

# Der Colowist.

## Organ

zum Schutze, Beistand und Belehrung  
schweizerischer Auswanderer.



Zweiter Jahrgang.

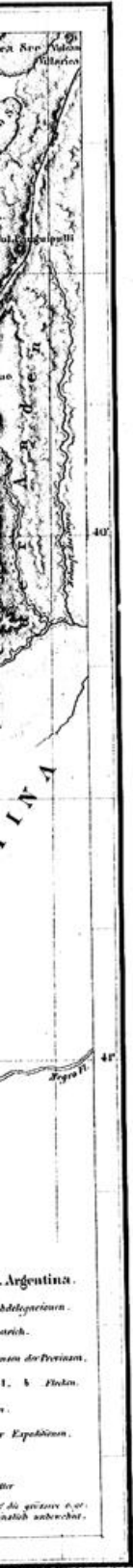
Vom 1. Januar 1852 bis Neujahr 1853.



Bern, 1853.

Gedruckt in der Galler'schen Buchdruckerei.

[Titelvign., 7 Karte]





Neujahresbetrachtung  
Brief des Lorenz  
Nr. 1, S. 2  
Schreiben des W  
Nr. 1, S. 3  
Die dienende ode  
In welchen Hafe  
Neuere Nachrichten  
Auswanderung n  
Beitrag zur Lofu  
Nr. 3.  
Graf Bericht h  
in Bremen.  
Oeffentliche Sig  
berung nach  
Das Verfahren  
Aus Gf. Nr.  
Auszug eines B  
Bern, an C  
1849. Nr.  
Auszug eines B  
Francisco.  
Agentenwesen.  
Projektstatuten e  
zeitlicher An  
Ein Gedanke.  
Wink für Ausw  
Originalbrief de  
Im Jahr 1851  
Die Versammlu  
Dezember 1  
Spezielleres über  
Originalbrief de  
Charakter, Sitt  
Auszug aus ein  
Fischerel und W  
Auszug aus dem  
Hrn. von B  
Nr. 10, S  
Originalbrief de  
Colonie D  
Brief des Joha  
Auszug aus ein  
zu Alexand  
Auszug aus ein  
Gltz, Staa  
Kurz gefasste g  
welchen D  
Die Colonie D  
Das Kaiserthum  
Auszug aus ein  
in New-Y

## Inhaltsverzeichnis des Colonisten, Jahrgang 1852.

- Neujahresbetrachtungen des Colonisten. Nr. 1.  
 Brief des Lorenz Holtstein von Ruchessen, jetzt in Ghili, an seine Verwandten. Nr. 1, S. 2.  
 Schreiben des W. Schönfeld, gew. Schreinergefell in Bern, jetzt in St. Louis. Nr. 1, S. 3.  
 Die dienende oder helfende Klasse in Amerika. Nr. 1, S. 4.  
 In welchen Hafenshäften sollen die Schweizer einschiffen? Nr. 2.  
 Neuere Nachrichten über die Colonie Donna Francisca. Nr. 2, S. 6.  
 Auswanderung nach Venezuela. Nr. 2, S. 7. Nr. 3, S. 10. Nr. 4, S. 15.  
 Beitrag zur Lösung der unaufrichtlichen, gründlich durchgeführten Armenreform. Nr. 3.  
 Erster Bericht über die Wirksamkeit des Nachweisungsbüreau für Auswanderer in Bremen. Nr. 3, S. 11. Nr. 4, S. 16. Nr. 7, S. 28. Nr. 10, S. 40.  
 Öffentliche Sitzung des Berliner Vereins zur Centralisation deutscher Auswanderung nach Gallien. Nr. 4.  
 Das Verfahren eines Anstellers im Westen von Nordamerika. Nr. 4, S. 14.  
 Aus Ghili. Nr. 4, S. 16.  
 Auszug eines Briefes des Hrn. Mörlhofer aus Frauenfeld, wohnhaft gewesen in Bern, an Gb. de Paravicini, Generalagent des Colonisationsvereins von 1849. Nr. 5.  
 Auszug eines Briefes des Bartholomäus Schmieb auf der Colonie Donna Francisca. Nr. 5, S. 18.  
 Agentenwesen. Nr. 5, S. 19.  
 Projektstatuten eines Centralvereins zum Schutze, Bestand und Belehrung schweizerischer Auswanderer. Nr. 6.  
 Ein Gebanfe. Nr. 6, S. 23.  
 Wink für Auswanderer. Nr. 6, S. 23.  
 Originalbrief des Gd. Hausener. Nr. 7, S. 31. Nr. 9, S. 34.  
 Im Jahr 1851 in New-York gelandete Auswanderer. Nr. 7, S. 27.  
 Die Versammlung Auswanderungsfähiger in Neumünster in Holstein, am 20. Dezember 1851. Nr. 8.  
 Spektakel über die Colonie Donna Francisca. Nr. 8, S. 30.  
 Originalbrief des G. Braschler aus Texas. Nr. 9.  
 Charakter, Sitten u. Lebensweise der Amerikaner. Nr. 10.  
 Auszug aus einem Briefe des Joh. Wägl aus Indiana. Nr. 10, S. 38.  
 Fischelei und Wild in Oregon. Nr. 10, S. 38.  
 Auszug aus dem Berichte des Directors der deutschen Colonie Donna Francisca, Hrn. von Frankenberg, an die Direktion des Colonisationsvereins von 1849. Nr. 10, S. 39.  
 Originalbrief des G. Hermann, gew. Drechler in König, bei Bern, jetzt in der Colonie Donna Francisca. Nr. 11.  
 Brief des Johannes Sauerbeck aus Donna Francisca. Nr. 11, S. 44.  
 Auszug aus einem Berichte des Hrn. A. G. Casenove von Genf, Schweiz. Consul zu Alexandria (im Union-Distrikt Columbia). Nr. 12.  
 Auszug aus einem Briefe des J. G. Weber von Karwangen, jetzt in Sandusky City, Staat Ohio, d. d. 1. Jenner 1852. Nr. 12, S. 46.  
 Kurz gefasste geographische Uebersicht über diejenigen Staaten der Union, nach welchen Deutsche und Schweizer am meisten auswandern. Nr. 13.  
 Die Colonie Donna Francisca. Nr. 13, S. 51.  
 Das Kaiserthum Brasilien. Nr. 14.  
 Auszug aus einem Briefe des Hrn. L. Ph. de Ruje von Neuenburg, schw. Consul in New-York. Nr. 14, S. 55.  
 Auszug aus einem Briefe des J. Kollt von Uetendorf, aus New-Orleans. Nr. 15.  
 Auszug aus einem Berichte des Hrn. J. G. Schy, schw. Consul in Philadelphia. Nr. 15, S. 58.  
 Bericht des Arztes Jose M. Siguero in Bezug auf den Gesundheitszustand in der Provinz Bahuvia in Ghili, an die dortige Regierung. Nr. 15, S. 59.  
 Erlebebung. Nr. 15, S. 59.  
 Der Zuckerhörn und das Fess des Zuckerfledens. Nr. 16.  
 Die Gayfische (eine Erzählung). Nr. 16, S. 63.  
 Brief eines in Diana, Staat New-York, niedergelassenen Schweizer. Nr. 16, S. 63.  
 Die Republik Venezuela in Südamerika. Nr. 17 und 18.  
 Verzeichniß der in den verschiedenen Einschiffungshäfen gelieferten Lebensmittel auf die Schiffe. Nr. 17, S. 67.  
 Briefe aus Venezuela. Nr. 18, S. 70.  
 Auszug aus Briefen von W. Kaiser, d. d. Manzaneros 9. Jenner 1852. Nr. 18, S. 71.  
 Glogerge (Erzählung). Nr. 18, S. 71.  
 Congreßländer in Nordamerika. Nr. 19, S. 74.  
 Maß der Auswandererlisten. Nr. 19, S. 74.  
 Was mitnehmen? Nr. 19, S. 74.  
 Warnung vor Betrug. Nr. 19, S. 75.  
 Beschreibung von der Colonie Bicaba, gegründet von Senator Verguetto und seinem Sohne Jose. Nr. 19, S. 75.  
 Briefe aus Venezuela. Nr. 20.  
 Originalbrief des Chr. Kaufmann aus New-York. Nr. 20, S. 78.  
 Korrespondenz. Nr. 20, S. 79.  
 Unter Rath für Schweizer, welche in Nordamerika sich Arbeit und eine neue Heimat suchen wollen. Nr. 20, S. 79. Nr. 21.  
 Wichtigste Anzeig an alle schweizerischen Auswanderer und Auswanderungsbüroren. Nr. 20, S. 80.  
 Generalversammlung des Colonisationsvereins von 1849 in Hamburg, am 6. Mal 1852. Nr. 21, S. 82 und Nr. 22, S. 87.  
 Vergleichen einiger wesentlichen Verhältnisse und Vortheile zwischen Nord- und Südamerika und Deutschland. Nr. 22.  
 Genty Hudson, der Entdecker New-Yorks. Nr. 23, S. 90.  
 Uneinigkeit. Nr. 23, S. 91.  
 Originalbrief des Jas. Nyffeler aus Gattöfll. Nr. 24, S. 94.  
 Die Colonie Verguetto in der Provinz S. Paulo (Brasilien) mit Begutachtungen über diese Colonie, vom schweizerischen Generalkonsul in Rio de Janeiro, Hrn. Verret Gentil, und andern Colonisten in der Colonie selbst. Nr. 24, S. 94. Nr. 25, 26, 27, 31, 32.  
 Ueberelkunst zwischen den Kantonen Bern und Argau, in Betreff der Auswanderung. Nr. 24, S. 95.  
 Originalbrief von Fr. Sigrift von Rigglöberg, aus Ohio. Nr. 25, S. 99. Nr. 27.  
 Die Colonie Donna Francisca, aus brasilianischen Zeitungen. Nr. 26, S. 103.  
 Schreiben von Joh. Bahl aus Verguetto. Nr. 27, S. 107.  
 Beachtenswerthe Rollen und Gefährungen von einem schweizerischen Anführerlinge aus Amerika. Nr. 27, S. 108. Nr. 28. Nr. 29, S. 115. Nr. 31, S. 122.  
 Ein Matrosenleiche. Nr. 28, S. 110.  
 Es geht ja Alles da. Nr. 29.  
 Mittheilungen von Briefen, 1. vom Consul Much in Hamburg, 2. von den Herren Schröder u. Comp. in Hamburg, 3. von Mänger, Hubacher und den Söhnen Großpfulland, aus Bremen. Nr. 29, S. 114 und 115.

- Warnung für schweizerische Auswanderer (gegen Frn. Ruß). Nr. 30, 118.  
 Originalbrief des Jaf. Leuenberger. Nr. 30, S. 119.  
 Auszug aus einem Originalbrief des Joh. Krüger aus New-York. Nr. 31, S. 122.  
 Auszug auf den Kloths-Knob (von Hrn. Pfarrer Strehl in Erlenhach). Nr. 32, Nr. 34, S. 134.  
 Bemerkungen für Auswanderer nach Nordamerika. Nr. 32, S. 126. Nr. 35, Nr. 39, S. 155. Nr. 41, S. 163. Nr. 45, S. 178. Nr. 47, S. 187. Nr. 48, S. 191.  
 Auswanderer-Gesegesentwurf. Nr. 33.  
 Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten. Nr. 35, S. 139.  
 Brasilianische Finanzen. Nr. 35, S. 140.  
 Originalbrief aus Schröderdorf, Colonie Dona Franzisca, den 10. April 1852. Nr. 36.  
 Soll man auch Feldarbeiter nach Südamerika mitnehmen? Nr. 36, S. 142.  
 Originalbrief an J. Krarbach in Irmenach, aus Picada Santa Cruz, den 27. Dez. 1851. Nr. 36, S. 142.  
 Eine lustige Hetzraht. Nr. 36, S. 143.  
 Anbau des Bodens in Brasilien. Nr. 37.  
 Aus einer Correspondenz eines Schweizer in New-York. Nr. 37, S. 147.  
 Die deutsche Colonie-Santa Cruz. Nr. 37, S. 147.  
 Originalbrief an den Schulzen Raz in Ribenhagen in Pommern aus St. Cruz, den 21. Dez. 1851. Nr. 37, S. 148.  
 Aus den Erlebnissen und Erzählungen eines Colporteur in Nordamerika. Nr. 38.  
 Auszug aus dem Originalbrief des Joh. Wlger von Messen, im Bucheggberg, Cte. Solothurn. Nr. 38, S. 151.  
 Dampfbootunfälle. Nr. 38, S. 151.  
 An den ersten Anhebungen. Nr. 39.  
 Auszug aus einem Briefe des Johann Roth aus dem Kanton Bern. Nr. 39, S. 154.  
 Ein Schiffbruch (Erzählung). Nr. 39, S. 154.  
 Räte an Auswanderer, von einem Schweizer, der die Ver. Staaten von Nordamerika bereiste. Nr. 40 und 44 S. 175; Nr. 45, 47 und 48 S. 190.  
 Ein Bericht der im März d. J. nach St. Paulo ausgewanderten Hofsolner, nebst einem Nachruf derselben an den Verwaltungsrath des Colonisationsvereins in Berlin. Nr. 30, S. 158.  
 Briefe von Dr. Krug aus der Provinz St. Paulo. Nr. 41.  
 Verzeichniß der durch das Ausfuhr- und Beförderungsbureau in Rapperswil nach den brasilianischen Colonien expedirten Colonisten. Nr. 41, S. 191.  
 Originalbrief der Anna Barbara und des Leopold Gähndl von Koppigen New-York. Nr. 42.  
 Warnung vor den Rummern in New-York. Nr. 42, S. 167.  
 Verhaltungsregeln für Auswanderer nach New-Orleans, gegeben von der schen Gesellschaft daselbst. Nr. 43.  
 Auszug aus einem Briefe, Californien betreffend. Nr. 43, S. 170.  
 Der Weltverkehr von Californien. Nr. 43, S. 172.  
 Selbstbefähigung auf Auswandererschiffen. Nr. 44 und 46.  
 Originalbrief der Elisabeth Wölfer von Koppigen aus Neu-Phladelphia. Nr. S. 174.  
 Brief des Samuel Meier aus Dona Franzisca. Nr. 44, S. 175.  
 Freie Schifffahrt auf dem La Plata. Nr. 45.  
 Neues über die Colonie Dona Franzisca. Nr. 46, S. 182.  
 Der Gang durch das Wasser (Erzählung). Nr. 47, S. 186; Nr. 48, S. 190.  
 Erwiderung. Nr. 48.  
 Brief aus Dona Franzisca. Nr. 49.  
 Aus dem Anseherleben in Nordamerika I. Nr. 49, S. 194; Nr. 50, S. 198.  
 Gieberge (Erzählung). Nr. 49, S. 194.  
 Briefe aus Alpnach und Santes. Nr. 50.  
 Briefe aus Santa Cruz. Nr. 51, S. 202.  
 Freundschaftliche Winke für Auswanderer nach den Ver. Staaten von Nordamerika.  
 1) Allgemeine Bemerkungen. Nr. 51, S. 204. Nr. 52, S. 207.  
 Briefe aus Pittsburg, Staat Pennsylvania. Nr. 52.  
 Verschiedene Nachrichten, ferner Schiffsnachrichten, Anzeigen, Zeugnisse u. s. w. betraffe in jeder Nummer.

Wo ein Aufsatz auf der ersten Seite einer jeweiligen Nummer anfangen wurde nur diese letztere, die Seite dagegen nicht angegeben.  
 In Nr. 18, S. 71 und Nr. 49, S. 194 ist (während Krankheit des Redacteurs) ein Irrthum vorgefallen, indem in beiden Nummern ein und der nämliche Gegenstand zweimal abgedruckt wurde, nämlich „die Gieberge.“ (Erzählung.)

Organ

Jahr-Abonnement  
 Halbjahr-Abonnement  
 Viertel-Abonnement  
 Einmalige Abnahme  
 einhaltige  
 mehrmalige  
 tritt eine  
 ein.

Nr. 1.

Neujahr

Allen unsern  
 wanderung zu  
 fere höchsten  
 Jahre 1852 zum  
 Am Neujahr  
 das feste Land d  
 noch in Dunkel  
 übergezogen, d  
 und bestanden e  
 ab; aber kein sa  
 die Buchten. —  
 entstanden und  
 Wälder, Ströme  
 den schien der  
 beurkundeten die  
 und Wissenschaft  
 wärtigen Gener  
 und fruchtbar  
 Hirsenvolke der  
 drang zu allen  
 theile ließ ein  
 die Stimme de  
 Schwert in der  
 und selbst bis n  
 eines Welttheil  
 Die drei alten  
 ach! aus der ne  
 drang der Wölfe  
 große Welttheil  
 noch nie ermest  
 unter; Jahrtau

berungsbüreau in Kappern.  
Colonisten. Nr. 41. S. 1  
pold Bündli von Koppfen  
42, S. 167.  
Orleans, gegeben von der  
Nr. 43, S. 170.  
172.  
44 und 46.  
aus Neu-Phladelphis. Nr.  
Nr. 44, S. 175.  
46, S. 182.  
47, S. 186; Nr. 48, S. 190.  
19, S. 194; Nr. 50, S. 198.  
Der Staaten von Nordamerika.  
4. Nr. 52, S. 207.  
52.  
Anzeigen, Zeugnisse u. f. w.

# Der Colonist.

Organ zur Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltlich  
Aufnahme.

Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Vierteljahr-Abonnement 1 „ 50 C  
Einrückungsgebühr 4 C N  
einpaltige Zeil. Bei  
mehrmaliger Uebersetzung,  
tritt eine Preisermäßigung,  
ein.

Nr. 1.

Bern, den 2. Januar.

1852.

## Neujahrsbetrachtungen des „Colonisten.“

„Und das Wand der Länder ist gehoben,  
Und die alten Formen führen ein;  
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,  
Nicht der Rißgott und der alte Rhein.“ (Schiller.)

Allen unsern geehrten Lesern und allen Freunden der Auswanderung zu Berg und Thal im schweizerischen Vaterlande unsere herzlichsten Grüße und herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahre 1852 zum Voraus.

Am Neujahrstag 1493, also vor jetzt bios 359 Jahren, war das feide Land der andern Hemisphäre der ganzen übrigen Welt noch in Dunkel und Nicht verborgen. Jahrtausende waren vorübergegangen, die Wellen des unendlichen Meeres plätscherten und bespülten ewig die grünen Gestade, rannen zu und rannen ab; aber kein schwimmender Palast, mit Leben besetzt, fuhr in die Zukunft. — Ja der alten Welt waren Staaten und Reiche entstanden und wieder untergegangen. Völker kämpften gegen Völker, Ströme Blutes flossen und großen Herrschern und Helden spien der Erdboden zu klein. Trümmer uralter Kulturen bekrönten die geistige Größe einstiger Völker, und Kunst, Licht und Wissenschaft verkündeten laut die erstiegene Höhe der gegenwärtigen Generationen. Aus Asia von den schönen Weidplätzen und fruchtbaren Bergen Kanaans her verbreitete sich von dem Hirtenvolke der Hebräer die reine Gottes- und Christuslehre und drang zu allen Völkern der Erde. — In einem andern Welttheile ließ ein kluger, schwärmerischer Mann — ein Kraber — die Stimme des Propheten erschallen und verbreitete, mit dem Schwert in der Hand, bis nach Indien, in das Innere Afrika's und selbst bis nach Europa (Spanien) seinen Glauben. Völker eines Welttheils bekriegten und unterjochten Völker eines andern. Die drei alten Welttheile machten die ganze Welt aus. Aber ach! aus der neuen Welt erscholl noch keine Kunde, — zu ihr drang der Völker Treiben noch nicht. Still und einsam lag der große Welttheil in der unendlichen, von den Völkern der Erde noch nie ermessenen See. Die Sonne ging auf, die Sonne ging unter; Jahrtausende zogen hin, Jahrtausende flogen wieder; die

mächtige Vegetation des fruchtbaren, großen Eilandes) vermoderte und verjüngte sich ewig. Urwälder gingen unter und neue entstanden wieder. Quellen sprudelten und bewässerten die fruchtbaren, schönen Prärien. Die prächtigsten Flüsse durchzogen die unendlichen Thäler. Berge und Thäler, Haine und Wiesen prangten im köstlichsten Grün. — Aber die Krone der Schöpfung, der menschliche Geist, fehlte. — Das Gewild, unverfolgt von Jägerhand, durchzog in Herden die Gründe. Der gutmüthige, stille und friedliche Indianer, nur sparsam dem unendlich großen Lande zugetheilt, lebte sein Leben der Kindheit, sein Scharaffenleben. Nicht theilte er das Loos mit den Adamskindern, im Schweige des Angesichtes sein Brod zu essen. Vielmehr (so drückt sich auch der ehrwürdige Las Casas aus) schien es fast, als lebten die völlig nackten Indianer in dem gänzlichem Urzustande der Unschuld, wie unsere Stammeltern im Paradies vor dem ersten Sündenfalle.

So fund es vor noch 359 Jahren mit dem jetzt anders gewordenen Amerika. Und am Neujahrstag 1493 schickte sich dort über dem Meere in der neuen Welt eben ein Mann an, unter Segel zu geben und der staunenden Menschheit die frohe Botschaft zu bringen: Es sei eine neue Welt entdeckt. Und dieser Mann war kein anderer, als der vielgeprüfte, großartige Abenteuerer Christoph Columbus.

Fast ein halbes Jahr vorher (3. August 1492) war er mit 3 Schiffen von Spanien abgereist, um die neue Welt, die er aus seinen astronomischen und geographischen Kenntnissen fest vermutete, aufzusuchen.

Mit unendlichen Hindernissen hatte der große Mann zu kämpfen, bis er seinen großartigen Plan in Ausführung bringen konnte. Jahre lang projektirte er an der Ausführung und wurde von Gelehrten und Laien als ein Schwindler und überschnapper Kopf bezeichnet. Selbst die gelehrte Junta, welche der König Johann II. von Portugal zusammensetzte, um die Projekte des Columbus, eine neue Welt aufzusuchen, zu prüfen, begutachtete den Gegenstand als ausschweifend und schwärmerisch. Aber Columbus gab sein Vorhaben nicht auf, — und nach langen Jahren verächtlicher Bewerbuna um Anerkennung von Schick, wvva-sh.

ihm endlich die spanische Krone. — Im Ansecht der Stadt Huévoa steuerte Columbus vom Hafen von Palos in die See. Man nannte durchachends sein Unternehmen ein tollühnes und schon bei der Ausrüstung der Schiffe ließen sich nur die kühnsten und beherztesten Männer zum Seedenst dieser abenteuerlichen Expedition engagiren. Aber selbst den kühnsten dieser Helden entsank der Muth, als sie Wochen, ja Monate lang in die endlose See hineingesteuert waren und kein Land — nicht als Himmel und Wasser — sich ihren Blicken zeigte. „Das Meer ist unendlich, kehre zurück,“ riefen sie ihm mehr als einmal zu. Aber Columbus steuerte immer nach Westen. Mehr als einmal stand er in Gefahr, von seiner Mannschaft umgebracht zu werden. Der Mühseligkeiten gab es unendlich viele. Oft schrie ein Matrose „Land!“ und jubelnd erscholl es aus Aller Munde: „Land, Land!“ und wenn sie näher rückten, war es nur eine Nebelwolke.

Doch endlich hatte der große Mann, jeder Schwierigkeit und Gefahr zum Troste, sein Werk vollendet. Das Land lag vor ihm. Die neue Welt war entdeckt. Das große Geheimniß des Weltmeers war enthüllt; seine Idee, einst der Spott der Weisen, war mit Triumph begründet; er hatte sich einen Ruhm erworben, welcher so lange dauern muß, als die Welt steht.

Am Neujahrstage 1493 wußte die alte Welt von dieser Entdeckung noch nichts. Wohl mochte das Herrscherpaar Ferdinand und Isabella am spanischen Hofe an diesem Tage davon gesprochen haben, was wohl aus dem „neuen Welt-Aussucher“ und den drei Schiffen geworden sei. Wohl erinnerten sich die Bewohner des Hafensädtchens Palos, von wo sie abgefahren waren, an sie; denn fast ein jeder Bewohner war mehr oder weniger bei dieser Fahrt betheiliget. Die Abreise der Schiffe zu einer, wie man es ansah, träumerischen und verzweifelt kühnen Seefahrt hatte Trauer und Jammer über das Städtchen gebracht und die Stürme, die den Winter hindurch bis zum Neujahr und darüber geraset hatten, waren nur dazu gemacht, die öffentliche Niedergeschlagenheit zu vergrößern. Viele beklagten ihre Freunde als verloren; die Einbildungskraft ließ ihrem Loose geheimnißvolle Schrecken, indem man sich ausmalte, wie sie unter Klippen und Sandbänken, in tosenden Strudeln ihren Untergang gefunden, oder jenen Ungeheuern der Tiefe zur Beute geworden, mit welchen die Leichtgläubigkeit in damaligen Zeiten jedes entfernte und unbesuchte Meer bevölkerte. Es lag etwas viel Schrecklicheres in so geheimnißvollem Schicksal, als der Tod in seiner gewissen und gewöhnlichen Erscheinung hätte zeigen können.

Aber der große Weltentdecker, Christoph Columbus, feierte das Neujahr wohlgenuth im Hafen von La Navidad in Hispaniola. Am Neujahr 1493 nahm er Abschied von dem großmüthigen Cajiken Guacanapari und seinen Häuptlingen, da er am folgenden Tage unter Segel gehen wollte, um die Siegesbotschaft der alten Welt zu verkündigen. Schon vorher hatte er auf der Insel ein Fort erbaut und daselbst einen Theil seiner Schiffsmannschaft zurückgelassen, — die erste Colonie in der neuen Welt. Nach fürchterlichen Stürmen und ausgehenden Gefahren betrat Columbus erst am 4. März 1493 das alte Europa wieder, aber reich beladen mit Gold und Schätzen; auch Indianer brachte er mit. Wer ihn vorher als einen Schwärmer und Schwindler verschrauen, betete ihn jetzt fast an, und die Herrscher der alten Welt erwiesen ihm in diesem Momente mehr Ehre, als Fürsten ihres Gleichen sich einander erwiesen. Und doch wurde er noch bei seinen Lebzeiten auf's empfindlichste für seine Verdienste gekränkt. — Wir aber — die Nachwelt nach 359 Jahren — und noch nach Jahrtausenden wird ihm in die Ewigkeit nachrufen: „Ehre und Frieden seiner Asche!“

So feierte der große Weltentdecker das Neujahr 1493 und

*in Colonia ad had. Alca. Burana*

Und jetzt im Jahr 1852? Welch' eine neue Welt liegt vor uns. Wie haben sich seit 359 Jahren die Verhältnisse anders gestaltet, welche Veränderung hat diese Erde erfahren? Die ewig feierliche Stille des großen Eilandes ist gebrochen. Die ewig stillen Meeresufer, an denen kein Laut als das Plätschern der Wellen sich kund gab, sind bevölkert. Tausende von Schiffen fahren zu und ab. Millionen Menschen wagen in Dörfern und Städten umher. Berge und Thäler, Seen und Flüsse, Prairien und Urwälder sind belebt. Der schaffende Geist des Menschen setzt mit Riesenschritten die neue Welt in Cultur. Schon sind Republiken, König- und Kaiserreiche in der neuen Welt entstanden.

Nicht wie am Neujahr 1493 die Bewohner des Hafensädtchens Palos sich mit Schmerz einiger weniger nach der neuen Welt Hingewanderten erinnerten, nicht so erinnern wir uns heute der neuen Welt. Welches Dorf, welche Stadt, welcher Flecken in der Schweiz wäre, die nicht Ausgewanderte in der neuen Welt hätten? Wer ist, der nicht Freunde, Verannte und Bekannte dort hat? Und wer sendete nicht Grüße und Neujahrswünsche an sie über den Ocean hinüber?

Und euch, ihr ausgewanderten Schweizerbrüder im fernen Amerika, sei unser herzlichster Neujahrswunsch gebracht. Der Gott, der euch über das Weltmeer geleitet hat, sei auch dort immerdar mit euch. Er bereite euch ein liebes, theures Vaterland drüben wieder, daß ihr das neue so lieb gewinnt, wie da alt; doch nicht, daß ihr das alte Mutterland vergesst oder gar es verachtet. Und folgen euch Schweizerbrüder nach, was schon in diesem und in den folgenden Jahren zu Tausenden geschehen wird, so nehmt sie freundlich und bereitwillig auf, und geht den noch Unerfahrenen im neuen Lande in christlicher Brüderliebe mit Rath und That an die Hand.

Neuschweizer in Amerika, haltet zusammen, Eine für Alle und Alle für Einen, wie es die alten Väter im alten Helvetia thaten!

Noch stünden große, herrliche Länderlein zu gemeinschaftlicher Cultur und zur Gründung einer Neu-Schweiz euch offen, wenn ihr euch nur einen könntet, statt euch in dem großen Amerika zu zerstreuen und für das Ganze zu verlieren. Wartet hin auf die Berge und Thäler, auf die Wälder und Prairien des ausgedehnten Oregongebietes oder nach den fruchtbaren Triften im Süden Amerikas. Einet euch zu einem Centrum! Noch ist es Zeit; aber nach noch einmal 359 Neujahrstagen müßte es dann zu spät sein. Die neue Welt möchte dann ganz cultivirt sein und jede Nation schon ihren Grund und Boden in Besitz genommen haben. Die Engländer, die Franzosen, die Deutschen, die Spanier, die Portugiesen, — alle haben bereits den Yankee mit ihren Nationalsitzen und Sprachen große Strecken abgewonnen und freitig gemacht. Solltet der Schweizer allein in dieser Beziehung ein Fremdling bleiben? Doch das ganze Amerika ist sein neues großes Vaterland. Deswegen:

Glück auf Neu-Schweizerland!

### Brief des Lorenz Hollstein von Kurhessen, jetzt in Chili, an seine Verwandten.

Sferno, den 6. Januar 1851.

Vorerst meinen herzlichsten Gruß zum Neujahr und mag Gott der Herr Euch meinen Lieben in der fernern Heimath Gedeihen und Wohlfahrt schenken, das wünsche ich mit Frau und meinen vier Söhnen. Seit dem Empfang Deines lieben Briefes v. 3. December 47 ist es mir Gott sel Dank gut gegangen, und so Gott

und ferner eine sorgen Leben im meinen zu Schickal zu

Ich bin von Baldivi dahin mach Mantelherren sehr gut eben wohl guter Beard arbeitet, ist licher Mann äußerst gefest ist. Kesseln hern; zur die Erde, in fession, und der deutsche ein schönes und werde daselbst zu Frau befind gutem Appo burg, welche dem wohne fällt, und hier sich thener, Nachtrinken viel von gutem den mehrw jeder befigt selten vorfamtmlich bner Berwarathen, die das hier b Leben bevorsteuerfrei ur

An Wten, Gänse, Erhaltung Winter im ihren Fohlen einigemal das Sie werden nicht stark, und solche bei werden. Des Abends alsdann läßt der Kuh die und läßt da um ihr Futter gabm ist, obter steigt vo Pferd stund

\*) In der Glimwand

und ferner begünstigt, dann bin ich im Stande, meiner Familie eine sorgenfreie Existenz, und mir und meiner Frau ein ruhiges Leben im Alter zu verschaffen. Da gewiß Du, lieber Bruder, mit meinen guten Eltern und Geschwistern sehnüchtlig unser ferneres Schicksal zu erfahren wünschst, so will ich vorerst von mir reden.

Ich befinde mich in der Stadt Osorno, welche 24 Stunden von Valdivia entfernt, in einer fruchtbaren Gegend liegt; den Weg dahin macht man zu Pferd in 1 1/2 Tagen, die Transportmittel mit Maulthieren in 2 Tagen. Aehler gedeihen Weizen, Gerste, Hafer sehr gut. Weizen 20 bis 25 füllig, der Hafer 30 bis 40 füllig, eben wohl Kartoffeln von einer Menge 10 bis 12, auch mehr bei guter Bearbeitung, und da, wo die Hand eines fleißigen Deutschen arbeitet, ist der Ertrag noch größer; sodann Äpfel in außerordentlicher Menge, so daß der Apfelwein, dahier Slescher genannt, ein äußerst gesundes Getränk, ein Hauptprodukt der hiesigen Gegend ist. Äpfel anzupflanzen ist selten, da solche ohne Pflege fortwuchern; zur Apfelschneidung hat man einen Ast ab, steckt solchen in die Erde, im 2. Jahr trägt er schon; allhier treibe ich meine Profession, und mit gutem Erfolg, die Arbeit wird gut bezahlt und der deutsche Handwerker mehr gesucht, als der Inländer; ich besitze ein schönes Haus, Stall, Küche, Backofen und sehr großen Garten, und werde mir nächstens an 130 Acker Land kaufen, um mein Vieh daselbst zu erhalten und zur Fortpflanzung zu erziehen. Meine Frau befindet sich Gottlob wohl, alle sind gesund, stark und von gutem Appetit. Mein Nachbar ist der Schreiner Kubel aus Rotenburg, welcher es ebenfalls sehr gut geht und zufrieden ist, außerdem wohnen hier an 10 deutsche Familien, denen es allen gut gefällt, und kommen öfter immer Deutsche in Valdivia an, welche hier sich theilweise in der Gegend ankaufen. Die hiesigen Einwohner, Nachkommen der Spanier, leben sorglos und unbekümmert, trinken viel Apfelwein und leben von Viehzucht und Ackerbau, sind von gutem Charakter, haben so zu sagen Furcht und Achtung vor den mehrwissenden Deutschen\*). Sie sind gute Reiter und fast jeder besitzt ein Pferd, so daß der Bettler bettelnd reitet, was jedoch selten vorkommt, da jeder einen Besiß hat; die Arbeiter (Peons) sind sämmtlich barsch. Solltest du lieber Bruder oder ein anderer meiner Verwandtschaft Lust haben auszuwandern, dann möchte ich ratthen, dies bald in Ausföhrung zu bringen, da ich versichere, daß hier bei nur einiger Arbeit jedem Deutschen ein sorgenfreies Leben bevorsteht, da in den ersten 10 Jahren jeder Einwanderer steuerfrei und später die Steuern sehr gering sind.

An Vieh hat man Pferde, Rindvieh, Schweine, Schafe, Enten, Gänse, Tauben, viele Hühner und Hunde die Unmasse. Die Erhaltung des Viehes kostet nichts, denn Alles geht Sommer und Winter im Freien und sucht sein Futter; die Stuten gehen mit ihren Fohlen bis leziere das dritte Jahr haben, dann werden solche einigemal geritten und die Hengstfohlen geschlachtet welche bis in das 8te Jahr wachsen und 30 bis 40 Jahre alt werden; Stuten werden nicht geritten. Die hiesigen Ochsen sind sehr groß und stark, und wird im Doppelschuh gearbeitet, jedoch ohne Leitsell, indem solche bei ihrem Namen gerufen und mit einer Stange gestochen werden. Die Kälber werden in die Nähe des Hauses gebunden, des Abends kommen die Kühe und legen sich bis zum Morgen, alsdann läßt man das Kalb die Milch ansehn, bindet währenddem der Kuh die hinteren Beine, nimmt das Kalb ab, melkt die Kuh und läßt das Kalb fertig trinken, worauf die Kuh ruhig fortgeht, um ihr Futter zu suchen. Noch bemerke ich, daß alles Vieh sehr zahm ist, obgleich es immer im Freien sich befindet, z. B. ein Reiter steigt vom Pferd und legt den Füzgel zur Erde, so bleibt das Pferd stundenlang stehen ohne Futter zu suchen, ebenwohl haben

die hiesigen Pferde und Ochsen, sowie die Maulthiere bei ihrem kargen Futter eine große Ausdauer. Hier werden viele Käse gemacht, jedoch ist es besser, Butter zu machen, mit der Milch Schweine zu füttern und das ausgebratene Fett des ganzen Schweines zu verkaufen, da solche sich sehr leicht mästen. Schafe sind billig zu erhalten, da solche durchaus keine Pflege verlangen und in 2 Jahren oftmals 3 mal gebähren und öfters 2 Lämmer. Der Preis eines guten Pferdes ist 20 bis 30 Thlr., ein Ochse oder Kuh mit Kalb 10 Thlr., ein Schwein 3 bis 4 Thlr., ein Schaf 1 Thlr. Das Viertel Weizen kostet 1 Thlr., das Viertel Kartoffeln 1 1/2 Thlr. Die Arbeit eines Tagelöhners wird außer Essen mit 6 Gr. bezahlt u. c.

Lorenz Hollstein.

### Schreiben des W. Schönfeld, gewesenen Schreinergefellens in Bern; jetzt in St. Louis in Nordamerika.

St. Louis, den 14. April 1851.

Meister und Frau Heidelberg!

Ich muß, um mein Versprechen zu halten, Euch schreiben, wie es mir gegangen, seit ich von Euch fort bin. Im Oktober reisten wir von Hause ab. Von Basel ging es über Mülhausen und Paris nach Havre, wo wir 4 Wochen liegen mußten, bis das Schiff, Namens Astrachan, reisefertig war. Am 26. November 1850 gingen wir in die See und hatten 14 Tage lang Sturm, später ging es dann gut. Am Weihnachten fuhren wir zwischen den Inseln St. Domingo und Cuba durch, hatten sehr heiß und litten viel an Durst. Der Kapitän, ein Irländer, gab uns zu wenig Wasser, so daß das frange Kind einer Familie aus dem Kanton Bern aus Mangel an Wasser elend sterben mußte. Als es in den letzten Jügen lag, verlangte der bekümmerte Vater dringend Wasser vom Capitän, erhielt aber abschlägige Antwort von dem irändischen Barbar.

Nachdem wir 60 Tage auf der See gewesen, langten wir endlich im Februar 1851 in Neu-Orleans an und mußten 8 Tage da bleiben, weil der Herr Capitän unsere Coffer in Havre unter die Fracht geladen hatte. Neu-Orleans liegt 40 Stunden vom Meer entfernt am Mississippi, treibt starken Handel, verfinst aber fast im Noth, weil es tiefer liegt als der Fluß. Den Mississippi müßt Ihr Euch nicht so groß denken; er ist nicht viel größer als der Rhein. St. Louis ist von Neu-Orleans etwa 1200 englische Meilen entfernt (3 engl. Meilen sind gleich 1 Stunde) und wird die Reise auf Dampfschiffen in 8 bis 10 Tagen zurückgelegt, je nachdem der Wasserstand ist. Man bezahlt die Person 3 Dollars ohne Kost (ein Dollar ist 36 Bahen). Wegen der vielen Baumstämme, die im Mississippi liegen, ist die Reise auf den Dampfbooten nicht ohne Gefahr. Fortwährend hört man, daß da oder dort eines verunglückt ist. Mehrere, die mit uns über See kamen und nach Cincinnati wollten, sind auf diese Weise verunglückt; manche Auswanderer verlieren erst hier ihr Leben; die Seereise selbst ist nicht so gefährlich, mehr beschwerlich. Der Vater und ich wurden nicht sekrank.

Mein Schwager arbeitet immer auf den Dampfbooten. Er hat 3 Pferde und fährt in die Stadt. Die hiesigen Pferde sind meist klein, und schwächer, als die europäischen. Die Dampfboote brauchen ungeheuer viel Holz, es giebt deren, welche täglich 80 bis 100 Klafter verbrennen. Das ganze Mississippial ist Wäldung, noch wenig angebaut, sumpfig und ungesund. St. Louis ist groß und zählt 90,000 Einwohner. Als die Cholera grassirte, starben 25,000 Menschen; doch spürt man schon nichts mehr davon und

\*) In der ganzen Union ist dies fast das gerade Gegentheil mit allen freischen Einwanderern.

West liegt vor  
hätteste anders  
berbeigerufen?  
gebrochen. Die  
das Plätschern  
de von Schiffen  
n Dörfern und  
Küste, Prairien  
des Menschen  
Schon sind  
nen Welt ent-  
  
des Hafensstädt-  
nach der neuen  
wir uns heute  
welcher Fischen  
lein der neuen  
untre und Be-  
nd Neujahrs-  
  
über im fernen  
jahr. Der Gott,  
ort immerdar  
arkland dräben  
da alte; doch  
gt es verach-  
as Mon in die-  
geschehen wird,  
reck den noch  
achtet mit Rath  
  
Eine für Alle  
alle Helvetia  
  
gemeinschaftli-  
ch sich offen,  
dem großen Ame-  
n. Praktet hin  
d Praktien des  
htbaren Existen-  
rum! Koch ist  
agen möchte es  
ganz existivirt  
Boden in Besitz  
die Deutschen,  
ereits den Van-  
je Strecken ab-  
welker allein in  
das ganze Ame-  
  
d!  
  
Kurhessen,  
ndten.  
  
6. Januar 1851.  
jahr und mag  
inmalth Gedelien  
u und meinen  
richeß v. 3. De-  
ganz so Gott

die Stadt nimmt tiefenhaft zu. Es wird an einemfort gebaut, doch schlecht.

Die Schreinerarbeit ist gerade nicht eine der besten; doch der Verdienst hier noch groß, aber auch die Ausgaben. Alles ist theuer. Ich arbeite auf Möbeln bei einem Deutschen; schöne Arbeit wird in St. Louis keine gemacht; nichts wird geleimt, alles genagelt. Ich kann wenn's gut geht, auf Stück täglich 26 Bagen verdienen, muß dagegen die Woche 2 Dollars Kostgeld bezahlen. Auf Bauarbeit ist der Lohn noch größer, 1 Dollar durchschnittlich täglich; aber man muß dann auch eigenen Werkzeug haben. Die Arbeit ist ganz anders wie bei Euch. Thüren, Fenster, Alles wird in Vorrath gemacht, sogar mit Dampfmaschinen; es geht alles mit Dampf. Ich denke viel an Euch und an die Schweiz; hier in Amerika sagt Jeder nur nach Geld und Gut, und bekümmert sich weiter um nichts.

Das Klima ist nicht wie bei Euch; man hat viel von der Hitze auszuweichen. Bei Euch draußen wäre das Paradies, wenn nur die Zeiten und der Verdienst besser wären. Manches gefällt mir in Amerika; manches hingegen nicht. Wenn Einer kommen will, so kann er; rathen ist böß, man könnte Vorwürfe bekommen, wenn es ihm nicht gleich gut ginge. Ich sehe oft nach den Schweizerbergen; aber erblicke sie leider von hier aus nicht mehr.

Ich grüße Euch Alle. Lebt wohl.

W. Schönfeld.

### Die dienende oder helfende Classe in Amerika

hat es dort fast am besten und weit besser, als in Deutschland und in der Schweiz. Für des Leibes Nahrung und Nothdurft brauchen die Dienstboten nicht zu sorgen; dafür müssen die sorgen, denen sie helfen, bei denen sie leben, wie man sich dort ausdrückt, haben dabei einen sehr guten Lohn und können immer Tienste bekommen. Ein Knecht erhält 10 bis 12 Dollars Lohn monatlich, eine Magd  $\frac{3}{4}$  —  $1\frac{1}{2}$ , auch 2 Dollars wöchentlich, erkern Lohn auf dem Lande und in kleinen Städten, letzteren in größern Städten, und es ist daher kein Wunder, wenn sparsame Mädchen in einigen Jahren sich ein hübsches Stämmchen verdienen. Leider verwenden viele Mädchen den größten Theil ihres Lohnes auf den Staat und Bug, gehen in seidenen Kleidern und tragen theure Hüte, so daß, wenn sie eine Reihe von Jahren geblent haben, gar wenig übrig ist. Andere wechseln zu häufig den Dienst, gewöhnen sich dadurch an eine Art herumziehendes Leben, und bringen es selten zu etwas. Hat ein deutsches Mädchen einen guten Dienst, so soll sie ihn so lange wie möglich behalten: die Herrschaft nimmt sich seiner bei seiner Verheirathung gewiß an und ist ihm auch zu seinem spätern Fortkommen behülflich. — Die Behandlung der Dienstboten, die hier allgemein „Gehülfe“ (Nerd) genannt werden, denn die Benennung Knechte und Mägde ist hier ganz unbekannt, ist vortreflich, und der Abstand zwischen Herrschaft und Dienstboten sowohl dem Namen nach, als im Vechmen fast unbemerkt. Wenige Jahre reichen dahin, daß sich die Dienstboten unabhängig machen können. Mit der geringsten Geschicklichkeit machen sie das sicherste Stück, denn sie werden Landleute (Farmers), unabhängige Grundbesitzer, glücklicher und sorgenfreier als Landwirthe in Deutschland, nur mit dem Unterschiede, daß in Amerika Keiner für sie arbeitet, sondern daß sie selbst arbeiten müssen, bis eine Reihe Kinder den Eltern die harte Arbeit abnimmt. — Weibliche Dienstboten arbeiten nie im Felde, sondern besorgen das Hauswesen, die Milchwirthschaft und

höchstens den Garten; thätige sind sehr gesucht, und rechtliche Mägde haben häufig ihr Glück als Hausfrauen in Amerika gemacht. Fleißige rührige Mädchen, die einigermaßen gut aussehen, können gewiß sein, daß ihnen schon im ersten Jahre Heirathsanträge gemacht werden; zu rathen ist es ihnen aber, nicht zu schnell auf diese einzugehen, sondern sich erst lieber ein paar Hundert Dollars zurückzulegen, sie brauchen nicht zu befürchten, sitzen zu bleiben, besonders wenn sie nicht denjenigen folgen, welche allmonatlich ihren Dienst wechseln, sondern den andern, welche geraume Zeit bei einer guten Herrschaft im Tienst bleiben. — Allen Mädchen vom Lande, die nach Amerika auswandern, ist zu rathen, häusliche Kleidung im alten Vaterlande zu lassen und dafür städtische mitzunehmen; jene können sie dort gar nicht gebrauchen und diese kommt dort theurer, als hier. Das kurz geschorene Haar paßt auch nicht für Amerika. — Der Tagelöhner erhält aus dem Lande 40 — 50 Cent. per Tag und in der Arnte 75 Cent. oder  $\frac{3}{4}$  Dollars nebst Kost.

### Verschiedenes.

**Tessin.** Die Rückkehr mehrerer Leventiner aus Kalifornien hat große Sehnsucht nach jenem Lande erregt, da die Zurückgekommenen sämmtlich im Besiz bedeutender Summen Geldes waren. Bei 300 Individuen aus dem Piornithal wollen binnen einigen Wochen nach dem Goldland abreisen, wozu ihnen die Gemeinde Airolo Fr. 24,000 mitgibt.

### Anzeige.

### Abonnementsanzeige.

Der „Colonist“ wird auch im Jahr 1852 erscheinen. Vom Neujahr an, mit vielen andern nützlichen und interessanten Auswanderungsschriften bestens versehen, und unter thätiger Mitbülfe und direkten Verbindungen und Correspondenzen von ausgewanderten Schweizern in Amerika selbst, so wie einer im Projekte liegenden Begründung eines schweizerischen Auswanderungsvereins „zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.“ wird er seine Aufgabe zu lösen mehr und mehr in den Stand gesetzt sein, und sich möglichst dazu bestreben.

Wir bitten alle Freunde der Auswanderung und überhaupt alle Menschenfreunde, denen die Schicksale und das Wohlergehen unserer ausgewanderten Mitbürger in der neuen Welt am Herzen liegt, um thätliche Unterstützung und Beihülfe unseres Unternehmens.

Das Abonnement ist jährlich 6 neue Fr.  
" " " halbjährlich 3 " "  
" " " vierteljährlich 1 " " 50 Cent.  
Man abonniert in der Hallerschen Buchdruckerei in Bern und auf allen Postämtern, auf diesen Leitern jedoch nur halbjährlich.

Die Redaction.

Inhaltsverzeichnis und Titel werden für den ersten Jahrgang des „Colonisten“ (6. Juni 1851 bis Neujahr 1852) in einer spätern Nummer als Extrablattlage nachfolgen. Fehlende Nummern können, so weit sie reichen, zu 10 Cent. nachbezogen werden. Mit dieser Nummer fängt der zweite Jahrgang an.

Haller'sche Buchdruckerei in Bern.

Organ

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonn  
Viertel-Abonne  
Einrückungsgeb  
einfaltige  
mehrmaliger  
tritt eine Be  
ein.

Nr. 2.

In wel

Wir hab  
Nr. 30, über  
gerischen Ausw  
ligen Auswan  
alt herkömmli  
bessere und v  
meistentheils  
maßen doch h  
werden und  
andern Einsc  
und Frommen  
stand wieder  
Einschiffungs  
rung anderer  
Werfen wir u  
suchen die holl  
werpen, so ble  
in Havre. De  
hier getrieben  
sind auch hier  
ordnung. Nur  
händlern und  
erfahren, sich  
wurde, kann  
In den englisc  
sich, was aber  
kann, ist die  
maßen noch w  
holländischen  
Nachtseite sind  
Passagiere, in  
als die franz  
lischen Kapitän  
ordentliche Sch

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

gesucht, und rechtliche Frauen in Amerika ge-  
germaßen gut aussehn,  
ihnen Jahre Heirathsan-  
nen aber, nicht zu schnell  
über ein paar Hundert  
zu befürchten, sitzen zu  
gen folgen, welche all-  
en ändern, welche ge-  
Dienst bleiben. — Allen  
auswandern, ist zu ra-  
nde zu lassen und dafür  
rt gar nicht gebrauchen  
Das kurz geschorene  
r Tagelöhner erhält aus-  
der Arnte 75 Cent.

Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Wochen-Abonnement 1 „, 50c  
Einkaufungsgebühr 14 C. di  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.



Wahrheitsgetreue Original-  
belege und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden Jedermann unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 2.

Bern, den 9. Januar.

1852.

## In welchen Hafenstädten sollen sich die Schweizer einschiffen?

Wir haben in der letzten Nummer des verflohenen Jahres, Nr. 30, „über das Expeditionswesen“ gezeigt, wie unsere schweizerischen Auswanderer theils von dem Geschrei der dabei betheiligten Auswanderungsagenten verlockt und misleitet, theils aus alt herkömmlichem Gebrauch und aus Unkenntnis über andere bessere und vortheilhaftere Einschiffungsbahnen, ihre Einschiffung meistens nur in Havre bewerkstelligen, währenddem bekanntermaßen doch hier gerade die Auswanderer am meisten gepreßt werden und daselbst keine schützenden Gesetze obwalten, wie in andern Einschiffungsbahnen. Wir haben versprochen, zu Nutzen und Frommen unserer schweizerischen Auswanderer diesen Gegenstand wieder einmal zur Sprache zu nehmen, und auch andere Einschiffungsbahnen, nach welchen sich der Strom der Auswanderung anderer Länder jetzt in großem Maße lenkt, zu erhehlen. Werfen wir unsern Blick vorerst auf die Rheinstrasse und untersuchen die holländischen und belgischen Häfen Rotterdam und Antwerpen, so bietet sich auch hier leider keine Garantie mehr, als in Havre. Das nämliche Mäcker- und Speculantenwesen wird hier getrieben. Die schändlichsten Verrätheiten und Betrügereien sind auch hier gar nichts seltenes und gehören ganz zur Tagesordnung. Nur wer das Heer von Judasen, Dollmetschern, Unterhändlern und im Golde stehender Kreaturen allzumal erlebt und erfahren, sich durch sie durchgeschlagen oder von ihnen betrogen wurde, kann sich einen richtigen Begriff von denselben machen. In den englischen Hafenstädten Liverpool und London, wenn man sich, was aber selten geschieht, ungeschoren bis dahin durchschlagen kann, ist die Absicht auf Betrügerei der Auswanderer einigermaßen noch weniger zur Professionsfache geworden, wie in den holländischen Einschiffungsbahnen und in Havre. Aber andere Nachteile sind hier fast noch verderblicher. Die schweizerischen Passagiere, in der Regel der englischen Sprache noch unkundiger, als die französischen oder holländischen, werden von den englischen Kapitänen oft mit ausgesuchter Grobheit behandelt. Keine ordentliche Schiffsregel gilt hier, als nur nachtheilig für Un-

kundige. Die Passagiere werden wie Häringe ins Zwischendeck eingepackt. Krank oder mit Ungeziefer bedeckt, gilt gleichviel. Ob man in einer Küche, die im Verhältnis zu der ungeheuern Menge keinen Raum hat, kochen, essen oder verhungern könne und müsse oder nicht, gilt wieder gleichviel. Die Parlamentsakte der englischen Regierung vom October 1849 verordnet weit und viel zu wenig Lebensmittel für die Seereise, auch bei der glücklichsten und schnellsten Seegelung.

Man sagt, und zwar mit Recht, über den Mäckerunfug in New-York und in New-Orleans; allein dieser Unfug und die Speculantenucht, an allen Auswanderern profitieren zu wollen, herrscht in noch weit größerm und verderblicherem Maße in den europäischen Einschiffungsbahnen als in den amerikanischen Landungsbahnen, denn in diesen wird das Handwerk offenkundig, in jenen aber heimtückisch und verschmißt getrieben. In den amerikanischen Häfen treten diesen Betrüggern und Gaunern Schutzvereine kräftig entgegen und warnen öffentlich vor ihnen; in Havre hingegen herrscht derartiges nichts, und der Auswanderer muß sich als Opfer in die tausend spekulirenden Handerbände freiwillig selbst überliefern. Wirthe, Lebensmittelverfaheranten, Schiffsbeder und Schiffsbedienten, Agenten etc., kurz das ganze Heer der verzweigten Speculanten haben alle noch ihre geheimen Panduren. Selbst der Karrenzieher hat nicht bloß seine Obern, sondern auch noch seine Untergebenen. Alles geht darauf aus, die Auswanderer zu angeln; alles will Vortheile von denselben ziehen, und selten entgehen sie den Fallstricken, auf diese oder jene Art werden sie gefangen. Und dieß Alles geschieht in Form einer Art gesetzlicher Gewerbefreiheit, als wenn da gar nichts Auffallendes bei der Sache wäre und diese ganz auf ihrer natürlichen Nichtigkeit beruhe. Ruhig steht die Gesetzgebung solchem Treiben zu und selbst die meisten Consulate verhalten sich ganz passiv bei der Sache. Ja noch mehr, einige scheinen sich sogar ebenfalls ein broderwerbendes Nebengeschäft mit Audienzerteilungen, Anweisungen, Empfehlungen, Wisiren von Schriften und Zeugnissen etc. zu machen, um bedeutende Spotteln von den Auswanderern zu beziehen. Auch ist ihre Stellung und der Geschäftsverkehr mit den Wirthen, welche Auswanderer logiren, und mit den Schiffs-

entner aus Kallfor-  
e erregt, da die Ju-  
nder Summen Geldes  
nenthal wollen binnen  
wozu ihnen die Ge-

52 erscheinen. Vom  
nd interessantem Aus-  
er thätiger Mittheilun-  
gen von ausgewan-  
ner im Projekte Ne-  
auswanderungsvereins  
weizerischer Auswan-  
er und mehr in den  
streben.

ung und überhaupt  
nd das Wohlergehen  
nen Welt am Herzen  
ilfe unseres Unter-

neue Fr.  
" " 50 Cent.  
ckerel in Bern und  
ch nur halbjährlich.

Die Redaction.  
den für den ersten  
bis Neujahr 1852)  
chfolgen. Fehlende  
Cent. nachbezogen  
e Jahrgang an.

befrachten ic. nicht alle Mal die uneigennützigste und unparteiischste. Einige haben sogar Kändereien in Amerika angekauft und benutzen dieselben als Speculation, die Auswanderer nach diesen ihren Besitzungen hin zu verlocken, um dieselben an sie zu veräußern. Rühmliche Ausnahmen sind indessen jederfall auch hier vorbehalten, so wie es auch noch rühmliche Ausnahmen von so eben angeführten Einschiffungshäfen gibt.

In der Regierungsrathsverhandlung vom 3. Dezember 1851, als bernerische Auswanderer, durch einen Unfall längere Zeit in Havre sitzend, sich durch den Consul an die Regierung von Bern wandten, veranlaßte dieser Fall den Regierungspräsidenten zu der Bemerkung: wie wenig Garantie doch der Hafen von Havre den Auswanderern gegen andere Häfen, wie z. B. Bremen, darbiete, wo durch Regierungskommissionen zweckmäßig für sie gesorgt werde u. s. w. Diese Bemerkung ist eine eben so wichtige, als ganz und gar richtige. Die deutschen Einschiffungshäfen Bremen und Hamburg bieten in allen Theilen die beste und hinlänglichste Garantie für Auswanderer. Von allen Nachtheilen, die wir in den holländischen, englischen und französischen Häfen finden, ist hier nichts zu befürchten. Schützende Auswanderungs-, Schiffs- und Proviantirungsgesetze, sowie Schutzvereine und Regierungskommissionen sorgen hier auf die humanste Weise für die Auswanderer. Preller- und Betrügeleien, wie sie in den andern Hafenstädten vorkommen und ihnen nicht auszuweichen und zu entgehen ist, sind hier äußerst selten, und wenn der Fall je vorkommt, so ist der Auswanderer total selbst Schuld daran. Dank der guten Gesetzgebung, der Thätigkeit und Wachsamkeit der Schutz- und Nachweisungsvereine und Bureau, — an ihnen brechen alle deraartigen Versuche. In Havre, in den holländischen und englischen Häfen wird der Agenten- und Mäklerunfug durch freie Gewerbsübung dieser Art gepflanzt, und wie mehr die Auswanderung nach dorthin zunimmt, desto ärger; hier aber ist vom Fundament aus dafür gesorgt, daß er keine Wurzel fassen kann. Ja, die Thätigkeit dieser Hafenstädte erstreckt sich sogar über Meer, indem ihre Vereine, Schutz- und Nachweisungs-bureau's Schutzbündnisse mit ähnlichen Instituten jenseits des Oceans für die Auswanderer ihrer Schiffe angeknüpft haben.

Für gesunde und hinreichende Seckost ist in diesen Häfen, kraft der Regierungsverordnungen, weit besser gesorgt, als in allen andern Einschiffungshäfen. Es wird auf die möglichst längste Dauer der Seefahrt Proviant für jeden Passagier bei'r Einschiffung verordnet, nicht wie in andern Häfen auf die möglichst kürzeste Seereise, wo Hunger, Scharf und Verhungerungen oft nichts Selteneres sind.

Alle Auswanderer, welche die Häfen von Bremen und Hamburg benutzen, können nicht genug die gute, freundliche Behandlung, welche ihnen in diesen Hafenstädten willfahren, rühmen und dieselben ihren Nachkommen anrathen. — Und daß unter diesen Vortheilen, welche diese Städte bieten, der Stolz der Auswanderung sich immer mehr und mehr nach denselben hinlenkt, ist eine ganz natürliche Sache. Selbst die Bewohner des nordöstlichen Frankreichs, Rheinbargerns, die niedern Bewohner des rechten und linken Rheinufer's übergeben sehr viel und oft die ihnen näher liegenden Einschiffungshäfen Havre, Rotterdam oder Antwerpen und wenden ihre Schritte nach den mehr schutzbietenden Blähen Bremen und Hamburg, denn hier finden sie freundliche Behandlung, besonders gute und reichliche Ausrückung von Lebensmitteln, billige Passage und stehen unter dem Schutze der zur Sicherstellung aller Passagiere erlassenen obrigkeitlicher Verordnungen. Ein große Anzahl wohl ausgerüsteter großer und schöner Schiffe, auf's Dauerhafteste erbaut, und in besonderer Rücksicht auf die Passagierfahrt mit hohen und geräumigen Zwischendecken versehen, haben die andern vorbenannten Einschiffungshäfen dies

nicht so aufzuweisen; außerdem stehen die Schiffe Bremen und Hamburgs unter Leitung deutscher Kapitäne als Schnellsegler, sowie in jeder andern Hinsicht im vorzüglichsten und weit besten Rufe. —

Ueber die in diesen deutschen Städten zur Fürsorge, zur Sicherung und zum Schutze der Auswanderer errichteten „Nachweisungs-bureau“, in welchen jedem Auswanderer auf das Uneigennützigste in jeder Beziehung mit Rath und That an die Hand gegangen und ihnen unentgeltliche Auskunfte erteilt wird, wollen wir in spätern Nummern noch das Wichtigste mittheilen.

### Neuere Nachrichten über die Colonie Dona Francisca.

Nach den letzten Berichten von der vom Colonisationsverein von 1849 in Hamburg gegründeten Colonie Dona Francisca führte Herr E. Schröder die Direction noch mit dem besten Erfolge fort und hatte an Herrn Bahl, deutschem Gärtner und Botaniker, eine gute Hilfe. Mit der „Emma und Louise“, den Herren E. M. Schröder u. Comp. angehört, und von diesen am 5. Mal erpedirt, waren 122 Auswanderer, Deutsche und Schweizer, am 9. Juli bei der Colonie angekommen. Dieselben stimmten sämmtlich im größten Lobe über den Capitän und über die Mannschaft des Schiffes überein und befanden sich alle in gutem Gesundheitszustande. — Herr E. Schröder beschreibt einen Platz, welchen er für die zu erbauende Stadt Joinville für geeignet hält; derselbe liegt in der Nähe der ersten Ansiedlung am Flusse Bucarein und ist durch Küstenfahrzeuge zu erreichen. — Ferner wird ein Verzeichniß von Gegenständen gegeben, mit welchen sich der Auswanderer, der nach Dona Francisca gehen will, auszurüsten hat, oder welche für das Magazin der Colonie-direction, welches nach Festsetzung der Verkaufspreise einem der Colonisten übergeben worden ist, gesandt werden sollen. — Die zum vorläufigen unentgeltlichen Obdach der ankommenden Colonisten von der Colonie-direction hergerichteten Gebäude hatten nicht ausgereicht und waren deshalb noch einige hinzugebaut. — Der Arbeitslohn war bereits festgelegt. Die Kosten eines gewöhnlichen Colonistenhauses mit Palmblättern gedeckt, ohne Fußboden, werden auf 36—60 Thlr. Pr. Grt. und der Bedarf einer Colonistenfamilie, bis sich dieselbe von Erzeugnissen ihres Landes ernähren kann, für die ersten 6 Monate auf circa 5 Thlr. Pr. Grt. pro Kopf monatlich und für die darauf folgenden 6 Monate auf die Hälfte angegeben, so daß, da der Arbeitslohn für Männer auf mindestens 10 Sgr. und für Frauen und arbeitsfähige Kinder auf mindestens 5 Sgr., beides neben Kost, steht, eine Familie, von welcher einige Mitglieder arbeiten, sich sehr gut ernähren und bei Fleiß und einigem Verstande bald zu einem behaglichen Wohlleben gelangen kann. Herr E. Schröder schreibt ferner, daß ihm das Leben auf der Colonie schon ganz gut gefalle, da ihm kleine Unannehmlichkeiten gleichgültig geworden seien, und daß er die Ueberzeugung habe, daß er in einigen Monaten über die Schwierigkeiten, welche eine Ansiedlung in einer wenig bevölkerten Gegend immer mit sich bringt, hinweg sein und daß die Sache sehr gut gehen werde.

Der Bevollmächtigte des Colonisationsvereins von 1849 in Rio de Janeiro, Herr H. Lieblich, berichtet, daß er den von hier als Direktor der Colonie abgesandten Herrn von Frankenberg, welcher nach früheren Berichten die freundlichste Aufnahme beim Kaiser gefunden hatte, auch dem Reichsminister Vic. de Mont Alegre vorgestellt habe, und daß dieser sich in den allerwohlwollendsten Ausdrücken über das Unternehmen des Colonisationsvereins geäußert, sowie überhaupt das Interesse dafür in Rio fortwährend im Steigen ist. Der Minister hat aus freien Stücken zugesagt, eine Dampfschiffkommunikation zwischen Rio und San Francisco

(Brasilianische Colonie) (Hafen) h  
im Gange. E  
Aufschwung de  
Präsidenten der  
den Erleichter  
bei der Colonie  
die Begünstigun  
Colonie bestimm  
dieser Begünsti  
wünscht die dro  
Alles zu thun,  
net darauf, de  
Truppen in B  
Auf Brasilien

Der Sect  
des Colonisatio  
sich auf's Leb  
wohl hauptsäch  
nischen Regieru  
nächster Zeit h  
Ueber die  
dirte „Gloriosa  
Auswanderern  
wartet.

Am 11. S  
ter den Passag  
rection des „G  
grieter protest  
derselbe hat ei  
schenfreundlich  
dem sind auf  
junger Leute,  
technische Anla  
zwei sehr ger  
größere Anzahl  
wachs für die

Es ist ein  
munalordnung  
Weibe können  
mit den Gem  
errichtende pro  
stimmt wurde

Die näch  
d. J. erfolgen  
gewinnt es de  
tender Theil de  
wenden werde  
beretzungen in  
sten immer ras

### Aus

In Betref  
Benezuela  
tizen, mein S  
seit 3 Jahren  
befindet, in se  
San G  
Das erste  
ist glücklich  
den kam nach

(brasilianische Stadt, 2 Meilen von der Colonie entfernt, vortreflicher Hafen) herzustellen; desfallsige Verhandlungen waren bereits im Gange. Eine solche Verbindung wird natürlich einen rascheren Aufschwung der Colonie bewirken. Auch hat der Minister dem Präsidenten der Provinz St. Catharina anempfohlen, alle möglichen Erleichterungen bei der Zollvisitation der Auswandererschiffe bei der Colonie eintreten zu lassen. (Bekanntlich hat die Colonie die Begünstigung der freien Einfuhr aller für den Gebrauch der Colonie bestimmten Gegenstände, nur über etwaigen Mißbrauch dieser Begünstigung hat ein Zollwächter zu wachen.) Ueberhaupt wünscht die brasilianische Regierung, wie der Minister versicherte, Alles zu thun, was die Einwanderung befördern könne und rechnet darauf, daß auch die gute Aufnahme, welche die deutschen Truppen in Brasilien gefunden haben, dazu beitragen werde, den Ruf Brasiliens zu heben.

Der Secretär des Prinzen von Joinville hat der Direction des Colonisationsvereins wiederholt versichert, daß Sr. königl. Hoh. sich auf's Lebhafteste für die junge Colonie interessire, und ist es wohl hauptsächlich eine Folge seiner Vermittelung bei der brasilianischen Regierung, wenn die ebendefagte Dampfschiffverbindung in nächster Zeit hergestellt wird.

Ueber die am 20. Juli von hier nach Dona Francisca expedirte „Gloriosa“ mit größtentheils bemittelten oder doch gebildeten Auswanderern werden im Laufe dieses Monats Nachrichten erwartet.

Am 11. October ist nun wieder der „Neptun“ expedirt. Unter den Passagieren, 93 an der Zahl, befindet sich ein von der Direction des Colonisationsvereins von 1849 für die Colonie engagirter protestantischer Prediger, Hr. Dr. Hoffmann aus Lübeck; derselbe hat eine vortreffliche Wahpredigt gehalten, ist ein menschenfreundlicher, toleranter Mann und tüchtiger Pädagog. Außerdem sind auf dem Schiffe eine Anzahl gebildeter Familien und junger Leute, eine Anzahl junger Schweizer, welche hauptsächlich technische Anlagen, Mühlen u. auf der Colonie machen wollen; zwei sehr gerühmte Apotheker, einige bemittelte Landleute, eine größere Anzahl wenigbemittelter Arbeiterfamilien: ein guter Zuwachs für die Colonie.

Es ist eine Kirchen- und Schulordnung mitgesandt, eine Communalordnung hat bereits der Director v. Frankenberg mitgenommen. Beide können natürlich nach den Bedürfnissen durch Vereinbarung mit den Gemeinden verändert werden. — Altargeräth für die zu errichtende protestantische Kirche, als Geschenk für die Gemeinde bestimmt, wurde dem Pastor Hoffmann mitgegeben.

Die nächste Expedition nach Dona Francisca wird im März d. J. erfolgen. Den starken Aufträgen und Anmeldungen zufolge gewinnt es den Anschein, daß schon in diesem Jahre ein bedeutender Theil der deutschen Auswanderung sich nach Dona Francisca wenden werde. Die Direction der Colonie ist angewiesen, die Vorbereitungen in der Weise zu treffen, daß die ankommenden Colonisten immer rasch ihr Fortkommen finden können.

### Auswanderung nach Venezuela.

In Betreff der neuesten deutschen Auswanderung nach Venezuela in Süd-Amerika berichtet, neben persönlichen Notizen, mein Sohn Karl Ferdinand Appun, der sich bereits seit 3 Jahren als Landschaftsmaler und Naturforscher in Venezuela befindet, in seinem letzten Schreiben aus

San Estevan bei Puerto Cabello am 27. August 1851.

Das erste Schiff mit deutschen Auswanderern aus Hamburg ist glücklich in Laguayra angelangt, jedoch nicht ein einziger derselben kam nach Puerto Cabello, Alle blieben in dem herrlichen Klima

von Caracas, wo sie allgemein begehrt wurden — wie ich bereits öfters bemerkt, giebt es für Handwerker, außer Schneider und Schuhmacher, kein besseres Loos, als wenn sie nach hiesigem Lande kommen. Die Arbeit ist hier ungemein begehrt, deutsche Professionisten hier zu Lande können herrliche Geschäfte machen, tausendmal besser als im übrigen Amerika, jedoch natürlich nur in Städten, und deren hat das Land nicht sehr viele. Auf dem Lande hier ist Armuth an Geld, aber Reichthum in der Natur, und wer hier fleißig ist auf dem Lande, der braucht auch das ganze Jahr zu seinem Unterhalte kein Geld, kann im Gegentheil mit den Früchten, als: Bananen, Pfirsich, Kokos, Pataten, Pampas u. dgl. gute Geschäfte machen. Ich bin in dieser Beziehung völlig der Meinung Herrn Consul Gieseler in Hamburg und soll diesen praktischen Schrift über Venezuela einem Jeden, der sich darüber informiren will, empfehlen, da sie die lauterere Wahrheit enthält.

Ich bin jetzt ansässiger Venezuelaner geworden, indem ich mir, um auch der bisherigen theuren Hausmiete zu entgehen, hier ein Haus für 100 Pesos gekauft und ein daran stoßendes sehr großes Feld für 8 Jahre gemiethet habe; auf letzterem stehen bereits einige hundert Bananen, Pfirsich, Zuckerrohr und Manjós, dazu wünsche ich von dort einige Dugend Georginenknollen, Buchsien und dergleichen zu erhalten, die hier überaus gesucht sind.

Kürzlich feierte ich den Einzug in mein Haus und seit ich in demselben in hiesiger paradiesischer Gegend mit ewigem Sommer wohne, hatte ich nie über Unwohlsein zu klagen. Früh um 5 Uhr, wenn es wunderbar kühl und die Berge umher noch dunkel und in Nebel gehüllt sind, steige ich aus der Hängematte; eine Gypsypfelfe mit Varinas wird angezündet, dann geht es zum Fluß, der dicht beim Hause vorbei fließt, um in diesem ein herrliches Morgenbad zu nehmen. Sobald dies beendet, wird Kaffee gekocht und dieser mit gerösteten Bananen, die hier die Stelle des Brodes vertreten, genossen. In allerleischtester Bekleidung, ein Tuch um den Kopf gewickelt, wird sodann in meiner Hacienda ein Stück Land mittelst der Machete (Machete, langes Dolchmesser) oder der Escardilla (Art Harke) gereinigt und bepflanzt, und zwar mit Radleschen, Salat, rothen Rüben, Kohl, Sellerie, Erbsen und Bohnen: Pfirsich, die hier von den Reichen a dos manos mit Silber aufgeworzen, die werden noch von hiesigen Gewächsen: Yuka, Batanen, Wassermelonen, Melonen, Kürbis, Ananas, Ingwer, Pampas, Zuckerrohr, Hibiscus, die herrliche Frucht Passiflora quadrangularis (Barcha), Melonenbaum und andere. Die bereits angepflanzten Gewächse liefern für die Küche so reichlich, daß ich schon ein großes Faß voll Bananen zum Keifen eingelegt habe, morgen wird vor dem Hause, das vom Wege nach Valencia ein Stückchen absteht, ein netter Garten mit Laube angelegt und mit schönen Palmen, Baumfarren und Blumen bepflanzt, so daß ich in wenigen Monaten eigen wunderschönen Garten haben werde. Nächstens werde ich eine Ansicht des Hauses senden, das nach hiesigen Begriffen nett und für den Preis von 100 Pesos billig ist, in Europa natürlich hat man andere Meinung darüber.

Nachmittags wird der vielen Sonne wegen im Hause zugebracht, gegen Abend aber wieder in der Hacienda gearbeitet und dann wieder gebadet. Das Ganze beschließt das Abendessen um 5 Uhr und ein Thee von Malochillo um 6 Uhr; dann wird die Gypsypfelfe mit Varinas wieder angezündet, und wie ein Pfirsich, ähnlich dem, wie er auf dem Hampel'schen Cigarren-Etuis abgebildet ist, sitzt man dann unter der Beranda des Hauses und postifirt nach den Zeitungsnachrichten, die bereits über ein Jahr alt sind. Vorstehendes beehre ich mich hierdurch zu veröffentlichen.

Karl Friedrich Appun,  
Buchhändler in Bunzlau.

(Fortsetzung folgt.)

### Verschiedenes.

**Nordamerika.** Laut amtlichen Tabellen haben die Vereinigten Staaten, die durchschnittlich im Jahr für 1500 Millionen Dollars Getreide erzeugen, im Jahr 1847 für 70 Millionen Dollars Korn und Mehl nach Europa ausgeführt. Die ganze Ausfuhr der Ackerbau-Produkte belief sich auf 120 Millionen Dollars; von dieser Summe macht aber die ausgeführte Baumwolle allein die Hälfte aus.

— In der Woche vor dem 20. Dec. 1851 gingen 8 Millionen Baarschaft von New-York nach Europa.

— In New-York erwartet man für die dortige Frühlingsausstellung Waaren im Werthe von 2 Millionen Dollars schon während der nächsten Woche.

### Anzeige.

## Auswanderung.

### Auskunft- und Beförderungsbureau nach Nord- und Südamerika in Rapperschwyl.

Regelmäßige Beförderung nach allen Seehäfen Amerika's auf Schiffen erster Klasse. Gewissenhafte Behandlung und pünktliche Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten werden das genannte Bureau auch fernerhin auszeichnen.

#### Nach Neu-York oder Neu-Orleans

Können fortwährend Reiseverträge zu billigen Preisen geschlossen werden. Die Abfahrten von Basel sind in der Regel auf alle 24. jeden Monats festgesetzt.

Bei Gesellschaften von mindestens 25 Personen können die Bedingungen überaus billig gestellt werden. Unsere Verbindungen mit den achtbaren Häusern von Antwerpen, Liverpool, Bremen und Hamburg setzen uns in Stand, die Auswanderer, welche uns ihr Vertrauen schenken wollen, bestens zu befördern. Von den durch uns bis dahin Veralfordirten sind nur Zeugnisse der vollkommensten Zufriedenheit und keine einzige Klage abgegeben worden.

#### Nach Lima in der Republik Peru.

Im Auftrag des Bevollmächtigten der Republik Peru in Bremen kann oben benanntes Bureau folgende Personen unter den weiter erwähnten Bedingungen befördern und mit denselben feste, garantierte Dienstverträge abschließen: Köche, Bediente, Aufwärter, Kutscher, Gärtner, Portiers, Wärterinnen, Köchinnen, Näherinnen, Dienstmädchen, Haushälterinnen und Wäscherinnen.

Außer dem bedungenen Lohne wird allen Auswanderern, mit welchen hier ein fester Contract geschlossen wird, zugesichert:

- 1) Ein Geschenk von Fr. 170 für Personen von 10 bis 40 Jahren als Beitrag zu den Ueberfahrtskosten von Bremen nach Callao, so daß der Auswanderer nur Fr. 106 per Kopf, einschließlich vollständiger Beköstigung, zu zahlen hat;
- 2) freie Beförderung von Callao nach Lima;
- 3) freie Wohnung und Beköstigung während der festgesetzten Dienstzeit;
- 4) Garantie für Befreiung von jeder Steuer und Militärdienst für den Zeitraum von 10 Jahren.

Weinbauern, Seidenzüchtern und Landbauern wird in besondern Fällen die ganze Seepassage vorgeschossen und Land zu halbem Ertrag abzugeben. Handwerker aller Art finden in Peru sofort reichlohnende Beschäftigung, jedoch können sie hier keine festen Contracte abschließen, erhalten aber zur Erleichterung der Ueberfahrtskosten ein Darlehen von Fr. 170 per Person, welche Summe die Auswanderer in Peru abzuverdienen sich verpflichten. Zu obigen Preisen muß noch die Reise von Basel bis Bremen, Zebrung auf derselben, der Aufenthalt in Bremen und der Ankauf des Schiffsmobiliars geschlagen werden. Das Bureau übernimmt diese Leistungen gegen eine Vergütung von Fr. 69 für Erwachsene und Fr. 48 für Kinder unter zehn Jahren. Die nächste Expedition wird Mitte März statt haben, und soll dann wo möglich jeden Monat ein Schiff folgen.

### Nach der Republik Venezuela in Südamerika

welche für Ansiedler wegen ihres gesunden Clima's und großer Fruchtbarkeit sehr zu empfehlen ist, segeln im März und April große Dreimaster erster Klasse, wozu obiges Bureau fortwährend zu den billigsten Preisen Auswanderer annimmt. Die Reise dauert 30 bis 40 Tage und können sogar unbemittelte solide Ackerleute bei freier Kost und hohem Logtobn den Passagerepreis zum größten Theil in Venezuela abarbeiten, wozu der Auswanderer nur circa 80 Tage braucht. Drei Tage werden dem Arbeiter wöchentlich bewilligt damit er sein, ihm von der venezuelischen Regierung geschenktes Land bearbeiten kann. Die Contracte werden von dem venezuelischen Consul in Hamburg validirt und deren Erfüllung garantirt, und ist daselbst eine Caution von Fr. 15,400 gestellt.

Auf die obigen Abfahrten können vorläufig acht bis zehn Auswanderer-Familien mit freier und guter Seebeköstigung angenommen werden, wenn Erwachsene Fr. 127 und Kinder unter acht Jahren Fr. 108 ab Basel zahlen können und sich verpflichten, den übrigen Betrag der Passage in Venezuela abzuarbeiten.

### Colonie Donna Franzisca.

Nach dieser von dem schweizerischen General-Consul und dem Vize-Consul in Rio Janeiro so sehr empfohlenen Colonie, wo bei 300 Schweizer wohnen, von welchen die günstigsten Nachrichten vorliegen, wird im Laufe des Monats März wieder ein Schiff abgehen.

Die Aufnahmebedingungen und Reisekosten sind die gleichen wie voriges Jahr, nämlich Fr. 280 ab Basel.

Das Gedeihen dieses in allen Rücksichten einzigen Colonisations-Unternehmens, macht es sowohl Bemittelten als Unbemittelten empfehlungsworth.

Personen, welche genehmen wären, dahin zu gehen, sind ersucht, für weitere Eröffnungen und Abschließung der Verträge sich vor dem 25. Februar an die General-Agentur des Colonisations-Vereins von 1849 in Rapperschwyl zu wenden.

NB. Alle ausgelegten Summen sind in neuer Schweizerwährung berechnet.

Organ

Jahr-Abonnen  
Halbjahr-Abon  
Viertel-Abon  
Einsparungsg  
einhalbjährig  
mehrmalig  
teilt eine  
ein.

Nr. 3.

Beitrag  
gründl

Durch  
Einsender  
ten, die sich  
vielfähriger  
Für  
setzen, wie  
hin und her  
Energie, de  
bracht würd  
Schall hier  
Wichtigkeit  
daß die noch  
bürger nach  
zu verschaffe  
zu kommen.  
rungsagente  
einen Cent.  
den nähen  
nur in die  
Befolgungen  
würden.

Zu grü  
sender noch  
durch streng  
Armen, wo  
Amerika über  
dem sonst im

Der S  
ordnungen.  
en Gemein  
eder Gemein  
gestoffene zur  
den zusammen  
Auswanderu

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
 Halbjahr-Abonnement 3 „  
 Viertel-Abonnement 1 „ 50 C  
 Einrückungsgebühr 14 C. bei  
 einseitiger Zeile. Bei  
 mehrmaliger Wiederholung;  
 tritt eine Preisermäßigung  
 ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
 zeichnungen und belehrende Auf-  
 sätze über Amerika, franko  
 an die Redaction gesandt,  
 finden jederzeit unentgeltliche  
 Aufnahme.

und Landbauern  
 passage vorgeschossen  
 andwerker aller Art  
 stigung, jedoch können  
 erhalten aber zur Er-  
 chen von Fr. 170 per  
 in Peru abzuverdiene  
 noch die Reise von  
 n, der Aufenthalt in  
 ars geschlagen werden.  
 gegen eine Vergütung  
 für Kinder unter zehn  
 mitte März statt haben,  
 Schiff folgen.

**in Südamerika**  
 gesunden Klima's  
 empfehlen ist, segeln  
 der Klasse, wozu obiges  
 reisen Auswanderer an-  
 ge und können sogar  
 freier Kost und  
 größten Theil in Vene-  
 nur zirka 80 Tage  
 wöchentlich bewilligt  
 schen Regierung ge-  
 Contracte werden von  
 dimirt und deren Er-  
 mition von Fr. 15,400

men vorläufig acht  
 it freier und gu-  
 werden, wenn Er-  
 unter acht Jahren  
 d sich verpflichten,  
 n Venezuela abzu-

**ziska.**  
 general-Consul und dem  
 denen Colonie, wo bei  
 künftigen Nachrichten  
 derz wieder ein Schiff  
 kosten sind die gleichen  
 asel.

den einzigen Co-  
 pt es sowohl Bemitt-  
 hin zu gehen, sind er-  
 tteilung der Verträge  
 eral-Agentur des  
 Napperschwylju  
 in neuer Schweizer-

Nr. 3.

Bern, den 16. Januar.

1852.

## Beitrag zu Lösung der unausweichlichen gründlich durchgreifenden Armenreform.

(Eingefandt.)

Durchdrungen von christlichem Mitleidsgeföhle macht es sich  
 Einsender dieser Zeilen zur notwendigen Aufgabe, seine Ansich-  
 ten, die sich theilweise auf Erfahrung gründen, und das Produkt  
 vielsähriger Beobachtung sind, der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Für Abhülfe der immer zunehmenden Armennoth im Ein-  
 zelnen, wie im Allgemeinen, ist schon unter allen Ständen viel  
 hin und her beraten worden, doch bis dahin nie mit solcher  
 Energie, daß auf diesem Felde etwas Ersprießliches hervorge-  
 bracht wurde. — Beschäftigen wir uns immer länger mit leerem  
 Schall hierin, ohne wirklich energisch zu handeln und dieser  
 Wichtigkeit Vorschub zu leisten, so könnte bald die Zeit eintreten,  
 daß die noch schlummernden Mittel aufwachten, wo jeder Erden-  
 bürger nach der göttlichen Natur Ansprüche hat, sich selbst Hilfe  
 zu verschaffen, um aus dem körperlichen und geistigen Moraste  
 zu kommen. Nur durch Kostenmacherei kantonale Auswande-  
 rungsagentenbüreaus zu errichten u., ist den Armen nicht um  
 einen Cent. geholfen, da der Staat immer mit doppeltem Fa-  
 den nähen muß und dann wirklich der dabergige Geldaufwand  
 nur in die Taschen der daorts Beamten oder Angestellten als hohe  
 Besoldungen fließen, und Bestimmung und Hauptzweck verfehlt  
 würden.

Zu gründlicher durchzuführender Armenreform glaubt Ein-  
 sender noch Wege und Mittel zu wissen und zu finden. Erstens:  
 durch streng organisierte Auswanderungen zur Verminderung der  
 Armen, wo alljährlich 1008 arme Personen unseres Kantons nach  
 Amerika übersiedelt und dort gut untergebracht würden, so müßte  
 dem sonst immer wiederkehrenden Krebsübel Einhalt geschehen.

Der Staat hat ein Gesetz zu erlassen über die dabergigen An-  
 ordnungen. — Zweitens sollen die 400,000 L. Armenunterstützung  
 den Gemeinden in geregelter Verhältnis zustießen, und davon  
 jeder Gemeinde oder jedem Armenverein das verhältnismäßig Zu-  
 gestößene zur Auswanderung bestimmt werden; so in allen Gemein-  
 den zusammen, daß aber von obigen 400,000 L. 150,000 rein zur  
 Auswanderung verwendet würden. Wenn sich Auswanderungs-

lustige vorkänden, so haben zur Ausmittlung dieser, die Gemeinden  
 oder Armenvereine die Personen oder Familienverhältnisse zu prü-  
 fen und zur Auswanderung zu bestimmen, — doch frei und un-  
 gezwungen.

Ich nehme an, an vielen Orten, wo auch wenig Unterstützung  
 fließt und häßlichere Ortschaften sind, würden Wenige zur Aus-  
 wanderung sich melden. Ferners wird vorausgesetzt, obige 1008  
 Personen würden in Familien bestehen, je zu 6 Personen. Dessen  
 unausweichlicher geringster Kostenaufwand würde nachfolgender  
 sein; zu diesem Unternehmen müßte man aber eine Gegend wäh-  
 len, die in Betreff der Wohlfeilheit des Landes, Verdienst, Geld  
 und Verkehr, erträglichem Klima, dankbarem Boden u. alle Vor-  
 theile gewährte. Aber von den armen Ansiedlern kann nicht Zah-  
 lung zurück verlangt werden. Und sie nur zu übersiedeln, um sich  
 ihrer zu entladen, wäre Sklavenhandel. Hier folgt eine Kosten-  
 berechnung.

- 1) Anschaffung von Kleidern auf eine solche Reise, um nicht  
 gleich einer Bettelstube kompromittirt zu werden, jede Per-  
 son zu L. 10 thut . . . . . L. 60 a. W.
- 2) Für Uebersiedlungen an den Bestim-  
 mungsort mit Proviant, Kochgeräth und  
 einen Führer oder sonstige Fürsorge je  
 zu einem Transport, kommt auf jede  
 Person L. 150, also eine Familie zu 6  
 Personen thut . . . . . " 900
- 3) Lebensmittel bei der Niederlassung für  
 180 Tage, jede Person täglich für 2½  
 Bagen, thut für eine Familie . . . . . " 270
- 4) Zehn Acker Land, welches nach hier un-  
 gefähr 12½ Zucharten ausmacht, frei-  
 lich unkultivirt, wovon aber wenigstens  
 2 Zucharten sollen geklärt oder gerodet  
 sein, um ihr Fortkommen möglich zu  
 machen . . . . . " 100
- 5) Ein wohnbares Blockhaus, jedoch nicht  
 in vollem Glanz . . . . . " 70  
 thut für eine Familie . . . . . 1,340 Liv.

Also für 168 Familien zusammen Franken 235,200.

Mit dieser Summe können aber mehr als 1008 Personen speidirt werden, indem den weniger zählenden Familiengliedern auch weniger Land zu Theil würde; so auch die ledigen Standes sind, die nur Ansprüche für die Reise haben, bis zur Niederlassung, damit sie daorts oder anderswo Unterkommen und Arbeit finden. Die Quellen, woraus diese Summe geschöpft werden kann, sind folgende:

1) Von dem angegebenen Staatsbeitrag der . . .	£. 150,000
2) Von Abtretung an Bürgergütern und Nutzungen . . .	" 73,600
3) Beitrag der einzelnen Familien von zu verwerthenden Gegenständen vor der Abreise per Familie £. 40, thut . . .	" 10,080
4) Liebesgaben in der Voraussicht für Umkleidung, welches veranschlagt per Familie beträgt £. 60, für 168 Familien . . .	" 6,720
5) Von den Armenvereinen oder Almosenkassen, welches alles in dem zu erlassenden Gesetz soll bestimmt sein, zusammen . . .	" 6,080
Summa Liv. 246,480	

Der Staat kann sich aber zur Ausführung dieses Unternehmens nicht direkt beteiligen, indem derselbe von Auswanderungslustigen überströmt und die Beteiligung gegen die Consequenz verstoßen würde.

Aber zu Ermöglichung dieses Zweckes sollte derselbe noch als besonderen Vorschuss £. 70,000 à 3 Prozent Zins gegen Garantie verabreichen, und eine Gesellschaft in's Leben rufen zur Ausführung dieses Unternehmens; und dieser die Summe überlassen, so lange sie in dieser Eigenschaft wirkt.

Diese Gesellschaft hat ihr Reglement der Oberaufsichtsbörde der Regierung zur Sanktion zu unterwerfen.

Dies soll enthalten: Festhaltung der Forderungen, Behandlung, Expedition und Abtretung des erkannten Eigenthums.

Auch die Bestimmung der Verhältnisse mit den kontrahirenden Korporationen, z. B. nach jedem Transport Ansiedlern hat ein Consul, oder in Ermangelung dessen, ein dazu Beauftragter zu untersuchen, ob der Vertrag erfüllt sei; auf dieses richtige Befinden dient dieß der Gesellschaft zum Bezug ihres kontraktmäßigen Betrages.

Ein solches Unternehmen ist möglich und muß stattfinden, oder lohnt sich wenigstens, einen Versuch zu machen; wer es mit unsern armen Mitmenschen gut meint, und das Wort Christ ihnen nicht nur ein leeres Schall ist, wird dieß einsehen. Der Einsender, der selbst in Amerika gewesen, glaubt zwar nicht, daß sich dann alle Arme ohne Ausnahme wohl befinden und ganz glücklich seien, obgleich sie von ihren Mitbrüdern aus wohlwollend in einen solchen Stand, in welchem ihnen das Leben möglich ist, versetzt werden, und ein Mehreres zu thun, ist man unter keinen Umständen schuldig. Für die noch hiebleibenden Armen werden nächstens auch Mittel und Wege zu deren Erhaltung angegeben werden. Da diese Colonie wohl die humanste sein wird in Amerika, indem bei allen andern Colonien immer das Besitztum und die Schuld zurück bezahlt werden muß, deswegen aber auch der mehrere Theil derselben aus Unmöglichkeit scheiterte, so könnte man dagegen bei dieser mit Recht sagen: „Hilf dir selbst.“

Schlussbemerkung: Es soll alle Jahre eine Generalversammlung in der Colonie stattfinden, wo jeder Colonist sein dadrückliches Befinden eingeben kann, damit es uns hier veröffentlicht werde und nicht bloß durch Consulate berichten lassen. Das ganze Publikum soll hierüber im Klaren sein, damit es weiß, wie seine Habe verwendet wird und daß im ungünstigen Falle das Auswanderungsfieber gestillt, im günstigen Falle aber diesem Zweig mehr Aufmerksamkeit gewidmet würde!

## Auswanderung nach Venezuela.

(Fortsetzung.)

Neben Privat-Mittheilungen berichtet Hr. Konstantin Brock, gebürtig aus Rinteln in Kurhessen, welcher im Mai d. J. mit dem Schiffe „Minna“, Capt. Lenau, nach La Guayra ging, aus Urbina bei Caracas unterm 3. Sept. 1851 folgendes:

Nachdem ich mich von der eben so kurzen als glücklichen Fahrt von Hamburg hieher bald erholt und mich auch hier und im Lande ein Wenig umgesehen habe, will ich versuchen, zufolge des Ihnen ertheilten Versprechens, Ihnen mitzutheilen, wie es mir und den übrigen mit mir hieher gekommenen Deutschen ergeht. Unsere Fahrt von Hamburg bis La Guayra dauerte 31 Tage und ist eben so schnell als glücklich zu nennen, indem wir außer der Seekrankheit, die nicht einmal bei irgend Jemand heftig war, weder einen gefährlichen Krankheits-, noch Todesfall auf dem Schiffe zu beklagen hatten. Ich beabsichtigte, wie Sie wissen, in Deutschland, mich hier dem kaufmännischen Fache zu widmen und hatte deshalb auch, durch Ihre gültige Vermittelung, einen Empfehlungsbrief an ein Haus in Puerto-Cabello erhalten. In La Guayra kaum ans Land gestiegen, änderte ich jedoch diesen Vorsatz. Ein gewisser Hr. de Linares, in Gemeinschaft mit seiner Tante, Fräulein Carmen Rier Teran, Besitzer der beiden großen Zucker- und Kaffee-Hacienden von Urbina, war dorthin gekommen, um für diese Güter die für ihn engagirten Familien abzuholen; durch den von ihm mitgebrachten Vollmächter machte Hr. Linares mir das Anerbieten, mit ihm zu gehen, um demnächst, nachdem ich der spanischen Sprache mächtig sei, in seine Generalverwaltung als Inspektor einzutreten. Von seher begte ich eine besondere Vorliebe für die Landwirtschaft und nahm das Anerbieten ohne langes Zögern an. So traten wir denn sämmtlich unsere Reise in die herrliche Provinz von Caracas an, in deren einem Thale, an der Straße zwischen Caracas und La Victoria, die schöne Hacienda Urbina gelegen ist. Zur Aufnahme der fünf Familien war bereits in der Kaffee-Hacienda eine geräumige Wohnung erbaut und wurde denselben noch außerdem in der unmittelbaren Nähe der Wohnung eine nicht überschaubare, bereits kultivirte und mit Mais ausgestellte Fläche Land zu ihrem Eigenthum überwiesen, welche ihnen bisher schon an Frucht über 100 Thlr. Erlös brachte. Außerdem wurde gleich am ersten Tage ein Ochse geschlachtet, jede Familie erhielt einstweilen 25 Pfd. Kaffee, 1 Farnega Mais, 4 Almusd Bohnen, Dehl, Essig, Geld zur Anschaffung etwa nöthiger Haushaltungsgegenstände; kurz Alles, was die Leute hier unter obwaltenden Umständen nur wünschen können, wurde ihnen ins Haus, in die Küche gebracht. Es wurde ihnen auch das Versprechen gegeben, Geld zu erhalten, so oft sie es verlangten. Die Familien sind sehr zufrieden und ordentlich. Die Leute sind vernünftig und sehen recht gut ein, daß sie es hier viel besser als in Deutschland haben. Für jede Familie habe ich gleich frischmelkende Ziegen gekauft und jetzt auch für Stein eine Kuh, die mit einem 5/8 jährigen Kalbe 8 Thlr. gekostet hat. Die Leute werden nicht zur Arbeit getrieben, haben keine Sorgen, keiner quält sie um Abgaben und können alle beschiedenen Bedürfnisse bestreiden.

Die übrigen Auswanderer sind in Caracas und dessen unmittelbarer Nähe geblieben. Wie ich höre, betragen sie sich gut, und daher geht es ihnen auch sehr gut.

Nun noch zum Schluß Etwas über Venezuela selbst.

Venezuela ist eines von denjenigen Ländern, welche in unsern Erdbeschreibungen als Paradiese beschrieben werden, und wohin man demaleinst zu gehen schon als Knabe in der Schule Lust trägt. Venezuela hat ein herrliches Klima; seine riesenhaften Gebirgsfeten mit den romantischen Thälern, das nie vergängliche Grün seiner herrlichen Bodenerzeugnisse, müssen jeden Fremden überraschen und zur Bewunderung hinreißen. In der jetzigen Zeit, die Regenzeit

genannt, f  
den lang r  
herrlichsten  
zu beschrei  
wohner sin  
jeden Frem  
nach betrag  
behüßlich.

## Erster Ausw in V

Indem  
samkeit des  
bern, sprech  
ausgeseht  
Danf aus.  
lung des V  
neue Verh  
dabei auch

Die f  
„all  
sech  
über  
Ber

ward im v  
chung zuge  
das Inter  
derlichen V  
relen und f

Die f  
kannten un  
mehrere Ge  
an, erklärte  
gen und gen  
der Ausfüh  
nach der G  
Direktion b  
mit einer P  
mit denselb  
Punkte und  
reichten W  
schon am 3  
Dieser drü  
allem Wese  
Mitte zur  
von ihm d  
ihrer Seite  
das äußere

Eine P  
würde zu n  
einige Tage  
die Eröffnu

Die A  
Im B  
gegenüber,  
Dasselbe ist  
ankommend  
händigt hie  
Gastwirtsch

Die A  
Im B  
gegenüber,  
Dasselbe ist  
ankommend  
händigt hie  
Gastwirtsch

Die A  
Im B  
gegenüber,  
Dasselbe ist  
ankommend  
händigt hie  
Gastwirtsch

Die A  
Im B  
gegenüber,  
Dasselbe ist  
ankommend  
händigt hie  
Gastwirtsch

genannt, kann man annehmen, daß es innerhalb 3 Tagen 6 Stunden lang regnet, und außer dieser Zeit scheint die Sonne in ihrem herrlichsten Glanze und überleert und in ihrem Gefolge die nicht zu beschreibenden, erquickenden und schönen Nächte. — Die Einwohner sind durchweg freundlich, zuvorkommend und gefällig gegen jeden Fremden, und sind den Einwanderern, wenn sich diese danach betragen, zu ihrem ferneren Fortkommen mit Rath und That behülflich. —

(Schluß folgt.)

### Erster Bericht über die Wirksamkeit des Auswanderungsbüreaus für Auswanderer in Bremen.

Indem die Unterzeichneten sich beehren, die bis herige Wirksamkeit des ihrer nächsten Leitung übergebenen Instituts zu schildern, sprechen sie vor Allem für das seit dessen Bestehen ihnen unausgesetzt bewiesene große Vertrauen ihren aufrichtigsten warmen Dank aus. Sie knüpfen an denselben die Bitte, bei der Beurtheilung des Folgenden freundlich berücksichtigen zu wollen, daß ganz neue Verhältnisse zu regeln und in's praktische Leben zu führen, dabei auch mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden, waren.

Die schon früher angeregte Idee:

„allen Personen, welche sich von Bremen aus nach überseeischen Plätzen begeben wollen, eine zuverlässige Belehrung über sämtliche bei diesem Vorhaben in Frage kommende Verhältnisse zu gewähren,“

ward im vorigen Jahre von der Handelskammer ihrer Verwirklichung zugeführt. Dies geschah in der Ueberzeugung, daß Bremen das Interesse und die Pflicht habe, dem Auswanderer jeden erforderlichen Beistand zu leisten, insbesondere auch ihn vor Prellereien und sonstigen Unzuträglichkeiten zu bewahren.

Die sämtlichen hiesigen Rheder und Schiffserpedienten erkannten unterm 23. September 1850 die Nichtigkeit des auch durch mehrere Geseze und sonstige Einrichtungen behätigten Grundsatzes an, erklärten sich bereit, zu den Kosten des Unternehmens beizutragen und genehmigten am 2. Dezember 1850 einen vorläufigen Plan der Ausführung mit der Maßgabe, daß einzelne Modifikationen je nach der Erfahrung eintreten könnten. Die Tags darauf ernannte Direktion begann am 7. Dez. ihre Beratungen, setzte sich dann mit einer Anzahl hiesiger Gastwirthe in Verbindung, entwarf einen mit denselben abzuschließenden Vertrag, erledigte auch die übrigen Punkte und hatte die Befriedigung, ihre am 29. Dezember eingebrachten Vorschläge von der Handelskammer angenommen und schon am 31. desselben Monats dem Senate mitgetheilt zu sehen. Dieser drückte unterm 17. Januar 1851 sein Einverständnis mit allem Wesentlichen aus und bestellte eine Commission aus seiner Mitte zur Wahrnehmung der obrigkeitlichen Aufsicht. Einigen von ihm dabei gemachten Bemerkungen stimmte die Handelskammer ihrer Seite am 22. Januar zu, am leztteren Tage erschien also das äußere Bestehen der Anstalt vollständig gesichert und anerkannt.

Eine Aufzählung alles Dessen, was nun noch geschehen mußte, würde zu weit führen; es soll daher hier nur bemerkt werden, daß einige Tage vor dem festgesetzten Termine, dem 1. März d. J., die Eröffnung der verschiedenen Comptoirs erfolgte.

Die Art der Thätigkeit erhellt aus Folgendem:

Im Bahnhofgebäude, dem Wartezimmer der dritten Klasse gegenüber, befindet sich ein Comptoir des Nachweisungsbüreaus. Dasselbe ist durch deutliche Ueberschriften erkennbar und bei jedem ankommenden Bahnzuge geöffnet. Der ihm vorgesetzte Beamte beehändigt hier jedem Auswanderer, der es wünscht, die Adresse eines Gastwirthes und die festen Tarpreise, zu welchen letzterer sowohl

Kost und Logis zu gewähren, als auch den Transport von Effecten zu übernehmen verpflichtet ist. Ferner erhält der Auswanderer die Adresse sämtlicher hiesiger Schiffsmüller und Schiffserpedienten, eine Aufgabe der hiesigen Durchschnittspreise ihrer Hauptbedürfnisse, als Matragen, Decken, Blechgeschirr u. s. w., sowie Verhaltungsmaßregeln für den Aufenthalt in Bremen, in Bremerhaven, auf dem Schiffe und für die Ankunft am überseeischen Bestimmungsorte.

Zu näherer Kenntnißnahme sind diese verschiedenen Drucksachen dem Verichte angehängt; außer denselben erhält jedoch der Auswanderer je nach seinem individuellen Bedürfnisse weitere Belehrung.

In ganz gleicher Weise verfährt ein anderes Comptoir am Altenwall bei der Ankunft jedes Dampfschiffes; und ebenso ein drittes am Markte (unter dem Hause Schütting) befindliches, welches letztere aber weit mehr die Entgegennahme und Abhülfe von Wünschen und Beschwerden, als die den beiden andern Stationen vorzugsweise obliegende Befriedigung allgemeiner Bedürfnisse zur Aufgabe hat und täglich vom Morgen 8 Uhr bis zum Abend 8 Uhr geöffnet ist.

Alle angebrachten Klagen veranlassen eine sofortige Untersuchung des Sachverhältnisses und den Versuch gütlicher Vermittelung. Mißlingt dieser, was übrigens selten der Fall ist, so werden die zuständigen Behörden, nämlich die Inspektion des Auswanderungs- und Mätlerswesens, die Polizei-Direktion, oder die Gerichte um rasches Einschreiten ersucht, was denn auch unter der thätigen und unelgenmäßigen Beihülfe der in diesen Angelegenheiten mitwirkenden Herren Sachführer nicht ausbleibt.

Um den verschiedenen Unzuträglichkeiten möglichst im Voraus zu begegnen, sind die Beamten berechtigt und verpflichtet, die empfohlenen Wirthstokale öfter zu besuchen und sich zu überzeugen, ob dieselben den gegen das Nachweisungsbüreau übernommenen Pflichten — in Betreff der Aufnahme einer beschränkten Zahl Gäste, deren guter und reeller Behandlung, des Aushängens genau specificirter Preiscurante ic. — nachgekommen sind. Auf diese Weise ist ihr Veruf, namentlich an den Expeditionsstagen der Schiffe, ein mühsamer und oft schwieriger; um so anerkennder muß das gute Verhalten sämtlicher drei Beamten und des ihnen beigegebenen Schreibers erwähnt, der Name des ersten Beamten, Herrn Helmrich Grimm, aber noch mit besonderer Auszeichnung hervorgehoben werden, da sein Pflichtenfeld und seine Liebe zur Sache zum Theil von denselben wesentlich getragen haben. Herr Grimm ist Vorgesetzter der beiden andern Beamten, die, wie er selbst, beehändigt sind, gewisse polizeiliche Befugnisse ausüben, jedem Geschäftsbetriebe mit Auswanderern gänzlich fern stehen, außer einem festen Gehalte keinerlei Vergütung für ihre Wühaltung — sei es direkt oder indirekt — annehmen dürfen.

Ein Haupterforderniß, um die Zwecke der Anstalt zu erreichen, d. i. dessen Unterstützung recht vielen hülfss- und rathbedürftigen Personen angebelhen zu lassen, war und ist fortwährend: dessen Dasein zu ausgebreiteter Kunde zu bringen. Die Auswanderer müssen nothwendig schon in ihrer Heimath erfahren, daß und welcher Beistand ihnen hier wird, damit sie nicht durch falsche Vorstellungen desselben beraubt werden. Einige Anbeutungen mögen dies darthun:

Es liegt auf der Hand, daß die deutschen Pläze, Hamburg und Bremen, schon aus dem Grunde zur Verschiffung Deutscher nach fremden Welttheilen vorzüglich geeignet sind, weil die Reise dahin, der Aufenthalt daselbst und auf dem Schiffe den meist den niederen Ständen angehörenden und leider! der absoluten Vorbedingungen des Gelingens ihrer Pläne nur zu oft unfundigen Leuten viele Erleichterungen vor den ihrer Sprache und Sitte fern

stehenden holländischen, belgischen, englischen und französischen Häfen bieten.

Dazu kommen eigenthümliche Vorzüge jener beiden Hansestädte, gute Geseze, deren strenge Controlle, verschiedene Einrichtungen zum Besten der Auswanderer. Im gegenwärtigen Berichte können diese Institutionen, so höchst interessant sie sind, nicht weiter berührt werden; es mußte ihrer nur flüchtig Erwähnung geschehen, weil sie den Agenten konkurrierender Plätze ein Dorn im Auge und von diesen nicht selten fälschlich dargestellt sind. Während Bremen und Hamburg z. B. die Selbstverproviantirung der Schiffspassagiere als sehr gefährlich verbieten, und eine reichliche, vorher amtlich zu inspizierende Ausrüstung dem Rheeder zur Pflicht machen, überlassen jene nichtdeutschen Häfen fast Alles der Conventenz des Einzelnen, der dann natürlich etwas weniger Passagiegehd (ohne Kost) zu zahlen, seine unzeitige Sparsamkeit aber, abgesehen von den Nothständen, denen er schon wegen Mangel eines Verständnisses ausgesetzt ist, durch Hunger oder späteren theueren Einkauf des Unentbehrlichen vom Capitän des Schiffers zu büßen hat.

Solche unreine Bestrebungen zu bekämpfen, kann nicht Sache des Nachweisungsbüreaus sein, allein es mußte ihrer Erwähnung geschehen, weil sie zum Theil mit anderen den Auswanderer bedrohenden Gefahren in engem Zusammenhange stehen. Diese liegen in dem Treiben einer sehr zahlreichen Klasse Menschen in den transatlantischen Häfen, besonders zu New-York. Dort wie in Baltimore, New-Orleans und Philadelphia existirt bekanntlich unter dem Namen „Deutsche Gesellschaft“ ein lediglich menschenfreundlicher Verein, welcher sich der Einwanderer in aller Weise annimmt, seinen Agenten an Bord jedes Schiffes sendet und den schon vor der Landung beginnenden Prellereien Anderer zu begegnen sucht. Letzteres ist nicht leicht.

(Fortsetzung folgt.)

### Verschiedenes.

**Bern.** Es steht in naher Aussicht, daß sich ein Verein „zum Schutze, Beistand und Belehrung“ schweizerischer Auswanderer endlich einmal constituiren könne. Wie bei fast allen derartigen Unternehmungen bietet die größte Schwierigkeit der Kostenpunkt. Auf was soll man fundiren, und wer will die Opfer bringen? Das ist die wichtigste Frage. Indessen wird man im Anfange mit nur Wenigem beginnen, und Zeit und Umstände können das Gute in ein vollständiges Ganzes heranreifen und vollenden lassen.

Der Zweck des Vereins ist, die Schweiz. Auswanderer, so viel es in seinen Kräften steht, vor Betrug und fremdem Eigennutz auf der Reise und in den Ansiedlungen selbst zu schützen, und denselben also mit Rath und That auf das Uneigennützigste an die Hand zu gehen. — Jede Belehrung und Hülfleistung des Vereins an Schweiz. Auswanderer geschieht daher ganz unentgeltlich.

Der Verein eröffnet permanente Auskunfts-, Belehrungs- und Nachweisungsbüreaus und steht in direkter Verbindung und Correspondenz mit den solidesten Schiffs-Eignern und Befrachtern, mit den Consulaten, den Schutz- und Nachweisungsbüreaus und Vereinen in Bremen, Hamburg, New-York, New-Orleans ic. Er bestellt auf allen besseren Ansiedlungsplätzen Amerikas wahrheitsgetreue und uneigennützig Correspondenten und Commissionärs von bereits in dort angesiedelten Schweizern, diesen wird zur Pflicht gemacht, ganz besonders und zwar auf das gewissenhafteste zu berichten über Arbeit und Verdienst für alle Stände

in ihren Gegenden; ferner über Landankauf, Preis und Beschaffenheit, erhaltliche Leben und deren Verhältnisse ic.

Der Verein setzt sich demnach in den Stand, sowohl über die solidesten, sichersten und wohlfeilsten Reiserouten, als auch über die besten und vorthellhaftesten Ansiedlungsgebiete der schw. Auswanderer jeder Zeit getreue Auskunft und Belehrung anzuweisen zu lassen. Die bald im Druck erscheinenden Statuten werden das Nähere besagen.

**Berlin, 27. Dez.** Die „N. Vr. Ztg.“ berichtet, daß der Postzeirath Stieber nach Nordamerika gehen werde, um dort die deutschen politischen Flüchtlinge zu beobachten.

**Bremen, 31. Dez.** Auswanderung über Bremen im Jahr 1851. Nach amtlichen Ermittlungen sind im verfloßenen Jahre im Ganzen 37,493 Passagiere über hier nach transatlantischen Häfen in 255 Schiffen befördert worden. Unglücksfälle auf der See sind mit obigen Schiffen in diesem Jahre keine vorgekommen, wenigstens bis jetzt noch keine bekannt geworden.

**New-York, 4. Dez.** Die Polizei fand ein deutsches Mädchen in schrecklichem Zustande, das am Tage vorher auf einem englischen Schiffe hier anlangte. Das arme Mädchen litt schrecklich am Scorbut, und war kaum im Stande zu gehen. Es hatte während einer neunwöchentlichen Seereise nichts als schlechtes versalzenes Fleisch zur Nahrung erhalten, wodurch die Krankheit herbeigeführt war. Es ist dies unter hunderten wieder ein Beispiel der erbärmlichen Behandlung der deutschen Auswanderer auf den englischen Schiffen. Friederike Böcker, so hieß das Mädchen, wurde von der Polizei dem Emigrations-Comite zur Besorgung übergeben.

— Lola Montez wohnt in White Street, und bereitet sich auf ihr Aufstehen als Tänzerin im Broadway-Theater vor.

**St. Louis, 29. Nov.** Die Dampfer „Bernon“ und „Archer“ kamen am Donnerstag Morgen bei Enterprize Island, 5 Meilen über der Mündung des Illinoisflusses, in Collision. Das letztere Boot kam unter die Wasserlinie und sank in weniger als 20 Minuten bis zu der Kajütkompart. Das Boot und die Ladung sind totaler Verlust. Es sollen bei 30 Personen ertrunken sein.

### Anzeige.

Die Redaktion des Colonisten hat ihre Ablage an der Zeughausgasse Nr. 10, gegenüber der französischen Kirche bei Herrn Wirth Zimmerli, wo sie alle Dienstage anzutreffen ist. Originalbriefe, welche bereits im „Colonist“ abgedruckt und noch nicht zurückbezogen wurden, können von den Betreffenden daselbst wieder erhoben werden. Gleichzeitig wird angezeigt, daß eingehende und interessante Originalbriefe aus Amerika daselbst jederzeit zur Veröffentlichung im „Colonist“ dankbarst angenommen werden.

In allen Dienstagen wird Auswanderungslustigen unentgeltliche Auskunft über alle im Colonist besprochenen Auswanderungsfragen ertheilt, und namentlich auch über die sichersten, besten und wohlfeilsten Reiserouten und besten Ansiedlungsgebiete.

Freunden der Auswanderung und gemeinnützigem Männern, welche geneigt sind, einen Verein „zum Schutze, Beistand und Belehrung der schweizerischen Auswanderer“ gründen zu helfen, wird auf frankirte Briefe vorläufig nähere Auskunft ertheilt von Orosniklaus, Lehrer in Bern.

Organ

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abon-  
namentl. Abon-  
nement  
Stückungsgel-  
de  
einmalige  
mehrmalige  
teilt eine  
ein.

Nr. 4.

Öffentl.  
zur  
ung

Die am  
mit dem Gef-  
Häbber. De-  
richten, won-  
telamerica ih-  
Commissarien  
London zurück  
bei dem Con-  
unbe gründet.  
rückgekehrt,  
gen verfehlt.  
ten, um dort  
Gegenwärtig  
abgeschlossen,  
dischen Dam-  
des die Ange-  
wird es nich-  
v. Blaw wi-  
nur in Begle-  
begeben.

Mehrere  
stellungen der  
(1. Oktbr. 18  
mitgetheilt, d  
Auswanderun  
Der Mi-  
waltungsrath  
zur London üb-  
sen. Darnach  
gierung hat,  
dern, unter d  
Personen, w  
schweren Pla

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertelj.-Abonnement 1 „, 50 C.  
Einrückungsgebühr 14 C. die  
einpaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
teilt eine Preteremäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
belege und belehrende Aus-  
sage über Amerika, franko  
an die Redaction gesandt,  
finden jedermann unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 4.

Bern, den 23. Januar.

1852.

## Öffentliche Sitzung des Berliner Vereins zur Centralisation deutscher Auswanderung und Colonisation.

Die am 5. d. stattgefundene Sitzung begann wie gewöhnlich mit dem Geschäftsberichte des Vorsitzenden, Regierungsrath Dr. Gähler. Derselbe erwähnte zunächst verschiedener Zeitungsnachrichten, wonach die hiesige deutsche Colonisationsgesellschaft für Mittelamerika ihr Unternehmen aufgeben sollte, nachdem die Commissarien derselben, Hr. v. Glümer und Hr. v. Bülow, von London zurückgekehrt seien. Nach zuverlässigen Erkundigungen bei dem Comité dieser Gesellschaft sind diese Nachrichten völlig unbegründet. Die Commissarien sind allerdings von London zurückgekehrt, aber nur deshalb, weil sie dort einen Mitcontrahenten verfehlt hatten und deshalb nach Hamburg zurückreisen mußten, um dort die begonnenen Unterhandlungen zu Ende zu führen. Gegenwärtig ist die Sache vollständig geordnet, die Verträge sind abgeschlossen, und die Commission wird mit dem nächsten westindischen Dampfschiffe direkt nach Mittelamerika abgehen. Da indes die Angelegenheit nunmehr bereits definitiv geregelt ist, so wird es nicht mehr zweier Commissarien bedürfen, sondern Herr v. Bülow wird sich als künftiger Director der Colonie allein und nur in Begleitung eines Sekretärs an den Ort seiner Bestimmung begeben.

Mehrere Provinzialregierungen haben bereits die Zusammenstellungen der Ein- und Ausgewanderten im verwichenen Jahre (1. Oktbr. 1850 bis zum 1. Oktbr. 1851) dem Verwaltungsrathe mitgetheilt, daraus ergiebt sich im Allgemeinen eine Zunahme der Auswanderung.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat dem Verwaltungsrath eine amtliche Auskunft des peruanischen Gesandten zu London über das Unternehmen des Hrn. Rodulfo gegeben lassen. Darnach ist das Verhältniß folgendes: Die peruanische Regierung hat, um die europäische Einwanderung in Peru zu fördern, unter dem 17. Novbr. 1849 ein Gesetz erlassen, wonach den Personen, welche Einwanderer einführen, eine Prämie von 30 schweren Plakern (42 Rthelr.) pro Kopf bewilligt, und den

Einwanderern mehrere Privilegien, namentlich 10jährige Freiheit von Abgaben und vom Militärdienst zugesagt, dieselben auch unter den besonderen Schutz der Regierung gestellt werden. Herr Rodulfo ist nun, als ein besonders fähiger und zuverlässiger Mann, von der peruanischen Regierung vorzugsweise mit dieser Angelegenheit betraut worden, indem sie ihm einerseits durch Londoner Bankiers die Prämien bis für 1500 Einwanderer (also 45 000 Piastras) zur Disposition gestellt, andererseits ihn beauftragt hat, für mehrere Staatsetablissemens (Bieherei, Maschinenbau-Anstalt etc.) die nöthigen Arbeiter zu engagiren. Außerdem hat Hr. Rodulfo mit mehreren Veshern in Peru Engagements getroffen, um Einwanderern sofort ein vertragsmäßiges Unterkommen zu sichern, und die Präfecten sind von der Regierung angewiesen worden, über die gewissenhafte Ausführung dieser Verträge zu wachen. Im Allgemeinen versichert der Gesandte, daß seine Regierung den festen Willen habe, mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften die Einwanderung zu schützen, und er spricht seine Ueberzeugung aus, daß die deutschen Einwanderer, wenn sie so fleißig und ordentlich sind, wie sie sich im Allgemeinen in Nordamerika zeigen, auch in Südamerika, und namentlich in Peru, alle Mittel finden werden, sich mit Vortheil zu etabliren und sich ein solides und stets wachsendes Auskommen zu sichern. Der Verein muß es nun einem Jeden überlassen, hiernach seinen Entschluß zu fassen, glaube indessen darauf aufmerksam machen zu müssen, daß nach den in Peru obwaltenden Verhältnissen die ohne Geldmittel auswandernden Europäer nicht sofort an den Erwerb von Grundbesitz und den selbstständigen Betrieb des Landbaues werden denken können, wogegen durch übereinstimmende Nachrichten feststeht, daß gewisse Klassen von Handwerkern auf gute Behandlung und guten Verdienst zu rechnen haben.

Aus der neuen Colonie des Hamburger Colonisations-Vereins von 1849, Dona Francisca in Südbrasilien, sind abermals ausführliche Nachrichten eingegangen, welche günstig lauten. Der Vorsitzende sprach seine große Befriedigung darüber aus, daß die erste deutsche Colonie, welche nach den Grundsätzen eingerichtet und fortgeführt werde, die der Verein von Anfang an als allein zuträglich für Gegenden, in denen seine deutsche Au-

siedelung noch nicht besteht, anerkannt habe, einen so glücklichen Fortgang zeige und dadurch den Beweis liefere, daß die Auffassung des Vereins von der deutschen Colonisation die richtige sei. Das von dem Bremer Senate eingerichtete Nachweisungsbüreau für Auswanderer in Bremen hat seinen ersten Rechenschaftsbericht eingesandt, der sehr viel Interessantes enthält und klar zeigt, weshalb dringendes Bedürfnis die Errichtung eines solchen Bureau's gewesen ist. Auch das Hamburger Nachweisungsbüreau wird mit Ablauf seines ersten Geschäftsjahres einen solchen Bericht erstatten.

Die massenhafte Auswanderung, welche auf Grund falscher Vorspiegelungen von vielen Handwerkern und Tagelöhnern in Westpommern unternommen worden war, hat, trotz aller Belehrung von Seiten der Landräthe, noch nicht aufgehört, in den letzten Wochen waren allein 88 dieser Unselbstlichen auf dem Bureau des Vereins gewesen, um sich Rath zu holen. Sie sind veranlaßt worden, in ihre Heimath zurückzukehren, und der Verwaltungsrath hat eine passende Ansprache abgefaßt, welche vor solchem unüberlegtem Auswandern dringend warnt und in den betreffenden Kreisen verbreitet werden soll.

Bereits früher sind in den Vorträgen des Vereins die Gründe entwickelt worden, welche die deutsche Colonisation in Ungarn noch für eine lange Zeit als völlig unausführbar erscheinen lassen. Trohdem sind aus Süddeutschland auf Grund anlockender Prospekte mehrere Auswanderer nach Ungarn gezogen. Gegenwärtig gehen von diesen Leuten die traurigsten Berichte ein. Sie befinden sich in der unglücklichsten Lage. Krankheit und Tod haben ihre Reihen gelichtet und Mangel an den ersten Lebensbedürfnissen treibt sie zur Verzweiflung. Gern würden sie zurückkehren, wenn sie die Mittel hätten.

Interessant ist der Entwurf eines zur Regelung des Auswanderungswesens in der Schweiz bestimmten Gesetzes, welches der Regierungsrath von Bern der schweizerischen Bundesversammlung vorzulegen beantragt hat. Derselbe beabsichtigt, die mittellosen Auswanderer unter den Schutz der Realerung zu stellen, welche dieselben eben so wie die Gemeinden mit Geldmitteln zur Ausführung ihres Planes unterstützen, und zu dem Ende die Befugniß haben soll, jährlich 100,000 Franken dazu zu verwenden, ein Princip, womit sich der Vorschende nicht einverstanden erklären kann. Der Vorschende theilte sodann den Plan mit, welchen nach neueren Nachrichten die amerikanischen und englischen Abeder gefaßt haben sollen, nämlich die Auswanderungsschiffe für drei Zwischendecke einzurichten, dadurch den Preis der Ueberfahrt auf die Hälfte bis ein Drittel des jetzigen Betrages herabzusetzen und so die Auswanderung in's Ungemessene zu steigern. Er hält diesen Plan für äußerst gefährlich für den Gesundheitszustand der Passagiere, weil denselben, wenn man auch die unteren Zwischendecke mit Luft-Ventilatoren versehen, die Möglichkeit genommen werde, sich täglich auf dem oberen Verdeck in freier Luft aufzuhalten, eine Bedingung, die bei der engen Räumlichkeit der Zwischendecke unumgänglich nöthig sei, um den Gesundheitszustand zu bewahren, und hofft, daß die Regierungen dergleichen gesundheitsgefährliche Einrichtungen nicht zulassen werden. — Für die Mitglieder des Verwaltungsrathes, welche der Frier zur Enthüllung des Friedrichs-Denkmales beigewohnt haben, sind die Allerhöchst bewilligten Denkmünzen eingegangen. — Endlich zeigte der Vorschende an, daß mit dem 1. Januar in Bremen eine neue Auswanderungs-Zeitung erscheinen werde deren Programm vorzulesen wurde; die Zeitung verspricht dieselbe unparteiische Tendenz zu verfolgen, welche der Verein sich zur Pflicht gemacht hat und wird daher als willkommen begrüßt.

Nach dem Rechenschaftsberichte entwickelte Herr Blume in einem längern und sehr interessanten Vortrage die Verhältnisse Ostindiens mit Bezug auf europäische Colonisation. Derselbe

wies namentlich nach, daß diese Verhältnisse trotz der großen Fruchtbarkeit Ostindiens und der Gesundheit vieler Landstriche, namentlich in Hinterindien, doch von der Art seien, daß man diese Länder nicht als geeignet für deutsche Colonisations-Versuche erachten müsse. Der Vortrag des Redners erhielt dadurch einen besonderen Reiz, daß dieser selbst Ostindien besucht hatte und das dortige Leben und die dortigen Zustände der Versammlung in lebendigen Bildern vorführte. Die Versammlung war sehr zahlreich besucht.

### Das Verfahren eines Ansiedlers im Westen von Nordamerika.

Der Einwanderer, der nur mit wenigem Geld ankommt, kauft meistens eine Viertelsektion Regierungsland, für 1 1/2 Dollars der Aker, wenn er klug ist, etwa zwei Drittel Prairie und ein Drittel Waidland. Die Anzugeit, welche allein Erfolg und Schutz vor Fiebern gewährt, ist im Anfang des Frühlings. Einwohner des Staates Indiana und des Südens von Illinois kommen in Schaaeren um diese Zeit mit je 20 bis 30 kräftvollen Ochsen nach Wisconsin und Iowa, und brechen das Land für den geringen Preis von 1 1/2 bis 2 Dollars den Aker, je nachdem es Gras-Prairie oder mit dichtem Gebüsch bewachsenes Hügeland ist. Eigens für diesen Zweck gebaute Pflüge, die nicht tief in den Boden bringen, aber die Scholle ganz umwerfen und für Buschland mit einem starken scharfen Messer versehen sind, das die Wurzel durchschneidet, werden von 7 bis 8 Joch Ochsen gezogen, die von einem Manne regiert werden und vermöge guter Zucht und trefflicher Fütterung so thätig arbeiten, daß meist anderthalb oder 2 Aker in einem Tage umgebrochen werden können. Wenn es Abend geworden, werden die Thiere freigelassen, und zerstreuen sich bald auf der weiten Prairie, deren hohes üppiges Gras sie in einem Zustande erhält, den kaum die beste Fütterung englischer Züchter übertrifft. Es gewährt einen schönen Anblick, diese zahllosen mächtigen Thiere über die unübersehbare Prairie, weidend und ruhend, zerstreut zu sehen. Die Eigenthümer suchen in einem Loggause oder unter freiem Himmel ihre Ruheplätze, leben von Salz- und Pökelfleisch und schlechten Kartoffeln und leben mit ihrem Vieh von Farm zu Farm, von Prairie zu Prairie. Der Landeigner ist inzwischen beschäftigt, Bäume zu fällen und gehörig zu spalten, um sein Land einzuzäunen. Dies ist eben so sehr Sache der Sicherheit als des Stolzes; denn je mehr der Farmer „unter Jaun“ hat, desto glücklicher fühlt er sich, selbst wenn nur ein Theil des Landes bebaut ist. Der umgebrochene Boden ist mit der Wurzelseite Wind und Wetter und der überaus mächtig wirkenden Sonne ausgefetzt, welche den vegetabilischen Theil bald zerfetzt. Ohne weitere Vorbereitung wird der Weizen hineingefäet und gibt nach kaum 3 Monaten eine überraschwengliche Erndte, welche bis zu 65 Büschel den Aker erreicht.

Weizen wird an Ort und Stelle mit dem verhältnismäßig geringen Preise von 50 Cents bezahlt, der jedoch den Ansiedler reichlich belohnt und ihm, wenn er sonst fleißig und mäßig, weit binnen Jahresfrist Ankaufspreis und Auslagen wieder erstattet. Einmalen sind Selbstverbrauch und Ausfaat noch die einzigen Mittel des Absatzes, die jährlich zunehmende Produktion wird sich allerdings bald nach einem größeren Markt umsehen müssen. Ein Loggause, dessen Charakter selbst in Deutschland nachgerade allgemein bekannt worden, ist inzwischen leicht errichtet, ein Stückchen Feld mit türktischem Weizen (Mais) und Kartoffeln liefert reichlichen Ertrag; Schweine, Hühner und aller Arten Hausvögel bedürfen weder Wartung noch Nahrung, und erstere finden selbst im Winter Futter genug, um vortreffliches Fleisch zu liefern. So findet der deutsche Ansiedler hier überall eine Fülle, an die

er in der Se nicht anfäng reichen. Ich angesiedelt ei sie mit 1 1/2 400 Aker an entgegenreife Antheilprinzipi zelnen Theile Ertrages verp rüstige Leute jahrs dorthin gierungsland Jagd und F ihr Weizen v dem Erloß h Winter über derer in mate ben in jeder er seine Nach Theilen von weder Schutz zuweisen die C cher öffnet s

### Au

Alles, w negula gelef zeuge mich de Handwerker, Fleisch und A kommen finde ich bei meine wie diese Leu komfortabel b ger erst vor e der gar kein sind sämmtlich einem der ar nicht mit Fre Namentl einem Hut m chern ausge Lande zerfret Familien.

Nächste entfernt liege den übrigen recht gut geb Weizen, Kart Bierbrauerei sprach selbst e allein von sei rascas verkau wird durch d teille mit 1/2 Lande befinde allein die deu 1000 deutsch elenden-Weise und sie kann

der großen  
Landstriche,  
daß man  
Wohnversuche  
dadurch einen  
ernte und das  
mlung in se-  
sehr zahlreich

Westen

ommt. kauft  
ir 1/2 Dol-  
Vrairie und  
Erfolg und  
Ergebnis. Ein-  
mois kommen  
ollen Ochsen  
den gerin-  
em es Gras-  
land ist. Ei-  
k in den Vo-  
ir Buschland  
die Wurzel  
gen, die von  
ht und treff-  
halb oder 2  
enn es Abend  
en sich bald  
se in einem  
cher Züchter  
se zahllosen  
veidend und  
n in einem  
leben von  
d leben mit  
vrairie. Der  
n und gehö-  
ist eben so  
ie mehr der  
er sich, selbst  
umgebrochene  
nd der über-  
vegetabilis-  
ng wird der  
a eine über-  
er erreicht.  
hältnismäßig  
en Anseher  
mäßig, meist  
er erstattet.  
die einzigen  
on wird sich  
müssen. Ein  
hygerade all-  
ein Stück-  
offeln liefert  
n Hausbiere  
finden selbst  
zu liefern.  
ülle, an die

er in der Heimath gar wenig gewöhnt ist, und selbst wer mit nichts anfängt, muß in kurzer Zeit einen gewissen Wohlstand erreichen. Ich habe Deutsche getroffen, die erst seit 3 Jahren dort angesiedelt einen Preis von 10 Dollars für den Acker Land, den sie mit 1 1/2 Dollars bezahlt, ausschlugen, andere die Strecken von 400 Acker an einem Stück mit dem süppigsten Weizen der Sichel entgegenreisen sahen. Größere Farmen werden meist nach dem Antheilprinzip bewirtschaftet, indem der Eigentümer die einzelnen Theile für den Sommer gegen ein oder zwei Drittel des Ertrages verpachtet. Auch sind die Fälle nicht selten, wo thätige rüstige Leute aus den holländischen Staaten im Beginn des Frühjahrs dorthin wandern, mit wenigen Dollars große Strecken Ackerland umbrechen, Weizen hineinsäen, sich inzwischen mit Jagd und Fischerei ernähren, oder als „Helys“ verdingen, wenn ihr Weizen reif ist, ihn an Ort und Stelle verkaufen und mit dem Erlös heimkehren, der hinreicht, sie und ihre Familien den Winter über zu erhalten. So glücklich sich jedoch der Einwanderer in materieller Beziehung finden mag, einformig ist sein Leben in jeder andern Hinsicht. Abgeschlossen von aller Welt sieht er seine Nachbarn, zumal im Winter, nur selten, und in einzelnen Theilen von Wisconsin haben die Ansiedler seit sieben Jahren weder Schule noch Kirche gesehen. In mancher Brust erwacht zuweilen die Sehnsucht nach der Heimath, und dem fremden Besucher öffnet sich das gepresste Herz oft mit unsäglichem Wehmut.

### Auswanderung nach Venezuela.

(Schluß.)

Alles, was ich in der Broschüre des Herrn Consuls über Venezuela gelesen, finde ich nicht allein bestätigt, sondern ich überzeuge mich davon, daß nicht allein Ackerleute, sondern auch alle Handwerker, wie überhaupt Jedermann, der mit redlichem Willen Fleiß und Ausdauer verbindet, hier sehr schnell ihr gutes Fortkommen finden können. Erkant habe ich mich in Caracas, wo ich bei meiner Durchreise einige deutsche Handwerker besuchte, wie diese Leute ihr gutes Auskommen haben und wie Alles so komfortabel bei ihnen eingerichtet ist. Sie sind mehr oder weniger erst vor einigen Jahren dorthin gekommen, und haben entweder gar kein oder doch nur wenig Vermögen mitgebracht. Sie sind sämmtlich arbeitsam, und es geht ihnen besser als irgend einem der größten Meister in Deutschland, an welches sie leider nicht mit Freuden zurückdenken.

Namentlich geht es einem Schmied, einem Sattler, einem Hutmacher, mehreren Schneidern und Schuhmachern ausgezeichnet gut. Dasselbe kann man sagen von den im Lande zerstreut wohnenden deutschen Handwerkern und Arbeiterfamilien.

Nächstens werde ich auch einmal die 8 Stunden von hier entfernt liegende deutsche Colonie Tavar besuchen; wie ich von den übrigen Deutschen höre, soll es sämmtlichen Familien dort recht gut gehen, und sie alle deutschen Früchte, als Korn, Gerste, Weizen, Kartoffeln, Erbsen, Bohnen etc. erndten und auch eine Bierbrauerei nach deutschem Muster dort eingerichtet haben. Ich sprach selbst einen von diesen Colonisten (einen Badenser), der allein von seiner letzten Kartoffel-Ernde für 600 Thlr. nach Caracas verkauft hatte. Das herrliche Bier, das dort gebraut wird durch das ganze Land verhandelt, und bezahlt man die Bou- teille mit 1/2 Thlr. Abgesehen von den übrigen, in diesem großen Lande befindlichen, grenzenlos großen und herrenlosen Flächen, ist allein die deutsche Colonie Tavar dazu geeignet, um noch mehrere 1000 deutsche Familien aufzunehmen. Sämmtliche großen Ha- cienden-Besitzer wünschen eine zahlreiche Einwanderung Deutscher und sie kann nicht genug empfohlen werden. Ich habe es für

meine Schuldigkeit gehalten, Ihnen eine kurze Notiz von hier zu liefern, und werde, wenn es Ihnen genehm ist, fortfahren, solches zu thun. Lieb sollte es mir sein, auch von Ihnen einige Nachrichten über die dortige Auswanderungs-Lust zu erhalten, und in dieser Erwartung zeichnet ic.

Am 16. Mai d. J. verließen mit dem Schiff „Minna“ unter Führung des Capitain Herrn Linau, 103 Deutsche das Vaterland, um sich in dem südamerikanischen Freistaate „Venezuela“ eine neue Heimath zu gründen. Bei ihrem Abgange an's Land erachten es dieselben für ihre Pflicht, dem Herrn Capitain Linau das Zeugniß zu ertheilen, daß er allen seinen übernommenen Verpflichtungen mit großer Bereitwilligkeit und bezüglich der sichern Führung des Schiffes mit unermüdblicher Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit nachgekommen ist.

Indem dieselben ihm wie namentlich auch den Steuerleuten Herren Haack und Gühlistorf, die durch ihr würdiges, achtungswerthes Betragen unsere Liebe in hohem Grade erworben, jetzt am Scheidewege unsern tiefgefühlten Dank aussprechen, begeh sie noch den besonderen Wunsch, daß diese Zeilen im Interesse Anderer in Deutschland zur Kenntlichkeit gelangen mögen.

La Guayra, am 26. Juni 1851.

Im Namen sämmtlicher Passagiere:  
Adam Nickel, Wilhelm Schmidt, Friedrich Volbt, J. Kröger, Fr. Zimmermann, J. F. Huth, H. Würdig, S. E. A. Martini, Constantin Brock.

### Angekündigt oder in Ladung.

Von Bremen nach New-York.

Am 1. März und 1. Juli	das dreimaßige Schiff	Elementine,	Capitän	Dannemann.
„ 15. „ „ 15. „ „	„	Schiff	Helene,	Capitän
„ 1. April und 1. August	„	Schiff	Ella,	Capitän
„ 15. „ „ 15. „ „	„	Schiff	Agnes,	Capitän
„ 1. Mai und 1. Sept.	„	Schiff	Emigrant,	Capitän
„ 15. „ „ 15. „ „	„	Schiff	Emma,	Capitän
„ 1. Juni und 1. Okt.	„	Schiff	Elisabeth,	Capitän
„ 15. „ „ 15. „ „	„	Schiff	Charlotte,	Capitän
„ 1. November	„	Schiff	Alfred,	Capitän
„ 15. „ „ 15. „ „	„	Schiff	Meta,	Capitän

Von Bremen nach New-Orleans.

Am 15. März und 15. August	das dreimaßige Schiff	Louffiana,	Capitän	Bätjer.
„ 1. April und 1. Septbr.	„	Schiff	Abland,	Capitän
„ 15. „ „ 15. „ „	„	Schiff	Fyßlein u. Welser,	Capitän
„ 1. Oktober	„	Schiff	Heine, v. Sager,	Cap.
„ 15. „ „ 15. „ „	„	Schiff	Olbers,	Capitän
„ 1. November	„	Schiff	Präsident, Smidt,	Capitän

Von Hamburg nach New-York.

Hamburg	V. S. Oder,	Capitän Ehlers,	
"	V. S. Ebbe,	"	Hendmann am 15. März,
"	V. S. Rhein,	"	Popp am 1. April,
"	V. S. Deutschland,	"	Hanker am 15. April,
"	V. S. Nordamerika,	"	Peters am 1. Mai.

Aus Chili.

Während mehrere Zeitungen von einer fürchtbaren Revolution berichten, die in Valparaiso in Chili ausgebrochen sein sollte, lesen wir in einem Aufsatze direkt aus Valdivia in der „Allgemeinen Auswanderungszeitung“ vom 15. Januar d. J. folgendes:

„Wahrscheinlich werden die europäischen Zeitungen ungünstige Nachrichten über Chili in Bezug auf Unruhen, Indianerkriege und Erdbeben enthalten und jedenfalls werden diese Nachrichten übertrieben lauten, daher will ich diese Gegenseite gleich hier besprechen und die einfache Wahrheit berichten. Von bevorstehenden Indianerkriegen weiß hier Niemand auch nur das Geringste; die in der nächsten Umgebung, wie in der ganzen Provinz lebenden Indianer sind durchaus friedfertig und harmloser Natur, mit denen man selbst lieber zu thun hat, als mit den spanischen Chilenen; die kriegerischen benachbarten Araucaner denken eben so wenig an Krieg mit der Republik, sie erwehren sich nur mit Hartnäckigkeit der Missionäre, die ihnen von Zeit zu Zeit über den Hals geschickt werden, und vor einigen Monaten hieß es, daß sie einen Missionär fortgejagt und einen, diesen (Missionär) begünstigenden Kapitän erschlagen hätten; ich konnte bisher nicht erfahren, was Wahres an der Sache sei, aber dieß allein kann Ursache zu den vielleicht verbreiteten Gerüchten von Kriegen mit den freien Araucanern gegeben haben, die von Zeit zu Zeit im friedlichen Verkehr hieher nach Valdivia kommend, wohl tapferer als die übrigen Indianer, aber keineswegs so außerordentlicher Körperbeschaffenheit sind; um Furcht erregen zu können. Sie wissen zudem mit Feuergewehren nicht umzugehen und haben großen Respekt vor denen, die damit umzugehen wissen. Im April dieses Jahres versuchte die social-demokratische Partei in St. Jago eine Erhebung, um ihren Kandidaten für den Präsidentenstuhl, den General Cruz, schon jetzt an's Ruder zu bringen, sie hatte aber keinen Halt in der Bevölkerung; das wenige Militär, das für die Bewegung gewonnen war, wurde sehr bald von der Bürgermiliz und dem übrigen Militär überwältigt, so daß die ganze Sache in einigen Stunden abgemacht war, und es keine weitere Folgen hatte, als die wenigen Opfer des Kampfes selbst und den Belagerungszustand für die beiden Provinzen St. Jago und Valparaiso, der aber nicht mit so väterlichem Ernst gehandhabt wird, als von den wackern deutschen Landesvätern, ihren Haynau's und Wrangels, im ganzen übrigen Lande hat dieser Versuch in St. Jago auch nicht die mindeste Wirkung gehabt und hier in Valdivia haben wir davon erst im Juni erfahren, obgleich das in St. Jago stehende Bataillon Valdivia gerade am Aufbruch sich betheiligte hatte.“

Erster Bericht über die Wirksamkeit des Nachweisungsbüreaus für Auswanderer in Bremen.

(Fortsetzung.)

Eine Menge Etablissements, hauptsächlich in New-York, suchen nämlich aus dem Verkehre mit Auswanderern Vortheil zu ziehen.

Sie halten zum Theil in derselben Strafe, wie die Deutsche Gesellschaft, Comptoirs, legen denselben ganz ähnliche Firmen bei und besolden eine große Zahl Mäkler (runners), um eine möglichst große Kundenschaft zu gewinnen. Jene Mäkler werden außerordentlich hoch salarirt, betreiben ihr Geschäft mit ungemelner Schlaueit und scheuen kein Mittel, ihren Zweck zu erreichen. Viele derselben sind Deutsche, so manche Comptoirs bezahlen Leute aus jedem einzelnen in Betracht zu ziehenden Deutschen Bundesstaate, die dann in heimatlicher Sprache und Tracht, unter der Maske großer Gutmüthigkeit, ihre speziellen Landleute an sich locken und ihren Vorkundigen zu weiterer Behandlung überliefern müssen.

Den bethörtten Menschen wird hinsichtlich aller nur denkbaren Verhältnisse Rath und Auskunft verheissen und in Wirklichkeit auch ertgelt. Aber wie verhält es sich damit? Nicht nur haben sie diese ihnen gewidmete „Fürsorge“ gleich mit blanken Dollars zu bezahlen, während doch die weit zuverlässigere Unterstützung der Deutschen Gesellschaft ohne alle Vergütung erfolgt, sondern der eigentliche Nachtheil liegt meistens in den erhaltenen Unterweisungen selbst. Die beregten Etablissements sind oft Ausflüsse von Landspeculanten und verschiedenen Gesellschaften zur Weiterförderung von Personen und Gütern, oder sie stehen doch mit dergleichen Instituten in regelmäßiger naßer Verbindung, erhalten für jede Empfehlung eine Provision u. s. w. Die Folge ist, daß nicht sowohl das Interesse der Hülfbedürftigen, als dasjenige der vor ihnen Nutzen ziehenden Recommandirten berücksichtigt, daher denn auch notorisch häufig eine Dampfschiff- oder Canalfahrt statt einer Eisenbahn zur ferneren Reise aufgedrungen wird, selbst wenn die letztere weit zweckdienlicher wäre.

Die Entfernung der Bestimmungsorte von dem Abgangsorte verschweigt man dabei, genug, Alles wird aufgeboten, die eigennützigsten Pläne zu verfolgen. In ähnlicher Art geht es bei den übrigen Rathschlägen, etwa wo Dieses oder Jenes einzukaufen u. s. zu. Jeder Empfohlene zahlt dem empfehlenden Bureau eine Provision, schlägt diese natürlich auf den Preis seiner Waaren oder Dienste und — schickt den Unglücklichen weiter, bis dieser einseht, in welche Hände er gefallen, zugleich aber auch, daß durch dieselben die Verwirklichung seiner Aussichten und Pläne erheblich erschwert ist. Allein die angebotene blutausaugende Industrie beschränkt sich nicht auf Amerika.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Bern. Der Große Rath hat den 22. dieß in erster Berathung den Dekretentwurf über das Auswanderungswesen mit einigen geringen Abänderungen angenommen. Der Entwurf enthält 10 Paragraphen und beruht hauptsächlich auf dem Grundsätze der Begünstigung der mittellosen Staatsbürger, welche nach Amerika auswandern wollen, wofür einerseits vom Staate während einem Zeitraum von vier Jahren die Summe von 100,000 Fr. jährlich verwendet werden kann; anderseits dann die Gemeinden ermächtigt werden, die Bürgernugungen zu Gunsten der Auswanderer nach Abgabe reglementarischer Bestimmungen zu verwenden, so wie den Gemeinden auch gestattet wird, Auswanderer aus dem Armengut durch Capitalangriffe des Gemeinbevermögens und durch Erhebung von Gemeindesteuern zu unterstützen.

Organ

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonne  
Viertel-Abonne  
Einrückungsgeb  
einpallige  
mehrmaliger  
tritt eine Br  
ein.

Die Red  
Einsendungen  
aus allen L  
aus besüch  
lichen Leser  
süßigen so v  
daß wir uns  
weise und un  
folgende Ber  
Auszug  
aus  
Bern,  
nerala  
von 18

Ich erbr  
um gerade  
für Ihre  
tausend Dank  
mit uns  
nicht schon  
Schr. auch  
zusammen ab  
Ich lebe  
das Heimwe

\*) Dieser  
Bürger-Zeitun  
jede ein Geme  
glück einreicht  
die Lit. Gred  
den dem patriot  
auch fernere

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jähr.-Abonnement 6 Fr.  
Halbjähr.-Abonnement 3 „  
Viertelj.-Abonnement 1 „, 50 C.  
Einschickungsgebühr 14 C. die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gefandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Bern, den 30. Januar. Zweiter Jahrgang. 1852.

Die Redaction des Colonisten erhält seit einiger Zeit so viele  
Einsendungen von Briefen der auf der Colonie Donna Franzisca  
aus allen Theilen der Schweiz niedergelassenen Schweizer, daß  
sie besürchten muß, durch die Aufnahme derselben ihre verehr-  
lichen Leser zu ermüden. Es sind aber für den Auswanderungs-  
lustigen so viele nützliche und belehrende Nachrichten vorhanden,  
daß wir uns nicht enthalten können, wenn auch nur Auszugs-  
weise und unter Weglassung der schon oft erwähnten Thatsachen,  
folgende Berichte unserm Leserkreis zu veröffentlichen.

**Auszug eines Briefes von Hrn. Mörkhofer  
aus Frauenfeld, wohnhaft gewesen in  
Bern, an Hrn. C. de Paravicini, Ge-  
neralagent des Colonisations-Vereins  
von 1849.**

Donna Franzisca, den 27. Juli 1851.

Werthecker Herr!

Ich erbreche diesen Brief, den ich noch nicht fortgeschickt,  
um gerade noch den Ihrigen zu beantworten. Tausend Dank  
für Ihre lieben Zeilen, es sind die ersten Klänge aus Europa;  
tausend Dank für Ihre Sendung Zeitungen.\*) Sie haben da,  
mit uns Allen einen Herzenswunsch erfüllt. Daß ich diesen Brief  
nicht schon längst abgeschickt habe, ist Ursache, weil ich an Hrn.  
Schr. auch noch nicht geschrieben habe, nun aber beide Briefe  
zusammen abgehen werden.

Ich lebe gegenwärtig, seit die Krankheit überstanden und  
das Heimweh überwunden, meine Hütte auf meinem Lande er-

baut und bezogen ist, sehr zufrieden. Tausendmal wären  
Sie mir willkommen und gewiß auch allen Uebrigen, die Sib-  
linger nicht ausgenommen. Ja, ich saae Ihnen ohne Schmei-  
chelei, daß die Colonie an Ihnen eine starke Stütze hätte; Sie  
und ein Prediger vom Missionshaus in Basel wären sehr nützlich  
und würden schon etwas leisten können.

Daß Herr W. Wägele's Redactor geworden ist, daß weder  
Brief noch sonst was von W. für mich beigelegt, sowie münd-  
liche Nachrichten haben mich tief verletzt und mich demselben  
gänzlich entfremdet. Da ich nun Lezterem früher, als Heimweh-  
kranker, auch Heimwehklagen vertraulicher Weise geschrieben habe,  
so ermächtigte ich Sie hiermit, im Falle diese confiden-  
tiellen Briefe in öffentlicher Weise mißbraucht  
worden wären, meine nunmehrige Zufriedenheit mit der ge-  
genwärtigen Sachlage, noch mehr, meine besten Hoffnungen für  
die glückliche Zukunft der Colonie denselben entgegen zu setzen.  
Ich bearbeite gegenwärtig einen „offenen Brief an meine  
Freunde und übrigen Auswanderungslustigen in der  
Schweiz,“ um denselben, circa einen Bogen stark, also wohl-  
feil dem Druck zu übergeben, und werde soviel möglich durch  
wahrheitsgetreue Darstellung unserer Colonie das Wort reden.

Mein Land ist nicht einmal 5 Minuten von der Stadt,  
d. h. der Colonie; es grenzt sehr vortheilhaft an die Schweizer-  
und deutsche Straße, bietet Ebene und etwas Hügel land, und  
freut mich nun sehr.

Es thut mir sehr leid, Ihnen mit dem Schiffe nicht einen  
zahmen Papagei senden zu können. Wilgen hatte einen in San  
Francisco geschenkt bekommen; er flog aber weg und gegenwärtig  
ist keiner mehr da. Bekomme ich einen, so will ich Ihnen  
denselben schicken.

Sie und gewiß auch die Herren Schr. scheinen großes Ge-  
wicht darauf zu legen, daß die Leute zufrieden seien und dieses  
mit Recht.\*\*) Anfanglich war Unzufriedenheit, zum Theil wegen

\*) Dieser Dank gehört den Expeditionen des „Bundes“ und der „Neuen  
Zürcher-Zeitung“, welche auf Ansuchen der Generalagentur in Rapperschwil  
jede ein Semester ihres Blattes als Geschenk für die Colonie Donna Fran-  
zisca einwechselten. Bei dieser Gelegenheit wiederhole ich die nämliche Bitte an  
die H. Expeditionen unserer Schweizerzeitungen und darf hoffen, dieselben wer-  
den dem patriotischen Sinn unserer Auswanderer und Landesleute dieses Opfer  
auch ferners bringen.

\*\*) Zu bemerken ist, daß sämmtlichen 85 ersten Schweizercolonisten, zu denen  
auch die Verfasser der beiden Briefe gehören, der Verein die ganze Seereise  
vorschußweise bezahlte, — daß die Leute ganz unbekümmert waren und ihr Ge-

Entbehrungen, zum Theil wegen Krankheit oder Helmweh. Von Monat zu Monat hat es aber durchschnittlich gebessert und gegenwärtig reduziert sich alle Unzufriedenheit auf Einen Punkt, die Populartät einer gewissen Versässlichkeit. (Es folgen nun Privatangelegenheiten.)

Mit obiger angelegentlichster Bitte schließt, Sie und Ihre Familie auf's freundlichste grüßend,

Ihr ergebener Mitarbeiter.

**Auszug eines Briefes des Bartholomäus Schmidli auf der Colonie Donna Francisca.**

(Das Original befindet sich in den Händen der Eigentümer in Sibilingen.)

Donna Francisca, den 17. October 1851.

Liebe Mutter und Geschwister!

Schon öfters hätte ich Gelegenheit gehabt, um Euch zu schreiben; allein ich wollte immer noch zuwarten, um Euch auch einen genauen Bericht über Alles mittheilen zu können.

Unsere Reise von der Heimath ging sehr gut von Statten. Den 10. December schifften wir uns in Hamburg ein und konnten aber die Eise erst am 4. Jenner 1851 verlassen, indem widrige Winde uns zwangen, 3 Wochen vor Rughafen vor Anker zu liegen. Von hier an ging Alles sehr gut, ohne daß wir am 10., an welchem Tage wir auch Land sahen, beinabe alle von der Seekrankheit befallen wurden, die sich aber bald wieder verlor. Den 20. März, also nach dreimonatlichem Aufenthalt auf dem Schiffe, stiegen wir in Brasilien, unserer neuen Heimath, an's Land. Dieß sah Anfangs etwas böß und wild aus; aber jetzt sollte einer kommen und sehen, jetzt ist es ganz anders. Im Ganzen lief die ganze Seereise sehr gut ab und wir haben während der ganzen Dauer derselben über Nichts zu klagen gehabt, so daß wir hierin sehr zufrieden sind.

Ich besitze 40 Morgen Land, von denen ich bis jetzt circa 6 Morgen urbar gemacht und darauf ungefähr 100 Kaffeebäume, 20 Drangen-, sowie Bananenbäume sammt verschiedenen anderen Pflanzen und auch etwa 14 Sorten Gartengewächse gepflanzt habe. Ferners habe ich auch Schnupf- und Rauchtobakpflanzen gesetzt, was Alles zusammen herrlich wächst, und ich bin überzeugt, daß hier Alles gedeiht, was man nur immer pflanzen will. Salat, Bodenrüben, sehr schönes Wätschkorn und prächtige Kartoffeln haben wir in Menge und genug; kurz wir Alle sind mit unserer gegenwärtigen Lage sehr zufrieden.

Wir haben sehr gute Herren, die dem, welcher arbeitsam ist, geben, was er nur braucht; hingegen wird der, welcher nicht arbeiten will, immer zurückgestellt, wie er es auch verdient. Auch unter uns waren einige, die man nicht rühmen konnte. Wir haben sehr schönes und auch sehr gutes Land, vorzügliches Wasser und prächtige Berge. Holz haben wir ebenfalls genug und wir können bei Tag und Nacht verbrennen, soviel wir nur immer wollen.

Dem Johannes Müller ist es sehr gut gegangen; er und die zwei kleinen Kinder sind schuldenfrei und er hat jetzt alle Tage

jammtvoemögen sich auf höchstens 900 oder 1000 Franken beschränkte, indem Einige nicht einmal 2. 10 besaßen. Was wäre aus diesen Leuten in Nordamerika geworden? Hätten dieselben nach 6 Monaten auch Land und Haus gehabt, ihre Schulden bezahlt, wie aus diesen Briefen erhellt, und hätten endlich die Familien auch ungetrennt bleiben können? Und doch hat man an einer gewissen Stelle erklärt, man würde nie keine Armeunterstützung, um nach Donna Francisca zu gehen, geben; viele sind auch abgewiesen worden. Warum??? Touto vertie n'est pas bonne à dire. (Anmerkung der Redaction.)

seinen Lohn und besitzt einen Morgen Land. Der Tagelohn beträgt nach unserm Geld 48 Kreuzer und für die Kost braucht man etwa 10 Bontin oder 16 Kreuzer. Ein Frauenszimmer verdient täglich 40 Kreuzer und zwar Tag für Tag, obgleich viele das Wasser nicht verdienen. Den Schmid Schelling und den Hrn. Melchior Storrer haben wir schon manchmal zu uns gewünscht. Wir haben noch keinen Lehrer, der nur einen Gesang führen kann, und doch hat man demselben das Land umsonst gegeben. Er sollte auch eine Predigt vorlesen, aber er hat noch nie das Unser Vater gebetet, wie es für die Jugend gut ist.

Sein Land, das ihn 210 Gulden kostete, hat der Johannes Müller jetzt gegen Abnahme seiner Schulden, die er und die zwei kleinen Kinder hatten, und die, soviel ich gehört habe, etwa 300 Gulden betragen, verkauft. Die größern Töchter aber haben noch ihren Antheil Schulden. Verheirathet ist von diesen noch keine, als die älteste mit Joh. Schmidli. Der Wittve von Konrad Weber, sowie der von Sebastian Weber hat man ihr Land auch schon abkaufen wollen.

Dem Wegger Deuber geht es sehr gut; er schlachtet für seine eigene Rechnung. Ich war bei ihm in der Stadt, um mir Schnaps zu holen, und erfuhr von ihm, daß er am ersten Stück Vieh 10 Thaler verdiente. Er braucht alle Wochen einen Ochsen und ein Schwein.

Der Walter aus Köhlingen hat auf der Reise den Koffer mit den Kleidern verloren. Zimmermann Alexander Schelling ist die meiste Zeit krank, wobei er ganz geschwollen ist. Er beklagte sich jüngst bei mir über die schlechte Abwartung von Seite seiner Frau, sowie auch über seinen ältesten Sohn, der ein Faulpelz ist, anstatt daß er auf ihn als eine Stütze rechnen könnte. Bei so vielem Verdruß kann er natürlich nicht besser werden. Den 7. September hat Georg Müller mit der ältesten Tochter des Konrad Weber sel., der Ursula, Hochzeit gemacht; dieß war ein großer Hochzeitstag. Es geht ihm sehr gut und er war bald schuldenfrei. Mein Bruder machte den 24. August Hochzeit mit der Anna Müller und feierte dieselbe, wie ein großer Herr. Den Konrad Tanner traf wieder ein Unglück, indem sein Sohn Valthasar den 19. August von einem Baume erschlagen wurde. Den 21. August wurde er beerdigt. Der Beat muß dem hier angestellten Geometer, einem Würtemberger, beim Feldmessen helfen. Jakob hat auch eigenes Leder und schustert.

Die Oserfinger Bürger sind eine Stunde von der Stadt entfernt und ich eine Viertelstunde, so daß wir alle Morgen an die Arbeit und Abends wieder nach Hause gehen können. Was ich wegen dem Schmied Schelling bemerkt habe, ist mir ernst; denn es sind schon 4 Schiffe dahier angekommen, ohne daß unter den Angekommenen ein Schmied oder Wagner gewesen wäre, und doch hätten diese beiden Handwerke übergenug zu thun. Wenn einer kommen will, so soll er nur nicht vergessen, das Werkzeug und das Hausgeschirz mitzunehmen. Es wäre uns gut gekommen, wenn wir dasselbe bei uns gehabt hätten; denn es kostete uns dasselbe sehr viel, obwohl wir es noch billig bekamen.

Ich hätte noch Vieles zu schreiben, aber die Zeit ist zu kurz. Arbeitsame Leute können es bei uns in sehr kurzer Zeit sehr gut bekommen, davon haben wir den Beweis; denn Niemand, auch wenn er noch so gerne arbeitet, wird es in unserer Heimathgemeinde so weit bringen, wie hier. Lebt wohl, wir grüßen Euch Alle vielmal und danken Euch herzlich für das Gute, das Ihr uns gethan habt. Grüßt uns auch den Schwager Sebastian; wir wünschen immer, daß er auch bei uns wäre.

Ich grüße Euch, liebe Mutter, und alle Verwandten und guten Freunde nochmals herzlich und wünsche Euch alles Gute und besonders, daß Euch dieser Brief recht gesund antreffe, wie

er uns Gottlob Adresse ist ic.

NB. Die Todesfälle, die Wiederholung schlechter Stills genommen.

(Eingesandt wenn sie sich de freuen wollen, schreierei verme fer bereisen, un anständigem loff meindhaus kom

Wahrlich getrieben; die werden, sonders schlossen sin Pflicht eines re

Der Einse trifft, ein zu w Betreffenden ein

**Abfahr**

- Am 7. Febr. 7
- „ 15. Febr. u
- „ 1. März u
- „ 7. März u
- „ 15. März u
- „ 1. April u
- „ 7. April u
- „ 15. April u
- „ 1. Mai u.
- „ 7. Mai u.
- „ 15. Mai u.
- „ 1. Juni u.
- „ 7. Juni u.
- „ 15. Juni u.
- „ 1. Juli u.

- Am 15. Febr. u
- „ 1. März u.
- „ 15. März u.
- „ 1. April u
- „ 15. April u
- „ 1. Mai u.
- „ 15. Mai u.
- „ 1. Juni u.
- „ 15. Juni u.
- „ 1. Juli u.

- Am 1. März u.
- „ 15. März u.

er und Gottlob verlassen hat. Schreibt uns doch bald. Unsere Adresse ist ic.

Bartholomäus Schmidt.

NB. Die Anzeige verschiedener in diesem Briefe enthaltener Todesfälle, die aber schon längst bekannt sind, haben wir, um Wiederholung zu vermeiden, flüchtig weggelassen; auch wegen schlechter Stylisation einige unwesentliche Satzverbesserungen vorgenommen.

**Agentenunwesen.**

(Eingefandt.) Die Herren Auswanderungsagenten sollten, wenn sie sich der Achtung und des Vertrauens des Publikums erfreuen wollen, sogar jeden Anschein von Unreclität und Marktschreierei vermeiden und nicht, wie es lehtin geschah, die Dörfer bereisen, und in denselben durch den Wetbel mit der Schelle ankündigen lassen: Wer auswandern wolle, solle auf das Gemeinhaus kommen; der und der wäre angekommen.

Wahrlich dieses ist zu arg und den Geschäftseifer zu weit getrieben; die Leute sollen nicht zum Auswandern aufgehetzt werden, sondern man soll denselben, wenn sie fest dazu entschlossen sind, mit Rath und That beistehen; dieses ist die Pflicht eines reellen Auswanderungsagenten.

Der Einsender trägt an Allen, was Auswanderung anbetrifft, ein zu warmes Interesse, als daß er unterlassen könnte, dem Betreffenden einen wohlgemeinten Wink zu geben. L. E.

**Abfahrtsverzeichnis von Schiffen.**

**Von Bremen nach New-York.**

- Am 7. Febr. 7. Juli, 7. Dec. Schiff Agnes, Capt. G. Schelling.
- „ 15. Febr. u. 15. Juli Schiff Elise, Capt. J. H. Gatten.
- „ 1. März u. 1. August Schiff Columbia, Capt. J. Geerten.
- „ 7. März u. 7. August Schiff Cosmos, Capt. F. Hoffmann.
- „ 15. März u. 15. August Schiff Rebecca, Capt. H. Kuffeborn.
- „ 1. April u. 1. Sept. Schiff Amaranth, Capt. J. D. Probst.
- „ 7. April u. 7. Sept. Schiff Meta, Capt. E. de Harde.
- „ 15. April u. 15. Sept. Schiff Humboldt, Capt. D. Beenken.
- „ 1. Mai u. 1. Octbr. Schiff Wieland, Capt. H. Henke.
- „ 7. Mai u. 7. Octbr. Schiff Emigrant, Capt. A. Andresen.
- „ 15. Mai u. 15. Octbr. Schiff Aristides, Capt. F. Feldhusen.
- „ 1. Juni u. 1. Nov. Schiff Magdalena, Capt. H. Koblmann.
- „ 7. Juni u. 7. Nov. Schiff Westphalia, Capt. H. Wessels.
- „ 15. Juni u. 15. Nov. Schiff Gellert, Capt. H. Föder.
- „ 1. Juli u. 1. Dec. Schiff Herder, Capt. J. F. v. Hagen.

**Von Bremen nach Baltimore.**

- Am 15. Febr. u. 15. Juli Schiff Decan, Capt. J. E. Janßen.
- „ 1. März u. 1. August Schiff Marianne, Capt. G. Barkmeiser.
- „ 15. März u. 15. August Schiff Auguste, Capt. Th. Lüdering.
- „ 1. April u. 1. Sept. Schiff Stephani, Capt. J. Lamke.
- „ 15. April u. 15. Sept. Schiff Wöthe, Capt. F. H. Homann.
- „ 1. Mai u. 1. Octbr. Schiff Anna, Capt. H. Raschen.
- „ 15. Mai u. 15. Octbr. Schiff Albert, Capt. H. Reichl.
- „ 1. Juni u. 1. Nov. Schiff Admiral, Capt. A. Wieting.
- „ 15. Juni u. 15. Nov. Schiff Neolus, Capt. H. Lubben.
- „ 1. Juli u. 1. Dec. Schiff Johannes, Capt. D. v. Tripen.

**Von Bremen nach New-Orleans.**

- Am 1. März u. 15. August Schiff Neptun, Capt. H. Hissen.
- „ 15. März u. 1. Sept. Schiff Louisiana, Capt. H. Bittjer.

- Am 1. April u. 15. Sept. Schiff Oibers, Capt. R. H. Lechler.
- „ 15. April u. 1. Octbr. Schiff H. v. Gagern, Capt. P. Reimers.
- „ 1. Mai u. 15. Octbr. Schiff Upland, Capt. F. Wächter.
- „ 1. November Schiff Präsident Smidt, Capt. Meyer.

**Von Bremen nach Philadelphia.**

- Am 1. März u. 1. August Schiff Louise u. Marie, Capt. R. Wencke.
- „ 1. April u. 1. Sept. Schiff Philadelphia, Capt. A. Hollmann.
- „ 1. Mai und 1. Octbr. Schiff Westa, Capt. J. H. Haase.
- „ 1. Juni u. 1. Nov. Schiff Maria, Capt. J. Otter.

**Von Bremen nach Galveston (Texas).**

- Am 1. März u. 1. Sept. Schiff Herschel, Capt. H. Raschen.
- „ 15. März u. 15. Sept. Schiff Solon, Capt. H. Baller.
- „ 1. April u. 1. Octbr. Schiff Francisca, Capt. A. Hagedorn.
- „ 15. April u. 15. Oct. Schiff Clementine, Capt. F. Dannemann.

**Von Bremen nach Quebec.**

In den Monaten April, Mai und Juni, insofern Anmeldungen erfolgen.

**Von Bremen nach Port Adelaide.**

In den Monaten März, Mai und October.

**Von Bremen nach San Francisco.**

In den Monaten April, Juni, August und October.

**Von Bremen nach Callao (Pima).**

Es werden auch in diesem Jahr eine Reihe Schiffe expedirt, worüber demnächst eine specielle Angabe folgt.

Am in diesen guten Segelschiffen, deren Tüchtigkeit vor dem Antritt jeder Reise von obrigkeitlicher Behörde untersucht wird, sicher und gut expedirt zu werden und um sonstige nähere Auskunft, wende man sich franco an die Generalagentur in Rapperschwyll, Kant. St. Gallen, und in Bern an Hrn. Grossniklaus, Lehrer, dessen Ablage an der Zeughausgasse, Nr. 10, bei Hrn. Zimmerli ist, wo man ihn aber nur alle Dienstage antreffen kann.

**Correspondenz.**

Hrn. A. Michel in Rüggersgraut, Kant Thurgau. -- Ihr Schreiben vom 15. Januar haben wir erhalten und Ihre Aufträge an die Expedition ausgericht. Sie können überzeugt sein, daß hier in Bern weder der Expedition, noch der Post Schuld gegeben werden kann, wenn Ihnen der Colonist gelesen, verpätet und beschmutzt zukömmt; die Schuld muß allein den kleinen Expeditionsbureauq Ihrer Gegend zugeschrieben werden. Wir ersuchen also diese höflich, ferneren solchen Unregelmäßigkeiten zu steuern, sonst würden wir uns gezwungen sehen, an kompetenter Stelle Klage zu führen.

Dem Hrn. J. Dipt. in B., welcher (laut geehrter Zuschrift vom 6. Jenner) einen großen Theil Amerika's durchkreuzte und durch längeren Aufenthalt mit den verschiedenen dortigen Volksklassen bekannt wurde, zeigen wir hiemit an, daß uns Einsendungen und praktische Gedanken in Betreff der Auswanderung ic. für unser Blatt allerdings von ihm sehr erwünscht sind und wir dieselben dankbarst annehmen.

### Verschiedenes.

Amerika. Im Jahr 1849 wanderte eine junge Bänderin mit ihrem Bräutigam nach Amerika aus. Nebst einer stattlichen Aussteuer hatte sie sich für eine bedeutende Summe Stoff zu unächten Blumen angekauft, um mit Verfertigung solcher in Amerika einen Verdienstzweig zu begründen. Kaum in New-York angelangt, starb der Bräutigam und das arme Mädchen, fremd und ohne menschlichen Beistand, selbst nicht einmal der Landessprache kundig, wurde von Leuten, die diese Umstände kannten und benutzten, angeklagt, ihre Effekten gestohlen zu haben. Falsche Zeugen bekräftigten die Anklage und das Mädchen wurde als schuldig in das Zucht haus gebracht. Mitglieder des Schweiz. Hülfvereins in New-York fanden sie im Gefängnis, des Verstandes beraubt, und nur der menschenfreundlichsten Pflege gelang es, sie wieder herzustellen. Gegenwärtig hilft der Unglücklichen ein tüchtiger Advocat, der, um ihre Unschuld zu beweisen, sich an ihre Heimathgemeinde um Ausfertigung der nöthigen Documente, namentlich betreffs des Ankaufs jener Stoffe gewendet hat.

### Anzeige.

## Auswanderung.

### Auskunft- und Beförderungsbureau nach Nord- und Südamerika in Rapperschwyl.

Regelmäßige Beförderung nach allen Seehäfen Amerika's auf Schiffen erster Klasse. Gewissenhafte Behandlung und pünktliche Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten werden das genannte Bureau auch fernerhin auszeichnen.

### Nach New-York oder New-Orleans

Können fortwährend Reiseverträge zu billigen Preisen geschlossen werden. Die Abfahrten von Basel sind in der Regel auf alle 24. jeden Monats festgesetzt.

Bei Gesellschaften von mindestens 25 Personen können die Bedingungen überaus billig gestellt werden. Unsere Verbindungen mit den achtbarsten Häusern von Antwerpen, Liverpool, Bremen und Hamburg setzen uns in Stand, die Auswanderer, welche uns ihr Vertrauen schenken wollen, bestens zu befördern. Von den durch uns bis dahin Veralforditeten sind nur Zeugnisse der vollkommensten Zufriedenheit und keine einzige Klage abgegeben worden.

### Nach Lima in der Republik Peru.

Im Auftrag des Bevollmächtigten der Republik Peru in Bremen kann oben benanntes Bureau folgende Personen unter den weiter erwähnten Bedingungen befördern und mit denselben feste, garantierte Dienstverträge abschließen: Köche, Bediente, Aufwärter, Kutscher, Gärtner, Portiers, Wärterinnen, Köchinnen, Näherinnen, Dienstmädchen, Haushälterinnen und Wäscherinnen.

Außer dem bedungenen Lohne wird allen Auswanderern, mit welchen hier ein fester Contract geschlossen wird, zugesichert:

1) Ein Geschenk von Fr. 170 für Personen von 10 bis 40 Jahren als Beitrag zu den Ueberfahrtskosten von Bremen nach Callao, so daß der Auswanderer nur Fr. 106 per Kopf, einschließlich vollständiger Beköstigung, zu zahlen hat;

2) freie Beförderung von Callao nach Lima; 3) freie Wohnung und Beköstigung während der festgesetzten Dienstzeit; 4) Garantie für Befreiung von jeder Steuer und Militärdienst für den Zeitraum von 10 Jahren.

Weinbauern, Seidenzüchtern und Landbauern wird in besondern Fällen die ganze Seepassage vorgeschossen und Land zu halbem Ertrag abgegeben. Handwerker aller Art finden in Peru sofort reichlohnende Beschäftigung, jedoch können sie hier keine festen Contracte abschließen, erhalten aber zur Erleichterung der Ueberfahrtskosten ein Darlehen von Fr. 170 per Person; welche Summe die Auswanderer in Peru abzuverdienen sich verpflichten. Zu obigen Preisen muß noch die Reise von Basel bis Bremen, Zehrung auf derselben, der Aufenthalt in Bremen und der Ankauf des Schiffsmobiliars geschlagen werden. Das Bureau übernimmt diese Leistungen gegen eine Vergütung von Fr. 69 für Erwachsene und Fr. 48 für Kinder unter zehn Jahren. Die nächste Expedition wird Mitte März statt haben, und soll dann wo möglich jeden Monat ein Schiff folgen.

### Nach der Republik Venezuela in Südamerika

welche für Ansiedler wegen ihres gesunden Klima's und großer Fruchtbarkeit sehr zu empfehlen ist, segeln im März und April große Dreimaster erster Klasse, wozu obiges Bureau fortwährend zu den billigsten Preisen Auswanderer annimmt. Die Reise dauert 30 bis 40 Tage und können sogar unbemittelte solide Ackerleute bei freier Kost und hohem Tagelohn den Passagierpreis zum größten Theil in Venezuela abarbeiten, wozu der Auswanderer nur zirka 80 Tage braucht. Drei Tage werden dem Arbeiter wöchentlich bewilligt, damit er sein, ihm von der venezuelischen Regierung geschenktes Land bearbeiten kann. Die Contracte werden von dem venezuelischen Consul in Hamburg vidimirt und deren Erfüllung garantiert, und ist daselbst eine Caution von Fr. 15,400 gestellt.

Auf die obigen Abfahrten können vorläufig acht bis zehn Auswanderer-Familien mit freier und guter Seebeköstigung angenommen werden, wenn Erwachsene Fr. 127 und Kinder unter acht Jahren Fr. 108 ab Basel zahlen können und sich verpflichten, den übrigen Betrag der Passage in Venezuela abzuarbeiten.

### Colonie Donna Franzisca.

Nach dieser von dem Schweizerischen General-Consul und dem Vice-Consul in Rio Janeiro so sehr empfohlenen Colonie, wo bei 300 Schweizer wohnen, von welchen die günstigsten Nachrichten vorliegen, wird im Laufe des Monats März wieder ein Schiff abgehen.

Die Aufnahmebedingungen und Reisekosten sind die gleichen wie voriges Jahr, nämlich Fr. 280 ab Basel.

Das Gedelben dieses in allen Rücksichten einzigen Colonisations-Unternehmens, macht es sowohl Bemittelten als Unbemittelten empfehlungswürdig.

Personen, welche gefunden wären, dahin zu gehen, sind ersucht, für weitere Eröffnungen und Abschließung der Verträge sich vor dem 25. Februar an die General-Agentur des Colonisations-Vereins von 1849 in Rapperschwyl zu wenden.

NB. Alle ausgesetzten Summen sind in neuer Schweizerwährung berechnet.

## Organ

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonnement  
Vierteljahr-Abonnement  
Einrückungsgebühren  
einspaltige 3  
mehrmaliger  
tritt eine Preis  
ein.

## Nr. 6.

### Projectio Schweizerische

§. 1. Der  
festste Thätigkeit  
Amerika's und  
Auswanderer g  
rung zu belehr  
wanderung ent  
haben beabsicht  
Unkenntnis und  
und dortiger M  
machen und sch  
§. 2. Ein  
nen liegt nicht  
Geldunterstütz  
freiwillige Beit  
gesetzt werden,  
tellose Volkskla

### §. 3. Sei

1. Jedem
- a. Ueber di  
verbunden  
phie, C  
des Bod  
über Ber  
geschäner  
und ihr
- b. Ueber di  
billigeren  
Innere v
- c. Ueber co  
Beförderer  
Kapitane  
bahnen;  
den See

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Quartals-Abonnement 1 „, 50 C.  
Einrückungsgebühr 14 C. die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
berichte und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 6.

Bern, den 6. Februar.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Projectstatuten eines Centralvereins zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

§. 1. Der Zweck des Vereins welcher nur durch unangesezte Thätigkeit und permanente Correspondenz in allen Theilen Amerika's und in den Seehäfen erreicht werden kann, ist: Die Auswanderer gründlich und in allen Theilen über die Auswanderung zu belehren und denjenigen, welche sich bereits fest zur Auswanderung entschlossen haben, mit Rath und That zu ihrem Vorhaben behilflich zu sein und sie dadurch vor den Folgen eigener Unkenntniß und Leichtsinns in Beziehung der beschwerlichen Reise und dortiger Ansiedlung, soviel in seinen Kräften steht, zu bewahren und schützen.

§. 2. Eine Aufmunterung zur Auswanderung im Allgemeinen liegt nicht im Zwecke des Vereins; auch kann derselbe keine Geldunterstützungen gewähren. Sollte indessen der Verein durch freiwillige Beiträge, Geschenke oder Legate ic. hiezu in den Stand gesetzt werden, so seien ihm auch dieses zur Aufgabe für die mittellose Volksklasse.

§. 3. Seine Dienstleistungen bestehen darin:

1. Jedem Auswanderer Auskunft zu ertheilen:

- Ueber die verschiedenen Ansiedlungsgebiete und die dabei verbundenen Vor- und Nachteile in Bezug auf Geographie, Climatologie, Natur, Fruchtbarkeit, Ankaufspreis des Bodens, Lage des Ortes, Absatz der Producte ic., über Verdienst, Arbeit und Aussicht für Handwerker, Tagelöhner, Lehrlinge ic., überhaupt für Alle, die Arbeit und ihr Auskommen in Amerika suchen.
- Ueber die verschiedenen vortheilhaften und nachtheiligen, billigeren und theueren Reiserouten, diesseits und in das Innere von Amerika.
- Ueber concessionirte und nicht concessionirte Agenturen, Beförderungsmäkler, Schiffsexpediten und Schiffseigner, Kapitäne, Post-, Dreimaster-, Dampfschiffe und Eisenbahnen; Schup- und Beförderungsvereine, Consulate in den Seehäfen und im Innern von Amerika, — mit allen

damit verbundenen Verumständungen über Reisekosten, Ueberfahrtspreise (für Erwachsene und Kinder), Gepäcktransport, Lebensmittel auf dem Schiffe, Schiffsmobiliar ic.

2. Die schweizerischen Auswanderer, welche sich Rath bei Aemtern, Vereinen holen, an unsere Correspondenten (Schuhvereine, Consulate, Hülfsgesellschaften und an bereits ausgewanderte menschenfreundliche Schweizerbürger und Farmer ic.) mit schriftlichen Anweisungen und Empfehlungen zu versehen, — und sie vor dem Mäklereiwesen und den Betrügereien in Amerika bestmöglichst zu schützen.

§. 4. Der Verein tritt mit allen zu seinem Zwecke führenden guten und gemeinnützigen Schuhvereinen, Commissionen, Consulaten und Privaten in Verbindung und Correspondenz.

Er erkundigt sich auch jederzeit aufs Genauste in den Einschiffungshäfen direct bei den Schiffsexpediten und Schiffsbefrachtern nach Zeit und Bedingungen der Ueberfahrt, über die billigsten Preise, gute und gesunde Lebensmittel ic. — auch über das bloße Fahrgehalt für diejenigen, welche die Lebensmittel selbst anzuschaffen wünschen, wo dieses gestattet wird ic.

§. 5. In New-York wendet er sich an den Verein zum Schutze der deutschen Einwanderer, Greenwichstraße Nr. 95, an das Consulat (Hrn. Louis V. de Luzé) und an die schweizerische Hülfsgesellschaft, deren Präsident Hr. Gerber, Parkstreet Nr. 160 ist, — und in New-Orleans, als dem zweiten Landungshafen der Vereinigten Staaten, ebenfalls an die dortige Direction der deutschen Gesellschaft zum Schutze der deutschen Einwanderer, Toulousestraße Nr. 42, und an das Consulat (Hrn. Theodor Nicolet).

§. 6. Als fernere Correspondenten und Commissionäre werden einzuweisen bestellt und um thätige Mithilfe gebeten:

Staat New-York: Hr. Freudenreich in Alpina; Hr. Biedermann, Lehrer an der deutschen lutheranischen Schule in Rochester; Hr. Jakob Nyffeler, Cigarrenmacher, in Catskill.

Pennsylvania: Hr. Öby, Wallnussstraße, Nr. 49, in Philadelphia; Hr. Lützi in Pittsburg; Hr. Wälti in Alleghani und das Consulat, Hrn. J. G. Syze, in Philadelphia.

D h o. Hr. Wilhelm Reibenbach, gew. Schullehrer in Bern, jetzt Farmer in Trenton; Hr. Chr. Wenger, Farmer in der

Steinkel bei New-Philadelphia; Hr. Gottfried Beck in Jamestown; Hr. Ed. Hausener in New-Philadelphia.

Indiana: Hr. J. Arn, gew. Schullehrer in Hindelbank, jetzt in Covington.

Illinois: Hr. Johann Hänni von Koffen in Highland; die Hrn. Walsiger und Wandeller.

Missouri: Hr. J. F. Reidenbach und J. Kunkler in Herrmann; Hr. Gottlieb Schneider in Capegrarbeau.

Wisconsin: Hr. Andreas Mosmann und J. J. Baumann, Farmer in Manitowoc; Hr. Pfarrer W. Streifgut in der Colonie Neu-Glarus.

Texas: Hr. Braschler, Lehrer, und Samuel Etter in Galveston; Hr. Eduard Schneider, Prediger in Victoria (in Texas).

Ober-Canada: Hr. Christian Schwendimann. Ferners an die Nachweisungs-, Commissions- und Weiterförderungs-Bureau von:

C. Raine's in Baltimore, Baltimorestrasse, (Staat Maryland). — Unentgeltlich.

W. Kramer, Frontestraste, Virginia-Hotel, in Cincinnati, (Staat Ohio).

G. Deis, zweite Straste, Nr. 77, in Buffalo, (Staat New-York).

In Rio Janeiro: Hr. D. Blatter, deutscher Sprachlehrer.

Colonie Donna Franzisca: Hr. Schröder, Director der Colonie, und Hr. S. F. D. Niemeyer.

St. Catharina: Hr. Dr. Blumenau auf der Colonie Blumenau.

Rio Grande: Der schweizerische Consularagent.

Anmerkung. Die eigentlichen Nachweisungs-Bureau, Commissions und Vereine und namentlich auch die in §. 5 bezeichneten deutschen Gesellschaftsvereine in New-York und New Orleans haben zum Zweck:

Jedem dort Anwesenden: 1) Rath und Auskunft, namentlich über Landverkauf, Rechtsfachen, Reisegellegenheiten etc. zu erteilen (ohne Bezahlung); 2) gegen eine entsprechende billige Vergütung jede schriftliche Arbeit, wie Briefe, Vollmachten, Anzeigen, Verträge etc. in englischer, wie in deutscher Sprache anzufertigen; 3) Künstlern, Handwerkern, Handlungsdienern, kurz Arbeitern jedes Faches, überhaupt allen dienstsuchenden Personen beiderlei Geschlechtes Beschäftigung, resp. Anstellungen nachzuweisen und zuzuwenden; 4) Billets zur Reise nach jedem beliebigen Punkte von Amerika zu dem jedesmaligen niedrigsten Preise zu besorgen etc. — Die Thätigkeit der sonstigen Correspondenten beschränkt sich einfach auf Rätze und Anweisungen; keine der genannten Correspondenten werden aber Vorschüsse in Geld machen.

§. 7. Der Verein führt genaue Controlle über das Wirken und die Thätigkeit der in den §§. 4, 5 und 6 bezeichneten und von ihm bestellten Commissionäre und Correspondenten und protocollirt auch die zurückkommenden Zeugnisse der von ihm an sie gewiesenen Auswanderer.

§. 8. An alle in den §§. 4, 5 und 6 bezeichneten, wie auch an noch andere Correspondenten, wird ein Exemplar dieser Statuten zugesandt, mit Bitte, sich der Sache zum Wohl und zum Schutze der schweizerischen Auswanderer nach dem Sinne und Geiste dieser Statuten bestmöglichst und auf das gemeinnützigste unentgeltlich anzunehmen.

§. 9. Die Auskunfts des Vereins auf mündliche oder in portofreien Briefen gemachte Anfragen erübrigt sich auf Alles, worauf es bei einem Vorhaben zur Auswanderung wesentlich ankommt, besonders aber und im einzelnen, nebst den im §. 3 bezeichneten Dienstleistungen, auch darauf:

- 1) Ob der Entschluß zur Auswanderung nicht vielleicht, als übereilt gelten könnte, und ob die Gründe dazu nicht auf andere Art für den Auswanderer zu beseitigen wären;
- 2) Ob die Auswanderung nach überseeischen Ländern unter den jedesmaligen Umständen möglich sei, wenn nicht, wie sie möglich gemacht werden könnte, oder ob die Ansiedlung im Inlande vorgezogen werden müsse;
- 3) Wie und wo, z. B. von Gemeinden und Regierungen, Geldunterstützungen an arme Auswanderer zu erhalten, wie die Quitsprachen der Gemeinden zu versichern, und Wechselgeschäfte nach den überseeischen Landungshäfen zu besorgen seien;
- 4) Welche Geldsorten und überhaupt was dem Auswanderer nützlich sei, mitzunehmen, was für Lebensmittel, Arzneien, Sämereien, Gepäck etc. etc., wie die Kisten u. s. w.
- 5) Welche Länder dem zur überseeischen Auswanderung fest Entschlossenen mit Rücksicht auf seine persönlichen und Familienverhältnisse am meisten anzusprechen würden;
- 6) Welche Mittel der Auswanderer unumgänglich bedarf, um in einer Niederlassung jenseits des Meeres fortzukommen, oder um in einer größeren Stadt auf seinem Gewerbe zu arbeiten;
- 7) An wen der Auswanderer oder Ansiedler zur weitem Ausfüßung seines Vorhabens sonst noch zu empfehlen ist, um vor Nachtheilen möglichst gesichert zu sein;
- 8) In welchen Expeditionshäusern, Bureau's etc. möglichste Ermäßigung der Fahrpreise zu Land und Wasser ermittelt werden kann;
- 9) In welchen Häfen er augenblicklich, oder im Allgemeinen die beste Reisegellegenheit findet.

§. 10. Um den Zweck des Vereins zu erreichen, errichtet derselbe ein oder mehrere permanente Centralbureau's, die jedem Auswanderungslustigen unentgeltliche Auskunfts erteilen und die Geschäftsführung besorgen.

§. 11. Das zur Errichtung des Centralbureau's, so wie zur Ausfüßung der Zwecke des Vereins notwendige Kapital wird von den Mitgliedern des Vereins und durch freiwillige Unterstützungen aufgebracht.

§. 12. Mitglied des Vereins kann jeder solide ehrenfähige Schweizerbürger, oder auch jeder seit 5 Jahren in der Schweiz angeessenen gut beleumdete Nichtschweizer, welche sich durch einen freiwilligen jährlichen Beitrag von 6 neuen Schweizerfranken bei demselben betheiligen, werden.

§. 13. Der Verein besteht also lediglich aus Männern, welche einzig im gemeinnützigem Interesse für die schweizerischen Auswanderer zusammengetreten sind, um diesen mit Rath und That, so viel es in seinen Kräften steht und ohne direkte Geldunterstützungen möglich ist, zur Seite zu stehen.

§. 14. Zur Belehrung der Mitglieder des Vereins und der Auswanderer und Ansiedler wird der Verein auch geeignete Schriften veröffentlichen, besonders aber für Herausgabe zuverlässiger auf genaue Untersuchung des Centralbureau's gegründeter Beschreibungen der Länder etc. etc. Sorge tragen, nach denen die schweizerische Auswanderung besonders zu richten wäre. — Jedem Mitglied des Vereins wird ein Exemplar dieser Schriften gratis mitgetheilt. — Organ des Vereins ist „der Colonist.“

§. 15. Der Centralverein stellt sich unter den Schutz, die Garantie und Geseßgebung der schweizerischen Regierungen. — Zweigvereine wird derselbe nicht errichten, dagegen allen selbstständigen gemeinnützig zusammengetretenen Auswanderungsvereinen, die mit ihm in Verbindung treten wollen, bei allen allgemeinen und speziellen Anfragen sein Central-Bureau zur Verfügung stellen.

§. 16. die Wirksamkeit soll alle Jahre ersattet werden

Sobald nern zum Be selbe sofort c dern definitiv überhaupt zu Statutenentm muß aber in Redaktion de

Offene spondenten in Auskunfts- an die in de denen alle d und Einleit

Im Int bürger wend ten in Allem sein kann, Statuten-En sendungen, Zwecke des C Auswanderer zu helfen ge Wir bitten ten glütigt d uns immer über alle be Schließ Amerikas m schweizerisch und uns der Die nä und neuen G Genschm

Bern,

Allen d dort am Gl wie die Kin dort ein Se daß die Far ter sich ver gut erziehen Brod ganz der vielen s klauen von haupt von Dies e schweizerisch lange sie de den, dagege

§. 16. Ueber Einnahmen und Ausgaben, so wie auch über die Wirksamkeit, das Gedeihen und den Fortbestand des Vereins soll alle Jahre einmal öffentliche Rechnung abgelegt und Bericht erstattet werden.

Sobald sich mehrere Anmeldungen von gemeinnützigen Männern zum Beitritt eines derartigen Vereines vorfinden, wird derselbe sofort konstituiert und die Statuten von sämmtlichen Mitgliedern definitiv beraten. Vorschläge zu Zusätzen, Abänderungen überhaupt zu Vervollständigung und Verbesserung vorliegenden Statutenentwurfes werden schon jetzt dankbarst angenommen. Dies muß aber in portofreien Briefen schriftlich geschehen — an die Redaktion des „Colonisten.“

**Offenes Circularschreiben an alle verehrtesten Correspondenten in Amerika, in den Einschiffungshäfen, an die Schutz-, Auskunfts- und Beförderungsbureau's etc. und namentlich auch an die in den §§. 4, 5 und 6 hievor bezeichneten Lit. Personen, denen alle diese Nummer des „Colonisten“ als erste Verhandlung und Einleitung zum Geschäft zugesandt wird:**

Lit.

Im Interesse der nach Amerika auszuwandernden Schweizerbürger wenden wir uns an Sie, mit ergebenster Bitte, Sie möchten in Allem, was den schweizerischen Auswanderern von Nutzen sein kann, und namentlich im Sinne und Geiste vorkommenden Statuten-Entwurfes uns getreulichst an die Hand gehen. Alle Einwendungen, Offerten und Vorschläge von Ihnen, welche zum Zwecke des Schützens, Belsehens und Belehrens für schweizerische Auswanderer geschehen, und die zu diesem schönen Zwecke beitragen zu helfen geeignet sind, nehmen wir mit dem größten Danke an. Wir bitten Sie daher so höflichst als anlegendentlich, Sie möchten gütigst dieser Sache Ihre volle Aufmerksamkeit schenken, und uns immer von Zeit zu Zeit mit Ihrer werthen Correspondenz über alle belehrenden Verhältnisse an Ihrem Plage zu erfreuen.

Schließlich bitten wir Sie, uns auch noch in andern Theilen Amerikas mit rechtshaffenen Männern, denen das Wohl unserer schweizerischen Auswanderer am Herzen liegt, bekannt zu machen, und uns deren Correspondenz und Mitwirkung zuzuwenden.

Die nämliche Bitte erlassen wir an alle Patrioten in der alten und neuen Welt, denen diese Nummer zugesandt wird.

Genehmigen Sie unsern freundlichsten Schweizer-Gruß!

Ergebenst

Die Redaktion des „Colonisten.“

Bern, im Februar 1852.

### Ein Gedanke.

Allen Berichten aus Amerika zufolge, sind diejenigen Eltern dort am Glückseligsten, welche viele arbeitsfähige Kinder haben. So wie die Kinder hier armen Eltern eine Beschwerde, sind sie ihnen dort ein Segen. Aus diesem Grunde auch ist es sehr erklärlich, daß die Farmer in Amerika, wenn Eltern sterben, deren Kinder unter sich vertheilen und sie freiwillig und gerne unentgeltlich und gut erziehen. Schon Kinder von 6 und 8 Jahren können dort ihr Brod ganz verdienen. Man schiebt sie in den Busch, um die Eier der vielen Hühner auszunehmen, oder beschäftigt sie mit dem Ablauben von Weizenkörnern u. s. w. — Von Bettelkindern, wie überhaupt von Bettlern, weiß man dort nichts, gar nichts.

Dies erinnert uns an die vielen armen Kinder in unserm schweizerischen Vaterlande, welche keine Arbeit suchen, weil sie, so lange sie der Primarschule angehören (bis in 16. Jahr) keine Sünden, dagegen aber betteln gehen, weil sie immer etwas kriegen. Es

erinnert uns an die armen Waisen, welche von den Gemeinden an den Wenigstbietenden zu Erziehung veräußert werden, nach welchem Sündenlohne ihnen auch das Brod zugemessen wird. Es erinnert uns an die kostbaren Armen-erziehungsanstalten des Staates, wo jedes Kind den Staat oder die Privaten wenigstens 50 bis 100 Fr. a. W. Verpflegungs- und Erziehungs-geld kostet, alljährlich.

Unter Pädagogen ist schon vielmal die Frage aufgeworfen worden: „Wie könnten in unserm Vaterlande Armen-erziehungsanstalten gegründet werden, die ohne fremde Beihilfe sich fortbauend selbst erhalten könnten.“ Es fehlte sogar nicht an Versuchen, solche zu gründen, aber keine besteht, und es ist eine Unmöglichkeit, im Vaterlande solche zu Stande zu bringen. Das Land, das den Menschen ernährt, ist zu theuer, die Arbeit zu wenig belohnt, die Schule zu anspruchsvoll, die Kräfte des Kindes gehören bis zu seiner Abmühsung dem Staat. — Mit einem einzigen jährlichen Kostgelde eines Kindes könnte das Reisegeld für dasselbe nach Amerika bestritten werden; und wenn zwei oder drei jährliche Kostgelde dazu verwendet würden, was wäre bei einer größeren Zahl Kinder, unter einem wadern Leiter und Erzieher in Amerika, für ein Resultat zu gewärtigen? — Dies unser Gedanke. Wir stellen ihn den Pädagogen unserer Tage zur Preisgabe, und finden ihn jedenfalls nochmaliger Besprechung würdig.

### Wink für Auswanderer.

Den Auswanderern und Auswanderungslustigen wird hiermit bekannt gemacht, welcher Mittel sich Hr. Steinmann-Drevet in Basel bedient, um sich als Auswanderungsagent-Kundschaft zu erwerben. Er ist nämlich zudringlich, gleich dem geringsten Bettler, um den Auswanderern seine Expedition aufzundulhen.

Ebenso scheut er sich nicht, selbst hochgestellte Personen auf die schmutzigste Weise zu verläumdern, sobald diese seinen Untriebsen einigermassen im Wege zu sein scheinen. So ist z. B. im Oberstimmthal eine Anzahl Personen, die auf den nächsten Frühling nach den vereinigten Staaten von Nordamerika auszuwandern gedenken, und um nicht in die Hände gemeiner Wädler zu gerathen, sich an den schweizerischen Consul, Herrn Wanner, wendeten, und in der Folge sich dahin einigten, mit Hr. Joseph Rusli in St. Gallen, Kanton Aargau, einen Reisevertrag abzuschließen; weil laut allen eingezogenen Berichten dessen Expedition sehr gerühmt wird, so wie Hr. Rusli überhaupt als ein reeller Mann bezeichnet ist, der in jeder Hinsicht den Auswanderern die nöthige Garantie darbietet. Nur nun diese Auswanderer für sich zu gewinnen, beschuldigte Steinmann-Drevet den Consul, Herrn Wanner, der Wädler und bezeichnete die Expeditionen der Herren Rusli und Beck und Herzog als dessen Unteragenten.

Der Unteragent Steinmann's ein gewisser Gfeller (von sehr zweideutigem Charakter \*) — sagte sogar, Hr. Wanner nehme auf jedem durch diese Vermittlung expedirten Auswanderer einen Gewinn von 8 Fr. 25 Rp. alte Währung.

Wenn der saubere Herr Steinmann-Drevet sich nicht schämt, gegen das eidgenössische Consulat in Havre verläumdend aufzutreten, um wie viel weniger gegen meine Weltgelt? Da er nämlich sah, daß ein Theil der betreffenden Auswanderer sich auf mich berief, so suchte er mich durch Versprechungen für sich einzunehmen, jedoch erfolglos.

Später gelang es Steinmann dennoch einige Familien in sein Netz zu ziehen und zwar, wie man mich belehrte, auf folgende Weise:

\*) Hat Hr. R... nicht auch Unteragenten, welche aus mehreren Gründen nicht sonderliches Zutrauen erwecken?

Um meine Wenigkeit unschädlich zu machen, machte er den Betreffenden weiß, als sollte ich auf ihre Kosten Vortheile verlangt und sie somit pressen wollen; was ich aber als erdichtete und elende Lüge bezeichne und erkläre, daß ich auf Kosten meiner Mitauswanderer weder von Steinmann-Drevet, noch von einem andern Auswanderungspeditoren Vortheile verlange.

Die Verläumdungen von Seiten Steinmanns gegen den Consul, Hrn. Wanner, zeigte ich demselben an und aus einem daher erhaltenen Schreiben theile ich dem Ebn. Publikum Folgendes mit:

**Auszug aus dem Schreiben des Herrn Wanner.**

Havre, den 26. Nov. 1851.

Herrn Lechtermann, Sohn, Thierarzt, in Zwieselimmen, Kantons Bern.

Was Sie mir mit Ihrem Zweiten über Steinmann-Drevet in Basel schreiben, wundert mich gar nicht; denn daß die Auswanderungs-Agenten, Alles, ja selbst die größten, einfältigsten Lügen und Verläumdungen, sowohl gegen ihre Konkurrenten, als gegen andere Unbetheiligte anwenden, um sich Kunden zu verschaffen, ist eine alte Geschichte; es lohnt sich nicht der Mühe, solche Ungerechtigkeiten zu widerlegen. Bleiben Sie ganz ruhig bei Ihrem früher gefaßten Entschlusse und zählen Sie auf meine Vorforge. Freundlichkeit grüßend zeichnet

Der Schweizerische Consul:  
Wanner.

Ich werde doch die niederträchtige Beschmutzung des Steinmann dem Bundesrath mittheilen, und mich im Nothfall auf Ihr Zeugniß berufen. Er ist übrigens schon hinlänglich bekannt.

Für getreuen Auszug aus dem mir vorgelegenen Originalbrief zeugt auf Begehren des Hrn. Thierarzt Lechtermann

Johann Treuthardt, Notar.

Alle Zeitungsredactoren, die dem Auswanderungswesen einiges Interesse schenken, sind höflich ersucht, diesen Artikel in die Spalten ihrer Blätter aufzunehmen.

Ich hoffe, daß dieser Wink von den Auswanderern nicht unbeachtet bleibe.

Zwieselimmen, den 7. Dez. 1851.

Lechtermann, Thierarzt.

**Verschiedenes.**

**Amerika.** Die Nordamerikaner bestreben sich immer mehr, ihrem Handel in den chinesischen und japanischen Landesgebieten neue Bahnen zu öffnen und dürften in Kürze nicht nur in Kanton (Birma) neben den Engländern eine konsularische Vertretung erringen, sondern auch in Peking direkte diplomatische Verbindungen anknüpfen, denen vielleicht durch die Aufstellung eines Geschwaders im Golfe von Petchili der gehörige Nachdruck gegeben werden könnte. Ja, ein Correspondent des „Friend of India“ sieht in ihnen bereits Verbündete Rußlands und künftige Garanten der „Unabhängigkeit und Integrität“ des chinesischen Reiches den Engländern gegenüber, welchen andererseits die großartige Aufgabe zugewiesen wird, ganz Asien, südlich und östlich von der chinesischen Mauer, ihrer Herrschaft zu unterwerfen.

**Anzeigen.**

**Auswanderung.**

Ein guter, tüchtiger Landökonom, der Amerika bereits durchreist hat und Vermögen besitzt, wünscht einige wackere Gesellschafter,

ter, die ebenfalls einiges Vermögen haben, um mit denselben gemeinschaftlich in Amerika vortheilhafte Ländereien anzukaufen. Man wende sich um nähere Auskunft an das Auswanderungs-Auskunftsbureau, Zeughausgasse Nr. 10, bei der Wirthschaft des Hrn. Zimmerli in Bern; — aber nur an den Dienstagen.

**Anzeige für Auswanderer.**

Da ich auch in diesem Jahr fortfahren werde die Auswanderung auf einem soliden Fuße zu betreiben, so komme hienit anzuzeigen, daß ich fortwährend Afforde abschleße über Havre, Antwerpen und Bremen nach jedem Theile der Vereinigten Staaten und zu so billigen Preisen, als es eine gute Expedition erlauben kann. — Bei dieser Gelegenheit muß ich wiederum die Route über Bremen den Emigranten besonders anempfehlen. Eine vollständige und wohl organisirte Schiffsbehörde beschäftigt den Auswanderer vor jeder Prellerei und untersucht aufs Strengste alle an Bord geladenen Lebensmittel. — Die Reisenden brauchen auch nicht selbst zu kochen, sondern erhalten während der Ueberfahrt folgende vorzügliche Schiffskost:

- Sonntag. Fleisch nebst Pudding mit Kartoffeln.
  - Montag. Speck und Erbsen oder Bohnen mit Kartoffeln.
  - Dienstag. Fleisch oder Speck und Erbsen oder Bohnen mit Kartoffeln.
  - Mittwoch. Speck und Sauertraut mit Kartoffeln.
  - Donnerstag. Reis oder Gerste mit Pflaumen und Fleisch.
  - Freitag. Fleisch oder Speck und Erbsen oder Bohnen mit Kartoffeln.
  - Samstag. Fleisch und Reissuppe oder Hasfergrübe mit Kartoffeln.
- Außerdem wird Morgens und Abends Kaffee oder Thee mit Brod oder Butter ausgetheilt. — Auch muß alles Gepäc und die bezahlte Ueberfahrt von den Schiffsbredern durch Affekuranz gedeckt werden, so daß bei einem Unfall die Auswanderer nichts verlieren können, was in keinem andern Hafen der Fall ist.
- Nähere Auskunft ertheilt  
Das amerikanische Geschäfts- und Auswanderungs-Bureau  
von A. Zwicklenbart,  
Nr. 1181, Freie Straße in Basel.  
Oder in Bern bei Hrn. Joh. Mathys,  
Nr. 140, Gerechtigkeitsgasse.

**Anzeige.**

Die Redaction des Colonisten hat ihre Ablage an der Zeughausgasse Nr. 10, gegenüber der französischen Kirche bei Herrn Wirth Zimmerli, wo sie alle Dienstags anzutreffen ist. Originalbriefe, welche bereits im „Colonist“ abgedruckt und noch nicht zurückbezogen wurden, können von den Betreffenden daselbst wieder erhoben werden. Gleichzeitig wird angezeigt, daß belehrende und interessante Originalbriefe aus Amerika daselbst jederzeit zur Veröffentlichung im „Colonist“ dankbarst angenommen werden.

In allen Dienstagen wird Auswanderungslustigen unentgeltliche Auskunft über alle im Colonist besprochenen Auswanderungsfragen ertheilt, und namentlich auch über die sichersten, besten und wohlfeilsten Reiserouten und besten Ansiedlungsgebiete.

Freunden der Auswanderung und gemeinnützigen Männern, welche geneigt sind, einen Verein „zum Schutze, Belstand und Belehrung der schweizerischen Auswanderer“ gründen zu helfen, wird auf frankirte Briefe vorläufig nähere Auskunft ertheilt von G. Rosniklaus, in Bern.

**Organ**

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonnement  
Vierteljahr-Abonnement  
Einzelnverkauf  
Einspaltige  
mehrmaliger  
tritt eine Pre  
ein.

**Nr. 7.**

**Original  
rer und  
Conto  
in Oh**

An di  
Im heim  
Jakob Christen  
Töne, die er  
wie des Klavi  
im „Davidisch  
zu ernster, we  
an diesem lieb  
Freuden und  
erduldet habe,  
das durch sein  
len Parteikämp  
allzugroßen M  
Güter an  
es schwerlich  
sucht meiner  
edler Freundsch  
lieblichen Trän

Diese sch  
auch zu gegen  
Amerika mehr  
vikanisches Leb  
führliche Weid  
mehrfachen Gr  
aber jetzt so g  
Da mir aber  
umständlichen  
möchte ich Ste

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halb-Jahr-Abonnement 3 „  
Verteils-Abonnement 1 „, 50 C.  
Streichungsgebühr 14 C. die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 7.

Bern, den 13. Februar.

Zweiter Jahrgang. 1852.

**Originalbrief von Ed. Hausener, gew. Leh-  
rer und Schulkommissär im Amt Laupen,  
Canton Bern, jetzt in Neu-Philadelphia  
in Ohio, dat. den 18. Dezember 1851.**

An die Lit. Redaction des Colonisten in Bern.

Im helmsigen Dachstübchen des amerikanischen Farmers Jakob Christen, der die trübten Launen durch die zaubersischen Töne, die er mit gleicher Kunstfertigkeit den Saiten der Cither wie des Klaviers, der Flöte wie der Trompete zu entlocken weiß, im „Davidischen“ Style verschleichen und jede empfängliche Brust zu ernster, wehmüthiger Freude stimmen kann, gedente auch ich an diesem lieblichen Sonntagmorgen der vergangenen Zeiten, der Freuden und Leiden, die ich im alten Vaterlande genossen und erduldet habe, gedente mit Wehmuth dieses Vaterlandes selbst, das durch seine irrationellen Konstitutionen, durch die unheilvollen Parteikämpfe des vordem so glücklichen Hirtenvölkchens, durch allzugroßen Mangel und zu ungleiche Vertheilung der sogenannten Glücksgüter an den Rand des Verderbens gebracht ist, von dem es schwerlich sich wird retten können; gedente mit einer Art Sehnsucht meiner zahlreichen Freunde, denen ich so manchen Genuß oder Freundschaft zu verdanken habe, in deren Kreise wir in den lieblichen Träumen einer utopischen Republik schweigten —

„Wie groß war da die Welt gestaltet,  
„So lang der Jugendtraum sie barg!  
„Wie wenig, ach! hat sich entfaltet!  
„Dies Wenige — wie klein, wie farg!“

Diese schmerzhaft wehmüthigen Erinnerungen veranlassen mich auch zu gegenwärtigen Zeiten. Ich hatte bei meiner Abreise nach Amerika mehreren meiner Freunde versprochen, ihnen über amerikanisches Leben und amerikanische Zustände wahrhafte und ausführliche Meldung zu thun. Dieses Versprechens habe ich mich aus mehrfachen Gründen bis dahin nicht entledigen können, möchte aber jetzt so gerne meinen Pflichten in dieser Hinsicht genügen. Da mir aber die gehörige Müsse fehlt, jedem Einzelnen einen umständlichen Bericht anfertigen und zusenden zu können, so möchte ich Sie, Lit., hiermit um die Gefälligkeit ersuchen, gegen-

wärtigen Aufsatz im Colonist zur öffentlichen Kunde zu bringen, und die betreffende Nummer namentlich an die Ihnen zu Ende verzeichneten Adressen meiner Spezialen zu versenden\*).

Von der transatlantischen Welt Amerika ist unsere Union ein fast unermessliches Asyl der Bedrängten, die große und einzige Freisstätte verfolgter Unschuld der Welt. Ueber 26 Millionen der intelligenteren Geister des alternden Europa freuen sich gegenwärtig im Genuße der höchsten Freiheit in Glück und Wohlstand ihres Lebens, und noch ist nicht der hundertste Theil des kulturfähigen Bodens bewohnt. Nach den Berechnungen des Alexander von Humboldt, des größten Gelehrten des 19. Jahrhunderts, ist unsere westliche Erdhälfte erst nach zwölfhundert Jahren im Verhältniß der geographischen Ausdehnung bevölkert wie Europa. Was muß in jener Zeit Nord-Amerika für eine Nation sein! Schon jetzt ist sie in vielen Beziehungen die erste der Welt, hat sie doch auch an der Londoner Industrieausstellung den ersten Preis davongetragen. Billig muß die alte Welt erkaunen über den zahllosen Riesenwerken der neuen, welche im Laufe des letzten Jahrhunderts durch Fleiß und Kunst vollbracht wurden. Nicht nur hat es die größten Flotten und beherrscht auf dreien Oceanen, nämlich dem atlantischen, dem großen und dem stillen, den Welthandel, nicht nur hat es auf den Binnengewässern über dreitausend große Dampfschiffe, nicht nur hat es in dieser kurzen Zeit in Wüstenlanden mehrere tausend blühende Städte gegründet, nicht nur hat es im Ganzen über neuntausend Meilen Eisenbahnen und über dreitausend Meilen Kanäle erbaut, nicht nur Unglaubliches im übrigen Straßenwesen geleistet, nicht nur die entferntesten Städte und Flecken von der äußersten Westspitze Californiens bis New-York, von Kanada bis Florida mit Telegraphenlinien negartig durchzogen, nicht nur mehrere der größten Werke der Baukunst ausgeführt, wie das Wasserwerk in New-York, welches allein eine Summe von achtzehn Millionen Dollars gekostet hat, wie den unterirdischen Wasser- und Eisenbahn-

\*) Hr. Hausener nennt 46 Namen seiner Freunde, an welche die Nummern des Colonisten, in denen der 19 Seiten lange Brief abgedruckt, gegen eine kleine Nachnahme für das Porto seines Briefes, gesandt werden sollte.

Anmerk. der Redaction.

tunnel zwischen Niagara und Buffalo und viele andere: das Größte hat unsre Union gethan in der Kultur des Bodens. Nur während den letzten 60 Jahren wurden in sämmtlichen 30 Staaten über eiss Millionen und siebenmal hunderttausend Acker Land geklärt, d. h. so viel Wald, Sumpf und Wüsten in fruchtbaren Weizen- und Weizenformboden verwandelt. Hierin, also in der Kultur des Bodens, liegt der Stützpunkt des enormen Reichthums unsrer Nation. Kein Staat und kein Land der Welt vermag im Verhältnis der Zeit, des Raumes und der physischen und materiellen Kräfte auch nur annähernd etwas Ähnliches zu leisten; denn man muß es mit eigenen Augen sehen, welche ungeheure Produktionskraft in der diesigen Erde liegt, erst dann kann man sich eine Vorstellung und einen richtigen Begriff machen von dem so schnell wachsenden Wohlstand und Reichthum dieses Landes, das zweifelsohne das glücklichste, das schönste und das reichste in der Welt ist. Ich habe zwar von den übrigen reichen und gesegnet gepriesenen Ländern keines persönlich gesehen. Südamerika und die westindischen Inseln könnten wohl in dieser Beziehung mit dem Norden rivalisiren, aber auf ihnen lastet der Fluch der Sclaverei, und unaufhörliche Revolutionen, Parteilämpfe und Bürgerkriege zernichten meist wieder, trotz republikanischer Regierungsformen, in jenen für wahre Freiheit noch unreifen Staaten die schwachen Anfänge der Civilisation, des Gewerbleißes und Landbaues, während die nordamerikanischen Freistaaten fast alle nur wünschbaren Segnungen der Freiheit genießen, und durch die Einheit der Verfassung, der Gesetze, Administration und der Sprache zu einem unüberwindlichen Ganzen geworden sind. Von dieser Union selbst habe ich während meines dreivierteljährigen Aufenthaltes nur noch einen kleinen Theil gesehen, obgleich ich in den Staaten New-York, Pensylvanien, Ohio, Indiana, Missouri, Illinois, Iowa, Wisconsin und im Territorium Minisota allbereits bei 3000 Meilen herumgereist bin. Meine Angaben beschränken sich also nur auf diesen Theil. Die östlichen Staaten am atlantischen Ocean, so wie der ganze Süden unterher der Mündung des Ohio-Nivers in den Mississippi sind auch für mich noch größtentheils ein Geheimniß; ich kann daher über dieselben nur so viel sagen, daß diese namentlich den Schweizern in keiner Beziehung zu empfehlen sind. Die östlichen Staaten gehören zu den ältesten, jedenfalls zu den ersten Ansiedlungen, sind daher ziemlich bevölkert und die Ländepreise hoch; im Süden aber können freie Schweizer das heiße Klima und das Sklaventhum nicht vertragen. In Cincinnati und Kolumbus war das Thermometer noch am 14. September auf 41% N. gestiegen. Obschon jeder fleißige, sparsame Arbeiter überall in der Union sein Glück machen kann, ja in kurzen Jahren zu Wohlhabenheit und Reichthum gelangen muß, so erreicht er denn doch ungleich schneller oder langsamer seinen Zweck je nach der Dertlichkeit seines Aufenthaltes, im Verhältnis seiner Kunst, seines Berufes und seiner Arbeit.

Gelehrte und Künstler kommen am besten fort in großen vorkreichen Städten, wie Quebeck, Boston, New-York, New-Orleans, Alt-Philadelphia, Baltimore, Washington, Louisville, Cincinnati, Kolumbus, St. Louis, und andere mehr. Dieß gilt mehr oder weniger auch von den Professionisten, in großen, gewerblichen Städten kriegen sie größern Lohn, dagegen aber sind auch die Auslagen und Bedürfnisse mannigfaltiger und größer. In Cincinnati, St. Louis und Kolumbus war der gewöhnliche Tagelohn für Maurer, Zimmerleute, Schmiede und Bauerschreiner von 1/4 bis 2 Dollars oder 63 bis 72 Schweizerbagen (da kostet aber Bier bei 41% Neaumär). In Kleinstädten und auf dem Lande varirt es von 1/4 bis 1 1/2 Dollars. Der durchschnittliche Tagelohn eines gewöhnlichen Arbeiters oder Handlagers varirt von 6 bis 8 Schilling, 27 bis 36 Bg., ohne, oder 4 bis 6 Schilling mit Kost; das Kostgeld beträgt wöchentlich 14 bis 18 Schilling (1 Schilling

gleich 12 1/2 Cent; 3 Cent gleich 1 Bg.). Ein Trint Brändli (Schnapps) kostet 6 Cent; die Galle Bier (1 1/2 Maas) 2 Schilling; die Flasche Wein 4 Schilling oder 1/2 Dollar u. s. w.

Für Landwirthe aber zieht sich der Kreis bedeutend enger. Diese, wenn sie die Landwirtschaft auf eigene Rechnung mit gutem Erfolg betreiben wollen, sind ausschließlich angewiesen auf die Staaten Wisconsin, Iowa, Missouri und vorzüglich vor allen andern den Staat Ohio. Dieser letztere Staat ist unstreitig der einzige, welcher dem Schweizer nichts oder doch am wenigsten zu wünschen übrig läßt. Im Staate Wisconsin, wohin gegenwärtig so viele unsrer Landsleute, namentlich Berner, hinzuziehen, hat es auch freilich gute und schöne Weizenfelder und von den üppigsten prachsvollsten Wiesen und Tristen, schöne Obhgärten und werden auch hier und da Versuche mit Weinbau gemacht, das Land ist wohlfeil und sehr fruchtbar; allein der Winter währt zu lange und wird zu hart. Schon in den Septembertagen fällt der Thermometer unter 0. Im Jänner und Hornung wird die Kälte grimmig und fast unaussprechlich gleich derjenigen von Tobolsk und Archangel, und vor Mitte Mai hat man selten Frühlingstage. Daß bei diesem harten Klima das Vieh gefüttert, und in den Ställen verpflegt werden muß, versteht sich von selbst. Hierzu kommt auch noch der Umstand, daß das Land gegenwärtig noch größtentheils der Eisenbahnen und der gehörigen Kommunikationsstraßen entbehrt und also nur während den Sommermonaten sichern Markt hat. Das Gleiche giltet auch von Iowa und dem weiden- und tristenreichen Territorium Minisota. Hier sind zwar die schönsten und größten Wiesen der Welt; es gibt deren, welche über 100 □ Stunden groß sind, mit mannshohem Graswuchs bewachsen. Leider aber fehlt den Bewohnern dieser Prärien der nöthige Brennstoff, als Holz und Steinkohlen. (Da gibts dann in den kurzen Tagen gern Gänsebau "d. h. schlecht verschoppete Blockhölzli.") Die meisten Farmer, welche ich dort gesehen und gesprochen habe, möchten gerne verkaufen und nach dem mildern Himmel des Südens ziehen. Denn auch ihre Nachbarn, die Eingebornen oder Indianer, wenn sie auch im Uebrigen nicht bössartig sind, so sind sie doch diebstahl- und stibizhen den Weißen weg, was sie können, denn die Kay läßt nicht vom Mauseln, sagt ein altes Sprüchwort. Nun kommt die Reihe an die Staaten Missouri und Illinois. Missouri hat sehr viel Gutes für sich, und nächst Ohio würde ich ihn allen andern vorziehen, er hat viel schönes, wohlfeiles und sehr produktives Prärienland, auch fehlt es nicht an Holz und Steinkohlen, hat das ganze Jahr durch den Mississippi-Niver sichern Produktenabsatz, ein ziemlich warmes, doch gemäßigtes Klima. Von St. Louis, der Hauptstadt dieses Staates am Mississippi, die allbereits über 300,000 Einwohner zählt, fünfhundert Meilen in nördlicher Richtung bis St. Joseph, sieht man in den Niederungen des Mississippi unabsehbare Maisfelder, der Mais erlangt stellenweise die Höhe von 15 bis 18 Fuß. Die Fruchtbarkeit des Bodens grenzt ans Unglaubliche und Fabelhafte. In und bei St. Joseph habe ich auch prachsvolle Nebanlagen gesehen. Diese junge Stadt mit Umgebung ist ein wahres Paradies, ein idyllischer Zaubergarten. Schade, o schade, daß das Schiller-, das Wechsel- und stellenweise das Heuschreck und fast regelmäßig jedes Jahr die Cholera diesen Garten Gottes verheerend durchziehen! Schade ist, daß das Sklaventhum dort auch seine unseligen Folgen äußert! Obschon geid- und arbeitslos, habe ich in St. Louis und St. Joseph diesen Frühsummer einige der glücklichsten und schönsten Tage meines Lebens zugebracht. Schuhmachermeister Harnisch von Schwarzburg, dato in St. Louis, der gegenwärtig mit seiner Familie in Glück und Wohlstand lebt, schenkte mir einige Dollars, mit welchen ich vermittelst der Post einen kleinen Abscheer von 24 Meilen nach Dr. Köppl's so viel gepriesenem Highbland (Sprich Heiland) machte. Ich traf es aber in der Zeit, als gerade das

Kinderstube  
und hunder  
Krebs Ehr  
vom Längen  
Aufenthalte  
ich bei Pr  
beitete, sa  
schüttelte d  
lehre nicht  
Theile des  
Highbland,  
baren Prä  
Vor u  
neuen Land  
auf Wiste  
Wehrere de  
300 Acker  
ihnen auch  
köbel, gew  
Bruder zu  
kleine Ent  
Landchaft  
dem Tod i  
her auch h  
Staates J  
Ohio war, d  
Wölfe, Pan  
Füchsen, H  
Grundschw  
von großen  
sen, über 20  
wilden Täu  
fen, Staare  
u. s. w.; v  
selbst zur  
Wasserfchar  
Amphibien.  
einsam steh  
am Schütte  
wie ein T  
Trockenlan  
tan die ein  
Wie in alle  
ungefunde  
im Winter  
Feuchtigkeit  
geräumt wi  
der schönste  
Es mü  
stieber ins  
die ungesch  
schönen Früh  
hat auch ni  
gem Wildp  
hagt, als  
und Kupfer

Berli  
wanderung

h.). Ein Trunk Brändi (1 1/2 Maas) 2 Schl. 1/2 Dollar u. f. w. ...  
 gere Rechnung mit gu-  
 tlich angewiesen auf  
 vorzüglich vor allen  
 doch am wenigsten zu  
 n, wohn gegenwärtig  
 ner, hingleben, hat es  
 und von den üppigsten  
 Obsthäusern und wer-  
 u gemacht, das Land  
 Winter währt zu lange  
 ertragen fällt der Ther-  
 wird die Kälte grim-  
 von Tobolsk und Kr-  
 Frühlingsstage. Das  
 u in den Ställen  
 f. Hiezu kommt auch  
 ig noch größtentheils  
 unifikationsstraßen ent-  
 onaten sichern Markt  
 und dem weite- und  
 sind zwar die schön-  
 deren, welche über  
 Bradschwachs bewachsen.  
 der nötige Brenn-  
 dann in d-n kurzen  
 ete Blockhütel.) Die  
 nd gesprochen habe,  
 in altes Sprichwort,  
 ouri und Illinois.  
 schst Ohio würde ich  
 wohlfeiles und sehr  
 an Holz und Stein-  
 Mississippi-River sichern  
 gemäßigtes Klima.  
 am Mississippi, die  
 fünfshundert Meilen  
 man in den Niede-  
 der Mais erlangt  
 Fruchtbareit des  
 te. In und bei St.  
 esehen. Diese junge  
 les, ein idyllischer  
 ller-, das Wechsel-  
 äufig jedes Jahr die  
 leben! Schade ist,  
 en Folgen äußert!  
 nis und St. Joseph  
 nd schönsten Tage  
 lter Harnisch von  
 wärtig mit seiner  
 mir einige Dollars,  
 inen Abseher von  
 a Highland (sprich  
 t, als gerade das

Kinderfieber und die Cholera am furchtbarsten hausten und hundert und hundert unschuldige, lebensfrohe Opfer dahin wirkten. Auch Krebs-Christen, von Wattenwyl, mit zwei seiner Kinder, Hänni, vom Längenbühl, und dessen Frau haben während meines dortigen Aufenthaltes in's Gras gebissen. Während den drei Wochen, da ich bei Hrn. Müller, aus Bofingen, nunmehr bei Highland, arbeitete, starben im Städtchen nicht weniger als 25 Schweizer. Ich schüttelte daher den Staub von den Füßen und gieng fürbaß und kehre nicht wieder nach Köpflis schönem Highland. Die übrigen Zelle des Staates Illinois sind febrischer und ungesunder als Highland, daher ich diesen Staat, trotz seinen schönen unabseh- baren Prärien, Niemanden empfehle mag.

Vor ungefähr sechs Wochen kam Friz Habnenkrat aus der neuen Landschaft an den Grenzen des Staates Indiana, zu uns auf Wiste und machte sehr viel Ruhmens über dortige Gegend. Mehrere der hiesigen Farmer wurden lästern, in dort circa 2—300 Aker schönes Kongressland zu 1 1/4 Dollars anzukaufen, unter ihnen auch der anfangsbemeldte Jakob Christen, vulgo Schlupf- köbel, gewesener Dragonertrumpeter von Gerzensee. Dieser, mein Bruder Rudolf und ich nebst andern mehr machten daher eine kleine Entdeckungstour von ungefähr 180 Stunden in diese neue Landschaft, wohin gegenwärtig so viele hinglehen und blindlings dem Tod in den Rachen springen, wie ne Blind in's Moos. Da- her auch hier etwas Weniges über diese Gegend. Der Osten des Staates Indiana ist gegenwärtig, was vor 50 Jahren der Staat Ohio war, d. h. unabsehbarer undurchdringlicher Urwald voller Bären, Wölfe, Panther, Hirschen, Luchsen, Wildfägen, Basem, Nagunen, Füchsen, Hasen, Biégas, Muttchratten, Fischottern, Eichhörnchen, Grundschweine, Stinkfägen, Wildschweine, Stachelschweine u. f. w., von großen Hühnergeiern, Uhus, Fischreigern, Ent n wilden Gän- sen, über 20 Pfund schweren Welschhühnern, Fasanen, Rebhühnern, wilden Tauben in unzählbarer Menge, Papageien, kleine Schnep- fen, Staaren, fliegende Eichhörnchen, Fledermäuse, Fischschwalben u. f. w.; von 10 bis 14 Fuß langen Schwarzsclangen, deren wir selbst zur Genüge sahen, Kupfersclangen, Kasselsclangen, graue Wassersclangen u. f. w.; von Kröten, Schildkröten und andern großen Amphibien. Von 6 bis 10 Meilen trafen wir in dieser Einside einsam stehende Farmen. Die Inhaber derselben lagen meistens, am Schüttelfieber krank, zu Bette. Das Land ist größtentheils eben, wie ein Tisch, und wird unterschieden in Schwammland und Trockenland. Das erstere liegt tiefer, als das Niveau des Kanals, welcher die ganze Landschaft durchzieht. Dieser Kanal ist momen- tan die einzige bedeutende Kommunikationsstraße dieser Gegend. Wie in allen neuen Landschaften, ist's natürlich auch dort sehr ungesund, im Sommer wegen der Hitze und Ausdünstung, und im Winter wegen oftmaligen Ueberschwemmungen und sonstiger Feuchtigkeit. Sobald aber geklärt, bewohnt, bepflanzt und auf- geräumt wird, was nun auch nach und nach geschieht, gibts eine der schönsten und reichsten Gegenden Amerikas.

Es müssen aber vorher noch einige Tausend der ersten An- siedler ins Gras beißen. Der Boden ist fruchtbar, das bezeugen die ungeheuren riesigen Holzstämme, welche darauf stehen und die schönen Früchte, die bereits g-pflanzt werden. Ein guter Schläge hat auch nicht Mangel an gutem Braten von Hirschen und übri- gem Wildpret. Dieses schmeckt sehr gut und hat uns besser be- hagt, als das Schüttelfieber und die 14 Fuß langen Schwarz- und Kupfersclangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

**Verschiedenes.**

**Berlin.** Der Verein „zur Centralisation deutscher Aus- wanderung und Colonisation“ hielt am 9. Januar seine erste dies-

jährige Generalversammlung. Die Zahl der Mitglieder dieses sehr humanen und nützlichen Vereines ist 158 stark. Der Verein warnt entschieden vor der Einschiffung in Havre, Antwerpen, Rotter- dam und Liverpool wegen der unverantwortlichen Behandlung und den Prellereien, deren die Auswanderer dort oft ausgelegt sind. Wegen der großen Fürsorge, welche dagegen von den Bremer und Hamburger Ahdern und Expedienten den Auswanderern gewid- met wird, so wie der zweckmäßigen Besetze wegen, welche in die- ser Beziehung in Bremen und Hamburg bestehen, empfiehlt der Verein den Auswanderern diese deutschen Einschiffungshäfen aufs angelegentlichste. Dergleichen empfiehlt und begünstigt der Verein das Wirken des Colonisationsvereins von 1849 in Ham- burg für die deutsche Colonie Dona Franziska.

**Venezuela.** Berichte melden, daß in der Provinz Guayana Goldlager entdeckt worden sind, die sehr reich sein sollen, und die Californischen an Ergiebigkeit noch übertreffen. Da läge nun dieses Goldland den auszuwandernden Goldgrütern weit näher als Californien.

**New-York,** 30. Dezember. Ein junger Schweizer, 23 Jahre alt, Namens Oscar Bridel, hat sich mit einem Pistolen- schusse das Leben genommen. Er wohnte in Nr. 42 Dey Str.

— Das Schiff „Rh-in“ von Rotterdam nach New-York mit 250 Passagieren ist am 5. Januar Nachts auf Corsons Insel ge- strandet. Von den Passagieren sind bereits 35 geborgen und in New-York gelandet, den Rest hoffte man am folgenden Tage zu retten.

**Pensylvanien.** Ein alter Bettler zu Boston, der von einem jungen Deutschen täglich ein kleines Almosen erhielt, ver- machte diesem testamentarisch sein Vermögen. Es bestand in 20,000 Dollars. Also gäbe es doch auch Bettler in Amerika; aber großartige.

**New-Orleans.** Die Zeiten sind hier augenblicklich für Handarbeiter nicht günstig, indem durch die letzte sehr bedeutende Einwanderung ein Ueberfluß an guten Arbeitskräften entstanden, womit die Nachfrage bei Weitem keinen Schritt hält, und haben besonders Tagelöhner mit Familie sehr zu leiden. „N. A. Z.“

In **Milwaukee, Wisc.,** ist am 17. Dezember eine große Feuersbrunst ausgebrochen und eine große Anzahl Häuser sind ein- geäschert. — Ein Mann, Namens Cordes, ist in der Nähe der Stadt er- storen; ein anderer, Namens Ludwig Drumm, ist von einem fal- lenden Baume erschlagen worden.

**Die im Jahr 1851 in New-York gelandeten Auswanderer.**

Von Irland	163,256	Von Dänemark	229
„ Deutschland	69,883	„ Südamerika	121
„ England	28,553	„ Sardinien	98
„ Schottland	7302	„ Neuschottland	81
„ Frankreich	6064	„ Canada	50
„ Schweiz	4499	„ Mexiko	42
„ Wales	2198	„ Portugal	26
„ Norwegen	2112	„ Rußland	23
„ Holland	1798	„ Sicilien	11
„ Italien	616	„ Ostindien	10
„ Westindien	275	„ China	9
„ Belgien	475	„ Türkei	4
„ Vosen	422	„ Griechenland	1
„ Spanien	278		
		<b>Total</b>	<b>289,601 Personen.</b>

Im Jahre 1850 war die Zahl der Einwanderer nur 212,796, so daß der Zuwachs im letztvergangenen Jahre auf 76,905 sich beläuft.

## Erster Bericht über die Wirksamkeit des Nachweisungsbureaus für Auswanderer in Bremen.

(Fortsetzung.)

Wie dort, so auch in Deutschland, ist ein Theil der Presse in ihrem Solde, sei es direct oder vermitteltst lucrativer Geschäftsbeziehungen, die mit den betreffenden Redactionen angeknüpft und unterhalten werden. Von großem Gefährde zeugende Artikel gegen die deutschen Gesellschaften verbreitet man in vielgelesenen Blättern, Wahrheit und Dichtung vermengend, das Ganze dem Leichtgläubigen und Unkundigen mündgerecht. Die Inhaber der mehrerwähnten „Nachweisungsbureaus zum Schutze der Auswanderer“ oder wie ihre Titel lauten mögen, begeben sich von Zeit zu Zeit nach Deutschland, unterhalten hier aber außerdem ein förmliches Corps ständiger Agenten, fast in jeder bedeutenderen Stadt einen, mitunter mehrere. Diese haben die Auswanderer schon diesseits des Oceans für die bestimmte überseeische Adresse zu gewinnen und ihnen, damit dies sicher geschehe, wo möglich schon im Voraus Billets (tickets) zur Beförderung von dem resp. Hafen nach dem Innern aufzubringen — ein Verfahren, vor welchem nicht genug gewarnt werden kann. Einmal fallen dabei leicht die schon vorher berühmten Betrügereien in Betreff der Art des jedesmaligen Beförderungsmittels, der Eisernung u. s. w. vor, dann auch sind die Preise so vielen Schwankungen unterworfen, daß an Ort und Stelle eine vielleicht kurz vorher eingetretene Ermäßigung benutzt werden könnte, wenn man nicht schon in Europa sich gebunden hätte. Dazu kommt, daß gedachte Agenten mancher Beförderungsgesellschaften gewisser Maßen auf Betrug angewiesen zu sein pflegen, indem sie verpflichtet sind, dem Austragertreiber einen bestimmten Betrag auszubedingen, auch einen anderen höheren nicht zu überschreiten, den Unterschied zwischen beiden aber als Provision für ihre Mithaltung behalten dürfen. In welcher Ausdehnung der geschänderte Unfug stattfindet, übersteigt alle Begriffe, die berichtende Direktion hat sich daher auch zu dem Antrage an den Senat veranlaßt gesehen, daß Er den fraglichen Billetverkauf innerhalb des Bremischen Staats bei nachdrücklicher Strafe untertage und eine Warnung vor demselben in den Lokalen aller Gastwirthe und Schiffserpedienten anschlagen lasse. Die gleiche Maßregel ergreifen voraussichtlich dann auch andere Regierungen!

Dies ist um so wichtiger, weil gerade solche Agenten mit vielen andern Leuten in Verbindung stehen, die für sich von den Auswanderern Nutzen ziehen wollen. Besonders mit Gastwirthen machen sie gemeinsame Sache und beginnen den Geschäftsbetrieb gewöhnlich auf der Eisenbahn oder den Dampfschiffen, indem sie den zum Expeditionsstage erwarteten Schiffspassagieren entgegenreisen.

Die Anwendung so vielfacher bedeutender Mittel ergibt klar, wie lohnend diese Art Industrie sei, zugleich aber auch, daß nur die Auswanderer selbst die so aufgewendeten Summen zu erstatten haben und nicht genug vor den ihnen bereiteten Verführungen gewarnt werden können. Die Direktion des Nachweisungsbureaus hat sich deshalb angelegen sein lassen, die Kunde ihrer Anstalt möglichst zu verbreiten, und erneuert auch hier die Bitte, sie darin unterstützen zu wollen. Dabei muß sie aber dem hin und wieder vorgekommenen Irrthume begegnen, als wenn das Nachweisungsbureau auch Geldunterstützungen gewähre, oder wohl gar eine freie

Ueberfahrt für eine Familie vermittele. Welches geschieht nicht, würde auch in einem irgend nennenswerthen Grade unausführbar sein. Jeder, der seine Heimath verlassen und eine neue jenseits des Oceans aufsuchen will, möge vorher wohl präfen, ob er die dazu erforderlichen Kosten zu bestreiten vermag, indem er sonst Gefahr läuft, die Reise nach dem Verschiffungshafen durchaus umsonst gemacht zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Anzeigen.

### Anzeige für Auswanderer.

Da ich auch in diesem Jahr fortfahren werde die Auswanderung auf einem solchen Fuße zu betreiben, so komme hienit anzusetzen, daß ich fortwährend Aufträge abschleße über Havre, Antwerpen und Bremen nach jedem Theile der Vereinigten Staaten und zu so billigen Preisen, als es eine gute Expedition erlauben kann. — Bei dieser Gelegenheit muß ich wiederum die Route über Bremen den Emigranten besonders anempfehlen. Eine polizeiliche und wohl organisirte Schiffsbekörderung beschützt den Auswanderer vor jeder Prellerei und untersucht aufs Strengste alle an Bord geladenen Lebensmittel. — Die Reisenden brauchen auch nicht selbst zu kochen, sondern erhalten während der Ueberfahrt folgende vorzügliche Schiffskost:

- Sonntag. Fleisch nebst Pudding mit Kartoffeln.
  - Montag. Speck und Erbsen oder Bohnen mit Kartoffeln.
  - Dienstag. Fleisch oder Speck und Erbsen oder Bohnen mit Kartoffeln.
  - Mittwoch. Speck und Sauerkraut mit Kartoffeln.
  - Donnerstag. Reis oder Gerste mit Pflaumen und Fleisch.
  - Freitag. Fleisch oder Speck und Erbsen oder Bohnen mit Kartoffeln.
  - Samstag. Fleisch und Reissuppe oder Hasergrütze mit Kartoffeln.
- Außerdem wird Morgens und Abends Kaffee oder Thee mit Brod oder Butter ausgetheilt. — Auch muß alles Gepäc und die bezahlte Ueberfahrt von den Schiffserbedern durch Versicherung gedeckt werden, so daß bei einem Unfall die Auswanderer nichts verlieren können, was in keinem andern Hafen der Fall ist.
- Nähere Auskunft ertheilt
- Das amerikanische Geschäfts- und Auswanderungs-Bureau  
von H. Zwilchenbart,  
Nr. 1181, Freie Straße in Basel.  
Oder in Bern bei Hrn. Job. Mathys,  
Nr. 140, Gerechtigkeitsgasse.

### Auswanderung.

Die nächste Expedition nach der deutschen Kolonie

## Dona Francisca in Südbrasilien

wird am 16. März erfolgen. — Nähere Auskunft wird ertheilt und Anmeldungen werden angenommen durch die Redaction dieser Zeitung und durch die

Generalagentur des Hamburger Colonisationsvereins von 1849 in Rapperschwyl, Kantons St. Gallen.

Die Anmeldungen müssen vor dem 25. Februar geschehen.

Organ

Jahr-Abonne  
Saljahr-Ab  
viertel-Ab  
Einrückung  
einstellig  
mehrmal  
tritt eine  
ein.

Nr. 8

Die B  
in B  
zemb

Ueber  
der Versam  
von achtba  
weniger de  
gierung un  
von herrsch  
Sprache,  
werden mö  
an Ort un  
den und g  
Postdampff  
officiers der  
ähnliche, f  
Was  
so ist eine  
fer ist durc  
haft aufree  
von einem  
gewesen un  
sich dort f  
nisterium  
es existirt  
ten durch  
kann aber  
Regierung  
form, sei  
erkennen,  
oder gefäh  
wakt sich  
tinsche Me  
stellen; der  
Die C  
aber die D

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertelj.-Abonnement 1 „ 50 C.  
Einrückungsgebühr 14 C. die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 8.

Bern, den 20. Februar.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Die Versammlung Auswanderungslustiger in Neumünster in Holstein am 20. De- zember 1851.

Ueber den in öffentlichen Blättern enthaltenen Bericht von der Versammlung in Neumünster am 20. Dezember kommen uns von achtbarer Hand folgende Bemerkungen zu, welche wir um so weniger der Deffentlichkeit vorenthalten können, als über die Regierung und Zustände Brasiliens sonst manche irrige Nachrichten von herrschender Despotie und Sklaverei, fremder Religion und Sprache, Schwierigkeit der Cultur des Urwaldes ic. verbreitet werden möchten, welche nicht bloß durch die gehaltenen Reden an Ort und Stelle widerlegt sind, sondern auch theilweise durch den uns gleichzeitig mitgetheilten Inhalt eines mit dem letzten Postdampfschiffe von daher angelangten Briefes desjenigen Stabs-officiers der deutschen Legion berichtigt werden, welchem wir schon ähntliche, frühere Mittheilungen verdanken.

Was zuerst die despotische Staatsform Brasiliens betrifft, so ist eine solche in Wahrheit nicht vorhanden, sondern der Kaiser ist durch eine liberale Constitution beschränkt, welche gewissenhaft aufrecht erhalten wird, und ist der dortige Zustand so weit von einem Sklavenstaat entfernt, daß ein Jeder, welcher dort gewesen und sich darüber ausgesprochen, bezeugt, wie frei man sich dort fühlt. Selbst die Spaltung des Volkes dem jetzigen Ministerium gegenüber zeigt, wie sehr zufrieden ersteres ist. Denn es existirt auch eine republikanische Partei, welche ihren Ansichten durch Oppositionsblätter Geltung zu schaffen sucht; dieselbe kann aber kein bedeutendes Terrain gewinnen und beunruhigt die Regierung nicht im mindesten. Ueberhaupt läßt ja keine Staatsform, sei sie selbst absolute Monarchie, oder Republik, an sich erkennen, ob Leben, Freiheit und Eigenthum des Volkes geschützt oder gefährdet ist. Es kommt darauf an, wie die Regierungsgewalt sich äußert. Wir dürfen zum Beweise nicht erst die argentinische Republik unter Rosas gegen das Kaiserreich Brasilien aufstellen; dergleichen liegt uns viel näher!

Die Sklaverei ist freilich in Brasilien noch nicht abgeschafft, aber die Regierung sucht nach Außen und Innen dieselbe mög-

lichst zu beschränken und zu mildern. Auf den deutschen Colonien findet sich kaum eine Spur davon; auf den neuen, namentlich auf Dona Francisca, ist sie gesetzlich verboten.

Die katholische Confession ist zwar die Staatsreligion, allein die Toleranz der Brasilianer, wie der Geistlichkeit insbesondere, ist so vollständig, daß man in Brasilien hinsichtlich des Cultus ungenirt lebt, als unter den nordamerikanischen Dissidenten.

Deutsche Sprache und Sitte endlich angehend, so kann man eine Garantie für deren Erhaltung nirgends so vollkommen finden, als in den dortigen deutschen Colonien. Es möchte vielleicht kein Land geben, wo sich das deutsche Element besser zu conserviren scheint, als in Brasilien, was in der Kraft, Ausdauer und der Ueberlegenheit des deutschen Charakters über den brasilianischen seinen Grund haben dürfte. Kommt hierzu nun Milde und Lieblichkeit eines gesunden Klimas und ein fruchtbarer Boden, so möchten die großen Vorzüge Süd-Brasilien in den am 20. Jan. zu Neumünster gehaltenen Reden nicht übertrieben geschildert sein.

Es ist noch die angebliche Schwierigkeit der Cultur von Urwäldern zu berühren, und dient in dieser Beziehung nach allen hierüber eingegangenen mündlichen, schriftlichen und gedruckten Mittheilungen Folgendes zur Nachricht: In Brasilien wird der Urwald gerade wegen des größten Ertrags bei der nicht beschwerlichen Art und Weise der Cultur vorgezogen. Urwald-Ländereien gaben in sechs Monaten eine vorzügliche Ernte, welche alle darauf verwendete Kosten sowie den ganzen unbedeutenden Einkaufspreis deckte, wogegen die Urbarmachung von Praterland (in Nordamerika) eines ganzen Jahres Arbeit und die großen Kosten eines Gespanns erfordert. Der Urwald wird nicht durch Roden, sondern durch Abholzen und Brennen cultivirt, welches in billigem Accord von Brasilianern verrichtet wird.

Der oben erwähnte Bericht des Stabs-officiers von der deutschen Legion, welcher Rio de Janeiro vom 6. — 11. Dec. datirt ist, verbreitet sich theilweise über Vorsehendes und ist auch dabei berücksichtigt. Ueber das Klima und den Gesundheitszustand daselbst wird aber noch daraus hervorzuheben sein, daß fast alle Officiere und Leute das Klimafeber bereits glücklich überstanden

haben, ingleichen daß solches auf den Berichterstatter einen sehr wohlthätigen Einfluß geküßert und er bei einem Wärmegrad von 28 — 29 Grad (in Südbraßilien, namentlich in Dona Francisca, erreicht die Temperatur nur 22, selten 26 Grad R.) nicht im geringsten angegriffen zu sein erklärt.

Neumünster, 22. Jan. In Folge eines vor einiger Zeit in mehreren Zeitungen erlassenen Aufrufs an alle auswanderungslustigen Schleswig-Holsteiner hatten sich hier gestern circa 600 Personen aus verschiedenen Gegenden der Herzogthümer und von allen Ständen eingefunden. Justizrath Brockenhuus aus Schleswig nahm in der Versammlung zuerst das Wort, indem er erklärte, daß er zu denen gehöre, die durch Verhältnisse gezwungen seien, ihr Vaterland zu verlassen, und daher nach Amerika auszuwandern wolle; er wünsche, daß Alle, welche dieselbe Absicht hätten, sich vereinigen möchten und daß man sich über das Ziel berathe; nachdem er sich über die Verhältnisse der verschiedenen Länder Americas unterrichtet habe, sei er zu der Ueberzeugung gelangt, daß Südbraßilien das empfehlenswertheste Land für Auswanderer sei; der preussische Vice-Consul aus Rio Grande, Hr. Thomsen, und der Secretär des Colonisations-Vereins von 1849 in Hamburg, Hr. Hübn, seien zugucken und würden, wenn es gewünscht werden sollte, über die Verhältnisse Südbraßiliens gewiß gern Auskunft geben. — Hr. Thomsen schilderte nun die Verhältnisse der südbraßilianischen Provinz Rio Grande, insbesondere der in derselben gelegenen Colonien San Leopoldo und Sta. Cruz. — Zimmermeister Rippen aus Neumünster erklärte sich gegen Südbraßilien, weil dort eine despotische Regierung herrsche, und behauptete, Nordamerika oder die südamerikanische Republik Venezuela seien dem Auswanderer vor Allem zu empfehlen. — Hr. Hübn folgte dann den mehrseitig an ihn gerichteten Aufforderungen, indem er in gründlicher Weise die Verhältnisse Südbraßiliens und insbesondere der vom Colonisations-Verein von 1849 in Hamburg gegründeten deutschen Colonie Dona Francisca schilderte. — Hr. Holtermann aus Hamburg führte als Schattenseiten Braßiliens, die der Voredner nicht genannt habe, an: die Sklaverei, die katholische Heiligthum und die Schwierigkeit, den Urwald zu bewältigen. — Hr. Rippen wiederholte seine Behauptung, daß Braßilien eine despotische Regierung habe; wenn auch übrigens Alles zu Gunsten des Landes spreche, so veranlasse ihn der Umstand, daß es ein Kaiserreich sei, doch dagegen zu stimmen. — Auf den Vorschlag des Justizrathes Brockenhuus theilten sich bald darauf die Versammelten in zwei Theile; der bei Weitem größere Theil, bestehend aus solchen, die nach Nordamerika zu gehen geneigt waren, zog nach einem andern Locale, und wählte dort ein Comité mit Hrn. Rippen an der Spitze. Justizrath Brockenhuus theilte inzwischen dem zurückgebliebenen Theil der Versammlung mit, daß er nach Dona Francisca gehen werde und circa 60 Personen, meistens Familienväter, sollen dieselbe Ansicht kund gegeben haben. Ein Comité auch hier zu wählen, wurde nicht für nöthig erachtet, da der Colonisationsverein von 1849 in Hamburg die Beförderung bis nach der Colonie übernehme und dort die nöthigen Vorbereitungen treffe, mithin einen genügenden Anhaltspunkt biete. — Das Comité für Nordamerika theilte später in dem zuerst besuchten Locale das Resultat seiner ersten Berathung mit, nämlich: daß New-York als Landungsplatz für die nach Nordamerika gehenden Auswanderer bestimmt sei; daß die Abfahrt von Hamburg ab vom 1. Mai alle 14 Tage stattfinden solle; daß das Comité mit bekannten Hamburger Rhedern behufs Erlangung möglichst günstiger Bedingungen unterhandeln solle und daß jeder sich Meldende wenigstens so viel Mittel besitzen müsse, um die Ueberfahrtskosten bezahlen zu können. — Hr. Hübn warnt noch davor, bei der Wahl des Ziels der Auswanderung sich durch Vorurtheile einerseits und übertriebene Berichte andererseits leiten zu

lassen, und empfiehlt Jedem, der auswandern wolle oder berufen sei, auf Auswanderungslustige Einfluß auszuüben, sich durch zuverlässige, gediegene Schriften und von unterrichteten Personen, die Vertrauen verdienen, über verschiedene Länder Auskunft zu verschaffen, um dann gehörig erwägen zu können, was einem Jedem das Rathsamste sei. Ueber Südbraßilien würden die Schriften des Dr. Blumenau und insbesondere über die deutsche Colonie Donna Francisca die Direction des Colonisations-Vereins von 1849 die beste Auskunft ertheilen. — Auf den Antrag eines Mitgliedes aus der Versammlung wurde sogleich durch freiwillige Beiträge ein Fonds gebildet zur Unterstützung von unbemittelten Auswanderungslustigen, worauf die Versammlung geschlossen wurde. (Allgem. Auswanderungs-Zeitung.)

### Spezielleres über die Colonie Donna Francisca.

Wir finden uns in den Stand gesetzt, die früheren Mittheilungen über die Colonie Donna Francisca noch durch folgende an Ort und Stelle aufgenommene Berichte zu vervollständigen.

Der „Concillabur Catharinens“ vom 28. October 1851 enthält Nachfolgendes:

„Am 27. September ankerte die dänische Brigg „Gloriosa“, Capitän G. W. Tooskuy, von Hamburg kommend, im Flusse San Francisco und brachte 77 deutsche und Schweizer Colonisten nach der Colonie Donna Francisca, bestehend aus 11 Familien, unter denen viele sehr gebildete Leute sind; auch vernehme ich, daß beinahe alle diese Colonisten ihre Passage vor der Abreise gänzlich bezahlt haben. Am folgenden Tage ging das Schiff flussaufwärts, ankerte auf dem der Colonie zunächst gelegenen Plage, wo dann die Colonisten heiter und sehr zufrieden, als wenn es zu einer öffentlichen Feyer ginge, landeten, begleitet von den Colonels Camacho und Antonio Joao Vielra, welche sich beeiferten, die Effecten und Bagage der Passagiere durch ihre Leute auf Canoes zu löschen. — Dies ist die dritte Expedition von Colonisten, welche zusammen mit den hier schon ansässigen 270 Personen die Zahl von 347 ausmachen, und man hört, daß für den Monat October noch eine andere Expedition in Hamburg vorbereitet wird. — Vierzehn Tage nachher begab ich mich nach der Colonie und fand dieselbe im besten Zustande und einen stets lieblicheren Aufenthalt gewährend. Die Colonisten entzogen sich nicht der persönlichen Arbeit, sondern mehrere, welche früher in ihrem Vaterlande als Disziplinäre gedient hatten, haben die Art ergriffen, um den Urwald niederzuwerfen und die drei großen, nach verschiedenen Richtungen hin offenen Bleaden zu vervollkommen, auf denen man bereits in großer Entfernung zu Pferde nach den Colonistenhäusern gelangen kann, deren letztere ich über fünfzig zählte. — Die Colonie ist mit Pferden und Kühen versehen und es kamen noch mit der „Gloriosa“ ein Sitter und eine Kuh an, welche 5—6 Canadas Milch gibt. Es besteht auch eine Ziegelei und der Lehm zu den Backsteinen und Ziegeln wird durch eine in einem großen Kasten befindliche Maschine geknetet. Wir werden bald Häuser mit Backsteinen und mit Ziegeln gedeckt sehen; Kalk dazu ist genug vorhanden. — Jeden Sonntag finden Gottesdienst und öffentliche Gebete in einem dazu bestimmten Gebäude statt; es sind auch schon 5 Hochzeiten vollzogen, jede nach der Confession der Betreffenden. Es sind auf der Colonie 2 Aerzte, 2 Apotheker, 2 Naturforscher, 1 Inspector und der Director der Colonie, so wie 2 Schullehrer; jedoch ist das Schulgebäude noch nicht weit genug vorgeschritten.“ Angesichts

\*) Mit der letzten Expedition am 15. October ist auch ein protestantischer Prediger, Hr. Dr. Hoffmann aus Lübeck, von der Direction des Colonisationsvereins von 1849 in Hamburg nach Donna Francisca abgehandelt.

aller obenverw  
zica unter de  
wird sie reich  
gründet, konn  
noch nicht gen  
Zeit wird sie

### Bern.

Auslandes me  
nur in den B  
Glück des Aus  
in Deutschland  
Spanien und  
Colonien hinf  
einzieht, waru  
Art Starrsinn  
Texas oder C  
diese Plätze  
schluß in Bez  
allen bis dab  
weniger glück  
Wohlfahrende

Viele S  
den Vereinigt  
dem großen I  
wohl, in der  
einem mit N  
schon vor der  
Erfahrung Sorg  
los aus, mit  
nur Amerik  
das andere üb  
aus, welche  
oder jener B  
wenn sie an  
sie sich es vor  
lande ein trau  
das sich dann  
gegen mit Bo  
gebiete ausgen  
ten, die sie je  
gebietes sande  
dern Grund in  
sage, weil ih  
Geldmitteln ei  
ist New-York.  
Auswanderer  
bis auf New-  
selbst überlasse

Wenn m  
mehr auf die  
det und es vo  
wo das Clim  
rungsformen  
rum sollte den  
ben, und wo  
ten, wo Flei  
wiederholen,  
Vereinigten C  
gibt und daß  
unabhängigen

wolle oder berufen  
iben, sich durch zu-  
richteten Personen,  
änder Auskunft zu  
nen, was einem Ze-  
würden die Schrif-  
die deutsche Colo-  
sations-Vereins von  
Antrag eines Mit-  
ch durch freiwillige  
von unbemittelten  
geschloffen wurde.  
erungs-Zeitung.)

**Die Donna**

früheren Mittel-  
durch folgende an  
vollständigen.  
October 1851 ent-

Brigg „Gloriosa“,  
end, im Flusse San  
zer Colonisten nach  
1 Familien, unter  
ehme ich, daß bei  
Abreise gänzlich be-  
Schiff flusaufwärts,  
Blage, wo dann  
enn es zu einer öf-  
den Colonels Ca-  
elferteten, die Effek-  
ente auf Canoes zu  
Colonisten, welche  
Personen die Zahl  
en Monat October  
elitet wird. — Vier-  
onte und fand die-  
eren Aufenthalt ge-  
er persönlichen Ar-  
Waterlande als Os-  
t, um den Urwald  
ledenen Richtungen  
nen man bereits in  
enhäusern gelangen  
Die Colonie ist mit  
noch mit der „Glo-  
6 Canadas Milch  
hm zu den Backstei-  
n Kästen befindliche  
alt Backsteinen und  
vorhanden. — Zes-  
je Gebete in einem  
schon 5 Hochzeiten  
den. Es sind auf  
scher, 1 Inspector  
hrer; jedoch ist das  
ten.“) Angesichts

ein protestantischer  
von des Colonisations-  
gefangt.

aller obenerwähnten Vorzüge stellt sich die Colonie Donna Fran-  
ziska unter den günstigsten Auspicen dar; und binnen kurzer Zeit  
wird sie reichen, vollen Ertrag geben. Erst vor 7 Monaten ge-  
gründet, konnten die Producte, die sie hervorbringen kann und wird,  
noch nicht genügend erzeugt und gesammelt werden; binnen kurzer  
Zeit wird sie aber von ihren Producten schon ausführen können.

**Verschiedenes.**

**Bern.** Wenn Gesellschaften, Vereine und Zeltungen des  
Auslandes mehr und mehr von der Stabilität abzuweichen, als ob  
nur in den Vereinigten Staaten das einzige wahrhafte und beste  
Glück des Auswanderers bestünde und zu finden wäre; wenn man  
in Deutschland, in Frankreich, in Schweden und Norwegen, in  
Spanien und Portugal u. seine Blide all' überall nach den neuen  
Colonien hinsendet, die Vor- und Nachteile prüft und Belehrung  
einzieht, warum sollte dann einzig der Schweizer mit einer gewissen  
Art Starrsinn nur über New-York, New-Orleans oder höchstens  
Texas oder Californien Belehrungen einziehen und in oder über  
diese Plätze allein auswandern wollen. Es ist ein wichtiger Ent-  
schluß in Beziehung der Wahl des Ortes der Niederlassung. In  
allen bis dahin betretenen Ansiedlungsgebieten kann man mehr oder  
weniger glücklich werden, mehr oder weniger zu Verdienst und zu  
Wohlhabenheit gelangen.

Viele Schweizer wandern zu Verwandten und Bekannten in  
den Vereinigten Staaten, hiehin und dorthin und zerstreuen sich in  
dem großen Nordamerika. Viele thun recht daran, denn es thut  
wohl, in der neuen Welt Verwandte und Bekannte zu finden, die  
einem mit Rath und That an die Hand gehen und die vielleicht  
schon vor der Ankunft für Unterkommen und Ausichten auf sichere  
Existenz Sorge getragen haben. Viele dagegen wandern zweck-  
los aus, mit zu wenig Sachkenntniß und Belehrung; sie kennen  
nur Amerika, als ein Land, worin man glücklich werden könne;  
das andere überlassen sie dem lieben Schicksal. Andere wandern  
aus, welche wohl belehrt sind, aber nicht selten einseitig, mit dieser  
oder jener Vorliebe zu diesem oder jenem Lande, das sie aber,  
wenn sie an Ort und Stelle kommen, ganz anders finden, als wie  
sie sich es vorgestellt haben. Oft hatten sie sich im alten Vater-  
lande ein träumerisches Bild von ihrer neuen Heimath geschaffen,  
das sich dann in der Wirklichkeit in Dunst auflöset, und sind da-  
gegen mit Vorurtheilen gegen andere, oft weit bessere Ansiedlungs-  
gebiete ausgewandert, denen sie eben gerade die Nachteile zutrau-  
ten, die sie jetzt an eigenen Orte ihres auserlesenen Ansiedlungs-  
gebietes fanden. — Wieder andere wandern aus, die keinen and-  
ern Grund in Betrachtung ziehen, als die Wohlfeilheit der Pas-  
sage, weil ihnen sonst die Auswanderung wegen zu beschränkten  
Geldmitteln eine Unmöglichkeit wäre, und deren Bestimmungsort  
ist New-York. Es ist dies jedenfalls die unglücklichste Classe von  
Auswanderern und die Gemeinden, welche ihre Angehörigen nur  
bis auf New-York setzen und sie dort ohne fernere Geldmittel sich  
selbst überlassen, laden schwere Schuld auf sich.

Wenn man im Auslande in neuerer Zeit das Augenmerk weit  
mehr auf die Colonisation und die Ansiedlung Südamerika's wen-  
det und es vorzieht, nach jenen blühenden Colonien auszuwandern,  
wo das Klima so gesund, der Boden so fruchtbar ist, wo die Regie-  
rungsformen und Freiheiten nichts zu wünschen übrig lassen; wa-  
rum sollte denn dem Schweizer ein solches Land vorenthalten blei-  
ben, und warum sollte er seine Schritte nicht auch dorthin rich-  
ten, wo Fleiß und Strebbarkeit sich so herrlich belohnt? Wir  
wiederholen, was wir schon gesagt haben, daß es nämlich in den  
Vereinigten Staaten viele gute und vortheilhafte Ansiedlungsgebiete  
gibt und daß man dort ebensowohl auch zu Wohlstand und einer  
unabhängigen sorgenfreien Lage gelangen kann, und unser Zweck

ist keineswegs, von der Auswanderung nach dorthin abzurathen.  
Das ist aber unser Zweck, alle guten und vortheilhaften Ansied-  
lungsgebiete in ganz Amerika aufzuhehlen und die Auswanderungs-  
lustigen nach Wissen und Gewissen darüber zu belehren. Diesen  
aber und überhaupt der Menschheit ist es Pflicht, „Alles zu prü-  
fen und das Beste zu behalten;“ dagegen ist es verderblich, sogar  
Sünde gegen sich und die Seinigen, blindlings und ohne hinrei-  
chende Belehrung und Sachkenntniß auszuwandern, oder, durch das  
bloße Geschrei der Mäkler und Agenten beführt, Sturm Schritte  
auszurennen!

— Samuel Etter aus Ulmiz, Kantons Freiburg, welcher am  
24. Sept. 1851 von Bern und am 30. Sept. von Bremen ab-  
reiste, (siehe Colonist, Nr. 21 v. J. dessen Zeugniß und in Nr. 6  
d. J. als bezeichneter Correspondent für Texas), ist mit seiner Fa-  
mille, 12 Personen stark, ganz glücklich in Galveston in Texas  
angekommen, was bleimt seinen vielen Freunden angezeigt wird.

— Schon oft wurde von denkenden Köpfen der Gedanke aufge-  
worfen, ob es nicht möglich wäre, eine Mechanik zu erfinden, die  
nicht durch Dampfkraft, sondern durch den Gegenruck des laufen-  
den Wassers selbst im Stand wäre, Schiffe stromaufwärts zu trei-  
ben; so daß je schneller der Lauf des Flusses, desto schneller das  
Schiff durch die Gegenwasserkraft selbst stromaufwärts getrieben  
werden müßte. Mechaniker haben im Kleinen schon Versuche ge-  
macht, aber das Resultat blieb unbefriedigend. Dagegen hat jetzt  
ein Amerikaner, Namens Watson, die Erfindung gemacht, ver-  
mitteltst Drehsegeln, ähnlich den Flügeln einer Windmühle, wobei  
der in die Segel blasende Wind die Waize und diese wieder zwei  
Schaufelräder, wie sie bei den Dampfschiffen üblich sind, in Be-  
wegung setzen, mit Segelschiffen auf dem Meere auch gegen den  
Wind vorwärts zu segeln. Natürlich kann bei dieser nützlichen Er-  
findung nicht bloß der Gegenwind, sondern jeder Wind zum Vor-  
wärtssegeln gebraucht werden. Bewährt sich die Erfindung und  
wird sie noch vervollkommenet, so könnten die Dämpfer den Segel-  
lern nachsehen müssen.

**Texas.** Die deutsche direkte Einwanderung, welche im Jahr  
1851 in 10 Bremer- und 3 Hamburger Schiffen in Texas landete,  
betrug 1579 Passagiere.

**Bern.** Die letzte Steamer-Post brachte die Nachricht, daß  
das erst erprobte Schiff, die „Bauline“, Capitän L. Stedjes, am  
8. Dezember glücklich in Lima angelangt und seine Passagiere wohl-  
behalten gelandet hat.

**Originalbrief von Ed. Hausener, gew. Leh-  
rer und Schulkommissär im Canton Bern,  
jetzt in Neu-Philadelphia in Ohio.**

(Fortsetzung.)

Mein Bruder Rudolf blieb in Paulding-County zurück und  
will diesen Winter dort zubringen, ein zweiter Johannes der  
Täufer, als Prediger in der Wüste. Wir andern aber schüttel-  
ten den Staub wieder von den Füßen und gingen fürbaß. Nun  
bin ich einstuweilen des Reisens satt; dazu kommt noch der Um-  
stand, daß der Winter sich dieses Jahr früher einstellte, als ge-  
wöhnlich zu geschehen pflegt. Ich bleibe also bis künftiges Früh-  
jahr in dem lieblichen Othoun bei Jakob Christen. Des Morgens  
um 6 Uhr stehe ich in der Regel auf, füttere erst seine sechs  
Maßschweine, dann die Winterschweine, dann die Kühe und Rin-  
der und zuletzt die Gänse, Hühner und Enten. Die Pferde füt-  
tert mein Prinzipal oder vielmehr Associé selbst mit besonderer  
Vorliebe und Sorgfalt. Nach dem Morgenessen ziehen wir in den  
Busch und machen aus 3 bis 4 Klaster dicken Eichen Schindeln,  
das Tausend davon giltet und fünf Dollars, gleich Fr. 18 Rp. 45.

Abends nach dem Feierabend greift Köbel zur Flöte oder Cither und ich zur Feder, mache englische Uebersetzungen oder Briefe. Vor dem Schlafengehen verzehren wir noch, zur Erhaltung der Eßlust, einen Zwiebelnsalat, oder ein Glas Brändi mit einer Würst oder anders dergleichen mehr. Mitte oder Ende Februars trete ich die Heimreise nach der Schweiz an, um meine in Alßigen zurückgelassene Familie abzuholen, um auch sie nach dem glücklichen, gesegneten transatlantischen Gosen zu bringen. Daher hier nur noch etwas Weniges über unsern Staat Ohio, dieser großen Weizenkammer Amerikas. Die geographische Ausdehnung dieses Staates übertrifft ungefähr ins Dreifache den □ Inhalt der Schweiz. Er zählt gegenwärtig bei 2,000,000 Einwohner, über 3,000,000 Stück Rindvieh, 246,000 Pferde, über 9,000,000 Schweine; Schafe und Geflügel in unzählbarer Menge. Wenn ich mich nicht irre, so liegt er zwischen dem 39. und 44. Grad nördlicher Breite, wird begränzt im Osten durch Pensylvanien, im Westen durch Indiana, im Norden durch den Eriesee und im Süden durch Tennessee und Kentucky. Er ist eingetheilt in 87 County (Kanton) von der ungefähren Größe der Kantone Luzern, Solothurn, St. Gallen etc., jedes County wieder in mehrere Townshipp, ungefähr das Nämliche was im Kanton Bern ein Wahlkreis.

Unser Tus caravas County hat 23 Townshipp. Jedes County hat wenigstens eine Stadt mit Telegraphenlinien nach allen größern Städten der Union, mit einem Court- oder Gerichtshaus, denn jedes County hat seine eigene Administration, wie da außen die Oberämter; ein Spital, ein Kranken- und Armenhaus. Kirchen und Schulen sind frei im ganzen Lande. Der Sitz der Regierung ist in Columbus, so wie auch alle öffentlichen Staatsgebäude, als das Courthaus, das Waisenhaus, die Blinden- und Taubstummenanstalt, das Irrenhaus, das Zuchtshaus, das Museum und ein Gymnasium u. a. m. Diese sämtlichen Häuser sind prachtvolle Palläste. Am neuen Courthaus z. B. wurden schon während 12 Jahren alljährlich 80,000 Dollars verbaut und erst in den nächsten 6 Jahren wird es vollendet.

Die gegenwärtige Regierung besteht in ihrer Mehrheit aus Demokraten; die Whigs, d. h. ungefähr so viel, was draußen die Conservativen, blieben seit 12 Jahren das erste Mal bei den letzten Herbstwahlen bedeutend in der Mindertheit.

Am Städten ersten Ranges hat Ohio nur eine, nämlich Cincinnati, welche allbereits über 250,000 Einwohner zählt; zu den bedeutendsten zweiten Ranges gehören Columbus, Dalton, Cleveland, Newark, Toledo, Sandusky, Hillsdale u. a. m.; sie haben ungefähr 20 bis 40,000 Einwohner. An Kleinstädten hat Ohio über 400.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Anzeigen.

#### Anzeige für Auswanderer.

Da ich auch in diesem Jahr fortfahren werde die Auswanderung auf einem soliden Fuße zu betreiben, so komme hiemit anzuzeigen, daß ich fortwährend Aufträge abschleße über Havre, Antwerpen und Bremen nach jedem Theile der Vereinigten Staaten und zu so billigen Preisen, als es eine gute Expedition erlauben kann. — Bei dieser Gelegenheit muß ich wiederum die Route über Bremen den Emigranten besonders anempfehlen. Eine polizeiliche und wohl organisirte Schiffsbeförderung beschützt den Auswanderer

vor jeder Presserei und untersucht aufs Strengste alle an Bord geladenen Lebensmittel. — Die Reisenden brauchen auch nicht selbst zu kochen, sondern erhalten während der Ueberfahrt folgende vorzügliche Schiffskost:

- Sonntag. Fleisch nebst Pudding mit Kartoffeln.
  - Montag. Speck und Erbsen oder Bohnen mit Kartoffeln.
  - Dienstag. Fleisch oder Speck und Erbsen oder Bohnen mit Kartoffeln.
  - Mittwoch. Speck und Sauerkraut mit Kartoffeln.
  - Donnerstag. Reis oder Gerste mit Pflaumen und Fleisch.
  - Freitag. Fleisch oder Speck und Erbsen oder Bohnen mit Kartoffeln.
  - Samstag. Fleisch und Reissuppe oder Hafergrütze mit Kartoffeln.
- Außerdem wird Morgens und Abends Kaffee oder Thee mit Brod oder Butter ausgetheilt. — Auch muß alles Gepäc und die bezahlte Ueberfahrt von den Schiffshebern durch Versicherung gedeckt werden, so daß bei einem Unfall die Auswanderer nichts verlieren können, was in keinem andern Hasen der Fall ist.

Nähere Auskunft erteilt

Das amerikanische Geschäfts- und Auswanderungs-Bureau von A. Zwicklenbart, Nr. 1181, Freie Straße in Basel. Oder in Bern bei Hrn. Joh. Mathys, Nr. 140, Gerechtigkeitsgasse.

Sieben ist erschienen und in der Buchhandlung von E. A. Jenni, Vater, Krämngasse Nr. 197 in Bern, zu haben:

#### Beachtenswerthe

#### Notizen und Erfahrungen

von einem schweizerischen Antömmlinge aus Amerika im Jahr 1851.

Zürich 1852. 60 Centimen.

Obige Buchhandlung ist stets mit den neuesten und besten Schriften über Auswanderung versehen.

#### Auswanderung.

Die nächste Expedition nach der deutschen Kolonie

### Dona Francisca

in Südbrasilien

wird am 16. März erfolgen. — Nähere Auskunft wird erteilt und Anmeldungen werden angenommen durch die Redaktion dieser Zeitung, welche alle Dienstage in Nr. 10 an der Zeughausgasse bei Hrn. Zimmerli anzutreffen ist, und durch die Generalagentur des Hamburger Colonisationsvereins von 1849 in Rapperschwyl, Kantons St. Gallen.

Die Anmeldungen müssen vor dem 25. Februar geschehen. Ausnahmeweise kann einigen unverheirateten Männern oder Familienvätern und deren arbeitsfähigen Ebnen (aber nur arbeitsfähigen) einiger Vorschuss an die Seereise gemacht werden, wenn sie sich verpflichten, à 400 Reis = 8 $\frac{3}{4}$  Bayen per Tag nebst Kost es in der Colonie wieder abzuverdienen. Der Verdienst auf der Colonie ist für gute Arbeiter außerordentlich gut, und gute Handwerker können täglich bis 38 Bayen verdienen.

Organ 3

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonnement  
Viertelj.-Abonnement  
Einrückungsgebühr  
einmalige Zell  
mehrmaliger W  
tritt eine Preiser  
ein.

Nr. 9.

Originalbr  
Lehrer  
stalt auf

Aus meinem  
Seereise vernom  
wird. Unter de  
von glücklichen  
der Regel komme  
aus jenem Brief  
sich die auch gu  
ischen mächtig g  
merisch ernährt.  
wollte, gab ich  
Wäcker, wobei le  
konnte, um nach  
sen. Wirklich fa  
Kaufmann auf d  
wird, Anstellung  
Ausbildung der  
Wünschen entspre  
Die Reise dahin  
lutherischen Pred  
blieb. Während  
weit zur Kirche  
bracht. Seit ich  
in mich gedrun  
ser Aufforderung  
Houston von j  
deutschen Predigt  
sehen. Besagter  
cher Kirche ins  
30 Meilen von  
meinde, die ich  
Unterdesse  
beten wurde, für

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahres-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahrs-Abonnement 3 „  
Vierteljahrs-Abonnement 1 „ 50 C.  
Einschickungsgebühr 14 C. die  
einpallige Seite. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 9.

Bern, den 27. Februar.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Originalbrief des Heinrich Braschler, gew. Lehrer an der Mädchentaubstummenan- stalt auf dem Hargauerstalden in Bern.

Ausflin in Texas, den 9. Dezember 1851.

Aus meinem ersten Brief haben Sie meine hochachtungsvolle  
Seereise vernommen, die mir merkwürdig und unvergesslich bleiben  
wird. Unter den vielen Deutschen, die hier sind, hörte ich nur  
von glücklichen Seereisen, einen einzigen Fall ausgenommen. In  
der Regel kommen die Einwanderer gut herüber. Sie wissen auch  
aus jenem Briefe, daß ich in Galveston eine deutsche Schule an-  
fang, die auch guten Fortgang genommen hätte, wenn ich des Eng-  
lischen mächtig gewesen wäre. So aber hätte Sie mich nur küm-  
merlich ernährt. Da ich in Galveston überhaupt nicht bleiben  
wollte, gab ich sie wieder auf und arbeitete dort einige Monate als  
Bäcker, wobei ich monatlich 90—100 Schweizerfranken verdienen  
konnte, um nach frühern Absichten in's Innere des Landes zu rei-  
sen. Wirklich fand ich zu erwünschter Zeit Gelegenheit, bei einem  
Kaufmann auf dem Lande, in dessen Haus nur englisch gesprochen  
wird, Anstellung zu nehmen, bei welcher ich schönen Verdienst und  
Ausbildung der Sprache gefunden hätte, was vollkommen meinen  
Wünschen entsprach, und ich zauderte daher nicht, sie anzunehmen.  
Die Reise dahin führte mich über Houston, wo ich einen deutschen  
lutherischen Prediger besuchte und einige Tage als Gast bei ihm  
blieb. Während ich dort war, kamen Leute auf 6 bis 10 Meilen  
weit zur Kirche, auch einige Kinder wurden weither zur Taufe ge-  
bracht. Seit ich in Galveston war, wurde von einigen Geistlichen  
in mich gedrungen, ich sollte mich dem Predigtamt widmen. Die-  
ser Aufforderung widersetzte ich mich beharrlich. Als ich aber in  
Houston von jenen christlich gesinnten Landeuten den Mangel an  
deutschen Predigern schildern hörte, konnte ich nicht länger wider-  
stehen. Besagter Geistlicher examinierte und segnete mich in öffent-  
licher Kirche ins Predigtamt ein. Nun zog ich ins Land und fand  
30 Meilen von Houston an der Straße von Washington eine Ge-  
meinde, die ich 4 Monate als Geistlicher bediente.

Unter dessen erhielt ich Briefe von den Meinigen, worin ich ge-  
beten wurde, für Verwandte einen geeigneten Wohnort für sie in

Texas zu bezeichnen. Da die Gegend, in welcher ich angestellt  
war, nicht zu den bessern des Landes gehört und ich sehr wünsche,  
bei den Meinigen, die nach Texas kommen werden, zu wohnen,  
so zog ich weg und wurde dann durch andere Verhältnisse veran-  
laßt, das Predigtamt wieder aufzugeben und hier in Ausflin in ei-  
nem Kaffeehaus, das einem Thurgauer gehört, eine Anstellung an-  
zunehmen, wo ich erst nach einigen Tagen  
mit bin ich nun in Texas während kurzer Zeit Lehrer, Bäcker und  
Pfarrer gewesen. So wälzt sich gar nicht selten der Neuling in  
den Verhältnissen eines jungen Staates herum, bis er endlich ein  
bleibendes gefunden hat. Das ist in engen Rahmen das Gemälde  
meiner Erlebnisse in Texas. Bunt und räthselhaft muß es einem  
Europäer, der an stabiles Leben gewöhnt ist, vorkommen, und wahr-  
scheinlich nöthigt es Ihnen die Meinung ab, das sei ein hartes und  
unruhiges Leben. Unruhig ist es, und hart würde es auch sein,  
wenn es immer so bliebe. Es ist aber bloß die Vorbereitung auf  
einen bleibenden Wohnort und feste Beschäftigung; deshalb hatte  
ich nur Lust an dem, das etwa an sich hart und schwer war. Im-  
mer blieb ich gesund, mit Ausnahme weniger Tage in Houston,  
wo ich die Cholera hatte; stets hatte ich bessere Ausichten und  
konnte mich immerhin nur freuen, daß ich nicht mehr in Europa  
schmachte, so sehr ich auch die alte Helmath liebe und manchen  
theuren Freund, der mich dort erfreute, mit Schmerzen entbehre.  
Hier in Ausflin (Sitz der Landesregierung) sehe ich mich jeden Abend  
von Schweizern umgeben, was mir das Leben sehr angenehm macht.  
Ueberbleib ist Ausflin der erste Platz, den ich bisher in Texas gese-  
hen, dessen Umgebung kleine Berge aufweist und den Puls schwei-  
zerischen Gebütes schneller schlagen heißt. Weiter westlich bei Frie-  
drichsburg, Neubraunfeld, St. Antonio u. sollen die Berge zuneh-  
men und das Land sich reizender gestalten.

Diesen letzten Sommer und Herbst bin ich in Zeit von 4—5  
Wochen weiter in Texas herumgereist, als ich je in der Schweiz  
gewandert bin. Stets war ich bemüht, im Allgemeinen Kenntnisse  
des Landes und ganz besonders bezüglich des Farmers zu sammeln.  
Ich glaube auch, das sei mir so weit gelungen, daß ich in vielen  
Dingen ein richtiges Urtheil haben kann. Das Land und seine  
Verhältnisse verständlich genug zu beschreiben, würde den Raum

eines kleinen Buches füllen; daher wage ich es in einem beschränkten Briefe nicht. Einige Bemerkungen aber in Rücksicht der deutschen Colonisation in Texas kann ich nicht zurückhalten.

Wenn auch mit Recht die nordwestlichen Staaten als eine Welt gepriesen werden, deren Vorzüge dem Einwanderer eine lieb gewonnene Heimath, die er verläßt, mehr als ersetzen und für eine beschwerliche und kostspielige Reise reichlich entschädigen, so darf doch mit Recht diese Behauptung von Texas in einem weit größern Maße gemacht werden. Die meisten Deutschen, die ich im Lande herum besuchte, sind arm in's Land gekommen und erheben sich gewöhnlich zu glücklichem Wohlstande. Wenn ich die Vorzüge des Landes speziell aufzählen würde, so würde es fabelhaft klingen und an's Unglaubliche gränzen, und Sie würden entweder daraus schließen, jeder fleißige Mann muß schnell reich werden, oder aber die Angaben sind erlogen. Würde ich aber die Beschwerlichkeiten eines neuen Landes und die Schattenseiten von Texas allein aufzählen, dann würden Sie eben so sicher das Land in die Reihe der unglücklichsten rechnen. Zu diesem letzteren Satz muß noch bemerkt werden: In Uebertreibung und Entstellung, wie es die Gegner thun. Ueberdies sind die wesentlichsten Umstände dieser Art für alle Zeiten schon überstanden. Beides wäre Uebertreibung, deren sich viele Freunde und Gegner dieses Landes schuldig machen. Wahr ist es: Texas bietet Alles dar, was man vernünftiger Weise von einem guten Lande je erwarten darf; aber der Anfang ist gewöhnlich dem neuen Ansiedling so schwierig und so hart, daß manche in dieser Periode das Land verwanfthen und einige gar aufpacken und wieder zurückreisen. Es ist Sprüchwort geworden hier: In den ersten 2 Jahren kann keinem das Land gefallen. Es geht hier manchen mit den Reichthümern des Landes, wie den Spaniern mit ihren Goldminen, die sie selbst aus Armuth nicht auszubeuten vermögen. Kommt einer arm in's Land, so hat er schwer, Farmer oder Geschäftsmann zu werden. Ersteres geht nicht, wenn er nicht vortheilhaft gewöhnt ist und Ausdauer nicht fehlt. Die Handwerker mit den nothwendigsten Professionen, wie Schmiede, Schreiner, Wagner, Schuster, Schneider u., können sich am leichtesten etabliren und sich schnell emporheben. Am aller-schlechtesten ist der arme Künstler und Gelehrte bestellt; denn ihr Beruf geht hier nicht, an harte Arbeit sind sie nicht gewöhnt und das reiche Land liegt ihnen als ein verschlossener Schatz vor Augen. Bringt einer schönes Vermögen (ist einer an schwere Arbeit und einfaches Leben gewöhnt, so können 100 Thaler genug sein) hierher, so könnte er bei kluger Anordnung ohne Entbehrung, und sogar, wenn seine Baarhaft einige tausend Thaler beträgt, ohne eigene Handarbeit in wenigen Jahren sein Vermögen vervielfachen. Aber häufig bringen wohlhabende Einwanderer vorgefaßte Ideen mit, die sie sich dann nicht ausreden lassen, bei Verwirklichung aber derselben unversehens ihr Geld eingebüßt haben. Es ist jedem zu rathen, in der alten Welt keine Pläne und Ideen fest zu schmieden, die in der neuen Welt ausgeführt werden sollen, denn gewöhnlich verunglücken sie; dagegen ist anzurufen, herzukommen und entweder nach dem Rathe eines treuen Mannes seine Sachen anzuordnen oder eine Zeit lang hier bloßer Zuschauer und Beobachter zu sein, bis er seine persönliche Stellung zum neuen Vaterlande richtig beurtheilen kann. Für diese genügt ein kleines Vermögen, jenen aber sind auch große Summen zu klein. Texas ist ein reiches Land für alle, die sich vernünftig zu demselben anschicken. Davon sind ausgenommen die, welche gar kein Geld haben und dabei doch nicht arbeiten wollen; diesen lehren ist es ein armes, ein sehr armes Land. Noch einen Umstand muß ich nennen, an welchem schon mancher Einwanderer gescheitert ist. Viele ledige Männer oder solche, die ihre Frau und Kinder draußen gelassen, suchen hier eine Heimath zu gründen und haben dabei un-gemein viele Schwierigkeiten zu überwinden, die bei einem geordneten Haus-Familienleben wegfallen.

Was die Schönheit der Erdoberfläche anbelangt, so habe ich bis jetzt noch keine Landschaft gefunden, die mit den schönen Gegenden der Schweiz zu vergleichen wäre. Freilich soll es westlich von dem Colorado, wo ich noch nicht gewesen bin, schönere Landschaften geben. Die Flora und der frohmüthige Himmel haben mehr Angenehmes, als in der Schweiz.

Wenn Sie Gelegenheit haben, so richten Sie doch Ihrem Nachbar, dem Schreiner Dällenbach, und durch ihn einen Gruß an Schopp aus. Nach meinem Dafürhalten würde Schopp's Colonie in Texas besser gedeihen, als in Illinois\*), und Dällenbach könnte am Tagelohn hier 1½—2 Dollars (bleiwellen auch darüber) verdienen und bei selbstständiger Arbeit natürlich im Verhältniß. Wenn Sie selbst Lust hätten, herüber zu kommen, so könnten Sie, wenn Sie einige Acker kaufen wollten, (einer kostet 300 bis 800 Dollars), als Farmer ein herrliches Leben führen und brauchen nicht zu arbeiten. Wer bares Geld besitzt und recht anwendet, kann bleiwellen unglaublich günstige Speculationen machen. Es gibt leichtsinnige Leute genug, die nur für heute sorgen und, wenn sie in Verlegenheit sind, um einige Thaler Geldes hergeben. So habe ich bei verschiedenen Anlässen 1500 Acres Land gekauft, zusammen für 80 Schweizerfranken. Freilich ist dieses Land gegenwärtig wegen den Wilden noch nicht zu bewohnen, mag aber schon nach 3—4 Jahren 6—12,000 Franken an Werth betragen. Hier in der Stadt Austin wurden noch vor 4—5 Jahren Baupläne um eine Flasche Brantwein, um einen oder einige Dollars hingegeben und schon jetzt sind viele um 1000 Dollars nicht mehr zu haben.

Noch oft erinnere ich mich der unterhaltenden Abendstunden, die wir dort auf der Gallerie zugebracht haben, und in dieser Erinnerung grüße ich alle jene theuren Gesellschafter, und in der Hoffnung, Sie werden mich recht bald mit einem Briefe beehren, grüßt auch Sie auf's Herzlichste Ihr

Heinrich Brascher,  
in Austin (Texas).

**Originalbrief von Ed. Hausener, gew. Lehrer und Schulkommissär im Canton Bern, jetzt in Neu-Philadelphia in Ohio.**

(E. Haus.)

Im ganzen Staate erscheinen nicht weniger als 67 deutsche und 123 englische, also zusammen 190 politische und landwirtschaftliche Zeitungen. Es ist gegenwärtig im ganzen Staate kein einziger Farmer, welcher nicht wenigstens eine oder zwei dieser Zeitungen liest. Die bedeutendsten Ausfuhrartikel Ohios sind Fleisch, Weizen und Welschhorn oder Mais. Cincinnati hat den größten Fleischmarkt von ganz Amerika. Weizen wurde letzten Sommer so viel producirt, daß Ohio über den eigenen Verbrauch hinaus noch über vier Millionen Menschen für ein ganzes Jahr mit Brod und Mehl versorgen kann. An sicherm Productenabsatz für Sommer und Winter ist kein Mangel, unser Staat hat ein eigentliches Reg von Communicationsstraßen wie kein anderer in der Union. Die bedeutendsten Linien sind: A. Eisenbahnen. Von Cleveland nach Toledo, Sanduski, Gantia, über Columbus nach Cincinnati, von da östlich nach Pittsburg, westlich durchs Miamithal über Dalton nach Indianapolis mit vielen Zweigbahnen. B. Schifffahrt. a) Auf dem Canal: von Cleveland über Meslen, Lakport, Neu-Philadelphia, Newark und Columbus nach Cincinnati, von Cleveland östlich nach

\*) Der Schreiber dieses Briefes wußte noch nicht, daß die Schopp'schen Colonisationspläne zu Wasser geworden sind. Allerdings glauben auch wir, derartige Ideen hätten sich in Texas oder noch besser in Südbrasilien, z. B. in Donna Francisca, eher verwirklichen lassen, als in Highland im Staate Illinois. Anmerkung der Redaction.

Pittsburg, westlich nach Buffalo nach Cincinnati westlich über Poststraßen. und Corporations Rechteer Artikel 1 3/4 Dollar. Auch an fehlt es und singt, ramset tag geht ein an beiden D Vormittag g schiefen einer auch eine G kann, theilt des großen I das gehegte dann auch e fig sind. Ne unserm schön läßt dem bef sind nur ein stände, Sitte weit hinter diesen Bericht es würde ab selbig macher ein Mehreres zu vernehmen tiges Frühjah auf eine Br enden will, umfassende N Als Ra während mei bin ich nach 72 Tagen m men. Die I stand kein W capital, keine rechnen durf was man br man nicht, So verstrich Roskhaus ein nem drolligen schändlichsten boden geben verdiente ich Schulden bez bestreiten zu kam ich den meine Hoffn Wenigste fand sich ein Jenggl aus frecht um 1 Mann, wie

nd betrifft, so habe ich mit den schönen Geirrellich soll es westlich en bin, schönere Land- nütliche Himmel haben

hten Sie doch Ihrem urch ihn einen Gruf würde Schopp's Co- is\*), und Dallenbach Swellen auch darüber)

trilich im Verhältnis. men, so könnten Sie, er kostet 300 bis 800 führen und brauchten und recht anwendet, tionen machen. Es ute sorgen und, wenn teles hergeben. So

s Land gekauft, zu- st dieses Land gegen- hnen, mag aber schon ertb betragen. Hier Jahren Baupläze um e Dollars hingegeben nicht mehr zu haben. nben Abendstunden, n, und in dieser Er- chafter, und in der mem Briefe beehren,

nrich Braschler, Austin (Texas).

er, gew. Leh- Canton Vern, n Ohio.

er als 67 deutsche sche und landwirth- ganzen Staate kein oder zwei dieser Zel- Dhlos sind Fleisch, ti hat den größten lezten Sommer so brauch hinaus noch jahr mit Brod und bsatz für Sommer in eigentliches Neg a der Union. Die on Cleveland nach Cincinnati, von da über Dalton nach fahrt. a) Auf dem Neu-Philadelphia, veland östlich nach

daß die Schopp'schen gstanden auch wir, Südbrautten, z. B. in nd im Staate Illi-

Pittsburg, westlich über Sanduski nach Indiana, ebenfalls mit vielen Verzweigungen; b) See- und Flußschiffahrt wird getrieben auf dem Erie-See, nördlich nach Neu-England und östlich über Buffalo nach Neu-York; auf dem Ohio-River oder Fluß, südlich nach Cincinnati in den Mississippi und durch diesen nördlich und westlich über St. Louis und südlich nach Neu-Orleans. Ueber dies hinaus hat Ohio noch eine große Anzahl schöner, gut erhaltener Poststraßen. Sämmtliche Posten sind in den Händen von Privaten und Corporationen, so auch der Freihandel mit Pulver und Salz. Letzterer Artikel ist sehr wohlfeil, ein Fäßchen von 260 Pfund kostet 1 3/4 Dollar.

Auch an gesellschaftlichen Vergnügungen und Unterhaltungen fehlt es und keineswegs, man kommt und geht, 'Abest, schwätzt, singt, ramset oder binogget und isst und trinkt ein. Am Sonntag gehts entweder nach Neu-Philadelphia oder nach der Freisreef; an beiden Orten ist Sprechschule und Singverein. Am Sonntag Vormittag gehen wir zuweilen mit der Filnte in den Busch und schleifen einen Hasen oder Welschhinkel. Fast jeden Winter wird auch eine Generalsagd veranstaltet, Alles was eine Filnte tragen kann, theilt sich daran. Es ist keine Seltenheit, daß am Abend des großen Jagdtages drei- bis viertausend Männer den Kreis um das gehegte Wild schließen. Gewöhnlich werden bei diesem Anlasse dann auch einlge Hirsche erlegt, die bei uns schon nicht mehr häufig sind. Ueberhaupt ist das Leben in Ohio, namentlich in und bei unserm schönen Neu-Philadelphia, ein ächt freies, genußreiches und läßt dem bescheldenen Schwelzer nichts zu wünschen übrig. Dies sind nur einzelne Züge des amerikanischen Lebens, der hiesigen Zustände, Sitten und Gebräuche und des Wohlstandes. Alle bleiben weit hinter der Wirklichkeit zurück. Ich könnte und sollte vielleicht diesen Bericht auch auf das Einzelne und die Localitäten ausdehnen, es würde aber dies gegenwärtigen Brief zu umfangreich und dickteilig machen. Ich verweise daher Alle, welche es interessiren mag, ein Mehreres von Amerika und namentlich über den Staat Ohio zu vernehmen, theils auf meine persönliche Auskunft, die ich künftiges Frühjahr geben kann und von ganzem Herzen geben will, theils auf eine Broschüre, die ich, wenn möglich, diesen Winter noch vollenden will, in welcher auf ungefähr 250 Druckseiten eine ziemlich umfassende Beschreibung des Staates Ohio geliefert ist.

Als Nachtrag nur noch einige Züge meines eigenen Erlebnisse während meines Aufenthaltes in Amerika. Unterm 10. Jänner d. J. bin ich nach einer der gefährlichsten, langwierigsten Seefahrten von 72 Tagen mit 2 Dollars und 26 Cent. Schulden ins Land gekommen. Die Zeit war die ungünstigste des ganzen Jahres. Ich verstand kein Wort englisch, konnte kein Handwerk, hatte kein Betriebscapital, keine Bekannten, auf deren Unterstützung und Beihilfe ich rechnen durfte. Ich suchte Arbeit, konnte aber keine finden; denn was man brauchte verstand ich nicht, und was ich verstand brauchte man nicht, und mir fehlten die Mittel, es weiter feil zu bieten. So verfrachten mir in Neu-York drei Wochen, und ich hatte im Rothhaus eine Schuld von nicht weniger als 18 Dollars. In einem drolligen Anfall von Verzweiflung entschloß ich mich zum allerschändlichsten und verächtlichsten Gewerbe, das es auf Gottes Erdboden geben kann, nämlich zum Mähten. Während fünf Tagen verdiente ich 24 Dollars. Mit diesem Betrag konnte ich meine Schulden bezahlen und blieb mir noch meine Weiterreise bis Rochester bestreiten zu können. Mit vier Schilling und zwei Cent. (19 Bg.) kam ich den letzten Tag Jänners dort an. Ich fand aber auch dort meine Hoffnungen und Erwartungen getäuscht. Ich bot meine Wenigkeit dem Publikum an in Zeitungsinseraten, aber kein Käufer fand sich ein. Unterm 10. März diente ich zu einem stockenglischen Jenggi aus Palmyra, 32 Meilen südlich von Rochester, als Bauernknecht um 10 Dollars für 26 Arbeitstage. Ich gewann diesen Mann, wie seine ganze Familie, bestehend aus Frau, einem 19jäh-

rigen Töchterlein und einem 17jährigen Sohne, lieb, als wäre ich ihr leiblicher Sohn und Bruder. Ich würde vielleicht noch heute dort sein, wäre ich nicht mit einem rohen Irländer in Conflict gekommen und hätte ihn nicht mit einem Hebeln sehr übel zugerichtet, oder wie sich später einer meiner Freunde über diesen Vorfall ausdrückte, ihm das Fell gegerbt, woran der rohe Teufel hat zappeln müssen. Ich mußte flüchten, wie welland Rain; mein Jenggi Wulsey sorgte mit väterlicher Sorgfalt für meine Sicherheit. Unterdessen war es Frühling geworden, und Arbeit gab es pländi (viel). Vom 3. April bis 10. Juni blieb ich in Rochester und schaffte, was Zeit und Umstände boten, als: Ausgraben und Reinigen des Canals, Häuser-Abbrechen, Holz sägen und spalten u. s. w.; später noch konnte ich etwa vier Wochen in zwei Baumschulen arbeiten, die eine gehörte dem Hrn. Wolfson und umfaßte 450 Ader, die andere den Gebrüdern Serber von 300 Ader. Auch dieser Zweig des ökonomischen Gewerbes wird, wie Alles in Amerika, nur im Großen getrieben. Nun hatte ich zum zweiten Mal so viel zusammengebracht, meine Rothschulden vom Winter mehrentheils zu bezahlen und mein Reisegeld Neu-Philadelphia erreichen zu können. Joh. Känel, Großraths Sohn von Bergen, und ich fuhren nach Buffalo und über den so viel gefürchteten Erie-See nach der himmlisch schönen Stadt Cleveland. Känel wollte mich meinem Vorsage untreu zu machen, und statt über den Canal nach Neu-Philadelphia fuhren wir nach Cincinnati und über den Mississippi hinauf nach St. Louis und St. Joseph. Es ward aber Fieber- und Cholera-Zeit dort, und somit traten wir unsere Rückreise über die nördlichen Gewässer des Lac Superior, Michigan, Huron- und Erie-Sees an und langten nach diesem 2800meiligen Absteher glücklich, gesund und wohlbehalten und geldlos wieder in Cleveland an. Da hieß es: "Heber scheide dich von mir! willst du zur Hölle, so ic." Er nahm Arbeit in einer Steingrube und ich bei einem deutschen Farmer. Am 5. Juli endlich gieng über den Canal nach Neu-Philadelphia. Auch hier wollte es mir anfänglich nicht gefallen, denn ich hatte ja schon "andere Majestäten gesehen," sagt Oideon Renold in Ficholte's Bauernkrieg (Adrich im Noos). Ich wollte nach Columbus, die Buchdruckerkunst zu erlernen. Mein Bruder Rudolph begleitete mich um so lieber dahin, da er um diese Zeit ebenfalls arbeitslos war und gerne ein Mehreres von Amerika sehen wollte. Wir waren aber zu spät, der mir zuge dachte Posten ward besetzt und statt dessen mußten wir bei brennender Sonnenhitze — das Thermometer stand auf 41 Grad R. — Canalboote ein- und ausladen helfen, Flegel brennen, Brunnen graben u. s. w. Ich erlaube mir, hier folgende Stelle eines Briefes von meinem Bruder Rudolf aus Indiana hier einzuschalten: "Das bernische Schulfleischthum macht nicht am besten aus in Amerika, bis es verenglicht ist. Mit all unserer Intelligenz, deren wir noch spärlich genug besitzen, mußten Edward und ich uns letzten Sommer in Columbus bei harter Arbeit von hiesigen Irländern und rohen Deutschmicheln oftmals verfolgen und beschimpfen lassen. Zu Thätlichkeiten kam's nicht; aber wir wären keineswegs zu kurz gekommen. Wir sind bereit, auf Verlangen jedem Glenden den Grund zu zerspalten. Das hat letzten Winter ein Irländer an Edward erfahren. Ebenso hat er diesen Sommer in Columbus einem Engländer, bei welchem wir Brunnen graben, die Stechschaukel etwas unsanft nachgeworfen u. s. w." Deren Stückl wären noch viele, wenn ich sie erzählen wollte. Ihr werdet wohl von selbst errathen, daß der Deutsche aus folgenden drei Gründen anfänglich ble und da inhuman behandelt wird. Nämlich erstens, weil er der englischen Sprache nicht mächtig ist, zweitens an den Eigenheiten der Amerikaner nicht Geschmack findet, und drittens, daß der Englische in der That dem Deutschen in der amerikanischen Arbeit, so wie auch an Bildung, Klugheit und Gewandtheit sehr überlegen ist. Rudolf brütete das Schüttelfieber, und so zogen wir Anfangs Octobers

wieder nach den gesegneten Weizenhügeln unferes gesunden Tucuravus Counti. Hier will ich jetzt Hütten bauen, hier leben und sterben, wenn ich nicht auf meiner vorhabenden doppelten Seefahrt ein Raub der Halsfische werde.

Wie man aus diesem Berichte ersieht, so habe ich in Amerika eine ziemlich harte Schule durchgemacht, daran ist aber nicht das Land, sondern meine europäische Verbildung Schuld. Nun aber bin ich amerikanisirt, verstehe ein wenig englisch, habe arbeiten gelernt und den verwehlichten Körper abgehärtet und durch dieses Alles den Anfang zu einer bessern Zukunft. Ja hier ist Arbeit die Bedingung des Lebens, das Ziel Weisheit und Glückseligkeit ist der Preis. Sich in der neuen Welt ordentlich durchzubringen, ist für alle Stände ohne Ausnahme hundertmal leichter, als in der alten „Ambschern,“ und ich sage es noch einmal: bei Gesundheit, Arbeitsamkeit, Fleiß und Sparsamkeit muß einer in kurzen Jahren hier reich werden, und für die Nachkommen der Eingewanderten ist in allen Beziehungen väterlich gesorgt.

Ich habe während der Zeit meines Hierseins noch keinen Bettler, ja noch keinen einzigen armen Menschen gesehen. Die in den Armenhäusern sind Arbeitsunfähige, für welche der Staat und die öffentliche Mildthätigkeit sorgt. Und selbst diese führen ein Leben, wie draußen die vornehmsten Bauern an der Elbseite. Seta!

Olthoun im Staat Ohio in Nordamerika,  
den 18. Dezember 1851.

Eduard Haugener,  
gewesener Schulkommissär.

**Anzeigen.**

In der Buchhandlung von C. A. Fenni, Vater, Kraimgasse,  
Nr. 197, ist zu haben:

**Doctor Lang's  
Reinigungspillen.**

**Radikales Heilmittel**

gegen alle Krankheiten aus verdorbenen Säften u. Geblüt, als Gliederkrankheiten, Hüft- und Kreuzschmerzen, Hämorrhoidalbeschwerden, Hypochondrie, Schwindel, Wechselieber, Hautwafersucht, rheumatischer Magenkrampf, Bleich- und Scharlach- und alle Arten von Ausschlagkrankheiten, Friesel, Scharlach- und Masernfebern, Grippe, etc., nach beigefügter Vorschrift, bei langwierigen Krankheiten, die im gegenwärtigen Vericht benannt sind.

Erprobt

durch unzählige Erfahrungen und beschäftigt während eines halben Jahrhunderts durch beigefügte legale Zeugnisse über außerordentliche Kuren.

Neue Auflage, Preis 50 Cent.

Die in obiger Schrift besprochenen Pillen erhalten sich an einem trockenen Orte viele Jahre, ohne etwas von ihrer Kraft zu verlieren. Zu Pulver gerieben wirken sie, wenn sie auch viele Jahre alt sind, eben so schnell wie frisch, weswegen sie auch Auswanderern nach Amerika besonders zu empfehlen sind.

**Answanderung.**

**Auskunft- und Beförderungsbureau nach Nord- und Südamerika in Rapperschwyl.**

Regelmäßige Beförderung nach allen Seehäfen Amerika's auf Schiffen erster Klasse. Gewissenhafte Behandlung und pünkt-

liche Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten werden das genannte Bureau auch fernerhin auszeichnen.

**Nach Neu-York oder Neu-Orleans**

können fortwährend Reiseverträge zu billigen Preisen geschlossen werden. Die Abfahrten von Basel sind in der Regel auf alle 24. jeden Monats festgesetzt.

Bei Gesellschaften von mindestens 25 Personen können die Bedingungen überaus billig gestellt werden. Unsere Verbindungen mit den achtbaren Häusern von Antwerpen, Liverpool, Bremen und Hamburg setzen uns in Stand, die Auswanderer, welche um ihr Zutrauen schenken wollen, bestens zu befördern. Von den durch uns bis dahin Verakkordirten sind nur Zeugnisse der vollkommensten Zufriedenheit und keine einzige Klage abgegeben worden.

**Nach der Republik Venezuela in Südamerika**

welche für Ansiedler wegen ihres gesunden Klimas und großer Fruchtbarkeit sehr zu empfehlen ist, segelt im März und April große Dreimaster erster Klasse, wozu obiges Bureau fortwährend zu den billigsten Preisen Auswanderer annimmt. Die Reise dauert 30 bis 40 Tage und können sogar unbemittelte solide Ackerleute bei freier Kost und hohem Tagelohn den Passagepreis zum größten Theil in Venezuela abarbeiten, wozu der Auswanderer nur circa 80 Tage braucht. Drei Tage werden dem Arbeiter wöchentlich bewilligt, damit er sein, ihm von der venezuelischen Regierung geschenktes Land bearbeiten kann. Die Contracte werden von dem venezuelischen Consul in Hamburg vidimirt und deren Erfüllung garantirt, und ist daselbst eine Caution von Fr. 15,400 gestellt.

Auf die obigen Abfahrten können vorläufig acht bis zehn Auswanderer-Familien mit freier und guter Seebeförderung angenommen werden, wenn Er-wachsene Fr. 127 und Kinder unter acht Jahren Fr. 108 ab Basel zahlen können und sich verpflichten, den übrigen Betrag der Passage in Venezuela abzu-arbeiten.

**Colonie Donna Franzisca.**

Nach dieser von dem schweizerischen General-Consul und dem Bize-Consul in Rio Janeiro so sehr empfohlenen Colonie, wo bei 300 Schweizer wohnen, von welchen die günstigsten Nachrichten vorliegen, wird am 16. März wieder ein Schiff (Franzisca, Capitän Dau) abgehen.

Die Aufnahmebedingungen und Reisekosten sind die gleichen wie voriges Jahr, nämlich Fr. 280 ab Basel für Erwachsene, und Fr. 150 für Kinder unter 8 Jahren. Säuglinge sind frei.

Das Gedeihen dieses in allen Rücksichten einzigen Colonisations-Unternehmens, macht es sowohl Bemittelten als Unbemittelten empfehlungswert.

Personen, welche gesonnen wären, dahin zu gehen, sind ersucht, für weitere Eröffnungen und Abschließung der Verträge sich unverzüglich an die General-Agentur des Colonisations-Vereins von 1849 in Rapperschwyl zu wenden, oder in Bern an Hrn. Grossniklaus, Lehrer im Wyssloch in der Schofhalde, dessen Ablage nur an den Dienstagen an der Zeughausgasse, Nr. 10, bei Hrn. Zimmerli sich befindet. Zu spät Angemeldete, was für diese Expedition auf heute schon fast der Fall ist, müssen sich gefallen lassen, mit der zweiten diesjährigen Expedition zu verreisen.

NB. Alle ausgegebenen Summen sind in neuer Schweizerwährung berechnet.

**Organ**

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonnement  
Viertel-Abonnement  
Einsparungsgehalt  
einmalige  
mehrmalige  
tritt eine Pre  
ein.

**Nr. 10.**

**Charakt**

Der Ame  
um andere.  
bar und muth  
warten könne.  
die mindeste  
von der Art,  
aber nicht zän  
Patriotismus,  
Grunde des  
wältiger Rech  
geistern läßt  
sein, weil er  
zeitet. Er ist  
seine Stimme  
chen. In er  
findet; er mö  
von guter Er  
stände machen  
dere übertrefe  
heit schreibt  
Nur die mat  
thätigkeit in  
schäfte, Spec  
fer, mit rastl  
waren unumg  
darin die Ha  
die Aufgabe  
fruchtbarste  
geschlechtes zu  
Deshalb  
unermüdlch t  
Jüngling ein  
hat seine Me

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertelj.-Abonnement 1 „50 C.  
Einrichtungsgeld 14 C. die  
einpaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
einer Probesternung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 10.

Bern, den 5. März.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Charakter, Sitten und Lebensweise der Amerikaner.

(Nach Michael Chevallier.)

Der Amerikaner kümmert sich nur um sich, durchaus nicht um andere. Er erwartet keine Aufmerksamkeit von seinem Nachbar und mutmaßt nicht einmal, daß dieser solche von ihm erwarten könne. In seiner auffallenden Barscheit ist jedoch nicht die mindeste Spur von Böswilligkeit; sein Gemüth ist vielmehr von der Art, daß man ihm nicht böse sein kann. Er ist rauh, aber nicht zänklisch, obgleich reizbar; stolz aus Eigenliebe und aus Patriotismus, doch ohne Eitelkeit und erzwungenes Wesen; im Grunde des Herzens wohlwollend und edelmüthig, ist er ein gewaltiger Rechner und dennoch nicht kalt, da er sich schnell begeistern läßt. Er liebt leidenschaftlich das Geld, ohne geizig zu sein, weil er in einzelnen Fällen sich wirklich verschwenderisch zeigt. Er ist kurz angebunden und steif, weil er nie Zeit gehabt, seine Stimme zu mildern und sein Benehmen geschmeidig zu machen. Ist er grob, so ist es nicht, weil er Gefallen an Grobheit findet; er möchte sich vielmehr gern das Ansehen eines Menschen von guter Erziehung geben, der, seines Erachtens, wenig Umstände machen muß. Er ist weit entfernt, wie der Europäer andere übertreffen und beherrschen zu wollen; sein Begriff von Gleichheit schreibt ihm nur vor, Niemanden untergeordnet zu sein. Nur die materielle Welt will er sich unterwerfen, die Gewerthätigkeit in ihren tausend Verzweigungen. Er will nur Geschäfte, Speculation, Arbeit, Thätigkeit, denen er mit regem Eifer, mit rastloser Beharrlichkeit sich widmet. Diese Eigenschaften waren unumgänglich notwendig für Amerika. Man gewahrt darin die Hand der Vorsehung, welche dem Anglo-Amerikaner die Aufgabe gestellt zu haben scheint, so rasch als möglich das fruchtbarste Festland der Erde für die Gesittung des Menschengeschlechtes zu erwerben.

Deßhalb sind denn auch ihre Sitten die einer schaffenden, unermüdet thätigen Gesellschaft. Im 15. Jahre unternimmt der Jüngling ein Geschäft; im 20. Jahre ist er bereits etablirt; er hat seine Meierei, seine Werkstatt, sein Comptoir oder sein Ca-

binet, mit einem Worte seine sichere Gewerthätigkeit. Bald nachher verheirathet er sich. In seinem 22. Jahre ist er Familienvater, folglich hat er einen mächtigen Antrieb zur Arbeit.

In Amerika steht nur im Ansehen, wer ein Gewerbe hat, und, was fast gleichbedeutend ist, wer verheirathet ist; der Mann also, der ein thätiges, direct nützliches Mitglied der Gesellschaft ist, der für sein Theil zur Vermehrung der öffentlichen Gedeihlichkeit beiträgt, indem er Gegenstände und Menschen erzeugt.

Der Amerikaner ist aufgewachsen mit dem Begriffe, daß er einen Stand haben, daß er Landwirth, Handwerker, Fabricant, Handelsmann, Unternehmer, Arzt, Rechtsgelehrter oder Geistlicher sein muß, vielmehr das Alles hintereinander, und daß, wenn er thätig und umsichtig ist, er wohlhabend werden kann. Er begreift nicht, daß man ohne Gewerbe oder Beruf sein könne, selbst wenn man zu einer reichen Familie gehört, weil er rings um sich her nicht einen einzigen Müßiggänger erblickt. Der Bewohner Nordamerika's, der Yankee, begreift nicht, daß es in der That Leute der letzten Art geben könne. Ferner weiß er sehr gut, daß wenn sein Vater heute auch ein reicher Mann ist, er morgen doch zu Grunde gerichtet sein kann. Der Vater betreibt übrigens mit seinem Vermögen sein Geschäft und gibt von dem ersten nichts heraus. Will der Sohn etwas unternehmen, so muß er, wie jeder andere, von seinem Vater gegen Zinsen Geld borgen.

Amerika ist ein Land des Segens für den Arbeiter und den Bauer. Welch' ein auffallender Gegensatz zwischen unserm Europa und diesem Amerika! Nach meiner Landung zu New-York glaube ich, daß die Bevölkerung, welche in der Straße Broadway auf- und niederwogte, jeden Tag ein Fest feierte, weil sie mir immer sonntäglich gekleidet schlen. Ich sah hier keine durch Entbehrungen und Lasten weß gewordenen Gesichter, wie in Paris, nichts, was mit unsern elenden Schmutzarbeitern, unsern Lumpensammlern und unsern Krämern oder Wiederverkäufern unter freiem Himmel die entfernteste Aehnlichkeit hatte. Jede Person männlichen Geschlechtes trug einen warmen Ueberrock, jedes Frauzenmännchen ihren Mantel und ihren Hut nach der neuesten Pariser Mode. Die Lumpen und Unreinlichkeit des Elends würdigen das Weib noch mehr herab, als den Mann. Einer der am

meisten den gesellschaftlichen und sittlichen Zustand der Vereinigten Staaten charakterisirenden Züge ist deshalb auch ohne Widerspruch die Umgestaltung, welche bezüglich auf das materielle Leben und die physische Bedingung des weiblichen Geschlechtes durch den allgemeinen Wohlstand eingetreten ist. Fast immer ist der Erwerb des Mannes hinreichend zur vollständigen Erhaltung der Familie, deshalb die Frau nur die häuslichen Verrichtungen zu besorgen braucht, was noch ersprießlicher für ihre Kinder, als für sie selbst ist. Es gilt jetzt als Regel ohne Ausnahme in der nordamerikanischen Union, daß ein Frauenzimmer keine zu schwere und anareisende Arbeit zu verrichten braucht, also namentlich nicht zur Feldarbeit und zum Lasttragen oder Erzeugen verwendet werde. Durch diese Regel befindet sich das weibliche Geschlecht allen Beschäftigungen enthoben, die sich nicht in seinem zarteren Körperbau vertragen. Die nächste Folge davon ist; daß man bei den Frauen in der Union nicht die zurückstoßende Häßlichkeit und den massiven Körperbau gewahrt, den Armut und Mühseligkeit jeder Art in anderen Ländern über sie verhängen. Jedes erwachsene Frauenzimmer hat hier ebensoviele Ansehen und die Züge, als die Kleidung und den Anstand einer vornehmen Dame. Jede Frau wird hier „Lady“ genannt, und bemüht sich diesem Titel zu entsprechen. Vergebens würde man bei den Anglo-Amerikanern, von der Mündung des St. Lores bis zu der des Mississippi nach einem jener zurückstoßenden Geschöpf sich umsehen, die nur für die Physiologen noch weiblich sind, und von denen es in allen unsern Städten wimmelt, oder nach einem jener Weibsdraconen, wie man sie auf unsern Märkten und dem größten Theile unsers offenen Landes findet. Das erste Muster sieht man nirgend, ausgenommen bei den Nigern und den Indianern, das letzte nur noch bei den Franzosen in Kanada und bei den Deutschen Pennsylvaniens, da bei den einen und bei den andern die Frauen noch eben so schwere Arbeit zu verrichten haben, als die Männer.

Auf einen Mann gibt Niemand Acht, weder an öffentlichen Orten, noch auf der Reise. Man kommt ihm nicht entgegen und bewacht ihm keine besondere Höflichkeit, wie reich oder wie ausgezeichnet durch Talente und dem Lande geleistete Dienste er auch sei. Für eine Frau dagegen, welches immerhin die gesellschaftliche Stellung oder die Vermögenszustände ihres Gatten seien, ist man überall voll Aufmerksamkeit und Zuorkommenheit.

Der Militärdienst, für den man in Europa noch so viel Vorliebe hat, wird von dem Amerikaner wenig geschätzt, manchmal sogar gehaßt. Er begreift nicht, er, dessen Hauptaufgabe Arbeit und nützliche Thätigkeit ist, wie man 6 oder 9 Jahre seines Lebens nurwilling mit Nichtstun vergeudet, dabei Gewerbe vergressen und, zur Entschädigung für einen solchen lebenslänglich andauernden Verlust, schlechte Gewohnheiten und Lüste zum Müßiggang aneignen könne.

Es wimmelt von Reisenden auf den Eisenbahnen und Dampfschiffen. In den letztern findet man bei zweihundert Betten. Zene sind sehr schön und haben das gefällige Ansehen, welches im Allgemeinen den amerikanischen Schiffen eigenthümlich ist. In den Eisenbahnwagen, die besser abgetheilt sind, wie die europäischen, bewegt man sich zwischen neunhundert Reisenden und liest unterwegs die neuesten Zeitungen. Die Plätze sind in der Form von Rehnstühlen und haben durchgehend einen und denselben Preis. Es gibt keine Plätze erster, zweiter und dritter Classe. Auf den Dampfschiffen, die zwischen New-York und Albany fahren, sind die Preise sehr niedrig. Man zahlt für die Strecke von 52 Wegstunden, die in 9 Zeitstunden zurückgelegt wird, nur einen Dollar (2 Gulden 16 Kreuzer, oder einen Thaler und 12½ Silbergroschen.)

Einwanderer zahlen gewöhnlich nur halb so viel; sie befin-

den sich in diesem Falle aber mit Kaufmannsgütern, Pferden und Hunden auf einen und denselben Platz beschränkt.

**Auszug aus einem Briefe des Joh. Mägli aus Monmouth in Indiana.**

Schreiber nachstehenden Briefes, dessen Eltern bernische Kantonsbürger waren, ist ein geborner Amerikaner und kam vor kurzer Zeit aus Amerika auf Besuch nach Bern. Er sagt daher: Seitdem ich euch verlassen habe, war ich immer gesund und arbeitete bei einem Zimmermann. Ich erhalte 12 Dollars im Monat. Das Geld, welches ich verleihe, reut mich gar nicht, denn ich habe es schon lange wieder zurückverdient; auch habe ich bei meiner Reise in die Schweiz den Zustand der Armen dort kennen gelernt. So lange ich ledig bleibe, kaufe ich nichts an. Mein ältester Bruder, Christian, hingegen ist jetzt verheirathet und hat 80 Acres Land im Staate Indiana angekauft. Das Land hier in diesem Staate ist noch sehr wohlfeil; es kostet 1 1/2 — 8 Dollars der Acre und ist von vorzüglicher Qualität, ja viel besser, als jene Hügel, welche ihr bewohnt. Hier wächst Alles so zu sagen im Ueberflusse, ohne daß man es so stark bearbeiten und bebauen muß, wie bei euch. Ich will aber damit nicht gesagt haben, als ob man hier nicht zu arbeiten brauche und ohne alle Sorgen lebe.

Amerika besitzt die reichsten Goldminen der Welt, wenigstens die reichsten, die in der ganzen übrigen Welt bis dahin entdeckt worden sind. Hier cursirt schon sehr viel californisches Gold und bald werden die Vereinigten Staaten Gold genug haben, und das Papiergeld ist nicht mehr nöthig; auch wird dadurch unser Handel sehr befördert und vergrößert.

Ich freue mich, ein Bürger der besten und freiesten Republik der Welt zu sein. Wir sind mit der ganzen Welt in Frieden und sollten wir früher oder später von einem ausländischen Monarchen angegriffen werden, — die Vereinigten Staaten würden sich zu vertheidigen wissen, denn es stehen uns ungleiche Vortheile zu Wasser und zu Lande zu Gebote.

Ich gehe wieder nach Ohio u. (Folgen noch Familiennachrichten u.) Adresse: John Mägli, Etwa Kläng, Ohio in Nordamerika.

**Fischereien und Wild in Oregon.**

Das große ausgedehnte Oregongebiet im Westen Amerika's, in welches die zahllosen indianischen Völkerschaften sich zurückgezogen haben, das von Jagd- und Pelzhändlergesellschaften durchzogen wird, und die größte Abwechslung von Wald und Prairien, reiche Bottomländerelen, einen großen Reichthum an Mineralien, Pflanzen und Thieren bietet, doch meistens noch nur als Jagd- und Kampfgelände der Steppenbewohner benützt wird, ist gegenwärtig noch uneingetheiltes gemeinschaftliches Besitztum der Union. Es ist dieses Gebiet so beschaffen, daß in spätern Jahren noch eine Menge Staaten darin gegründet werden können. Für heute wollen wir bloß über die Fischerei und das Wild in Oregon Einiges mittheilen.

In den Flüssen und Engen findet man verschiedene Arten von Fischen in großer Anzahl, als: Salm, Lachsforellen, Stör, Stockfisch, Karpfen, Meersohle, Thieratte, Rochs, Barsch, Häring, Lambrettanaal und eine Gattung Stint (Shrow genannt), sowie auch große Quantitäten von Schalthieren, als: Krabben, Clams, Austern, Steinmuscheln u. a., welche alle von den Eingebornen gegessen werden und den größten Theil ihrer Nahrung ausmachen.

Die Shrow, obgleich den Stintfischen ähnlich, gehört doch eigentl. der Salungattung an; sie kamen früher in großen Haufen in den Columbia, werden aber nun dort sehr selten gefangen; an

den nördlichen Massen eingefangen wenn er ohne eine Fadel brauche. Die Salmtober.

Zahlreiche Indianer fangen.

Auch zahlreich Rothwild, Amdern, Biber und Amdern gefangen des Landes, nennt wird, der Büssel zu.

Die pelzige 48.° Parall., auf die Jahre seltener und e groß genug ist. Im Früh sen, Enten u Der Büssel geigt, aber v den letztern, d

**Auszug aus dem Bericht des Direktors 1849**

Nach eingingen wir, Pereira in E nach einer g macht einen die nur sehr die Colonie dach für die ben wohl no wird das Ha hen sein.

Sehr li noch auf der Boot, mit d ren. Ich fo Fluth unter Beleuchtung aber nur um gegen 6 Uhr Ich fand H Dieß Fußstei da ich mehr es mehr un Nebel ganz mit seinen E Muth und ä angängige

den nördlichen Küsten werden sie von den Indianern in großen Massen eingefangen. Dieser kleine Fisch hat so viel Fett, daß, wenn er ohne Salz getrocknet worden und angezündet wird, er wie eine Fackel brennt.

Die Salmfischerei fängt im Mai an und dauert bis zum October.

Zahlreiche Walfische kommen zur Küste und werden häufig von den Indianern an den Mündungen der Juan de Fuca-Engen gefangen.

Auch zahlreiches Wild ist vorhanden, darunter das Elenthier, Rothwild, Antilopen, Bären, Wölfe, Füchse, Bismuthier, Marten, Uiber und eine Rattenart (siffom), welche von den Canadianern gegessen wird. In der mittleren Section ober in dem Theile des Landes, welcher die wogende Prairie (rolling prairie) genannt wird, wird kein Wild gefunden; in der östlichen Section ist der Wüffel zu Hause.

Die pelztragenden Thiere werden, besonders im Süden des 48.° Parall., in Folge des Uebelstandes, daß ohne alle Rücksicht auf die Jahreszeit Jagd auf sie gemacht wird, mit jedem Tage seltener und es ist sehr die Frage, ob eben jetzt ihre Zahl noch groß genug ist, um die Unkosten der Jagd zu ersetzen.

Im Frühjahr und Herbst sind die Flüsse buchstäblich mit Gänsen, Enten und andern Wasservögeln überdeckt.

Der Wüffel wird nur von den Oregon- und Blackfeindianern gejagt, aber von den ersteren nicht mit so viel Erfolg, als von den letztern, da jene nicht so viele Pferde haben, als diese.

**Auszug aus dem Berichte des Directors der deutschen Colonie Dona Franzisca in Süd-Brasilien, Herrn von Frankenberg, an die Direction des Colonisations-Vereins von 1849 in Hamburg.**

Schröders-Ort auf der Colonie Dona Franzisca, den 10. September 1851.

Nach einem Aufenthalt von 14 Tagen in Rio de Janeiro gingen wir, G. Kubé, G. Niemeier und ich, auf der Pataca Pereira in See und landeten den 27. August in San Franzisco nach einer ziemlich guten Fahrt. Der Hafen mit seiner Umgebung macht einen ganz angenehmen Eindruck, weniger die Stadt selbst, die nur sehr klein ist; ich war aber doch sehr froh, in dem für die Colonie als Magazin gemieteten Hause ein vorläufiges Obdach für die Meinigen arrangiren zu können, und werden dieselben wohl noch 2 Wochen wenigstens dort bleiben müssen; dann wird das Haus von 3 Stuben, das schon im Bau war, zu beziehen sein.

Sehr lieb war es mir, zu hören, daß Herr E. Schröder noch auf der Colonie sei; er schickte uns den folgenden Tag ein Boot, mit dem wir mit der Fluth des Nachts um 1 Uhr abfuhren. Ich fand die Ufer der Flüsse an vielen Stellen durch die Fluth unter Wasser gesetzt; dieß, der Urwald und die unsichere Beleuchtung verursachten eben kein angenehmes Gefühl, was mich aber nur um so mehr auf die Colonie gespannt machte. Endlich, gegen 6 Uhr, liefen wir in den Matiasfluß ein und landeten. Ich fand Hr. E. Schröder, an den Füßen leidend, im Bette. Dieß Fußleiden scheint hier ein Jeder durchmachen zu müssen, da ich mehrere Colonisten daran habe laboriren sehen, doch ist es mehr unbequem als schmerzhaft. — Nachdem die Sonne den Nebel ganz heruntergebrückt hatte und ich den ganzen freien Platz mit seinen Gehäuden übersehen konnte, wurde mir ganz leicht zu Muth und Hoffnung für die Zukunft verdrängte das frühere besänftigende Gefühl. — Den andern Tag, den 30., machten Hr.

Schröder, Hr. Kubé, Hr. Vabst und ich einen Mitt durch den Mittelweg. — Die Schweizer Picade, wo ich schon ganz allerleibste Gablissements auf Hügeln und in Thälern sah. Das Terrain wird von den Fluszufern landeinwärts überall hügelig. — Eine wirklich sehr hübsche Anlage ist die der Ziegelei von 11 Norwegen im Süden von Schröderort. — Der Boden ist durchgängig ein fetter Lehmboden, zum Theil, besonders auf Bergen, mit starkem Humus bedeckt und halte ich es für eine reine Unmöglichkeit, daß hier nicht jeder sein Fortkommen findet, der nur etwas thätig sein will, er mag bauen, was er will; Caffee, Zucker, Baumwolle u. Am letzten Sonntag machte ich von San Franzisco als einen Ausflug nach Saby. Hier fand ich in einem kleinen Garten eines Franzosen, neben einer Menge recht schöner europäischer Gemüse, Weinreben, die schon recht schöne Trauben getragen hatten, ein Dattelpflänzchen, mehrere Feigenbäume, Quitzen, Apfelsbäume, aber unveredelt, die Cochenille, die Vanille, Indigo, Lorbeer und wenigstens 18 verschiedene Sorten brasilianischer Kartoffeln, Bananen und Ananas in Menge, eben so wie Orangen- und Caffeebäume. Ich habe von dem Caffee getrunken, er war sehr gut. Für einen Sachverständigen würde die Cultur der Olive und der Maulbeere gewiß gewinnreich werden, Mais und Mandioca erwähne ich weiter nicht. — Die Vernambuco-Baumwollensaude wird von vielen Brasilianern zum eigenen Bedarf gepflanzt, und ich habe sehr hübsche Baumwolle aus dem Garten des Herrn Kubé gesehen und doch ist dieser erst dieses Frühjahr angelegt worden. Der Preis der Baumwolle, wie sie vom Baum kommt, mit Körnern, deren sehr viele sind, ist hier 4 bis 5 Ventins das Pfund. In Zeit von einem Jahre kann es nötig werden, für die Colonie eine Maschine zum Entkörnen der Baumwolle anzuschaffen. Noch eine sehr nützliche Pflanze ist der Kleinod, der einem jeden Colonisten, da er sehr leicht zu ziehen ist, in Zeit von 6 Monaten hinreichendes Material zur Beleuchtung liefern kann. Das Wasser habe ich überall auf der Colonie sehr wohlschmeckend gefunden. Es gibt eine Menge klarer Bäche, doch habe ich noch keinen gefunden, der meiner Ansicht nach sich für ein Wasserwerk eignete.

Ich kenne bereits das ganze bis jetzt besetzte Terrain und habe von den Besitzern nur mit Freude von ihrem schönen Lande sprechen hören, besonders waren die Suigerschen Leute ganz glücklich. Die Colonisten der „Emma und Louise“ sind angewiesen, bis zum ersten November die freien Wohnungen zu räumen. Viele sind jetzt schon auf ihrem Lande. Mit Ausnahme Weniger sind die Colonisten ein fleißiges Völkchen. Hr. E. Schröder hat schon mehrere Ebecontracte abgeschlossen; die Trauungen hat der Schulmeister vollzogen. Gottesdienst wird allsonntäglich vorläufig in einem Saale abgehalten. Schulunterricht ist bis jetzt noch nicht abgehalten worden, weil die meisten Kinder, um ihren Unterhalt zu gewinnen, zur Arbeit gehen müssen.

Hr. E. Schröder hat mir versprochen, bis nach Ankunft der „Mortosa“ hier bleiben zu wollen; dann will er Hr. Dr. Hätenhof das Rechnungswesen übergeben; auch hofft er, daß bis dahin der Ingenieur Panholzer die Karte vollendet hat, um durch sie der hochlöblichen Direction den Beweis seiner Thätigkeit zu geben.

Wie aus diesem Schreiben bereits zu ersehen ist, habe ich der bisherigen Niederlassung, die von den Leuten kurzweg die Stadt genannt wird, den Namen Schröders-Ort gegeben, auch hat jede Picade ihren Namen erhalten, von denen ich durch Zusendung der Karte hoffentlich recht bald Mitteilung machen werde. Schröders-Ort hätte meiner Ansicht nach nie der Hauptort werden können, der Cogoeira hat zu viele Untiefen, als daß er ohne Aufwand von bedeutenden Unkosten eine einigermaßen gute Wasserstraße abgeben könnte. Ich hoffe, den projectirten

Platz dazu nehmen zu können. Die äußerste Spitze des vom Cogetra und Bucarcin gebildeten Winkels wird zwar von der Fluth unter Wasser gesetzt; der Boden scheint aber nicht sumpfig zu sein und es finden sich beide Flüsse aufwärts in geringerer Entfernung ganz gute Landungsplätze.

Meine Absicht geht nun dahin, in nächster Zeit das Terrain von der bezeichneten Spitze aus untersuchen zu lassen, und finde ich es dann hinreichend trocken, 80—100 Morgen abholzen und verbrennen zu lassen; das so gereinigte Land soll mit Mais bepflanzt und erst nach der Erndte sollen Colonisten hingeführt werden. Dadurch hoffe ich die Unkosten des Holzschlagens zurück zu erhalten und den ersten Bewohnern gleich einen trockenen Wohnort bieten zu können.

Könnten einige Handwerker veranlaßt werden, nach der Colonie zu kommen, so würden sie gewiß gute Geschäfte machen, z. B. Zimmerleute, Schmiede, Bäcker, Tischler etc.

### Erster Bericht über die Wirksamkeit des Nachweisungsbüreaus für Auswanderer in Bremen.

(Fortsetzung.)

Viele briefliche Anfragen sind fortwährend dahin gerichtet, ob es zweckmäßiger sei, bereits im Inlande den Passage-Contract für ein Schiff abzuschließen; oder dies erst in Bremen zu thun. Im Allgemeinen ist Ersteres zu empfehlen, natürlich aber nur, wenn man mit ordentlichen obrigkeitlich concessionirten Agenten sich einläßt. Die Preise sind zwar einigen Wechsel unterworfen, namentlich von der Zahl der jedesmal vorhandenen Schiffe und deren Verhältnisse zu den sich meldenden Passagieren abhängig, und es kann also mitunter vorkommen, daß ein im letzten Augenblicke eingegangenes Engagement günstiger sich herausstellt. Das Gegentheil wird aber weit öfterer der Fall sein, weil die Expedienten im Wesentlichen die vom Inlande aus ihnen frühzeitig aufgegebenen Personenzahl ihren Einrichtungen zum Grunde legen müssen, Nachzügler häufig nicht mehr aufnehmen können, und diese dann genehmigt sind, bis zur Eröffnung einer anderen Gelegenheit Kost und Logis selbst zu bezahlen.

In den eigentlichen Geschäftsverkehr einzugreifen, hat die Direction sorgfältig vermieden, die bezüglichen Aufforderungen überwieß sie daher, jedoch unter Verantwortung jedes einzelnen Geschäftes, einem Schiffsexpedienten oder Makler nach gewisser Ratheshilfe. Ebenso wenig wird je ein bestimmter Rath darüber ertheilt, wo hin die Auswandernden am besten sich begeben möchten. Der Bedingungen eines glücklichen Erfolgs giebt es dazu so viele, so manche Eventualität hängt von der individuellen Persönlichkeit und nicht vorherzusehenden Umständen ab, daß es unmöglich scheint, eine Richtschnur für Alle festzustellen, oder auch einzelnen Leuten, deren Charakter, Fähigkeiten und Verhältnisse nicht näher bekannt, ein gewisses Ziel vorzuschreiben. Verschiedene deutsche Auswanderungsvereine befolgen das entgegengesetzte Princip, indem sie entweder ausschließlich oder doch vorzugsweise gewisse Gegenden zur Niederlassung empfehlen. Manche derselben haben auch Bremen für ihre Ideen zu gewinnen gesucht, aber obwohl darin eine erhebliche Vermehrung der von hieraus zu befördernden Passagiere in Aussicht gestellt ward, lehnte man eine Beihülfe ab.

Die folgenden statistischen Uebersichten mögen das Bild, welches übrigens in diesen Blättern immer unvollständig bleiben wird und daher Allen, die es näher interessirt, erst durch persönliche

Anschauung und stets bereite mündliche Auskunft klarer werden wird, einigermaßen ergänzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Verschiedenes.

Laut den letzten Nachrichten ist der Andrang von Auswanderern in Bremen so groß, daß Mangel an Schiffsgelegenheiten sich fühlbar macht und die Lebensmittel zur Verproviantirung der Schiffe sehr im Preise gestiegen sind, und in Folge dessen die Passagierpreise seit 1849 nie so theuer waren, und dennoch gehen täglich zahlreich neue Anmeldungen ein, ein Beweis, daß man die vortrefflichen, in Bremen zu Gunsten der Auswanderer getroffenen Maßregeln allgemein anerkennt und zu benutzen sich bereit.

### Anzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

## Süd-Brasilien

in seinen Beziehungen zu deutscher Auswanderung und Colonisation.

Abgerissene Nachrichten und Bemerkungen besonders für Auswanderer

von

Dr. Hermann Blumenau,

ehemals praktischem Chemiker, jetzt Colonisten am Rio Itajahy in der brasilianischen Provinz St. Catharina.

Nebst einem Anhange.

Preis 2 Fr.

Ferner: Derselben Verfassers

Leitende Anweisungen für Auswanderer nach der Provinz

St. Catharina in Südbrasilien.

Preis 80 Cent.

Die deutsche Colonie

## BLUMENAU

in der südbrasilianischen Provinz

St. Catharina,

am schiffbaren, großen Itajahy-Flusse in 8 Meilen Entfernung von der See, über 165,000 preuß. Morgen groß.

Eine genaue Beschreibung für Auswanderungslustige.

Preis 28 Cent.

Da der Unternehmer selbst und seine nächsten Nachbarn, sowie die Auswanderer, welche sich zum Theil schon eingefunden und für die nächste Zeit angemeldet haben, sämmtlich Deutsche und Protestanten, und für Kirchen und Schulen in der Colonie beträchtliche Ländereien ausgesetzt sind, welche deren Errichtung und Unterhaltung sicher stellen, so finden protestantische Einwanderer ihre Interessen in Bezug auf religiösen und Schulunterricht auf das Beste gewahrt. Ein Auszug aus dem Colonie Statute, welches dem Colonistenverband freie Selbstverwaltung ihrer inneren Angelegenheit garantirt, ist dem Programm beigelegt.

Organ

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonne  
Wiertelj. Abonne  
Einzeltagegebu  
einfaltige  
mehrmaliger  
tritt eine Pre  
ein.

Nr. 11.

Original  
lers in  
Donna

(Das Original)

Mein

Zhr werd  
verloren gegar  
erhalten habet  
führen wir in  
Das ganze C  
zwanzig Person  
hausen, Zürich  
Den 5. tiefen  
sch die Seefra  
alsbald in be  
war es schon  
Speisen, so da  
mir immer her  
burg bloß eini  
genommen. I  
machen wollen  
Schweizer-Käf  
zuwerfen wäre  
nach und nach  
so daß ich mic  
befand.

Wir hatte  
durchlesen wi  
Tage lang hat  
das Schiff dav  
bald in Brafi  
kurze Windst  
wenn das Sc

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Wochenst.-Abonnement 1 „ 50 C.  
Einrückungsgebühr 14 C. die  
einpaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franko  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 11.

Bern, den 12. März.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Originalbrief des C. Hermann, gew. Drechs- lers in Köniz bei Bern, jetzt in der Colonie Donna Francisca in Südbrasilien.

(Das Original dieses Briefes befindet sich bei Hrn. Keller, Drechsler und  
Mechaniker in Hohligen bei Bern, Nr. 141.)

Donna Francisca, den 12. October 1851.

Meine lieben Verwandten, Freunde und Bekannte!

Ihr werdet wahrscheinlich wohl geglaubt haben, wir seien verloren gegangen, da Ihr so lange keine Nachricht von uns erhalten habet. Nein, wir sind in Südbrasilien. Den 3. Mai fuhren wir in einem wohlgebauten Dreimaster von Hamburg ab. Das ganze Schiffpersonal bestand aus hundert und etlichen zwanzig Personen. Die meisten waren aus den Kantonen Schaffhausen, Zürich und Luzern und dann mehrere deutsche Herren. Den 5. liefen wir aus der Elbe in den See Kanal; sogleich stellte sich die Seekrankheit ein. Auch mich überfiel Ueblichkeit, welche alsbald in heftiges Erbrechen überging; jedoch in einem Tage war es schon vorüber, nur blieb mir ein heftiger Ekel gegen alle Speisen, so daß ich eine Zeitlang außer der Mittagsmahlzeit, die mir immer herrlich schmeckte, fast nichts aß. Ich hatte in Hamburg bloß einige Weggott und zwei Pfund Käse mit auf das Schiff genommen. Ich möchte daher Allen, welche die Reise hierher machen wollen, raten, sich hinreichend mit Schnaps und Schweizer-Käse zu versehen; nicht daß der Schiffskost etwas vorzuwerfen wäre, nur Kaffee und Thee wollte mir nicht behagen; nach und nach kam aber der Appetit und das Wohlsein wieder, so daß ich mich auf der ganzen übrigen Reise gesund und wohl befand.

Wir hatten übrigens eine sehr glückliche Reise: in acht Tagen durchliefen wir den Kanal und kamen in die hohe See. Dierzehn Tage lang hatten wir sehr günstigen und starken Wind, so daß das Schiff davonfuhr wie ein Boet; ich freute mich daher sehr, bald in Brasilien zu sein. Allein es gab Windwechsel und oft kurze Windstille; da hatte ich jedes Mal erbärmlich lange Zeit, wenn das Schiff nicht vorwärts gehen wollte. Im Uebrigen,

wenn man sich einmal an das Schiffleben gewöhnt hat und das Wetter hell ist; so ist es recht lustig auf dem Verdeck. Die angenehmste Zeit war mir immer der frühe Morgen; ich stand deswegen, wenn das Wetter schön war, immer schon um 4 Uhr auf und ging auf das Verdeck. Wenn man schon bloß Himmel und Wasser vor Augen hat, ist es doch erhaben, ja eine Pracht, die vielen Sterne und die aufgehende Sonne zu sehen. Hätte ich nur Muralt's Keller bei mir gehabt, so wäre mir auf dem Schiffe ganz wohl gewesen, besonders da die Schiffsmannschaft vom Kapitän bis auf die Matrosen sehr artige, freundliche und manerliche Leute waren. — Nun kamen wir endlich dem Aequator oder der Sonnenlinie näher und endlich darunter (wo es so erschrecklich heiß sein soll, wie man draußen immer sagte), so daß die Sonne senkrecht auf uns herabschien. Und nun, was war es für eine Hitze? — daß man ganz füglich den Rock ertrug; freilich hatte der Wind viel zur Abkühlung beigetragen; denn nach einigen Tagen, als wir nur schwachen Wind hatten, ward die Hitze etwas stärker, doch so, daß sie ganz füglich auszuhalten war; von Schiffsbenehung, wie man sagte, daß es unter der Sonnenlinie geschehen müsse, war daher keine Rede.

Auf der ganzen Seereise hat sich sonst nichts Merkwürdiges zugetragen, außer daß wir viele Fische sahen, auch stiegende. Einen haben wir gefangen, der 15 Fuß lang war. Oft sahen wir auch Schiffe. Einmal fuhr ein holländisches Schiff, das nach Batavia bestimmt war, so nahe an uns vorbei, daß man mit einander reden konnte. Nach langer Sehsucht erblickten wir endlich brasilianische Küstengebirge, und hofften nun, bald an den Ort unserer Bestimmung zu kommen, allein dieses sollte uns noch nicht alsogleich zu Theil werden, da wir immer schwachen Wind hatten, und die Entfernung groß ist, im Ganzen 1800 Meilen oder 3600 Stunden.

Den 1. Juli kamen wir vor den Kanal oder Meerarm, welcher die Stadt Francisco mit einem großen Stück Land zu einer Insel macht, konnten aber wegen widrigem Winde nicht sogleich hineinfahren, sondern mußten eine Woche lang auf dem Meere kreuzen und auf günstigen Wind warten, der auch endlich eines Nachmittags kam. Jetzt sahen wir Land und Wald mit

einem prächtigen Grün bedeckt; wie wohl uns dieses that, das könnt Ihr Euch nicht vorstellen. Den folgenden Tag kamen wir vor die Stadt Francisco. Nun konnten die, welche wollten und welche Geld hatten, sich hinüberfahren lassen. Ich war der Erste. Welch' ein Kontrast, ab dem Schiffe auf festes Land zu kommen: es dünkte mich immer, es sollte unter den Füßen wanken. Francisco wäre noch eine ordentliche Stadt, von Stein gebaut, aber in keinem Vergleiche mit einer Schweizer-Stadt; denn da ist kein Leben und keine Industrie. Hier aß ich die ersten brasilianischen Früchte. Die Banane ist eine Baumfrucht, in Form einer krummen Wurst; zieht man die Rinde ab, so hat man einen weichen Zapfen, der den Geschmack von einer teigen, süßen Birne hat; die Drangen (sprich Drangschén) sind in Form und Farbe gleich den Citronen, nur etwas größer und haben einen süßen Saft. Ich sah Bäume so voll, wie bei Euch die Kirschbäume. Ich that mir auch mit einem Glase Weine gütlich, allein die Flasche kostete 8 Bagen. Alles was ihnen die Natur bringt, ist spottwobiselt, hingegen alles Andere ist sehr theuer; warum das, bei der Fruchtbarkeit ihres Landes? Die Brasilianer sind faule Kerls und verstehen keine Landwirtschaft, und außer Spezerei-, Geschirr- und Tuchhandlungen habe ich in der ganzen Stadt und außer den allernöthigsten Professionisten kein Gewerbe gesehen; im Uebrigen sind sie bößlich und freundlich; schade, daß man nicht mit ihnen sprechen kann; ihre Sprache ist die portugiesische. Die Einwohner sind theils schwarz, theils schwarzbraun, und tragen meistens, wenigstens die Frauenszimmer, weiße Kleider. Ich ging in ein Haus, das von Schwarzen bewohnt war, um zu sehen, wie es bei ihnen aussieht; es war Alles sauber, aber einfach; eine Alte kochte zu Mittag und rauchte dazu ihr Pfeiflein; ich kam auch in das Schulhaus und verwunderte mich, fast die nämliche Einrichtung zu sehen, wie sie in Köniz ist.

Den folgenden Tag wurde wieder abgefahren; etwa eine Stunde von der Stadt wurde wieder Anker geworfen; denn vom Meerarme geht ein Seitenarm, der auf die Colonie führt. Nun, nach einer 7tägigen Reise, wurden wir auf Booten auf die Colonie geführt; sie ist ungefähr 4½ Stunden von Francisco entfernt, hinter hohen, majestätischen Bergen. Den Ufern nach sahen wir viele Hütten und auch größere und schönere Gebäude, meistens von Fischern bewohnt; sonst, so weit das Auge reichen kann, sieht man nichts als Flächen und Hügel und in der Entfernung hohe Berge, Alles mit dem prächtigsten Urwalde bedeckt, der sich das ganze Jahr gleich bleibt und also ewig grünt. Es wäre also noch Platz für Tausende hier.

Nun, wie haben wir es auf der Colonie angetroffen. Mit bangem Herzen fuhr ich vom Schiffe ab, da uns früher, um uns abwendig für Donna Francisca zu machen, nicht die besten Schilderungen von der Colonie gemacht worden sind. Allerdings war ich theilweise in meinen Erwartungen nicht befriedigt, denn ich glaubte eine Stadt und viel gepflanzt zu sehen. Anfangs weente ich, daß ich nicht mit Hausener nach den vereinigten Staaten ging, aber jetzt bereue ich es schon nicht mehr und bin froh, hier zu sein. Wir müssen zwar noch Vieles entbehren und die Colonie könnte in weit vorgerückterem und vollkommenerem Zustande sein, wenn der erste Direktor seine ihm vom Vereine auferlegten Pflichten erfüllt hätte. Denn als der jetzige Direktor, Herr Schröder, Sohn, aus Nordamerika kam, um Einsicht von der Colonie zu nehmen, sah er gleich, daß mit den Geldern, die der Verein dargegeben, nicht ausgerichtet würde, was hätte ausgerichtet werden sollen. Er jagte ihn sogleich fort. So nutzlos ich schon vor der Hand gemacht und auch niedergeschlagen war, statt einer Stadt nur Lehnhütten und bloß etwa 200 Morgen abgeholztes Land zu sehen, konnte ich mich doch mit jedem Tage besser in die Umstände finden, besonders da ich sah, wie

viel der Verein auf die Colonie verwendet. Die früher angekommenen Colonisten arbeiteten daran, provisorische Wege zu machen und Wald umzuhauen; wir jetzt, das Land auszubrennen, zu säubern, die Wege zu verbessern, bauen Brücken und graben Kanäle, so daß man jetzt zu Wasser bis zur Stadt fahren kann. Es sieht jetzt schon viel besser aus, als damals, da wir ankamen, und es vervollkommenet sich die Colonie mit schnellen Schritten alle Tage. Im Vergleiche gegen andere Colonien hat diese gewiß große Vorzüge. Sie hat die vortheilhafte Lage, daß man von zwei Meeresseiten auf dieselbe fahren kann, und für die ankommenden Colonisten die Vorthelle, daß sie alsogleich bei Ankunft gut untergebracht werden, denn es ist ein eigenes Gebäude zur Aufnahme für die ankommenden Colonisten und seither ist noch eines von gleicher Größe erbaut worden: Vorzüge, daß alle ankommenden Colonisten sogleich Verdienst haben\*). Der Verein zahlt per Tag 30 Ventimes, das sind 12½ Bagen. In Betreff der Lebensmittel und Kost müssen wir uns meistens noch aus dem Vereinsmagazin behelfen, bis wir einmal Alles selbst gepflanzt haben. Brod wird meistens aus Mandiokmehl gebacken, welches ein Wurzelmehl ist; ich esse aber nicht viel davon, sondern kaufe Zwieback und Weizenmehl zu Kuchen und Knöpfli.

Ich arbeitete seither wohl gegen guten Lohn, aber ich sah mich nun auch um, Land zu kaufen. Wenn man aber solches in der Nähe des Stadtplazes will, hält es schon schwer oder ist schon theuer. In den Wald hinein und in großer Entfernung von der Colonie wollte ich auch nicht. Nun kam eines Morgens Herr Babs, Unterdirektor der Colonie, zu mir, und bot mir einen Morgen Land, an den Stadtplatz anstoßend, um den gleichen Preis, wie das übrige Land verkauft wurde, an; das kaufte ich. Es liegt an einem guten, offenen Platz, etwa fünf Minuten von der Colonie, ist etwas erhaben; da hingegen der Colonieplatz ganz flach und an einigen Orten etwas naß ist. Sogleich machte ich mich hinter das Holzfällen. Da muß man aber anders zu Werke gehen als bei Euch. Zuerst muß das niedere Gesträuch mit einem Säbel ausgehauen werden, denn der Wald ist so dicht von mannigfaltigem Gesträuche, kleineren und größeren Bäumen, daß man ohne Bahnung fast nicht durchkommen kann. Die Bäume, ausgenommen die Palmen, sind alle sehr hart und mit Kleb- und Schlingpflanzen überwachsen von unten an bis oben aus; vom Gipfel der Bäume hängen dickere und dünnere solcher Seile herunter, die so zähe sind, daß sie zum Binden gebraucht werden können. Die Hälfte habe ich bereits abgebrannt und sieben große Holzhäufen zu verbrennen gehabt. Ich wollte sogleich einen Garten anlegen und machte daher die Stöcke aus. Dieses war eine mühsame Arbeit; ist aber einmal das Land von Stöcken und Wurzeln gereinigt, so ist es dann ganz leicht zu bearbeiten, denn es sind keine Steine und bis auf drei Schuh tief ist es reine Pflanzen- oder Gartenerde, welche, wenn man sie in den Händen zerreibt, ganz schmutzig zu sein scheint. Es ist allerdings sehr fruchtbar hier. Alle Pflanzen, die ich gesehen, sind sehr schön,

\*) Es gereichte mancher schweizerischen Gemeinde zu größerer Ehre, wenn sie ihre armen Auswanderer nach einer solchen Colonie aussteuernde und beförderte, statt dieselben, wie es oft geschieht, bloß auf New-York auszusteuern und zu speidren, wo sie sich selbst überlassen und nicht selten in's größte Elend versetzt bleiben. Der Hamburger-Verein von 1819 gestattet zudem schweizerischen Behörden und Gemeinden zu diesem Zwecke jede mögliche Erleichterung. Und sollten diese den Auswanderern die Gelder nur als Voranschuß bewilligt haben, so übernimmt es der Verein, die jährlichen Rückzahlungen, vertragsgemäß, gratis einzureichen (ohne jedoch keineswegs für dieselben zu haften), und dieselben nach Eintassung zum Tageskurse in Hamburg zur Verfügung der betreffenden Gemeinden oder Behörden zu stellen, bedingt sich aber aus, daß im ersten Jahre keine Rückzahlungen von dem Colonisten gefordert werden, und daß sie im Ganzen so gestellt seien, daß sie leicht bestritten werden können. Anmerk. d. Redakt.

und wachsen noch nichts g und Bohnen, weil ich die kommen. Ich tigte mich des unter der Sch Schraubstock doch nur die schon so mit hätte.

Noch habe Ich wartete vor drei Wochen Meier erst nicht warten; in diesem Jahre schon für die habe deshalb trage, die habe seither Schweizer-St beiden Orten gehabt, dieses hinaus vom Es die letzter Es wurde für reis ist 20 meistens verm nächsten wir einem komisch schaften zu schnell aufblü meistens verm genug vor Au ich und mein sollte ich auf

\*) Es ist w lichern, in ihrer auswandern, oh gebiete, wozu die nähere Prüfung die allerdings to unrichtiger. De woßiselt und vort die Landreise von kostet, als ihn das berichtigte diesem letztern ab geht, nichts zu f heißt, in seiner fruchtbares Land sonbern dem Ansf Anfänger sehr w die frisch antom Wohnung erricht der Colonie; ihn bis sie selbst ern die Hand gegang zu 3 Gulden 30 Kredit, zinsen Nachrichtlich wie mern die Colonist und Lebensmittel Colonisten frei gentzen, sich nar Institutionen hab

und wachsen schnell. Ich bin noch nicht lange hier und habe noch nichts gepflanzt als ein wenig Kartoffeln, etwas Rüben und Bohnen, und ich mußte kurze Zeit von der Arbeit absehen, weil ich die Landkrankheit bekam, wie fast Alle sie einmal bekommen. Ich bekam auf kurze Zeit geschwollene Füße und beschäftigte mich deswegen zu Hause. Ich errichtete vor meinem Lokal unter der Schermühle eine provisorische Hobelbank, setzte meinen Schraubstoc daran und machte, was daberkam. O, hätte ich doch nur die Werkstätte, wie ich sie in König hatte, denn ich bin schon so mit Arbeit überhäuft, daß ich wohl sechs Hände nöthig hätte.

Noch habe ich keinen Anfang zu einem Hausbau gemacht. Ich wartete immer auf Meier, bis ich durch die Expedition, die vor drei Wochen hier angekommen ist, vernommen habe, daß Meier erst im Herbst kommen werde, allein so lange kann ich nicht warten; denn jetzt sind alle Vereinsgebäude angefüllt und in diesem Jahre kommen noch zwei Schiffe voll an, so daß ich schon für die erkrankenden Colonisten Platz machen muß. Ich habe deshalb meinen Hausbau zwei bautkundigen Männern übertragen, die denselben auch bald in Arbeit nehmen werden. Ich habe seither noch zwölf Morgen Land gekauft, das an der Schweizer-Strasse und überhaupt sehr gut und schön liegt; an beiden Orten habe ich gutes, laufendes Wasser. Ich hatte Zeit gehabt, dieses Land an mich zu ziehen, sonst hätte ich weiter hinaus vom Stadtplatz weg oder theurer ankaufen müssen, denn als die letzten Colonisten anlangten, wollte Alles nabes Land. Es wurde für solches schon 20 bis 30 Mirkreis bezahlt; ein Mirkreis ist 20 Bagen. Die letztangekommenen Colonisten waren meistens vermöglichere Leute, Herrschaften aus Deutschland, und nächstens wird wieder ein Schiff voll ankommen. Es kommt einem komisch vor, hier in dieser jungen Colonie solche Herrschaften zu sehen. Aber eben durch solche Leute wird die Colonie schnell aufblühen, denn die Schweizer, welche kommen, sind meistens vermögenslose Leute\*). Wir stellen sich Erwerbquellen genug vor Augen. Wenn ich nur mehr Leute hätte, denn bloß ich und meine Schwester können nicht Alles erarbeiten. Jetzt sollte ich auf der Profession und auf dem Lande arbeiten und die

\*) Es ist wirklich sonderbar, daß die Schweizer, namentlich die vermöglicheren, in ihrer Mehrzahl eben fast meistens nur nach den vereinigten Staaten auswandern, ohne die oft weit bessern und vortheilhaftern andern Ansiedlungsgebiete, wozu die Colonie Donna Francisca unzweifelhaft zu zählen ist, einer nähern Prüfung und Würdigung zu unterziehen. Ein Hauptgrund hiervon ist die allerdings kostspieligere Reise. Allein dieser Grund ist ein eigentlich ganz unrichtiger. Denn will der Schweizer in's Innere der Union, wo er noch wohlfeil und vortheilhaft Land ankaufen kann, so hat er zu bedenken, daß ihn die Landreise von New-York bis an seinen Bestimmungsort noch einmal soviele kostet, als ihn bereits die Seereise gekostet, auch wenn er ungehorsam durch das berüchtigte Betrüger- und Wälfervolk sich durchgeschlagen hätte. Von diesem letztern aber hat dann z. B. der Auswanderer, der nach Donna Francisca geht, nichts zu fürchten, denn wenn er landet, ist er an Ort und Stelle, das heißt, in seiner neuen Heimath. Und hier bietet sich nicht bloß wohlfeiles, fruchtbares Land und gesundes, mildes Klima auf den ersten Tag ihm dar, sondern dem Anfänger werden noch mancherlei andere Vortheile, die eben einem Anfänger sehr wohlthun und gut zu Statten kommen, geboten. So haben z. B. die frisch ankommenden Colonisten noch eine Zeitlang und bis sie selbst eine Wohnung errichten können, ganz freies Obdach in den Vereinsgebäuden der Colonie; ihnen wird auch vom Vereine mit den erforderlichen Lebensmitteln, bis sie selbst ernten können und mit Geräthen und Sämereien bestmöglichst an die Hand gegangen. Das Land erhalten die Colonisten gegen baare Bezahlung zu 3 Gulden 30 Kreuzer oder 5 1/2 Bagen den Acker, und auf dreijährigen Kredit, zinsfrei, zu 5 Gulden 15 Kreuzer oder 7 3/4 Bagen a. W. — Nachrichtlich wird noch bemerkt, daß in Folge Dekrets der brasilianischen Kamern die Colonisten befreit sind vom Zoll für ihre sämmtliche Waage, Geräthe und Lebensmittel, daß keine direkten Abgaben bezahlt werden, daß gesetzlich die Colonisten frei sind vom Militärdienste, Schutz für freie Religionsübung genießen, sich nach zwei Jahren naturalisiren lassen können und freie Municipal-Institutionen haben.

Anmerk der Redaction.

Bäume setzen; ich habe 21 Bananen-, 8 Orange- und 8 Kaffeebäume mit noch andern Pflanzen gekauft; denn jetzt ist die beste Zeit, indem wir Frühling haben (im Oktober). Im Anfang werden hier bloß noch die nöthigsten Bedürfnisse gepflanzt, später aber werden auf der Colonie alle brasilianischen Produkte eingeführt, unter denen der Weinstock auch begriffen ist. Hätte ich nur auch Seplinge von delikaten europäischen Obstarten, ich glaube ganz gewiß, daß sie in diesem herrlichen Klima gut gedeihen würden. Die Hitze ist hier keineswegs so groß, wie man es sich in Europa vorstellt. Im Sommer und im Winter ist es hier sehr lieblich und angenehm. Die Witterung ist im Winter fast so, wie bei Euch im Herbst, oft Regen und Nebel, aber niemals ist es stürmisch, und selbst bei'm Regenwetter war es über Tage niemals kalt, hingegen hat es schon Nächte gegeben, die ziemlich kühl waren, daher ich über meine Federbetten sehr froh war, welche die Meisten nicht hatten.

Vor den wilden Menschen und Thieren bin ich so sicher als zu Hause, und es reute mich daher, so viel für meine Fintne bezahlt zu haben; ich hätte das Geld besser gebrauchen können, denn es kostet mich doch noch viel, bis ich alle meine Sachen in Ordnung habe. Ich habe zwei Schleifsteine gekauft, die einzeln, die auf der Colonie waren; die kosteten mich 6 Mirkreis oder Fr. 12. — Hier ist meistens Kupfermünze, ein beschwerliches Geld; ein Ventimes hat 50 (sprich Wenztim); es gibt doppelte und einfache Ventimes; ein doppelter hat die Größe eines Zweiguldenstückes; das gibt nur für eine kleine Summe einen ganzen Haufen Geld.

Der Gang der Dinge gefällt mir immer besser, denn nur während ich diesen Brief schrieb (ich habe jetzt vier Wochen daran geschrieben) hat sich die Colonie schon viel vervollkommenet. Ueberall wird gebaut und Wald geschlagen, und reiche, deutsche Herren führen Geld, Handel und Gewerbe ein. Einer meiner nächsten Nachbarn hat eine Schlächterei, Spezerei- und Weinhandlung errichtet. Leglich gab es ein Unglück, indem ein Boot von Schiffsfahrtsunkundigen geleitet wurde und umschlug. Ein Metzger (ein Schaffhauser), nebst noch zwei andern Personen verunglückten; auch einige Schweine, ein Dohse, mehrere Fässer Wein und Branntwein gingen unter. Auch bei'm Holzfällen gibt es hier und da Blessuren. Sonst geht Alles rasch vorwärts, so daß unsere Colonie in wenig Jahren eine der belebtesten Colonien sein wird, und bei der Aussicht, die ich hier habe, freut es mich weit besser, hier zu leben, als in König. Ein Gerücht ging hier, es sei in der Schweiz Krieg. Ich will hoffen, daß es nicht wahr sei. — Wir leben hier sehr friedlich und freundlich beisammen. Mit der Vorsteherchaft bin ich sehr wohl zufrieden, denn wo sie mir etwas dienen und rathen können, thun sie es bereitwillig. Obgleich ich noch kein eigentliches Wohlleben habe, so ist es doch mit keinem König zu vergleichen, denn ich bin hier wohlher und weit glücklicher als dort, und ich wäre vollkommen zufrieden und glücklich, wenn ich nur die Verwandten und Freunde draußen alle bei mir haben könnte. In Gedanken bin ich oft bei Euch. Ob es sich fügen wird, daß ich noch Jemand aus meiner Verwandtschaft oder Freundschaft hier bei mir sehen könne, ist Gott bekannt.

Sendet mir durch die Generalagentur in Rapperswyl am Zürich-See folgende Artikel: eine Küenzi'sche Kaffeemühle von mittlerer Größe, eintausend 1 1/2 Zoll lange Drahtstifte, eine Pfannenschale von mittlerer Größe, etwas Eisenraht von Nr. 7, englische Schuhmacherahlen für einen Nachbar, eine Parthie Uhrengläser von verschiedenen Größen, auf Cylinders- und andere Uhren; ein Paar Schuhe, denn diese sind hier theuer; mein Gewehr, eine Parthie Schwarzwälder-Uhren, welche ich hier sehr gut anbringen könnte; einen Karst u. s. w. u. s. w. (Der

Verfasser des Briefes nennt noch eine Menge Gegenstände, welche ihm gesandt werden sollen, was das Publikum kaum interessieren wird. (Anmerk. der Redaktion.)

Meine Sache gestaltet sich gottlob gut und immer besser, so daß ich nach vieler Mühe und Anstrengung mein Glück erreichen kann. Nur Eines fehlt mir: Familie; wenn ich nur Familie hätte. Ein hiesiges Frauenzimmer heirathe ich aber nicht gerne, denn deren Charakter gefällt mir nicht. — Wenn nur Meier bald käme, daß wir gemeinschaftlich Haushaltung führen könnten.

Ich habe jetzt meinen Plan geändert, und baue jetzt mein Haus auf die zwölf Morgen an der Schweizer-Straße. Dieses Land ist, wie ich schon bemerkte, prächtig gelegen, unten etwas eben, mit großen Bäumen besetzt; dann erhebt es sich schwach zu einem Hügel, auf welchem die Bäume kleiner sind, aber dieses Gesträuch und theilweise mannshohes Gras. Da werde ich dann auch Reben pflanzen. Bis ich aber Alles ausgereutet und mich eingerichtet habe, wie ich es haben will, wird es noch Mühe und Opfer kosten; denn alle Arbeiter muß man schon sehr gut bezahlen und kann sie erst noch nicht bekommen, weil Alles vollauf Arbeit hat; bei Euch würden die Tagelöhner jauchzen, wenn sie täglich 15 bis 20 und noch mehr Bagen verdienen könnten.

Nun bin ich für dieses Mal des Schreibens müde und will schliefen. So Gott will, kann ich Euch über's Jahr ausführlicher schreiben, und über den Gang der Dinge noch mehr Auskunft geben. Ich nehme daher in Gedanken von Euch Allen Abschied. Meine Grüße ic. ic.

E. Herrmann.

Colonie Donna Francisca, den 12. Nov. 1851.

Liebe Schwester Anna Walter,  
in Herblingen, Kantons Schaffhausen.

Nach längerem Stillschweigen melde Dir nur, daß ich glücklich und wohlbehalten seiner Zeit hier angekommen bin. Von Basel bis Hamburg ging es immer auf der Eisenbahn und dem Dampfschiffe, so daß ich kein müdes Bein kriegte. In Hamburg wurde ich von Herrn Christ. Matth. Schröder gut aufgenommen und verköstigt, und konnte in wenigen Tagen nach meiner Ankunft auf das Schiff gehen, welches etwa 150 Personen beherbergte.

Mit diesem Schiffe fuhr ich nun über das große Meer und kam nach einer Reise von 70 Tagen, wo gar nichts Gefährliches ist, und man zu essen und zu trinken genug hat, gesund und munter hier an.

Hier auf der Colonie erhielt ich sofort zwölf Zucharten prächtiges Land als mein Eigenthum; ich habe nun Kraut, Rüben, Kartoffeln, Reis, Bohnen, Korn und Kaffee gepflanzt, und Alles gedeiht herrlich, ohne daß man, wie bei Euch, düngen muß. Kartoffeln und Bohnen kann man drei Mal im Jahre ernten, da sie in drei Monaten reif sind.

Du kannst Dir nun wohl vorstellen, daß ich zu essen mehr als genug habe. Hühner und Enten habe ich eine ganze Schaar, und somit fehlt es mir an Eiern nicht. Das Klima ist gesund, und den größten Theil des Jahres hindurch nicht heißer als bei Euch im Sommer und Frühling; die Nächte sind hingegen sehr kühl. Das Wasser ist ganz hell und kalt und schmeckt gut.

Mir ist stets so wohl, wie einem Vogel im Pfirsamen. Nur im Anfange muß man sich in Acht nehmen, daß man nicht zu viel Wasser trinkt; ich meinedrheils trinke lieber portugiesischen Wein und Zuckerbranntwein, welsch' letzterer sehr blüsig ist und vortreflich mundet.

Wer arbeiten will, mag und kann, der hat hier gute Tage zu erwarten; wer aber faul ist, der bleibe bei Hause; solche Leute würden dieses schöne Land nur in Mißkredit bringen.

Sage also Jedermann, wer nach mir fragt, was ich geschrieben habe, und daß ich fleißigen Leuten, besonders solchen, die noch etwas Geld mitbringen können, dringend rathe, hierher zu kommen; es wird sie nicht gereuen. Was man pflanzt, Alles geräth wohl, — und Schweizer aus fast allen Kantonen hat es schon etwa 300 hier, auch zwei sehr geschickte Aerzte. — Hier hat es auch viele Früchte, die außerordentlich gut zum Essen sind und die man in Europa nicht kennt. — Schlangen und wilde Thiere hat es hier keine, aber hübsche Vögel, welche man Papageyen heißt. Winter mit Schnee kennt man hier nicht.

Theile diesen Brief dem Martin auf dem Herblingen-Schloß zum Lesen mit; grüße ihn von mir freundlich, und sage ihm, daß es mich und meine Landsleute hier sehr freuen würde, ihn recht bald hier zu sehen. Er möge nur getrost kommen, mit seinem Gelde könne er sich einrichten, wie zu Hause der reichste Bauer es kann.

Die Brasilianer sind sehr höfliche und freundliche Menschen und wollen immer mit uns sprechen, wir verstehen aber ihre Sprache noch nicht, da sie portugiesisch sprechen.

Ich rathe Dir also, liebe Schwester, sobald als möglich mit Deiner Familie hierher zu kommen, Du wirst von mir brüderlich aufgenommen werden; Sorge also nur dafür, daß Du und jedes Deiner Kinder von der Gemeinde 35 Gulden Reisegeld bekommst, denn so viel hat Jedes bis nach Hamburg nöthig. Der Herr Gemeindepräsident wird schon so gut sein und Euch dazu verhelfen, nur gebt Euch die Mühe, ihn höflich dafür zu ersuchen.

Wird das Geld zugesagt, woran ich nicht zweifle, so schreibe dem Herrn E. de Paravicini, in Rapperschwil, welcher dann alles Weiter Euch mittheilen wird. Federbetten, Kochgeschirr und Kleider nehmt mit. Herr Schröder, Sohn, welcher Alles dirigirt, hatte die Güte, mir die bestimmte Versicherung zu geben, daß, wenn Du mit Deinen Kindern in Hamburg eingetroffen seiest, sein Herr Vater Euch ohne weiteres Geld zu mir schicken werde, und hat deshalb seinem Herrn Vater schon Kenntniß von Euch gegeben, weshalb Ihr für die Seereise nicht zu sorgen habt. — Des Schneiders Jakobit lasse ich ebenfalls freundlich grüßen; er solle nur hierherkommen, er würde viel Geld verdienen. Ueberhaupt soll kommen, wer noch Geld hat und Lust und Kraft und Gesundheit zum Arbeiten.

Ich wollte gerne noch mehr schreiben, es mangelt mir aber die Zeit dazu; ich habe zuviel mit pflanzen und ernten zu thun, weil ich allein bin.

Grüße mir alle Verwandte und Bekannte freundlich und komme recht bald zu Deinem Dich liebenden und sehnlichst erwartenden Bruder

Johannes Sauerbed.

### Verschiedenes.

Schon wieder sind bittere Klagen gegen einen Auswanderungsagenten in einer Schweizerzeitung veröffentlicht worden. Obgleich es unsere Aufgabe ist alles derartige zu veröffentlichen, zu rügen, und wir es auch immer thun werden, so können wir doch nicht so schwere Beschuldigungen in unsere Spalten aufnehmen, ehe wir uns überzeugt haben, daß dieselben gegründet seien und nicht bloß einer verkappten Agentenempfehlung als Paß dienen sollen. Wir hoffen also, und laden den betreffenden Speculateur ein, sich öffentlich vor den Gerichten zu rechtfertigen, vielleicht würden bei einer contradictorischen Verhandlung, interessante, für

den Auswa  
Richt komm

Der an  
Kapitän D  
setze Passa  
Rehmann, u  
sich auf der  
senden Fam  
theilung all  
hätten.

Ferner  
an Bord h  
16. Dezem

Welche  
agenten sein  
Ueberfahrts  
Franken, u  
kommen, da  
licher Verke  
Wie werden  
derselben u  
lantropie ob

Wir n  
wandern g  
Kraft getre  
wie legthin  
gende Hülf  
math zurück

Das u  
getretene,  
schärfste Ge  
fremde Pass  
Strafe vor  
sollen, ob  
stinnige, u

51 ober Be  
57 Wittwen  
mille oh n  
Eltern st

Für P  
im Stande  
Anstalten z  
Seuche, die  
anderer beg  
zu fallen se  
Dollars fi  
zur Bestreit  
zu leisten,  
mit der Un  
Beamten a  
werden kan

den Auswanderer und die Behörden belehrende Thatsachen ans Licht kommen.

Der am 20. Oktober nach Dona Francisca abgefegelte Neptun Kapitän Dau ist am 8. Dezember dasselbst angekommen und hat seine Passagiere wohlbehalten ans Land gebracht. Die Herren Lehmann, Weber und Zürcher aus dem Kanton Bern befanden sich auf demselben. Die Redaktion, indem sie dieses den betreffenden Familien und Freunden anzeigt, ersucht dieselben um Mittheilung allfälliger Nachrichten, welche für das Publikum Interesse hätten.

Ferner ist die „Julie“, welche auch schweizerische Auswanderer an Bord hatte, nach einer Fahrt von 107 Tagen glücklich den 16. Dezember in Callao (Lima) angekommen.

### Frage.

Welches mag wohl die Spekulation eines Auswanderungsagenten sein, welcher in dem Augenblicke, wo in Havre die netto Ueberfahrtspreise nach Neu-York, ohne Verköstigung auf 80 à 90 Franken, und mit Seeproviant auf 110 Fr. für Kinder zu stehen kommen, dieselben von ihrem Dorfe ab in der Schweiz, mit gänzlicher Verköstigung bis Neu-York, zu 113 Fr. affordiren? Wie werden die Kosten der Reise bis Havre, die Verköstigung auf derselben und der Aufenthalt in Havre gedeckt? Viel Philantropie oder Schwindel enthält dieses Faktum.

Wir machen unsere Leser, welche etwa nach Neu-York auszuwandern gedenken, auf nachfolgendes im Staate Neu-York in Kraft getretene Gesetz aufmerksam, damit denselben nicht geschehe, wie legitin einer Solothurner Familie, welche, da sie nicht genügende Hilfsmittel aufweisen konnte, von Neu-York nach der Heimath zurückgeschickt wurde.

Das unter dem 25. September vorigen Jahres in Kraft getretene, von Seiten der Auswanderungskommission sehr verschärfte Gesetz fordert, daß die Kapitäns aller Schiffe, welche fremde Passagiere nach dem Hafen von Neu-York befördern, bei Strafe von 75 Dollars für jede angegebene Person, anzeigen sollen, ob unter ihren Passagieren Mondsüchtige, Blödsinnige, Taube, Blinde oder Stumme, Kränkliche oder Verkümmelte, Personen über 60 Jahre alt, Wittwen mit Familien oder Frauenzimmer mit Familie ohne Ehemänner, Kinder unter 13 Jahren ohne Eltern sich befinden.

Für Personen dieser Klassen und solche Personen, welche nicht im Stande sind, sich selbst zu ernähren, ohne den öffentlichen Anstalten zur Last zu fallen, oder welche wegen Krankheit oder Seuche, die zur Zeit der Einschiffung erkrankte, oder wegen irgend anderer begleitender Umstände, den öffentlichen Instituten zur Last zu fallen scheinen, sind dem Gesetze zufolge bei Strafe von 500 Dollars für jeden Fall, spezielle hinlängliche sichere Bürgschaft zur Bestreitung der Unterhaltungskosten jedes solchen Passagiers zu leisten, der von den Auswanderungskommissionären oder andern mit der Unterhaltung oder Unterstützung der Armen beauftragten Beamten als eine in die angebeutete Kategorie fallend erachtet werden kann.

### Patriotisch und Konsequent.

Einige Kantonalregierungen und Gemeinden bringen bedeutende Opfer, um den Auswanderern ihr Vorhaben zu erleichtern, und damit dieselben noch mit einigen Geldmitteln in der neuen Heimath ankommen. In allen Ländern welche die schweizerischen Auswanderer in Masse durchziehen, haben dieselben allenthalben ermäßigste Fahrpreise, sowohl auf den Staatsbahnen als bei Privatunternehmen und auf den Dampfschiffen; die Zollbeamten, das Eisenbahnpersonal, besonders dasjenige in Haltungen und der ganzen badischen Bahn, sind äußerst nachsichtig und verdienen alles Lob für ihre Zuverlässigkeit und in Betreff der zu verzollt werden sollenden Gegenstände, welche die Auswanderer mit sich führen.

In Basel aber, in ihrem Vaterlande, müssen die armen schweizerischen Auswanderer für ihre, oft durch Mißthätigkeit erhaltene Habe Ausfuhrzoll bezahlen! Dieses ist schändlich, aber der Fiskus hat kein Herz.

Wäre es nicht möglich, daß vom Bunde aus dem Zolldepartement Befehl erteilt würde, in Zukunft solche Unbilligkeit zu unterlassen?

Ein anderer Uebelstand herrscht noch in Basel, die Thorsperre. Die Thore werden so spät geöffnet, daß es den Auswanderern unmöglich wird, früh genug in Haltungen anzukommen um ihre Effekten revidiren zu lassen, die Willkür zu lösen etc. und mit dem ersten Zuge nach Mannheim abzufahren; was geschieht nun? er fährt mit dem zweiten Zuge, kommt Abends 8 Uhr in Mannheim an, hat keine Zeit mehr seine Effekten auf das früh Morgens 4 Uhr abgehende Dampfschiff zu bringen, muß einen Tag in Mannheim verweilen und verausgabt seine kleinen Geldmittel, oder will er vor dem gewöhnlichen Thoraufgang von Basel ab, so muß er den Thorhüter bezahlen, sei nun die Auswanderergesellschaft groß oder klein, das kostet 2 Bk. per Kopf, Groß, Klein, Pferde, alles muß bezahlen. Legtlich ließ sich ein Transport von 39 Personen, 6 Pferden, 3 Fuhrleuten das Thor zu obigen Preisen extra öffnen; berechnet, wie viel mußte bezahlt werden? Könnte für Auswanderertransporte keine Ausnahme gemacht, und ihnen die Thore gratis geöffnet werden? Es ist gerade, wie wenn man dem ärmern Auswanderer mit dem letzten Schritte auf dem vaterländischen Boden auch den letzten Rapfen entreißen wollte; es ist wahrlich ein gutes Mittel, um ihm das Schneiden zu erleichtern und die Rückertinnerungen zu versüßen.

Dieser Uebelstand ist gewiß dem so reichen und in allen Gelegenheiten so mildthätigen Basel, an kompetenter Stelle unbekannt, sonst würde er nicht mehr bestehen; wir wünschen sehr, daß diese Besen an die Betreffenden gelangen, denn wir sind überzeugt, daß, wo Hilfe und Beistand für Arme nöthig ist, Basel nicht taub bleibt.

**Eidgenossenschaft.** Der Bundesrath hat die Frage über den Denkstein, den die Schweiz für das großartige Washington-Monument nach den Vereinigten Staaten schicken wird, entschieden, Es ist hiezum ein Block von dem rothen grobkörnigen Granit des Habernthales gewählt worden, mit der Inschrift: „The old free Swiss to the memory of G. Washington;“ d. h.: „Der alte freie Schweizer dem Andenken des Generals G. Washington.“

**Bern.** Aus den Regierungsrathverhandlungen vom 27. Februar. — Der Beschluß der Bürgergemeinde Limpach für Verabreichung einer Auswanderungssteuer von 150 Fr. a. W. an

Ihren Gemeindegossen Vinzenz Kummer und Familie auf Abrechnung seiner Holznußungen, wird bewilligt und die nachgesuchte Ertheilung eines Staatsbeitrages an diese auswandernde Familie der Direktion des Innern überwiesen. — Der Gemeinde Bassecourt wird ein Holzschlag von 800 Klaftern bewilligt, um die Auswanderungssteuer an eine Anzahl Gemeindeangehöriger decken zu können.

**St. Gallen.** Aus dem Bezirke Werdenberg sind, obgleich erst vor Kurzem 100 Personen ausgewanderten, am 21. Februar wieder 50 Personen zum gleichen Zwecke nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika abgereist. Die Gemeinde Buchs zahlt jeder erwachsenen Person, welche auswandert, 100 und jeder unerwachsenen 50 Gulden Unterstützung.

**Ausland. Hamburg.** Unter dem Titel „Gansa“ wird hier ein neues Auswanderungsblatt gegründet. Auch in Bremen erscheint seit dem Neujahr ein solches, nämlich die „Deutsche Auswanderer-Zeitung.“

— Aus Kurhessen sollen sich, laut der „Allgemeinen Auswanderer-Zeitung“, 20,000 Personen zur Auswanderung rüsten, welche mehr durch bedrängte ökonomische, als durch politische Verhältnisse veranlaßt sein soll; auch aus Württemberg, Baden und dem ganzen südlichen Deutschland wird über eine bevorstehende starke Auswanderung aus gleichen Gründen berichtet. — Aus den nämlichen Gründen wandern die Thüringer aus. Die Regierung in Koburg hat daher bekannt gemacht, daß der Auswanderung ihrer Unterthanen nichts entgegenstehe (das ist doch schön), daß sie aber keine Unterstützungen an Auswanderer bewilligen könne. Ach, wie edelmüthig, — so hat's auch die Eidgenossenschaft!

**Nordamerika.** In Richmond, der Hauptstadt Virginien's, wird ein Goldklumpen gezeigt, der aus der Goldmine in Luiska County zu Tage gefördert wurde und von kolossaler Größe ist. Das Stück wiegt nicht weniger als 14 Pfund und wird auf 300 Dollars geschätzt.

— Der große Glaspalast für die New-Yorker-Kunstausstellung soll bereits am 1. April eröffnet werden. Er soll nicht weniger als einen Raum von 7 Aker = 280,000 Fuß, einnehmen.

— 20. Januar. Aus Dublin wurden drei Schiffe mit fast tausend Emigranten, die die irländische Küste schon im Beginn des Oktobers verließen, in New-York erwartet, bis jetzt aber vergebens, und man ist besorgt für diese Expedition.

— In Buffalo hat am 18. Januar eine verheerende Feuersbrunst dieser Stadt großen Schaden gethan, welcher auf 20,000 Dollar berechnet wird; zwei Menschen kamen um, und mehrere Andere wurden beschädigt.

— In New-York sind 42 Griechen, die nach Kalifornien auswandern, gelandet; die ersten Auswanderer dieser Volksklasse.

### Anzeigen.

#### Zeugniß.

Wir Endesunterzeichnete fühlen uns gedrungen, dem Herrn E. de Paravicini in Rapperschwyl, (für vor bezeichnete Agentur schließt auch die Redaktion des Colonisten Reiseakföde ab), für seine ebenso reelle als aufopfernde Wahrnehmung unseres Interesses, für seine prompteste Beförderungswelse, und, auch namentlich für die von ihm erhaltene Empfehlung an Herrn Schiffmüller Fr. W. Bödker jun., S. Aug. Seineken Nachfolger hier, welcher uns in jeder Hinsicht aufs Vollkommenste zufrieden stellte, und

dem mit Herrn E. de Paravicini unsererseits eingegangenen Kontrakte aufs Pünktlichste nachkam, hiermit unsern Dank öffentlich abzustatten, und rathen daher all' unsern nachfolgenden Landsleuten, sich ausschließlich an den Herrn E. de Paravicini in Rapperschwyl zu wenden, wohin auf eine prompte und gleich reelle Beförderung und Behandlung mit aller Bestimmtheit rechnen können.

Bremen, den 1. März 1852.

Oster Müller von Eiblingen.  
Jakob Tanner von Eiblingen.  
Joh. Jakob Kübler von Eiblingen.  
Georg Kübler von Eiblingen.  
Conrad Tanner von Eiblingen.  
Raspar Wädlerlin von Eiblingen.  
Michael Leu von Beringen.  
Jakob Leupp mit Bruder und Schwester.  
Conrad Schelling von Eiblingen  
im Ganzen 29 Personen.

#### Sehr zu empfehlen.

Ein ehrlicher arbeitsamer Familienvater, der sich in bedrängten Umständen befindet, wünschte mit seiner kleinen Familie nach Amerika auszuwandern. Da er aber das nöthige Reisegeld nicht aufbringen kann, so wünschte er sich an jemand zu anzuschließen, daß er die Reisekosten in Amerika wieder abverdienen könnte, mit der Versicherung, einem solchen edlen Unternehmer in Amerika mit seiner ganzen Familie so lange getreu und redlich zu dienen, bis Alles wieder abverdient wäre. Die Familie besteht aus 4 Personen. Der Vater, 40 Jahre alt, ist seines Handwerks ein guter Zimmermann und versteht auch die Bauschreinererei und die Landarbeit gut. Die Mutter, 37 Jahre alt, ist eine fleißige Hausmutter und Lohnwäscherin. Zwei hoffnungsvolle Kinder, ein Mädchen von 16 und ein Knabe von 10 Jahren, sind an die Arbeiten von Jugend auf gewöhnt. Wäre es unmöglich, daß die ganze Familie gehen könnte, so würde sich der Vater auch entschließen allein zu gehen. Er und die ganze Familie ist mit sehr guten Zeugnissen versehen. Sie würden es vorziehen, nach der Colonie Dona Francisca in Südbrasilien zu gehen, indessen wenn sich hierhin nicht Gelegenheit böte, würden sie auch nach den Vereinigten Staaten mitgehen. Auskunft ertheilt auf schriftliche oder mündliche Anfrage: die Redaktion dieser Zeitung.

#### Auswanderung.

Die zweitnächste Expedition nach der Deutschen Colonie Donna Francisca in Südbrasilien

wird am ersten Mai erfolgen. — Nähere Auskunft wird ertheilt und Anmeldungen angenommen: durch die Redaktion dieser Zeitung, welche an den Dienstagen ihre Ablage bei Herrn Zimmerli an der Zeughausgasse Nr. 10 hat, und daselbst, aber nur an den Dienstagen, anzutreffen ist, und durch die Schweizerische Generalagentur des Colonisationsvereins von 1849 in Rapperschwyl, Kantons St. Gallen.

Die Aufnahmebedingungen und Reisekosten sind die nämlichen, wie voriges Jahr, nämlich Fr. 280 ab Basel für Erwachsene und Fr. 150 neue Währung für Kinder unter 8 Jahren. Säuglinge sind frei.

Die Anmeldungen müssen sehr zeitig geschehen. Auf frankirte Briefe gibt auch schriftlich Nachricht Herr Grosniklaus, Lehrer in Bern.

Organ

Jahr. Abkommen  
Halbjahr. Abkom  
Bericht. Abkom  
Stückungsgel  
einspaltige  
mehrmalige  
teilt eine A  
ein.

Nr. 12

Auszug  
Casen  
fuls zu  
lumbia

Den me  
allem Zweifel  
ter verbessert  
andern Land  
gelmäßige Le  
kann man ve  
Ohne Europ  
wollen, kann  
de einem har  
sträulche kräf  
wldmet sich  
wldmet sich  
thelligen Fol

Die mei  
offenen Land  
nern, wo m  
bernde Hand  
Lage für sein  
andere Besch  
im Allgemein  
eine dringend  
neuen Lande  
wird, die Ur  
wohnheit, W  
ältesten Staa  
Bauern am  
nen Felder  
llch unmittelb  
teute und G  
ten. Von  
am meisten li  
die Schottlan

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertelj. Abonnement 1 „ 50 C  
Einschickungsgebühr 14 C die  
einfachste Zelle. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.



Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und beschrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
haben jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 12.

Bern, den 19. März.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Auszug aus einem Berichte des Herrn A. C. Casenove von Genf, schweizerischen Konsuls zu Alexandria (im Unions-Distrikt Kolumbia).

Den meisten Familien ist es recht gut gegangen. Es ist außer allem Zweifel; daß sie ihre Lage hier viel leichter und vorthellhafter verbessert haben, als es ihnen in der Schweiz oder in jedem andern Lande Europas möglich gewesen wäre. Führt man eine regelmäßige Lebensweise und bleibt man durch dieselbe gesund, so kann man versichert sein, eines glücklichen Daseins sich zu erfreuen. Ohne Europa, namentlich der Schweiz, einen Tadel aufbürden zu wollen, kann man doch den Europäer mit einer Pflanze vergleichen, die einem harten unfruchtbaren Boden entnommen und in eine jungfräuliche fruchtbare Erde verpflanzt, erst hier wahrhaft gedeiht. Jeder wohnt sich hier der Beschäftigung, die ihm am meisten zusagt und wählt sich die besten Existenzmittel, ohne, wie in Europa, die nachtheiligen Folgen so plötzlicher Uebergänge befürchten zu müssen.

Die meisten schweizerischen Einwanderer lassen sich auf dem offenen Lande nieder, vorzugsweise in den neuen Staaten im Innern, wo man Land noch wohlfeil kaufen kann. Der einwandernde Handwerker befindet sich in einer verhältnismäßig bessern Lage für sein augenblickliches Fortkommen, als der, welcher keine andere Beschäftigung als Ackerbau hat. Die Amerikaner verstehen im Allgemeinen vielerlei Dinge zu machen. Es ist das übrigens eine dringende Nothwendigkeit für diejenigen, welche in einem ganz neuen Lande, das erst seit Kurzem von civilisirten Menschen bewohnt wird, die Urbarmachung und erste Kultur unternehmen. Jene Gewohnheit, Vieles selbst zu thun, besteht selbst übertraglich in den ältesten Staaten fort. Man steht hier nicht, wie in Europa, Bauern am frühen Morgen aufbrechen, um ihre oft weit entfernten Felder zu bebauen. In Amerika lebt der Landwirth gewöhnlich unmittelbar auf seinem Grundstücke mit seiner Familie. Handwerker und Handwerker dagegen wohnen größtentheils in den Städten. Von allen Einwanderern in Amerika bleiben die Schweizer am meisten ihrer Volkstüchtigkeit getreu. Ihnen zunächst stehen die Schottländer, wie überhaupt alle Gebirgsbewohner.

Die Kinder der Einwanderer, aus welchem Lande ihre Eltern auch hierher gekommen sein mögen, haben jedoch keinen eifrigern Wunsch, als sich sobald wie möglich in der amerikanischen Nation zu verlieren. Es kostet viele Mühe, sie zu vermögen, sich einer andern Sprache zu bedienen, als der englischen, wenn diese Sprache nicht schon ihre angeborne ist.

Die Gewissensfreiheit ist unbedingt. Die Leute, welche dieselbe religiöse Ueberzeugung theilen, bekreiten gemeinschaftlich die Kosten ihres Kultus und besolden ihre Geistlichen. In keinem Lande ist die allgemeine Freiheit vollständiger, und nirgends wird der Gottesdienst so eifrig gefeiert, als hier.

Die südlichen Staaten, besonders längs den Flüssen und die flachen Gegenden sind nichts weniger, als gesund. Dagegen ist der gebirgige Theil des Landes, sowohl im Süden, als im Innern und im Norden, ebenso gesund, als die Schweiz.

Ackerbau-Colonien haben bis jetzt in keinem andern Lande so rasch sich entwickelt und so lohnende Früchte getragen, als in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Jedenfalls gehört zum Gelingen einer solchen Unternehmung einiges Geld, verbunden mit Umsicht und genügender Stillschickel. Die Herren Konsula bezeugen übereinstimmend die bewundernswürdige Gedelichkeit vieler Einwanderer, welche sich unter den eben erwähnten glücklichen Bedingungen niedergelassen haben. Diese Einwanderer haben an Verwandte und Freunde in ihrer Heimath geschrieben und sie eingeladen, zu ihnen zu kommen. Auch diese Leute, welche sich auf die Erfahrung ihrer Vorgänger stützen konnten, haben sich bald in eine ziemlich gute Lage versetzt gefunden. Die Einwanderer aber, welche blind auf Gerathwohl hierher gekommen sind, welche keine wohlthätige Leitung gewollt oder gefunden haben, dagegen Betrügnern in die Hände gerathen und durch diese um ihr mitgebrachtes Geld gekommen sind, solche Einwanderer sind von Stufe zu Stufe, zum Theil auch durch ihr Verschulden, durch ihre Unmäßigkeit und Laster, oder aber durch Krankheit in das tiefste Elend versunken, oft darin umgekommen.

Zu den vielen Schwierigkeiten, welche sich den Colonisten in Amerika hinsichtlich des Landkaufes bieten, gehört vor Allem die, mit voller Sicherheit zu kaufen und mit unangreifbaren Bescheinnun-

gen der Rechtskräftigkeit Bestz zu ergreifen, Es ist unumgänglich notwendig, vor dem Abschlusse des Kaufes auf das Genauste sich zu erkunden, woher das Land rührt, ob es früher Niemand besessen oder beansprucht hat, und welche Gesetze des Staates und der Grafschaft, worin es gelegen ist, darauf anwendbar gemacht werden können. Dst wird von dem Quater, d. h. dem ersten Bestznehmer, ein Uebereinkommen angeboten, das man auf das Strengste von umständigen und durchaus ehrlichen Rechtsgelehrten prüfen lassen muß. Der Neuankommende ist, wenn er Geld hat, in Amerika ein Speculationsgegenstand, der von einer Schaar Gewinnfüchtiger als eine willkommene Beute überfallen und künstlich geplündert wird.

Der Preis des Landes beträgt von 1 1/2 Dollar (6 bis 7 neue Schweizerfranken), bis zu 100 Dollars. Eine Familie kauft gewöhnlich 120 bis 200 Acker, jeden von 45 Acre oder neuen französischen Gewertruten, wovon ein Drittel oder die Hälfte urbar gemacht wird. Hat auf einem Grundelgentum die Urbarmachung begonnen, so findet man auf demselben ein aus Baumstämmen erbautes Wohnhaus, einige Nebengebäude, einen Brunnen, eine Umzäunung ic. Kann man die Gebälligkeiten, wegen einiger wesentlichen Verbesserungen schon als Melereien (Harms) bezeichnen, so hat der Morgen Landes einen Werth von 18 St. 40 Kr., in welcher Beziehung indeß, je nach den Staaten, ein großer Unterschied obwaltet. Das Haus eines vereinzelt wohnenden Colonisten wird ihm von seinen Nachbarn, in dem Umkreise von 1 bis 2 Stunden, unentgeltlich aufgebaut. Sie treffen zu diesem Zwecke an dem vorher bestimmten Tage ein, und fördern die Arbeit mit so großem Eifer und so vieler Geschicklichkeit, daß sie in einem, höchstens zwei Tagen beendet wird. Diese gegenseitige Hülfsleistung ist ein alter Landesbrauch. Der Werth eines solchen Hauses läßt sich auf 230 St. bis 280 St. anschlagen.

Im Durchschnitt sind Pferde und anderes Vieh wohlfeiler in den Vereinigten Staaten, als in der Schweiz; Kleidungsstücke aber, vorzüglich Luxuskleider, sind theurer. Die notwendigsten Lebensmittel sind fast alle zu ziemlich niedrigen Preisen feil. Brod, Fleisch und Gemüse sind wohlfeil. In den Gasthäusern zahlt man in allen Städten ohne Unterschied täglich 2 Dollars (10 bis 11 neue Fr.) für Kost und Logis \*), und in den Pensionen oder Privatkosthäusern 1 Dollar. Diese Angaben sind genau, und man kann daraus das Verhältnis mit den Preisen in Europa selbst für das häusliche Leben in den Städten und auf dem Lande entnehmen.

### Auszug aus einem Briefe des J. C. Weber von Harwangen, jetzt in Sandusky City im Staat Ohio, d. d. 1. Jenner 1852.

Sobald wir aus dem englischen Canal in die Nordsee einfuhren, bekamen wir furchtbaren Sturm. Er jagte hohe Wellen an und über das Schiff; das war ein schauderbakter Anblick an diesem ersten Tage auf der See. Es waren über 400 Personen auf dem Schiff; Alles, was beten konnte, betete, ausgenommen die Schiffsteute. Das weibliche Geschlecht wollte sich nicht trösten lassen. Dazu kam die verwünschte Seerkrankheit so stark, daß Alles über einander lag, und daß man Jahre lang noch vor dieser Geschliche Grausen fast.

\*) Es versteht sich von selbst, daß obiger Preis nur auf Gasthäuser ersten Ranges sich bezieht. Die Einwanderer kommen in den kleineren Gasthäusern täglich mit 50 Cent. (2 Fr. 60 Cent.) oder noch billiger durch. Auch kann man für 3 Dollars wöchentlich Wohnung und Kost haben.

†) Die Route gieng von Basel über Mannheim und Köln nach Rotterdam. Hier wurde eingeschifft nach Havre. Herr M... scheint diese Route also auch zu benutzen, und nicht immer direct über Paris nach Havre zu spedieren.

Als wir in Havre anlangten, war unser Expediteur M... auch da; auf der Reise hatte uns einer seiner Diener begleitet. Hr. M... hatte uns versprochen, den gleichen Abend zu uns zu kommen; er kam aber nicht. Der Wirth meinte, wenn wir Herren wären, wäre M... schon gekommen und hätte mit und bei uns logirt. Er kam erst Sonntag Nachmittags; da sollten unsere Kisten, Lebensmittel und Alles noch eingeschifft werden, und das war in der kurzen Zeit nicht Alles möglich. An dieser Versäumnis ist Hr. M... allein Schuld gewesen und doch hat er uns noch ausgeschimpft. In der Eile mußten wir dem M... noch seine Zeugnisse unterschreiben, und es wäre nicht einmal Zeit gewesen, dieselben durchzulesen. Wir alle wissen daher nicht, was darin gestanden ist. (Schöne Zeugnisse das!)

Auf unserm Schiff sind 893 Personen gewesen; da war auch wieder viel zu erdulden. Wir hatten nur wenig Holz und mußten mit Steinkohlen anfeuern; das gab ein schlechtes Feuer, um für so Viele zu kochen, und man konnte im Tage fast bloß ein einziges Mal kochen. Der Hunger verursachte vielmal Streit auf dem Schiffe.

Nach einer Reise von 40 Tagen landeten wir endlich in New-York. Es war am 4. Herbstmonat 1851. Es war ein wunderbarer Anblick, die neue Landschaft zu sehen; es war uns, als ob wir in das Paradies einführen. Wenn ich die schönen Thürme und Häuser, den Anblick der schönen Landschaft, die unzähligen Schiffe, die mit ihren Masten einen Wald bilden u. s. w., ausführlich beschreiben sollte, so müßte ich ein großes Buch schreiben. Die Freude, die man so bei einer Auschiffung hat, ist gar nicht zu beschreiben; sogar die Kranken wurden wieder gesund.

Der Wirth, bei dem wir logirten, und der uns an sich lockte, ist ein verwünschter Schelm\*). Von New-York reisten wir in einer Nacht mit dem Dampfboot bis Albany; von da mit der Eisenbahn bis Buffalo; von da mit dem Dampfboot über den Eriesee bis hier nach Sandusky City, wo wir am 10. September anlangten.

Den Jakob Wyß, welcher vor 4 Jahren als armer Zimmermann von uns ausgewandert, hatten wir bald aufgefunden. Er empfing uns voll Freude; das war eine Lust, als wir uns begrüßten. Er griff gleich nach einem Schwein und einem Kalb, schlachtete und richtete uns Essen zu, als wenn Fürsten angekommen wären. Nach dem Essen machten wir noch eine Jagd; der Fang war aber nicht bedeutend. Wir mußten uns höchlichst verwundern, als wir sahen, wie viel der Jakob Wyß sich innert den 4 Jahren erworben hatte. Er hat ein schönes, neues Haus, roth angestrichen, mit 6 schönen Zimmern; ferner 12 Schweine, 2 Kühe, 1 Pferd und einen Wagen, alles im besten Zustande. Vierzehn Tage logirten wir beim Jakob Wyß. Dann hat der Andreas Wyß ein Haus gebaut; auch der Job. Ernst Schneider baute sich ein Haus. Friedrich Wyß und ich machten Hütten aus Loden; an den Wänden haben wir doppelte und auf dem Dache dreifache Loden. Da können wir Jahre lang wohnen, wenn wir wollen; unsere Weiber und Kinder sind wohl in unsern Hütten.

Mich traf ein Unglück. Der Andreas und ein Jak. Häuselmann von Lohwyl und ich hatten amerikanische Aegte gekauft, um in dem Wald zu hacken. Diese Aegte sind zweimal besser, als die unsrigen. Ich hatte mir aber bald den Fuß damit zerspalten. Da wäre ich übel daran gewesen, wenn es hier buchstäblich so wäre, wie es draußen in Europa heißt, nämlich: „Hilf dir selber!“ Ich habe erfahren, daß dieser Satz hier in Amerika gar nicht wahr ist, man kann ihn eher im Gegentheil draussen anwenden. Es braucht nur ein Vorsteher zu wissen, daß ein

\*) Es ist schade, daß de. Verfasser die nähern Umstände und den Namen des Wirtes nicht angibt.

Armer unglücklicher bedarf, Höret, wie ich es wußte geworden, brachte einen der und Leblich, aber 196 Pfund Kabis, An hätte, sollte ich gebrüt licher Hunger werden. M beschreiben

Wer im Frühling; es im Herbst an als im Winter betters ist w Profession fa geld per Tag glauben, die wenn sie es gebraucht. den leben.

pflanzung vie 22 Wg.; hing ein geschlacht Eingeweide h zer das Pfund welches gefh Alles Vieh g deswegen mü zäumen. Da men Hüher

Ich will weil die Ael sich aber aus kommen, den wenn er sich danken Gott, Land geführ

Wir hab mung stattgef den. Dies w D da wäre e Armen alle

Hunger weis Hier mü geht hier Al hat es allerle einem Gebäu Drchslerel a werden. Bet senbahnwägen

Von Ne und in Zeit New-York ser wort da. I richtet und e

Armer unglücklich geworden ist, so erhält der Unglückliche, was er bedarf, und wenn er noch Geld hat, so kann er es sparen. Höret, wie es mir ging. Es wurde einem Vorsteher, ohne daß ich es wußte, gesagt, es sei ein frischer Ankömmling unglücklich geworden, welcher arm sei. Da besuchte mich der Vorsteher und brachte einen Dolmetscher mit und ließ mich fragen, ob ich Kleider und Lebensmittel nothwendig habe. Ich sagte, Kleider hätte ich, aber Lebensmittel hätte ich nothwendig. Da erhielt ich 196 Pfund Simmelmehl, 12 Pfund Fleisch, Kartoffeln, Rüben, Kabis, Anken etc., und man sagte mir, wenn ich mehr nöthig hätte, sollte ich's dann nur sagen. Mir mangelte an nichts, bis ich geheilt war. Die Amerikaner wollen nicht, daß ein Unglücklicher Hunger leidet. Wer dagegen gesund ist, der muß arbeiten. Mir geht es jetzt sehr wohl und ich bin mit Amerika ganz zufrieden. Meine Nachbarn thaten mir mehr Gutes, als ich beschreiben kann.

Wer im Sinne hat, hieher zu kommen, der wähle sich den Frühling; es ist besser, Arbeit zu erhalten, als wenn man erst im Herbst ankommt. Die Amerikaner stellen lieber im Sommer, als im Winter Arbeiter an. Der Tagelohn eines gemeinen Arbeiters ist wenigstens 28 Sh. bis 1 Dollar und wer eine gute Profession kann, verdient 45 bis 70 Sh. nach altem Schweizergeld per Tag. Dieß werden die Bauern im Kanton Bern kaum glauben, die ihren Arbeitern lieber nichts, als 4 Sh. Lohn geben, wenn sie es anders machen können. Es wird aber hier auch viel gebraucht. Alles will hier gut essen und herrlich und in Freuden leben. Kartoffeln werden wenig gepflanzt, weil deren Anpflanzung viel Mühe erfordert. Dieses Jahr haben sie auch ein wenig gefehlt. Das Buschel, ungefähr anderthalb Maß, kostet 22 Sh.; hingegen der Centner Simmelmehl kostet bloß 76 Sh.; ein geschlachtetes Schwein, wenn's 2½ Centner wiegt und das Eingeweide heraus ist, kostet 7 Kreuzer und das Rindfleisch 5 Kreuzer das Pfund; dieses ist aber denn so fett, daß ich draussen nie solches gesehen habe. Das Pfund Anken kostet hier 4½ Sh. Alles Vieh geht hier frei herum und sucht seine Nahrung selbst; deswegen muß auch derjenige, welcher pflanzen will, alles einjäumen. Das wäre nicht für den K. draussen, der kaum die armen Hühner duden kann.

Ich will Niemanden geradezu auffordern, hieher zu kommen, weil die Reise mit vielen Beschwerlichkeiten verbunden ist. Wer sich aber aus eigenem Willen und von selbst entschließt, hieher zu kommen, den wird es nicht gereuen, besonders nach einiger Zeit, wenn er sich an die Verhältnisse Amerika's gewöhnt hat. Wir danken Gott, daß er uns aus Egypten und in dieses gelobte Land geführt hat, wo Milch und Honig fließt.

Wir haben vernommen, daß draussen eine große Ueberschwemmung stattgefunden habe, und daß Noth und Elend entstehen werden. Dieß wird wider eine harte Prüfung für die Armen sein. O da wäre es gut und wir wünschten es herzlich, daß die lieben Armen alle auch in diesem Land wären, wo man von keinem Hunger wiß.

Hier müssen alle Handwerke frisch gelernt werden; denn es geht hier Alles viel kunstreicher zu, als draussen. In Amerika hat es allerlei Fabriken und Maschinen. In Buffalo habe ich in einem Gebäude eine Eisengießerei, eine Hammerschmiede und eine Druckschere aneinander gesehen, welche alle mit Dampf betrieben werden. Bei uns in Sandusky ist eine Fabrik, in welcher Eisenbahnwagen gemacht werden.

Von New-York bis Sandusky ist es 900 englische Meilen, und in Zeit von 10 Minuten kann man Berichte von hier nach New-York senden und in andern 10 Minuten ist umständliche Antwort da. In 2 bis 3 Stunden ist in ganz Amerika Alles berichtet und erkundschafet. Das geht Alles wie ein Blitzstrahl

durch den Telegraphen; ganze Briefe werden so telegraphirt; es kostet gar nicht viel, so etwas bekannt zu machen oder zu erkundschafeten.

Das Land ist hier herum schon ziemlich theuer; der Acker giltet hier schon 40 bis 100 Dollars. Zehn bis zwölf Meilen von der Stadt kann man dagegen den Acker noch um 7 bis 10 Dollars bekommen. Hausplätze in der Stadt kosten schon 1000 bis 3000 Dollars und ein solcher Hausplatz ist bloß ein Wertelacker. Der Anwachs der Stadt ist sehr stark. Ich traf hier überall bekannte Schweizer an.

Wer nach Amerika kommt, soll nicht viel Gepäck mitnehmen, denn man kann bald mehr Uebergewicht bezahlen, als die Sachen werth sind. Ich mußte für meine zwei Kisten allein 8 Dollars Uebergewicht bezahlen. Küchengeschirr soll man ja nicht mitnehmen; denn man muß hier doch einen Kochofen kaufen, zu welchem dann Kochgeschirr genug gehört, und das mitgebrachte kann man gar nicht gebrauchen. Unsere Kochöfen kosteten 12 Dollars jeder, hätten wir aber nicht 4 zusammen gekauft, so hätten wir für jeden 13 Dollars bezahlen müssen. Sie sind aber sehr gut eingerichtet; man kann Brod darin backen und gleichzeitig mit dem nämlichen Feuer in 4 Löchern kochen.

Ich muß noch bemerken, daß es hier in Sandusky im Staat Ohio im Winter wohl so kalt wird, als in der Schweiz, und im Sommer ist die Hitze hier größer, als bei euch. Wenn ihr bei euch Mittags 12 Uhr habt, so ist es hier Morgens 6 Uhr; die Entfernung von euch bis hieher ist 2500 Stunden.

Wir grüßen euch Alle und danken Allen, die etwas Gutes an uns gethan haben, und wünschen euch ein von Gott gesegnetes neues Jahr, daß ihr es in Gesundheit und Freude erlebet. Lebet wohl ihr Lieben jenseits des großen Weltmeeres!

Sandusky City im Staat Ohio,  
am Neujahrstage 1852.

Joh. Ernst Weber.

### Abfahrtsverzeichnis von Schiffen.

#### Von Bremen nach New-York.

- Am 1. April das Schiff George, Capt. J. Thöle.
- „ 1. April das Schiff Hiram, Capt. J. Grabau.
- „ 1. April das Schiff Humboldt, Capt. D. Beenzen.
- „ 1. April das Schiff Clarissa, Capt. F. Höhne.
- „ 15. April das Schiff Christine, Capt. J. J. Bloch.
- „ 15. April das Schiff Clementine, Capt. J. F. Dannemann.
- „ 15. April das Schiff Emigrant.
- „ 15. April das Schiff Rastede, Capt. Lauw.

#### Von Bremen nach Baltimore.

- „ 1. April das Schiff Odthe, Capt. J. Homann.
- „ 15. April das Schiff Post, Capt. H. Haake.

#### Von Bremen nach Quebec.

- „ 1. April das Schiff Harriet, Capt. Hoorn.
- „ 15. April das Schiff Eir.

#### Von Bremen nach New-Orleans.

- „ 1. April das Schiff Präsident Schmidt, Capt. D. Meyer.
- „ 15. April das Schiff Edmund, Capt. H. Wehmann.

#### Von Bremen nach Galveston.

- Anfangs April das Schiff Franziska, Capt. A. Hagedorn.

### Verschiedenes.

Bern. Erwähnens- und lobenswürdig ist eine von den Armenvereinen des Amtsbezirks Signau an den Regierungsrath

eingereichte Vorstellung, worin nebst noch einem andern Antrag auch derjenige beantragt wird, daß von den begüterten Auswanderern, deren Zahl täglich zunehme, eine Abgabe zu Gunsten der Armen erhoben werden möchte, damit auch diesen die Auswanderung möglich gemacht werde; oder aber daß solche vermögliche Auswanderer angehalten werden sollen, arme Personen mitzunehmen. Die Vorstellung wurde am 10. März vor Regierungsrath besprochen, und der Herr Präsident, als Direktor des Innern, drückte seine Freude aus über die in dieser Vorstellung ausgesprochenen, auch mit den seinigen übereinstimmenden, gesunden Ansichten. Der Antrag der Vorstellung wurde den Direktoren der Justiz und des Innern zur Begutachtung überwiesen, und es ist nicht zu bezweifeln, daß diese Begutachtung günstig ausfallen wird, da der eine der beiden Direktoren sich schon bereits so human über diesen Punkt geäußert. Auch wir begrüßen solch' gesunde und für unsere leidende Volksklasse so wohlthunenden Grundsätze mit Freuden. Dies und das Gesetz vom 22. Januar 1852 über die Begünstigung der mittellosen Staatsbürger, welche nach Amerika auswandern wollen, nach welchem Gesetze 100,000 Fr. auf vier Jahre lang auf arme Auswanderer verwendet werden können, in Anwendung und praktische Ausübung gebracht, sind wohl die wirksamsten Mittel, um einerseits der so sehr überhand nehmenden Armennoth zu wehren, als andererseits der Billigkeit Rechnung zu tragen, daß nicht bloß die vermöglichen, sondern auch die mittellosen Staatsbürger auswandern können.

— Die von der Bürgergemeinde Nidau beschlossene Verabreichung einer Auswanderungssteuer von 1730 Franken an einen armen Familienvater, Namens Schmalz, mit 5 Kindern, auf Abrechnung seiner Bürgernutzungen wurde in der Regierungsrathssitzung vom 12. März genehmigt. — Es ist erfreulich, wahrzunehmen, wie in jüngster Zeit mehrere Gemeinden sich beeifern, ihren armen Gemeindegürgern in Sache ihrer Auswanderung mehr und mehr unter die Arme zu greifen. So haben sich bereits mehrere Gemeinden unseres Kantons obligatorisch verpflichtet, allen ihren ärmeren Auswanderungslustigen eine bestimmte Summe vorzulegen zu wollen, sobald dieselben ihr Vorhaben in Wirklichkeit ausführen; so unser's Wissens unter Andern auch Niederblipp 125 neue Schweizerfranken auf den Kopf, Thunsteinen (Fr. 100), Roggwyl, Bützberg, Aüsswyl &c. So human und schön dieß an und für sich und grundsätzlich ist, so ist dann freilich auch zu bedauern, daß manche Gemeinden ihre Auswanderer durch die Agenten bloß bis Neu-York setzen und dieselben dort ihrem lieben Schicksale überlassen.

**Solothurn.** (Correspondenz.) Auch hier tritt ein Auswanderungsagent auf eine niedere Weise, als der ärgste Werber auf, und zu allem diesem Unfug wird nichts von der Regierung gethan. Er verdächtigt nicht nur andere anerkannt gute hiesige Agenten, sondern auch sogar die Route über Bremen, die ja ausgemachter Maßen die sicherste und beste ist. Wenig besser hausrirt ein Agent aus S. in hier herum, und reißt die Leute an sich, wenn gleich noch kürzlich die bittersten Klagen von hiesigen Auswanderern über ihn sich kund geben. Es ist nicht zu begreifen, daß solch' ein Unwesen so lange dauern kann. (Die zuverlässigsten, unelgennützigsten und sichersten Agenten sind allerdings diejenigen in der Regel nicht, die von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf in den Char-a-banc umher hausrirt, oft ohne daß sie einmal berufen wurden; die Auswanderer aber, welche sich solchen Hausrirern leichtsinnig verakfordiren und die Gemeinden, welche ihre Armen an solche gleichsam verschachern, laden eine unverzeihliche Sündenschuld auf ihr Gewissen.)

**Schweden.** Hier soll bedenkliche Noth herrschen. Aus Mangel an gewöhnlichen Nahrungsmitteln sollen die Armen bereit zu Baumrinde und Stroh ihre Zuflucht nehmen, um dem fürchterlichsten aller Feinde, dem Hunger, zu begegnen. Sie verlassen in großen Schaaren ihre Dörfer, aber nicht um nach Amerika auszuwandern, dazu hätten sie das Geld nicht, sondern betteln und stehend das Land zu durchziehen. Nach Schweden wollen wir Schweizer nicht auswandern, und gebe Gott, daß die Schweiz bei der so riesenhaft überhandnehmenden Volkerverarmung auch noch nach Jahrhunderten kein Schweden werde! —

New-York, 1. Febr. Heute hielt die Schweizergesellschaft ihre jährliche Versammlung in Delmonico's Hotel, um den Jahresbericht ihres Vorstandes zu empfangen und neue Beamten für das kommende Jahr zu erwählen. Nach dem detaillirten Jahresbericht verlas der Präsident ein von der Besetzung von Albany übersandtes Document, worin der wohltätige Zweck der Gesellschaft mit vielem Beifall hervorgehoben wird; ebenfalls die Acte der Incorporation, welche die Gesellschaft erhalten hat. Auch mehrere Cantone der Schweiz haben Beiträge zur Unterstützung der Gesellschaft geschickt, und die Mitglieder hoffen, daß in Zukunft die Unterstützung stärker ausfallen wird. Der Bericht über die Wirksamkeit der Gesellschaft und die Thätigkeit ihrer Beamten ward von den anwesenden Mitgliedern mit vielem Beifall aufgenommen. Die Gesellschaft hat nach aller geleisteten Unterstützung an Schweizeremigranten jetzt einen Ueberschuß von 117 Dollars in der Bank. Nachdem alle Berichte angenommen und gebilligt waren, schritt die Gesellschaft zur Wahl ihrer Beamten. Zum Präsidenten ward gewählt Hr. A. Gerber; zum Vicepräsidenten Hr. de Luzé; zum Sekretär und Schatzmeister Hr. Ed. A. Robert; zu Commissären die Herren M. Rossire, Foller, Mathei und Sand. — Alle diese Herren wurden fast einstimmig gewählt.

New-York, den 24. Febr. Nach dem so eben erschienenen Jahresbericht der Einwanderungskommission landeten im Jahr 1851 im Hafen von New-York 289,601 Einwanderer, worunter 163,256 Irländer und 69,883 Deutsche waren. Für das laufende Jahr erwartet man eine gleiche, wo nicht größere Anzahl, Platz ist da für Alle.

## Anzeigen.

Gesuch um Beaufichtigung zweier Knaben auf ihrer Reise nach Amerika.

Die zwei ältesten Knaben des Schullehrers Grobnicklaus in der Schöfhalde bei Bern, wovon der eine 16 Jahre alt und dieses Frühjahr admittirt wird, der jüngere dagegen im 14. Jahre geht, wollen nächsten Sommer nach Südbraßilien zu einem Freunde in der Colonie Dona Francisca auswandern. Da der Vater und die übrige Familie erst später nachziehen können, und die Knaben, namentlich auf der Reise, guter Aufsicht bedürfen, so möchte man dieselben einer rechtschaffenen, christlich gesinnten Familie in Aufsicht auf der Reise übergeben; am liebsten einer solchen aus dem Kanton Bern, deren persönliche Bekanntschaft und Freundschaft man noch vor Abreise zu machen wünschte. Man würde sehr erkenntlich sein, und könnte besagten Auswanderern in anderer Beziehung, z. B. in getreuem Rath und Auskunftsertheilung über alle Verhältnisse in dortiger Colonie, nützlich sein. Man wende sich schriftlich oder mündlich gefälligst an vorbezeichneten Lehrer.

Organ zu

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonnement  
Viertelj. Abonnement  
Einrückungsgebühr  
einpfaltige Zeile  
mehrmaliger W  
teilt eine Preiser  
ein.

Nr. 13.

Kurzgefaßt  
dieser  
welcher  
meisten

Der Staat  
Ober- und Unt  
und Erie, im  
Osten an den a  
Vermont. Die  
(Regierungss)  
Shenectady,  
Jahre 1609 dur

Das Land  
und dem Ackerb  
geeignet, und  
und 3 Millione  
mit Butter und  
Obstbaumzucht  
Zuckerhorn ge  
schlägt den jäh  
durchschnittlich  
quellen New-Y  
Reichthums.

Wenn glei  
Staat ist, so f  
und im Hand  
von 65 Millio  
New-York,  
Hafen der Unt  
leider auch ber  
und Mählern,  
wöhnlich auf d

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertelj.-Abonnement 1 „, 50 C.  
Anschaffungsgebühr 14 C. die  
einpallige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
teilt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jedergelt unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 13.

Bern, den 26. März.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Kurzgefaßte geographische Uebersicht über diejenigen Staaten der Union, nach welchen Deutsche und Schweizer am meisten auswandern.

New-York.

Der Staat bildet ein Dreieck und grenzt im Norden an Ober- und Unter-Canada, im Westen an die See'n Ontario und Erie, im Süden an Pennsylvanien und New-Jersey, im Osten an den atlantischen Ocean, Connecticut, Massachusetts und Vermont. Die vorzüglichsten Städte sind: New-York, Albany (Regierungshp), Rochester, Troy, Buffalo, Utica, Schenectady, Hudson und Auburn. New-York wurde im Jahre 1609 durch einen Engländer, Hudson, entdeckt.

Das Land im Westen des Staates New-York ist fruchtbar und dem Ackerbau günstig. Im Osten ist es mehr für Viehzucht geeignet, und man nimmt an, daß über 5½ Millionen Schafe und 3 Millionen Stück Rindvieh dort weiden. Es wird daher mit Butter und Käse ein bedeutender Handel getrieben. Auch die Obstbaumzucht bringt dem Staate bedeutende Summen ein. Der Zuckerrahm gedeiht besonders gut in diesem Staate, und man schlägt den jährlichen Ertrag auf 75 Millionen Pfund, welche durchschnittlich zu 8 bis 10 Cents verkauft wird. Die Salzquellen New-Yorks liefern eine nie zu erschöpfende Quelle des Reichthums.

Wenn gleich New-York hauptsächlich ein Ackerbau treibender Staat ist, so sind doch auch sehr bedeutende Summen in Fabriken und im Handel angelegt. Die Fabriken benützen ein Kapital von 65 Millionen und der auswärtige Handel 50 Millionen.

New-York, der einzige Seehafen des Staates, ist derjenige Hafen der Union, in welchem die meisten Einwanderer landen, leider auch verächtlich genug wegen den dort lauernden Betrügern und Wälkern, weswegen die meisten Einwanderer von hier gewöhnlich auf dem Hudson-Flusse, dem Erie-Kanal und den See'n

so schnell als möglich dem fernen Westen zufließen. Tausende aber müssen oft, der beschränkten Mittel willen, hier sitzen bleiben, und sind in's tiefste Unglück verfezt, wenn sie die Weiterreise nicht bewerkstelligen können.

Pennsylvanien.

Grenzen: im Norden New-York und der Erie-See, im Westen Ohio, im Süden Virginien und Maryland, im Osten New-Jersey und New-York. Flächenraum: 43,960 Quadratmeilen mit 54 Countys. Die vorzüglichsten Städte sind: Philadelphia, Pittsburg, Lancaster, Harrisburg, York, Reading. Pennsylvanien zählt mehr Deutsche als kein anderer Staat. Es wird deswegen oft ein zweites, freies Deutschland genannt. Schon seit mehreren Jahren haben es die Deutschen in diesem Staate durchgesetzt, daß die Gesetze und Beschlüsse der Legislatur in die deutsche Sprache übersetzt und deutsch abgedruckt werden. Kirchen und Schulen sind mehrtheils deutsch, und es gibt viele Ansiedlungen, deren Bewohner (wenn gleich die Ansiedlung über 150 Jahre alt ist) fast gar kein Englisch sprechen, und nicht einmal im Stande sind, die englische Bibel zu lesen. Während in allen übrigen Theilen der Union die Frauenzimmer nur zum Putzen, Ausgehen und Bergeuden nutz sind, während es dort für eine Schande gerechnet wird, die Frau oder Tochter arbeiten zu lassen, gehen die Farmerstöchter der Deutschen in Pennsylvanien lustig mit hinaus in's Feld, binden die gelben, goldenen Weizenbündel, wenden das duftende Gras und sitzen an den Winterabenden fleißig daheim bei'm Spinnrocken; — bringen dem Manne, statt von Nachtschwärmerlein gebleichte Wangen und blutgeränderte, matte Augen, ein von Gesundheit strotzendes Gesicht, — statt in Glaschandschuhen bis an die Schultern verhüllte schlaffe — rütlige Arme für Feld und Küche, — statt Eisenbahnaktien, für 20 Procent unter dem Hammer verkauft, eine volle Scheune und stolz wogende Felber, — statt der in Corduan, mit goldenem Schnit, gebundenen Werke Eugén Eur's, die alte Bibel mit dem Familienmanach darin, — und

Noth herrschen. Aus  
sollen die Armen berechtigt  
nehmen, um dem fürcht  
ergehen. Sie verlass  
nicht um nach Amerika  
nicht, sondern betel  
Nach Schweden wolle  
Gott, daß die Schweiz  
Verarmung auch noch

Schweizergesellschaft ihr  
dort, um den Jahres  
und neue Beamten für  
dem detaillirten Jahres  
Erschließung von Alban  
eigige Zweck der Gesell  
rd; ebenfalls die Act  
erhalten hat. Auch  
träge zur Unterstützung  
er hoffen, daß in Zu  
d. Der Bericht über  
thätigkeit ihrer Beam  
mit vielem Beifall auf  
der getesteten Unter  
Ueberschuß von 117  
chte angenommen und  
Wahl ihrer Beamten.  
erber; zum Viceprä  
Schahmeister Hr. Ed.  
M. Hoffire, Foller,  
wurden fast einstimmig

so eben erschienenen  
anden im Jahr 1851  
rer, worunter 163,256  
das laufende Jahr er  
zahl, Platz ist da für

en auf ihrer Reise

8 Großniklaus in der  
Jahre alt und dieses  
n im 14. Jahre geht,  
zu einem Freunde in  
Da der Vater und  
ten, und die Knaben,  
lesen, so möchte man  
ten Familie in Auf-  
mer solchen aus dem  
st und Freundschaft  
Man würde sehr  
nderern in anderer  
kunsterhellung über  
bezeichneten Lehrer.

statt naserümpfendem Gesellschaftslächeln der übrigen Nordamerikanerinnen, ein freies, biederes, deutsches Herz. (— Dr. Fr. Pauer. —)

Der Boden in Pennsylvanien ist fast durchgehend fruchtbar; im Süden ist das Land eben, im Norden gebirgig, und die Gebirge des Nordens sind die höchsten in der Union. Ihre Ergiebigkeit an Eisen und Kohlen ist sehr bedeutend.

Der Staat ist schon ziemlich stark bevölkert.

### Ohio.

Dieser Staat, welcher 25 Millionen Acker des fruchtbarsten Landes enthält, eignet sich fast am besten zur Ansiedlung für den deutschen Einwanderer; er ist von Kanälen und Eisenbahnen durchschnitten, und man hat berechnet, daß, wenn die ganze Masse der fruchtbaren Ländereien der Kultur übergeben wären, 10 Millionen Menschen reichliches Brod dort erwerben könnten, während jetzt nur noch eine Population von bloß 2 Millionen vorhanden ist.

Der Boden in Ohio ist durchgängig fruchtbar, im Innern und den nördlichen Theilen eben, und an manchen Stellen feucht und sumpfig und daher den Wechselfiebern unterworfen; der südöstliche und östliche Theil ist hügelig, daher gesund und besonders reich an schönen Weiden und Weizenland. An den Ufern des Ohioflusses, auf dessen Gluthen alljährlich Tausende und aber Tausende deutscher Einwanderer dem fernen Westen zuschiffen, ist ein reicher Alluvialboden, und es wird dort oft eine Farm mit 150 Dollars per Acker verkauft. Handwerker und Tagelöhner finden in Ohio immer Beschäftigung und guten Verdienst, und Tausende, die mit nichts anfangen, haben dort in einem Zeitraum von sechs bis zehn Jahren sich eine unabhängige Lage erworben.

Gutes, wohlgelegenes Land ist aber auch hier, wie in den beiden früher beschriebenen Staaten, doch schon in ziemlich hohem Preise.

(Im Uebrigen sehe man den umständlichen Brief von Ed. Haugener über diesen Staat.)

### Indiana.

Grenzen: im Norden Michigan und Michigan-See, im Westen Illinois, im Süden Kentucky und im Osten Ohio und Kentucky. Flächenraum: 35,093 Quadratmeilen mit 87 Counties. Die vorzüglichsten Städte sind: New-Albany, Indianapolis (Regierungssitz), Madison, Vincennes und Salem.

In diesem Staate wird nicht so viel wie in den früher benannten Staaten Wald gereutet, denn es findet sich hier viel Prairienland (natürliche Wiesen) vor, wo man das hohe Gras abschneidet und zugleich mit dem Pfluge dorein fährt. Indiana wurde in den leztverfloffenen Jahren mit vielen deutschen Einwanderern colonisirt. Das Klima dieses Staates wird als eines der gesundensten in den Vereinigten Staaten gepriesen. Indessen grassiren auch hier, namentlich in den Niederungen der feuchten, dumpfen Flächen, häufige Fieber. Der Boden an sich ist fruchtbar. Der Winter beginnt hier selten vor Ende Decembers, ist milder als in den östlichen Staaten. Anfangs März blühen bereits Pflirsch- und Kirschbäume. Wild ist noch in großer Menge vorhanden.

Congressländer sind noch in Menge in diesem Staate um 1/2 Dollar per Acker zu kaufen, und das Land aus zweiter Hand zu verhältnismäßig billigen Preisen, von 2 bis 3 1/2 Dollars, Achteilsectionen (80 Acker), und wenn 10 bis 20 Acker gerodet, eingehäget und theilweise in Kultur gesetzt sind, mit einem Blockhaus, Viehschalter und einem Brunnen versehen, kann man zu

8 bis 12 Dollars per Acker zu kaufen bekommen (die Achteilsection zusammenhaft).

### Illinois.

Grenzen: im Norden Wisconsin, im Westen Missouri-Gebiet, im Süden Kentucky, im Osten Michigan-See und Indiana. Flächenraum: 56,000 Quadratmeilen oder 36 Millionen Acker, mit 85 Counties. Seine größte Länge ist 378, seine größte Breite 210 Meilen. Die wichtigsten Städte sind: Springfield (Hauptstadt), Alton, Chicago, Peoria, Carrolton, Beardstown, Vandalia, Edwardsville und Belleville.

Im Allgemeinen kann man von Illinois dasselbe sagen, was von Indiana. Der Boden ist fruchtbar; das Klima wird zu den gesündern gezählt, jedoch bleiben auch hier die Wechselfieber und selbst die Cholera von Zeit zu Zeit nicht aus.

Bemerkenswerth ist für uns Schweizer noch die auf der Spiegelprairie des Cantons Clinton, unweit Lebanon, von Dr. Köpfl, aus Luzern, im Jahr 1831 hier gegründete Niederlassung: Highland oder Neu-Schweizerland. Schon der Name dieser Colonie veranlaßte viele Schweizer, nach derselben auszuwandern. Und Dr. Köpfl hätte sich junsterblichen Ruhm erworben, wenn er eine gute, in allen Theilen dem Zwecke entsprechende, Ansiedlung gegründet haben würde, die ein Centralpunkt für den größten Theil der schweizerischen Auswanderung geworden wäre. Allein, sei es, daß Dr. Köpfl in Beziehung der Wahl seiner Niederlassung oder sonstiger Constitutionen und Beschaffenheit innerer und äußerer Verhältnisse, die bei Gründung einer solch' großartigen Colonie in Erwägung gezogen werden müssen, zu wenig zum Voraus erwogen und berechnet habe, oder sei es, daß die Schweizer in ihrer großen Mehrzahl es vorziehen, lieber zu ihren Verwandten und Bekannten, deren sie in allen Theilen von Amerika haben, als nach einer Neuschweiz auszuwandern, so hat Neu-Schweizerland diesen Namen im eigentlichen Sinne des Wortes und in großartigem Sinne, wie es für die Schweizer zu wünschen wäre, durchaus nicht verdient. In den lezten Jahren hat die Auswanderung nach dorthin bedeutend abgenommen. Das Land ist in Highland herum schon ziemlich theuer, und hat im Verhältniß zu viel Prairien und zu wenig Waldungen, keine laufenden Brunnquellen, dagegen aber manche ungesunde Sümpfe. Dahinraffende Fieber und selbst die Cholera sind in der Colonie keine neue Erscheinungen.

### Missouri.

Grenzen: im Norden Iowa, im Osten Illinois, im Südosten Kentucky und Tennessee, im Süden Arkansas und im Westen Missouri-Territorium. Der Staat hat von Norden nach Süden eine Ausdehnung von 220 und von Osten nach Westen 270 Meilen. Der Flächenraum beträgt 66,973 Quadratmeilen oder 42,873,018 Acres; über 30 Millionen Acres unverkaufter Regierungsländereien harren noch auf neue Ansiedler.

Die größten Städte des Landes sind: Jefferson-City, am Missouri (Hauptstadt), St. Louis, am Mississippi, St. Charles, am Missouri, Herculanium, an der Mündung des Joachim-Creek in den Mississippi, Neu-Madrid, am Mississippi, Greenville, Fredriktown, St. Michael, Potosi, Cape Girardeau, am Mississippi.

Die Ländereien im Missouri-Staate sind durchgehend sehr fruchtbar. Der gebildete Deutsche mag sehr seine Rechnung finden, wenn er sich in der Gegend von St. Louis ankauft. In St. Louis leben über 25,000 Deutsche und es gibt kaum einen Ort in der Union, wo man verhältnismäßig so viele gebildete Deutsche antrifft, als in St. Louis, und wo deutsche Nationalität in so

schöner Entwurf daß von gemacht und kann sind. den höher g dieß weniger

Dieser C tet und 1846 im Norden Mississipp v einen ungefä 32,380,000 uneben, doch bedecken beim jezt ist noch vermessen.

Der B und Mineral Auswanderun des Landes f Iowa: Blomington, Bell Wapello, vielversprechen

Dieser j und dem M sich von der von Osten na und einen 119,168,000 bar; das L Pflanzenreich der Winter j Wisconsin be ordentlicher W verlassen Lau Des fruchtbar Ankömmlich Communicatio Leben natürll lichen Staate wärts und C Woche bringt mächtige Krä Staates sind

Madison Chien; — kleine, Stä Mineralpo ville, Cap boyagan.

Unter dem am meisten au

die zwisch welcher Staat viel Aehnliche

schöner Entwicklung begriffen ist als gerade dort. Nur Schade, daß von Zeit zu Zeit Dristkrankheiten sich auch hier geltend machen und Cholera und eintretende Fieber auch hier nicht unbekannt sind. In andern Theilen des Staates, und namentlich in den höher gelegenen Dristschaften, vom Mississippi entfernt, ist dieß weniger der Fall und das Klima gesund.

**Iowa.**

Dieser Staat wurde im Juni 1838 zu einem Gebiete errichtet und 1846 als Staat in die Union aufgenommen. Er liegt im Norden des Staates Missouri, wird im Osten durch den Mississippi von Wisconsin und Illinois getrennt, und umfaßt einen ungefähren Flächenraum von 50,600 Quadratmeilen oder 32,380,000 Acres. Die Gestaltung des Landes ist ziemlich uneben, doch ohne Gebirge oder hohe Hügel. Die Prairien bedecken beinahe drei Vierteltheile der Oberfläche des Landes. Bis jetzt ist noch ein ganz kleiner Theil des Landes von der Regierung vermesen.

Der Boden ist fruchtbar und das Klima gesund. Gewiß und Mineralien sind daseibst im Ueberfluß. Der Strom der Auswanderung wälzt sich sehr stark nach hierhin. Die Städte des Landes sind noch klein, die bemerkenswertheften sind:

**Iowa-City** (Hauptstadt), Burlington, Dubuque, Blomington, Davenport, Fort Madison, Farmersburg, Bellevue, Lyons, Beaton sport, Richland und Wapello, meistens kleine, aber durch ihre Lage mit der Zeit vielversprechende, Städtchen.

**Wisconsin.**

Dieser junge Staat begreift den zwischen dem Mississippi und dem Michigan-See liegenden reichen Landstrich in sich, der sich von der Grenze von Illinois 490 Meilen nach Norden zieht, von Osten nach Westen eine Ausdehnung von 380 Meilen hat, und einen Flächenraum von 186,200 Quadratmeilen oder 119,168,000 Acres umfaßt. — Der Boden ist reich und fruchtbar; das Land bietet Mineralien in Menge, das Thier- und Pflanzenreich außerordentliche Schätze. Das Klima ist sehr gesund, der Winter jedoch eben so streng. Wie nach Iowa, so auch nach Wisconsin bewegt sich der Strom der Auswanderung in außerordentlicher Weise. Selbst aus allen Theilen der östlichen Staaten verlassen Tausende ihre bisherigen Wohnsitze und ziehen hierhin. Des fruchtbarste Congreßlandes ist hier zu 1 1/2 Dollar für jeden Anfsammlung im Ueberflusse noch vorhanden. Dagegen bietet die Communication, der Productenabsatz und das gesellschaftliche Leben natürlich nicht diejenigen Vortheile, wie diese in den östlichen Staaten dargeboten werden; doch schreitet Alles rasch vorwärts und Städte erwachsen wie Pilze aus der Erde. Jede Woche bringt neue Schwärme von Einwanderern, und also neue, mächtige Kräfte für den Urboden. — Die wichtigsten Städte des Staates sind:

**Madison** (Hauptstadt), **Milwaukee**, **Prairie du Chien**; — andere, vielversprechende, wenn auch zur Zeit noch kleine, Städte sind: **Greenbay**, **Nararin**, **Racine**, **Mineralpoint**, **Winnebago**, **Port Hudson**, **Dodgeville**, **Cashville**, **Grant**, **Paisch-Grove** und **Schboyagan**.

Unter den Staaten der Union, wohin Deutsche und Schwelzer am meisten auswandern, wären noch bemerkenswerth, im Norden:

**Der Staat Michigan** oder die zwischen den nördlichen See'n liegende große Halbinsel, welcher Staat in Beschaffenheit seiner Production, Klima u. s. w. viel Aehnliches mit Wisconsin hat;

und von den südlichen Staaten:

**Virginia, Kentucky, Tennessee und Nord-Carolina.**

Das Klima und die Fruchtbarkeit dieser Staaten ist meistens sehr angenehm und läßt meistens nichts zu wünschen übrig. Dieselben sind aber schon ziemlich stark bevölkert, und der allgemeine Strom der Auswanderung zieht sich immer nach den neuern Staaten hin.

Zu diesen neuern, sehr beachtenswerthen, Staaten gehört auch noch ein südlicher, welcher noch sehr wenig bevölkert, aber ungemein fruchtbar und gesund ist. Derselbe kann mit Recht zu den besten Ansiedlungsgebieten der Union gezählt werden. Es ist dieß der Freistaat

**Texas,**

im Westen von Louisiana gelegen, welcher sich längs dem Golf von Mexico, von der Mündung des Sabine bis zur Mündung des Rio Grande und dessen Strom aufwärts bis zu seiner Quelle hinzieht. Er umfaßt 257,600 englische Quadratmeilen oder 164,764,000 Acres. Vor noch wenigen Jahren war Texas ein von Deutschen und Schwelzern unbeachtetes und fast unbekanntes Land. Und nach seiner Freimachung von Mexico und seinem Anschlusse an die Vereinigten Staaten ward es sogar noch oft verlästert und verschrieen, welches Loos zwar nicht selten gerade die besten Ansiedlungsgebiete am meisten trifft. — So verurtheilten Unkenntniß und Vorurtheile lange Zeit auch sogar das milde und liebliche Südbrafilien. — Aber das Gute dringt immer durch; und ausgemacht ist, daß Texas in Beziehung seiner Fruchtbarkeit, mildem, gesundem Klima, das von den immer wehenden Seewinden zu einem sehr angenehmen abgekühlt wird, und wohl in allen andern Beziehungen mit den ersten der Vereinigten Staaten rivalisiren kann. Im Weiteren verweisen wir auf den in einer unserer frühern Nummern erschienenen Brief des Herrn Lehrers Braschler.

**Die Colonie Donna Francisca.**

Die neuern von der vom Colonisationsverein von 1849 in Hamburg gegründeten deutschen Colonte Donna Francisca, in der südbrafilianischen Provinz San Catharina, eingegangenen Nachrichten, namentlich in Briefen von Ansiedlern an ihre Verwandten und Freunde in Deutschland und der Schweiz, stimmen darin überein, daß die Verhältnisse dort in rascher, gedehlicher Entwicklung begriffen sind. Mehrere dieser Briefe, die dem Referenten in Gesichte kamen, sind voll von Ausdrücken der Zufriedenheit und der Hoffnung auf eine glückliche Zukunft. Die erste Ansiedelung „Schrödersort“ bildet sich nachgerade zu einem Städtchen heran, geziert durch niedliche Gärten, in denen die mannigfaltigsten Gemüse- und Obstarten, Mais, Kartoffeln, Mandioca, Bananen, Tabak u. A. m. herrlich gedeihen; auch Kaffee- und Zuckerrohrplantagen sind bereits angelegt und die mit dem Bau der Baumwolle angestellten Versuche haben erfreuliche Resultate geliefert. Die Lichtungen im Urwalde werden fast täglich vermehrt und erweitert, die Wege immer mehr verbessert und verlängert. Nach Ankunft der vorletzten Expedition mit einer verhältnißmäßig großen Anzahl Bemittelter trat ein Mangel an Arbeitern ein und der Arbeitslohn stieg bedeutend. Auch Handwerker von manchen Fächern, namentlich Zimmerleute, Tischler, Schmiede, Schlosser, Bäcker, Fleischer, Schuhmacher, Schneider, Böttcher (Küfer), Wagner, Ziegeleiarbeiter, Töpfer u. a. m. waren gesucht und werden sehr gut bezahlt. In allen Gegenden Deutschlands und der Schweiz soll sich die Aufmerksamkeit Auswanderungslustiger, bemittelter wie unbemittelter, auf diese junge,

vielversprechende, deutsche Colonie richten, und für die nächsten Expeditionen dahin bereits wieder eine bedeutende Anzahl Anmeldungen erfolgt sein. Aber auch Alle, die im Vaterlande bleiben, müssen erkennen, daß durch das Unternehmen des Colonisationsvereins von 1849 in Hamburg das Princip der modernen, vom Mutterlande aus geleiteten Colonisation in segensreicher Weise durchgeführt wird, indem durch dasselbe nicht allein das Wohlergehen deutscher Auswanderer erzielt, sondern auch deren Kapital und Arbeitskraft zum Theil dem Vaterlande erhalten, zum Theil dem deutschen Handel und der deutschen Industrie nützlich gemacht werden. — Von besonderer Wichtigkeit ist das besagte Unternehmen aber noch für deutsche Gemeinden, wohlthätige Vereine und einzelne Menschenfreunde deshalb, weil es eine Gelegenheit bietet, arbeitsfähige Menschen, die im Vaterlande ohne ihr Verschulden Noth leiden und denen daselbst kein ausreichender Verdienst geschafft werden kann, ohne Kosten in die Möglichkeit zu versehen, daß sie ihr gutes Fortkommen finden, und dabei ihrem Vaterlande mehr nützen können, als sie bisher konnten. Bereits hat der Schweriner-District des Mecklenburger patriotischen Vereins eine Actie des Colonisationsvereins von 1849 in Hamburg acquirirt, um zur Ansiedelung des Landes, welches auf eine solche Actie bei vollem Einschuss in Donna Francisca angewiesen wird, zehn Familien abzuschicken. Ein Schweizer-Gemeinderath hat drei Familien angemeldet, die auf Kosten der Gemeinde nach Donna Francisca expedirt werden sollen; Aehnliches sollen noch mehrere Schweizer-Gemeinden und ein deutscher Auswanderungsverein beabsichtigen. Reservirt sich der Schweriner-District des Mecklenburger patriotischen Vereins das Eigenthumsrecht über das in Donna Francisca acquirirte Land, so kann er durch Verkauf desselben nach einigen Jahren alle bei dieser Sache gehaltenen Auslagen, wenn nicht auf die Austrüstung der Familien übermäßig viel verwandt ist, zurückerhalten. Sein Beispiel, so wie das der Schweizer-Gemeinden, verdient ohne Zweifel Nachahmung.

(Allgem. Auswand.-Zeit.)

### Verschiedenes.

**Sidgenossenschaft.** Zum Consul in Valparaiso, im Freistaate Chili, in Südamerika, ist Herr A. C. Rüdiger, aus dem Kanton Graubünden, definitiv bestellt worden.

**Vern.** Aus den Regierungsrathsverhandlungen vom 19. März 1852. Dem Gesuche der Gemeinde Niederbipp um Genehmigung eines mit drei Gemeindegürgern abgeschlossenen Vertrages zu Verabfolgung einer Auswanderungssteuer auf Abrechnung ihrer Bürgernutzungen wird entsprochen. Einem vierten Gemeindegürger konnte die Gemeinde, welche bereits schon voriges Jahr eine bedeutende Zahl von Auswanderern ausgesteuert hat, nicht willfahren, da die Mittel dazu vermahlen erschöpft sind; es soll ihm aber durch Privatsteuern geholfen werden, daher derselbe, wie die drei andern, auch für eine Staatsbesteuer von 100 Franken per Kopf, empfohlen werden. Die Sache wird in dieser Beziehung der Direction des Innern zur Erledigung zugewiesen. Ein ähnliches Gesuch der Gemeinde Thunstein um Genehmigung eines mit einer gemeindegewässigen Familie abgeschlossenen Vertrages zur Verabfolgung einer Auswanderungssteuer von 1121 Franken, auf Abrechnung ihrer Bürgernutzungen, wird gleichfalls genehmigt. — Der Beschluß der Gemeinde Innerbirrmoos, Amtsbezirks Ronofingen, für Verabfolgung

einer Auswanderungssteuer an einen Gemeinbeangehörigen, Namens Steiner, mit Frau und Kindern, wird genehmigt und das Gesuch, auch für Verabfolgung einer Staatsbesteuer, der Direction des Innern zu entsprechender Erledigung überwiesen.)

**Amerika.** Nicht bloß in New-York, sondern auch in Newark, einer Stadt, neun Meilen von dem in dieser Sache berichtigten New-York, scheint das Betrügen auf hoher Stufe zu stehen. Laut der Allg. Auswanderer-Zeitung wurde kürzlich ein junger Würtemberger daselbst schändlich betrogen. Er kam mit seinem älterlichen Vermögen, in der Absicht, dasselbe auf irgend eine, sein Fortkommen sichernde, Weise anzuwenden, in Newark an, und zog hierbei seinen Kostherrn zu Rathe, der, unter dem Vorwande uneigennützigter Freundschaft, ihm zum Ankauf einer angeblichen Farm rath. Der Deutsche ließ sich zu diesem Ankaufe bereben und entrichtete abschläglichs bereits 125 Dollars in baarem Gelde. Es stellte sich aber bald heraus, daß der ihm angeschwazte Boden keiner Beurbarmachung fähig ist, und dem überlisteten jungen Manne blieb nichts Anderes übrig, als seinem Verkäufer neben der als Abschlagszahlung hingebenen Summe, von welcher dem uneigennütigen Mittelmann jedenfalls ein angemessener Judaslohn zugeflossen ist, auch den erkaufenen Boden wieder zu überlassen.

Der Preussische Verein zur Centralisation deutscher Auswanderung hat sich zum Zwecke gesetzt, von überreiter Auswanderung abzurathen, verdienstlose Arbeiter in dünner bevölkerte Gegenden des Vaterlandes durch Colonisation überzuleiten und den einmal zur Auswanderung Entschlossenen zu derselben Anleitung und Hülfe zu geben. In New-York, Bremen und Hamburg hat der Verein Nachweisungsbüreaus errichtet, die unter guter Leitung stehen. Dieser Verein empfiehlt die Ansiedelung auf der Hochebene von Mexiko wegen des unvergleichlichen Klima's und der außerordentlichen Fruchtbarkeit jener Gegend.

### Anzeige.

#### Auswanderung.

Die zweitnächste Expedition nach der Deutschen Colonie **Donna Francisca in Südbrasilien** wird am ersten Mai erfolgen. — Nähere Auskunft wird erteilt und Anmeldungen angenommen: durch die Redaction dieser Zeitung, welche an den Dienstagen ihre Ablage bei Herrn Zimmerli, an der Zeughausgasse Nr. 10, hat, und daselbst, aber nur an den Dienstagen, anzutreffen ist, und durch die Schweizerische Generalagentur des Colonisationsvereins von 1849 in Rapperschwyl, Kantons St. Gallen.

Die Aufnahmebedingungen und die Reisekosten sind die nämlichen, wie voriges Jahr, nämlich 280 Franken ab Basel für Erwachsene und 150 Franken neue Währung für Kinder unter acht Jahren. Säuglinge sind frei.

Die Anmeldungen müssen sehr zeitig geschehen. Auf frankirt Briefe gibt auch schriftlich Nachricht Herr Grossniklaus, Lehrer in Vern.

## Organ

11  
7. Anna 12  
5  
Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonne  
Viertel-Abonne  
Einrückungsgebü  
einseitige  
11 mehrmaliger  
tritt eine Pre  
2. ein.  
72  
6  
11  
7

## Nr. 14.

(Mit Berücksichti  
21  
Brasilien  
portugiesischen  
haben sich vor  
glutrothen Pol  
jiesischer Spre  
nan das fruch  
reichthümern  
nungsort.  
mit dem Anb  
sch, und die  
bestung höher  
fortschritte ma  
im Jahre 169  
wobem man da  
des vorigen J  
bemerke nämli  
mit dieser Ent  
auf dieses Lan  
sche Halbinsel  
von Lissabon v  
Mit ihm lan  
15,000 Mann  
begann der n  
Hilbung und  
Portugal Bra  
fassung, als d  
und nach Por  
gezwungen, B  
woraufer er die  
Staat ein Kat  
— Die Gese  
und mild, un

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Vierteljahr-Abonnement 1 „, 50 C.  
Einrückungsgebühr 14 C. die  
einpaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 14.

Bern, den 29. April.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Das Kaiserthum Brasillien.

(Mit Berücksichtigung in dasjenige Provinzen für Schweizer und Deutsche geeigneten  
Colonien und Ansiedelungsgebiete.)

Brasillien wurde erst im Jahr 1500 zufällig durch einen portugiesischen Seefahrer, Namens Cabral, entdeckt, welcher dahin sich verirrt hatte. Von dem vielen daselbst gefundenen blutrothen Holze nannte man es Brasillien, weil Brasa in portugiesischer Sprache eine glühende Kohle anzeigt. Anfangs kannte man das fruchtbare Land mit seinen unermeßlichen Schätzen und Reichthümern noch nicht genug, und gebrauchte es nur als Verannungsort. Da man aber durch die Verbannten einen Versuch mit dem Anbau des Zuckerrohrs und anderer Produkte machte, und dieser glücklich ausfiel, so fing man an, die Entdeckung höher zu schätzen und Colonien anzulegen, welche schnelle Fortschritte machten und die Ureinwohner unterjochten. Aber erst im Jahre 1698 wurde Brasillien den Portugiesen recht wichtig, indem man daselbst große Schätze an Gold entdeckte. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts fand man noch größere Schätze; man bemerkte nämlich unter dem Goldsande auch Diamanten, und mit dieser Entdeckung stieg alljährlich Portugals Aufmerksamkeit auf dieses Land. Durch Napoleons Eindringen in die pyrenäische Halbinsel wurde endlich im Jahre 1807 der königliche Hof von Lissabon veranlaßt, seine Residenz nach Brasillien zu verlegen. Mit ihm langten im Februar 1808 11,000 Auswanderer und 15,000 Mann Truppen in Brasillien an, und hiermit begann der neue blühende Aufschwung des Landes zu höherer Bildung und Kultur. Im Jahre 1815 erhob der König von Portugal Brasillien zu einem Königreiche mit ständischer Verfassung, als dessen Regent er 1821 seinen Sohn Pedro ernannte und nach Portugal zurückkehrte. Im Jahre 1822 ward dieser Regierung, Brasillien als unabhängig von Portugal zu erklären, worauf er die kaiserliche Würde annahm. Seither blieb der Staat ein Kaiserreich.

Die Gesetzgebung und die Regierungsform sind sehr human und mild, und tragen mehr den Charakter einer republikanischen

als einer monarchischen an sich: 3. V. naturalisirte Fremde haben Stimmrecht bei allen Wahlen (S. 9). des brasilianischen Grundrecht). Ein Jeder kann seine Gedanken mündlich oder schriftlich äußern, und sie ohne Censur durch die Presse veröffentlichen; doch bleibt er für den Mißbrauch, den er in Ausübung dieses Rechtes begeht, verantwortlich in den Fällen und auf die Weise, die das Gesetz bestimmt (IV). Niemand darf seiner Religion wegen verfolgt werden, sofern er die Staatsreligion achtet und die Moral nicht beleidigt (V). Das Haus des Bürgers ist ein unverletzliches Asyl. Während der Nacht darf Niemand daselbst ohne seine Einwilligung betreten, es sei denn, um ihn vor Feuersbrunst oder Ueberschwemmung zu retten. Niemand darf ohne gerichtliches Verhör verhaftet werden, ausgenommen in den vom Gesetze vorgeschriebenen Fällen. Vor dem Gesetze, das einen Jeden nach seinen Verdiensten schätzt, straft oder belohnt, gilt vollkommene Gleichheit der Person (XIII). Ein jeder Bürger kann öffentliche Aemter im Civil-, politischen oder Militärsache bekleiden, ohne andern Unterschied als demjenigen, der aus seinen Fähigkeiten und Tugenden hervorgeht (XIV). Ein Jeder kann nach Gutdünken im Lande bleiben oder daselbst mit seiner Habe verlassen, sofern er den Polizeiverordnungen nachkommt und daraus Andern kein Schaden erwächst (VI).

Im Norden Brasilliens ist der ungeheure Niesenstrom Marañon oder Amazonenstrom, der nach einem Laufe von beinahe tausend Meilen, und nach Aufnahme einer Menge anderer Flüsse sich in einer Breite von 40 Meilen in's atlantische Meer ergießt; im Süden der Parana, welcher sich am La Plata mit dem Paraguay verbindet. Die Gebirge sind östliche Fortsetzungen der Cordillaren oder Andes. Der größte Theil des Landes besteht aus ungeheuren Ebenen mit großen, fast immer grünen Wäldungen. Die östliche Küste ist durch das Felsengefäde vor Ueberschwemmungen geschützt.

Die Landesprodukte sind: Brasillienholz, Mahagony, Kaffee, Zucker, Cacao, Cassia, Tabak, Jalappa, China, Ingwer, Pfeffer, Indigo, Kokosnüsse, Reis, Mantoc, Mais, Baum-

wolle u. s. w.; überdies gedeihen dort auch noch andere Getreide, Weizen und Obstarten.

Schon im Anfange dieses laufenden Jahrhunderts gaben die Bergwerke außer Platina, Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Zinn und Quecksilber u. s. w. jährlich gegen 30,000 Mark Gold, und in den kleinern Flüssen eine Menge Diamanten. Gold führen mehrere Flüsse, besonders die trüben, schlammigen Bäche, sowohl in Körnern, die das Wasser abgespült hat, als in kleinen, gediegenen Massen. Es findet sich auch zwischen den Klippen der Felsen und im rothen Lehm der Gebirge, den man deshalb auch auswäscht. Brasilien ist die größte Fundgrube an Diamanten; man findet sie in losem, auf Felsen gelagertem, mit Pflanzenerde gemischtem Kies, den man wäscht und auswäscht, und in dem Diamantenbistricte Serra da Frio in ziemlich harten, ausgeschwemmten Brecciafelsen.

Das Thierreich enthält große Heerden Rindvieh, welches mehr der Häute als des Fleisches willen geschlachtet wird, Pferde, Esel, Maulthiere, Schafe, Fische aller Art, Schildkröten, Geflügel aller Art.

Der natürliche Reichthum Brasiliens ist in allen Theilen der Natur gleich groß und stellt bei näherer Betrachtung das schönste Gemälde dar. — In majestätischer Pracht stellen sich die Urwaldungen dem Beobachter dar: hier riesenhafte Bäume, deren mit Blumen bedeckte Kronen, durch Acanthen und andere Schlinggewächse verbunden, undurchdringliche Gehäuge bilden, durch welche der Strahl der Sonne kaum glühend zu bringen vermag; dort andere, mit ewigem Grün bedeckt, in malerischen Gruppen, von rauschenden Bächen oder den spielenden Fluthen der See umgeben; und alle vom Gesange tausender, im buntesten Farbenschmuck prangender, Vögel belebt. Die reichste Einbildungskraft und die lebendigste, vollkommenste Menschensprache ist unsäglich, die Fülle des Reichthums und die Schönheit dieser Natur auch nur entfernt anzudeuten.

Aber nicht alle Theile von Brasilien sind geeignet, das Gedeihen deutscher Ansiedelungen zu befördern. Nicht bloß wegen den giftigen Schlangen, dem vielen Ungeziefer, der reisenden Thiere oder den Indianern, sondern mehr wegen des Klima's, das in einigen Theilen des ungeheuer großen Brasiliens für die Schweizer zu heiß, in einigen Gegenden und namentlich nördlicher Seite, ein ungesundes Tropenland ist. Dagegen aber findet im südlichen Theile Brasiliens, wo das Klima gemäßigt und gesund, gerade das Gegentheil Statt. In Guiana, einem beträchtlichen Landstriche im Nordosten von Brasilien, ist niedriger, zum Theil sumpfiges Küstenland, welches oft von den aus den Gebirgen herabkommenden Flüssen überschwemmt wird, und daher ein feucht-heißes ungesundes Klima hat. Das Innere des Landes ist noch jetzt wenig bekannt und wird von gelbbraunen, umherziehenden Indianern (Karaiben) bewohnt, welche unter ihren eigenen Kaziken stehen. Doch liefert es viele Colonialwaaren in den Handel. Ebensovienig sind die andern nördlichen und mittlern Landstriche Brasiliens für Schweizer zur Ansiedelung gededlich.

Die befestigte Haupt- und Residenzstadt Rio Janeiro, in der gleichnamigen Provinz, am atlantischen Meere, liegt auf einer erhabenen Landzunge und an der Mündung des Flusses Janeiro. Sie hat einen der besten Häfen (doch nicht so groß wie Bahia, die ehemalige Hauptstadt, welcher alle Schiffe der ganzen Erde fassen könnte). Rio Janeiro ist regelmäßig gebaut, hat mehrere Pracht- und Hauptgebäude, so den kaiserlichen Palast, das Münzhaus, Zeughaus, das Seearsenal, die Militärakademie, den bischöflichen Palast, das Zollhaus, viele Kirchen und Kapellen, vier Klöster, mehrere Hospitäler u. s. w.; eine sehenswerthe

merkwürdige Wasserleitung, welche auf 80 Doppelbogen das Wasser vor die Stadt führt und es in ein großes Becken gießt, welches alle einzelnen Brunnen mit Wasser versorgt. — Die wichtigsten Ausfuhrartikel sind: Zucker, Rhum, Baumwolle, Häute, Indigo, Farbhölzer, Gold, Edelsteine und kostbare Juwellerarbeiten. Das Klima in Rio Janeiro ist an sich ein ziemlich heißes, jedoch nicht so, daß Schweizer es nicht aushalten können; es hat zwischen 16 und 30 Grad Wärme. Bei außerordentlicher Hitze hat man diese Wärme ja fast auch in der Schweiz. Dessen ungeachtet ist im Allgemeinen die Ansiedelung daselbst nicht zu empfehlen, weil die Tropennatur und deren Einflüsse doch mehr oder weniger von Zeit zu Zeit in herrschenden Krankheiten ihre Opfer fordert. Es ist zwar gewiß, daß der Strom der gegenwärtigen Auswanderung sich nach manchen Orten der Vereinigten Staaten hinwägt, woselbst in Beziehung der Gesundheit weit weniger Garantie verbürgt ist, als in Rio Janeiro, und man wolle uns hier gar nicht etwa so verstellen, als ob die Schweizer an diesem lehrern Orte es gar nicht aushalten; hiervon ist keine Rede, und Tausende leben in gewöhnlicher Zeit daselbst glücklich; nur für außergewöhnliche Zeiten, z. B. beim Ausbruch des gelben Fiebers u. s. w., ist unsere vorgemachte Angabe maßgebend. Jedenfalls steht Rio Janeiro in Beziehung des Gesundheitszustandes schon weit über den südlichen Staaten der Union, und darf nicht von ferne etwa mit New-Orleans u. s. w. in die gleiche Kategorie gestellt werden. Ja es kann in dieser Beziehung ganz wohl mit den besten Ansiedelungsgebieten des Westens Nordamerika's rivalisiren, wenn man die dort von Zeit zu Zeit herrschenden Wechselfieber und die Cholera in Rechnung bringt.

Dessen ungeachtet ist die Provinz und die Stadt Rio Janeiro, wie schon gesagt, den schweizerischen Auswanderern nicht anzuhelfen, weil Brasilien noch weit vortheilhaftere Ansiedelungsgebiete für sie darbietet. Von den achtzehn großen Provinzen des großen Kaiserreichs Brasiliens, das den größten Theil des ganzen östlichen Südamerika's einnimmt, sind nur fünf ausgezeichnet gute Provinzen, welche mit ganz gutem Rechte allen Auswanderern anzurathen und anzuempfehlen sind. Es sind dies die fünf südlichen Provinzen: S. Pedro, Rio Grande do Sul, S. Paulo und Santa Katharina. Von den blühendsten Colonien, welche sich gegenwärtig in Südbrasilien eines milden, gesunden Klima's, eines fruchtbareren, wohlfeilsten Bodens und des ruhigen, unabhängigen Besitzthums erfreuen, sind vor allen zu nennen: in Rio Grande die Colonie von S. Leopoldo und Rio Pardo; in S. Paulo diejenige von S. Amaro, Itapeirica und Senador Vergueiro; in Santa Katharina: Colonie Donna Francisca, des Hamburger-Colonisationsvereins von 1849, etwas mehr als neun Quadratmeilen groß und ungefähr eine Viertel-Tagesreise zu Wasser vom Hafen von S. Francisco entfernt; Colonie Blumenau, auch etwas über neun Quadratmeilen groß, am Südufer des Itajahy grande, des größten Flusses der Provinz, zwei Tagesreisen hinauf, eine hinab vom Hafen an der Mündung entfernt; Colonie des Herrn Trompowsky, russischen Viceconsuls in S. Katharina, eine Quadratmeile groß, am Ostufer der Itajahy mündet, anderthalb Tagesreisen hinauf, drei Viertel hinab vom Hafen an der Mündung des Itajahy grande; Colonie des Herrn Schutel, sardinischen Consuls in S. Katharina, acht bis zehn Quadratmeilen groß, zwischen den Flüssen Itjuocas grande und Vizunssu, eine halbe bis eine Tagesreise von der Mündung derselben entfernt.

Hier in diesen milden, fruchtbareren Landschaften Südbrasilien's faßt die deutsche Auswanderung allbereits mit schnellen Schritten festen Fuß. Ein Häuflein Menschen brennen und roden

große Strecken, Städte die bereits ganz nordamerikanisch sind, dem alten Europa's nicht vermögen und der Fruchtbarkeit über den Boden und ganzen u. s. w., oder sie so das Klima eben so groß nicht in dem

„Das K Landstriche und der gesunde ist, daß in Winter unter Unterbrechung Mal im Jahr rina, ist nie dabei fühlte Staaten Nordtitem Einflusseben so groß fest des Bodkann.

Was die lich bemüht, den deutschen bekanntlich gesehen also die Sklaverei

Die Landnämlichen P das Land zu kaufen müßte Im Gegentheil Anstalten zu zinsenfrei, de Währung) zu das sie erst n zu bezahlen ist, und das anderswo bur Ansiedlern sel Provinz San Blumenau, geschenkt.

„Die U Santa Katha sucht ihnen d jenigen, welder in den S also, da sie billig leben bei dem deut und Logis,“ Anweisung fü in Südbrasilien Provin Westreungen

große Strecken des Urwaldes, und sind die Stifter großer Colonien, Städte, Flecken und Weller. Mehrere dieser Colonien, die bereits gegründet, erfreuen sich eines guten Gedeihens. Die nordamerikanischen Staaten bieten in ihrer Mehrzahl in dieser und jener Beziehung viele und mannigfache Vortheile gegenüber dem alten Europa dar, allein mit einigen Provinzen Südbrasilien vermögen nur wenige dieser Staaten in Betreff des Klima's und der Fruchtbarkeit zu rivalisiren. Mögen einseitige, unkundige, oder bei der Sache interessirte Menschen Alles in ein Band binden und ganz Südamerika wegen zu heißem, ungesundem Klima u. s. w., oder wegen der Sklaverei u. s. w. verdammen, mögen sie so das Kind mit dem Bade ausschütten, sie vergessen, daß eben jenes Südamerika diese ungünstige Schilderung noch lange nicht in dem Maße, wie die Vereinigten Staaten, verdient.

„Das Klima Brasilien's, verglichen mit demjenigen anderer Landstriche unter gleicher geographischer Breite, ist vielleicht eines der gesündesten der Erde,“ sagt Dr. Blumenau, und notorisch ist, daß in Südbrasilien das lieblichste Klima herrscht. Kein Winter unterbricht die Vegetation, und daher wird auch ohne Unterbrechung gepflanzt und geerntet, und zwar zwei bis drei Mal im Jahre. Die Hitze, namentlich in der Provinz S. Katharina, ist nie eine schwüle, erdrückende, daß man sich unbehaglich dabei fühlt, wie dies in einigen der südlichen und nördlichen Staaten Nordamerika's der Fall. Und ist das Klima von mächtigem Einflusse auf das Gedeihen der Menschen, so ist daselbe eben so groß auf die Vegetation, von welcher' üppiger Fruchtbarkeit des Bodens sich der Europäer durchaus keinen Begriff machen kann.

Was die Sklaverei anbelangt, so sind die Regierungen ernstlich bemüht, dieselbe zu beschränken und zu mildern, and auf den deutschen Colonien in den Provinzen Südbrasilien ist sie bekanntlich gänzlich verboten. Die südlichen Staaten der Union stehen also Südbrasilien auch hierin nach, denn in ihnen herrscht die Sklaverei mit weit verderblicherem Charakter.

Die Landpreise in Südbrasilien sind sogar in einer und der nämlichen Provinz sehr verschieden, jedoch nirgends, daß man das Land unter nachtheiligeren und erschwerenderen Umständen kaufen müßte, als dies in den Vereinigten Staaten geschieht. Im Gegentheil, wo in den Vereinigten Staaten sind derartige Ankaufen zu finden, daß dem Colonisten auf dreijährigen Kredit, zinsfrei, der Morgen Land zu 5 Gulden (78¼ Bagen alte Währung) zum Eigenthum überlassen und abgetreten wird, und das sie erst nach drei Jahren in leicht zu bestreitenden Terminen zu bezahlen brauchen, wie dies in Donna Francisca der Fall ist, und das, verbunden mit noch andern Vortheilen, welche anderswo durchaus entbehrt werden müssen, namentlich ärmern Ansiedlern sehr wohl thut. In einigen andern Colonien der Provinz Santa Katharina, so z. B. auf der Colonie des Dr. Blumenau, am Itajahy, wird den Ansiedlern sogar Land geschenkt.

„Die Aufnahme neuer Ankömmlinge bei der Ankunft in Santa Katharina ist immer eine sehr freundliche und man sucht ihnen die ersten Schritte auf jede Weise zu erleichtern; diejenigen, welche sparsam sein wollen oder müssen, erhalten Quartier in den Staatsmagazinen, wo sie ihre Kocherei selbst besorgen, also, da sie für die Wohnung nichts zu bezahlen haben, sehr billig leben können; wer mehr Bequemlichkeit verlangt, findet bei dem deutschen Gastwirth Wendhausen auch sehr billig Kost und Logis,“ sagt Dr. Blumenau in seiner Broschüre: „Letzte Umrüstung für Auswanderer nach der Provinz Santa Katharina in Südbrasilien“. Wenn gleich selbst eine Colonie in der nämlichen Provinz bestehend, erwähnt und Dr. Blumenau die Bestrebungen des Hamburger-Vereins der Colonie Donna

Francisca mehrmals rühmlichst. So sagt er unter Anderm auch (Seite 59): „Die Bedingungen, unter welchen Auswanderer in Colonien aufgenommen und ihnen Ländereien abgetreten werden, sind sehr verschieden und in Hamburg oder an Ort und Stelle zu erfragen; die größten Mittel, das Unternehmen zu betreiben, für Straßen und andere materielle Verbesserungen zu sorgen, besitzt der Hamburger-Colonisationsverein von 1849 für die Colonie Donna Francisca und kann daher in dieser Hinsicht größere Vortheile bieten, als die übrigen Unternehmer, wie auch die Colonisten um ein Geringes billiger und leichter an Ort und Stelle schaffen; zur Entschädigung für diese Ausgaben verkauft er dagegen wieder sein Land zu etwas höherem Preise, während die andern Unternehmer, welche auf die erwähnten materiellen Verbesserungen nicht so viel verwenden können und wollen, das ihrige mehr oder minder billig oder für den Anfang auch umsonst abgeben. Nach Prüfung der verschiedenen Anerbietungen, und, wenn es sein kann, auch der Detaillirtesten, wird jeder Auswanderer sich selbst am besten berathen können, was ihm frommt und seinen Wünschen und Verhältnissen am meisten entspricht.“

**Auszug aus einem Berichte des Herrn L. Ph. de Luze von Neuenburg, schweizerischem Consul in New-York.**

Ich halte die Auswanderung für vorthellhaft, wenn der Auswanderer die erforderlichen Mittel hat, nicht allein um alle Reisekosten bis zu seinem Bestimmungsorte zu bestreiten, sondern auch um nach seiner Ankunft an demselben sich Land zu kaufen und das erste Jahr zu leben, ohne auf den Ertrag in diesem ersten Jahre sich Rechnung zu machen. Der Ertrag des ersten Jahres ist immer sehr unbedeutend, am meisten aber für den Fremden, der noch nicht weiß, wie man der Dertlichkeit angemessen den Boden zu bebauen hat. Es läßt sich nicht leicht ein Theil der Vereinigten Staaten vorzugsweise zur Ansiedelung empfehlen. Hauptsache bleibt es immer, sich in einem möglichst gesunden, nicht zu warmen, nicht zu kalten Lande nieder zu lassen, und darauf zu sehen, daß der Boden fruchtbar sei. Meines Erachtens ist es vorthellhafter für den Auswanderer, das von ihm zu kaufende Land etwas theurer zu bezahlen, wenn es nur anerkannt gut und in einer Dertlichkeit ist, wo sich sein Ertrag leicht verwertben läßt. Die meisten Auswanderer begeben sich nach den westlichen Staaten, während sie in verschiedenen Theilen des Staates New-York sich weit vorthellhafter ankaufen könnten\*), selbst wenn sie das Land hier viel theurer bezahlen müssen, erlangen sie doch um so größere Vortheile, weil sie ihre Produkte zu doppelt so hohen Preisen als im Westen loszuschlagen können. Ich kann den schweizerischen Auswanderern nicht genug empfehlen, so früh als möglich im Jahre hier anzukommen. Sie haben dann noch Zeit, nicht allein sich auch nach ihrem Bestimmungsorte zu begeben, sondern auch noch ihre Häuser zu bauen, die Urbarmachung ihrer Felder zu beginnen und mit dem Nothwendigsten vor dem Anfang des Winters sich zu versehen. Jedenfalls müssen sie zu New-York im Mai oder April eintreffen; wer im Juli oder August kommt, geht großen Opfern und Entbehrungen entgegen. Wer noch später eintrifft, muß, wenn er nicht Verwandte oder Freunde in Amerika hat, den Winter vielleicht in einer Stadt zubringen, wo er nicht selten den Ueberrest seines Geldes verzehret. Andererseits muß man jenen, welche sich nach New-Orleans begeben wollen, dringend rathen, ja nicht im August, September

\*) Dies dürfte noch sehr zu bezweifeln sein, und für ärmere Auswanderer, welche wenig Vermögen an Platz bringen, finden wir diese Behauptung etwas gewagt. Anmerkung der Redaktion.

und Oktober sich nach dieser Stadt zu wagen, wo alsdann das tödtliche gelbe Fieber herrscht, dessen Verheerungen oft schon im Juli beginnen.

Der Consul: L. Ph. de Luzo.

### Verschiedenes.

**Bern.** Aus den Regierungsrathsverhandlungen vom 24. März. Der Gemeinde Urien wird bewilligt, fünf oder sechs Familien, zum Zwecke der Auswanderung nach Amerika, jebe mit 600 Franken auf Rechnung ihrer Bürgerleistungen zu unterstützen. — Der Bürgergemeinde von Burgdorf, die ihren Mitbürger Gottlieb Rits zum Zwecke der Auswanderung mit 6000 Franken aussteuern will, soll angezeigt werden, daß sie vorerst genügend zu beschefnigen habe, daß dieser Ausfall im Bürgergute auf andere Weise gedeckt werde.

— Vom 26. März. Indem die Direction des Innern die Redaction des vom Großen Rathe in erster Berathung genehmigten und provisorisch in Kraft erklärten Auswanderungsdekretes auf die Tagesordnung für nächsten Montag setzt, legt sie zugleich einen Bericht über die bisherige Verwendung der vom Großen Rathe zu Staatsbesteuern an die Auswanderer für das Jahr 1852 bewilligten Summe von 20,000 neuen Franken (leider nicht 100,000 Franken) vor. Der große Andrang von Auswanderern, besonders im Frühjahr, erlaubte der Direction nicht, schon jetzt ein Regulativ über die Verwendung dieser Summe aufzustellen, sondern sie erledigte die Gesuche so wie sie einkamen, und zwar findet die Vertheilung an die Gemeinden mit möglicher Berücksichtigung ihrer Vermögensverhältnisse statt. Bis jetzt sind schon 12,000 Franken auf circa 300 Köpfe theils schon ausgereicht, theils zugesichert worden. Die Direction beantragt nun, mit Ausrichtung dieser Staatsunterstützung auf bisherigem Fuße bis zur Erschöpfung des Kredites fortzufahren, im Laufe des Sommers aber ein Regulativ darüber aufzustellen, so wie auch für schützende Maßnahmen für die Auswanderer die nöthigen Anordnungen zu treffen. Beide Anträge werden genehmigt.

— Die Auswanderung nimmt immer mehr überhand. Fast alle Wochen gehen große Transporte von hier und aus allen Theilen des Kantons ab.

**Sangenthal.** Von hier werden in den nächsten Tagen über 60 Personen nach Nordamerika auswandern. Die meisten sind gänzlich arm und haben nichts als bloß das Reisegeld, welches ihnen von den Gemeinden vorgestreckt wird. — Uns ist nicht berichtet worden, auf wie weit dieses Reisegeld berechnet ist, und wir wollen vor der Hand annehmen und hoffen, nicht bloß bis nach New-York, ansonst es weit humaner und christlicher gehandelt wäre, die Gemeinden würden ihre Armen im Vaterlande behalten und ihnen daselbst das Leben möglich machen, statt durch die unarmherzigen Agenten sie bloß über den Ocean zu stellen, wo sie zwar den Gemeinden absetts sind, aber, sich selbst überlassen, weit unglücklicher als die Unglücklichen im alten Vaterlande es sind. Wir sagen dieses ohne besondere Bezugnahme auf hervor namentlich benannte Gemeinden, denn wir wissen, wie gesagt, nicht, ob sie dieser Vorwurf trifft oder nicht; aber Wahrheit, ja traurige Wahrheit ist es, daß manche Gemeinden unseres Kantons in dieser Sache einen wahren Seelenhandel treiben.

— Berichte aus New-York melden, daß die Einwanderung in dort sich in ungeheurem Maße andränge, und daß namentlich unzählige Arme, welche bloß das Reisegeld bis nach New-York

hatten, sich daselbst in großer Noth befinden. So beschwerten sich auch die schweizerischen Gastwirthe und ganz besonders die schweizerische Hülfsgesellschaft in New-York höchlichst darüber, daß so viele Arme von schweizerischen Gemeinden den bloß bis nach New-York spehrt und daselbst ohne die geringsten Hülfsmittel im Stiche gelassen werden. Die Unglücklichen wenden sich in der Angst ihrer Verzweiflung an die schweizerischen Gastwirthe und an die schweizerische Hülfsgesellschaft in New-York. Aber das Herz der erstern ist eifern und die Hülfsmittel der letztern sind zu beschränkt und der Unglücklichen zu viele, als daß sie dem Uebel begegnen könnten. — Hört das, ihr schweizerischen Gemeinden! Es ist edel und schön, unsere auswanderungslustigen Armen auszufern. Viele unserer, selbst reichere, Gemeinden erkennen diesen Grundfay noch gar nicht, sie werden aber schon noch zu dieser Erkenntniß kommen; aber die Armen nur über — „den großen Bach“ zu setzen, wo ihnen weder die Velterresse, noch die Nütze, noch das Leben möglich ist, — solcher Barbarei sollte sich wahrlich jede christliche Gemeinde unseres Kantons schämen; wir aber fühlen es in unserer Pflicht, derartige Vertheile zu rügen, und werden mehr und mehr unser Auge hierauf wachsam halten.

**Berlin.** An der am 10. März stattgefundenen Generalversammlung des Vereins zur Centralisation deutscher Auswanderung und Colonisation, äußerten sich auch Mitglieder dahin: die europäischen Auswanderer kämen meistens theils in ihrem Vaterlande eben so gut fort, als in Nordamerika, wenn sie hier so arbeiten wollten wie dort. Diese Phrasen sind von Hochgestellten und hochgestellt zu sein Wünschenden, die aber noch nie die Concurrenz und niedrigen Löhne unserer Armen praktisch selbst erfahren haben, auch in unserm Vaterlande schon oft hingeworfen worden. Solche Lustretterei wäre auch in Bezug auf unser engeres schweizerisches Vaterland wohl leicht zu widerlegen. Für das allgemeine Europa antwortet hier die Rudolstädter Allg. Ausw. Ztg. Folgendes: „Diese Ansicht, die sich schon als irrig erweist, wenn wir nur auf die in Nordamerika herrschende Freizügigkeit, Gewerbefreiheit, Befreiung vom Militärdienste und die Leichtigkeit, Grundbesitz zu erwerben, hinweisen, würden jene Redner nicht geäußert haben, wenn sie jemals, wenn auch nur auf wenige Jahre, das Land besucht hätten, über das sie so leichtsin aburtheilen; oder hätten die Herrn, als sie von Auswanderern sprachen, nur jene Unglücklichen im Auge, welche, um die Lasten von Gemeinden und Regierungen zu verringern, auf öffentliche Kosten nach Nordamerika transportirt und dort mit leeren Taschen dem unvermeidlichen Untergange preisgegeben werden? Uns scheint in dieser Ansichtäußerung eine Art von Leichtfertigkeit zu liegen.“

### Abonnementserneuerung.

Die verehr. Abonnenten, welche nur vierteljährlich abonnirt haben, und deren Abonnement mit dem Monat März zu Ende gegangen, sind höflichst ersucht, ihr Abonnement zu erneuern, wenn sie in der Zusendung des Colonisten keine Unterbrechung erleiden wollen.

**Verichtigung.** In Nummer 13 pag. 50 Spalte 1 Zeile 5 von unten lies 1 1/4 Dollar statt 1/4 Dollar.

Auf einen den Colonist und die Colonte Dona Francisca verdächtigen Artikel im Emmenthaler Wochenblatt Nr. 26, welche Nummer uns so eben zu Gesichte kommt, werden wir in nächster Nummer antworten.

Organ

Jahr: Abonnemen  
Halbjahr: Abonn  
Viertel: Abonne  
Einrückungsgeld  
einmalige  
mehrmaliger  
trifft eine Pre  
ein.

Nr. 15.

Auszug a  
Ne

Den 23.

gebunden und  
vergingen laut  
drei Tagen so  
eine gute Fah  
es ziemlich st  
immerwährend  
und sagen: z  
vierten und fü  
daß ich mehrer  
Strümpfe, un  
42sten Tage, f  
Von da hinwe  
56sten Tag, f  
in New-Orlean  
des Wiffstüpf  
festen Boden  
Kost bekamen.

Die Stad  
theuer. Auch  
Leute ab dem  
beit verschaffe  
guter Professio  
im Monat, fr  
fession kennt, r  
8 oder 10 bis  
ist überall gut  
Krankheiten w  
monaten Verbi  
Zünden getom  
Stelle Arbeit

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 8 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 4 „  
Vierteljahr-Abonnement 2 „ 50 C.  
Einzelnverkauf 44 C. die  
einzelne Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briese und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franko  
an die Redaction gesandt,  
finden jedergeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 15.

Bern, den 9. April.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Auszug aus einem Briefe des J. Kollt, von Hertenhof, aus New-Orleans.

Herzlich Geliebte!

Den 23. Perdsmonat wurde unser Schiff an ein Dampfboot  
gebunden und aus dem Hafen in die offene See gezogen. Es  
vergingen kaum zwei Stunden, so sahen wir keine Stadt und in  
drei Tagen sahen wir kein Land mehr. Wir hatten überhaupt  
eine gute Fahrt, aber eine lange. Die ersten vierzehn Tage war  
es ziemlich stürmisch und vier Tage davon hatten wir starken,  
immerwährenden Sturm. Aber die Matrosen lachten nur darüber  
und sagten: das sei nichts Anderes und nur lustig. In der  
vierten und fünften Woche kamen wir der Sonnenlinie so nahe,  
daß ich mehrere Nächte auf dem Verdeck blieb ohne Rod und ohne  
Strümpfe, und es froh mich nicht im geringsten. Endlich, am  
42ten Tage, sahen wir das erste Land; es war die Insel Tabago.  
Von da hinweg sahen wir fast alle Tage Land, und endlich, am  
56ten Tag, Morgens, den 13. Wintermonat, kamen wir hier  
in New-Orleans an. Ein Dampfboot holte uns in die Mündung  
des Mississippi ab. Wir waren herzlich froh, daß wir wieder  
festen Boden unter die Füße und auch, daß wir wieder andere  
Kost bekamen.

Die Stadt New-Orleans ist sehr groß. Aber hier ist Alles  
theuer. Auch ist es nicht wahr, wie gesagt wurde, daß man die  
Leute ab dem Schiff abhole und ihnen guten Verdienst und Ar-  
beit verschaffe. Es ist wohl Arbeit genug vorhanden, und ein  
guter Professionist kann so auf 20 Thaler zu verdienen rechnen  
im Monat, frankes, freies Geld. Hingegen, wer keine Pro-  
fession kennt, muß sich, wenn er frisch hither kommt, auch mit  
8 oder 10 bis 12 Thaler Lohn begnügen per Monat. Die Kost  
ist überall gut. — Die Schweizer können der Hitze und der  
Krankheiten wegen hier in New-Orleans nur in den Winter-  
monaten Verdienst suchen und leben. — Wir sind hier zu dem  
Jbänden gekommen, welcher uns gut aufnahm und uns auf der  
Stelle Arbeit an der Eisenbahn verschaffte. Wir haben täglich

Jeder 44 Bagen Lohn, wir müssen uns aber verköstigen, was  
uns täglich Jeden auf 9 Bagen kommt; so bleiben uns noch  
zusammen 35 Bagen im Tage. Unsere Arbeit ist, daß wir zu  
beiden Seiten der Bahn Gräben auswerfen müssen. Diese Arbeit  
wäre wohl zu machen, aber die Gegend ist dumpfig, und wenn  
es viel regnet, so müssen wir zu Zelten im Wasser stehen. Unser  
Meister ist sehr gut. Fast alle Tage, wenn wir an die Arbeit  
gehen, sagt er, wir sollen uns nicht zu sehr anstrengen. Wer  
dies liebt, und wie leicht, wie wenig er zu Hause bei saurer  
Arbeit verdient, wird denken, wäre ich doch auch dort. Aber  
er bedenkt nicht, daß jede Sache seine Plage hat. Wir logiren  
ungefähr in einer Hütte, wie die Suggern in der Kyppen eine  
hatten, doch ist sie noch nicht ganz so gut eingemacht. Unser  
Bett ist so schlecht; daß es durchaus das Gleiche ist, ob man  
auf dem bloßen Boden liege oder auf dem Bett; dann schwärmen  
noch die Musquito's, diese verdamnte Mückenart, Tag und  
Nacht um uns herum und zerfressen uns die Haut, so daß wir  
am ganzen Körper verwundet sind und dazeln sehen, wie eichene  
Kinde. Ihr würdet uns, wenn Ihr uns sähet, mehr bedauern  
als beneiden. Ja, wir haben schon viel Parties erlebt, jedoch  
Alles mit Standhaftigkeit ertragen, und wenn uns Gott gesund  
erhältet und wir es aushalten, so können wir bis im Frühjahr  
ein schönes Geld verdienen. Die Gesundheit muß hier unser  
Glück begründen helfen, daß wir schön Geld verdienen und im  
Frühjahr nach St. Louis können.

Was die Lage, Kultur und Beschaffenheit des Landes an-  
betrifft, so kann ich Euch jetzt noch nichts darüber mittheilen.  
Das ist gewiß, daß es hier in New-Orleans, namentlich für  
Schweizer, höchst ungesund ist. Alle Sommer herrscht unver-  
muthet hier das gelbe Fieber, und rafft, wie ich schon gesagt  
habe, Tausende hin. Mich freute es, trotz des schönen Ver-  
dienstes, durchaus nicht, hier zu bleiben, und ich freute mich  
auf das Frühjahr, daß meine Familie und auch kommen könne, und  
wir zusammen nach St. Louis und von da vielleicht nach Oregan  
ziehen könnten, um in jener bessern Gegend unsern Aufenthalt  
zu gründen, und unser Leben daselbst im Frieden zu beschließen.

So beschwerten sich  
sonders die schweiz-  
darüber, daß so  
den bloß bis nach  
sten Hülfsmittel im  
wenden sich in der  
den Gastwirthe und  
w-Jork. Aber das  
der lehrern sind zu  
daß sie dem Uebel  
lischen Gemeinden l  
lustigen Armen aus-  
emeinden erkennen  
aber schon noch zu  
r über — — den  
Wetterreise, noch  
— solcher Barbaret  
unseres Kantons  
ht, derartige Wei-  
unser Auge hierauf

fundenen General-  
euischer Auswande-  
glieder dahin: die  
s in ihrem Vater-  
wenn sie hier so  
von Hochgestellten  
noch nie die Con-  
tisch selbst erfahren  
geworfen worden.  
ser engeres schweiz-  
Für das allge-  
Allg. Ausw. Zig-  
rig erweise, wenn  
ende Freizügigkeit,  
und die Leichtigkeit,  
jene Natur nicht  
nur auf wenig ge-  
sie so leicht hin ab-  
on Auswanderern  
che, um die Lasten  
rn, auf öffentliche  
mit leeren Taschen  
erden? Uns scheint  
rtigkeit zu liegen."

ung.

esjährlich abonniert  
at März zu Ende  
ment zu erneuern,  
ine Unterbrechung

50 Spalte 1 Zeile

Dona Francisca  
henblatt Nr. 26,  
it, werden wir in

Ich habe Euch bis jetzt unser Befinden beschrieben; nun will ich Euch auch noch etwas rathen in Betreff der Reise. Weil die Lebensmittel in Havre sehr theuer und viele nicht gut sind, so könnet Ihr ja solche von Hause mit Euch nehmen. Da nehmet etwa 20 Pfund geröstetes Mehl, 25 Pfund ausgelassenen Anken, denn derjenige in Havre kostet 7 Bagas per Pfund und ist zur Hälfte mit Salz vermischt und riecht übel, 50 Pfund Hammen oder anderes, gut geräucheretes, Fleisch; einen ganzen oder wenigstens einen halben Käse, aber guten, fetten, alten; etwa zwei Maß Apfelschnitzke; ein Maß dünne Zwetschgen und auch Kirschgen; einse Maß gutes, altes Kirschgenwasser; schön gedrücktes Brod; Kaffeepulver; Kirschmus (Kirschensyrup) und etwa eine halbe Maß Honig; auch Betten, Eß- und Kochgeschirr müßt Ihr haben. Kleider sind die baumwollenen hier billig zu haben, die wollenen dagegen und die flächsenen sind theuer. Auf dem Schiff müßt Ihr nur alte Kleider tragen, denn da werden sie sehr verdorben. Was Ihr nicht von Hause aus mitnehmet, das könnet Ihr auch im Hafen kaufen, namentlich das Kochgeschirr u. s. w.; paßet aber bei Allem wohl auf, daß Ihr nicht betrogen werdet, und bezahlet nichts, als was Ihr in den Händen habet; denn in Havre ist die Betrügerei groß \*). Macht Euch schon zu Hause ein Verzeichniß, was Ihr kaufen müßt.

Ich habe sehr lange Zeit und das Heimweh nach Euch; aber wie könnte dies anders sein, sich so von seinen Geliebten zu trennen in aller Liebe und im Frieden. Und Du, liebe Schwester Anna. Die Reise nach Amerika kostet viel; wenn Dir die Gemeinde für Dich und Deine Kinder nicht wenigstens achthundert Schweizer-Franken gibt oder die Aeltern geben Dir so viel, so unternimm die Reise bei Leibe nicht. Wenn Du hierher kommst, so kannst Du nicht darauf rechnen, daß Du alsogleich mit Deinem Hebammenberuf Verdienst erhaltet; später dann freilich wohl. Die Leute, welche hier frisch in's Land kommen, sind im Anfang ganz „verblüfft.“ Man kennt die Sitten und die Sprache nicht. Es bleibt Dir nichts Anderes übrig, als so nach und nach anzufangen, dann wird es auch nach und nach gut kommen. Um die Kinder zu erziehen, brauchst Du hier dann auch nicht so Kummer zu haben, wie draußen, denn so viel ich höre, ist es wahr, daß gute Leute hier die Kinder den Armen gern abnehmen und sie erziehen. — Kommet jedenfalls nicht über New-York, sondern über New-Orleans, aber machet, daß Ihr schon im Hornung dabin weggehen könnet, dann kommt Ihr im April hier an, denn im Mai wird es hier schon sehr warm. — In New-Orleans wendet Euch an die „Deutsche Gesellschaft,“ die kann Euch auch immer sagen, wo wir sind, und sie ertheilt Euch unentgeltlich Auskunft.

Ueber andere Verhältnisse in hier kann ich eigentlich jetzt noch nicht viel schreiben, weil ich erst vierzehn Tage hier bin. Mir gefällt es schon besser als im Anfang. So arme Menschen, wie bei Euch, gibt es hier keine; zu essen hat Jedermann genug, betteln geht Niemand. — Wir haben jetzt einen andern Meister, sägen Holz am Ufer des Mississippi und erhalten 15 Dollars im Monat und gute Kost, täglich drei Mal Fleisch, welches Jedermann so hat. Die Eisenbahnarbeit haben wir aufgegeben, weil es zu naß war. Ich habe diesen Brief schon zu Anfang, als ich hier war, angefangen und erst jetzt geendet u. s. w.

Gott, der Allmächtige, sei mit Euch Allen!

Jakob Koll.

\*) Der gute Mann weiß, scheint es, auch nicht, daß es noch andere, bessere Einschiffungshäfen gibt, als Havre, und meint, es müßte Alles thun nach über Havre, wo ja alle Verfahren auch durchreisten.

**Auszug aus einem Berichte des Herrn J. G. Eyz, von Knonau, Kantons Zürich, schweizerischem Consul in Philadelphia.**

Die Landesgesetze begünstigen die Einwanderung. Wer kurze Zeit in hiesigen Staaten gelebt hat, kann, wenn er es wünscht, Bürger der Vereinskstaaten werden und in den Genuß aller der Rechte und Freiheiten treten, welche mit dieser Eigenschaft verbunden sind. Gewerbliche Einwanderer, vorzüglich solche, welche noch genug Geld haben, um Land zu kaufen und es zu bebauen, werden immer sehr wohlwollend aufgenommen.

Die Regierung verlangt bei der Ankunft des Einwanderers keine Garantie und schreibt ihm keine Bedingungen vor. Es steht ihm frei, sich überall hin zu begeben und zu treiben, was er zu seinem Zwecke für gut erachtet. Erst nach Verlauf eines Jahres zahlt er die in einigen Staaten erhobene allgemeine Steuer.

Fleißige und mäßige Einwanderer, die wenig Geld mitbringen, können von diesem Wenigen noch guten Vortheil gewinnen, wenn sie sich in das Innere des Landes begeben. Sie können hier Beschäftigung finden, doch bedarf es dazu einer gewissen Beharrlichkeit, weil man nicht gern ganz fremde Leute, die der Landessprache unkundig sind, in Dienst nimmt. Ist es ihnen gelungen, in einen solchen zu treten, so erlernen sie, auf welche Weise man hier das Land bebaut. Diese Weise ist nämlich mehr oder weniger verschieden von der in der Schweiz (und in Deutschland) üblichen. Haben sie dann nach Verlauf von 1 oder 2 Jahren sich eine kleine Summe erspart, so können sie sich einse Acker Landes entweder in einer kultivirten oder noch nicht kultivirten Gegend kaufen. Auf diese Weise gelingt es ihnen fast immer, sich entsprechend nieder zu lassen und in weiteren 5 oder 6 Jahren ziemlich wohlhabend zu werden.

Für Einwanderer, welche eine größere Summe mitbringen, gibt es, wenn sie Ackerwirthe sind, andere Mittel, ihr Geld gut anzulegen. Es bietet sich oft die Gelegenheit, eine blühende Meierei zu kaufen, welche ihr Eigenthümer, sei es aus einer gewissen, den Amerikanern angeborenen Vorliebe für unbebaute Gegenden, sei es aus bloßer Neigung nach Veränderung, oft für eine mäßige Summe an Neuankommende gern verkauft. Gelingt es einem schweizerischen Ackerwirth, bei seiner Ankunft in diesem Lande eine solche Meierei zu erwerben; so befindet er sich auf dem Wege in einigen Jahren ein wohlhabender Eigenthümer zu werden.

Unter den nützlichen Handwerken gibt es kein einziges, das nicht belohnende Früchte abwirft, wenn derjenige, welcher es betreibt, geschickt, fleißig und mäßig ist. Vor Allem ist es nothwendig, daß der Einwanderer gleich nach seiner Ankunft in diesem Lande mit der englischen Sprache sich vertraut zu machen sucht, wenn er sie nicht schon spricht, was noch viel besser ist. Die meisten Schwierigkeiten, welche sich ihm im Anfang entgegenstellen, rühren von der Unkenntniß der Sprache her. Widmete er die langen Ruhestunden seiner Ueberfahrt auch nur der Erlernung der Anfangsgründe dieser Sprache, er würde bei seiner Ankunft dafür sich reichlich belohnt finden. Gegenwärtig sind die nützlichen aber alltäglichen Handwerke viel einträglicher, als die, welche mehr oder weniger den Luxus zum Zwecke haben.

Der Consul: J. G. Eyz.

**Bericht**  
**Bezu**  
**der**  
**dort**

Der Le während der mit Unterbre einer Epidemie die Krankhe Charakter an Krankheiten publik epidem Vertrauen v unbekannt fir mit etterden einer guten beinahe über hinzuweisen, Weise zu der Mangel an Mangel so v Menschen un

In dies unterhalt nich ernähren, el lich von schä Genuß geistl des Menschen Zeit zu Zeit mäßigkeit hin welches, im Folgen hat; denen man Alles wirkt d dessen Erhalt menschliche I Gesel des Tage sich mel Formen ersh weicht den R Die Blätter diesem glückl sind hier gan tinen noch B

In der alle die Kra fehlen, sonde geringem M Es liegen die vor Augen; sich ein lange Alter; viele Leben zu ha Verwunderun gelstigen Fähi ten haben.

Vor Anf Ursachen, w Zur Zeit, w

\*) Dieser Ber erschienen



Lochblatt für diese Colonie und für einen Agenten Saravcini. Dieses Namens kennen wir keinen Agenten, wohl aber einen Herrn de Paravcini, Generalagent des Hamburgervereins von 1849, und es ist gewiß, daß jener Einsender diesen Herrn, so gut wie wir, bei seinem wahren Namen kannte. Denselben betreffende Beschuldigungen überlassen wir ihm selbst zu widerlegen und von dessen allfälligen Vergehen nehmen wir nichts auf uns. Was aber die Beschuldigung auf den „Colonist“ anbelangt, als ob er die Auswanderer zu ihrem eigenen Nachtheile hierhin oder dorthin verlocken wollte, so wissen wir eine solche Beschuldigung mit Entkräftung zurück. Wahr ist es, daß der „Colonist“ vielfach auf die Colonie Donna Francisca aufmerksam gemacht hat, aber nicht zu einem Verlocken nach dorthin, im Sinne wie es jener Einsender deutet, sondern eben zum Nutzen und Frommen unserer schweizerischen Auswanderer, aus Grund der Vortheile, welche diese Colonie und der solide Hamburgerverein den Auswanderern in dieser Colonie bietet, und namentlich ganz besonders auch im Interesse vieler armer Unglücklichen, welche von den schweizerischen Gemeinden bloß bis New-York speidirt und dort mit leeren Taschen im Stiche gelassen werden. Zudem ist der Colonist nicht die einzige Zeitung, welcher dieser Colonie das Wort rebete, dieß haben andere deutsche Zeitungen und sogar auch die deutschen Auswanderungsvereine auch gethan; und unsere Mittheilungen im „Colonist“ sind meistens nur Abschriften aus jenen Auswanderungszeitungen oder aus den Verhandlungen dieser Vereine oder aber dann Briefe von Colonisten aus der Colonie selbst. Hätte der Einsender den Colonist selbst gelesen (wir haben die zuverlässige Gewißheit, daß dieß nicht der Fall war), er hätte gesehen, daß wir wahrheitsgetreu und unparteiisch Nord- und Südamerika erhellten, und allen guten Ansiedlungsgebieten daselbst Rechnung trugen, so weit uns durch Originalbriefe und andere wahrheitsgetreue Aufsätze dieß zu Gebote kam.

Dessen ungeachtet können wir dem Einsender nicht zürnen, wenn wir die Motive in Anschlag bringen, welche ihn zu dieser Einwendung bewogen haben. Und wenn es sich wirklich ergibt, daß die Flüsse in der Colonie zu wenig Wasserkraft besitzen, um in der Nähe der projektierten Stadt Wasserwerke zu errichten, was hingegen der Hamburgerverein und selbst die Colonisten in Donna Francisca bei den bisherigen Untersuchungen immer hofften, so ist ganz gewiß ein bernischer Auswanderer (welche andere Studenten, welche mit ihm auswanderten, sich aber nicht seinen Geldmitteln dabei beihelfen konnten, können wir dagegen nicht in die gleiche Rinte setzen) hart, sehr hart bei einem derartigen Versuche gekränkt worden, indem er schon von hier aus große Ausgaben auf Werkzeuge und Gegenstände zu einem derartigen Wasserwerke verwendete, mit sich auf die Colonie brachte, und jetzt also, wie es scheint, nicht gebrauchen kann. Wir bedauern diesen Umstand sehr. Den „Colonist“ aber kann hier kein Vorwurf treffen. Im Gegentheil, verwiesen wir auf die Nr. 10 des Colonisten pag. 39 Spalte 2 Zeile 31 von unten, wo es in dem Berichte des Herrn von Frankenberg, damaligen Direktors der Colonie, an die Direktion des Hamburgervereins, wörtlich also heißt: „Das Wasser habe ich überall auf der Colonie sehr wohlnehmend gefunden. Es gibt eine Menge klarer Bäche, doch habe ich noch keinen gefunden, der meiner Ansicht nach für ein Wasserwerk eignete.“ — Daß fast alle Colonisten eine Krankheit, die sie die Fußkrankheit nennen, trifft, die aber mehr beschwerlich als schmerzhaft oder gefährlich sein soll, haben C. Hermann und Andere auch berichtet, und im „Colonist“ war in diesen Berichten auch schon mehrmal die Rede von dieser Krankheit.

Was endlich das Urtheil des Consuls in Rio de Janeiro anbelangt, so finden wir dasselbe erst dann competent, wenn er seine eigenen spekulativen Colonisationspläne aufgibt. So lange er aber seine Länderereyen mit Schweizern zu colonisiren wünscht, möchte das Urtheil des Viceconsuls eben so wahrscheinlich als das des Erstern betrachtet werden können. — Wären überhaupt Verläumdungen maßgebend, so wäre es mehr ein Wunder, daß noch eine Seele auf der Colonie existirte, als vielmehr, daß noch ein Dummkopf nach ihr auswanderte. —

Schließlich erlauben wir uns nur noch die kurze Bemerkung, daß die junge Colonie Donna Francisca laut allen Berichten von längerer Zeit (nicht etwa bloß 8 Tage) dort angefahrenen Colonisten weit besser solchen Männern zusagt, die mit Art und Hout umzugehen wissen, als solchen, welche nur an das Intenfäß und die Schreibfeder gewöhnt waren. —

Die Redaktion des Colonisten.

### Anzeige.

#### Auswanderung.

#### Die zweitnächste Expedition nach der Deutschen Colonie Donna Francisca in Südbrasilien.

wird am ersten Mal erfolgen. — Nähere Auskunft wird ertheilt und Anmeldungen angenommen: durch die Redaktion dieser Zeitung, welche an den Dienstagen ihre Ablage bei Herrn Zimmerli, an der Zeughausgasse Nr. 10, hat, und daselbst, aber nur an den Dienstagen, anzutreffen ist, und durch die Schweizerische Generalagentur des Colonisationsvereins von 1849 in Rapperschwil, Kanton St. Gallen.

Die Aufnahmebedingungen und die Reisekosten sind die nämlichen, wie voriges Jahr, nämlich 280 Franken ab Basel für Erwachsene und 150 Franken neue Währung für Kinder unter acht Jahren. Säuglinge sind frei.

Die Anmeldungen müssen sehr zeitig geschehen. Auf frankirte Briefe gibt auch schriftlich Nachricht Herr Grossniklaus, Lehrer, in Bern.

### Ankündigung.

In der Haller'schen Buchdruckerei in Bern ist erschienen und um 50 Centimen zu haben:

## Bilder aus Amerika,

oder

### der kleine Amerika-Spiegel.

Inhalt: Ausführlicher Bericht und Originalbrief über Nordamerika von Gd. Hausener, gewesener Lehrer und Schulkommisär im Amt Laupen, Kantons Bern. — Originalbrief des General Bräsecker, gew. Lehrers an der Mädchen-Taubstummenanstalt auf dem Margauerthalen in Bern, aus Texas. — Charakter, Sitten und Lebensweise der Amerikaner. — Originalbrief des C. Hermann, gewesenen Drechselers in Köniz bei Bern, jetzt in der Colonie Donna Francisca in Südbrasilien. — Brief des Joh. Sauerbeck aus Donna Francisca. — Auszug aus einem Briefe des Johannes Ernst Weber, von Hartwangen, jetzt in Sandusky City im Staate Ohio. — Kurzgefaßte geographische Uebersicht über diejenigen Staaten der Union, nach welchen Deutsche und Schweizer am meisten auswandern: New-York, Pensylvanien, Ohio, Indiana, Illinois, Missouri, Iowa und Wisconsin, Michigan, Virginia, Kentucky, Tennessee, Nord-Carolina und Texas. — Das Kaiserthum Brasilien. Mit Berücksichtigung in diesen Provinzen für Schweizer und Deutsche geeigneten Colonien und Ansiedlungsgebiete.

Orga

Jahr-Abonnen  
Halbjahr-Abon  
Viertelj. Abon  
Einsparungsgel  
entpflichtige  
mehrmalige  
tritt eine  
ein.

Nr. 16

Der Zue

Der Zue  
rika. Er ist e  
einzelnen Lau  
bilder. Der  
verkündet, sel  
decken den ga  
düstere Winte  
die jungen B  
der ganze Ba  
Blüthen sich  
ist schon die  
schon Zeit zur  
an und steht  
so beginnt das  
mille, Alt und  
Jahren her u  
werden hervor  
wird der Zue  
in das Loch,  
hölzerner Röhr  
der Röhre da  
aber fast läuft  
den bespannter  
Baum zu Bau  
renden hölzern  
wieder sorgsam  
Baum. In d  
seinen Heerd  
zur Hand wa  
gefallen junge  
an zwei Baum

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
 Halbjahr-Abonnement 3 „  
 Vierteljahr-Abonnement 1 „ 50 C.  
 Einrückungsgebühr 14 C. die  
 einseitige Zeile. Bei  
 mehrmaliger Wiederholung  
 tritt eine Preisermäßigung  
 ein.

Wahrscheinlichste Original-  
 briefe und belehrende Auf-  
 sätze über Amerika, franco  
 an die Redaction gesandt,  
 finden jederzeit unentgeltliche  
 Aufnahme.

Nr. 16.

Bern, den 16. April.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Der Zuckerrohr und das Fest des Zucker- siedens.

Der Zuckerrohr wächst in den meisten Staaten von Nordamerika. Er ist ein sehr schöner Baum, das Blatt ist lüchgrün und die einzelnen Laubpartien geben dem Landschaftsmaler wahre Musterbilder. Der Zuckerrohr ist auch der Baum, der zuerst den Lenz verkündet, seine hellgrünen, ins Gelbliche spielenden Blüten überdecken den ganzen Baum, wenn noch rings umher die Bäume die düstere Winterkleidung tragen, zwischen den Blüten drängen sich die jungen Blätter hervor und sind die ersten abgefallen, so prangt der ganze Baum im schönsten Lichtgrün. Aber noch ehe die ersten Blätter sich zeigen, wenn noch Schnee den starren Boden bedeckt, ist schon die Zeit der Zuckerernte da. Um zu erforschen, ob es schon Zeit zum Zuckerernten ist, bohrt man einen einzelnen Baum an und sieht täglich nach, ob er schon tropft. Ist dies der Fall, so beginnt das Fest des Zuckerkochens. Nun zieht die ganze Familie, Alt und Jung hinaus in den sugar-camp. Die von vorigen Jahren her unter einem kleinen Schuttdach aufbewahrten Tröge werden hervorgeholt und unter jedem Baum einer gelegt. Darauf wird der Zuckerbaum in einer Höhe von etwa drei Fuß angebohrt, in das Loch, welches ungefähr zwei Zoll tief gebohrt wird, eine hölzerne Röhre geschlagen und nun der Trog so hingelegt, daß von der Röhre das Wasser, zuerst in einzelne Töpfe hereintröpfelt, später aber fast läuft. Ein Bursche fährt nun mit einem oder zwei Pferden bespannten Schlitten, auf welchem ein großes Faß ruht, von Baum zu Baum und leert die Tröge in den großen, das Faß ziehenden hölzernen Trichter; ein anderer Bursche schlebt den Trog wieder sorgsam auf die rechte Stelle und so geht's von Baum zu Baum. In der Mitte des Plages hat unterdessen der Farmer seinen Heerd aufgerichtet. Er besetzt nämlich mit seinem, immer zur Hand wachsenden und leicht gedrehten Hedorfstrick einen eben gefällten jungen Baum (sapling) von etwa 12 bis 15 Fuß Länge an zwei Bäume, die in einer solchen Entfernung von einander stehen

und bildet so einen Galgen, an welchem er an eisernen Ketten und Haken seine eiserne Töpfe zum Zuckerkochen aufhängt. Einer der Burschen macht Holz klein und bald brennt ein helles Feuer unter den Kesseln, die nun mit der ersten Füllladung gefüllt werden. Das bis zu  $\frac{1}{4}$  eingekochte Zuckerwasser wird dann in einen der größten Kessel gethan, worin es zu seiner gehörigen Dike einkocht, während die andern Kessel immer aufs Neue mit dem rohen Zuckersaft gefüllt werden. Inzwischen tragen die Kinder das Holz herbei und werfen es jubelnd in das prasselnde Feuer. Rechts steht man die Farmerfrau beschäftigt ihre kleine Feldküche zu erbauen und links errichtet ein 12jähriger Knabe für seine kleineren Geschwister eine Zuckersiederlei in miniature, für welche sie der Mutter die kleinen Kochtöpfe aus der Feldküche wegstahligen. So geht nun das Zuckerleben Tag und Nacht fort, so lange der Zuckersaft aus den Bäumen läuft. Ist der Zuckersaft zu der gehörigen Dike eingekocht, welches man ausprobiert, indem man in einen Eimer kalten Wassers einige Tropfen des siedenden Zuckers tröpfeln läßt. Verfließen die Tropfen noch in dem Wasser, so ist der Zucker noch nicht genug eingekocht, gerinnen sie aber zu kleinen Kugeln, dann ist's Zeit; der Kessel wird abgenommen und der Zucker in Rutben von 8 bis 10 Pfund haltend, gegossen. Viele rühren den Zucker auch in dem Kessel mit einer großen hölzernen Schaufel zu Sand, wo er dann das Ansehen unsers Raffenzuckers gewinnt. Um die Unreinigkeiten, als Blätter, Moos und kleine Zweige, die sich im Zuckerwasser befinden, auszuschleiden, werden geschlagene Eier mit Milch, schon wenn der Zucker noch im ersten Kessel kocht, hineingethan; der Zucker brauset nun auf und das Unreine wird oben abgeschäumt. Hört der Zucker auf zu schäumen, so ist er völlig rein und liefert ziemlich weichen Zucker. Bei jeder größeren Farm, in den gebirgigen und reichbewaldeten Gegenden Amerikas, wo der Zuckerbaum meist wächst, pflegen zwei Zuckerkämpfe zu sein, mit deren Benutzung der Farmer jedes Jahr wechselt, damit die Bäume nicht durch alljährliches Anzapfen zu sehr leiden. Der Saft, aus welchem der Zucker gewonnen wird, befindet sich im Holze, der aber, welcher die Blätter treibt, steigt zwischen der Rinde und dem

in Rio de Janeiro  
 competent, wenn er  
 ufsgibt. So lange  
 colonisiren wünscht,  
 wahrscheinlich als  
 - Wären überhaupt  
 r ein Wunder, daß  
 vielmehr, daß noch

le kurze Bemerkung,  
 aut allen Berichten  
 ) dort angefahrenen  
 t, die mit Art und  
 nur an das Eintren-

utschen Colonie  
 rasilien

ere. Auskunft wird  
 ch die Redaction  
 en ihre Abgabe bei  
 ), hat, und daß selbst,  
 n ist, und durch

des Colonisa-  
 wpl, Ranton 6

erufen sind die näm-  
 anken ab Basel für  
 für Kinder unter

ehen. Auf frankirte  
 nklaus, Lehrer,

ist erschienen und

rifa,

egel.

über Nordamerika von  
 Amt Laupen, Kantons  
 schers an der Mädchens-  
 aus Texas. — Charak-  
 tteristik des G. Hermann,  
 Colonie Donna Francisca  
 na Francisca. — Aus-  
 von Harwangen, jetzt in  
 aphische Uebersicht über  
 Schwelger am meisten  
 Illinois, Missouri, Iowa  
 ee, Nord-Carolina und  
 itigung in diesen Pro-  
 und Ausbreitungsgebiete.

Holze des Baumes empor. Sobald dieser Saft anfängt zu fließen, vermischt er sich mit dem zuckerstoffhaltigen Saft und dann eignet dieser sich nicht mehr zum Zucker, nur molasses (Syrup) kann noch gewonnen werden. Um zu erfahren, ob dieser Saft (sap) schon steigt, bricht der Farmer gegen das Ende der Zuckerernte täglich einige kleine Zweige ab; fangen sie an zu bluten (wie man es nennt), so ist's Zeit die Ernte zu beendigen. Die Bäume werden sorgfältig mit einem Holzpflock verschlossen, die Tröge zusammengetragen, und das Fest ist vorüber. Man rechnet auf einen mittelstarken Zuckerbaum 2 1/2 bis 3 Pfund Zucker. In den Gegenden, wo der Zuckerahorn häufig wächst, reicht der Farmer nicht allein für seinen eigenen Bedarf Zucker ein, nein, Manche machen 1000 und mehrere Pfund zum Verkauf. Der Ahornzucker hält gewöhnlich Preis mit der westindischen Muscovade (brown sugar); er hat einen ganz eigenthümlichen angenehmen Geschmack und durchaus nicht das Syrupartige, was der braune westindische Zucker hat.

**Erster Bericht über die Wirksamkeit des Nachweisungsbureaus für Auswanderer in Bremen.**

(Schluß.)

a. Während des Zeitraumes vom 1. Januar bis zum 30. September 1851 wurden, laut amtlicher Befehlsgung, von Bremen aus befordert:

nach Newyork	in 103 Schiffen	15,847 Passagiere,
" Baltimore	" 24 "	4,460 "
" Neworleans	" 20 "	5,161 "
" Philadelphia	" 8 "	713 "
" Galveston	" 7 "	920 "
" Port Adelaide	" 1 "	258 "
" Greytown	" 1 "	56 "
" Callao (Lima)	" 2 "	404 "
zusammen in 166 Schiffen		27,819 Passagiere.

b. Von den im Vorstehenden erwähnten Personen wandten sich während der Zeit vom 1. März bis 30. September 1851 an das Nachweisungsbureau für Auswanderer in Bremen und zwar

an das Comptoir im Bahnhofgebäude	6,498 Personen,
" " " am Altenwall	1,667 "
" " " unterm Schütting	3,809 "
überhaupt 12,064 Personen.	

Unter diesen erhielten Logis und Kost nachgewiesen:	
vom Comptoir im Bahnhofgebäude	2,669 Personen,
" " " am Altenwall	581 "
" " " unterm Schütting	61 "
überhaupt 3,311 Personen.	

Beschwerden lesen bei den genannten Comptoiren ein, und sind auswärtigen Behörden überwiesen . . . . . 7 Beschwerden, hiesigen Behörden überwiesen . . . . . 47 " durch das Nachweisungsbureau sofort erledigt 101 " im Ganzen 155 Beschwerden.

Die Korrespondenz umfaßte außerdem bis ultimo September dieses Jahres . . . . . 185 angekommene und 137 abgegangene Briefe.

Die Zahl der Directionssammlungen bis zum 30. September d. J. betrug 45.

Die Wirksamkeit des Nachweisungsbureaus wird sich, allem Anscheine nach, stets weiter ausdehnen; dieselbe immer nützlicher zu machen, soll das fernere unablässige Bestreben der Unterzeichneten sein.

Bremen, den 6. October 1851.

Die zelt. Direction des Nachweisungsbureaus für Auswanderer.

(gez.) W. F. Barkhausen.  
(gez.) Gröning. (gez.) W. Konitzky.  
(gez.) J. D. Röncke.

**In Newyork gelandete Schiffe,**

vom 16. Februar bis 15. März 1852.

Liverpool, 16. Febr.	Am. Schiff N. J., Chandler, 209 Pass., 54 Reisetage.
Newyork, 17. "	Am. Bark Maine, Perkins, 2 Passagiere, 107
Bristol, 19. "	Am. Bark Helen Maria, Silsby, 2 Pass. 50
Galway, 19. "	Brit. Bark Everthorpe, Cleador, 215 Pass. 70
Hamburg, 21. "	Hamb. Bark Copernicus, Roluffs, 72 Pass. 83
Glasgow, 22. "	Am. Schiff Iowa, Blake, 73 Pass., 52
Antwerp, 23. "	Am. Schiff Mayflower, Crabtree, 217 Pass. 56
Havre, 22. "	Am. Packetschiff Germania, Wood, 115 Pass. 54
Antwerp, 23. "	Belg. Bark Laurence, Forvey, 143 Pass. 83
Liverpool, 24. "	Am. Schiff Jenny Lind, Lowell, 109 Pass. 91
Glasgow, 24. "	Brit. Bark Ann Harley, Mc. Donald, 60 Pass. 70
Liverpool, 25. "	Am. Schiff Clara Wheeler, Nelson, 268 Pass. 52
Rotterdam, 23. "	Holl. Bark Laura u. Udele, Smart, 20 Pass. 56
Liverpool, 26. "	Am. Postdampfer Atlantic, West, 31 Pass. 15
Liverpool, 28. "	Brit. Postdampfer Africa, Nrice, 57 Pass. 14
Glasgow, 29. "	Brit. Dampfer Glasgow, Curig, 31 Pass. 22
Havre, 2. März,	Am. Postdampfer Franklin, Wotton, 55 Pass. 13
Liverpool, 2. "	Am. Packetschiff Princeton, Russell, 346 Pass. 49
Havre, 3. "	Am. Packetschiff Havre, Mulford, 104 Pass. 53
London, 5. "	Am. Packetschiff Marg. Evans, Pratt, 52 P. 37
London, 6. "	Am. Schiff White Squall, Goodwin, 3 Pass. 55
Trief, 6. "	Am. Schiff Arlington, Ryan, 10 Pass. 135
Liverpool, 7. "	Am. Packetschiff Montezuma, Decourcy, 383 P. 40
Liverpool, 8. "	Am. Postdampfer Arctic, Luce, 19 Pass. 12
London, 8. "	Am. Packetschiff Patric Henry, Hubbard, 97 P. 40
Havre, 8. "	Am. Packetschiff William Tell, Willard, 216 P. 49
Liverpool, 8. "	Am. Packetschiff Isaac Bright, Furber, 519 P. 49
Liverpool, 9. "	Am. Packetschiff Constellation, Allen, 570 P. 60
Liverpool, 10. "	Am. Schiff, Richard Morse, Perry, 252 Pass. 41
Havre, 11. "	Am. Packetschiff Admiral, Bliffins, 219 Pass. 43
London, 11. "	Am. Packetschiff Independence, Gordon, ? P. 43
Liverpool, 11. "	Am. Packetschiff West Point, Allen, 407 Pass. 29
" 11. "	Brit. Postdampfer Asia, Judkins, ? Pass. 13
" 12. "	Am. Packetschiff Ocean Queen, Doane, 252 P. 34
London, 13. "	Am. Packetschiff Hendrik Hudson, Pratt, ? P. 42
Havre, 13. "	Am. Packetschiff S. M. Fog, Winsworth, 270 P. 33
Liverpool, 13. "	Am. Packetschiff Excelsior, Crocker, 414 Pass. 32
" 15. "	Am. Packetschiff Columbia, Bryer, 466 Pass. 31
New-Castle, "	Bremer Bark Coriolan, Wulff, ? Pass. 50
Liverpool, 14. "	Am. Packetschiff, Garrick, Goodmanson, 390 P. 46
London, 14. "	Am. Packetschiff Sir R. Peel, Chaudrick, ? P. 32
Liverpool, 14. "	Am. Schiff S. Purington, Prince, 1 Pass. 52
London, 14. "	Bremer Schiff Meta, de Harde, ? Pass. 59
Antwerp, 15. "	Am. Bark Mary Jane, Cowell, 168 Pass. 74

Der das Verb das die flüchtige Segler a glere sah des Heim ein Gegen Auge auf Nacht jedo sich alle einmal in Bilder de schwieg; Gegenstan Schotte, u eines and Mannes v digkeit an keines M lebhaftes, des Waters Das Herz des seinen Kni Testament mit passen Das Kind täglich mit unter dem Sonne, in lauschte auf An ein schon 14 T einem ruhig; nur dem Früh Matrosen p der schon 2 stieg gerade kleinen Lieb „Ein Kind Schiff hin. sah seinen Luft gefüllt aber noch Hayfisch, w render Sch Bride griff mit einem brachte auch entseßliche in die Arm schreckliche U und erwartete aufstun und aber, da D die Seite w benötigte die Beste sein

## Die Hayfische.

(Erzählung aus amerikanischen Blättern.)

Der Abschied war vorüber, die weinenden Freunde hatten das Verdeck verlassen und blickten zurück auf das wehende Schiff, das die Gesehten ihres Herzens aus ihren Armen forttrieb. Ein stüchtiger Wind kräuselte die Wellen und trug den flüchtigen Segler aus der Bucht in den endlosen Ocean. Auch die Passagiere sahen größtentheils mit thränenfeuchtem Blick nach der Küste des Heimathlandes, die sich mehr und mehr entfernte. So wie ein Gegenstand aus dem Gesichtskreis verschwand, heftete sich das Auge auf einen andern; und so standen sie, bis der Schatten der Nacht jede Spur von Alt-England verwischt hatte. Dann zogen sich alle zurück, um die Ausritte des durchlebten Tages noch einmal in der Erinnerung zu repetiren oder die schwankenden Bilder der Zukunft in stillen Träumen zu beschauen. Jede Zunge schweig; nur nicht die des Dr. Mac Bride, welcher über jeden Gegenstand seine Bemerkungen machte. Er war ein lebhafter Schotte, und zeigte einen auffallenden Contrast mit dem Benehmen eines andern Passagiers, des Herrn St. Clair, eines finstern Mannes von wenig Worten, der alle seine frühere Liebeshwürdigkeit am Lande gelassen zu haben schien. Doch hatte er ein kleines Mädchen von 6 bis 7 Jahren bei sich, das durch sein lebhaftes, freundliches Wesen für das mürrische Stillschweigen des Vaters entschädigte.

Das liebenswürdige Gemüth der kleinen Abelaide hatte das Herz des Doktors gewonnen, und manche Stunde saß sie auf seinen Knien und horchte auf seine Erzählungen aus dem alten Testament oder aus der altschottischen Geschichte, die er immer mit passenden Bemerkungen und Gleichnissen zu würzen wußte. Das Kind faßte große Zuneigung zu Dr. Mac Bride, und ging täglich mit ihm auf dem Verdeck umher, oder saß neben ihm unter dem Schatten eines Segels, im Anblick der schwebenden Sonne, wenn sie in die goldenen Wogen hinunter tauchte, oder lauschte auf die schottischen Lieder, die ihm der Doktor vorsang. An einem klaren, prächtigen Junimorgen, da das Schiff schon 14 Tage auf der See war, hatte sich eben die Sonne gleich einem feurigen Schilde erhoben; der breite Wasserspiegel war ruhig; nur ein sanfter Südwind säthelte die Wangen der nach dem Frühstück auf dem Verdeck weilenden Passagiere. Die Matrosen plauderten mit einander und prophezeiten Sturm aus der schon 24 Stunden dauernden Stille, und Dr. Mac Bride stieg gerade die Treppe aus der Kajüte empor und suchte seinen kleinen Liebbling Abelaide, da erscholl plötzlich der Schreckendruf: „Ein Kind über Bord!“ von Einem zum Andern über das ganze Schiff hin. Der Doktor eilte an die Seite des Schiffes, und sah seinen Liebbling Abelaide in furchtbarer Gefahr. Ihre mit Luft gefüllten Kleider trugen sie auf der Oberfläche des Wassers; aber noch größeres Unheil drohte ihr von einem ungeheuren Hayfisch, welcher mit reißender Schnelligkeit heranschoß. Erstarrender Schrecken machte Alle an Bord unthätig; nur Dr. Mac Bride griff ein kleines Schwert vom Boden auf, und stürzte sich mit einem Sprung über Bord. Der Zammerruf Abelaide brachte auch ihre Mutter auf das Verdeck, und sobald diese die entsetzliche Lage ihres Kindes gewahr wurde, sank sie ohnmächtig in die Arme des Kapitäns. Jedes Auge starrte aber auf das schreckliche Unthier der Tiefe, das sich gegen das Kind heranwühlte, und erwartete jeden Augenblick, es werde den drohenden Rachen aufstun und das liebliche Kind verschlingen. In demselben Moment aber, da Dr. Mac Bride Abelaide erreichte und der Hayfisch auf die Seite wandte, um sie zu ergreifen, bemerkte auch er es, und benützte die Gelegenheit, sie von der Stelle wegzuziehen und der Bestie sein Schwert in den Leib zu stoßen. Der Hayfisch fühlte

die Wunde und lehrte sich ab, das Wasser mit seinem Blute färbend. Mittlerweile hatten die erschrockenen Zuschauer mehrere vergebliche Versuche gemacht, ein Seil herunter zu werfen; endlich gelang es, und Dr. Mac Bride besetzte es alsbald um den Körper Abelaide's. Kaum wurde er damit fertig ehe der Hay in Begleitung eines andern wieder zum Vorschein kam. Die bestürzten Matrosen zogen das Seil in die Höhe, und der verwundete Fisch, als fürchte er seinen Gegner, schwamm dem Rinde nach. Gerade als es aus dem Wasser gezogen wurde, machte der Hay mit weit aufgesperrtem Rachen einen verzweifelten Satz, und Jedermann schrie vor Schrecken und Furcht, er möchte das Kind erreichen und entweibseln; aber in demselben Augenblick stieß der schottische Held seine Waffe bis an das Heft in den Rachen des Raubthiers, das knirschend mit den Zähnen das Schwert faßte und unterlief. Ein Freudenschrei erhob sich auf dem Schiffe; aber er war nur von kurzer Dauer; denn sie sahen den zweiten Hay nur wenige Schritte von dem erschöpften und entwässerten Helden. Das Kind ward hinauszugezogen und den zitternden Armen der Mutter wieder gegeben, während sich die Matrosen eifrig bemühten, eines der Schiffboote los zu machen. Sie würden jedoch augenscheinlich zu spät gekommen sein, und unserm Doktor blieb nichts übrig, als den Kampf aufs Neue zu beginnen, oder zu Grunde zu gehen und die Beute des gefräßigsten aller Unthiere der Tiefe zu werden. Er war entschlossen, zog ein langes spanisches Messer heraus, das sich mit einer Feder öffnete, und stieß es dem Fische in die Seite; dann tauchte er unter und drückte es ihm bis an das Heft in die Kiemen; aber der Griff entschlupfte ihm, und der Hay wandte sich mit dem Messer in der Wunde. Als nun der Fisch von neuem und noch wüthender erschien, so würde der muthige Held offenbar sein Leben verloren haben, wäre es den Matrosen nicht gelungen, das Boot ohne Aufschub herunterzulassen; nur wenige Minuten Verzug hätten unumgänglich seinen Untergang herbeigeführt, denn er war erschöpft und ohne Waffen. Das Boot erreichte ihn in dem Augenblick, da er wegen des Blutverlustes zu sinken begann; denn in dem Kampfe hatte er sich eine Ader an der Hand durchgeschnitten. Er wurde unter den lauten Glückwünschen des ganzen Schiffsvolks und aller Reisenden an Bord gebracht; fröhlich jubelten sie und priesen den Muth des furchtlosen Helden. Ein Fieber war die Folge seiner Anstrengungen, und Dr. Mac Bride wurde einige Tage lang im Bette festgehalten, gepflegt von der kleinen Abelaide, deren Herz, obgleich noch jung, dankbar für den Mann schlug, welcher sie von dem schrecklichen Tode errettet hatte. Er aber lehrte sie, Gott als ihren Erretter zu priesen, und ihm lebenslänglich für Seine barmherzige Durchhilfe dankbar zu sein.

## Brief eines in Diana, Staat New-York, niedergelassenen Schweizers.

(Aus dem Französischen übersezt.)

Den 10. Februar 1852.

Mein werther Herr W . . . .

Nach vierjähriger Abwesenheit und langem Stillschweigen, erlaube ich mir, mich einen Augenblick mit Ihnen zu unterhalten, Ihnen Nachrichten von mir, von meiner Familie zu geben, und Sie zu bitten, uns von den Ihrigen mittheilen zu wollen. — Sie werden mich sicher der Undankbarkeit beschuldigt haben, daß ich Ihnen nicht schrieb; oftmals wollte ichs thun, aber bei Ihrer Erinnerung erneuerten sich in mir noch blutende Wunden, es erforderte Zeit und die Einsamkeit der Wälder, um die trüben Räckerinnerungen zu verwischen.

Heute, mein Werther, will ich Ihnen Auskunft über Amerika ertheilen, so wie ich es versprochen habe.

aus wird sich, allem  
selbe immer nützlicher  
ben der Unterzeichne-

Nachweisungsbureaus  
anderer.  
Barkhausen.  
B. Konigsh.  
Köncke.

## Schiffe,

09 Pass., 54 Meistage.	
Passagiere,	107
2 Pass.	50
vor, 215 Pass.	70
fs, 72 Pass.	83
Pass.	52
ee, 217 Pass.	56
ood, 115 Pass.	54
143 Pass.	83
, 109 Pass.	91
donald, 60 Pass.	70
ison, 268 Pass.	52
imärt, 20 Pass.	56
st, 31 Pass.	15
te, 57 Pass.	14
s, 31 Pass.	22
otton, 55 Pass.	13
uffel, 346 Pass.	49
rd, 104 Pass.	53
s, Pratt, 52 P.	37
oodwin, 3 Pass.	55
10 Pass.	135
Decourcy, 383 P.	40
, 19 Pass.	12
Hubbard, 97 P.	40
Willard, 216 P.	49
, Furber, 519 P.	49
Allen, 570 P.	60
Berry, 252 Pass.	41
ffins, 219 Pass.	43
e, Gordon, ? P.	43
Allen, 407 Pass.	29
ins, ? Pass.	13
, Doane, 252 P.	34
son, Pratt, ? P.	42
indworth, 270 P.	33
oer, 414 Pass.	32
ryer, 466 Pass.	31
iff, ? Pass.	50
manfon, 390 P.	46
Chandrick, ? P.	32
ince, 1 Pass.	52
de, ? Pass.	59
ll, 168 Pass.	74

Wir bewohnten New-York während drei Jahren. Ich habe da meine Geschäfte sehr gut gemacht, zwar nicht ohne viele Mühe, da alle Zweige der Industrie, wie sie nur helfen mögen, sehr überseht und furchtbar ausgebeutet sind; das Aergste dazu in dieser Stadt ist die schlechte Polizei, man genießt wenig Sicherheit.

New-York, wegen der östern Fieber, von denen meine Familie geplagt wurde verlassend, wandte ich mich gegen Norden, ein besseres Klima suchend. Ich bewohnte eine Zeitlang die kleine Stadt Watertown (Staat New-York), wo ich meine Familie ließ, durchwanderte nachher das Land: die Ufer des Sees Ontario, des Flusses St. Laurent, und ließ mich endlich in Diana, Louisa-County (New-York), nieder.

Diese Gegend gleicht ziemlich der Schweiz; Berge, Flüsse, Seen, Weiden finden sich; aber unermeßliche Einden und Wälder zeigen auch, daß man nicht vor den Thoren Berns ist. Das Land ist sehr gesund, schön und viel versprechend durch die projektierten Eisenbahnen.

Ich habe 130 Acker Land gekauft, die ich mit zwei Männern urbar mache und will eine Mühle einrichten mit etwelcher Industrie. Im Monat Mai gedenke ich mein Haus aufzurichten zu können.

Jetzt, mein lieber Hr. W. . . . , wenn Sie noch an dieses Land denken, wie zur Zeit, als ich von Ihnen schrieb; wenn Sie glauben, daß in Europa Ihr Vermögen sich verringere statt mehre, wenn Ihre Stellung von der Art wäre, daß Sie Besorgniß haben sollten für Ihre alten Tage und für Ihre Kinder, so stehen Sie ohne Zögern und kommen Sie zu mir. Denken Sie nicht daran, nach dem Westen oder Süden zu gehen, Sie hätten allerlei Entbehrungen zu gewärtigen, ohne von Ihren Produkten Nutzen ziehen zu können, und die langwierigen Fieber zu erdulden, welche öfters jene Gegenden quälen.

Ich habe genaue Erkundigungen eingezoogen über ganz Amerika, und es ist nicht ohne Ursache, daß ich ein nördliches Land vorgezogen jenem glühenden und veränderlichen, das wir Schweizer nicht zu ertragen vermögen.

Alle Produkte verkaufen sich hier sehr gut und schnell. Das kommt von der Leichtigkeit, womit man New-York, Boston und angrenzende Städte versorgen kann.

Stellen Sie Ihre Rechnung nach diesen Mittheilungen. Ich könnte Ihnen, zum Exempel, die Hälfte des Interesses von der Mühle und des Holzhandels, den ich soeben beginnen will, anbieten, das würde fürs erste Jahr gegen 1000 Dollar abwerfen, und das Zwiefache in den folgenden Jahren, was sehr annehmbar für diese Landschaft ist, da der Unterhalt nur wenig kostet.

Im Fall, daß dies Ihnen nicht beliebte, könnten Sie eine Farm nehmen; es ist eine in meiner Nähe, die ohne viele Arbeit Ihnen und Ihren Kindern eine gesicherte Zukunft bieten würde.

Es ist auch hier in der Nähe eine Ader für Löpfererde; dies wäre eine sehr gute Sache zum Ausbeuten, denn in ganz Amerika finden Sie nicht einen Ofen von Kacheln. Könnten Sie deren etablieren, es wäre eine Goldmine.

Nun, im Fall, daß Sie nicht glücklich sind in der Schweiz, so kommen Sie hieher in ganzer Zuversicht; mit Ihren Kindern arbeitend, hätten Sie bald eine schöne Stellung. Ich würde glücklich sein, die Gelegenheit zu haben, Sie zu entschädigen für Ihre mir erwiesene Theilnahme.

Scheuen Sie die Reise nicht, wenn das Meer Sie nicht einschüchtern; es ist der Theil der Reise, der am zerstreuesten ist. Unsere Ueberfahrt war eine glückliche, wiewohl sehr lange und dauerte drei und vierzig Tage. Meine Frau und Kinder sind

durchaus von keiner Unpäßlichkeit befallen worden, ich hingegen habe bei allen Stürmen an der Seerkrankheit gelitten. Wir hatten mehrere Male Windstille; das Meer war so flach als unsere Schweizersee beim schönsten Wetter. Wir sahen eine Menge Fische, unter Andern mehrere Wallfische, von denen einer so nahe an unserm Fahrzeuge sich erhob, daß er Wasser auf unser Schiff blies. Keine Krankheit und Unfall störte unsere Reise.

Das Leben der Wälder gefällt mir ungemein, man genießt da eine Unabhängigkeit wie im Mittelalter. Nach der Arbeit findet man hier die Ruhe. In Europa, nach der Arbeit, habt Ihr die Plagen, Bekümmernisse, die dem Manne das Leben vergiften.

Meine Lieblingsverholung ist die Jagd. Es giebt hier viel Hirsche, Hasen, Fasanen, Gienthiere, Panther und Wölfe. Der Fischfang ist sehr ergiebig, besonders an salmenartigen Forellen. Viele Familien leben bloß vom Ertrag der Jagd. Ein thätiger Jäger vermag jährlich zwei- bis dreihundert Dollar zu verdienen. Man muß aber Sorge tragen, sich in den Einden nicht zu verirren; es wiederfährt oft Unglück. Ich für meinen Theil bin schon öfters Gefahr gelaufen, denn der Kompaß vermag nicht immer zu retten.

Wenn Sie nach Amerika kommen, so kommen Sie nur nicht ohne ein kleines Kapital, ohne dies könnten Sie nichts machen. Sie sollten trachten, mit einer Summe von 1200 bis 1500 Dollar wenigstens hier anzukommen und Sie wären dann Ihrer Sache sicher. Auf jeden Fall, wenn Sie kommen würden, müssen Sie sich in den ersten Tagen Aprils einschiffen, die Ueberfahrten sind angenehmer und weniger lang, wegen den NWinden, die zu dieser Zeit herrschen.

Empfangen Sie unsere Grüße ic.

### Verschiedenes.

Aus den Regierungsrathöverhandlungen vom 31. März. — In Betreff einer Anfrage des Regierungstatthalters von Laufen wird demselben geantwortet, daß den Auswanderern, welche ihr Vorhaben nicht in der gesetzlichen Zeit publiziren lassen, ihre Schriften nicht herauszugeben seien. Dies ist eine sehr zweckmäßige Bestimmung. Wir machen aber darauf aufmerksam, daß es Auswanderungsagenten gibt, welche gegenüber Andern, die streng darauf bestehen, daß die Auswanderer nicht bloß Helmathscheine, sondern auch Pässe besitzen müssen, gegen diesen Agenten darin concurriren, daß sie die Auswanderer ohne Pässe sogar ohne Helmathscheine und ohne alle Schriften spediren, um so alle Arten von Auswanderer an sich zu reizen. Beispiele könnten wir in Menge aufzählen).

Vom 5. April. Der Gemeinde Boncourt wird ein Anleihen von 6000 Fr. zu Auswanderungsunterstützungen bewilligt. Auch der Gemeinde Jollikofen werden Steuern von drei Familien, die auswandern wollen, bewilligt.

Vom 7. April. Die Aussteuer der Gemeinde Burgdorf mit 6000 Fr. an eine Familie Rié, und dieselige der Gemeinde Oberbalm an zwei Bürger mit Fr. 640 zur Auswanderung, wird genehmigt.

Nordamerika. Die öffentlichen Vändereien der Vereinigten Staaten begreifen nicht weniger als 1000,400,000,000, sage: eine Billion vierhundert Millionen Aker.

— Die Mills des einzigen Staates New-York zählte im Jahre 1851 268,443 Mann.

Organ

Jahr-Abonneme  
Halbjahr-Abonn  
Viertelj-Abonn  
Einrückungsgeb  
einpaßliche  
mehrmaliger  
tritt eine Pa  
ein.

Nr. 17.

Die Nep

Der „Col  
versprochen, g  
aufzuheben. U  
oder jenes A  
besondere Vorz  
in diesen Verei  
sich die Verles  
sein für bloß  
haupt nicht ein  
ein Organ zur  
Klimatologie z  
der Länder um  
Nur durch eine  
verschwinden u  
das Gute von  
So viel als V

Der Freis  
von Südamerik  
und von 60° S  
Grenzen sind i  
atlantische Ocea  
trennt es meist  
lien, und die d  
den neuesten W  
beträgt sein F  
deren 20 auf 1  
besteht zur Zei  
Weiße, 640,00  
Ein Gesetz von  
nezucla auf un  
von Sklaven r  
Die Sklaverei  
immer ihr Ent

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertel-Abonnement 1 „ 50 C.  
Einrückungsgebühr 14 C. die  
einmalige Beile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
zeichnungen und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaktion gesandt,  
finden jedergelt unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 17.

Bern, den 23. April.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Die Republik Venezuela in Südamerika.

Der „Colonist“ hat in seiner ersten Nummer im Programm versprochen, ganz Amerika von Ost bis West, von Süd bis Nord aufzuhehlen. Ohne sich daher vorzugsweise oder mit Vorliebe dieses oder jenes Ansiedlungsgebietes anzunehmen, es sei denn, deren besondere Vorzüge gebieten dies, ist es vielmehr seine Pflicht, alle in diesen Bereich rührenden Besprechungen anzunehmen, selbst wenn sich die Berichte widersprechen sollten. Er will nicht ein Organ sein für bloß Nordamerika, eben so wenig für Südamerika; überhaupt nicht ein Organ für irgend ein Ansiedlungsgebiet, sondern ein Organ zur Kenntniss und Belehrung in Geschichte, Geographie, Klimatologie u. c. für Freunde der Auswanderung und Freunde der Länder- und Völkerkunde und damit verbundenen Wissenschaften. Nur durch einen solchen allgemeinen Sprechsaal, muß Einseitigkeit verschwinden und der Allgemeinheit Platz machen; und nur so kann das Gute von dem Nichtguten geschieden und abgefordert werden. So viel als Vorwort zu nachstehendem Aufsatz.

Der Freistaat Venezuela, der nördlichste Theil des Festlandes von Südamerika, erstreckt sich von 1° 8' bis 12° 16' nördlicher Breite und von 60° 36' bis 75° 38' westlicher Länge von Paris, seine Grenzen sind im Norden und N.-Osten das Antillenmeer und der atlantische Ocean, im Westen die Republik Neu-Granada, im Süden trennt es meist unbekanntes, schwer zugängliches Land, von Brasilien, und die östliche Grenze bildet das Englische Guayana. Nach den neuesten Messungen des Obrist Cobazzi in den Jahren 1839/40 beträgt sein Flächenraum 35,951 □ Leguas oder solcher Meilen, deren 20 auf den geographischen Grad gehen. Die Bevölkerung besteht zur Zeit nur aus etwa 945,000 Einw., von denen 270,000 Weiße, 640,000 gemischter Race und etwa 45,000 Sklaven sind. Ein Gesetz vom 3. 1830 hebt jedoch allen Sklavenhandel in Venezuela auf und bestimmt, daß von diesem Zeitpunkt an alle Kinder von Sklaven mit ihrem 18. Jahre die Freiheit erlangen sollen. Die Sklaverei wird demnach in Venezuela ziemlich bald und für immer ihr Ende erreichen.

Die Natur hat Venezuela in jeder Beziehung besonders günstig ausgestattet. Von den 1019 Meilen des Umfangs des Staatsgebietes kommen 260 Meilen auf die Meeresküsten, was um so wichtiger ist, als das Antillen-Meer hier niemals durch Orkane heimgesucht wird und frei von Klüften ist. Die Küsten sind fast überall der Schifffahrt zugänglich und bieten viele sichere, schöne Häfen und Ankerplätze dar. Die meisten am Meer gelegenen Provinzen sind Stufenländer und reich an ausgezeichnetem Bauholz, namentlich auch für den Schiffbau. Wichtiger noch sind die Vorzüge, welche die große Verschiedenheit der Bildung der Bodenfläche des Landes gewährt. Venezuela hat, obgleich innerhalb der Tropenzone gelegen, doch drei verschiedene Klimate: nämlich eine heiße Zone („tierra caliente“), eine gemäßigete („tierra templada“) und eine kalte Zone („tierra fria“).

Zu der heißen Zone rechnet man die niederen Gegenden von der Meeresfläche an bis zur Höhe von 600 Varas, in denen die mittlere Temperatur von 24 bis 27° Fr. beträgt. Es ist dies eine Wärme, die, wenn auch an sich nicht übermäßig, doch bei ihrer Beständigkeit, besonders in sumpfigen Gegenden, zu gewissen Zeiten des Jahres leicht klimatische Fieber erzeugt. Die gemäßigete Zone beginnt in einer Höhe von 600 Varas und steigt bis 2000 und 2500 Fr. über der Meeresfläche. Die mittlere Temperatur nach der oberen Grenze dieser Gegenden zu beträgt etwa 18° Fr. Hier herrscht ein ewiger Frühling vor; das Klima ist durchweg gesund und angenehm. Man trifft hier Districte an, auf denen heben Kartoffeln, Weizen und sonstigen Hülsenfrüchten die schönsten Tropenproducte, wie Kaffee, Tabak, Indigo u. c. trefflich gedeihen. Zu den besten Landstrichen dieser gemäßigten Zone Venezuela's gehören in der Provinz Caracas die Thäler von Caracas, Tuy und Aragua; in der Provinz Carabobo die Bergdistricte und Thäler von Nirgua und Montalban; in der Provinz Barquisimeto der große herrliche Kanton Lococho; ferner ein beträchtlicher Theil der Provinzen Trujillo und Merida, so wie in der Provinz Cumana das Bergland der Chaymas-Districte und das Bergland der Chaymas-Districte und das Bergland der Chaymas-Districte. Diese Länder der gemäßigten Zone Venezuela's werden ohne Zweifel nach und nach

durch europäische Ansiedler bevölkert werden; und dann in Zukunft die reichsten und glücklichsten Gegenden Südamerika's bilden.

Zur Zeit drängt die deutsche Auswanderung noch vorherrschend dem Norden Amerika's zu, indem man glaubt, in der dortigen Landesbeschaffenheit und in dem Vorhandensein einer neu-europäischen und germanischen Bevölkerung daselbst eine größere Gewähr für das Fortkommen zu finden; und weil der Deutsche und Schweizer daselbst mehr Bekannte und Verwandte antrifft. Dagegen hält man gewöhnlich Südamerika für weit entlegener, ungesunder, gefährlicher dem Auswanderer. Diese Vorstellungen sind aber größtentheils irrtümlich. Nordamerika's große Städte sind bereits der Schauplay deutschen Elendes geworden und die Stellung und Wirksamkeit der Deutschen in den Unionsländern ist keineswegs so bedeutend und erfreulich, als sie von Manchen ausgemalt oder geträumt wird. Die in Newyork unter dem Titel „Amerikanischer Botschafter“ erscheinende deutsche Zeitung, zeigt recht klar, wie manche Täuschungen deutsche Einwanderer in Nordamerika erwarten. (Siehe „Colonist“ Nr. 21 und 22 v. Jahrg.) In der That mögen sich die Vorzüge und die Nachteile von Nord- und Südamerika für die meisten Auswanderer ziemlich die Waage halten. Vom eigenen Wesen und Wirken des Einzelnen wird sein Schicksal immer am meisten bestimmt werden. Gewiß aber ist, daß namentlich Venezuela durch seine Lage am Meere, seine Bodengüte, seine inneren Wasserstraßen, besonders durch sein Klima in der gemäßigten Zone, durch Wohlfeilheit der Lebensmittel, unentgeltliche Erwerbung von Grund und Boden und durch den guten Volkscharakter der Bewohner der meisten Länder Nordamerika's an Interesse für den Auswanderer weit übertrifft.

Die kalte Zone beginnt in Venezuela in einer Höhe von 2500 Varas und erstreckt sich bis zur Schneegrenze, die auf 5000 Varas Höhe liegt. Diese kalte Region beschränkt sich hauptsächlich auf die Sierra Nevada der Provinz Merida.

Der Boden Venezuela's ist besonders in der gemäßigten Zone so ergiebig, daß nicht nur die europäischen Kornarten, namentlich Weizen, einen sehr großen Ertrag liefern, sondern das Land auch außer allen Arten von Hülsenfrüchten, Gemüsen, Obst, wie Äpfeln, Ananas, Melonen u. c., eine solche Mannigfaltigkeit an edlen Tropenprodukten für den Handel erzeugt, wie kein anderer Theil des Festlandes von Südamerika. Der Caracas-Cacao ist berühmt; er geht besonders nach Spanien und Frankreich, wo man ihn vorzugsweise sucht und hoch bezahlt. Der Lagunayra-Kaffee spielt schon heute zu Tage eine nicht unbedeutende Rolle am europäischen Markte; sein feiner Geschmack und seine hübsche Bohne machen ihn zunehmend beliebt. Hamburg und Altona allein empfangen im Laufe des J. 1850 von Lagunayra und Porto Cabello über 11 Mill. Pfund dieses Kaffees. Der Barinas-Kanaster, der wesentlich nur von Angosturo (jetzt Ciudad Bolivar) nach Bremen und Hamburg versandt wird, ist fast allen Rauchern als etwas Treffliches bekannt. Außerdem liefert Venezuela schon jetzt einzelne gute Zigarren-Tabake, die theilweise dem Havanna an Güte nahe kommen; so hat sich z. B. der Cumanacoa-Tabak als ein vorzügliches Erzeugniß erwiesen.

Die Indigokultur ist zur Zeit gegen früher vernachlässigt; dennoch bildet dieses kostbare Produkt noch immer einen erheblichen Ausfuhrartikel nach Nordamerika, Frankreich und Spanien. Der Anbau der Baumwolle hat ebenfalls in jüngster Zeit etwas abgenommen, da der Kaffee-, Cacao- und Zuckerbau sich als einträglicher zeigt; doch wird auch jetzt noch ziemlich beträchtlich an Baumwolle ausgeführt und vermuthlich wird bald die Kultur derselben Fabriken im Lande selbst hervorrufen. Venezuela liefert eine starke langhaarige, gelbliche und eine kurzhaarige weiße Waare. Dene ist das Erzeugniß des einheimischen, diese des von Neworleans eingeführten Saamens. Zucker führt Venezuela bis jetzt nur in kleinen Quan-

titäten nach England und Nordamerika aus. Bei zunehmender Bevölkerung und den alsdann verbesserten Land- und Wasserstraßen wird auch der Zuckerbau jeden Falls von größerer Bedeutung werden. Bis jetzt bestehen nur zwei Zuckerraffinerien: eine Hamburger im Canton Victoria und eine Französische in der Stadt Maracai am See von Valencia. Sonst gehören noch zu den Ausfuhrgegenständen: Ochsen- und Kuhhäute, Schaaf-, Ziegen- und Rehfelle, Ochsenhörner, Farbe-, Bau- und Mobilitätenhölzer, Medicinalpflanzen u. a. m.

Von den 35,951 □ Leguas des Flächenraums gehören 8933 □ l. zur Klasse des gebirgigen schönen Ackerlandes und 1529 □ l. sind Hochebenen mit dem besten Ackerlande und Klima.

Die Viehzucht wird in vielen Provinzen mit dem besten Erfolge betrieben; Schlacht- und Zugvieh ist fast überall sehr billig. In den Wiesengegenden kauft man Ochsen und Kühe für 4—5 Pesos („Posos macoquinos“ stehen etwa einem Thaler Gold gleich); selbst in den Städten Caracas und Valencia ist der Preis selten über 6 bis 8 Rthlr., Pferde dagegen sind sehr verschieden im Preise; gewöhnliche Arbeitpferde kosten von 25 Rthlr. an; Reitpferde von 50 und darüber, je nachdem sie von tüchtiger und verebelter Race sind. Maulthiere sind verhältnißmäßig im Preise. Esel kosten von 10 Rthlr. an. Ziegen, Schaafe, Schweine sind äußerst billig; eben so sind Kalkuten, Enten und Hühner billig und in der Zucht ergiebig.

Die Jagd ist reichhaltig; mancher Orten wenig schwierig, und liefert Rehe, Hirsche, Dachs- und Fasanarten, Kaninchen, Tauben, Schnepfen, Berghühner, Fasane u. a. m. Bei der Jagd ist Vorsicht anzuwenden, indem besonders im todtten Laube und bei altem Gemäuer, aber auch sonst Schlangen vorkommen, unter denen zwar manche unschädliche, doch auch verschiedene giftige sind. In neuerer Zeit gebraucht man mit bestem Erfolge den Salmiakextrakt als Gegengift. Man wäscht damit die Wundwunde und verschluckt dann 10 bis 12 Tropfen Salmiak, vermischt mit Branntwein, Wein oder Wasser. Tiger kommen vor, doch nehmen sie in vielen Gegenden an Zahl und Größe ab und werden den Jägern nicht leicht gefährlich, wie denn überhaupt diese Thiere gänzlich verschwinden, je weiter das Land angebaut und rein gehalten wird.

Die Flüsse, Seen und Teiche sind fast alle reich an schmackhaften Fischen, an Krebsen, Schildkröten u. c. Verschiedene Gegenden der Küste haben wohlgeschmeckende Austern und viele Hummer.

Holzjällen, Jagd und Fischfang sind überall auf dem Staatsgebiete frei.

An Mineralien hat Venezuela Kupfer, Silber und Gold, auch reiche Kohlenlager. Doch zur Zeit werden aus Mangel an Arbeitern und an technischen Vorrichtungen eigentlich gar keine Minen bearbeitet. Seit dem Jahr 1850 findet man in der Provinz Guayna, im Canton Upata, in dem Flusse Jaruaru Goldstaub, Goldkörner und Stücke. Nach den neuesten Berichten waren ziemlich zahlreiche Einwanderer beim Graben und Waschen des Goldes mit Erfolg beschäftigt.

Dies ist die Republik Venezuela, welche auf einem Flächenraum von beinahe 36,000 Quadratmeilen zur Zeit nur etwa 945,000 Einwohner hat, somit also auf die engl. Meile nur höchstens drei Einwohner kommen, worauf in England 257, in Frankreich und Deutschland 206 Menschen wohnen. Es muß auffallen, daß ein so herrlich ausgestattetes großes Land eine so geringe Bevölkerung besitzt und in Europa, namentlich auch in Deutschland noch so wenig gekannt ist. Die Geschichte des Landes klärt dies einiger Maßen auf. Venezuela war Jahrhunderte lang unter spanischer Herrschaft und ward lebiglich ausgebeutet von der Krone, dem Adel und der altkatholischen Kirche des Mutterlandes. Seit dem J. 1806 bis zum J. 1823 befand es sich in fast ununterbrochenem Kampfe mit

Spanien, der en die Freiheit und Kampfes ist Bol zuela, Neu-Gran einigten großen trennte sich das diesem unbehülft Valencia der erste ständigkeit fest be

**Verzeich**

**Artikel.**

- Fleisch.
- Speck.
- Brod.
- Butter.
- Wasser.
- Mehl, Hülsenfrüchte, Schmalz
- Weiß, Sauerk
- Pflaumen.
- Buchweizen-Me
- Safer-Mehl.
- Kartoffeln.
- Syrup.
- Caffee.
- Cichorien.
- Thee.
- Essig.
- Sago, Wein
- Zucker u.
- und Medicame
- Feeringe, Ja
- grübe, Wachb
- beeren, Holz,
- Sohlen, Lampe
- Dochtgarn, B
- Feste Nahrung
- stoffe auf 13
- den nach Br
- Gewicht gerech

**Bemerkung**

Bei zunehmender  
und Wasserstraßen  
er Bedeutung wer-  
: eine Hamburger  
er Stadt Maracai  
den Ausfuhrgegen-  
en- und Refesse,  
r, Mebizinalpflanz-

Spanien, der endlich nach vielen und großen Opfern dem Lande die Freiheit und Unabhängigkeit brachte. Unter den Helden des Kampfes ist Bolivar der Erste. Schon seit 1823 bildeten Venezuela, Neu-Granada, Guatlo und Panama den durch Bolivar vereinigten großen Freistaat Colombia. Doch bereits im Jahr 1830 trennte sich das der Selbstständigkeit zustrebende Venezuela von diesem unbehüllichen Staatskörper; am 6. Mai 1830 ward zu Valencia der erste Landescongress abgehalten, der Venezuela's Selbstständigkeit fest begründete. Also erst 20 Jahre steht das Land ganz

unabhängig da. Eine freie Verfassung, nach dem Muster Nordamerikas gebildet, gute Geseze, Handelsverbindungen mit fast allen europäischen und mit den nordamerikanischen Staaten gaben bald dem Lande ein regeres Leben. Auch schritt Venezuela seit 1830 in seinen innern Kulturzuständen in ziemlich kräftiger Entwicklung fort, obwohl die Folgen eines langen, überaus blutigen und zerstörenden Krieges nicht in wenig Jahren verschwinden können.  
(Schluß folgt.)

**Verzeichniß der in den verschiedenen Einschiffungshäfen gelieferten Lebensmittel auf die Schiffe.**

Artikel.	Bremen. Gemäß obrigkeitlicher Verordnung v. 7/9. Apr. 1849. Für alle Passagiere über 1 Jahr. Auf 13 Wochen berechnet.	Hamburg. Nach der Senats-Verordnung vom 4. Febr. 1848. Für Passagiere über 8 Jahre. Auf 13 Wochen berechnet.	Gavre. Für alle Passagiere über 5 Jahre. Auf 70 Tage.	Antwerpen. Für alle Passagiere über 12 Jahre. Auf 90—100 Tage.	Rotterdam. Für alle Passagiere über 12 Jahre.	London. Für Passagiere über 14 Jahre. Auf 10 Wochen berechnet.	Vereinigten Staaten von Nordamerika.
Fleisch.	32 1/2 K.	31 1/5 K.	14 K. Schinken.	7 1/2 K. Schinken.	—	—	—
Speck.	13 K.	12 1/2 K.	—	—	10 K.	—	9 K.
Brod.	26 K. weiß und 39 " schwarz	62 1/5 K.	40 K. weiß.	45 K. weiß.	15 K.	22 1/2 K.	13 1/2 K.
Butter.	4 1/8 K.	4 3/4 K.	4 K.	6 K.	4 K.	—	—
Wasser.	1 1/6 Dtz.	1 Dtz.	—	—	—	1 Dtz.	—
Mehl, Hülsenfrüchte, Schälgerste, Reis, Sauerfohl, Pfannkuchen.	35 K.	44 K.	5 K. Reis.	40 K.	20 K.	9 K. Mehl. 18 " Reis.	9 K. Mehl. 9 K. Erbsen u. 9 K. Bohnen. 9 K. Reis.
Buchweizen-Mehl.	—	—	—	—	10 K.	—	—
Hafer-Mehl.	—	—	—	—	—	45 K.	9 K.
Kartoffeln.	1 1/2 Viertel. — 10 K.	6 1/2 Spind. — ca. 11 K.	1 Hectolitre. — 40 K.	ca. 100 K. — 20 K.	130 K. — 26 K.	—	31 1/2 K. — 6 1/4 K.
Syrup.	1 1/2 K.	1 1/2 K.	—	—	—	4 1/2 K.	—
Caffee.	1 1/2 K.	1 3/4 K.	—	—	—	—	—
Eichorien.	1 1/4 K.	—	—	—	—	—	—
Thee.	1/5 K.	1/4 K.	—	—	—	1 1/4 K.	—
Essig.	2 Quart.	2 Viertel.	2 Litres, — 1 3/4 Quart.	2 Vitres. — 1 3/4 Quart.	2 Quart.	—	1 Pint.
Sago, Wein, Zucker ic. und Medicamente.	Hinreichend.	Hinreichend.	2 K. Salz.	2 K. Salz.	2 K. Salz.	4 1/2 K. Zucker.	—
Heeringe, Hafergrüße, Wachholderbeeren, Holz, Steintohlen, Lampenöl, Dochtgarn, Besen.	Hinreichend.	—	—	—	—	—	—
Feste Nahrungsstoffe auf 13 Wochen nach Bremer Gewicht gerechnet.	155 1/2 K.	161 1/10 K.	131 1/3 K.	105 1/2 K.	90 1/6 K.	122 2/7 K.	64 3/4 K.
<b>Bemerkungen.</b>	Für jede Person, Kinder eingeschlossen ohne Unterschied.	Für Kinder von 1—8 Jahren nur 1/2 Quantität.	Kinder unter 5 Jahren werden von dem Proviant für Erwachsene mit ver- sorgt.	Kinder unter 8 Jahren nur 1/2 Quantität. Kinder von 8—12 Jahren 3/4 Quantität.	Kinder von 1—12 Jahren 2/3 Quantität.	Oder statt Hafermehl u. Reis, Kartoffeln nach Verhältniß. 2 Kinder von 1—14 Jahren für 1 volle Person.	—

gehören 8933 □ l.  
1529 □ l. sind  
a.

mit dem besten Er-  
überall sehr billig.  
the für 4—5 Pesos  
aler Gold gleich);  
st der Preis selten  
schieden im Preise;  
an; Reitpferde von  
nd verebelter Race  
se. Esel kosten von  
inherst billig; eben  
o in der Zucht er-

enig schwierig, und  
Kaninchen, Tauben,  
der Jagd ist Vor-  
rube und bei altem  
, unter denen zwar  
ge sind. In neuerer  
Salmitextrakt als  
nd verschluckt dann  
Brantwein, Wein  
ste in vielen Ge-  
Bägern nicht leicht  
gzlich verschwinden,  
wird.

le reich an schmack-  
Verschiedene Gegen-  
nd viele Hummer.  
A auf dem Staats-

ber und Gold, auch  
Mangel an Arbeit-  
h gar keine Minen  
er Provinz Guayna,  
bstaub, Goldförner  
n ziemlich zahlreiche  
Goldes mit Erfolg

auf einem Flächen-  
it nur etwa 945,000  
nur höchstens drei  
in Frankreich und  
auffallen, daß ein  
geringe Bevölkerung  
schland noch so wenig  
dies einiger Maßen  
spanischer Herrschaft  
dem Adel und der  
dem 3. 1806 bis  
chenem Kampfe mit

### Verschiedenes.

**Bern.** Seitdem viele Gemeinden unseres Kantons und die Regierung mit einander wetteifern, unsern armen Auswanderungslustigen beizustehen, befeelt ein neuer hoffender Geist einen großen Theil unserer Armen wieder. Nicht mehr müssen sie betrübten Blickes den reichen Auswanderern nachsehen, Hunderte und Hunderte sind ihnen schon nachgefolgt und Tausende und wieder Tausende harren und hoffen auf diese Ausichten. Schade, daß manche Gemeinden diesen Grundsatz entweder noch nicht erkennen, oder selbst zu arm sind, ihre Armen zur Auswanderung auszusteuern. Schade, daß viele ökonomisch Sichergestellte, oder solche, die nie mit Noth und Armut im eigentlichen Sinne des Wortes, selbst gekämpft und gerungen, oder Andere, die für die Leiden der Armen hart und unempfindlichen Herzens sind, oder endlich solche, die die unseltsame Konkurrenz der arbeitenden Klasse nur wünschen, und zwar zu ihrem eigenen Vortheile so wünschen, daß die Arbeitslöhne der Tauer und Tagelöhner auf Null heruntergebrückt werden, — daß diese Alle dem Grundsatz der armen Auswanderer heimlich und öffentlich entgegen oder doch nicht beförderlich sind. Schade, daß viele Gemeinden ihre Armen nicht aus dem Grunde zur Auswanderung aussteuern, daß sie dieselben glücklicher machen, als sie es waren, sondern nur, daß sie ihrer los werden. Die westlichen und nördlichen Staaten in Nordamerika bieten noch unzähligen armen Familien Ausicht und Hoffnung zu sorgenfreier Existenz, ja selbst zu Wohlstand. Allein dafür sollte gesorgt werden, daß unsere Armen bis dorthin gelangen könnten. Ein Gesetz sollte daher bestimmen, daß keine Gemeinde ihre Armen zur Auswanderung aussteuern dürfe, wenn sie nicht auch dafür Sorge, daß jedem erwachsenen Auswanderer in Newyork noch wenigstens 50 Fr., für Kinder die Hälfte, zur Weiterreise übrig bleibe.

— Das „Emmenthaler Wochenblatt“ bringt einen Gesetzesvorschlag in 7 §§., nach welchem Jeder im Kanton Bern eingebürgerte Jüngling, der vor zurückgelegtem 25. Altersjahr heirathet, eine Gebühr von mindestens 50 Fr. (wenn dies nämlich im Laufe des 25. Altersjahres geschähe) und höchstens 250 Fr. (wenn dies schon im 21. Altersjahr der Fall wäre) zu bezahlen hätte. Vermögenslose Jünglinge, welche erst nach zurückgelegtem 29. Altersjahre heiratheten, hätten dagegen Anspruch auf eine Heirathsteuer. Wir haben nichts gegen diesen Vorschlag, sondern möchten im Gegentheil sehr wünschen, daß er zum Gesetz erhoben würde. Es möchte ein solches Gesetz jedenfalls dem immer trauriger heranwachsenden Proletariat nach und nach einen mächtigen Damm entgegensetzen. — In Amerika waltet in diesem Punkte gerade der umgekehrte Umstand ob; denn dort begünstigt man die Ehen, weil die Kinder dort den armen Eltern ein Segen, und nicht wie hier denselben eine Beschwerde sind.

**Nordamerika.** Wenn die Boote, welche einzig auf dem Eriekanal fahren, alle an einander gereiht würden, so gäbe es eine Länge von mehr als 27 Schweizerstunden.

— Kentucky. Vor kurzem entdeckten mehrere Leute, welche bei Buchanan Kalksteine sprengten, eine Höhle, welche einen sechs bis acht Fuß hohen Eingang und zwei Abtheilungen im Innern hatte, welche zusammen über hundert Fuß lang sind. In der ersten Abtheilung fand man einiges irdenes Geräthe und ein großes steinernes Kreuz mit einer durch den Zahn der Zeit unleserlich gewordenen Inschrift; in der zweiten Abtheilung wurde ein auf einer mächtigen Eisentiste sitzendes Skelett gefunden, welches mit dem

Rücken gegen die Wand gekehrt war. Die Eisentiste enthielt Goldmünzen, zusammen um 783 Dollar an Goldwerth, welche auf der einen Seite eben waren und auf der andern ein Kreuz und einige unentzifferbare Schriftzeichen trugen. — Dies wäre wieder ein Beweis mehr, daß vor dem Ursprunge der gegenwärtigen Stämme der Nothhäute eine vergangene Größe von Menschengeschlecht dort existirt hätte.

— In Quebeck erkrankt das zweijährige Kind des 119 Jahre alten Owen Duffy.

**Neues Goldland.** Auf der Landenge von Panama hatte sich eine große Menge Auswanderer nach Kalifornien gesammelt, die auf Gelegenheit zur Ueberfahrt warten mußten. Einige derselben fielen auf den glücklichen Gedanken, eine Expedition in die einige Tagereisen entfernte Provinz Choco zu unternehmen. Sie fanden dort, was sie in Kalifornien suchen wollten, und brachten 1500 Unzen des reinsten Goldes zurück.

**Australien.** Der Goldreichtum dieses Landes muß nach amtlichen Berichten in's Unglaubliche gehen. In Sidney kamen in einer Woche 9960 Unzen Goldes, im Werth von 32,370 Pfd. St. an. Aber bei weitem reicher als Neu-Süd-Wales sind die „Goldfelder von Viktoria,“ auf denen die Goldrente in der That ungeheuer ist. Vom 19. November an fanden von acht zu acht Tagen folgende Ablieferungen statt: 10,138 — 12,016 — 16,669 und 26,656 Unzen oder über eine Tonne Goldes.

— Vier Meilen von Melbourne ist nun auch ein Goldlager entdeckt worden.

**Bremen.** Am 15. April wurden von hier aus 6000 Auswanderer nach Amerika befördert; die stärkste bis jetzt bekannte Zahl an einem und demselben Tage.

**Hamburg,** 15. April. Heute gingen eine Masse Auswanderer nach Amerika an Bord; morgen und die nächsten Tage verließen 14 Schiffe mit 2500 Personen den Hamburger Hafen.

### Anzeige.

#### Auswanderung.

#### Die drittmächste Expedition nach der Deutschen Colonie Donna Francisca in Südbrasilien

wird am 14. Juli erfolgen. — Nähere Auskunft wird ertheilt und Anmeldungen angenommen: durch die Redaktion dieser Zeitung, welche an den Dienstagen ihre Ablage bei Herrn Zimmerli, an der Zeughausgasse Nr. 10, hat, und daselbst, aber nur an den Dienstagen, anzutreffen ist, und durch die Schweizerische Generalagentur des Colonisationsvereins von 1849 in Rapperschwyl, Kantons St. Gallen.

Die Aufnahmebedingungen und die Reisekosten sind die nämlichen, wie voriges Jahr, nämlich 280 Franken ab Basel für Erwachsene und 150 Franken neue Währung für Kinder unter acht Jahren. Säuglinge sind frei.

Die Anmeldungen müssen sehr zeitig geschehen. Auf frankirte Briefe gibt auch schriftlich Nachricht Herr Großniklaus, Lehrer, in Bern.

Organ

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonnement  
Vierteljahr-Abonnement  
Einzeltage-Abonnement  
Einspaltige Beilagen  
mehrmaliger Druck  
teilt eine Preis  
ein.

Nr. 18.

Die Repu

Um die K  
heben, ward im  
zur Beförderung  
Jahr 1845 erne  
verheißt allen G  
wollen: 1) Von  
dios“) nach eig  
Eigentum überwe  
machen, in der  
femen Landes mi  
arten innerhalb  
Einwanderern d  
öffentlich, wie st  
6 Jahre lang ve  
wenn sie sofort  
doch für die erste  
stehenden Heere,  
sonen, welche et  
Privatpersonen  
beter kommen,  
daß der Staat i  
möglichst überwa  
ste ebenfalls ein  
durch Anbau be  
1845 begründet  
mana, Caracas,  
verneuer der Pro  
Directoren gemei  
ist wesentlich da  
Kräften behülft  
sind, Arbeit und  
Bis jetzt bef

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertel-Abonnement 1 „ 50 C.  
Einrichtungsgeld 14 C. die  
einmalige Felle. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preidermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 18.

Bern, den 30. April.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Die Republik Venezuela in Südamerika.

(Schluß.)

Um die Kultur und besonders den Ackerbau des Landes zu heben, ward im Jahr 1840 von dem Landescongresse ein Gesetz zur Beförderung der Einwanderung erlassen. Dieses Gesetz ist im Jahr 1845 erneuert worden und besteht noch jetzt in Kraft. Es verheißt allen Einwanderern, welche sich als Colonisten niederlassen wollen: 1) Von den unbewohnten Staatsländereien („terrenos baldios“) nach eigener Auswahl und unentgeltlich so viel Land zur Eigenthumsvererbung, als sie im Verlaufe von 4 Jahren urbar machen, in der Art, daß sie mindestens ein Drittel des überwie- senen Landes mit Colonialprodukten oder die Hälfte mit Getreide- arten innerhalb dieses Zeitraumes anbauen. 2) Es sichert allen Einwanderern die freie Ausübung ihrer Religion zu, privatim oder öffentlich, wie sie es für passend finden. 3) Sind die Einwanderer 6 Jahre lang von aller Municipal- und Landessteuer frei. Selbst wenn sie sofort das Bürgerrecht in Anspruch nehmen, sollen sie doch für die ersten 6 Jahre von jedem Militärdienste, sowohl im stehenden Heere, wie in der Bürgerwehr befreit bleiben. 4) Per- sonen, welche etwa in Europa schon contractliche Verhältnisse mit Privatpersonen in Venezuela eingehen und dorthin als freie Ar- beiter kommen, sollen in der Art geschützt und begünstigt werden, daß der Staat die Erfüllung der ihnen gemachten Verheißungen möglichst überwacht; nach Ablauf ihrer contractlichen Dienstzeit sollen sie ebenfalls ein Anrecht auf die Erwerbung von Staatsländereien durch Anbau beanspruchen können. Ein weiteres Gesetz vom Juli 1845 begründet Einwanderungsgesellschaften für die Provinzen Cu- mana, Caracas, Carabobo und Maracalbo, deren Leitung der Gou- verneur der Provinz und zwei von der Gesellschaft zu ernennende Directoren gemeinsam führen sollen. Der Zweck dieser Gesellschaft ist wesentlich dahin gerichtet, den ankommenden Einwanderern nach Kräften behülflich zu sein und namentlich denen, welche bedürftig sind, Arbeit und Unterhalt zu verschaffen.

Bis jetzt besteht erst eine größere deutsche Colonie in Venezuela,

nämlich die Colonie Labor in der Provinz Caracas. Sie ist von dem Obrist Codazzi im J. 1842 begründet und gedehet seit den beiden letzten Jahren schnell. Die Familien sind meist aus Ober- böhmen, die meisten aus dem Elsaß. Einzelne andere deutsche Colonistenfamilien wohnen im Lande zerstreut; einige haben sich bereits ein erfreuliches Fortkommen gesichert.

Bis zum J. 1850 war Venezuela in den Kreisen der deutschen Auswanderer fast ganz unbekannt. Erst kürzlich ist durch die Be- mähung des Consuls der Republik Venezuela bei der Freien Stadt Hamburg, des Hrn. Louis Glöckler, über die Verhältnisse Vene- zuela's in Beziehung auf die deutsche Auswanderung einige genauere Kenntniß verbreitet. Derselbe hat in einer kleinen Schrift: „Vene- zuela und die deutsche Auswanderung dorthin.“ (Nebst 1 Karte. Hamburg bei Neffler und Welle) und wovon dies ein Auszug, die Aufmerksamkeit auf dieses schöne und große Land mehr hinzuleiten gesucht, welches der große Naturforscher Alexander von Humboldt schon vor mehr denn 50 Jahren bereits und in seinen Werken ge- priesen hat, man sehe dessen Reisebeschreibung in Band II. Seite 75 bis 102, Band III. Seite 67 bis 89 und Band V. Seite 195.

Die Seereise von Hamburg nach Laguayra oder Porto Cabello dauert in der Regel 36 bis 45 Tage, wenn man mit gewöhnlichen guten Segelschiffen reist. Es sind zuweilen Reisen in nur 32 Tagen dorthin gemacht; eine Fahrt von 40 Tagen gilt als eine mittlere Reise. Demnach ist die Ueberfahrt ziemlich gleich an Dauer mit denen nach Newyork, Philadelphia und Boston. Dagegen ist sie weniger gefährlich, weil die Küsten Venezuela's frei von Untiefen sind und in dem dortigen Antillenmeer Orkane unbekannt sind. Allen erfahrenen Seeleuten ist die Reise nach Venezuela als eine der ge- fahrlosesten bekannt. Die Ueberfahrtspreise werden sich in den mei- sten Fällen ziemlich gleich mit den nordamerikanischen oder doch nur unbedeutend höher, als diese stellen. Dagegen dauern bekanntlich die Reisen nach Californien und den Ländern Australiens nicht allein viel länger, sondern sie sind auch gefährlicher und ungleich kostbarer.

Die passendsten Gegenden zur Niederlassung sind die Provinzen Caracas und Carabobo und zwar in den bereits angeführten

Districten der gemäßigten Zone; sodann in der Provinz Badquissimeto der Canton Toruyo. Die Landreisen von den Häfen Laguayra und Porto Cabello nach den genannten Gegenden betragen in den meisten Fällen nur wenige Tage, sind gefahrlos und wenig kostspielig. Sie werden zu Fuß oder zu Esel, stellenweise auch auf Wagen bewerkstelligt. Die Ansiedler bleiben demnach in der Nähe der durch europäische, namentlich auch deutsche Kaufleute belebten Häfen Laguayra und Porto Cabello und schließlich in naher Verbindung mit dem Mutterlande. Es ist dies neben der unentgeltlichen Erwerbung von Land durch Anbau einer der wesentlichsten Vorzüge Venezuela's vor Nordamerika, wo der Einwanderer, um billig Land zu erhalten, meist tief in das Innere reisen muß.

Da in Venezuela in den Districten der gemäßigten Zone eine wenig veränderliche schöne Temperatur vorherrscht, der Ansiedler demnach für keinen Winter zu sorgen hat, so wird dies für größere Familien eine erhebliche Erleichterung in der Ausrüstung gewähren, indem Federbetten, schwere Tuchbekleidung u. dergl. hier ganz entbehrlich sind. Anderer Seits werden die Colonisten in den gut gewählten Gegenden der gemäßigten Zone sehr bald selbst erfahren, wie übertrieben das gewöhnliche Vorurtheil von der Hitze in den Tropenländern ist, auf deren Gebirgsrücken und Abhängen wesentlich verschiedene Klimate herrschen.

Die Jahreszeiten Venezuela's sind der Sommer, wo es selten regnet, der in die Zeit unserer Wintermonate fällt und vom October bis April, also sechs Monate dauert; dann folgt die Regenzeit vom Mai bis September, in welcher man durchschnittlich drei Regenstunden auf jeden Tag rechnen kann. Dies ist die fruchtbarste Jahreszeit, indem die täglichen Regen von Stunden des schönsten Sonnenscheins unterbrochen werden, in denen Alles doppelt kräftig keimt und gedeiht.

Wenn zwar einzelne der kleineren Küstenplätze Venezuela's in solchen Niederungen, welche Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, zu gewissen Zeiten klimatische Fieber erzeugen, so sind solche in den höher gelegenen Gegenden fast ganz unbekannt. Noch weniger aber kennt man in ganz Venezuela, besonders in den letzten Decennien, so verheerende Epidemien (Cholera, gelbes Fieber), wie sie in Nordamerika fast jährlich einzelne große Städte oder ganze Districte, namentlich am Mississippi, heimsuchen.

Uebrigens ist es gut, wenn der Colonist sich für die Zeit der ersten Jahre auf Anstrengung, Mühe und Entbehrung gefaßt hält, da ja jede neue Sache im Anfang seine Schwierigkeiten mit sich bringt. Die ersten Ansiedlerarbeiten sind in allen Ländern — wenn man nicht völlig kultivirtes Land ankauft — allerdings schwierig und mühsam, doch ein deutscher Landmann eignet sich bald das zu beobachtende neue Verfahren des Anbauers an. Bei redlichem Willen und ausdauerndem Fleiße, wird er dann bald die ersten Früchte seiner Arbeit erndten, und nach wenig Jahren wird er eine sorgenfreie Existenz gesichert sehen. Mit dem Gefühle größerer Sicherheit und mit der Gewöhnung an Klima und veränderte Lebensweise wird auch die Fröhlichkeit des Gemüthes sich beleben, zumal in dem Gedanken, sich und den Seinigen ein besseres Loos bereitet zu haben.

Solche Auswanderer, welche eine Gesellschaft bilden, um an einer ihnen passend scheinenden Stelle eine Colonie auf den Staatsländereien zu gründen, reisen am besten im Monat August von Hamburg ab, um mit dem Anfange des Sommers oder der trockensten Zeit drüben einzutreffen. Dagegen können diejenigen, welche schon kultivirtes Land kaufen wollen (es ist in manchen Gegenden sehr billig zu haben), oder auch solche, die als freie Arbeiter ein contractliches Verhältniß in Venezuela eingehen, besonders wenn sie schon eine bestimmte Aussicht zum Untertommen haben, so wie endlich auch Handwerker zu jeder Zeit der offenen Schiffsahrt die Reise dorthin antreten. Rathsam ist es, sich mit genügenden Zeug-

nissen und Pässen zum Zwecke der Uebersahrt zu versehen. Briefe von ausgewanderten Deutschen nach dorthin, werden noch des Näheren belehren.

### Briefe aus Venezuela.

Urbina, den 10. Dezember 1851.

Lieber Me. der B. Grande!

Ich danke für den Anfang meiner Lehre sehr, daß Sie mich dazu angehalten haben, es kann jetzt hier mein Glück sein; daß viele Umherlaufen ist aber auch mein Glück gewesen, ich habe dadurch doch etwas gelernt. Ich war in Deutschland kein Geselle und gar nichts, und doch habe ich es so weit gebracht, daß ich schon Meister für mich hier in Venezuela bin. Ich bin hier bei einem Gutbesitzer, dieser kaufte mir eine neue Schmelde; er ließ ein Haus bauen neben sein Wohnhaus, welches 30 Fuß lang und eben so breit ist, wo ich schon den 8. Juli angefangen habe und bekomme vor meinen Anfang den Monat 20 Fr. und Alles frei; hier werden die Schmelde und Wagner sehr gut bezahlt. Die Hacienda ist 14 Stunden von der Hauptstadt Caracas, wo auf der ganzen Strecke keine Schmelde ist. Vier Stunden von mir, ist die Stadt La Victoria, wo nur eine Schmelde ist und die Stadt ist so groß als Jherenberg, aber mehr Einwohner, 12,000; hier wird jeder Kopf eine Familie gerechnet.

Unsere Reise von Hamburg bis nach Venezuela haben wir zurückgelegt in 30 Tagen, eine glückliche Fahrt haben wir gehabt, es ist selten, daß ein Schiff so schnell dahin kommt nach dieser Gegend. Als wir nun an der Seehadt La Guayra ankamen, wurden wir sehr freundlich empfangen von vielen Deutschen, aber auch vielen Amerikanern. Wir wurden auf Wagen, Maulthierern und Eseln transportirt. Als wir nun ankamen, fanden wir Haus, urbares Land, angepflanzt mit Mais, wo sie 2 Jahre zu leben haben. Es waren 5 Familien Schmidt, Neumeyer, eine von Immenhausen, eine von Schachlin und eine von Hofstein, diese hatten alle Raum hier. Aber Schmidt und Nickel von Schachlin gefiel es hier nicht und sie machten wieder zurück nach der Stadt Caracas und gingen hier in Compagnie die Weggeret an, weil der Mann von Schachlin ein Schlichter war. Hier glaubten sie Laufende dabei zu verdienen, aber sie gingen auch das Saufen in Compagnie an, da konnten sie nicht so viel erarbeiten als sie verkaufen thäten.

Meine Mutter hatte noch ein Paar Thaler, da ließen sich meine Eltern auf die deutsche Colonie Towar bringen, wo noch 46 deutsche Familien wohnen, die stammen Alle aus dem Badiſchen, die sind 4 bis 14 Jahre hier; ein Deutscher ist schon 25 Jahre hier und hat hier den Krieg mitgemacht. Hier in diesem Lande herrscht ein gutes, gesundes Klima, es ist nicht so warm als sie da glauben, die Wärme ist zu ertragen, es ist eben so warm, als die Sommer bei Euch auch, es ist nur kein Winter, die Regenzeit beginnt im Anfang April und dauert bis November, dann kommt die trockene Zeit, wo es etwas wärmer ist. In den Seehäfen ist es viel wärmer als im Innern; 30 Stunden sind wir entfernt von der See. Von meinen Eltern kann ich jetzt weiter nichts schreiben, denn ich bin zu weit entfernt von ihnen, es sind 12 Stunden. Ich bin beim Herrn, meine Schwester Catharine ist auch beim Herrn seiner Familie in der Stadt Caracas, die weiß für ihren feinen Anzug fast nicht zu gehen, die ist ganz in Sammet und Seide gekleidet. Diese sind Alle verheiratet; es sind 3 Schwestern, 1 Bruder und 1 Tante, diese haben ein Caffee- und Zuckerplantage. Dieser hat voriges Jahr 6200 Thaler Caffee verkauft und wohl jede Woche für 100 Thaler Zucker. Sein Gut ist 4 bis 5 Stunden groß. Die Caffee-erndte fängt im November an und dauert bis März, die Zucker-erndte dauert das ganze Jahr hindurch, das Zuckerroß muß 12 bis

13 Monate w  
und Pflanzen  
als: Cocodnu  
noch nicht fen  
sind reif, welc  
wird auf der  
kälter ist, ja, e  
deutsches Klim  
Lieber M  
den Grn. Bur

Aus

Durch No  
die ich als Au  
sich befinden,  
schreibe, so ha

Ich habe  
derung nicht u  
sie muß vielm  
lange, bis die  
stärker vertre  
zuela ganz vo  
berern Unterko  
sich dazu: Sch  
und vor Allen  
Klima ist hier  
überzeugt, daß  
betten, hier au  
men zu versch  
kenne, leben se  
Beweis, daß n

Was die  
nicht größer se  
zwei Stunden  
ropa's wie: K  
sen, Wöhnen z  
mit Ergiebigke  
Ausfaat, 4 Fa  
hältniß immer  
in Europa ein  
mitgenommen  
meistens jedoch  
in meine Aus  
zu machen unt  
Daten anzugef  
Recht muß

Am 30.  
um nach New  
beladen, und  
an Bord. N  
unter 24° 22'  
ein unbeschrei  
sehr zuverlässi

rt zu versehen. Briefe  
in, werden noch des  
ucla.

10. Dezember 1851.

sehr, daß Sie mich  
mein Glück sein; daß  
gewesen, ich habe da-  
utschland kein Gefelle  
gebracht, daß ich schon  
Ich bin hier bei einem  
nede; er ließ ein Haus  
fuß lang und eben so  
en habe und bekomme  
Alles frei; hier wer-  
thlt. Die Hacienda ist  
wo auf der ganzen  
on mir, ist die Stadt  
die Stadt ist so groß  
000; hier wird jeder

Venezuela haben wir  
hrt haben wir gehabt,  
hin kommt nach dieser  
Guayra ankamen, wur-  
e Deutschen, aber auch  
en, Maulthieren und  
anden wir Haus, ur-  
Jahre zu leben haben.  
me von Zimmern, aus-  
iese hatten alle Raum  
in gefiel es hier nicht  
Caracas und singen  
r Mann von Schach-  
aufende dabei zu ver-  
Compagnie an, da  
saufen thäten.

er, da lesen sich meine  
n als sie da glauben,  
rm, als die Sommer  
Regenzelt beginnt im  
n kommt die trockene  
idien ist es viel wär-  
ntfernt von der See.  
is schreiben, denn ich  
stunden. Ich bin beim  
im Herrn seiner Fa-  
en seinen Anzug fast  
Seide gekleidet. Diese  
Bruder und 1 Tante,  
Dieser hat voriges  
jede Woche für 100  
en groß. Die Caffee-  
is März, die Zucker-  
uckerrohr muß 12 bis

13 Monate wachsen, aber er hat jede Woche reifen. Das Erndten  
und Pflanzen geht das ganze Jahr; seine Gewächse wachsen hier,  
als: Cocosnuß, Citronen, Apfelsinen u. a. m., die man bis jetzt  
noch nicht kennt. Sie wachsen das ganze Jahr hindurch, welche  
sind reif, welche blühen, und so gehts immer fort. Weizen, Gerste,  
wird auf der deutschen Colonie Tovar gezogen, weil es da viel  
kälter ist, ja, es ist da so kalt, daß die Bohnen erfrieren; ein ganz  
deutsches Klima haben die; wo ich bin ist es sehr warm.

Lieber Meister, grüßen Sie die Meisterin, Ihren Nachbar und  
den Hrn. Bürgermeister, es grüßt

(gez.) Adam Schmidt, herrero.

**Auszug eines Briefes von W. Kaiser, datirt**

Manzanares, den 9. Januar 1852.

Durch Nachstehendes erlaube ich mir, Ihnen meine Erfahrungen,  
die ich als Aufseher einer Plantage, auf der 9 deutsche Familien  
sich befinden, zu machen Gelegenheit hatte, mitzutheilen; wie ich es  
schreibe, so habe ich es erfahren und selbst gesehen.

Ich habe hier die Ueberzeugung gewonnen, daß die Auswan-  
derung nicht wie die nach Nordamerika, eine allgemeine sein kann,  
sie muß vielmehr ziemlich gewählt sein und dieses wenigstens so  
lange, bis die deutsche Nationalität in allen Sphären besser und  
stärker vertreten sein wird. — Nach meiner Meinung, paßt Vene-  
zuela ganz vorzüglich dazu, einer bedeutenden Zahl von Auswan-  
derern Unterkommen zu verschaffen, doch eignen sich ganz vorzüg-  
lich dazu: Schmiede, Wagner, Ziegelbrenner, Maurer, Zimmerleute  
und vor Allen Tagelöhner, zur Bebauung des Landes. — Das  
Klima ist hier gesund, die Temperatur nicht zu heiß. Ich bin  
überzeugt, daß jeder, der den rechtlichen Willen hat, fleißig zu ar-  
beiten, hier auch hinlängliche Mittel findet, sich ein gutes Auskom-  
men zu verschaffen. Die meisten deutschen Handwerker, die ich hier  
kenne, leben sehr gut, und halten sich Keitperde. Dieses diene als  
Beweis, daß man sich etwas verdienen kann.

Was die Ergiebigkeit des Landes betrifft, so kann sie beinahe  
nicht größer sein. Ich selbst ziehe hier auf einem Acre, das nur  
zwei Stunden von Caracas entfernt ist, beinahe alle Produkte Eu-  
ropa's wie: Kartoffeln, Kohl, Salat, Rüben, Roggen, Hafer, Erb-  
sen, Bohnen &c., und kann Ihnen die Versicherung geben, daß Alles  
mit Ergiebigkeit wächst. So erhielt ich jetzt von 3 Alnnd Erbsen  
Ausfaat, 4 Fanega, oder 48 Alnnd; ich glaube, daß dieses Ver-  
hältniß immer ein günstiges zu nennen ist. Einer meiner Deutschen,  
in Europa ein Tagelöhner, pflanzte Kartoffeln, die er vom Schiffe  
mitgenommen hatte, unter jeder Pflanze erhielt er 36 bis 52 Stück  
meistens jedoch große Kartoffeln; existirt jedoch Einer, der Zweifel  
in meine Ansage setzt, so bitte ich, die Sache zu einer öffentlichen  
zu machen und sie untersuchen zu lassen, ich bin bereit, die nähern  
Daten anzugeben.

Jetzt muß ich schliefen, bald hören Sie mehr von

Ihrem &c. &c.

**Eisberge.**

Am 30. Juni 1836 verließ das Schiff Byron Liverpool,  
um nach New-York zu segeln. Es war stark mit Eisen und Salz  
beladen, und hatte an Reisenden und Schiffsteuten 120 Seelen  
an Bord. Am Morgen des 3. Augusts nach 34tägiger Fahrt,  
unter 24° 22' der Breite und 48° 50' der Länge, begegnete uns  
ein unbeschreiblich furchtbares Ereigniß. Der erste Gehilfe, ein  
sehr zuverlässiger Mann, sollte die Wache haben. Da er aber

unwohl war, so hatte er sie einem Andern übergeben. Kein Ge-  
räusch ließ sich vernehmen außer den Tritten der Berdeckwache  
und dem gelegentlichen Anschlagen der Glocke, womit man Fl-  
scherboote, wenn solche sich in der Nähe befanden, vor unserer  
Ankunft zu warnen pflegte. Ach wir selbst hätten es viel nöthi-  
ger gehobt, vor nahender Gefahr gewarnt zu werden! Gegen  
2 Uhr nach Mitternacht weckten rasche Schritte den Schreiber  
dieser Nachricht; das eifrige Geflüster mehrerer Personen erregte  
in mir den Verdacht, daß nicht Alles richtig sein müsse. Von  
meinem Lager auffpringend, fragte ich einen Mann, der nahe  
an der Kajütenbühre stand: „Was gibts denn?“ — „Wir sind  
von Eis umgeben.“ war seine Antwort; „wollen Sie es dem  
Kapitän und Unterschtiffen sagen?“ Augenblicklich war der Ka-  
pitän auf dem Berdeck und stürzte vor, um hinaus zu schauen.  
In diesem Augenblick stieß das Schiff mit einer Schnelligkeit von  
fünf Knoten\*) auf, als wäre es auf Felsen gerathen. — Es be-  
fand sich auf einer Eislinsel! Mehr als 100 Fuß erhob diese  
ihren Gipfel über die Wasseroberfläche und hing oben über, als wäre  
sie jeden Augenblick bereit, auf uns hereinzukürzen. Es wurde der  
Befehl gegeben, das Steuer zu drehen und die Segel einzuziehen.  
Während die Matrosen sich beeilten, letzteren Befehl auszufüh-  
ren, und die erschrockenen Reisenden sich auf's Berdeck drängten,  
um die ungeheure überhangende Eismasse anzustarren, stieß das  
Schiff zum zweiten Mal mit noch größerer Gewalt auf. Welch  
ein Stos! Krach! Krach! dröhnte es, das bräute ein Maß über  
den andern auf dem Berdeck zusamment. Der zweite Gehilfe stürzte  
in die Kajüte und rief händeringend: „Mein Gott, die Seiten  
sind eingestossen, wir sind Alle verloren.“ Ein entsetzlicher Tod-  
schrei unvermeidlich. In diesem Augenblick allgemeines Schreckens  
gab der kommandirende Offizier den Befehl, die Boote flott zu  
machen; während die Taue, womit sie an das Schiff befestigt  
waren, abgehauen wurden, hatten sich schon Männer und Frauen  
eilends darauf geworfen. Das kleine Boot war augenblicklich  
mit 20—30 Personen angefüllt, und es war nur zu verwundern,  
daß es nicht unter sank und Alle in die Tiefe begrub. Wäre dieß  
geschehen, so hätte der kommandirende Offizier ihr Loos theilen  
müssen; denn in der Absicht, es für sich und das Schiffsvolk in  
Besitz zu nehmen, oder um das unglückliche Volk, das sich hin-  
eingesüchtet hatte, vom Untergang zu retten, — vielleicht aus  
beiden Gründen, — hatte er das Boot betreten und war darin  
geblieben, bis er Alle mit seinem Regen hinausgetrieben hatte.  
Nun war der Anblick schrecklich. Vorn an der Kajüte befand sich  
der Hause Reisender, meist halbnackt, zum Theil auf den Knien  
um Gnade rufend oder die Hände ringend und herzdurchbohrende  
Zammertöne ausstosend. Nichts war deutlich zu vernehmen;  
Alles war Verwirrung und Schrecken; ein Herz von Stein hätte  
sich erweicht. Einige der gefahrten kleideten sich an, um auf  
dem Eise gegen die Kälte gerüstet zu sein, wenn sie den Unter-  
gang des Schiffes überleben sollten. Andere suchten nach Gegen-  
ständen, womit sie sich eine Zeit lang auf dem Wasser oben er-  
halten könnten. Hier sah man Einen sich einen Schwimmgürtel  
über das Hemd befestigen und ihn mit Luft füllen; dort hörte  
man einen Andern, blas vor Verzweiflung, fragen: „Ist keine  
Hoffnung?“ Da stand ein Dritter und rief in dumpfem Verza-  
gen: „Es ist Alles umsonst, wir müssen sterben.“ — „Versinken  
wir jetzt?“ fragte ein lieber Knabe. — Ein anderes Kind stürzte  
auf einen rüdtigen Matrosen zu und fragte: „Willst du mich ret-  
ten?“ — Das laute Wehklagen und Heulen des Volkes wurde  
immer stärker und stärker; da stieß das Schiff, als wollte es der

\*) D. h. mit einer Schnelligkeit, bei welcher das Schiff in 30 Sekunden  
250 Fuß zurücklegte.

schmerzlichen Scene ein Ende machen, nochmals mit seinem Vordertheil an. Der Stoß hatte wie ein Donnerschlag und schen alle Bande des Schiffes auseinander zu sprengen. Jede Hoffnung schwand. Aller Herzen waren voll Furcht. Der Jammer der Verzweiflung ertönte und die Kubigten unter uns beschäftigten sich mit der Vorbereitung auf augenblicklichen Tod. Sogar die Hunde schmiegen sich schweigend auf dem Verdecke nieder.

Es zeigte sich, daß der erste Stoß gegen den Eisberg einen Mast gebrochen und über die Schiffseiten hinausgeworfen hatte. Der zweite Stoß riß das Bogspriet und das Vordertheil weg und drückte die Balken auf die Seite. Hätte er die Schiffseiten oder den Rumpf getroffen, so wären wir untergegangen; aber durch die Gnade Gottes blieb der Rumpf unversehrt. Nachdem das Bogspriet weggespült worden war, muß der Schiffsschnabel einen Augenblick lang von den überhängenden Massen niedergedrückt worden sein; und der Umstand, daß er sich nicht sogleich vorn erhob, brachte auch die Unerfahrensten auf die Vermuthung, er müsse eingestossen und mit Wasser gefüllt sein. Daher kam der große Schrecken. Nachdem aber die Segel gewendet waren und das Steuer hart angelegt, wandte sich das Schiff von seinem Gegner weg, machte sich flott und erhielt seinen letzten Stoß auf die Backbordseite. Dieser lönte zwar schrecklich, that aber keinen Schaden mehr. In diesem Augenblick waren wir frei! Hier war die Gränzscheide zwischen Verzweiflung und Hoffnung. Der Schiffszimmermann berichtete, der Rumpf sei gesund und das Bogspriet wieder herzustellen; aber das Schiff habe einen Leck bekommen und der Vordermast sei in Gefahr umzukippen. Nun hieß es: „An die Pumpen!“ Diese wurden aufgerichtet und in Thätigkeit gesetzt. Ein Augenblick peinlicher Bögerrung folgte, bis die Pumpen schöpfen und dadurch bewiesen, daß Alles noch fest sei. Da begann Hoffnung in dem Angesicht des Kapitäns aufzusitzen und Aller Herzen schienen sich im Widerschein derselben zu beleben. Als das Schiff nun auf der See wogte, erwartete man, den Vordermast stürzen zu hören; er blieb aber fest. Das Tageslicht, denen auf der See immer erwünscht und uns nun besonders nothwendig, ging endlich über uns auf. Wir fanden uns wieder auf unserer Bahn und waren nicht allein noch am Leben, sondern hatten auch allen Grund der Hoffnung, das Leben davon zu tragen.

Erkaunt betrachteten wir unsere Befreiung; die Sorglosen unter uns sahen sich genöthigt, unsere Rettung einzig der Güte und Gnade Gottes zuzuschreiben, und allgemein und auf einmal erhob sich der Ruf: „Das hat der Herr gethan, gelobet sei Sein heiliger Name!“ Jedes Gesicht glänzte vor Freude, jedes Herz war voll von Gefühlen des Dankes gegen Gott und der Liebe gegen den Nächsten, und Viele fasten Vorsätze künftiger Besserung. — Den folgenden Tag sahen wir drei Eisberge und kamen nahe an ihnen vorbei. Mit dem größten Interesse staunten wir die Gefährten dessen an, der unser Leben in so große Gefahr gebracht hatte. Vor Ablauf des zweiten Tages war das neue Bogspriet fertig und stark genug, um auf dem Rest der Reise Wind und Wogen zu widerstehen.

### Verschiedenes.

**Bern.** Im „Emmenthaler Wochenblatt,“ Nr. 33, vom 23. dieß, rechtfertigt sich der Generalagent des Hamburger Colonisationsvereins von 1849, Hr. E. de Paravicini in Rapperschwil, gegen

einen ihn in Nr. 26 des nämlichen Blattes anfeindenden eingehenden Artikel. Aus dieser Erwiderung geht klar hervor, daß jene Einwendung eben nur eine leichtfertig hingeworfene Verdächtigung und Anfeindung war, der das Wichtigste — die Wahrheit — ermangelte.

**Bremen,** den 17. April. In unserm Hafen haben sich vom 12. Febr. bis gestern nicht weniger als 14,200 Auswanderer nach Amerika eingeschifft! Bis zum Expeditionstag vom 2. April betrug die Zahl der Passagiere 8150, die in 49 Schiffen befördert wurden; während der letztverfloffenen drei Tage gingen wieder über 6000 in 39 Schiffen in See, zusammen binnen acht Wochen 88 Schiffe, zum bei weitem größten Theile Dreimaster unter deutscher Flaggen. Die Wohlfahrt und Sicherheit der Auswandernden sowohl während ihres Aufenthalts in der Stadt und in Bremer-Hafen als auch während ihrer Einschiffung und ihres Verweilens auf den Seeschiffen, bilden einen Gegenstand unaußgesetzter Fürsorge für Behörden und Kaufmannschaft, die es nicht bloß als eine Nothwendigkeit erachten, den auf diesem Weg erlangten guten Ruf für die Zukunft zu sichern, sondern die auch ihren Stolz darin setzen, dem gesammten Deutschland dadurch einen wichtigen Dienst zu erzeigen, und ihre Pflicht als Deutsche zu erfüllen.

**Böln.** Die Handelskammer hat darauf angetragen, daß der Staat die Auswanderung in die Hand nehmen und für seine auswandernden Landesfinder auch jenseits des Weltmeers sorgen möge. Maßregeln dieser Art, daß nämlich die Auswanderer in den Landungsstädten Amerikas ungehorsam blieben und die Reise landeinwärts sicher machen könnten, sollte auch die Elgenossenschaft treffen.

**Mudolstadt.** In der dort erscheinenden „Allgemeinen Auswanderungszeitung“ vom 22. April, wird eine neue Auswanderungsschrift angekündigt unter dem Titel: „Die geregelte Auswanderung nach Brasilien und ihr erster glänzender Erfolg. Blätter zur Befestigung der gegen dieses Land herrschenden Vorurtheile und zur Belehrung der dahin Auswandernden, in 3 Heften vom Dr. Fy Schmidt.“

**München.** Von hier ist Dr. Moritz Wagner, durch seine ethnographischen Reiseverle über Nordafrika und dem Orient rühmlichst bekannt, nach Nordamerika abgereist. Er will dießmal seine Forschungen in dem Felsengebirge und in dem äußersten Westen Nordamerikas machen. Im zweiten Jahre seiner Reise beabsichtigt er dann die östlichen Abfälle der Cordilleren Centralamerikas und Peru's zu bereisen und später nach den Philippinen, den schönsten Inseln der Welt, sich einzuschiffen.

**Newyork.** Ein Hr. Tibbetts hat bei der Befehlgebung dieses Staates um einen Freilbrief nachgesucht, um einen Telegraphen in Thätigkeit zu setzen, vermittelt dessen Nachrichten von und nach Europa in 5 Tagen befördert werden können. Die telegraphische Verbindung zwischen London und Galway soll noch in diesem Jahre hergestellt werden.

— 23. März. Ein Schweizer, Namens Jakob Bertschinger, seines Gewerbes ein Schuhmacher, hat sich in Newyork erschossen.

### Briefkasten.

Wo bleiben die versprochenen Briefe aus Nieder-Canada? — Viele Gemeinden haben jetzt Auswanderungsreglemente. Wir bitten um Abschriften von solchen, um dieselben zum Nutzen und Frommen anderer Gemeinden im „Colonist“ veröffentlichen zu können. — Hr. St. D. in V. Was hat es mit dem Artikel Nr. 17 im „Baselbieter“ wegen dem Fallenslassen des Prozeßes mit Frau H. in sich??

Organ 3

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonnement  
Vierteljahr-Abonnement  
Einschickungsgebühr  
einspaltige Zeile  
mehrmaliger W  
tritt eine Preiße  
ein.

Nr. 19.

In N

Antwerp, 15. Mär
Birmingham, 15. "
Glasgow, 15. "
London, 17. "
Liverpool, 17. "
Bremen, 18. "
" 19. "
Liverpool, 19. "
Glasgow, 20. "
Liverpool, 20. "
" 21. "
" 21. "
" 21. "
London, 21. "
Glasgow, 21. "
" 21. "
Liverpool, 23. "
St. Geo, 23. "
Liverpool, 23. "
" 23. "
St. Geo., 24. "
Stockholm, 24. "
Liverpool, 25. "
" 25. "
" 26. "
" 26. "
London, 27. "
Liverpool, 28. "
" 28. "
" 28. "
" 28. "
Paris, 28. "

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Witwenf. Abonnement 1 „, 50 C.  
Einsparungsgebühr 14 C. die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrfacher Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
belege und beschreibende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction, franco  
haben jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 19.

Bern, den 7. Mai.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## In Newyork gelandete Schiffe,

vom 15. bis 29. März 1852.

Von	Reiseflag.	Pass.	Reiseflag.
Antwerp, 15. März, Am. Bark Mary Jane, Cowell, 168 Pass.	1	74	
Liverpool, 15. „ Am. Packetsch. Constantine, Bunting, 490 P.	2	25	
Glasgow, 15. „ Am. Schiff G. B., Hartshome, ? Pass.	3	34	
London, 17. „ Am. Schiff Christiana, Hammond, 63 P.	4	53	
Liverpool, 17. „ Am. Schiff Sardinian, Bendleton, 227 P.	5	50	
Bremen, 18. „ Am. Postdampfer Washington, Floyd, ? P.	6	15	
„ 19. „ Brem. Schiff Emigrant, Andressen, ? Pass.		65	
Liverpool, 19. „ Am. Schiff Philadelphia, Hoult, 388 Pass.		37	
Glasgow, 20. „ Am. Schiff Hobena, Kane, 33 Pass.	7	43	
Liverpool, 20. „ Am. Schiff Conqueror, Bouchelle, 396 P.	8	66	
„ 21. „ Am. Postdampfer Pacific, Rye, 58 Pass.	9	11	
„ 21. „ Am. Packetschiff Westervelt, Goodless, 680 P.	10	39	
London, 21. „ Am. Packetschiff Niagara, Smith, 324 P.	11	38	
Glasgow, 21. „ Am. Packetschiff American Eagle, 273 P.	12	35	
„ 21. „ Am. Schiff Martha's Vineyard, Grafton, 13		42	
„ 21. „ Am. Packetschiff Harmonia, Daggett, 30 P.	14	43	
Liverpool, 23. „ Am. Packetschiff Manhattan, Peabody, 773 P.	15	31	
Elégo, 23. „ Brit. Schiff Sarah, Fraser, 117 Pass.		27	
Liverpool, 23. „ Am. Schiff Pelican State, Manson, 287 P.	16	32	
„ 23. „ Am. Packetschiff Empire State, Russell, 560 P.	17	31	
Rotterd., 24. „ Am. Schiff Veila, Stafford, 183 Pass.	18	38	
Stockholm, 24. „ Am. Bark J. D., Bearse, 4 Pass.		42	
Liverpool, 25. „ Brit. Postdampfer Europa, Lott, 61 Pass.		12	
„ 25. „ Am. Sch. Blanchard, Davis, 238 Pass.		13	
„ 26. „ Am. Packetschiff Henry Clay, Hill, 575 P.	19	40	
„ 26. „ Am. Packetschiff Albert Gallatin, Delano, 20		29	
London, 27. „ Am. Packetschiff Devonshire, Hovey, 370 P.	21	26	
Liverpool, 28. „ Am. Packetschiff Fidelia, Furber, 415 Pass.	22	24	
„ 28. „ Am. Paket-Clipperschiff Racer, 750 Pass.	23	28	
„ 28. „ Brit. Schiff Kossuth, Bell, 578 Pass.	24	36	
„ 28. „ Am. Packetschiff Underwriter, 665 Pass.	25	22	
Havre, 28. „ Am. Packetschiff St. Denis, 242 Pass.	26	30	

Von	Reiseflag.	Pass.
Liverpool, 28. März, Am. Packetschiff Ocean Queen, 10 Pass.	27	45
Bremen, 28. „ Bremer Schiff Helene, Volkmann, 135 P.	28	44
Havre, 29. „ Am. Packetschiff Helvetia, Marsh, 391 P.	29	32
„ 29. „ Am. Schiff Robert Harding, 298 Pass.	30	27
London, 29. „ Am. Packetschiff Prince Albert, Meyer, 190 P.	31	32
Havre, 29. „ Am. Packetschiff Newyork, Thompson, ? P.	32	25
Liverpool, 29. „ Am. Schiff Leviathan, Knapp, 523 Pass.	33	23
„ 29. „ Am. Schiff Gen. Dunlap, Skofield, 319 P.	34	43
„ 29. „ Am. Schiff Hemisphere, Whittlesch, 404 P.	35	30
Antwerp, 29. „ Belg. Bark Harriet, Sveten, 76 Pass.		47

<sup>1</sup> Sehr beschwerliche Passage, in Folge deren die Passag. in durchaus nicht gutem Humor landeten und sehr klagten. Im Allgemeinen aber ist durchaus nichts Unangenehmes über die Schiff zu sagen. Behandlung und Kost ganz gut; Opt. und Mannschaft zufrieden stellend. — <sup>2</sup> Sehr belledtes, elegantes Schiff, erfahrener Opt., Passag. sehr zufrieden. Stürmische Fahrt. — <sup>3</sup> War 16 Tage lang, in der Nähe der amerikan. Küste durch widrige Westwinde zurückgehalten; Pass. sehr zufrieden. — <sup>4</sup>ziemlich gut. Nur die englischen Packetschiffe sind für Deutsche eigentlich zu empfehlen. — <sup>5</sup> Passag. klagten sehr über Mangel an Provisionen, schlechte Lagerstätten und Behandlung. — <sup>6</sup> Dieser Dampfer scheint sich seit einiger Zeit wieder die Gunst des Publikums durch regelmäßige Fahrten erwerben zu wollen. — <sup>7</sup> Sehr zufrieden gestellt; zu empfehlen. — <sup>8</sup> Sehr stürmische Passage, das Schiff machte nicht über 600 Meilen in den ersten 25 Tagen, verlor 2 Matrosen über Bord, hatte sehr viel von widrigen Winden zu leiden; Passag. klagten sehr; nicht zu empfehlen; unbelledter Capt., unaufmerksame Behandlung etc. — <sup>9</sup> Sehr heftige Stürme aus Westen. — <sup>10</sup> Die Pass. dieses sonst sehr belledten, geräumigen und schnellen Schiffes hatten eine sehr beschwerliche und gefährliche Reise; das Schiff litt von den heftigsten Stürmen, verlor alle Masten, Segel etc.; die Passagiere mussten beständig mithelfen pumpen etc.; zwei Matrosen über Bord gefallen etc. Passag. klagten sehr. — <sup>11</sup> Seit dem 1. März beständige, heftige Stürme; am 18. erkrank ein Matrose, Cornelius Abraham, aus Norwegen gebürtig. Pass. im Uebrigen sehr zufrieden mit Behandlung etc. Recht gut zu empfehlen. (Drei Todesfälle und eine Geburt auf dem Schiffe.) — <sup>12</sup> Pass. im Ganzen zufrieden; zu empfehlen. (5 Passag. starben während der Reise, 1 Matrose erkrank.) — <sup>13</sup> Galt viel von Rülte, Schnee und Eis zu leiden. — <sup>14</sup> Recht gut; sehr zu empfehlen. — <sup>15</sup> In Folge der verhältnismäßig kurzen Fahrt hatten die Passag. keine besondern Beschwerden zu erleiden. Im Ganzen gut. — <sup>16</sup> Zwei Passag. starben am Bord. —

es anfeindenden ein-  
gt klar hervor, daß jene  
worfene Verächtlichkeit  
die Wahrheit — er-

Hafen haben sich vom  
200 Auswanderer nach  
g vom 2. April betrug  
Schiffen befristet wur-  
ze gingen wieder über  
innen acht Wochen 88  
imaster unter deutscher  
Auswandernden sowohl  
und in Bremer-Hafen  
es Verweilens auf den  
gefügter Fürsorge für  
t bloß als eine Noth-  
angten guten Ruf für  
Stolz darein setzen,  
ichtigen Dienst zu er-  
llen.

if angetragen, daß der  
en und für seine aus-  
eltmeers sorgen möge.  
wanderer in den Lan-  
und die Reise landein-  
ngenossenschaft treffen.  
en „Allgemeinen Aus-  
ne Auswanderungs-  
regelte Auswanderung  
og. Blätter zur Be-  
Vorurtheile und zur  
Festen vom Dr. Fr

Wagner, durch seine  
und dem Orient rühm-  
Er will diesmal seine  
dem äußersten Westen  
ner Reise beabsichtigt  
Centralamerika und  
ippinen, den schönsten

bei der Gesetzgebung  
um einen Telegraph  
richten von und nach  
t. Die telegraphische  
I noch in diesem Jahre

s Jakob Vertschinger,  
n Newyork erschaffen.

s Nieder-Canada? —  
eglemente. Wir bitten  
Nutzen und Frommen  
en zu können. — Fr.  
r. 17 im „Baselbieter“  
S. in sich??

17 Pass. sehr zufrieden; zu empfehlen; beliebter Capt. (Blitz Sturm, 1 Mann erkrankt). — 18 Sehr stürmische Passage; Pass. waren mit Schiff, Capitän und Kost ic. durchaus zufrieden, und können sehr daher dies Schiff besonders empfehlen. — 19 Elegantes, sicheres Schiff; Pass. sehr zufrieden; zu empfehlen. (3 Todesfälle und 1 Geburt an Bord; sehr viel von Stürmen zu leiden, 8 Tage unweit der amerik. Küste getrieben). — 20 Passag. klagten sehr; nicht gut. (2 Matrosen erkrankten, 1 Geburt am Bord). — 21 Sehr beliebtes, schnellsegelndes Schiff. Ganz besonders zu empfehlen; Passag. durchaus zufrieden. — 22 Recht gut; angenehme, schnelle Reise; zu empfehlen. (Passirte große Gieberge, 1 Matrose erkrankt.) — 23 Sehr elegant gebautes, bequemes Schiff; Pass. sehr zufrieden; zu empfehlen. (Erllitt einen furchtbaren Sturm am 9. März, verlor Segel; konnte den in Liverpool aufgenommenen Leotissen nicht einmal an der englischen Küste landen, und brachte ihn erst nach Newyork!) — 24 Pass. zufrieden, loben den Capitän. (Erllitt einen furchtbaren Sturm am 9. März, verlor 1 Matrose über Bord, erllitt bedeutende Havarie, 4 Pass. starben.) — 25 Ausgezeichnet schnelle Fahrt; beliebtes und geräumiges Schiff; keine Klagen verkauft; zu empfehlen. — 26 Recht gut, sehr gewöhnlich; humaner Cap., gute Kost und Behandlung. — 27 Durchaus nicht zu empfehlen; Passag. klagten sehr. — 28 Sehr beliebtes Schiff; Passag. durchaus zufrieden gestellt, loben den humanen Capt. besonders; gute Kost, sehr freundliche Behandlung, schönes Schiff. ic. — 29 Zu empfehlen; beliebtes, schnellsegelndes Packetschiff; aufmerksame Behandlung; Pass. sehr zufrieden. — 30 Sehr gut; besonders zu empfehlen; Pass. zufrieden gestellt; angenehme Fahrt. — 31 Sehr beliebte Gelegenheit; besonders zu empfehlen für Deutsche; sehr gute Kost, Behandlung und Accommodation. — 32 Ziemlich gut. Einige Passag. klagten über diverse Beschwerden während der Reise. — 33 Passagiere ziemlich zufrieden, da die Passage kurz war. (Gatte seit den 18. März bestige Regenwinde.) — 34 Im Ganzen gut; Pass. zufrieden gestellt. — 35 Recht gut; aufmerksamer Capitän, gute Behandlung. Keine Klagen verlautet.

**Congress-Länder in Nordamerika.**

Da Mancher fürchtet, daß die bedeutenden Auswanderungen die Union mit der Zeit so anfüllen, daß kein Platz mehr für die später Kommenden mehr vorhanden sei, wollen wir hier zur Beruhigung die Summe der noch unverkauften Acres in den folgenden Staaten mittheilen:

Ohio . . . . .	885,767 Acres,
Indiana . . . . .	3,729,859 "
Illinois . . . . .	15,830,348 "
Missouri . . . . .	20,798,089 "
Alabama . . . . .	16,970,927 "
Mississippi . . . . .	10,409,034 "
Louisiana . . . . .	12,412,029 "
Michigan . . . . .	14,611,524 "
Arkansas . . . . .	19,046,589 "
Florida . . . . .	10,317,954 "
Iowa . . . . .	2,558,252 "
Wisconsin . . . . .	5,737,085 "

Summe: 133,307,487 Acres.

**Maß der Auswandererkisten.**

Sehr oft geschieht es, daß Auswanderer allzugroße oder sonst unbequeme Kisten mitnehmen, die ihnen auf der Reise und beim Auf- und Abladen Beschwerlichkeiten verursachen, und schon oft wurden wir gefragt: wie sollen diese Kisten sein?

Die Kisten sollen immer so sein, daß zwei Männer sie ganz gut auf- und abladen können, nie zu schwerfällig. Die bequemsten sind nach folgendem Muster: 1 Fuß 6 Zoll hoch, 1 Fuß 7 Zoll breit und 3 Fuß 5 Zoll lang, mit flachem Deckel, in den Ecken mit Eisen beschlagen, mit gutem Schloß und mit zwei eisernen Handhaben; der Boden muß mit kleinen Leisten versehen sein, damit beim Waschen und Reinigen des Schiffes von unten so leicht kein Wasser in die Kisten dringen kann. Jedenfalls müssen dieselben mit Oelfarbe mit dem Namen des Eigentümers gut bezeichnet

werden. Die Beiten können auch in Ballen gebunden und in einen Strohsack genäht werden. Auch diese Ballen müssen mit dem Namen des Eigentümers bezeichnet sein.

An diese Frage knüpft sich die oft gethane:

**Was mitnehmen?**

Vor Allem aus versehen sich der Auswanderer mit Papieren, d. h. nicht etwa bloß mit einem Heilmathscheine, sondern mit einem Taufscheine für die Kinder, ferner mit Geld und guten Wechseln. Man nehme für nach Nordamerika Napoleonsd'or, englische Gulden oder Fünffrankenthaler, und für nach Südamerika spanische und portugiesische Goldstücke mit, trage das Geld wohl verwahrt in einem Gürt auf dem Leibe, beobachte die größte Vorsicht und scheine immer eher dürftig als reich. Wer dieses letztere ist und über größere Summen zu verfügen hat, lasse sich bei einem solid bekannten Handlungshaus Wechsel nach Amerika ausstellen, von welchem man einem zuverlässigen Freund oder Anverwandten ein Duplikat auf so lange ausstellt, bis man den neuen Bestimmungsort erreicht und den Empfang von dort aus angezeigt hat. Dieses ist die beste Art, ein Kapital zu sichern, da auf diesem Wege, wenn das Schiff und der Auswanderer unglücklich werden sollte, der in den Händen des Freundes zurückgelassene Wechsel wieder einlösbar wird.

Obgleich viele Auswanderer sich sehr oft mit Gepäck nur zu sehr überladen, ist es doch nicht rathsam, zu Hause vor der Abreise Alles zu verwerthen. Oder kann es z. B. wohl vernünftig sein, eine noch gute Kaffeemühle, die in Amerika einen Thaler kostet, für 50 oder 100 Cent. wegzuschlagen? gute Bügelreisen, fast neue Pfannen für altes Eisen zu verkaufen? gut konditionirte Messer, Gabeln und Löffel für 1/10 dessen, was sie in Amerika kosten, wegzuschleudern? was oft häufig geschieht.

Zur Mitnahme sind besonders folgende Gegenstände zu empfehlen: 1) recht warme Federbetten in fest verschürzten Säcken; 2) lange Stiefel und gutes Schuhwerk; 3) recht starke Handkleinwand, denn diese ist in Amerika theuer; alle Baumwollenwaaren dagegen sehr wohlfeil; 4) vor Allem versehen man sich aber mit einer guten Uhr; 5) der Handwerker nehme nur das allernöthigste kleine Handwerkzeug, woran er einmal gewohnt ist, mit. Der Landmann aber hat zu berücksichtigen, daß die amerikanischen Geräthschaften einfach und zweckmäßig, und im Ganzen genommen durch die große Nachfrage, besonders in den neuern Staaten, und die dadurch entstandene Konkurrenz, verhältnismäßig sehr billig sind. Hingegen nehme er allerhand Gärtnerämern und Obstarten mit.

Für den Landtransport ist es gut, wenn die einzelnen Gepäckstücke nicht über 100, höchstens bis 200 Pfund wiegen. Jeder Reisende hat gewöhnlich und durchschnittlich 100 Pfund Gepäck auf der Landreise frei. Für Uebergewicht wird die tarifmäßige Fracht von 1 fl. 24 kr. per Centner bis in den Einschiffungshafen gewöhnlich berechnet. Auf dem Schiffe wird die Fracht nach dem Raume angelegt, welchen die Transportgegenstände einnehmen. Der Reisende hat auf dem Schiffe ungefähr einen Raum für sich von 10 Quadratsfuß und für seine Effekten von 3 Fuß Länge, 3 Fuß Breite und 2 1/2 Fuß Höhe. Wer mehr mitnimmt, muß Ueberfracht bezahlen.

Man lasse sich auf keinen Fall verleiten, durch eine überflüssige Ausrüstung an Gegenständen sich gänzlich vom Gelde zu entblößen. dies würde sehr thöricht sein, denn bei etwa eintretendem Mangel würden diese Sachen in der Hafensstadt nur sehr Geringes aufbringen. — Von Gewehren nehme man nur die im Besitz habenden und wirklich gute mit, Fabrikgewehre und Pistolen sind eben so billig dort wie hier.

Am bes  
Nordamerika  
verschäume M  
acquiriren, d  
thörichte Au  
diese ihre ne  
lernt man ja  
telmäßig B  
englischen S  
oder weit vo  
Der A  
während der  
zupacken, d  
Schiffes gele  
Zum G  
1) Mit  
um, von der  
gleich wieder  
2) mit  
letztere, was  
wegschleusen  
schwebepack  
3) mit  
materiellen  
Alle di  
oder der Ki  
eine oder an  
umpacken zu  
Wollen  
gehopft, so  
häfen für b  
kamte, Kell  
Gabeln, ein  
schlene, un  
aus mit.  
Zur G  
ungewöhnlic  
noch nachre  
1) Ein  
Schiffstoft  
2) ein  
Die bis an  
den sodann  
den gefocht,  
und in Heu  
Monate lan  
dem Schiffe  
3) geb  
schen, Zwet  
tend der P  
4) in  
5) Cit  
sonst gute  
6) gut  
täfelchen fü  
7) gut  
8) etw  
verschiedene  
Kein  
und mehrer  
zu fassen,  
werden ver

Am besten von allem mit Herrübergebrachten rentirt sich in Nordamerika wohl die Kenntniß der englischen Sprache, darum versäume Niemand, der irgend Gelegenheit hat, diesen Artikel zu acquiriren, sich in Besitz desselben zu setzen. Es ist eine höchst thörichte Ausrede so Mancher, die nicht Lust und Ausdauer haben, diese ihre neue Muttersprache zu lernen, wenn sie sagen: „Das lernt man ja dort von selbst.“ Der in seinem Fache nur sehr mittelmaßig Begabte steht, wenn er nur einiger Maßen sich in der englischen Sprache verständlich machen kann, dem Begabtesten gleich, oder weit vor.

Der Auswanderer vergesse ja nicht, Alles was zum Gebrauche während der Reise bestimmt ist, in eine besondere Kiste für sich einzupacken, denn die übrigen Kisten werden in den untern Raum des Schiffes gelagert.

Zum Gebrauch für die Reise verseehe man sich noch wie folgt:

- 1) Mit einem vollständigen doppelten täglichen Anzuge, um, von den Wellen auf dem Verdecke vielleicht durchnäßt, sich so gleich wieder trocken ankleiden zu können;
- 2) mit reichlicher Leib- und Bertwäsche, um auch die letzte, was auf dem Schiffe überaus angenehm ist, alle 8 Tage wechseln zu können; sowie auch mit Handtüchern, wofür der Zwischendeckspassagier ebenfalls sorgen muß;
- 3) mit Seife, Bürsten, Kämmen, Spiegel, Rasierzeug, Schreibmaterialien und einigen Büchern.

Alle diese Gegenstände werden in ein Nebensack des Koffers oder der Kiste gepackt die man immer bei sich hat, um, wenn das eine oder andere dieser Stücke gebraucht werden soll, nicht Alles umpacken zu müssen, was auch nicht gestattet würde.

Wollene Bettdecken, Matrasen und Kopfkissen, mit Seegras gestopft, so wie blechernes Es- und Trinkgeschirr, sind in den Seehäfen für billige Preise zu kaufen. Hingegen Kaffeemühle, Kaffeekanne, Kellen zur Küche und Servicen, als: Köffel, Messer und Gabeln, eine Lampe oder Kerzenloch, eine Laterne, eine kleine Maschiene, um mit Weingeist zu kochen, nehme man schon von Haus aus mit.

Zur Erquickung während der Reise, zur Verbesserung für die ungewohnte Schiffkost und als dienlich für die Gesundheit wird noch nachstehendes empfohlen:

- 1) Ein Stück gebratenes Fleisch, für die ersten Tage, wo die Schiffkost noch nicht munden will;
- 2) einige Flaschen bis auf 1/3 der Masse eingedochte Milch. Die bis an den Hals gefüllten und wohl verkorkten Flaschen werden sodann mit kaltem Wasser an das Feuer gesetzt, mehrere Stunden gekocht, und endlich mit Lack oder Harz luftdicht verschlossen und in Heu gepackt. Die auf diese Weise bereitete Milch soll sich Monate lang halten, und kann wie frische Milch gekocht und auf dem Schiffe zum Kaffee gebraucht werden;
- 3) gedörrtes Obst, namentlich dürre saure Apfelschnitze, Kirschchen, Zwetschgen und Pflaumen, die in Amerika gut bezahlt, Seitens der Polizei jedoch nicht als Seevorrath angenommen werden;
- 4) in Salz eingepackte frische Eier;
- 5) Citronensaft mit etwas Rum, in Flaschen aufbewahrt, oder sonst gute gebrannte Wasser, oder gute Weine;
- 6) gut gedörrtes und geröstetes Weißbrod und etwas Zuckertafelchen für die Kinder;
- 7) guten alten Schweizerkäse;
- 8) etwas Kalkler, Karmeliterwasser, Hofmannstropfen, Essenzen, verschiedene Kräuter zu Thee, überhaupt eine kleine Hausapotheke.

Kein Auswanderer soll vergessen, ein oder zwei Zwölfsäckchen und mehrere kleinere Säcklein mitzunehmen, um den Proviant darein zu fassen, denn die Papiersäcke brechen leicht und die Lebensmittel werden verdorben und gehen verloren.

Zwischen die verpackten wollenen Kleidungsstücke lege man etwas Kampher oder Leinene, in Terpentinöl getauchte Lappen.

### Warnung vor Betrug.

In allen Seehäfen suchen Betrüger unter mannigfachen Vorspiegelungen auf die Auswanderer einzuwirken, um ihnen entweder bald billige Herbergen zuzuwenden, oder bei der Geldauswechslung 12. behüßlich zu sein. Ja nicht selten reisen solche Leute den Auswanderern sogar entgegen. Wir haben schon oft die Auswanderer vor solchen Betrügereien gewarnt. Diese Sache ist aber so wichtig, daß sie nicht genug wiederholt werden kann. Die Auswanderer, namentlich solche, welche ohne Afförde nach den Einschiffungshäfen gehen, was übrigens immer ein Uebelstand ist, mögen sich vor den im Lande ohne Concession herumreisenden, sich als Agenten ausgebenden unbekanntem Zwischenhändlern sehr hüten, die durch anlockende billige Preise und allerlei Versprechungen, die hinterher nicht gehalten werden, die armen Auswanderer zu betören suchen und dieselben entweder am Ende dahin verkaufen, wo sie am meisten bezahlt erhalten, oder die, wenn sie erst die Aufgelder empfangen haben, auf die es also eigentlich abgesehen war, sich später nicht mehr sehen lassen, überhaupt allen möglichen Betrug üben, wie solches selbst in jüngster Zeit so häufig vorgekommen ist. Die Direction der deutschen Gesellschaft von New-Orleans entdeckte und erwidigte in ihrer Sitzung vom 7. Januar 1852 mehrere abscheuliche Betrüge dieser Art, welche schon in europäischen Einschiffungshäfen an deutschen Auswanderern stattgefunden haben. Man möge deshalb doch ja recht vorsichtig sein und sich nicht blindlings an inconcessionirte Agenten und Winkelagenten in den Einschiffungs- und Ausladungshäfen hingeben, ohne vorher wohl zu prüfen und die polizeilichen Papiere abzuverlangen.

Die beste Garantie bieten unser Erachtens in den Einschiffungshäfen die deutschen Nachweisungs- und Schutzbureau in Bremen und Hamburg und in den Landungshäfen New-York und New-Orleans: „Die deutsche Gesellschaft zum Schutze der deutschen Einwanderer“ in den beiden Städten.

### Beschreibung von der Colonie Ybicaba, gegründet von Senator Vergueiro und seinem Sohn Jose Vergueiro.

Ybicaba ist der Name des Landguts der Herren Vergueiro; sie liegt 2 Stunden von Lameiro, Stadt in der Provinz St. Paulo (Brasilien).

Dieses Land ist wegen seinem guten und fruchtbaren Boden, schönen Wäldern, Reichthum seiner Producte und gesundem Clima besonders bemerkenswerth.

Das erste, was Herr Vergueiro anpflanzte, war Zuckerrohr, aber bald nachher ließ er Kaffee- und Maulbeerbäume pflanzen. Im Jahr 1845 wurde sie mit 215 Schwarzen und 7 Colonisten-Familien bearbeitet und an Produkten 384.000 Pfund Kaffee und 96.000 Pfund Zucker gewonnen. Der Eigentümer, durch diese Erfahrung überzeugt, daß der Nutzen durch die freien Arbeiter dieser wenigen Familien vorthellhafter sind, entschlossen sich, einen neuen Plan zu unternehmen, wie derjenige angefangene kleine im Jahr 1842. Durch diese patriotischen Gefühle getrieben, wurden größere Pflanzungen und provisorische Hütten bereitet; sie ließen von Europa einige hundert Colonisten kommen, denen sie die Ueberfahrt bezahlten mit der Bedingung, ihnen die Hälfte des reinen Ertrages zu lassen.

Die Colonisten kamen im Juni 1847 an und heute besitzt Ybicaba ein Dorf von 76 Häusern und von 76 Familien bewohnt, welche 376 Menschen zählen, worunter einige portugiesische und brasilianische Familien, welche sich als Colonisten und unter gleichen Bedingungen aufnehmen ließen.

Es blieben noch 120 Schwarze, um die Produkte der Ernte, Zubereitung der Länder für Pflanzungen, um neue Colonisten aufnehmen zu können.

Etwa 40 Schwarze hat man von der Fazenda (Landgut) genommen, und 5 Stunden weiter gethan, um Pflanzungen und Gebäulichkeiten zuzubereiten, wo für Tausende der Colonisten Arbeiten in Genüge zu finden sind.

Durch diese Maßregeln hatten die Pflanzungen von Ybicaba im Jahr 1851 schon 400,000 Kaffeebäume, circa 96,000 Pfund Zucker und 38,000 Gallonen Brantwein wurden gemacht. Die Kaffeernte im Jahr 1850 stieg schon auf 30,000 Arrobas oder 960,000 Pfund.

Ich will hier von den Produkten von Lebensmitteln gar nichts melden, denn die Colonisten gebrauchten nichts von außen, als was sie für sich und ihr Hausvieh höchst nothwendig haben, sie verkaufen Lebensmittel nach außen. Die Maulbeerpflanzung ist bis jetzt nicht benutzt worden, aber man erwartet, daß etwa später Colonisten mit der Seidenzucht sich befassen werden. Es sind etwa 8000 Maulbeerbäume.

Ybicaba kann noch viele Colonistenfamilien aufnehmen, theils für die Cultur, theils für Gebäulichkeiten, für Bereitung der Ernteprodukte und Lebensmittel, für Viehzucht und andere Arbeiten, welche zum Nutzen der Colonie sind.

Die Fazenda (Landgut) besitzt eine Sägemühle, eine Mahlmühle für Mais, alle Maschinen und nothwendigen Artikel für den Kaffee zu stampfen, eine Zuckerfabrik und Brantweinbrennerei, eine Bleichbrennerei und auch Schmiede-, Wagner- und Schreinerwerkstätte. Es waren in Ybicaba etwa 100 portugiesische Colonisten, welche sich, da diese Leute gewöhnlich von glückbritterlichem, wildem Charakter sind, bald nachher verloren.

Anmerkung. Das Gedeihen einer Colonie ist einer Menge Ursachen zuzuschreiben, aber immer der Grundsatz durch Fleiß an der Arbeit, häusliche Ordnung und Sparsamkeit, Reinlichkeit und gesunde Kost erzwengt wird.

Es befindet sich ein deutscher Colonist, der arm und mit einer starken Familie im Jahr 1847 hier ankam; seine Schulden beliefen sich auf 677,724 Reals, nach 2 1/2 Jahren beliefen sie sich nur noch auf 148,324 Rs. und bei der Ernte von 1850 machte er 1128 1/2 Unguniro Kaffee, womit er nicht nur seine Schuld abzahlte, sondern es blieben ihm noch 300,000 Rs. reiner Profit.

Mit diesem kann ein Colonist zufrieden sein, hat dabei seine Lebensmittel, Hausvieh, kann auch Lebensmittel verkaufen, wo in Europa keiner zu diesem Glück gelangen würde.

Laut einer Zusendung des Schweizerischen Generalconsuls in Rio de Janeiro, Hrn. Ed. Verrez-Ventil, an die Eidgenossenschaft, d. d. 9. Mai 1851, empfiehlt auch derselbe die Colonie Ybicaba aufs Angelegentlichste und schildert den zufriedenen und glücklichen Zustand der dortigen Colonisten.

### Verschiedenes.

New-York, 3. April. Die Einwanderung seit Anfang dieses Jahres übersteigt alle Begriffe; 2000 bis 5000 Ankommende

des Tags sind keine Seltenheit, und bloß in New-York sind seit dem 1. Jenner mehr als 40,000 gelandet. Die deutsche Bevölkerung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika übersteigt bereits vier Millionen. — Die Goldregionen Californiens werden durch die Indianer beunruhigt. Die Goldsucher bestanden in letzter Zeit mehrere Gefechte mit ihnen.

### Ankündigung.

In der Haller'schen Buchdruckerei in Bern ist erschienen und um 50 Centimen zu haben:

## Bilder aus Amerika, oder der kleine Amerika-Spiegel.

Inhalt: Ausführlicher Bericht und Originalbrief über Nordamerika von Gd. Hausener, gewesener Lehrer und Schulkommisär im Amt Laupen, Kantons Bern. — Originalbrief des Heinrich Braschler, gew. Lehrers an der Mädchen-Taubstummenanstalt auf dem Kargartenstaden in Bern, aus Texas. — Charakter, Sitten und Lebensweise der Amerikaner. — Originalbrief des G. Hermann, gewesenen Drechslers in Köniz bei Bern, jetzt in der Colonie Donna Francisca in Südbrasilien. — Brief des Joh. Sauerbeck aus Donna Francisca. — Auszug aus einem Briefe des Johannes Ernst Weber, von Marwangen, jetzt in Sandusky City im Staate Ohio. — Kurze faßliche geographische Uebersicht über diejenigen Staaten der Union, nach welchen Deutsche und Schweizer am meisten auswandern: New-York, Pennsylvania, Ohio, Indiana, Illinois, Missouri, Iowa und Wisconsin, Michigan, Virginia, Kentucky, Tennessee, Nord-Carolina und Texas. — Das Kaiserthum Brasilien. Mit Berücksichtigung in dasjenige Provinzen für Schweizer und Deutsche geeignetsten Colonien und Ansiedlungsgebiete. — Auszug aus einem Briefe des Hrn. de Luz, Schweiz. Consuls in New-York.

Diese eben so lehrreiche als interessante Schrift, 54 Seiten groß Octav, Originalbriefe von ausgewanderten Schweizern, geographische Uebersichten über alle Theile Amerika's, Berichte der dortigen Consulate etc. enthaltend, ist zum Besten einer zahlreichen bedrängten Familie berechnet, welche nach Amerika auswandern will.

Bei R. J. Wyß in Thun ist soeben wieder angelangt: Ein bedeutendes Quantum des berühmten

### Simmenthaler Alpenthee.

Ein empfehlenswerthes Hausmittel für Kopfs- und Halsschmerzen, vorzüglich aber für Brustkrankheiten jeder Art, Auszehren, Magenschmerzen, Fieber und Wasserbrennen etc.

Dieser Thee ist hauptsächlich noch Solchen anzuempfehlen, welche nach Amerika auszuwandern gedenken, indem Briefe von Ausgewanderten, die davon mitgenommen, denselben sehr rühmen, da er ihnen auf der Reise ausgezeichnete Dienste geleistet habe. Preis: Das große Päckli mit Gebrauchsanweisung 40, das kleine 30 Centimen.

Soeben ist angekommen und in der Buchhandlung von C. A. Fenni, Vater, Krämngasse Nr. 197, zu haben:

## Leiden und Freuden in Amerika.

von G. v. G.

Preis: 1 Fr. 35 Cent.

Organ

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonn.  
Viertelj.-Abonn.  
Einrichtungsgeld  
einpaltige  
mehrmaliger  
tritt eine Br.  
ein.

Nr. 20

Ja, ich  
ja, endlich er  
hoffen, das D  
sein antriff, i  
munter und g  
schiffkrank, na  
auch nicht ein

Der Sch  
er als Gärtne  
Diese Weiden  
und bann ist  
ist auch mit u  
8 Wochen ein  
Weihnachtsfes  
weist Du wo  
wir auch alle

Nun wil  
wie das Schil  
am Bord des  
ich bitterlich r  
inwendig war  
einem kleinen  
daß man lau  
reist, da kame  
Stadt in die  
6 bis 7 Stun  
es sehr heiß,  
mer als in D  
gesund. — C  
man es hier

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahres-Abonnement 6 Fr.  
Halbjährs-Abonnement 3 „  
Monatlich-Abonnement 1 „, 50 C.  
Einschickungsgebühr 14 C. die  
einpaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
teilt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue, Original-  
briefe und beschreibende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jedergelt unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 20.

Bern, den 4. Mai.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Briefe aus Venezuela.

Caracas, den 15. Januar 1852.

Wielgeliebte Louise!

Ja, ich habe Dich lange warten lassen mit meinem Schreiben; ja, endlich ergreife ich die Feder um an Dich, liebe Louise, zu schreiben, wo es mir geht und bis jetzt gegangen hat, und ich werde hoffen, daß Dich dieser Brief noch bei guter Gesundheit und Wohlsein antrifft, denn was mich anbetrifft, bin ich noch bis diese Stunde munter und gesund gewesen, auf dem Schiff war ich 2 Tage sehr schiffkrank, nachdem bin ich aber recht gesund gewesen, denn da ist auch nicht einer geblieben, der nicht schiffkrank gewesen ist.

Der Schuster Hamann ist mit seiner Braut in ein Haus, er als Gärtner und sie als Plättmädchen und muß rein machen. Diese beiden wo ich mich angeschlossen habe, sind meine Freunde, und dann ist hier noch ein Nagelschmied mit Namen Büchel, der ist auch mit uns herüber gekommen, seine Frau hat ihm erst vor 8 Wochen einen hübschen Knaben geboren; das Kind ist am ersten Weltnachtsfesttage getauft und ich habe Gevatter stehen müssen; weißt Du wohl noch, liebe Louise, von vorigem Jahr, da waren wir auch alle recht vergnügt.

Nun will ich Dir denn auch weiter schreiben wie es mir geht; wie das Schiff an Ort und Stelle war, da sind wir noch 8 Tage am Bord des Schiffs gewesen, wie das Schiff still stand, da mußte ich bitterlich weinen, die Häuser kamen mir alle so klein vor, aber inwendig waren sie groß, hübsch und schön. Wir wurden mit einem kleinen Boote ans Land gesetzt, da standen so viele Menschen, daß man kaum durchkommen konnte, unsere Wagen waren bereit, da kamen wir nach der Stadt, die heißt Caracas; die erste Stadt in die wir gelangt sind, heißt La Guayra, und Caracas liegt 6 bis 7 Stunden von dieser entfernt. In der ersten Stadt war es sehr heiß, aber wo wir hingekommen sind, ist es nicht viel wärmer als in Deutschland im Sommer, ein sehr schönes Klima und gesund. — Sie machten uns da doch so bange liebe Louise, daß man es hier gar nicht anhalten konnte und daß hieser gar keine

Häuser wären; es ist alles nicht wahr, denn die Stadt ist sehr groß, die Straßen sind so lang, daß man eine Stunde gehen muß, ehe man Einer zu Ende kommt und denn 27 Kirchen hat die Stadt, nun kannst Du Dir leicht denken, daß diese Stadt nicht klein ist und die Leute sind hier auch gut. Als wir mit unsern Wagen ankamen in der Stadt, wie die Leute da guckten, kannst Du Dir wohl denken. In der ersten Straße, vor eines Kaufmanns Haus, mußten die Wagen stillhalten und wir stiegen ab; da kamen wir denn gleich was zu essen, und wie wir damit fertig waren, wurde einem Jeden gesagt wo er hin sollte, einige kamen nach der Plantage, andere mußten in der Stadt bleiben, auch die nach der Plantage gekommen sind, stehen nichts aus, sie sind so gut zuwege, denn sie haben Kühe, Schweine, Hühner und Land so viel sie wollen, und die hier in der Stadt geblieben sind, denen fehlt auch nichts; dem Schneidermeister Kleide geht auch es sehr gut, er hat so viel Arbeit, daß er ihr nicht vorkommen kann, denn ein Rock zu machen kostet hier 12 Thaler, er ist hier zuwege mit seiner Frau und zwei Knaben. Ein Schuster hat hier guten Verdienst, der kann bald reich werden, denn ein Paar Schuhe kommen hier auf 3 Thaler, ein Paar Stiefeln kommen auf 9, 8 und 7 Thlr., da ist der Schuster Hamann, wo ich mich angeschlossen habe, der hat bei seiner Gärtnerlei immer Schuhe gemacht, daß er jetzt allein wohnen will und sein Schusterhandwerk treiben, denn Geld läßt sich hier bald verdienen, da hier Alles gut bezahlt wird. Ich kriegt das Jahr 50 Thlr. Lohn, ich freue mich, daß ich solche gute Stelle bekommen habe, denn ich habe gute Behandlung, gutes Essen und Trinken und es ist ein großes und hübsches Haus; die Familie besteht aus Mann und Frau und 4 Kindern, 2 Knaben und 2 Mädchen, es ist eine sehr gute Familie. Ich bekomme viele Geschenke, doch ausgehen darf ich nicht viel, nur bloß des Sonntags. Eine Schneiderin ist hier auch gut zuwege, denn ein Kleid zu machen kommt hier auf 2 und 3 Thaler. Komm Du herüber mit Schmidt. Ihr könnt hier bald reich werden, Dein kleiner Ferdinand kann schon als Ladenbener gehen, dann verdient er sich großes Geld und Schmidt als Kutscher, von einer Stadt nach der andern,

die liegen nur 6 bis 7 Stunden auseinander, da kriegt er im Monat 12 Thlr. und Trinkgeld beinahe nochmal so viel, also würdet Ihr bald Haus und Hof haben.

Gestern kamen hier wieder viele Medlenburger an, es waren aber lauter Bauern und es wird nicht lange dauern so kommt noch ein Schiff.

Ja, liebe Louise, ich könnte Dir noch viel mehr schreiben, aber ich muß machen, so kriegt ich den Brief nicht mehr weg, wenn ich erst recht glücklich bin, dann will ich wieder schreiben. Liebe Louise, sage der Näherin Boldtenhagen sie soll auch herüber kommen, sie würde viel verdienen, denn die Schnelberer wird hier gut bezahlt, denn die hiesigen Schnelberinnen schnelbern sehr schlecht. Die Wäsche wird hier auch gut bezahlt; aber wer nicht arbeiten will, der bleibe ja in seinem Vaterlande.

Wenn Du kommen willst, liebe Louise, schlecht ist es hier nicht, schreibe bald wieder und vergiß auch ja nichts.

Nun muß ich schließen, ich könnte noch viel mehr schreiben, doch auf ein andermal. Lebe recht wohl und vergiß nicht

Deine Dich aufrichtig liebende Freundin

Friederike Brubin.

### Originalbrief des Christen Kaufmann.

Utica im Staat New-York den 15. Dec. 1851.

Melne lieben Brüder!

Muß Euch auch wieder einmal Nachricht von uns geben. Wir befinden uns alle gesund und wohl, mein Kind hatte im Anfang noch immer sein Kopfweh, jetzt ist es aber ganz gesund und beinahe so stark wie sein Vater. Es geht uns recht gut hier, besser als in der Schweiz, wir leben auch besser als man in der Schweiz lebt, die Lebensmittel sind sehr verschieden im Preis, Fleisch bringen im Winter die Bauern auf Schilten in die Stadt, Kuh- und Ochsenfleisch das Pfund zu 3 Cent, ebenso Schweinefleisch, ein Kuhkopf kostet einen Schilling (4 1/2 Bogen), Schafföpfe kriegt man vergebens, die Kühe ebenfalls; Mehl kostet das Pfund 3 Cent (ein Dollar hat 100 Cent und ist ungefähr 36 1/2 Schweizerbagen), wir haben hier auch deutsche Doktoren und Pfarrer. Die Dienstlöhne sind hier viel höher bezahlt; eine Magd bekommt gewöhnlich in der Woche 1 Dollar, in den Wirthshäusern die Köchinnen bis 14 Schillinge, ebenso die Mägde die das Käsmachen verstehen, ein Knecht bekommt bis 120 Dollars, Wäsche dazu; wenn ein junger Mensch arbeiten will, so kann er hier bald zu etwas kommen, überhaupt kann man, wenn man es anzugreifen weiß, hier viel eher zu etwas kommen als draußen, und bei allem dem doch viel besser leben. Wer nicht Geld zum kaufen hat, bekommt Lehen genug, manchmal bekommt man noch die Kühe dazu, dieses Frühjahr habe ich hier ein Lehen angetreten und bis jetzt fünf Kühe verdient, eine Kuh kostete mich 26—35 Dollar, Pferde sind hier so theuer wie in der Schweiz, dabei sind sie aber viel schöner. Wenn Jemand von Euch kommen will, so solltet Ihr schreiben sobald als möglich, damit ich für ein Lehen sorgen kann; ein Lehenmann verdient hier in einem Jahr mehr als in der Schweiz in 3 Jahren, Abgaben hat man hier so zu sagen keine, von 100 Aker 3 1/2 Dollar in Allem, ein Aker ist etwas größer als eine Tuchearte; wenn man kurze Zeit hier gewohnt hat ist man Bürger und hat gleiche Rechte wie der der, hier geboren ist. Wenn Ihr kommt, so verkauft zu Hause Alles, nehmt was Ihr an guten Kleidern besitzt mit, laßt aber keine neuen machen, man hat sie hier eben so wohlfeil, das Einzige, was Ihr im Vorrath mitbringen könnt, sind gute Schuhe und Stiefeln, weil man hier kein gutes Leder hat, Werkzeuge bringt aber gar

nicht mit, man hat hier weit bessere Werkzeuge als draußen, und dazu noch bequemere; was ich Euch nicht genug anempfehlen kann ist, daß Ihr Euch mit keinem Agenten oder Mäkler einlaßt, geht auf eigene Faust mit der Post bis Havre, dort macht den Afford bis New-York und nicht weiter, in New-York haltet Euch nicht auf, Ihr geht von dort mit dem Dampfschiff bis Albany, von Albany auf der Eisenbahn bis hieher, laßt Euch nicht etwa auf ein Kanalboot vermäkeln; hier hat es auf beiden Seiten vom Eisenbahnhof deutsche Wirthshäuser, einer heißt Meier und der andere Weinong, beide können Euch sagen wo ich wohne, sonst fragt dann dem Doktor Sygar nach, der wird Euch weisen. Wenn Ihr kommen wollt, so solltet Ihr machen, daß Ihr Ende März hier seid, es wäre die beste Zeit etwas anzufangen, vielleicht wenn es Euch dann anständig, könnten wir etwas ins Gemein anfangen, je mehr Hände zusammen halten, desto mehr läßt sich hier machen; ich wohne etwa eine Stunde von der Stadt, hier gilt der Aker Land ungefähr 100 Dollar, im Innern vom Land kann man aber bekommen für 1 Dollar der Aker und selbst noch wohlfeiler, aber dann noch Wald. Gut wäre es, wenn Ihr Esparsette-Saamen mitbrähtet. Im Heuet bezahlt man einem Arbeiter für den Tag 1 Dollar bis 10 Schillinge, und dann muß man noch nicht so hart schaffen wie draußen, man hat aber auch weit bessere Sensen als bei Euch, und lebt dabei viel besser. Eine fette Gans kostet hier 2 bis 2 1/2 Schilling, jeder Lehenmann oder Bauer schlachtet seine 6 bis 10 Schweine, und dazu fette Schweine, und alles wird im Haus gebraucht, Fleisch und Speck wird nirgends gepart. Kartoffeln kosten 3 Schilling das Bushel (ein bushel ist 2 Maß). — Aermere Leute lassen hier die Kühe frei laufen und sie finden überall Futter; alle Straßen werden hier 75 Fuß breit gemacht, und gewöhnlich mit Planken belegt, so daß gerade darauf zu fahren ist wie auf einem Tisch. Merkt Euch wohl, laßt auf der Reise Eure Kisten nie aus den Augen, besonders beim Aus- und Einschiffen; für das Geld thut Ihr am besten von einem guten Haus Wechsel nach New-York zu nehmen. In Havre affordirt nicht gleich auf dem ersten besten Bureau, sondern erkundigt Euch zuerst, denn man kann gar oft viel wohlfeiler affordiren als man zuerst glaubt, hätte ich mich zuerst erkundigt, wir wären 10 Dollar per Kopf wohlfeiler hinüber gekommen. Lebensmittel kauft Euch in Havre eher zu viel als zu wenig, was Ihr nicht braucht ist nicht verloren und man weiß nie, wie lange man auf dem Wasser bleibt; kauft Euch Euer Kochgeschirr nicht zu klein, damit Ihr es hier auch brauchen könnt; was von Eurem Bettzeug in gutem Stande ist nehmt alles mit. Geld oder Wechsel legt nicht in die Kisten, sondern tragt es immer auf dem Leib, seid auf der Reise mißtrauisch und vorsichtig gegen Alle. Laßt Euch in Havre und New-York nur nicht mit den Mäklern ein. In Havre könntet Ihr im Schweizerhof bei Dinger logieren, aber traut ihm eben auch nicht mehr als Ihr sehet, denn er hat sich sonst auch schon mit Mäkeln abgegeben.

Nun habe ich Euch gesagt, wie ich es in Amerika finde und wie es mir geht, überlegt nun, was Ihr thun wollt, ich rathe es Euch nicht an, und rathe es Euch nicht ab, wenn Ihr kommt, so freut es mich, ich für meinen Theil käme nicht wieder nach der Schweiz, wenn man mir auch die Reise bezahlet und noch 2—300 Dollars dazu geben wollte. Grüßt mir alle meine Verwandten und den Nachbarn oder wen es freut, gebet Auskunft über mich. Wenn hier Einer ein Handwerk lernen will, so wird er hier als Lehrling von der ersten Stunde an schon bezahlt; ein sehr gutes Handwerk ist das Zimmermannshandwerk. Ich schliesse nun den Brief und grüße Euch alle bestens. Euer

Christian Kaufmann.

von sehr mitgetheilt:

Schon meiner Reise mitzutheilen, hoffe ich jetzt, zuzufinden. Orts, nachfolgenden Geist, den len, wovon deutschen Bev einem letzten hebe:

„Rechtlin seine Frau, ei hängt. Unser Versuche, den bewährte ihre wurde Strunz heruntergenom in Greenwood Leichnam in Gesellschaft vo Man begab si Kirche Herrn (schrieben), der remonie selbige

Lechter T gewiffen Jakob Kindern ausge litten sie sehr mal etwas W fehlte es ihm Er ließ daher zurück, reichte ber, kam mit erfroren. Die unfern Leuten, an die Hand fellschaft möglic Ihnen zu mach

Anmerkung rika gewesen, vor selbst um ferne

Guter Ne amerika suchen t

Unter alle verdienen die rungslustigen den Staaten Wifonfin, M den er ähnlich

**Korrespondenz. (5. Mai 1852.)**

Von sehr schätzenswerther Seite wird der Redaktion Folgendes mitgetheilt:

Werthefter Herr!

Schon lange hatte ich im Sinne, Ihnen eine Episode aus meiner Reise in Amerika zu Handen Ihres Blattes ausführlich mitzutheilen, kam aber nie dazu sie ins Reine zu schreiben. Doch hoffe ich jetzt, es werde mir nächster Tage möglich sein sie, Ihnen zuzusenden. Unterdessen finden Sie es vielleicht nicht ganz außer Orts, nachfolgende Thatsache in Ihr Blatt aufzunehmen, welche den Geist, der unter einem bedeutenden Theil der auf 70,000 Seelen, wovon sich wohl  $\frac{1}{2}$  zu keiner Kirche halten, ansteigenden deutschen Bevölkerung in New-York charakterisirt, und welche ich einem letzten Samstag von daselbst erhaltenen Briefe wörtlich enthebe:

„Leztlich wurde ein Ostmischer, Grunzig mit Namen, der seine Frau, eine Französin, durch Arsenik ums Leben gebracht, erhängt. Unsere deutsche Bürgerschaft, nachdem ihre vergeblichen Versuche, den Mithruder zu retten, dahingestellt werden mußten, bewährte ihre seltsamen Grundsätze auf eine bemühende Weise. Es wurde Grunzig's Leichnam durch eine Kommission vom Galgen heruntergenommen, um in New-York's schönstem Begräbnisplatze, in Greenwood, beigelegt zu werden. 2000 Deutsche brachten den Leichnam in Begleitung von Russk bis Union Park, woselbst eine Gesellschaft von 3000 andern Genossen sich den erstern beigelegte. Man begab sich nach Franklinstreet, nach der französisch-reformirten Kirche Herrn Berrerns (die letzte Sylbe war nicht deutlich geschrieben), der die Leiche im Gottes'hause empfing, nach welcher Ceremonie selbige beerdigt wurde.“

Lezter Tage erhielt man in Wimmis Nachrichten von einem gewissen Jakob W., der Anfangs Winters mit seiner Frau und zwei Kindern ausgewandert war. Schon unterwegs auf dem Schiffe litten sie sehr von der Kälte, zumal sie kaum alle zwei Tage einmal etwas Warmes bereiten konnten. In Amerika angekommen, fehlte es ihm wie so vielen Andern an Mitteln zur Weiterreise. Er ließ daher Frau und Kinder, wo? konnte man mir nicht sagen, zurück, reiste zu Fuß zu seinem schon früher ausgewanderten Bruder, kam mit ihm wieder um sie abzuholen und fand — alle drei erfroren. Dieser Vorfall bewelst aufs Neue, wie nöthig es wäre, unsern Leuten, wenn sie in Amerika anlangen, rathend und helfend an die Hand zu gehen, mehr als bisher der Schweizer. Hülfsgesellschaft möglich war.

Ihnen überlassend, von diesen Mittheilungen beliebigen Gebrauch zu machen, grüße Sie freundlich und verharre ic.

Anmerkung. Dem verehrten Hrn. Einsender, welcher selbst in Amerika gewesen, vorstehende Mittheilung bestens dankend, bitten wir denselben um fernere, Eingangs dieses Briefes bemeldete Einsendungen.

Die Redaktion.

**Guter Rath für Schweizer, welche in Nordamerika sich Arbeit und eine neue Heimath suchen wollen.**

Unter allen Ländern, die noch nicht genugsam bevölkert sind, verdienen die nordamerikanischen Freistaaten von allen auswanderungslustigen Schweizern ausgewählt zu werden. Besonders in den Staaten New-York Pensilvanien, Ohio, Indiana, Illinois, Wisconsin, Missouri, und Iowa findet der Schweizer einen Boden, den er ähnlich wie den heimathlichen bearbeiten kann; er findet

ähnliche Luft und Wärme und hat in den bessern Gegenden nichts für seine Gesundheit zu fürchten; er findet ähnliche Verfassungen und Geseze, wie wir sie haben; er findet endlich viele Bekannte oder Verwandte, oder wenigstens viele Schweizer, die in der Regel jedem neuankommenden Landsmann eine hülfreiche Hand bieten. Lassen sich also Auswanderungslustige, wenigstens für einmal noch, nicht in andere Staaten und Länder verlocken, sie dürften gar leicht in Einöden und in großes Elend gerathen.

Wer sein Vaterland verlassen will, der sorge vor allem dafür, daß er das nöthige Reisegeld und die nöthigen Kleider \*) und Mittel für den ersten Aufenthalt in der neuen Heimath habe. Wird Jemand von Bekannten oder Verwandten aufgenommen, so wird ihm die Ansehung erleichtert. Wer nicht Aussicht auf solche Hülfe hat, der muß sich mit mehr Geld versehen.

Wer in die westlichen Staaten von Nordamerika reisen und den Weg über New-Orleans wählen will, der reise nur im Spätjahr da durch, denn zu andern Jahreszeiten ist er dem gelben Fieber, der Cholera und vielen andern Gefahren ausgesetzt.

Leute, welche schon größere Reisen gemacht haben, dürfen auch die Auswanderungsreise auf eigene Faust antreten. Wer noch nie im Auslande war und nicht fremde Sprachen versteht, thut am besten, wenn er sich einem zuverlässigen Agenten veranlaßt. Arme Auswanderer, für welche Gemeinden zu bezahlen haben, können wohl nur durch verantwortliche Expeditours übers Meer befördert werden. Allen Leuten ist aber zu rathen, sie möchten in der Auswahl der Agenten vorsichtiger, beim Abschluß der Verträge genauer und weniger leichtgläubig sein, als dieses bisher oft der Fall war.

Hat ein Auswanderer mehr Gepäc, als er auf der Post mitnehmen darf, so thut er gut, daselbe wenigstens 14 Tage vor der Abreise dem Agenten gegen Empfangschein zur Beförderung in den Hafenspiatz zu übergeben. Das kostet viel weniger, als die Vergütung des Mehrgewichtes an die Postverwaltung, und wenn der Agent für die richtige Verfertigung verantwortlich gemacht wird, so kommen die Waaren so sicher an den Ort der Bestimmung, als wenn der Reisende sie selbst mitführt. Alle Waaren sollen in leicht zu transportirende starke, aber nicht große Koffern und Kisten verpackt sein. Auch müssen die Auswanderer ausschelden und besonders verpacken, was sie täglich brauchen, indem sie nur Koffern mit diesem Inhalt in ihrer Nähe behalten dürfen, die andern Kisten aber über einander in die untern Schiffsräume legen müssen, wo schwache Kisten leicht zerdrückt werden.

Der Auswanderer scheue sich nicht, auch eine abgetragene Kleidung mit sich zu nehmen, die er auf dem Schiffe anzieht, Hier sind einige Wochen lang so viele Menschen eng zusammengebrängt, daß die beste Kleidung nach vollendeter Ueberfahrt fast unbrauchbar geworden ist. Eine ganz abgenutzte Kleidung thut auf dem Schiffe die nöthigen Dienste, und wird nachher weggeworfen.

Wer einen Theil der Lebensmittel aus der Heimath mitnimmt, thut wohl. Er muß aber den Agenten verbindlich machen, daß er sie ihm ohne Zollbezahlung durch die Nachbarländer hindurch in den Seehafen schafft. Gegen Beachtung gewisser Vorsichtsmaßregeln wird solches von den Nachbarstaaten gestattet. Die Auswanderer sind auf dem Schiffe weniger Krankheiten ausgesetzt,

\*) Eine doppelte Kleidung reicht hin, weil ein Theil auf der Reise gewöhnlich zu Grunde geht, und der andere, wenn auch noch brauchbar, selten in Amerika getragen wird. — Die Kleiderstoffe sind in Amerika wohlfeiler und besser als hier, und die Weisten, welche von hier aus neue Kleider für Sonntagsgänge ic. mitnehmen, brauchen sie in Amerika bald nicht mehr, weil dort immer eine andere Mode herrscht.

wenn sie Lebensmittel aus der Heimath, als wenn sie ganz ungewohnte, oft noch verdorbene und schlechte Nahrung haben. Ein vorzügliches und gesundes Nahrungsmittel auf das Schiff sind die Schweizerkäse, mit gutem Wein oder etwas Brantwein genossen. Bei vorkommenden Stürmen kann nicht gelocht werden, und während dieser Zeit ist der Käse ein vortreffliches Nahrungsmittel. Um jedoch Verstopfungen zu verhüten, welche bei dieser Nahrung sich gern einstellen, hat man als Gegenmittel englisches Salz mitzunehmen. Man muß sich übrigens auf dem Schiffe der Mäßigkeit befleißigen.

(Schluß folgt.)

### Wichtige Anzeige an alle Schweizerische Auswanderer und Auswanderungsbedienten.

Mannheim, den 8. Mai 1852.

Morgen tritt hier eine Verordnung des Stadtdirektoriums in Kraft, welche bestimmt, daß kein Auswanderer in Mannheim mehr in dem ihm beliebigen Gasthause logiren darf, sondern nur in dem von dem Stadtdirektor angezeigten Wirthshause, und derselbe wird noch dazu mit vollzähligen Maßregeln dahin gewiesen.

Die nämliche Verordnung trifft die Speditoren, welche mit größeren Transporten ankommen. Diese Letzteren sollen vertheilt in verschiedene Gasthäuser untergebracht werden, wo, weiß Gott; jebensfalls theurer zu logiren, als in dem von den Schweizern gewöhnlich besuchten Gasthause zum silbernen Anker. Mir selbst wurde diese Forderung heute gestellt, allein auf meine Protestation konnte ich ausnahmsweise noch dieses Mal in meinem gewohnten Gasthause logiren, es wurde mir aber bedeutet, es wäre das letzte Mal.

Was? wir mit unserm Gelde Reisende sind nicht Herr, und — wo wir wollen — zu beherbergen? Bei Welcherung dem Befehle zu gehorchen? Wir müssen uns wie Sträflinge oder Diebe durch Mannheim begleiten und instradiren lassen und warum? — weil wir Auswanderer sind? — Dieses ist zu arg!

Ich lade alle meine Herren Kollegen ein, gegen diese Zwangsmaßregel dadurch zu protestiren, daß wir keine Leute mehr über Mannheim führen, bis die Bundesbehörden auf unsere collective Reklamation die schweizerischen Auswanderer wieder in das allgemeine Völkerrecht eingesezt haben und dieselben keiner Ausnahmengesetzgebung mehr unterworfen sein werden.

### Verschiedenes.

**Bern.** Der Große Rath ist am Montag den 10. Mai zusammengetreten. Auf dem Extranotendecretal steht auch: Gesetzesentwurf über das Auswanderungswesen; ferner über die Auswanderungsagenten (definitive Redaction der ersten Beratung).

(Zur Nachahmung.) Die Bürgergemeinde Burgdorf kehrt jedem Gemeindegänger, welcher auszuwandern wünscht, mit 500 Fr. auf den Kopf. Letzthin ist bereits eine Familie abgereist, der allein 6000 Fr. verabreicht wurden. Das Capital sammt Zinsen soll innert 12 Jahren durch Vertheilung der Bürgernutzungen gedeckt werden. Dies ist wahrlich ein sehr lobenswerther Beschluß. Da werden die Armen nicht bloß bis New-York verfrachtet; sie können die Reise bis ins Innere des Landes machen, wo sie sich umsehen und gut ansiedeln können. Gemein-

den, denen solche Mittel zu Gebote stehen, haben nicht über Armenlast, oder die gesunden Armen nicht über Armuth zu klagen, denn diesen steht die andere Hemisphäre offen, wo sie sich leicht Besitzthum und sorgenfreie Existenz verschaffen können, was ihnen und den Gemeinden hier für sie eine Unmöglichkeit zu erlangen wäre.

— Letzten Samstag ist Lehrer Ed. Hausener, dessen werthvolle Briefe aus Amerika wir im „Colonist“ veröffentlichten, hier angelangt. Der erfahrene Mann hat nicht nur mit praktischem Auge Amerika genau beobachtet, sondern mit Selbstarbeiten, Sprache und Sitte sich vertraut gemacht und gleichsam amerikanisirt. Er und Ebr. Mäurer aus der Wymatt, welcher Amerika auch durchreist hat, und dessen Reiseberichte wir ebenfalls im Colonist veröffentlicht haben, trafen letzten Dienstag in Bern zusammen und verursachten durch ihre Erzählungen den versammelten Freunden viel Vergnügen. Leider stimmen beide darin überein, daß in den Seehäfen fast unmöglich dem Mütterunfug zu entgehen sei, und daß an einigen Orten nicht einmal die Consulate ganz untadelhaft seien und sich die Auswanderung zu Nutzen ziehen. Wir freuen uns auf nähere Details des Herrn Hausener, die er uns für den Colonist versprochen.

— Die Bürgerbäuerer Spirenwald, Gemeinde St. Beatenberg, hat am 27. April beschloffen, jeder auswandernden Bäuererbürgerperson, ohne Unterschied von Geschlecht und Stand 20 Fr. a. W. zu verabreichen. Dazu gibt die Bürgergemeinde selbst ebenfalls 10 Fr. auf den Kopf, macht 30 Fr. a. W. — Wenn gleich nicht wie Burgdorf (500 Fr.), wie Lohwyl (200 Fr.), Eggstetten (250 Fr.), Thunsetten (100 Fr.) Langenthal oder Bleienbach u. c., immerhin ein sehr ehrenwerther Beschluß für eine ärmere Berggegend.

— Der diesjährige Credit der Regierung für die Auswanderung ist schon erschöpft. Doch hoffen wir, es möchte noch ein Nachcredit bewilligt werden. Gottlob wird endlich einmal auch von dieser Seite Schönes geleistet. Der Wille wäre heilig, allein die Regierung hat leider nichts weniger als über unerschöpfliche Geldquellen zu gebieten. — Und wenn gesetzt in dieser Sache noch weniger gethan werden könnte, so ist doch schon ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß einmal das Faktum erreicht wurde, und die Unterstützung der armen Auswanderer nicht, wie so viele, viele Jahr, bloß leerer Ton und Schall war.

### Berichtigung.

In Nr. 19, Seite 74, Spalte 2, Zeile 7 von oben soll es heißen: „sondern mit einem Paffe und Tauffcheinen für die Kinder.“

Bei R. J. Wyß in Thun ist soeben wieder angelangt: Ein bedeutendes Quantum des berühmten

### Simmenthaler Alpenthee.

Ein empfehlenswerthes Heilmittel für Kopf- und Halschmerzen, vorzüglich aber für Brustkrankheiten jeder Art, Auszehren, Magenschmerzen, Fieber und Wasserbreunen u. c.

Dieser Thee ist hauptsächlich noch Solchen anzuzufempfehlen, welche nach Amerika auszuwandern gedenken, indem Briefe von Ausgewanderten, die davon mitgenommen, denselben sehr rühmen, da er ihnen auf der Reise ausgezeichnete Dienste geleistet habe. Preis: Das große Päckli mit Gebrauchsanweisung 40, das kleine 30 Centimen.

Organ zu

Jahres-Abonnement  
Halbjährs-Abonnement  
Vierteljährs-Abonnement  
Einrückungsgebühr  
einmalige Zeit  
mehrmaliger Zeit  
tritt eine Preiser  
ein.

Nr. 21.

Guter Rath  
amerika si  
suchen wo

Armen Aus  
gemeinden und  
ertheilt, sie möcht  
scheine zum Beju  
Anstellung in No  
müssen wohl veru  
nicht geflohen we

Auf der Reis  
hat jeder Auswan  
ist ihm Niemand  
reist, bedinge ge  
in den Seehäfen,  
mit einem Spedit  
lern, welche scho  
möglichen Verträ

Diesemgen  
genommen werde  
müssen, lasse sich  
Magazin geben,  
in Spejereihandl  
durch den Vertra  
Auswanderer sich  
nur in seiner Am  
Recht habe, nicht

Wer findet,  
schlossene Vertrag  
Beweismittel, un  
tischen Konsul, w  
mer, daß er dur  
nichts ergiebt, so

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Vierteljahr-Abonnement 1 „, 50 C.  
Einschickungsgebühr 14 C. die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
belege und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 21.

Bern, den 2. Mai.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Guter Rath für Schweizer, welche in Nordamerika sich Arbeit und eine neue Heimath suchen wollen.

(Schluß.)

Armen Auswanderern, welche mit Unterstützung der Heimathsgemeinden und des Staates reisen, wird der wohlbekannte Brief ertheilt, sie möchten die Reise nicht antreten, bevor sie die Kreditkarte zum Bezug der nöthigen Mittel zur Weiterreise und ersten Ansiedlung in Nordamerika in den Händen haben. Diese Karte müssen wohl verwahrt werden, damit sie nicht verloren gehen und nicht gestohlen werden können.

Auf der Reise nach dem Hafensplatz und bis zur Einschiffung hat jeder Auswanderer genau auf sein Gepäck zu achten, denn es ist ihm Niemand dafür verantwortlich. Wer mit einem Agenten reist, bedinge genau den Lebensunterhalt und die Schlafstätte bis in den Seehafen, und in demselben bis zur Abfahrt. Wer nicht mit einem Spediteur affordirt hat, der hüte sich vor allen Mädlern, welche schon in Paris sich an die Reisenden machen, alle möglichen Verträge abzuschließen suchen, aber in der Regel betrügen.

Diejenigen Lebensmittel, welche nicht aus der Heimath mitgenommen werden können und in der Hafensstadt gekauft werden müssen, lasse sich der Auswanderer in der Regel nicht aus einem Magazin geben, sondern er kaufe sie lieber auf dem Markt oder in Spezereihandlungen außer den Schiffsbureaux. Ist der Agent durch den Vertrag zum Ankauf verpflichtet worden, so behalte der Auswanderer sich vor, oder bedinge ausdrücklich, daß Lebensmittel nur in seiner Anwesenheit gekauft werden dürfen, und daß er das Recht habe, nicht gute Waare zurückzuweisen.

Wer findet, daß ihm vom Agenten oder Spediteur der abgeschlossene Vertrag nicht gehalten wird, der sammle die betreffenden Beweismittel, und wende sich in der Hafensstadt an den schweizerischen Konsul, wo er Schutz finden wird. Er bedenke aber immer, daß er durch das Vorbringen allgemeiner Anschuldigungen nichts erziele, sondern nur mit Beweisen in der Hand eine Klage

begründen kann. Jeder Auswanderer bewahre daher mit äußerster Sorgfalt seine Papiere.

Wie der Reisende wählet die Nummer des Postwagens, in dem er reist, sich zu werten hat, so muß er bei der Einschiffung auf den Namen des Schiffes und des Kapitäns achten. Wenn er bei einem Konsul in Amerika über irgend einen Punkt betreffend die Seereise zu klagen hat, so muß er nothwendig den Namen des Kapitäns anzugeben wissen. Auch noch bei schweizerischen Konsulen in Amerika können Klagen gegen wortbrüchige Spediteure angebracht werden, immerhin aber wisse der Auswanderer, daß die Klagen nur dann von Erfolg sind, wenn der Klagende für Beweise gesorgt hat. Auch sollen nicht wegen Kleinigkeiten Klagen angehoben und die Konsulate mit Geschäften behelligt werden, die so unbedeutend sind, daß bei ganz günstiger Erlebigung derselben der Ausgewanderte keinen Vortheil hat.

An der amerikanischen Küste angelangt, begibt sich der Auswanderer zunächst zum schweizerischen Konsul, um allfällige Klagen anzubringen, oder wenigstens um einen Rath, betreffend die Weiterreise, zu vernehmen. Jeder hüte sich vor Leuten, die zu Diensten am Landungsplatz sich anbieten, sie gehen in der Regel nur auf Betrug aus. Auf solche achte man nicht, sondern gehe nur zum schweizerischen Konsul und lasse sich nicht abwendig machen. Wer eine Familie bei sich hat, lasse dieselbe auf dem Schiffe, bis er nach dem Rath des Konsuls die Weiterreise affordirt hat. Das Unterbringen der Familie in der Küstestadt auch nur für einen einzigen Tag kostet viel Gold, und man kommt dabei noch leicht um Riken und Waaren. Der Auswanderer sei immer auf die Weiterreise bedacht, wenn er nicht Verwandte in der Küstestadt hat, denn es ist schwer, in solchen Städten Arbeit zu bekommen, wo nur zu viele mittellose Auswanderer anlangen und gezwungen sind um geringen Lohn zu arbeiten. Es lasse sich deshalb Niemand Versprechungen von Arbeit machen. Im dem Landungsplatz stehen Hunderte von Mädlern, welche in Dienste von Wirthen den Leuten allerlei Versprechungen machen; sie beabsichtigen aber nur, diese für einige Tage als Gäste zu haben, und

ste dann mit den leeren Geldbeuteln fortzuschicken. Diese Mäkler erscheinen in jeder Art und Form, und wer sich ihnen anvertraut, ist betrogen. — Der Auswanderer muß diesen Beträgern gar keine Antwort geben, denn sobald er mit ihnen anbindet, wissen sie ihn zu umstricken. Er suche unentwegt den schweizerischen Konsul auf; denn hält er sich an einen Mäkler, so fährt ihn dieser auf ein Emigranten-Bureau, und giebt vor, daß dieser oder jener der schweizerische Konsul sei. Alles wird dann hier mit dem armen Auswanderer abgemacht, und derselbe ist um seine Sache gebracht. — Dagegen befinden sich an der Küste immer obrigkeitlich aufgestellte Träger, welche eine Nummer auf einem Schilde tragen. An diese darf der Ausgewanderte sich wenden, und den Afford für den Transport der Waaren auf ein anderes Schiff oder in ein anerkanntes redliches deutsches Gasthaus abschließen. Dabei darf er auch minder bieten, als die Träger verlangen, denn sie sind des Marktes gewohnt.

Bei der Ausladung der Waaren aus dem Schiffe achte Jeder wohl auf sein Eigenthum, denn Niemand ist ihm dafür verantwortlich. Wer etwas zu tragen gibt, lasse daher den Träger nicht nur nie aus den Augen, sondern nie von seiner Seite. Die auf dem Schiffe vorräthig gebliebenen Lebensmittel können auf den Dampfschiffen oder Eisenbahnen bis in's Innere von Amerika vortreffliche Dienste leisten.

In dem neuen Lande voll Segen angelangt, hüte sich der Ausgewanderte vor Ueberfüllung seines Magens. Die neue Luft, die Freude über die überstandene Seereise, die frischen Lebensmittel reizen die Glust dermaßen, daß dieselbe gar vielen Leuten zum Verderben wird, und Väter und Mütter von ihren Kindern wegrrafft. Wer auch in Amerika gesund sein will, darf seinen Begleiter nicht freien Lauf lassen. Namentlich hüte er sich vor Erkältung durch Genuß von kaltem Wasser und erkältenden Früchten, wie Melonen, vor dem Kornbranntwein &c.

Der Ausgewanderte lasse sich nur da nieder, wo er gutes Wasser und gesunde Luft findet, fern von Sümpfen oder stehenden Gewässern. Er sieht bald, wo die Menschen eine gesunde Gesichtsfarbe haben oder nicht. Selbst Viehseuchen kommen in ungesunden Gegenden häufig vor. Der Eingewanderte erkundige sich auch nach solchen, und wo sie häufig sind, da meide er die Gegend.

Wer nicht bei Bekannten oder Verwandten Aufnahme findet, der kaufe sich nicht sofort Eigenthum an, sondern arbeite lieber ein oder zwei Jahre und in verschiedenen Gegenden als Tagelöhner oder Dienstbote u. s. w. und sehe sich vorsichtig um. Wer zuerst einige Zeit beobachtet, der macht weniger Mißgriffe. In der Lebensart schließe sich jeder den Einwohnern an. Alle Gebräuche haben auch hier ihre herkömmlichen und in der Regel guten Gründe. In den heißern Gegenden hüte man sich namentlich vor Arbeit bei der größten Tageshitze. Man sei lieber früh und spät und ruhe am schüßeln Nachmittag. Besonders hüte man sich auch mit unbedecktem Kopfe bei großer Hitze auszugehen, sonst bekommt das Gehirn den Sonnenstich, der dem Menschenleben innert 24 Stunden ein Ende macht, wohlverstanden aber vorzüglich in den südlichen Staaten von Nordamerika, denn in den nördlichen ist das Klima fast so mild wie in der Schweiz.

Besonders der Schweizer muß sich darauf gefaßt machen, daß er in Amerika unter einer fremden Bevölkerung anfänglich Heimweh bekommt. Er leidet aber auch daran, wenn er nach Deutschland, Frankreich oder Italien geht. Sind aber diese Schmerzen überwunden, hat er sich in die neuen Verhältnisse hineingelegt, ist er mäßig und fleißig, und sieht er, daß er bei wohlfeilern Lebensmitteln und höhern Arbeitslohn sich Vermögen erwerben kann, so wünscht er sich seine ärmeren Mitbürger bald nach in die neue Heimath.

Und nun noch, liebe Mitbürger, die Ihr uns verlaßt, ein letztes Wort zur Beherzigung. Viele unter Euch verlassen ihre Heimath, weil sie ungeachtet aller Lust zur Arbeit sich und ihre Familie nicht vor Mangel schützen, geschweige ein Kapital erwerben können, welches die Kinder erziehen hilft, und das Alter vor Noth schützt. Euch darf mit Wahrheit gesagt werden, daß wenn Gott Euch gesund erhält, wenn Ihr fortfahrt arbeitsam zu sein und auf Euren guten Namen als auf Euer höchstes Gut zu halten, Ihr nach ein Paar Jahren Euren Wohlstand werdet sich mehren sehen, und zu einem Grad von Unabhängigkeit gelanget, der Euch hier nie zu Theil geworden wäre.

Ihr aber, die Ihr glaubet, daß Ihr der Arbeit enttrinnen könntet, daß Ihr ein leichtsinniges, ein lieberliches oder gar ein schlechtes Leben dort ungestraft fortführen könntet, Ihr täuscht Euch sehr. Der Lieberliche, der Träge, der Säuser geht in Amerika rascher und sicherer zu Grunde als hier, und Hülfe findet dieser höchstens in einer Weise, welche, hat der Mensch nur noch einen Funken von Ehrgefühl, sich mit diesem nicht verträgt. Wir sagen Euch dieses, die wir die Verhältnisse genau kennen, gerne voraus, damit Ihr noch zur Zeit entscheidet, ob Ihr dort Euren sichern Verderben entgehen, oder aber den geachteten Menschen beigehört werden wollet.

Als jetzt hat der Schweizername in Amerika einen guten Klang. Eure schweizerische Heimath dient Euch bei Vielen als Empfehlung. Deshalb hat auch diese Eure alte Heimath das Recht, von Euch zu fordern, daß durch Euer Verhalten dort der gute Name erhalten und nicht verlegt werde.

Viele von Euch verlassen arme Eltern, arme Geschwister oder nahe Freunde, die Euch gerne folgen würden, wenn sie die Mittel dazu besäßen. Vergesst ihrer Noth nicht, wenn Euch in günstigen Verhältnissen die Mittel geboten werden, diese Noth zu lindern. Viele Unterstützungen fließen jetzt schon von treuen Familienmitgliedern aus dem fernen Amerika in unsere heimathlichen Dörfer und Städte; folgt, wenn Ihr es einmal könnt, diesem Beispiel. Es ist Manches geschehen, um Eure Reise weniger gefährvoll zu machen, und Euch vor Betrügereien in Europa und Amerika zu schützen; danket dafür Euren alten Vaterlande, indem Ihr ihm nützet, wo und wie Ihr könnt, und namentlich auch, indem Ihr eine Stütze derer werdet in Rath und That, welche nach Euch auswandern, und welche Eurer Hülfe früher oder später in Amerika bedürfen. Viele von Euch werden in Fall kommen, dieses zu können. Gott mit Euch!

### Generalversammlung des „Kolonisationsvereins von 1849 in Hamburg“ am 6. Mai d. J.

Der verwaltende Direktor, Hr. G. W. Schröder, stattete im Namen der Direktion des Kolonisationsvereins von 1849 folgenden Bericht an die Versammlung ab:

„Es ist jetzt ungefähr ein Jahr vergangen seit unserer ersten Aufforderung zur Bethheiligung an dem Kolonisationsverein von 1849, dem Unternehmen, welches den Gegenstand unserer heutigen Mittheilung bildet.

„Nicht allein die statutarische Vorschrift, sondern auch das Interesse, welches unser Verein allgemein hervorgerufen das Glück hat, macht es uns zur angenehmen Pflicht, Ihnen zu berichten über den bisherigen Fortgang der Kolonisation und deren Aussichten für die nächste Zukunft, über die Entwicklung der Kolonie Donna Francisca, und über unsere finanziellen Verhältnisse; ganz besonders

aber auch da Hoffnung — geeigneten Z spricht.

Was der verfloßenen Z bereits in der von hier aus erpedirt, mit die Zahl der diese Zahl d Kontraktlichen ist bereits mit gemacht werde konnte anzuwer diese Nothwer Zutrauen an letzten Expedi lich gewesen, mittlerer Per von Unbemittl eingegangen. selbst die Mitt sten Bitten an das Erforderl das bei Fleiß lingen dürfte, wie wir berei für welche die am leichtesten ditig fähig, u entziehen. A tel gebietet u müssen daher Passage verwe der dazu im C Bennigle

Meere am nörd so ist die erste Flüsse gelegene nennt hat, ge Ansiedlungen l Stadt bestimm dungsplage st Südwesten, W welche in ihr Weltgegenden Richtung nach Serra in die Der eigenthüm Distrikts zu lie dann den Kolo auch einen Ab Klima begründ chen Handel a

Durch die berung einer v eine lebhafte P lohn bedeutend gesprochen. L Verein billiger thete Arbeiter,

er uns verlässt, ein  
Euch verlassen ihre  
Arbeit sich und ihre  
ein Kapital erwir-  
und das Alter vor  
werden, daß wenn  
t arbeitsam zu sein  
höchstes Gut zu hal-  
Wohlfahrt werdet sich  
abhängigkeit gelangt,

er Arbeit entziehen  
erliches oder gar ein  
et, Ihr täuscht Euch  
er geht in Amerika  
in diesen begegnet die  
Hülfe findet dieser  
nisch nur noch einen  
erträgt. Wir sagen  
nen, gerne voraus,  
dort Eurem sichern  
beteten Menschen bel-

a einen guten Klang.  
len als Empfehlung.  
as Recht, von Euch  
gute Name erhalten  
me Geschwister oder  
wenn sie die Mittel  
n Euch in günstigen  
e Noth zu lindern.  
uen Familienmitgliedern  
müssen für den Augenblick im Allgemeinen Vorschläge für die  
Passage verweigern, bis wir nach Rückkehr der früheren und wie-  
der dazu im Stande sehen.

**Kolonisations-  
g" am 6. Mai**

hröder, stattete im  
von 1849 folgenden

en felt unserer ersten  
onisationsverein von  
and unserer heutigen

ndern auch das In-  
orzurufen das Glück  
nen zu berichten über  
deren Ausichten für  
Kolonie Donna Fran-  
isse; ganz besonders

aber auch darüber, ob die in unserm ersten Berichte ausgesprochene  
Hoffnung — in unsere Kolonie den auswandernden Deutschen einen  
geeigneten Zufluchtsort zu bieten — in Erfüllung zu gehen ver-  
spricht.

Was den Fortgang der Kolonisation anbetrifft, so sind im  
verfloßenem Jahre, außer den beiden ersten Expeditionen — wovon  
bereits in der letzten Generalversammlung berichtet worden ist, —  
von hier aus noch zwei Schiffe nach der Kolonie Dona Francisca  
expedirte, mit zusammen 155 Personen, so daß beim Jahreschluss  
die Zahl der angesiedelten Kolonisten 394 betrug. Wir sind durch  
diese Zahl den gegen den Prinzen von Solmsville übernommenen  
kontraktlichen Anstellungsverpflichtungen weit vorausgeschritten. Es  
ist bereits mitgetheilt, daß den ersten Kolonisten große Vorschläge  
gemacht werden mußten, um sie zu bewegen, sich der jungen Ko-  
lonie anzuvertrauen. Wir können mit Freude aussprechen, daß  
diese Nothwendigkeit aufgehört hat, und daß im Laufe des Jahres  
Zutrauen an die Stelle der Aengstlichkeit getreten ist. Für die  
letzten Expeditionen sind keine Vorschläge unter den Letztern viele, denen  
selbst die Mittel zur Uebersiedlung fehlen, und welche die dringend-  
sten Bitten aussprechen, ihnen gegen Verpflichtung zur Abarbeitung,  
das Erforderliche vorzuschleusen. In der Ueberzeugung, daß ihnen  
das bel Fleiß und Sparsamkeit, ohne zu große Schwierigkeit gel-  
lingen dürfte, würden wir gern ihnen helfen; denn sie sind es —  
wie wir bereits an einer andern Stelle ausgesprochen haben —  
für welche die Auswanderung am meisten eine Wohthat ist, die  
am leichtesten in den neuen Verhältnissen sich glücklich und befrie-  
digt fühlen, und die dem Vaterlande kein nennenswerthes Kapital  
entziehen. Allein die Rücksicht auf die Beschränktheit unserer Mit-  
tel gebietet uns eine strenge Zurathhaltung derselben, und wir  
müssen daher für den Augenblick im Allgemeinen Vorschläge für die  
Passage verweigern, bis wir nach Rückkehr der früheren und wie-  
der dazu im Stande sehen.

Wenngleich die Anlage der Stadt Joinville auf der dem  
Meere am nächsten liegenden Spitze der Kolonie beabsichtigt wird,  
so ist die erste Ansiedlung doch an einer etwas höher hinauf am  
Flusse gelegenen Stelle, welche der Direktor „Schröderort“ be-  
nannt hat, geschehen, und zwar aus dem Grunde, weil die ersten  
Ansiedlungen ländliche sein mußten, und daher nicht an der für die  
Stadt bestimmten Stelle angelegt werden durften. Von dem Lan-  
dungsplätze sind die Kolonisten an drei sich sächerförmig gegen  
Südwesten, Westen und Nordwesten erstreckenden Wegen angesiedelt,  
welche in ihrer Fortsetzung eine veränderte Richtung nach den  
Weltgegenden erhalten sollen. Wir beabsichtigen, besonders in der  
Richtung nach Westen zu kolonisiren, um baldmöglichst durch die  
Serra in die Hochebene von Lagos und Coritiba vorzubringen.  
Der eigenthümliche Vorzug der Kolonie, an der Grenze desjenigen  
Distrikts zu liegen, wo noch tropische Gewächse gedeihen, wird als-  
dann den Kolonisten, außer dem Absatz ihrer Produkte seawärts,  
auch einen Absatz derselben in's Inland gewähren, und bei der im  
Klima begründeten Verschiedenheit der Produkte, einen gewinnrei-  
chen Handel auch in dieser Richtung hervorrufen.

Durch die in der letzten Hälfte des Jahres erfolgte Einwan-  
derung einer verhältnismäßig großen Anzahl Bemittelter hatte sich  
eine lebhaftere Frage nach Arbeitern herausgestellt, so daß der Tag-  
lohn bedeutend gestiegen war, und Klagen darüber sind uns aus-  
gesprochen. Um unter diesen Umständen die Arbeiter für den  
Verein billiger verrichtet zu bekommen, haben wir 28 unverheirathete  
Arbeiter, unter Vorbehalt der Passage, auf ein Jahr in Dienst

genommen, und sind dieselben mit der ersten diesjährigen Expedition  
am 18. März auf dem Schiffe „Emma & Louise,“ Kapitän Bierck,  
abgereist. Die ganze Zahl der mit diesem Schiffe, begleitet von  
einem geschickten Arzte, abgegangenen Kolonisten beträgt 124.

Ein großer Theil der angesiedelten Kolonisten hat mit der Ab-  
sicht Deutschland verlassen, drüben vorläufig mittelst Tagelohn den  
Unterhalt zu erwerben. Die große Reichthigkeit jedoch, welche diese  
Leute bemerkten in der Erzielung des nothwendigen Lebensunter-  
haltes, hat sehr bald sie vorziehen gemacht, selbstständig etwas Land  
zu kultiviren, und nur eine Erhöhung des Tagelohns hat sie reizen  
können, für Andere zu arbeiten. Dieser Fall war eingetreten, hat  
jedoch, statt den Leuten ein Sporn zu größerer Anstrengung zu sein,  
leider in vielen Fällen sie veranlaßt, nur wenige Tage in der Woche  
zu arbeiten, ohne in der übrigen Zeit sich der Kultur ihres Landes  
zu befleißigen. Beim Abgange unserer letzten Nachrichten hatte sich  
der Zustand geändert, und ein vollständiges Anbieten von Arbeits-  
kräften war eingetreten. Wir haben allen Bemittelten, die der  
Kolonie Dona Francisca sich zuwandten, den Rath gegeben, sich  
einige Arbeitskräfte mitzunehmen, und diese Annehmlichkeit, sich  
billige und bekannte Arbeiter zu verschaffen, ist für Bemittelte ein  
Vorzug der Kolonie Dona Francisca. Aus allen Theilen der Welt,  
wo Bemittelte in unbesiedelten Gegenden sich ansiedeln, erschallen  
die Klagen über Mangel an Arbeitskräften, und doch ist das Mit-  
nehmen derselben nur rathsam, wo eine Kolonie dem Ausschiffungs-  
plätze nahe liegt. Das geringe Maß von Arbeitskräften und der  
Mangel, dieselben nicht ohne Noth den Kolonisten zu entziehen, ist  
Veranlassung gewesen, daß die Anlage der Stadt Joinville und  
die Erbauung einer Kirche daselbst noch nicht geschehen; es ist  
jedoch vorläufig ein geeignetes Lokal für den Gottesdienst, so wie  
auch für die Schule hergerichtet. Als Prediger haben wir im  
Oktober vorigen Jahres den Pastor Dr. Hoffmann aus Lübeck an-  
gestellt und nach der Kolonie befördert. Wir hoffen, in ihm den  
Mann gefunden zu haben, der durch eine reine, christliche Lehre  
die verschiedenartigen Glaubenselemente der Kolonisten zu sich zie-  
hen wird. Auch berechnen die überaus günstigen Nachrichten,  
welche über den Beifall, den seine Predigten bei den Kolonisten  
gefunden haben, und zugekommen sind, zu den schönsten Hoffnungen.  
Es ist ferner ein Direktor, von Frankenberg; ein Inspector  
und Rechnungsführer, Hattenhoff; ein Inspector für den technischen  
Theil, Pabst; ein Ingenieur, Vanholzer, angestellt; so wie denn  
in der Kolonie zwei geschickte Aerzte, Dr. Möller und Dr. Krebs,  
und ein Apotheker, Stellfeldt, vorhanden sind.

Von einer Anzahl Norweger ist eine Ziegelei errichtet. Der  
Sohn eines unserer Vereinskammler, der mit einer bedeutenden  
Zahl Arbeiter im Juli 1851 nach der Kolonie gegangen ist, um,  
wenn es ihm vorthellhaft schiene, ein ausgedehntes Unternehmen  
daselbst zu begründen, hat an einer Stelle, wo noch im September  
der Urwald stand, bereits die Vorbereitungen zu einer nicht un-  
bedeutenden Zuckerpflanzung getroffen, die nach seiner Aeußerung dem  
Lande angemessen scheint.

Ueber die Fruchtbarkeit des Bodens, so wie über die Möglich-  
keit, fast alle Pflanzen daselbst zu erziehen, herrscht nur eine  
Stimme.

Hinsichtlich des Klimas ist uns bekannt geworden, daß in den  
Wintermonaten es so kühl wird, daß die Annehmlichkeiten warmer  
Kleidung sehr empfunden werden. Ueber Hitze ist uns bis jetzt  
noch keine Klage bekannt geworden. Nach den uns zugekommenen  
Berichten hält sich die Sommerwärme durchschnittlich auf 22 Grad,  
übersteigt sehr selten 28 Grad, und ist bei dem regelmäßig eintre-  
tenden Seewinde nicht lästig, so daß wir nicht den geringsten Zwei-  
fel hegen, es werde das Klima, alle Jahreszeiten zusammengenom-  
men, als schön erkannt werden. Auch an der viel gepriesenen

Heißfahigkeit des Klimas der Provinz Santa Catharina haben wir in Bezug auf die Localität der Kolonie, keinen Grund zu zweifeln. Allerdings sind bei den Neuangekommenen manche Fälle bösariger, jedoch, wie behauptet wird, nicht ansteckender Ruhr vorgekommen, die leider uns mehrere Todesfälle beklagen machen; jedoch ist nach dem Ausspruch der Aerzte diese Krankheit nicht sowohl dem Klima, als blättrigen Ursachen zuzuschreiben. Ruhrartige Krankheiten scheinen den Auswanderer in allen Gegenden zu verfolgen, man klagt darüber eben so sehr in den sonst gesunden nördlichen Staaten Nordamerika's, wie in den gesund gelegenen deutschen Kolonien des Texas-Bereichs. Wir haben unsern Aerzten dringend anempfohlen, die Ankömmlinge aufmerksam zu machen auf ein geeignetes blättriges Verhalten, und wir hoffen, es wird gelingen, daß die künftigen Einwanderer wenig davon zu leiden haben.

Wenn man indes die lange Seereise, den Aufenthalt im engen Schiffsraum, den dauernden Genuß gefalzten Fleisches und anderer schwerer Kost bedenkt, und im warmen Klima fühlende Früchte, leichte Bekleidung, erfrischende Nachtluft bei der starken Ausdünstung frisch aufgetrockneten Bodens hinzurechnet, so ist nicht zu verwundern, wenn die Organe für Krankheiten der bezeichneten Art sehr disponirt sind.

Die neuesten Berichte geben uns über den Gesundheitszustand die allerbestriedigendsten Nachrichten.

(Schluß folgt.)

### Verschiedenes.

**Bern.** Hier gehen durchschnittlich jede Woche bis 200 Auswanderer aus allen Theilen des Kantons und seinen Nachbargenden nach Nordamerika ab, die meistens von dem concessionsnirten Auswanderungsbureau von Siediteur Joseph Rusli von Sisslen und dessen hiesigem Geschäftsführer J. Frutiger (Nr. 7 an der Harberggasse, 2. Etage), Erwachsene für 200 neue Fr., Minderjährige für 145 n. Fr. von Bern ab auf bremische Dreimastschiffe erster Klasse nach New-Orleans und auf den regelmäßigen Postschiffen von Havre nach New-York spedirt werden. Von Basel ab spedirt dasselbe Bureau allwöchentlich eben daher bei 300 Auswanderer aus allen Theilen der Schweiz, namentlich aus den östlichen Kantonen.

— Laut einem aus Antwerpen in Langenthal angelangten, von den meisten männlichen Auswanderern der ersten Abtheilung von Langenthal unterschriebenen Brief, haben sich dieselben am 2. April mit bester Zufriedenheit mit ihrer affordmässigen Behandlung von Selte Hrn. Rusli's, in Antwerpen zur Ueberfahrt nach Amerika eingeschifft, ihren Mitbürgern und Wohlthätern den innigsten Dank für empfangene Wohlthaten mit dem letzten Lebewohl zurücklassend.

— Die Zahl der nach Amerika ausgewanderten Schweizer beträgt im Jahr 1851 das Doppelte der frühern Jahre; in New-York und New-Orleans allein wurden 5889 ausgeschifft.

Aus **Mannheim** wird am 9. Mal gemeldet: In der letzten Zeit passirten durchschnittlich 150 bis 200 Auswanderer unsere Stadt und noch heute werden 200, nach Australien bestimmt, hier erwartet. Ein Schweizer Auswanderer, der heimlich Frau und Kind verlassen und das Vermögen seiner Familie mitgenommen hatte, wurde hier bei seiner Ankunft auf por Telegraph eingegangene Requisition verhaftet und heimgeschickt. — In der Galveston-Zeitung vom 9. April wird der dort bestehende „deutsch-teranische

Freundschaftsbund“ aufgefordert, sich der wachsenden Zahl der hier einwandernden Deutschen als Rathgeber und Führer anzunehmen. — In **Bremen** wurden am 18. April 6000 Auswanderer eingeschifft.

In **Australien** gewinnt das Goldgraben immer größere Wichtigkeit. Niemand will mehr das Land bearbeiten und die in vielen Pflanzungen angelegten Kapitalien gehen aus Mangel an Arbeitskräften den Ruin entgegen. Auch Gefeflosigkeit und rohe Gewalt sind an der Tagesordnung.

### Anzeige.

#### Auswanderung.

#### Die dritte Expedition nach der Deutschen Colonie **Donna Francisca in Südbrasilien**

wird am 14. Juli erfolgen. — Nähere Auskunft wird ertheilt und Anmeldungen angenommen: durch die Redaktion dieser Zeitung, welche an den Dienstagen ihre Ablage bei Herrn Zimmerli, an der Zeughausgasse Nr. 10, hat, und daselbst, aber nur an den Dienstagen, anzutreffen ist, und durch die Schweizerische Generalagentur des Colonisationsvereins von 1849 in Rapperschwil, Kantons St. Gallen.

Die Ausnahmbedingungen und die Reisekosten sind die nämlichen, wie voriges Jahr, nämlich 280 Franken ab Basel für Erwachsene und 150 Franken neue Währung für Kinder unter acht Jahren. Säuglinge sind frei.

Die Anmeldungen müssen sehr zeitig geschehen. Auf frankirte Briefe gibt auch schriftlich Nachricht Herr Grosniklaus, Lehrer, in Bern.

Bei J. J. Christen in Thun ist erschienen und zu haben:

### Reise

nach den

### Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Daherige Beobachtungen und Erfahrungen. Ein treuer Rathgeber für Sebermann.

Geschrieben von einem Berner.

Preis 40 Cent.

### Der Begleiter auf der Reise nach und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Ein Handbuch für schweiz. Auswanderer und alle diejenigen, welche in Bezug der Kosten der Land- und Seereise dahin, der Reise ins Innere und Ansiedelung daselbst, sowie in allen übrigen dortigen Verhältnissen die dazu ersten nöthigen Kenntnisse sich verschaffen wollen, nebst einer kurzen Beschreibung der mittleren und westlichen Staaten mit Texas, ferner eine Sammlung wohlmeinender Winke, Rathschläge und Warnungen, Verhaltens- und Vorsichtsmaßregeln, besonders beim Länberkauf etc., mit einer Anzahl der zum Erlernen der engl. Sprache nöthigen Wörter und Redensarten. Preis: 2 Fr. 25 Cent.

Haller'sche Buchdruckerei in Bern.

### Organ

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonne-  
mentl., Abonne-  
mentl. Gebüh-  
renpflichtige  
mehrmaliger  
tritt eine Pre-  
ein.

### Nr. 22.

### In

Von	
Bremen,	9.
Havre,	9.
Glasgow,	9.
Bridgewater,	9.
Gothenburg,	9.
Antwerp,	10.
Glasgow,	10.
Liverpool,	11.
Havre,	12.
"	12.
Bordeaux,	12.
Amsterd.,	12.
Havre,	13.
Shields,	13.
Liverpool,	14.
"	14.
Gort	14.
Antwerp,	14.
Bordeaux,	15.
Bremen,	15.
Liverpool,	17.
Bremen,	17.
Liverpool,	18.
Glasgow,	18.
London,	18.
Havre,	18.
"	18.
Liverpool,	18.
"	18.
Dublin,	18.
London,	19.
"	20.

senden Zahl der hier  
Führer anzunehmen.  
wanderer eingeschiff.  
aben immer größere  
bearbeiten und die in  
en aus Mangel an  
effektivität und rohe

deutschen Colonie  
Brasilien  
ere Auskunst wird  
ch die Redaktion  
gen ihre Abgabe bei  
, hat, und daselbst,  
en ist, und durch  
des Colonisa-  
wpl, Kantons

eflohen sind die näm-  
anken ab Basel für  
für Kinder unter

ehen. Auf frankirte  
gnitkaus, Lehrer,

en und zu haben:

rdamerika.

in treuer Rathgeber

ner.

und in den Ver-  
ka. Ein Handbuch  
en, welche in Bezug  
hin, der Reise ins  
a allen übrigen dor-  
kenntnisse sich ver-  
elbung der mittleren  
ter eine Sammlung  
Warnungen, Verhal-  
beim Länderlauf ic.,  
ngl. Sprache nöthi-  
Fr. 25 Cent.

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjähr-Abonnement 3 „  
Viertelj.-Abonnement 1 „, 50 C.  
Einschickungsgebühr 14 C., die  
einspaltige. Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
teilt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
berichte und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 22.

Bern, den 28. Mai.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## In New-York gelandete Schiffe,

vom 9. bis 21. April 1852.

Von	Reisetage	
Bremen, 9. April	9.	Brem. Schiff Agnes, Schelling, 212 Pass. <sup>1</sup> 26
Havre, 9. „	9.	Am. Schiff Trenton, Lovrey, 262 P. <sup>2</sup> 28
Glasgow, 9. „	9.	Brit. Bark Affghan, Black, 232 P. <sup>3</sup> 28
Bridgewater, 9. „	9.	Brit. Bark Pathfinder, Lovland, 120 P. <sup>4</sup> 30
Gothenburg, 9. „	9.	Schwed. Brigg Jenny, Everson, 5 P. <sup>5</sup> 36
Antwerp, 10. „	10.	Belg. Bark Mathieu Van Brée, 210 P. <sup>6</sup> 44
Glasgow, 10. „	10.	Brit. Brigg Harriet, Mc. Lean, 2 P. <sup>7</sup> 50
Liverpool, 11. „	11.	Am. Schiff Arctic, Zerega, 544 P. <sup>8</sup> 34
Havre, 12. „	12.	Am. Schiff Republic, Sawyers, 366 P. <sup>9</sup> 30
„ 12. „	12.	Am. Schiff Medomac, Rich, 244 P. <sup>10</sup> 25
Bordeaux, 12. „	12.	Am. Bark Byron, Barker, 2 P. <sup>11</sup> 30
Amsterd., 12. „	12.	Holl. Brigg Foska Helena, Portengee, 1 P. <sup>12</sup> 30
Havre, 13. „	13.	Am. Packetschiff St. Nicholas, 337 P. <sup>13</sup> 26
Shields, 13. „	13.	Am. Schiff Aurora, Cherry, 15 P. <sup>14</sup> 39
Liverpool, 14. „	14.	Am. Schiff Rip Van Winkle, 482 P. <sup>15</sup> 25
„ 14. „	14.	Am. Packetschiff Siddons, Briggs, 385 P. <sup>16</sup> 27
Cork, 14. „	14.	Brit. Schiff Lady Hobart, Mc. Leavy, 297 P. <sup>17</sup> 46
Antwerp, 14. „	14.	Russ. Bark Industrie, 10 P. <sup>18</sup> 63
Bordeaux, 15. „	15.	Am. Schiff Orlando, Gould, 3 Pass. <sup>19</sup> 61
Bremen, 15. „	15.	Brem. Bark Constitution, Luth, 125 P. <sup>20</sup> 39
Liverpool, 17. „	17.	Am. Packetschiff Andrew Foster, 282 P. <sup>21</sup> 25
Bremen, 17. „	17.	Brem. Bark Favorite, Meyerdirks, 180 P. <sup>22</sup> 40
Liverpool, 18. „	18.	Am. Postdampfer Arctic, Luce, 47 P. <sup>23</sup> 11
Glasgow, 18. „	18.	Brit. Dampfer Glasgow, Carig, 127 P. <sup>24</sup> 14
London, 18. „	18.	Am. Packetschiff Southampton, 550 P. <sup>25</sup> 21
Havre, 18. „	18.	Am. Packetschiff Duchesse d'Orleans, 390. <sup>26</sup> 28
„ 18. „	18.	Am. Schiff Avalanche, Baker, 188 P. <sup>27</sup> 43
Liverpool, 18. „	18.	Am. Schiff James Nesmith, Watts, 520 P. <sup>28</sup> 31
„ 18. „	18.	Am. Packetschiff Jos. Walker, Boyce, 353 P. <sup>29</sup> 26
Dublin, 18. „	18.	Brit. Schiff Malabar, Leeds, 288 P. <sup>30</sup> 33
London, 19. „	19.	Am. Packetschiff Yorktown, Brandish, <sup>31</sup> 22
„ 20. „	20.	Am. Schiff Carol. & Mary Clark, Emerson. <sup>32</sup> 20

Von London, 21. April, Die Gallia, Richardson, 26 Tage von Havre, wird soeben telegraphirt als draussen befindlich.

<sup>1</sup> Passagiere sehr zufrieden, sehr beliebter Capitän, gute Behandlung etc. (Sprach am 18. März Bremer Bark, „Goethe“, von New-York nach Bremen unterwegs.) — <sup>2</sup> Hatte eine sehr kümmerliche Fahrt, verlor Kaen etc. Pass. Klagen sehr über Beschränktheit; nicht zu empfehlen. — <sup>3</sup> Carl Wilhelm Stromberg, ein Schwede, fiel am 2. April über Bord und ertrank. — <sup>4</sup> Die Pass. waren im Ganzen zufrieden gestellt, und glauben wir dieses Schiff empfehlen zu können. — <sup>5</sup> Sehr beliebtes, bequemes Schiff, Behandlung etc. gut. — <sup>6</sup> Recht gut. — <sup>7</sup> Keine Klagen Seitens der Passag. verlaute. — <sup>8</sup> Pass. zufrieden; einige Klagen verlaute in Bezug auf Accommodation. — <sup>9</sup> Beliebtes Packetschiff, erfahrener Cap.; zu empfehlen. (1 Todesfall und 1 Geburt an Bord). — <sup>10</sup> Erhielt sehr viel Seeschaden, Stürme im 60. Längengrade. — <sup>11</sup> Pass. sehr zufrieden. (Verwand sich 7 Tage lang unweit der Amer. Küste). — <sup>12</sup> Pass. zufrieden; guter Cap.; zu empfehlen. (Hatte sehr viel Sturm zu erleiden; 2 Todesfälle, 1 Geburt.) — <sup>13</sup> Nicht zu empfehlen, Cap. unbeliebt, Pass. unzufrieden. — <sup>14</sup> Zu empfehlen, Pass. im Ganzen zufrieden; gutes Schiff, gute Behandlung. (Sehr kümmerliche Fahrt.) — <sup>15</sup> Schnelle Fahrt für diese Jahreszeit. — <sup>16</sup> Sehr beliebte Gelegenheit; billiger als andere Dampfer; sehr bequem eingerichtet. — <sup>17</sup> Pass. sehr zufrieden; besonders zu empfehlen; elegantes Schiff. — <sup>18</sup> Alles, beliebtes, schnellsegelndes Packetschiff, erfahrener Cap.; Pass. zufrieden. — <sup>19</sup> Sehr elegantes, neues und schnelles Schiff; Pass. zufrieden. — <sup>20</sup> Unbeliebter Capitän; nicht zu empfehlen. Einige Passagiere klagen. — <sup>21</sup> Befindet sich noch draussen in der GIsfahrt; soll von Liverpool sein, doch ist's wahrscheinlich von Havre.

## Vergleichungen einiger wesentlichen Verhältnisse und Vortheile zwischen Nord- und Südamerika und Deutschland.

(Von Dr. Hermann Blumenau, Colonist in der Provinz St. Catharina.)

Zwischen dem Leben in Deutschland und demjenigen in allen neuen Ländern, welchen die Auswanderer zuströmen, ist gar kein Vergleich möglich, und um von jenem einen genaueren Begriff zu geben, müßte man diese Bände schreiben und in die geringsten Einzelnheiten eingehen, — denn Alles, Alles ist verschieden; stellt man dagegen dieselben Verhältnisse in den jüngeren Staaten der ameri-

kanischen Union und den englischen Kolonten, denen Südbrasilien und Südchile gegenüber, so ergibt sich zu Gunsten letzterer beiden Länder ein ganz entschiedener Vorthell für die Auswanderer. Ihre sociale Stellung ist unvergleichlich höher; denn statt selbst noch viel lernen zu müssen und als träge und unbeholfen angesehen zu werden, wie unter den Amerikanern und Engländern, stehen die Deutschen in allem und jedem, was Kenntniß, Industrie, Thätigkeit und Energie heißt, über den Eingebornen letztgenannter Länder und können diesen darin als Beispiel und Lehrmeister dienen. Die Erhaltung der deutschen Sprache und Sitte ist hier weit gesicherter, weil zwischen deutschen und romanisch-amerikanischen Elementen weit weniger Verwandtschaft ist, als zwischen deutsch-englischen und englisch-amerikanischen, und nicht auf jeden Deutschen 2 Irländer, 1 Schotte, 1 Engländer und 1 Schwede oder Norweger kommen, daher denn auch gruppenweise Ansiedlung der Deutschen ohne Einmischung fremder Elemente in größerer Ausdehnung und somit Errichtung und Erhaltung deutscher Schulen leichter ist, als in jenen andern Ländern. Ebengenannte beide Punkte, denen sich noch einige ähnliche zufügen lassen, interessieren nun freilich nicht Jedermann, was zwar nicht zu preisen ist, niemand aber weiter angeht; aber ein Punkt interessiert alle und um seinetwillen, weil er in Deutschland so oft verkümmert wird, suchen gerade so viele eine neue Heimath, das ist froher Lebensgenuß und Freiheit, nicht bloß allgemeine politische und bürgerliche, die sich von selbst versteht, sondern auch Freiheit, seinen Neigungen und einmal angenommenen Gewohnheiten gemäß leben zu können, soweit sie nicht gegen die Gesetze des Landes und der Sittlichkeit verstoßen, ohne deshalb verkehrt, schief oder verächtlich angesehen und als unrein gemeldet zu werden. Und nirgends wird jener frohe Lebensgenuß gerade mehr verkümmert, nirgends ist diese Freiheit gerade weniger vorhanden, als unter den Engländern und Nordamerikanern. Kann man auch dem nähern Umgange mit diesen ausweichen, wozu bei ihrem selbstsüchtigen, ungeselligen Charakter, der keine andere Lebensbestimmung, als „money making“ (Geldmachen), und keinen andern Zeitvertreib, als strahlige und politische Spektakelstücke kennt, ohnehin wenig Veranlassung vorhanden ist, so muß man doch immer mit und unter ihnen leben und Geschäfte machen, und daher den beleidigenden Hochmuth ertragen, welchen sie den Dutchman, als einem eigentlich sehr untergeordneten Menschenkinde, das sich's zur Ehre schätzen muß, in so noble Gesellschaft nur zugelassen zu werden, bald feiner, bald gröber, so oft wie möglich fühlten lassen. Die Sonntagsfeier in den Vereinigten Staaten muß man selbst mitgemacht haben, um zu wissen, was es damit auf sich hat, und daß sie jedem, der in den 6 Wochentagen seiner Arbeit nachgehen muß, jede Erholung, jedes noch so unschuldige Vergnügen geradezu verwehrt; denn wo und wie kann der arbeitsame Mann sich ein Vergnügen machen, wenn selbst am Sonntag Nachmittag und Abend jede Art Musik, das unschuldige Spiel, wie Schach, Kegeln u. s. w. streng verpönt ist, und Tanz, in vielen Gegenden selbst eine längere Wasser- oder Landspaziertour, als gotteslästerliche Sabbathschänderel angesehen wird. Mag man den südamerikanischen Kreolen vieles vorzuwerfen haben, tolerant sind sie wenigstens, lassen jeden in seiner Weise gewähren und verlangen nicht, daß man sich in die Zwangsjacke ihrer eigenen Sitte stecke, und daher läßt sich dann auch recht angenehm und fröhlich unter und zum Theil auch mit ihnen leben. Dem unverheiratheten jungen Mann, dem die Luft in Deutschland etwa zu schwül, das Leben zu enge wird, der Muth und Kraft in sich fühlt, viele Genüsse der Uebersivilisation entbehren, — wogegen er auch ihren Zwang abstreift, — nur auf sich selbst, seine Thätigkeit, Energie und Kenntnisse und auf sein Kapital geküßt, sich einen größern, frischen und freien Wirkungskreis schaffen zu können, der in diesem

frischen und frohen Wirken und Schaffen seine Lebensaufgabe zu finden und in sich selbst und einem kleinen Kreise gleichgestimmter Genossen, umgeben von einer schönen Natur, glücklich zu sein vermag, — ihm rathet ich gewiß nicht ab, sein Heil in der Provinz St. Catharina zu versuchen, denn ein so liebliches Klima, einen so reizend schönen Flecken Erde, als besonders die Insel St. Catharina, findet er auf der ganzen weiten Welt nicht und auch nicht leicht so günstige Gelegenheit, eine mehr oder weniger ausgedehnte Ansiedlung mit so geringen Kosten zu begründen, sich einen ehrenvollen Wirkungskreis und diesem entsprechende geachtete und behagliche Lebensstellung zu erwerben, wie dort. Wer schon in Deutschland Landwirtschaft in größerem Maßstabe trieb, wird sich auch im neuen Lande schnell in die Verhältnisse hineinfinden und handeln können; derjenige aber, bei dem das nicht der Fall ist, trete vorsichtig auf, gebe sein Capital vorläufig einem solchen Handlungshause oder Privatmanne, der ihm 6—8% Zinsen zahlt, miethe sich auf dem Lande ein, wo er mit seinem Pferde recht gut für 28—32 Millethaler per Monat leben und kleine Reisen machen kann, und sehe sich 6—9 Monate das Land und die Verhältnisse an. — Findet er dann, daß sie ihm nicht zusagen, oder daß er seine Kraft und Fähigkeit in Bezug auf dieselben überschätze, so ist er nicht gebunden, hat eine Reise in ein schönes Land gemacht, von der er noch lange Genuß haben wird, und manche Erfahrungen gesammelt, was zusammen wohl die Kosten von 400—500 Thalern werth ist; entschließt er sich zu bleiben, so hat er immer nur wenig versäumt und kann nun desto sicherer auftreten. — Anders stellt sich die ganze Sachlage für den verheiratheten Mann, von welchem die Uebersiedlung mit Familie nur mit beträchtlichen Kosten und Schwierigkeiten auszuführen ist und Rückkehr in die alten Verhältnisse oft nur mit großen Opfern bewerkstelligt werden kann.

Unter sehr beschränkten oder gar drückenden äußern Verhältnissen eine in den Bequemlichkeiten der Civilisation aufgewachsene Frau in die Urwälder nicht bloß Brasiliens, sondern aller neuen Länder überführen zu wollen, ist jedenfalls ein Wagemuth, welches nur durch dringende, unabwendliche Nothwendigkeit gerechtfertigt werden kann; sind dagegen die Vermögensumstände der Art, daß sie Mann und Frau dauernd und anstrengender körperlicher Arbeit entheben und ihnen gestatten, nur durch Leitung der Geschäfte und des Hauswesens thätig zu sein und einigen der edleren Bedürfnisse der Civilisation und Geselligkeit zu genügen, so werden diese auch in Brasilien nicht nur ein erträgliches, sondern wahrhaft glückliches und in vieler Hinsicht zufriedeneres Leben führen können, als im alten Deutschland. Idyllen spielt man nicht, aber das Familienleben ist im fremden Lande oft ein viel glücklicheres, als in der alten Heimath, da die Glieder desselben sich nothgedrungen inniger an einander schließen müssen und einander nicht so oft durch Klatschereien und andere äußere Einflüsse entfremdet werden; wo mehrere gebildete Familien einander nahe wohnen, bildet sich fast immer, mögen die Vermögensverhältnisse sonst auch sehr verschieden sein, schnell ein heiterer, überaus traulicher und gemüthlicher Kreis, wie man ihn mit gleicher Herzlichkeit und Innigkeit im alten Vaterland selbst unter den Gliedern derselben Familie oft vergebens sucht. Wünschenswerth in ihrem eigenen Interesse bleibt es immer, daß mehrere auswanderungslustige Familien dieser Classe sich eng an einander anschließen, möglichst nahe niederlassen und gemeinschaftlich Hauslehrer und Lehrerinnen mitbringen, um ein freundschaftliches Besammlenleben, Unterricht und Erziehung in angemessener Weise für ihre Kinder zu erreichen, welchen letztern beiden, wenn sie sich nicht selbst damit befassen können und wollen, sie sonst gar nicht genügen könnten.

## Generalversammlung des Vereins

Als wir vor die Colonie Dor Begünstigungen bieten, der, so v Producten-Reich zum Absatz bei der Auswanderung eben nur die Kenntniß.

Selt jener — da die ersten letzten Nachrichten von nicht 12 W und der zweiten gesehen. Eine zu Gesicht geford die Fruchtbarkeit sorgenlose Zukunft strengen, und mähungen des deutenden Schu ihnen haben du sich schuldenfrei

Die dritte tembers dort an gebildeten Klaffen wohl wissend, die die Ansiedlung Schwierigkeit be haben, was si Wohnsitz größer Wir bebauern, bemittelte befan im Vertrauen vor dem Neuf Rath dazu auf

Unbemittelte gewohnt sind, Mittel haben, Element für ein Einwanderung Gelder finden sie man aus mand wünscht. Man Tasche, — au Die Einrichtung den wir im Ne eine letzte Seleg Verubigung. Colonie gedelhe sie in Armuth verrichten, sich chen Arbeitsam ihre Ungeeignete hältnisse anlag Wir können da Personen aus

## Generalversammlung des „Kolonisationsvereins von 1849 in Hamburg“ am 6. Mai d. J.

(Fortsetzung.)

Als wir vor einem Jahre die Hoffnung aussprachen, es werde die Colonie Dona Francisca bei ihren natürlichen und zugefallenen Begünstigungen den deutschen Auswanderern einen Zufluchtsort bieten, der, so viel das überhaupt möglich ist, in Bezug auf Klima, Producten-Reichthum, Fruchtbarkeit des Bodens und günstige Lage zum Absatz die wichtigsten derselben Vorzüge in sich vereinigt, die bei der Auswanderung besondere Berücksichtigung verdienen, war dieß eben nur eine Hoffnung, gegründet auf allgemeine nachrichtliche Kenntniß.

Seit jener Zeit nun liegen uns einige Erfahrungen vor, welche — da die ersten Colonisten am 7. März 1851 ankamen und unsere letzten Nachrichten vom 28. Februar 1852 sind — einen Zeitraum von nicht 12 Monaten umfassen. Nur die Colonisten der ersten und der zweiten Expedition hatten bereits Früchte ihrer Anstrengung gesehen. Eine Menge Briefe dieser Leute, an ihre Freunde sind uns zu Gesicht gekommen; sie alle sind voll von Lobeserhebungen über die Fruchtbarkeit des Klimas, so wie über die Aussichten auf eine sorgenlose Zukunft für alle diejenigen, welche mit Fleiß sich anstrengen, und äußern sich anerkennend über die fürsorglichen Bemühungen des Vereins. Sie haben größtentheils unter einer bedeutenden Schuldenlast ihre Ansiedlung begonnen, und einige von ihnen haben durch Cultur und Wiederverkauf ihrer Ländereien schon sich schuldenfrei gemacht.

Die dritte Expedition, welche in den letzten Tagen des Septembers dort ankam, bestand bedeutenden Theils aus Leuten der gebildeten Klasse. Mit einiger Besorgnis haben wir diese Expedition, wohl wissend, daß für eine erst im Entstehen begriffene Colonie die Ansiedlung von Leuten aus den gebildeten Ständen manche Schwierigkeit bereitet. Sie, die in ihrer Heimath mehr aufgegeben haben, was sie wieder zu finden begehren, machen an den neuen Wohnort größere Ansprüche, welche nur die Zeit befriedigen kann. Wir bedauern, daß unter denselben sich eine bedeutende Zahl Unbemittelter befand, die, in der Nothwendigkeit auszuwandern und im Vertrauen auf die Einrichtungen, wodurch wir die Colonisten vor dem Außerersten schützen, ohne im Mindesten durch unsern Rath dazu aufgemuntert zu sein, der Expedition sich angeschlossen.

Unbemittelte Leute aus den gebildeten Ständen, welche nicht gewohnt sind, grobe körperliche Arbeit zu verrichten, und nicht die Mittel haben, Andere dazu zu verwenden, sind ein sehr schlimmes Element für eine junge Colonie, und doch ist unsere Colonie einer Einwanderung dieser Art mehr, wie andere Gegenden ausgelegt. Selber finden sich häufig in den Familien einzelne Glieder, welche man aus mancherlei Gründen in entfernte Gegenden zu versetzen wünscht. Man scheuet sich, dieselben, — ein Echerstein in der Tasche, — aufs Geradewohl hinauszusenden in die weite Welt. Die Einrichtungen aber, welche wir getroffen haben, der Verstand, den wir im Nothfall leisten, gewähren die Mittel, solchen Personen eine letzte Gelegenheit zur Selbsthilfe zu bieten, und eine moralische Veruhigung. Solche Leute werden nur in seltenen Fällen in der Colonie geduldet. Wenn ihre geringen Mittel erschöpft sind und sie in Armuth und in der Nothwendigkeit, körperliche Arbeit zu verrichten, sich befinden, werden sie mit ihrer Unzufriedenheit manchen Arbeitsamen anstecken; sie werden die Colonie verlassen, und ihre Ungeeignetheit für dieselbe nicht erkennend, die dortigen Verhältnisse anlagen und in ein ungünstiges Licht zu stellen. Wir können daher nicht laut und oft genug wiederholen: diejenigen Personen aus den gebildeten Ständen, welche zu körperlicher Arbeit

nicht erzogen sind, und weder Muth, noch die Körperkraft besitzen, sich selbst denselben zu unterziehen, noch die Mittel haben, Arbeitskräfte zu bezahlen, können und werden auch im Auslande bei einer solchen Beschäftigung nicht geduldet, und so sehr auch die Colonie Dona Francisca dem fleißigen, tüchtigen Arbeiter ein leichtes Fortkommen gewährt, so ist dennoch auch dort körperliche Arbeit eine notwendige Bedingung.

Ueber die vierte Expedition, welche erst im December angekommen ist, können wir nur sagen, daß sämmtliche Passagiere in Wohlsein gelandet sind.

Wir beklagen sehr, daß Herr Eduard Schröder, der mit großem Eifer für die Sache und glücklichem Talent sich der Direction der Colonie bisher hingeeben hat, nunmehr abzuziehen gedenkt. Die Schwierigkeit, für die Direction einer entfernten Colonie den rechten Mann zu finden, ist ungemein groß; denn bei dem Mangel an Erfahrungen, bei dem gänzlichen Fehlen einer Lehre in diesem Fache, gebietet es an dem zuverlässigen Mittel für eine vorhergehende Prüfung.

Wir haben keinen Grund, irgend einen Zweifel darin zu setzen, daß von Monat zu Monat neue Berichte aus der Colonie und neue Belege ihres glücklichen Fortschreitens bringen werden, daß immer mehr und mehr die hundertlei Schwierigkeiten beseitigt werden, welche in einer neuen Colonie in der ersten Zeit unabweisbar dem Fortschreiten sich entgegenstellen. Das gute Fortkommen der arbeitsamen Colonisten und ihre Zufriedenheit mit ihrer Lage berechtigen uns, die Zuversicht auszusprechen, daß der Auswanderer, der sich uns anvertraut, von einer großen Menge von Gefahren geschützt bleibt, welche denjenigen bedrohen und leider häufig genug ins Verderben führen, der ohne große Mittel auf's Geradewohl und ohne ein gesichertes Ziel die Auswanderung unternimmt; daß so geringe er auch den Schutz und Beistand rechnen mag, den wir ihm bieten, er dennoch bei Fleiß und Sparsamkeit schneller und gesicherter eine sorgenlose Zukunft sich bereiten kann als Jener. Wenn diese Ueberzeugung allgemeiner sich verbreitet, dann wird die Einwanderung einen rascheren Fortgang nehmen, zum großen Vortheil der Einwanderer; denn gerade in der Masse der Einwanderung selbst liegt das Geheimniß und die Bürgschaft für eine kräftige Entwicklung aller socialen Zustände.

Unsere zweite Aufgabe ist, den Actionisten unseres Vereins einen angemessenen Vortheil zu verschaffen, und es ist eine Aufklärung darüber erforderlich, wie denn im verflossenen Jahre die Aussichten auch dahin sich gestaltet haben.

Niemand wird erwarten, daß in den ersten Jahren ein wirklicher liquider Gewinn sich zeigen könne. Es liegt in der Natur unseres Unternehmens, daß ein großer Theil der Verwendungen gemacht werden muß, bevor auf einen hinlänglich starken Landverkauf, der einzigen Quelle unserer Einnahme, gerechnet werden darf; im Gegentheil, je rascher die Einwanderung zunimmt, desto stärker wird in den ersten Jahren das Actienkapital in Anspruch genommen; desto schneller und sicherer aber auch wird auf Gewinn zu rechnen sein.

Für diese vorbereitenden Verwendungen gerade dient das Actienkapital. Es kann daher für jetzt die Rede eigentlich nur davon sein, ob die Erfahrungen der vergangenen Jahre zu der Hoffnung berechtigen, daß wir mit den veranschlagten Kosten ausreichen werden; ob insbesondere es uns gelungen ist, in diesen zwei Jahren die Ausgaben innerhalb der Grenzen unseres Voranschlages zu halten, und ob die Aussicht vorhanden, das Land zu den berechneten Preisen abzusetzen.

Die in unserm Voranschlage für einen fünfjährigen Zeitraum berechneten Kosten vertheilen sich nicht gleich über die fünf Jahre, denn während für Administrationskosten und Wege in den letzten

Jahren mehr verausgabt werden muß, fallen die viel bedeutenderen Ausgaben für Vorbereitungen, Vorschüsse und Bauten mehr in die ersten Jahre. Es erfordert ganz besonders die Herbeischaffung von Lebensmitteln, bis die Colonie selbst etwas und hinlänglich produziert, ein bedeutendes Kapital, welches überdies bis jetzt größtentheils als Vorschuß hat gegeben werden müssen und durch den übeln Umstand vermehrt worden ist, daß ein Theil der ersten Colonisten es an hinlänglicher Betriebsamkeit im Anbau von Lebensmitteln hat fehlen lassen. Wenn wir nichtsdestoweniger die in den verfloffenen zwei Jahren gemachten Verwendungen mit demjenigen vergleichen, was noch zu verausgaben nöthig ist, so halten wir uns zu der Hoffnung berechtigt, für die Dauer der fünf Jahre mit den veranschlagten Kosten völlig auszureichen, so wie denn auch wirklich in den beiden verfloffenen Jahren nicht  $\frac{2}{3}$  der für einen Zeitraum von fünf Jahren veranschlagten Kostensumme verausgabt ist.

Was den Preis des Landes anbelangt, so haben wir denselben für das jenseits der letzten Ansiedlungen belegene Land noch vorläufig auf 2 Thaler Preussisch Courant per Colonie-Morgen belassen; wohingegen das zwischen den Ansiedlungen belegene reservirte Land schon jetzt zu einem höhern Preise abzusetzen ist. Alles berechtigt uns zu der Ueberzeugung, daß wir sehr bald eine fernere Steigerung werden eintreten lassen können; denn immer mehr wird es erkannt, welchen großen, mannichfaltigen Vorzug die günstige Belegenheit der Colonie gewährt, und mit derselben Ueberzeugung können wir in dieser Hinsicht heute wiederholen, was wir in unserm vorjährigen Berichte aussprachen: „Der Landpreis in der Colonie ist niedriger als im Innern von Nordamerika, unter sonst günstigen Verhältnissen, und wenn gleich im Innern von Brasilien die Regierung vortreffliches Land zu bedeutend geringerm Preise gibt, so muß doch, wenn das im Innern beider Länder gelegene Land nicht viel zu theuer ist, unser Land — abgesehen von seiner Fruchtbarkeit und von den mancherlei Erleichterungen, welche wir den Colonisten bieten — bedeutend mehr werth sein, als wir dafür verlangen; denn der Unterschied in den Kosten des Transports einer einzigen Ernte beträgt viel mehr als der ganze Kaufpreis. Bei allen eigentlichen Export-Artikeln, woraus doch der Hauptgewinn hervorgehen soll, ruhen diese Kosten mit ihrem ganzen Gewicht auf dem Ertrage; sie wiederholen sich in jedem Jahre, und es bedarf keiner großen Calculation, um zu berechnen, daß zum Kaffees-, Baumwollens- und Tabaksbau der Morgen Landes in der Nachbarschaft des Abganges nicht 3, sondern über 30 mehr Werth hat, als im Innern des Landes.“ Es kommt hinzu, daß die werthloferen Export-Artikel einen Landtransport überhaupt nicht tragen können, daß namentlich das Holz im Innern völlig werthlos ist. Bei dem Drange der wichtigen Kulturgeschäfte ist dieser letztere Erwerbszweig bisher unbenutzt geblieben. Wenn jedoch die Verhältnisse in der Colonie sich etwas mehr ausgebildet haben, so werden die Colonisten gewiß nicht ermangeln, auch daraus Vortheil zu ziehen.

(Schluß folgt.)

### Verschiedenes.

**Deutschland.** Im Monat März wurden allein von Frankfurt a. M. 387 Auswanderer nach New-York befördert, mit einem Gesamtvermögen von 130,000 fl.

— Das Kurfürstenthum Hessen liefert verhältnismäßig zu seiner Bevölkerung die größte Zahl von Auswanderern aller deutschen Bundesstaaten.

**Mannheim.** Von hier gehen fortwährend starke Züge von Auswanderern nach Amerika rheinabwärts, worunter namentlich auch viele Weiber, Kinder und Säuglinge, besonders aus der Schweiz. Im Monat März betrug die Anzahl derselben bei 8400 Personen.

**Bremen.** Die Beförderung der Auswanderer über Bremen, deren Hauptagenten in der Schweiz Hr. Rühl in Solothurn und Hr. Ed. de Paravicini in Rapperswyl, Kanton St. Gallen sind, konkurriert immer stärker mit den Plänen von Rotterdam, Liverpool, Havre und Antwerpen, und bringt die Emigranten eben so schnell nach New-York, New-Orleans, Philadelphia und Baltimore. Bei der trefflichen Einrichtung für die Sicherheit der Auswanderer, sind die Bremer Schiffe meist mit deutschen Capitänen und deutscher Schiffsmannschaft versehen, die der strengsten Controлле unterliegen. Die Bremer Schiffe, meistens von westphälischen Eichen gezimmert, sind bei den Schiffassuranzien wohl angegeschrieben, deshalb sind auch die meisten Plätze auf denselben meist schon in Amerika von bereits Uebergesiedelten für ihre Nachkommen aus Europa zum Voraus bestellt, wie z. B. auf der „Louise Maria“, welche die Fahrt von Bremen nach Philadelphia unter Capitän Wendt, in 22 Tagen zurücklegte, während der „Amaranth“ unter Capitän Probst, mit Olwin von Bremen auslaufend, in 24 Tagen nach New-York und in 24 Tagen zurücksegelte, und die „Elise“ unter Capitän Gätchen, vom 9. März bis 3. April, in 25 Tagen nach Hudson fuhr; die „Republik“ aber unter Capitän Taylor die Fahrt nach New-York in 22 Tagen, die „Isabella“ in 19 Tagen machte, so schnell, als das beste Clipperschiff und so rasch, wie ein Dampfer. Man wird indeß gewarnt, ja nicht als Passagier der zweiten Cajüte zu Bremen sich in ein amerikarisches Dampfboot einzuschiffen, indem Reisende solcher Art niemals zweckmäßig behandelt werden.

**Nordamerika.** In Neufundlands Rüste sind bei den letzten fürchtbaren Stürmen mehrere Schiffe verunglückt.

Bei J. J. Christen in Thun ist erschienen und zu haben:

## Reise

nach den

## Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Daherige Beobachtungen und Erfahrungen. Ein treuer Rathgeber für Jedermann.

Geschrieben von einem Berner.

Preis 40 Cent.

**Der Begleiter auf der Reise nach und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.** Ein Handbuch für schweiz. Auswanderer und alle diejenigen, welche in Bezug der Kosten der Land- und Seereise dahin, der Reise ins Innere und Ansiedelung daselbst, sowie in allen übrigen vorliegenden Verhältnissen die dazu ersten nöthigen Kenntnisse sich verschaffen wollen, nebst einer kurzen Beschreibung der mittleren und westlichen Staaten mit Texas, ferner eine Sammlung wohlmeinender Winke, Rathschläge und Warnungen, Verhaltens- und Vorsichtsmaßregeln, besonders beim Länderkauf etc., mit einer Anzahl der zum Erlernen der engl. Sprache nöthigen Wörter und Redensarten. Preis: 2 Fr. 25 Cent.

Organ

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonnement  
Viertelj.-Abonnement  
Einrückungsgebühr  
einseitige 3  
mehrmaliger  
tritt eine Preis  
ein.

Nr. 23.

Generalve  
vereins t  
d. J.

Eine regelm  
italianischen Häse  
Regierung geht  
eine Landstraße  
Hafen San Fra  
tharina, zum A  
in der Richtung  
Cortilba mündet  
ville, ein Weg  
Hat nun  
der Colonie und  
hältnisse allen b  
den wachsenden  
sind doch in ein  
Hoffnungen fast  
in unserm vorj  
daß die Auswa  
aus den unteren  
gehören, diesel  
Merren, Unbe  
befinden, nicht  
siedlung nicht a  
ziehen, welche  
Waterlande nüg  
Armuth das W  
Kommunen und  
nügen, indem  
siedlung mit  
Kräften für die  
len. Die Hoffn

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3  
Viertel-Abonnement 1., 50 C.  
Einschickungsgebühr 14 C. die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preidermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Originals  
Berichte und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franko  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 23.

Bern, den 4. Juni.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Generalversammlung des „Kolonisationsvereins von 1849 in Hamburg“ am 6. Mai d. J.

(Schluß.)

Eine regelmäßige Dampfschiffsfahrts-Verbindung mit den brasilianischen Häfen ist vom Ministerium in Aussicht gestellt, und die Regierung geht mit dem Gedanken um, die Ufer des Parana durch eine Landstraße mit der See in Verbindung zu setzen, und hat den Hafen San Francisco, als den schönsten der Provinz Santa Catharina, zum Ausmündungspunkt ins Auge gefaßt. Auch ist bereits in der Richtung auf Tres Barras, woselbst die alte Straße nach Coritiba mündet, von Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen von Joinville, ein Weg in Angriff genommen.

Hat nun das verfloßene Jahr in Bezug auf das Ausblühen der Colonie und auf günstige Entwicklung unserer finanziellen Verhältnisse allen billigen Erwartungen entsprochen, ja, in Bezug auf den wachsenden Andrang von Ansiedlern dieselben übertroffen, so sind doch in einer Hinsicht unsere vor einem Jahre ausgesprochenen Hoffnungen fast gänzlich unerfüllt geblieben. Wir bemühten uns, in unserm vorjährigen Berichte die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß die Auswanderung einen unerwünschten Gang nehme, daß aus den unteren Klassen, denen hauptsächlich die Auswanderer angehören, diejenigen auswandern, welche Mittel haben; daß die Ärmern, Unbemittelten, welche hier in der bedrängtesten Lage sich befinden, nicht auswandern können, weil sie die Kosten der Uebersiedlung nicht aufzubringen vermögen; daß gerade Diejenigen fortziehen, welche durch ihr, wenn auch noch so kleines Kapital, dem Vaterlande nähern, und Diejenigen hier bleiben, welche durch ihre Armuth das Vaterland bedrohen. Wir forderten Regierungen, Kommunen und Privatpersonen auf, den Armen und sich selbst zu nähern, indem sie unbemittelten, arbeitsamen Familien die Uebersiedlung mittelst Vorschuss möglich machten, und erboten uns, nach Kräften für die Rückzahlung der Vorschüsse Sorge tragen zu wollen. Die Hoffnung, daß Versuche, wenn auch in noch so kleinem

Maßstabe, gemacht werden würden, ist im verfloßenen Jahre nur in einzelnen Fällen in Erfüllung gegangen.

Es macht uns große Freude, mittheilen zu können, daß die Aussicht vorhanden ist, es werde das gegenwärtige Jahr auch in dieser Hinsicht erfreulichere Resultate bieten. Von einem demnach barten patriotischen Vereine sind bereits feste Schritte geschehen zur Uebersiedelung unbemittelter Personen; mit einem Andern wird verhandelt, und von mehreren Gemeinden der deutschen Schweiz, welche einem Theile der Gemeindeglieder die ganzen Uebersiedelungskosten vorschleßen wollen, sind Unterhandlungen angeknüpft, deren Abschluß mit Sicherheit erwartet werden darf. Ist nur erst der Anfang gemacht, sind nur erst die großen Vortheile solcher Veranstellungen klar erkannt, so kann es an einer raschen Nachfolge unmöglich fehlen.

Die Zahl der fleißigen Armen in einem Theile unseres deutschen Vaterlandes ist sehr groß; mit Bekümmerniß muß man erkennen, daß viele, sehr viele dieser Menschen nicht haben, was für Leib und Geist nothwendig ist. Man sieht, wie sie zur Auswanderung sich drängen, unter jeder Bedingung und ohne irgend eine Bürgschaft, weil sie empfinden, daß ihre Lage sich nur verbessern, nicht verschlimmern kann. Menschenfreundliche Vereine haben ihr Bedauern ausgesprochen über diese Art der Auswanderung, und Regierungen haben ein ernstes Wort darenin geredet; allein es wäre zu wünschen, daß denn nun auch Veranstaltungen getroffen würden, wodurch diese Menschen, denen nur durch Auswanderung zu helfen ist, die Uebersiedelung unter günstigeren Bedingungen möglich wird. Diese Möglichkeit ist vorhanden, es bedarf nur eines Vorschusses. Gerade die Erscheinung, von der wir reden, gibt den Beweis dafür. Brasilianische Grundbesitzer haben eine Anzahl armer deutscher Arbeiterfamilien kommen lassen, um durch dieselben mittelst Antheils-wirtschaft unter für den Brodherrn günstigen und, bei gewissenhafter Erfüllung seinerseits, für die Leute nicht ungünstigen Bedingungen, ihre Plantagen zu benutzen. Die Sache ist nicht neu, und längst hat sich der Vorzug solcher Antheilswirtschaft vor der früheren Sklavenvirtschaft herausgestellt. Wenn man die Einrich-

während starke Züge von  
worunter namentlich  
ze, besonders aus der  
zahl derselben bei 8400

Auswanderer über  
welch Hr. Rühl in So  
Kappelerwyl, Kanton  
den Plätzen von Rot  
, und bringt die Ent  
Orleans, Philadelphia  
lung für die Sicherheit  
weist mit deutschen Ge  
sehen, die der strengsten  
meistens von westphä  
assurances wohl an  
ke auf denselben meist  
für ihre Nachkommen  
z. B. auf der „Coulse  
nach Philadelphia unter  
ährend der „Amaranth“  
Dreinen auslaufend, in  
zurückgeleitet, und die  
bis 3. April, in 25  
er unter Capitän Lay  
gen, die „Isabella“ in  
ste Clipperschiff und so  
gewarnt, ja nicht als  
in ein amerikanisches  
der Art niemals zweck

Rüste sind bei den letzten  
läßt.

enen und zu haben:

## Nordamerika.

Ein treuer Rathgeber

erter.

und in den Ver-  
erika. Ein Handbuch  
gen, welche in Bezug  
babin, der Reise ins  
in allen übrigen dor-  
ren Kenntnisse sich ver-  
schreibung der mittleren  
erner eine Sammlung  
Warnungen, Verhal-  
es beim Länderkauf zc.  
engl. Sprache nöthi-  
2 Fr. 25 Cent.

tungen der brasilianischen Grundbesitzer nachahmt, auf den Gewinn verzichtet, den ihnen dieselben gewähren, und sich mit der Zurückzahlung der Vorschüsse begnügt, so wird man den arbeitsamen Armen eine sorglose, glückliche Zukunft und volle Selbstständigkeit bereiten, ohne wirklichen Verlust.

Sodann machte Hr. G. W. Schröder im Namen der Direction den Vorschlag, die Bestimmungen des §. 9 des Actienstatuts des Vereins, nach welchem jeder Actionär das Recht hat, für jede ihm zugehörige Actie, nachdem er den vollen Betrag derselben mit 100 Thlr. Pr. Crt. eingezahlt hat, 50 preussische Morgen Landes, vier auf eine französische Hectare gerechnet, von den Ländereien des Vereins in Dona Francisca in Brasilien unentgeltlich in Anspruch zu nehmen, bis zur nächsten Generalversammlung zu prolongiren, was von der Versammlung einstimmig beschlossen wurde.

Die Versammlung wurde hierauf geschlossen.

### Henry Hudson, der Entdecker New-Yorks.

New-York wurde 1609 durch einen Engländer, Henry Hudson, der Agent der holländisch-ostindischen Compagnie war, entdeckt. Sein Schiff „Crescent“ warf am 3. Sept. 1609 bei Sandy-Hoof Anker, fuhr durch die Narrows, eine enge Stelle des Fahrwassers in der Bay, und lief am 11. in die Mündung des Flusses ein, der den Namen des Mannes trägt, der ihn zuerst besuchte. Das Schiff fuhr den Strom hinauf, bis wo jetzt die Stadt Hudson liegt; von hier ging die Mannschaft in Böten unter ihrem Befehlshaber weiter. Nachdem dieser das Land bis etwa oberhalb Albany durchforscht hatte, ein Land voll paradiesischer Schönheiten, und sich nun von dem Werthe desselben hinlänglich überzeugt hielt, fuhr Hudson den Fluß wieder hinunter und segelte am 4. October nach Europa wieder ab. Stürmische Winde schwellten die Segel des „Crescent“ und brachten ihn unerwartet schnell nach Dartmouth, von wo er seine Reise- und Entdeckungsberichte nach Holland absandte. Er schilderte in glühenden Farben die Schönheit des von ihm durchreisten Landes, die erhabenen Scenerien des Hochlandes, des Hudson, und entwickelte mit eben so viel Talent die merkantillischen Vortheile einer Ansiedelung daselbst. Das schöne Land, das Land seiner Träume, seiner großen Pläne und Entwürfe, ach, er sollte es nicht wieder erblicken. Sein Ende war eben so frühzeitig als traurig.

Henry Hudson hatte lange die Meinung gehegt, daß eine Durchfahrt durch das Meer, das Spitzbergen von Nova-Zembla trennt, sich bewerkstelligen lasse. Obgleich ihm zwei Expeditionen dorthin fehlgeschlagen waren, auf deren einer er sich dem Nordpol auf 8 Grade näherte und also weiter als alle seine kühnen Vorgänger vordrang, so hatte ihn das doch nicht entmuthigt, auf eine dritte Expedition einzugehen und er segelte im Mai 1610 zur Aufsuchung eines direkten Weges zum stillen Ocean ab. Es glückte ihm, die Meerenge, die seinen Namen unsterblich macht, zu erreichen. Als er, weiter fortsegelnd, die offene See vor sich sah, glaubte er seine Träume verwirklicht zu sehen, seinen Zweck erreicht zu haben — aber, — der Unglückliche, bald entdeckte er, daß er von einem Meerbusen eingeschlossen sei. Nach allen Seiten explorirend mußte er endlich seinen Ankerplatz verlassen und die Segel für seine Heimath, zum dritten Mal getauscht, lichten. Bald ward er durch Eisberge eingeschlossen, in denen er mehrere Tage umherirrte. Das Schiffsvolk, schon seit längerer Zeit schwürig, brach jetzt in offene Meuteret aus. Er selbst, mit seinem einzigen Sohne, nebst sieben Anderen, ward ergriffen und in eine Schaluppe gestossen, welche man von dem Schiff abstieß, sobald die schwimmenden Eisberge dies erlaubten. Nie ward von dem kühnen Hudson wieder etwas gehört. Der eilige Meerbusen des Nordens ist sein Kieferngrab.

Der masekälische Strom New-Yorks sein nie zerfallendes Denkmal! Erst im J. 1614 ward New-York von der holländisch-ostindischen Compagnie formell in Besitz genommen, im J. 1623 New-Amsterdam, das jetzige Handels-Emporium der neuen Welt New-York gegründet und starker Laushandel mit den Indianern begann schon damals.

### In New-York gelandete Schiffe,

vom 21. bis 30. April 1852.

Ort	Datum	Schiff	Passagiere	Welletoer
Havre	21. April	Am. Packetschiff Gallia	756 Passagiere	25
	21. "	Am. PS. Carol. & Mary Clark	345 Pass.	30
Liverpool	21. "	Brit. Postdampfer Asia	Judins, 77 Pass.	11
Antwerp	22. "	Am. Schiff Edwina	Broughton, 214 Pass.	38
Liverpool	22. "	Am. Schiff Rosambeau	Hallowell, 547 P.	44
Havre	22. "	Am. Schiff Col. Cutts	Chané, 380 Pass.	39
Liverpool	22. "	Am. Schiff Saratoga	Trask, 809 Pass.	25
	22. "	Am. Schiff Lionderoga	Boyle, 575 Pass.	25
Hamburg	22. "	Hamb. Bark Elbe	Heydtmann, 288 Pass.	32
Bremen	22. "	Brem. Bark Hercules	v. Thillen, 96 Pass.	46
	22. "	Oldenb. Schoon. Hermine	Cornelius, 85 P.	46
Liverpool	23. "	Am. Schiff Sarah G. Hyde	Rowell, 446 P.	37
Hamburg	23. "	Hamb. Packetschiff Gutenberg	270 Pass.	49
Hull	23. "	Brit. Brigg Harlequin	Brown, 62 Pass.	40
Bremen	23. "	Bremer Bark Norma	Horstmann, 157 Pass.	33
Liverpool	24. "	Am. Schiff Francis P. Sage	614 Pass.	26
Havre	24. "	Am. Schiff St. George	Crawford, 382 P.	35
London	24. "	Am. Schiff Hanna Crocker	Brown, 240 P.	44
Liverpool	24. "	Am. PS. Yorkshire	Briggs, 431 P.	22
Bordeaux	24. "	Franz. Bark Senegal	Arbouin, 1 Pass.	60
Gothenb.	24. "	Schwed. Brigg Preciosa	Döpray, 11 Pass.	60
Rotterd.	24. "	Holl. Schooner Antje	Plucker, 1 Pass.	42
Liverpool	25. "	Brit. Schraubendampfer	Sarah Sands, 348 P.	18
Antwerp	25. "	Am. Schiff Elisabeth Denison	363 Pass.	39
Hamburg	25. "	Hamb. Bark Herchel	Jacobs, 254 Pass.	36
Bremen	25. "	Bremer Bark Kosmos	Horstmann, 171 P.	60
Wesfaß	25. "	Brit. Bark Standard	Ritche, 101 Pass.	35
Liverpool	26. "	Am. Schiff Pyramid	Henderson, 282 Pass.	34
Limerick	26. "	Brit. Brigg Palmeral	Dillon, 109 Pass.	30
Havre	27. "	Am. Postdampfer Franklin	Botton, 97 Pass.	12
Glasgow	27. "	Am. Schiff Dirigo	Doane, 261 Pass.	34
London	28. "	Am. Schiff Hibernia	McLoney, 451 Pass.	31
Liverpool	28. "	Am. Packetschiff Waterloo	Harvey, 399 P.	30
Cork	28. "	Brit. Schiff Sir Henry Pottinger	245 P.	34
Antwerp	28. "	Am. Schiff Camillus	Day, 295 Pass.	24
London	28. "	Am. Packetschiff C. Grinnell	Fletcher, 473 P.	26
Bremen	28. "	Brem. Bark Louis	Schaué, 144 Pass.	50
Stégo	28. "	Brit. Bark Linden	Giller, 131 Pass.	30
Liverpool	29. "	Am. Packetschiff Lady Franklin	550 Pass.	23
Havre	29. "	Am. Schiff Albert Gallatin	Salter, ? Pass.	34
Rotterd.	29. "	Am. Schiff Victoria	Wattlington, 250 P.	37
Antwerp	29. "	Am. Schiff Ad. Metcalfe	Scott, 360 Pass.	29
Waterford	29. "	Brit. Bark Ann Kelly	Harvey, mit Pass.	34
Glasgow	29. "	Brit. Bark Champion	Crocker, mit Pass.	33
Havre	29. "	Am. Bark Fahnenmann	Foster, 153 Pass.	40
Hamburg	29. "	Hamb. Bark Rhein	Popp, 182 Pass.	29
Antwerp	29. "	Belg. Bark Marie Theresia	Braven, ? Pass.	40
Hamburg	30. "	Bark Elise	Jenner, 159 Pass.	45
	30. "	Brigg Drnen	Jahns, 114 Pass.	44
Havre	30. "	Schiff Jülich	Rich, 310 Pass.	28

In  
Havre, 5.  
" 15.  
" 18.  
" 31.  
" 2.  
" 5.  
" 8.  
Liverpool, 14.  
Havre, 14.  
" 14.  
" 16.  
" 16.

1 Klagen  
unzufrieden, un-  
war, unter wel-  
war die Unein-

Friedrich  
sonders in  
ist die Unein-  
selbst gaben  
schlimmsten  
ihnen los.  
Der einzige  
gesundet ha-  
und ich stehe

Die deu-  
begreifen. B-  
lands geschil-  
aber 3 Mal  
so viel als  
Besonders w-  
die deutschen  
Auswanderer  
den deutschen  
rungsstrom h-  
gewendet.

In  
befindlichen,  
dieses Frühj-  
nun durch  
die Presse st-  
sie dann wo-  
gende Schiff-  
Nachfolger,  
und Comp.,  
hausen u. C.

Groß-  
Sir Franke  
ein Schreibe

**In New-Orleans gelandete Schiffe,**

vom 5. März bis 19. April 1852.

Wen	Reisetage.
Havre, 5. März, Schiff Lexington, Thompson, 268 Pass.	50
" 15. " " Middlesex, Paine, 94 Pass.	58
" 15. " " Chesapeake, Lambert, 249 Pass.	40
" 18. " " Manchester, Tyler, 209 Pass.	44
" 31. " " Amelia, Healy, 234 Pass.	42
" 2. April, " Elisabeth, Witt, 268 Pass.	38
" 5. " " Old England, Loneel, 450 Pass. 1	44
" 8. " " Eduard Everett, Sunby, 240 Pass.	53
Liverpool, 14. " " Samuel Lawrence, 20 deutsche P. 2	52
Havre, 14. " " Carrac, Fales, 306 Pass.	36
" 14. " " Arcadia, Sounce 254 Pass.	54
" 16. " " Mountaineer, Robinson, 275 Pass.	46
" 16. " " Liberty, Cutts, 154 Pass.	56

<sup>1</sup> Klagen wegen grober Behandlung von Seiten der Matrosen. — <sup>2</sup> Sehr unzufrieden, indem diese kleine Zahl Deutscher zwischen 607 Irländern verpackt war, unter welchen viele Krankehelten, 3 P. die Blattern hatten. Außerdem war die Unreinlichkeit außerordentlich.

**Uneinigkeit.**

Friedrich Gerstäcker erzählt: „Was mir in Australien und besonders in Adelaide, wo es am meisten vorherrschend ist, weh thut, ist die Uneinigkeit der Deutschen unter einander. In Deutschland selbst gaben wir von dieser Zersahrenheit allen andern Ländern die schlimmsten Beispiele. In Nordamerika ist der Teufel gar unter ihnen los. In Chili haßen sie auf einander, ebenso in Kalifornien. Der einzige Platz in der Welt, wo ich die Deutschen immer einig gefunden habe, war auf Tahiti, dort war aber auch nur Einer, und ich stehe für nichts, wenn sich ein zweiter dazu findet.“

**Verschiedenes.**

Die deutsche Auswanderung ist in zunehmendem Wachstum begriffen. Bremen wird als der vornehmste Abgangshafen Deutschlands geschildert; 1844 gingen von demselben gegen 7000, 1851 aber 3 Mal so viel Auswanderer, jetzt oft an einem einzigen Tag so viel als im ganzen Jahr 1844 von da nach Amerika hinüber. Besonders wendet Frankreich neuerdings seine Aufmerksamkeit auf die deutschen Auswanderungsgesellschaften und andere, welche die Auswanderer nach der neuen Welt befördern. Mit der zunehmenden deutschen Ansiedlung in Amerika wird der deutsche Auswanderungsstrom immer mehr und mehr nach den deutschen Nordseehäfen gewendet.

— In Bremen hat sich die Zahl der in vorigem Hafen befindlichen, für die Passagierfahrt sehr geeigneten Schiffe, welche dieses Frühjahr in so großer Anzahl nach Amerika segelten, und nun durch Zurückkunft derselben, wieder bedeutend vermehrt und die Preise sind den Augenblick im Sinken; auf den Herbst werden sie dann wohl wieder steigen. Sehr zu empfehlen sind in dort folgende Schiffelgner: 1) Fr. Wilh. Bödker, jun., S. Aug. Heincken, Nachfolger, Schiffsmäster, Dbernstraße Nr. 18. 2) Carl Rosfranz und Comp., Comptoir: Langenstraße Nr. 116. 3) F. J. Wichelhausen u. Comp. in Bremen.

**Großbritannien.** Man hat wieder einige Hoffnung, daß Sir Franklin noch am Leben sei. Englische Blätter veröffentlichen ein Schreiben von einem Seemann, der an Franklins Expedition

Theil genommen und im Jahr 1845 von Disco-Island, an der Baffinsbay, schrieb: „Wenn wir bis Anfangs 1849 nicht zurückkommen, so könnt ihr annehmen, daß wir den gesuchten Durchpaß beim Nordpol gefunden haben. Sollten wir aber fünf bis sechs, ja selbst sieben Jahre weggelassen, so laßt euch durch diese lange Abwesenheit nicht erschrecken, sondern hofft auf Gott, der uns wieder zu euch zurückführen wird.“

— Eine außerordentliche Naturerscheinung wurde hieher gebracht, nämlich ein Pferd ohne Haare. Es ist eine Stute, welche auf den Ebenen von Venezuela durch eine Abtheilung amerikanischer Jäger unter den wohlbekanntesten Reisenden Juan Percy und dem Capitän Hall gefangen wurde. Sie ist 15 1/2 Faust hoch, sehr schön und symmetrisch gebaut, und ohne das geringste Härchen am ganzen Körper. Die Haut steht aus wie Kautschuk, und fühlt sich fast so weich wie Sammt an.

— Im ersten Vierteljahr von 1852 hat die Bevölkerung von England um 55,094 Seelen zugenommen. In derselben Zeit segelten 57,874 Auswanderer aus den Seehäfen von London, Plymouth und Liverpool ab, nebst 1399 von Glasgow und Greenwel und 4474 von irischen Häfen. Im Monat April 1852 gingen von Liverpool, allein 25,492 Emigranten ab, die größte Zahl, die in einem Monat absegelt ist. Es waren die meisten derselben Feldarbeiter.

**Australien.** Die Auswanderung nach diesem Welttheil mittelst Unterthigung ist sehr beträchtlich. Zwischen dem 7. und 24. April verließen 3 Schiffe mit 924 Auswanderern Birkenhead und am 12. und 18. Mai 1852 sind zwei große Schiffe mit 1300 Emigranten nach Australien von diesem Platz abgegangen.

**Sahiti.** Zu Port-au-Prince ist am 18. April Kaiser Souloque als Hautin I. gekrönt worden; die Festlichkeiten dauerten 8 Tage. Eine französische Corvette erwiderte die abgefeuerten Artilleriesalven. Der neue Kaiser hat bei diesem Anlaß drei Herzoge zu Reichsmarschallen ernannt.

**Nordamerika.** In Jefferson (Staat Ohio) verfertigte ein Luftschiffer einen Drachen aus gefirnistem Kattun. Die Länge war 24 und die Breite 12 Fuß. Durch einige Freunde ließ er eine tüchtige Kette über die Stadt weg spannen, um den Drachen zu halten. Er selbst stieg auf das Dach seines Hauses, über welchem der Drache schon im Winde schwanke, setzte sich auf ein Querbrett, das an dem Schwanz des Drachens befestigt war und fuhr ab. Das seltsame Luftschiff stieg sofort unter dem wüthenden Beifallgeschrei aller Einwohner im wild geschwungenen Flackad in die Höhe. Schon in der ersten Minute überschlug sich die Vorrichtung jedoch und schleuderte den armen Luftschiffer aus einer Höhe von 100 Fuß erbarmungslos auf die Dächer der Häuser hinab. Man fand ihn dergestalt zermalmt, daß es schien, es sei kein Knochen an seinem Leibe ganz geblieben. Noch lebte der Unglückliche mehrere Stunden. In dem Jubel seiner Landsleute über die ächt amerikanische Erfindung schien er sogar sterbend noch einigen Trost zu finden.

— Am 15. Juni finden in Baltimore zwei große Volksversammlungen der Whigs (Liberal-Conservativen) und der Demokraten (rothen Republikanern) zu gleicher Zeit statt. Cass, Buchanan und Douglas sind die Kandidaten der Demokraten für die Präsidenten- und Vizepräsidentenstellen. Fallmoore, mit den meisten Anhängern im Süden und Südwesten; Scott, mit dem bedeutendsten Anhang in den slavensfreien Staaten und Webster, der Liebling Kaliforniens, Massachusetts, New-Hampshires und Vermonts sind die Kandidaten der Whigs.

ale zerfallendes Dent-  
der holländisch-ostlin-  
en, im J. 1623 Neu-  
der neuen Welt Neu-  
den Indianern begann

**Schiffe,**

Reisetage.
Passagiere, 25
ark, 345 Pass. 30
ins, 77 Pass. 11
ton, 214 Pass. 38
lowell, 547 P. 44
380 Pass. 39
809 Pass. 25
le, 575 Pass. 25
n, 288 Pass. 32
ken, 96 Pass. 46
ornelius, 85 P. 46
owell, 446 P. 37
l, 270 Pass. 49
von, 62 Pass. 40
mann, 157 Pass. 33
, 614 Pass. 26
wford, 382 P. 35
rown, 240 P. 44
431 P. 22
n, 1 Pass. 60
prah, 11 Pass. 60
er, 1 Pass. 42
h Sands, 348 P. 18
a, 363 Pass. 39
, 254 Pass. 36
mann, 171 P. 60
ie, 101 Pass. 35
son, 282 Pass. 34
, 109 Pass. 30
otton, 97 Pass. 12
261 Pass. 34
ney, 451 Pass. 31
arvey, 399 P. 30
inger, 245 P. 34
295 Pass. 24
letcher, 473 P. 26
144 Pass. 50
131 Pass. 30
lin, 550 Pass. 23
Salter? Pass. 34
ngton, 250 P. 37
Scott, 360 Pass. 29
vey, mit Pass. 34
ker, mit Pass. 33
ker, 153 Pass. 40
182 Pass. 29
Wrauen, ? Pass. 40
ff. 45
Pass. 44
ff. 28



# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertelj.-Abonnement 1 „, 50 C.  
Einschickungsgebühr 14 C. die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 24.

Bern, den 14. Juni.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## In New-York gelandete Schiffe,

vom 30. April bis 7. Mai 1852.

Ort	Tag	Schiff	Pass.	Reisezeit
Liverpool	30. April	Brit. Schiff Beejapore, Mc. Kay, 876 P.	23	3. Mai, Brem. Bark Vater Gruher, Rehrmann, 148 P. 45
"	26. "	Am. Schiff W. S. Harbeck, Marshall, 333 P.	32	Liverpool, 4. " Am. Schiff Wm. D. Sewall, Jack, 250 P. 37
"	30. "	Am. Schiff Continent, Drummont, 511 P.	27	" 4. " Brit. Schiff Malabar, Frazer, 382 Pass. 30
Glasgow	30. "	Am. Schiff Hudson, Nelson, 176 P.	44	" 4. " Brit. Schiff Persian, Peat, 408 Pass. 27
Havre	30. "	Am. Packetschiff Zürich, Rich. 310 Pass.	27	Walterford, 4. " Brit. Bark Alert, Brenner, 184 P. 25
Londond.	30. "	Brit. Schiff Mohongo, Gewiss, 333 Pass.	35	Cardiff, 4. " Schwed. Bark Chas Lottie, Fleetwood, 3 P. 30
Cardiff	30. "	Am. Bark Phyllis, Hearn, 7 Pass.	41	Bremen, 4. " Hannöy, Brigg Minna, Wessels, ? Pass. 26
Hamburg	30. "	Hamb. Bark Elise, Jenner, 159 Pass.	44	" 5. " Brit. Bark Don, Robertson, ? Pass. ?
Glasgow	30. "	Brit. Brigg Wanderer, Nicol, 1 Pass.	64	Havre, 5. " Am. Brigg Davenport, Mc. Kenzie, ? P. 37
Hamburg	30. "	Norw. Brigg Ornen, Jahm, 114 Pass.	43	Antwerp, 5. " Belg. Bark Charlemagne, Arvende, 166 P. 59
Bremen	1. Mai	Bremer Schiff Rebecca, Kassebohm, 193 P.	42	Bremen, 5. " Brit. Bark Liverpool, Jenner ? Pass. 35
Krales(Tri.)	1. "	Brit. Schiff Leomahagon, Wehster, 305 P.	35	Antwerp, 5. " Belg. Bark Koophandel, Beckmann, 210 P. 29
Liverpool	1. "	Brit. Schiff Colonist, Alexander, 257 Pass.	36	Londonderry, 5. " Brit. Bark British Queen, Columb, 87 P. 32
Havre	1. "	Am. Schiff Wehstern World, Moses, 773 P.	34	Limerick, 5. " Brit. Bark Florence, Cheoud, 76 P. 34
Dublin	1. "	Brit. Bark Ganges, Stevens, 281 Pass.	34	Liverpool, 5. " Brit. Bark Adonis, Mc. Nellen, 294 P. 28
New-Castle	1. "	Preuß. Bark Graf v. Brandenburg, 1 Pass.	50	Bremen, 5. " Oldens. Bark Ammerland, Fehre, ? P. 45
Plymouth	1. "	Brit. Bark John, Kaulle, 178 Pass.	30	Sunderland, 5. " Brit. Bark Emporium, Hodgson, 6 P. 49
Bremen	1. "	Brem. Schou. Heinrich, Kohn, 92 Pass.	41	Hamburg, 5. " Norw. Brigg Sleipner, Foster, 112 P. 37
"	1. "	Brem. Schou. Nanny & Emma, 64 Pass.	42	" 5. " Preuß. Brigg Reform, Raupert, 100 P. 49
Liverpool	2. "	Am. Postdampfer Pacific, Rye, 83 Pass.	11	Pensance, 5. " Brit. Brigg Oregon, Casen, 82 P. 33
"	2. "	Am. Packetschiff Ashburton, 432 Pass.	29	Liverpool, 6. " Brit. Postdampfer Europa, Lott, 54 P. 12
Hamburg	2. "	Hamb. Schiff Howard, Niemann, 200 P.	25	Havre, 6. " Am. Packetschiff Bavaria, Anthony, 333 P. ?
Antwerp	2. "	Am. Schiff New-Hampshire, Chase, 262 P.	43	Glasgow, 6. " Brit. Schiff Spartan, Welch, 277 P. 27
"	2. "	Am. Schiff Centurion, Coombs, 401 P.	27	" 6. " Brit. Schiff Vannockburn, 207 P. 28
Poole	2. "	Brit. Brigg Hearts of Oak, Dibben, 3 P.	38	Liverpool, 6. " Brit. Bark Midas, Palmer, 385 P. 45
Liverpool	2. "	Am. Packetschiff New World, Knight, 747 P.	26	" 6. " Am. Bark Olivia, Spall, 145 P. 37
"	2. "	Am. Schiff Willm. Hitchcock, Conway, 255 P.	33	Bremen, 6. " Brem. Bark Kepler, Arudoy, 209 P. 46
Belfast	3. "	Brit. Schiff Urgent, Roach, 227 P.	31	Stégo, 6. " Brit. Bark Dromahair, Paine, 150 P. 34
Liverpool	3. "	Am. Schiff Indian Ocean, Baker, 392 P.	30	Bremen, 6. " Brem. Brigg Clarissa, Höhne, 104 P. 31
"	3. "	Brit. Schiff Middleton, Mc. Raltz, 368 P.	24	Hamburg, 6. " Meckl. Brigg Schiller, Bahr, 114 P. 32
Bremen	3. "	Brem. Schiff Hermine, Raschen, 318 P.	44	Limerick, 6. " Brit. Brigg Triumph, Ferguson, 90 P. 25
"	3. "	Bremer Bark Magdalene, Kuhlmann, 178 P.	28	Gothenb., 6. " Schwed. Brigg William, Ringen, 4 P. 73
				Schildb., 7. " Brit. Brigg Lively, Downing, 5 P. 58

n g.  
Deutschen Colonie  
Bdbrasilien  
ihere Auskunst wird  
ch die Redaction  
agen ihre Abgabe bei  
10, hat, und daselbst,  
ffen ist, und durch  
r des Colonisa-  
chwyl, Kanton S  
isekosten sind die näm-  
ranken ab Basel für  
ng für Kinder unter  
sehen. Auf franktne  
ofn Klaus, Lehrer,

men und zu haben:

ordamerika.

Ein treuer Rathgeber

erner.

und in den Ver-

rika. Ein Handbuch

gen, welche in Bezug

hin, der Reise ins

in allen übrigen dor-

n Kenntnisse sich ver-

weibung der mittleren

ner eine Sammlung

Warnungen, Verhal-

3 beim Länderlauf ic.,

engl. Sprache nöthi-

Fr. 25 Cent.

eder angelangt: Ein

thee.

schmerzen, vorzüglich aber

schmerzen, Fieber und

chen anzupfehlen,

indem Briefe von

uselben sehr rühmen,

ienste geleistet habe.

eifung 40, das kleine

**Originalbrief des Jak. Nyffeler aus Catskill vom 31. März 1852.**

Verthgeſchäftler Herr Großniklaus!

Wir haben Euerm Brief, verbunden mit dem meines Schwagers, richtig erhalten; wie sehr uns dieſes freute, können Sie ſich nicht vorſtellen, ich habe denſelben wohl ein Duzend Mal geſehen, ſo daß ich ihn auswendig lernte; zu meinem großen Leid war er aber gar zu kurz für ſo eine weite Reife, ich leſe gerne, wenn Euere Briefe recht lange ſind, beſonders da Euch das Schreiben kundig iſt. Nun zu etwas Anderm.

Ihr fragt mich in Euerm Brief, betreffend Euere Söhne, was Ihr etwa dieſelben für Profeſſionen erlernen laſſen ſollt. Darauf muß und kann Ihnen mit Zuverläſſigkeit ſagen, daß es weit beſſer iſt für ſie, wenn ſie erſt hier eine lernten, ſo brauchen ſie nicht nur keinen Cent zu bezahlen, ſondern bekommen im ſchlimmſten Falle jährlich 25 Dollars ſammt den nöthigen Kleidern, Wäſche u. dgl. und die Koſt natürlich auch.

Für Euch hingegen iſt es weit beſſer, wenn Ihr Euere Kinder durch vertraute Mitreiſende hieher ſchickt, um Euch hier eine Erkennz zu ſichern, als ſogleich ſelbſt mitzukommen. Denn wer mit einer zahlreichen Familie hieher kommt, und nicht vorräthiges Geld beſitzt, um etwas anfangen zu können, ſolche ſind (wenige ausgenommen) hier unglücklich, beſonders wenn ſie hier keine Bekannte oder Verwandte haben, die ſie unterſtützen, oder ſonſt helfen können. Es glauben ſo Viele, ſie brauchen weiter nichts, als hieher zu kommen, um glücklich zu werden; aber weit gefehlt. Hier kann Einer ja wohl glücklich werden, aber gewiß nicht ſo geſchwind und ſo leicht, als man ſich gewöhnlich draußen vorſtellt.

Man muß ſich erſt mit den Sitten und Gebräuchen in Amerika bekannt machen und vor Allem aus die engliſche Sprache lernen, ehe man ſich etwas erübrigen und ſein künftiges Glück begründen kann. Ich glaube, daß es hier für einen jungen Menſchen am beſten iſt, der ſogleich bei einem Meiſter in die Lehre treten kann, um irgend eine Profeſſion zu erlernen; während der Lehrzeit erlernt er auch zugleich die engliſche Sprache, lernt zugleich die hieſigen Verhältniſſe beſſer kennen.

Udrenmacher und Schmeide ſind hier die beſten Profeſſionen; wenn Euere Söhne eine dieſer Profeſſionen erlernen wollen, ſo können ſie das auch noch im Schweizerlande thun; ſie ſollen ſich zugleich eine Grammatik kaufen, und die engliſche Sprache etwas lernen oder wenigſtens einige Vorkenntniſſe derſelben, denn dieſe kann nicht genug empfohlen werden. — Dieſes meine ſicherſten Rätze für Sie und Ihre Knaben.

Was nun den Schoyp anbetrifft, ſo kann ich nicht ſagen, daß ich mich dermaßen über ſein Reiſeaufnehmen verwunderte, denn ich habe dieſe von ihm erwartet. Seitdem dieſer Sch... meinen Schwager Gaſſer in eine ſo ſaubere Sippſchaft verwickelte, habe ich demſelben nie mehr recht getraut; es verwunderte mich, daß er ſo viele Leute ſo leicht konnte anſchmelzen, beſonders leid' thut es uns für Euch und Freund Dällenbach. Wie es mir ſcheint, iſt letzterer noch nicht nach Hghland verreiſt. Wer dorthin zu gehen gedenkt, ſoll durchaus nicht die Reife über New-York machen, ſondern nach New-Orleans, denn die Reife von New-York nach den weſtlichen Staaten koſtet ſehr viel Geld. Deſhalb möchte ich jedem Auswanderer treulich anrathen, nicht ſo viel Gepäck mit ſich zu nehmen, gute Kleidung, ſtarke, gute und warme Winterschuhe, auch mit Filz gefütterte Holzſchuhe wären zweckmäßig, und wer gerne in weichen Federbetten liegen will, kann ſolche auch mitnehmen. Hingegen Handwerkzeuge braucht man keine mitzunehmen, indem ſie doch nicht zu den hieſigen Arbeiten paſſen. Den bäurlich gekleideten Frauen-

zimmern möchte ich rathen, ihre bäurlichen Kleider zu verkaufen, denn in ganz Amerika iſt die ſtädtiſche Tracht eingeführt und Mode.

Es nimmt uns Wunder, ob man bei Euch nicht auch bald Eisenbahnen errichten will, ſo könnten die Leute in der Schweiz auch billiger ſpazieren fahren; hierum und in ganz Amerika werden ſie immer mehr und mehr gemacht. Den ganzen Winter hindurch, trotz dem 3—4 Fuß tiefen Schnee, ſind die Bahnzüge immer gefahren. Auch hat man ſiezt hier zwei neue Lokomotive gebaut, die von New-York bis Albany den Weg in dem Zeitraum von 3 Stunden 8 Minuten und die andere in 3 Stunden 12 Minuten zurücklegen; es ſind von New-York bis Albany 180 Meilen, und kreuzen täglich drei Mal. Ferner muß Ihnen noch anzeigen, daß der ungarische Feldherr Koſſuth ſchon ſeit drei Monaten hier in den Vereinigten Staaten herum reist, und zu dem Freiheitskampfe in Ungarn die Staaten erſucht, ihm zu dieſem Zwecke an die Hand zu gehen; er wird an einigen Orten mit Enthuſiasmus bewillkommen. Vereits ſind über 8 Millionen Dollars zu ſeinen Händen eingegangen, doch findet er auch ſeine Gegner. Uebrigens, glaube ich, werdet Ihr ſolches Alles auch in den Zeitungen geſehen haben. Nun ſchweig ich' hievon.

Ich will nun ſchließen in der getroſten Hoffnung, dieſer Brief treffe Euch und alle, die Ihr lebt, in guter Geſundheit an, wie er uns verlaſſen hat.

Gott mit Euch.

Wir, ich und meine Frau laſſen Euch und Dällenbachs herzlich grüßen, und wünſchen Allen gute Geſundheit.

Schreibt mir bald wieder.

Ich bleibe ſiets Euer Freund

Jakob Nyffeler,  
Cigarrenmacher in Catskill, Green-County,  
im Staate New-York.

**Die Colonie Berqueiro in der Provinz S. Paulo (Braſilien) mit Begutachtungen über dieſe Colonie vom ſchweizeriſchen Generalconſul in Rio de Janeiro, Hrn. Perret-Gentil, und andern Coloniften in der Colonie ſelbſt.**

Eine der beſten Anſiedlungen in Südbraſilien iſt zunächſt Dona Francisca in Bezügung auf Fruchtbarkeit des Bodens, geſundem, freundlichem Klima, vorthellhaften Einrichtungen und Begünſtigungen für die friſch ankommenden Coloniften unzweifelhaft die Colonie Berqueiro in der Provinz S. Paulo.

Der Generalconſul der Schweiz in Rio de Janeiro, Hr. Perret-Gentil, der ſeit 20 Jahren in Braſilien wohnt, ſagt über dieſe Colonte folgendes:

„Die Frage der Auswanderung,“ ſagt er in einem ſeiner Briefe, „gründlich unterſuchen zu wollen, bin ich nicht geſonnen, halte aber dafür, daß man auswandert, um ſeine Lage zu verbeſſern, und das Glück ſeiner Kinder zu ſichern. In dieſen beiden amerikaniſchen Erbhälften, die ihres Gleichen nicht haben, iſt der Anbau des Bodens, weil er faſt keinen Werth hat, ein unſehbares Mittel zum Wohlſtande. Im größten Theile von Europa iſt dieſer Vorthell längſt vorbei, und der Preis des Bodens ſo hoch, daß derjenige, welcher nur geringe Mittel beſitzt, entweder ganz darauf verzichten muß, oder nur ein ſo kleines Stück erwerben kann, daß er ſeine Familie nicht damit zu erhalten im Stande iſt. Dazu kommt noch der geringe Ertrag einer fort und fort erſchöpften Erde, der im Verhältniß zum Werthe der Ernte ſehr hohe Zinſfuß, und die Unmöglichkeit, neue Strecken in Anbau nehmen zu können, weil in

dieſer Art nicht ſo in Amerika, berte hinaus offi- tigung bietet. In Braſilien geſelbe beſolgte Meſhob Käufer zu ihrer auf halbe Rechn' jährliches Einkom den kann. Jede beſſer, auf weſe Haushaltung ein milte baut das Nabrungsmitteln Kaffe beſchäftigt ihre Lage nicht wollen, obgleich auf drei Jahre mer thun können Braſiliens nach Einwanderer ſie finden.“

In einem P ſagt Hr. Perret- „Ich habe Stelle unterſuch Eine Familie vo noch 1000 Fr. u Paulo herrſcht e dem erwähnten wanderer können haglih untergeb

In einer J 9. Mal 1851 ſa über die Colonie

„Die meiſt Mainz, Baiern, niſche und 2 b ruhigen und eh Verkehr mit der aieſen das Zutr mit ihnen treten auf mein Befrag und Kinder, daß ſucht nach der herrſche bei Aler vom Orte, wo ſ

„Eine Hau ertragen, und gleiche mit derje das Klima anbe den, daß ſie baſ erſten Jahres ſt tung gewöhnt h pagen ſchelten n mehr, und ſelb merkt man, daß linge gleich gün Alters ſich einſt giebt es wohl el leidend oder an ſelbſt findet man

... zu verkaufen, ...  
 ... führt und Mode.  
 ... nicht auch bald  
 ... in der Schweiz auch  
 ... Amerika werden jetzt  
 ... hinter hindurch, trotz  
 ... immer gefahren.  
 ... gebaut, die von  
 ... me von 3 Stunden  
 ... Minuten zurücklegen;  
 ... und kreuzen täglich  
 ... daß der ungarische  
 ... in den Vereinigten  
 ... pfe in Ungarn die  
 ... Hand zu gehen; er  
 ... schlafte. Bereits  
 ... eingegangen, doch  
 ... ich, werdet Ihr  
 ... en. Nun Schweiz  
 ...  
 ... ffnung, dieser Brief  
 ... undheit an, wie er

dieser Art nichts mehr vorhanden, wenig mehr zu schaffen ist. Nicht so in Amerika, wo das Werk der Ansiedlung noch auf Jahrhunderte hinaus offen bleibt, und Millionen Händen lohnende Beschäftigung bietet. Der sicherste Weg, auf welchem die Ansiedlung in Brasilien gedenken kann, ist die von Hrn. Verguelro in S. Paulo befolgte Methode, wozu er 70 deutsche Familien kommen und 70 Häuser zu ihrer Aufnahme erbauen ließ. Diese Ansiedler arbeiten auf halbe Rechnung mit dem Eigenthümer, und ziehen davon ein jährliches Einkommen, das Jeder nach eigenem Gutdünken verwenden kann. Jeder Familienvater hat offene Rechnung beim Gutbesitzer, auf welche er Abschlagszahlungen erhält. Alle haben ihre Haushaltung eingerichtet, besitzen Vieh und Geflügel, und jede Familie baut das ihr angewiesene Grundstück mit den erforderlichen Nahrungsmitteln an. Ueberdies sind sie mit der Erzielung von Kaffee beschäftigt, und dergleichen auch, daß Viele unter ihnen ihre Lage nicht verändern und sich kein Grundguthum erwerben wollen, obgleich sie es nach Ablauf des Contractes, der jedesmal auf drei Jahre geschlossen wird, und Verzichtung ihrer Schuld immer thun können. Mittels dieses Verfahrens kann die Ansiedlung Brasiliens nach einem großen Maßstabe vor sich gehen, weil die Einwanderer ihr gutes Auskommen gleich von Anbeginn bereit finden."

In einem Briefe vom 23. März 1851, aus Santos geschrieben, sagt Hr. Perret-Gentil folgendes:

"Ich habe die Resultate der Colonie Verguelro an Ort und Stelle untersucht, und finde, daß sie alle Erwartung übertreffen. Eine Familie von fünf Personen, die gemächlich lebt, kann jährlich noch 1000 Fr. und mehr erbringen. Unter den Gutbesitzern in S. Paulo herrscht ein reger Eifer, die Ansiedlung dieses Landes auf dem erwähnten Wege und nach Kräften zu fördern, und die Einwanderer können überzeugt sein, daß sie gut aufgenommen und behaglich untergebracht werden."

In einer Zuschrift an die Schweizerische Eidgenossenschaft vom 9. Mal 1851 sagt Hr. Perret-Gentil unter Anderm auch folgendes über die Colonie Verguelro:

"Die meisten Colonisten stammen aus der Gegend von Mainz, Baiern, Holseln, und überdies sind 2 portugiesische, 1 spanische und 2 brasiliensische Familien. Sie besitzen einen sanften, ruhigen und ehrbaren Charakter, sind arbeitsam und haben wenig Versehen das Zutrauen ihrer Nachbarn in jeder Beziehung, in die sie mit ihnen treten. Ich habe beinahe alle Wohnungen besucht, und auf mein Befragen antworteten Alle, sowohl Männer als Weiber und Kinder, daß sie sich zufrieden und glücklich schätzen; die Sehnsucht nach der Heimath quälte sie noch ein wenig; aber dasselbe herrsche bei Allen vor, seien sie glücklich oder unglücklich, abgesehen vom Orte, wo sie sich befinden."

"Eine Hauptsache für mich war zu erfahren, wie sie das Klima ertragen, und wie sie ihre gegenwärtige Stellung finden im Vergleich mit derjenigen, welche sie in Europa verlebten hatten. Was das Klima anbelangt, so waren sie ebenfalls Alle darin einverstanden, daß sie dasselbe sehr leicht ertragen, sobald sie nach Ablauf des ersten Jahres sich an den Wechsel der Lebensart und den Nahrung genöhnt hätten; die Gesundheit kehre wieder, und die Strapazen scheinen wenig mühsam; die Sonnenhitze erschrecke sie nicht mehr, und selbster haben sie wenig Kranke gehabt. Ueberdies bemerkt man, daß das Klima sowohl für die Greise als für die Jünglinge gleich günstig ist, wenn nicht die gewöhnlichen Zeichen des Alters sich einstellen. Arzt bedürfen wir keinen. Von Zeit zu Zeit giebt es wohl einen Patienten, entweder an einem leichten Fieber leidend oder an zurückgetretenem Schweiß. Aber in der Colonie selbst findet man Mittel, welche die Krankheit-fogleich heilen. Wenn

es übrigens gefährliche Krankheiten giebt, so holt man in den benachbarten Städten einen Arzt. Dief ist übrigens selten.

"Im Vergleich mit ihrer früheren Lage spricht Alles zu Gunsten der Colonie. Die Ansiedler antworten auf die Frage, daß sie hier Ueberfluß an allen Lebensmitteln haben und leiden weder an Kälte noch am Elend und haben nicht nöthig, sich für den Winter zu beunruhigen, und wenn ihnen irgend etwas mangelt, so brauchen sie sich nur in der Wohnung des Hrn. Verguelro zu melden, wo man ihnen Lebensmittel, Samen und Geld verabreicht; man unterstützt sie, indem man ihnen die nöthigen Handthiere verschafft; man ist ihnen beim Transport des Bauholzes, Brettern, Erde, Sand und Steine behülflich, so daß sie in materieller Hinsicht ohne Vergleich besser stehen, als früher. Ohne Zweifel ist diese Lage, welche ihnen Hr. Verguelro geschaffen hat, glücklicher durch sein ausgedehntes und dennoch einfaches System, die Leute zu unterstützen, nur ihr Glück zu begründen, indem er ihnen jede Freiheit gewährt und dagegen nichts weiter verlangt, als gute Aufführung und im Interesse von Allen vernünftige Arbeitsamkeit."

(Fortsetzung folgt.)

**Uebereinkunft zwischen den Kantonen Bern und Nargau, in Betreff der Auswanderung.**

1) Unternehmer, welche mit der Expedition von Auswanderern nach Nordamerika sich beschäftigen und Vertrauen verdienen, werden den Auswanderungslustigen als Agenten empfohlen und unter genaue Aufsicht genommen.

2) Diesen Agenten wird vorgeschrieben, welchen Weg sie auswandernde Kantonsbürger führen, wie sie dieselben auf der Reise bis in einen Seehafen, hier bis zur Abfahrt und endlich auf den Schiffen unterzubringen und zu versorgen haben.

Sier wird vorzüglich auf große, für Erhaltung der Gesundheit eingerichtete Schiffe, nicht zu starke Beladung derselben mit Auswanderern, auf gute Verpflegung dieser aus gemeinschaftlicher Küche und namentlich auch auf geeignete Nahrung, für kleine Kinder gesehen. Auch werden zum Zwecke besserer Uebersicht wo möglich Schiffe gemiethet, oder es wird eine amerikanische Schiffsgesellschaft angegangen, solche nach Bedürfnis im betreffenden Hafen zur Verfügung zu stellen.

3) Es werden Verträge mit betreffenden Agenten abgeschlossen, worin diesen die auferlegten Verpflichtungen genau vorgeschrieben sind.

4) Jeder Agent hat annehmbare Sicherheit zu leisten und ist den beiden Kantonsregierungen verantwortlich für alle vertragswidrigen Handlungen oder Unterlassungen, zu deren endlicher Beurtheilung ein Schiedsgericht in dem betreffenden Kanton niedergesetzt wird.

Ein Schiedsrichter wird von der betreffenden Kantonsregierung, der andere von dem angeklagten Agenten und ein allfälliger Obmann vom betreffenden Obergerichte gewählt.

Das Schiedsgericht ist in seinem Verfahren an keine Prozessvorschriften gebunden und hat seinen Ausspruch nach billigem Ermessen zu fällen.

5) Um den Ausgewanderten zum ersten Aufenthalte in Amerika, vorzüglich aber zur Reise in's Innere, behülflich zu sein, werden einer erwachsenen Person mindestens 5 Dollars und einer Familie allerwenigstens 10 Dollars auf den Kopf, sei es aus eigenem Vermögen, sei es aus Unterstützungen von Seite der Gemeinden oder des Staates oder beiden zugleich, in New-York oder New-Orleans oder bei andern nordamerikanischen Konsulaten ausbezahlt. Ueberdies werden gemeinnützige Vereine gewonnen, um

... Dällenbachs herz  
 ...  
 ... ffeler,  
 ... Hill, Green-County,  
 ... ew-York.

**Provinz S.  
 ... tungen über  
 ... en General-  
 ... erret-Gentil,  
 ... lonie selbst.**

... ist zunächst Dona  
 ... Bodens, gesundem,  
 ... und Begünstigung-  
 ... welfelhaft die Colo-

... aneiro, Hr. Perret-  
 ... it, sagt über diese  
 ...  
 ... einem seiner Briefe,  
 ... gefonnen, halte aber  
 ... verbessern, und das  
 ... beiden amerikanischen  
 ... den Anbau des Bo-  
 ... hlbaren Mittel zum  
 ... ist dieser Vortheil  
 ... och, daß derjenige,  
 ... darauf verzichten  
 ... kann, daß er seine  
 ... Dazu kommt noch  
 ... öften Erde, der im  
 ... insfuß, und die Un-  
 ... zu können, weil in

theils mit Rath und Anleitung zur Weiterreise, theils mit Anweisung von Arbeit den Ausgewanderten zu dienen.

Die betreffenden Kosten für die Gelddausbezahlung in Amerika, sowie die Entschädigung der dortigen Verelne für die den Ausgewanderten geleisteten Dienste, trägt die heimathliche Kantonsregierung.

6) In allen Angelegenheiten, z. B. der Abschließung von Verträgen, Auswahl der Agenten u. s. w., verständigen sich die Kantonsregierungen, theilen einander bezügliche Korrespondenzen mit und trachten überhaupt nach gemeinsamer möglichst günstiger und sicherer weiterer Ausbildung der Auswanderungsangelegenheit.

7) Dem Bundesrath wird von diesen Schlußnahmen Kenntniß gegeben und derselbe wird ersucht, den schweizerischen Konsulaten in Havre, in Belgien und in Nordamerika aufzutragen: a. den in Auswanderungsangelegenheiten sich an sie wendenden Kantonsregierungen die erforderlichen Dienste zu leisten. b. Den heimathlichen Regierungen Kenntniß zu geben, wenn in irgend einer Weise die abgeschlossenen Verträge nicht gehalten oder umgangen werden sollten. c. Zufällige Klagen von Auswanderern anzuhören, sie niederzuschreiben, die bezüglichen Beweismittel zu sammeln und an die heimathliche Kantonsregierung mit einem allfälligen Gutachten zu versenden. d. Den Regierungen Bericht zu geben, wenn nach ihren Erfahrungen günstigere Einrichtungen im Interesse des Auswanderungswesens getroffen werden können.

8) Jeder andern Kantonsregierung steht der Anschluß an diese Verabredung offen.

### Verschiedenes.

An die Lit. Redaktion des Colonisten in Bern.

Bruggen, den 1. Juni 1852.

Herr Redaktor!

Für die gefällige Zusendung Ihres gemeinnützigen, menschenfreundlichen Organs — des Colonisten — bin Ihnen von ganzem Herzen dankbar, und werde Sie bei erster Gelegenheit auch gebührend dafür honoriren. Leider konnte ich bis dahin, wegen überhäuftem Geschäften, nicht Zeit finden, einige praktische Erfahrungen, die ich in Amerika und auf der Reise gemacht, nebst den daraus zu ziehenden Anweisungen und Rathschlägen ic. zu veröffentlichen. Für diesmal stelle Ihnen frei, nachstehende Rede eines sogenannten „Wilden“ oder Indianerhäuptlings zur Belehrung über den Stand indianischer Civilisation in Ihrem „Colonisten“ zu veröffentlichen. Diesen Aufsatz habe ich entnommen dem „Ohio-Demokrat“ vom 5. Februar 1852.

Speech of a Menominee Chief to the Schollars of the Union School in New-Philadelphia.

„My friends, young friends, little friends; this is the first time in my life, that i was ever in a placé like this. Your fathers have given much time and money to prepare a beautiful house, in which you mai become wise, after the custom of your nation; my pale brotther has told me that your time is here given far this purpose. Times comes from the Great Spirit; use is not unwarthily — be faitful — be truthful, obei your officers, respect the ageelbe good and you will be happi the good are allwais happi. J shal no depart from you. J shal see you no more remember the friendship of your Red friend, remember his counsel. J saluto you all, Farewell, Farewell! Zu deutsch:

Haller'sche Buchdruckerei in Bern.

„Meine Freunde, junge Freunde, kleine Freunde! Dies ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich je in einem Plage war, wie dieser ist. Ihre Väter haben gegeben viel Zeit und Geld, ein solches schönes Haus zuzubereiten, in welchem Sie weiser werden mögen nach der Art Ihrer Nation. Mein bleicher Bruder hat mir gesagt, daß Ihre Zeit dazu angewendet wird. Die Zeit kommt vom großen Geiße. Gebrauchet sie nicht unwürdig! Seid treu! Seid wahrhaft! Gehorchet euern Obern! Habt Respekt vor dem Alter! Seid gut, und ihr werdet glücklich sein. Die Guten sind immer glücklich. Ich muß mich nun von euch trennen und werde euch nimmer sehen. Gedenket der Freundschaft eures rothen Freundes und vergesset nicht seinen Rath! Ich grüße euch Alle, lebet wohl!“

Mit Gruß und Werthschätzung!

E. Hausener.

**Bern.** Aus den Regierungsrathverhandlungen (vom 2. Juni) Dem Bunsche der Gemeinde Rütli bei Büren, ihr das 1050 Fr. betragende Vermögen des vor hundert Jahren ausgewanderten Samuel Ryz auszuliefern, um Reparationen an der Kirche zu bezahlen, wird entsprochen. (Vom 3. Juni.) Den Gemeinden Büren Melencried und Montsevelier wird die nachgesuchte Bewilligung zur Unterstützung von Auswanderern ertheilt.

— Herr Wältli, gewesener Lehrer und Dichter in Bern, ist glücklich in Birmingham bei Pittsburg angelangt. Er will nicht, wie er selbst noch in New-York Sinnes war, zurückreisen, denn es geht ihm in Pittsburg gut, hat daselbst seinen alten begüterten Vater gefunden, und bereits eine deutsche Schule errichtet. Seine Frau und Kinder werden ihm ehestens nachfolgen.

**Bremen.** In den ersten vier Monaten des laufenden Jahres wurden hier 18,216 Auswanderer in 105 Schiffen expedirt.

### Ankündigung.

In der Haller'schen Buchdruckerei in Bern ist erschienen und um 50 Centimen zu haben:

## Bilder aus Amerika, oder der kleine Amerika-Spiegel.

Inhalt: Ausführlicher Bericht und Originalbrief über Nordamerika von Ed. Hausener, gewesener Lehrer und Schulkommissär im Amt Laupen, Kantons Bern. — Originalbrief des Heinrich Braschler, gew. Lehrers an der Mädchen-Leuchtturmanstalt an dem Hargerswalden in Bern, aus Texas. — Charakter, Sitten und Lebensweise der Amerikaner. — Originalbrief des E. Hermann, gewesenen Drechslers in Rönz bei Bern, jetzt in der Colonie Donna Francisca in Südbrasilien. — Brief des Joh. Sauerbeck aus Donna Francisca. — Auszug aus einem Briefe des Johannes Ernst Weber, von Hariwangen, jetzt in Sandusky City im Staate Ohio. — Kurzgefaßte geographische Uebersicht über diejenigen Staaten der Union, nach welchen Deutsche und Schweizer am meisten auswandern: New-York, Pennsylvania, Ohio, Indiana, Illinois, Missouri, Iowa und Wisconsin, Michigan, Virginia, Kentucky, Tennessee, Nord-Carolina und Texas. — Das Kaiserthum Brasilien. Mit Berücksichtigung in dasigen Provinzen für Schweizer und Deutsche geeigneten Colonien und Ansiedlungsgebiete. — Auszug aus einem Bericht des Hrn. de Ruze, schweiz. Consuls in New-York.

Diese eben so lehrreiche als interessante Schrift, 54 Seiten groß Octav, Originalbriefe von ausgewanderten Schweizern, geographische Uebersichten über alle Theile Amerika's, Berichte der dortigen Consulats ic. enthaltend, ist zum Besten einer zahlreichen bedrängten Familie berechnet, welche nach Amerika auswandern will.

### Organ 3

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonnement  
Vierteljahr-Abonnement  
Einsparungsbücher  
einsparungsbücher  
mehrfachiger Wert  
tritt eine Preiserhöhung ein.

### Dr. 25.

Die Colon  
Paulo (Br  
diese Colon  
consul in M  
und andere

Eben so vor  
sich in einem Au  
meine Auswande  
Hrn. Dr. Büttne  
über die Colonie  
„Der erste  
obigen Bedingung  
Hrn. Senator V  
ferlich Brasil. Leg  
erwähnten Staat  
ziehung die nöthi  
gewährte, so wur  
der Centralpunkt  
der Jammer unter  
den Theuerung,  
Grunde wird es  
wanderern nicht  
die Entschlossenen  
gänzlich scheiteren  
untergraben, stürz  
selbst zusammen;  
reich, und die  
„Schlaverel und  
schah es auch, i  
Hamburg eintrafe  
selten, welche A  
entgegen geführt  
Auswanderung g

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Wiertel-Abonnement 1 „ 50 C.  
Einschickungsgebühr 14 C. die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preidermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Ausnahme.

Nr. 25.

Bern, den 18. Juni.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Die Colonie Bergueiro in der Provinz S. Paulo (Brasilien) mit Begutachtungen über diese Colonie vom schweizerischen Generalconsul in Rio de Janeiro, Hrn. Verret-Gentil, und andern Colonisten in der Colonie selbst.

(Vortsetzung.)

Eben so vorthellhaft wie der schweizerische Generalkonsul, spricht sich in einem Aufsatz von Hrn. Dr. F. Schmidt auch die „Allgemeine Auswanderungs-Zeitung“ in Rudolstadt, redigirt von den Hrn. Dr. Bättner und Traugott Fromme in Nr. 33 dieses Jahres über die Colonie Bergueiro aus. Hier heißt es:

„Der erste Auftrag, eine Uebersiedlung von 450 Köpfen unter obigen Bedingungen zu bewerkstelligen, lief im November 1846 vom Hrn. Senator Bergueiro, in der Provinz S. Paulo, bei der Kaiserlich Brasil. Legation in Hamburg ein; und da der Charakter des erwähnten Staatsmannes und großen Gutbesizers in jeder Beziehung die nöthige Bürgschaft für die Ausführung des Vorhabens gewährte, so wurden die erforderlichen Vorkehrungen getroffen, und der Centralpunkt zur Annahme der Leute nach Mainz verlegt, wo der Jammer unter den Tagelöhnern, in Folge der damals herrschenden Theuerung, den höchsten Grad erreicht hatte. Aus diesem Grunde wird es kaum nöthig sein, zu bemerken, daß es an Auswanderern nicht fehlte, und daß alle Mänke und Warnungen, welche die Entschlossenen von ihrem Vorhaben abwendig machen sollten, gänzlich scheiterten. Wo Mangel und Entbehrungen unser Dasein untergraben, stürzt das Gaukelspiel boshafter Eifersüchtigen in sich selbst zusammen; der Glaube an Verleumdung hat sein Ende erreicht, und die hohlen Phantasten mit ihren Schlagwörtern von „Sclaverei und Seelenverkauf“ müssen verkümmern. Deshalb geschah es auch, daß Ende März 1847 an 400 Rheinländer in Hamburg eintrafen, wozu sich noch 29 Personen aus Holstein gesellten, welche Anfangs April eingeschifft und ihrer Bestimmung entgegen geführt wurden. Die Bedingungen, unter welchen diese Auswanderung geschah, waren folgende:

1) Die Ansiedler, sämmtlich mit Zeugnissen ihrer Behörden versehen, wurden auf Rechnung des Unternehmers nach der Provinz S. Paulo in Brasilien übergesiedelt und blieben für die Auslagen haftbar, mit Ausnahme derjenigen Summe, welche auf die Kinder von 5 bis 12 Jahren fiel, und bei diesem ersten Versuche von der Regierung in Rio de Janeiro übernommen und bezahlt wurde.

2) Nach glücklicher Ankunft der Leute in S. Paulo sollte ihnen eine den Kräften jeder Familie angemessene Zahl Kaffeebäume zur Besorgung übertragen und die Hälfte des jährlichen Ertrags mit ihnen getheilt werden.

3) Wohnung, Nahrung und Kleidung sollten ihnen anfänglich gereicht, der Verlauf der beiden letzteren Gegenstände aber angerechnet werden, unter der Bedingung der Wiedererstattung aller Kosten binnen Verlauf dreier Jahre, womit dann auch das bis dahin bestandene contractliche Verhältniß zu Ende gehen sollte.

4) Zur Erzielung der nöthigen Lebensmittel sollte jeder Familie eine hinreichende Strecke Landes angewiesen und von ihr bebaut werden, theils um den eigenen Bedarf damit zu besiedigen, theils um den Ueberschuss auf den Markt zu bringen.

Auf diese Bedingungen hin wurde die Uebersiedlung vollbracht, und mit ihr war Alles geschehen, was man von einer geregelten Auswanderung erwarten kann. Schon vor der Abreise unserer Landsleute aus der Heimath wurden die Schiffe zu ihrem Empfange hergestellt, und mit dem besten Proviant auf vier Monate versehen. Im Hafen von Santos nach ungemein schneller Uebersahrt angelangt, fanden sie herzlichem Willkommen, und alle Anstalten zu ihrer Aufnahme und Verpflegung waren getroffen. In keiner Beziehung zeigte sich Mangel; jedes Verhältniß war zuvor geregelt und bestimmt. Alle mit der Auswanderung nach andern Ländern verknüpften tausendfältigen Sorgen, welche hauptsächlich aus Ungewißheit entspringen und den Ansiedler in jeder Richtung, ja bei jedem Schritte zu begleiten pflegen, fielen hinweg; Mißgriffe waren nicht möglich, und sowohl vollkommene Anordnung in menschlichen Dingen möglich ist, war sie hier erreicht.

In dieser Beziehung also blieb auch nicht der geringste Zweifel über das Gelingen des Unternehmens übrig; aber unter den vier zusammengewürfelten Elementen konnten Streitigkeiten und Zerwürfnisse unter sich, oder mit dem Unternehmer ausbrechen, und die gute Saat im Keime ersticken. Leider war in dieser lästigen Frage keine schnelle Lösung möglich, und erst nach Verlauf einiger Monate, vielleicht eines Jahres, konnte man darüber beruhigt werden, so daß nichts weiter übrig blieb, als mit Geduld sich zu wappnen, und den Ausgang der Fügung Gottes anheimzustellen. Erst im Juni 1848 kam auch, wie gesagt, der erste Bericht von Herrn Krüger, Director der Colonie Nova Germania in S. Paulo an, und enthielt folgende erfreuliche Nachrichten:

„Im Juni 1847 erfolgte die Ankunft von 422 deutschen Ansiedlern in Santos, von welchen nur 21 daselbst zurückblieben. Die übrigen 401 Personen wurden nach ihrem künftigen Aufenthalte in der Nähe von Ilmoetra gebracht, während der Reise gut verpflegt, und nach einigen Wochen Rast in 34 Wohnungen aufgenommen, wo sie je 2 und 2 Familien in einem Hause beisammen leben.

Sobald dies geschehen war, wurde ihnen eine Kaffeepflanzung angewiesen, auf welcher sie Ernte hielten, und über 20,000 Alqueiren (zu etwa 60 bis 65 Pfd.) Bohnen sammelten, wovon ihnen die Hälfte laut Uebereinkunft, als Eigenthum verblieb. Nach vollbrachter Ernte wurde jeder Familie eine ihren Kräften angemessene Zahl Kaffeebäume zu weiterer Beförderung übertragen, gleichwie auch das nöthige Land zur Erzielung ihrer Lebensbedürfnisse angewiesen, begleitet von andern Gaben, die sie mittelst ihrer Hände Arbeit noch nicht erlangen konnten.

Mit Ausnahme der Ueberfahrtskosten für Kinder von 5—12 Jahren, deren Entrichtung die Regierung auf eigene Kosten übernahm, sind zwar die Ansiedler für die übrigen Auslagen haftbar; allein ihre jetzige Stellung ist der Art, daß sie in weiteren zwei Jahren im Stande sein werden, ihre Schulden abzutragen. Unter den Eingewanderten befanden sich leider viele Handwerker, die zum Feldbau nicht geeignet waren. Um daher auch für diese Leute zu sorgen, wurden eine Tischlerei, Gerberei und Schmiede eingerichtet, und mit allem Nöthigen versehen, während auch andere Professionisten in kleinerem Maßstabe Beistand erhielten.

Zur Erhaltung der Ordnung und des gegenseitigen Vertrauens erwählten die Ansiedler einen aus drei Bürgermeistern bestehenden Rath, welchem folgende Amtspflichten übertragen wurden:

- 1) Die allgemeinen Interessen der Colonie sowohl, als die jedes einzelnen Ansiedlers zu wahren.
- 2) Ruhe und Stillschkeit zu erhalten.
- 3) Justiz- und Criminalfälle, bei welchen die Ortsobrigkeit nicht einschreitet, dem Rathe zur schiedsrichterlichen Schlichtung zu überlassen.

Diesem Rathe ward ferner die Befugniß gegeben, Verwese zu ertheilen, Geld- oder Arbeitsstrafen zu erkennen, und endlich über Verwelsung aus der Colonie zu entscheiden, wo die letztere, des allgemeinen Wohles wegen, nöthig sein sollte. Ein Arzt ist angestellt, um die Colonie jede Woche zwei Mal zu besuchen, und hat überdies die Verpflichtung übernommen, auch jedes Mal außer der Zeit zu erscheinen, wenn er gerufen wird. Zum Unterrichte der Jugend ist eine Elementarschule errichtet worden, in welcher 74 Kinder erzogen werden. Der katholische Theil der Ansiedler hört Messe in der Kirche zu Ilmoetra, und die Protestanten haben ein vorläufiges Bethaus nebst einem Geistlichen zu ihrer Verfügung. Für beide Religionsverwandte werden Tempel auf der Colonie errichtet. Schon seit einigen Monaten haben die Ansiedler Reis und Bohnen im Ueberflusse auf ihren eigenen Feldern geerntet, und

eben sind sie auch mit der Einbringung von Welschhorn beschäftigt. Schweinefleisch und Speck werden sie auch bald in Menge haben, so daß die Colonialverwaltung in kurzer Zeit nur noch einige Araber Zucker und das nöthige Salz wöchentl. zu liefern haben wird, da alle übrigen Nahrungsmittel schon im Ueberflusse vorhanden sind. Der Colonie stehen glückliche Aussichten bevor.“

(Fortsetzung folgt.)

### In New-York gelandete Schiffe,

vom 7. bis 14. Mai 1852.

von	Reisetage.
Havre (7), Am. Schiff Eastern Duenn, Ross, 424 Pass.	?
Liverpool, Am. Schiff Florida, Witté, 480 Pass.	27
Rotterdam, Am. Bark Marie Magdalene, Poyten, 140 P.	30
Dublin, Brit. Bark Wawa, James, 274 Pass.	20
Liverpool (8.), Am. Schiff Art Union, Stubbs, 288 Pass.	25
Bremen, Bremer Schiff Humboldt, Becken, 261 Pass.	38
Gork, Brit. Bark Swan, Lunbridge, 94 Pass.	35
New-Castle (9.), Preuß. Schiff Der alte Agent, Schulz, ? P.	34
Antwerpen, Am. Schiff Cotton Planter, Hayden, 215 Pass,	27
London, Am. Schiff Jamestown, Homann, ? Pass.	28
Havre, Am. Schiff Hungarian, Patterson, 584 Pass.	28
Gork, Brit. Schiff St. Lawrence, Torrens 263 Pass.	31
Bristol, Brit. Bark Cosmo, Duterbridge, 128 Pass.	36
Bremen, Bremer Bark Johann Georg, Wessels, 151 Pass.	33
Galway, Brit. Bark Albion, Bell, 146 Pass.	34
Bremen, Bremer Bark Juno, Edvard, 194 Pass.	50
La Rochelle, Am. Bark St. Merrill, Means, ? Pass.	35
Bremen (10.), Brit. Schiff Alexander Edmonds, Mustart, 241 P.	38
„ Bremer Bark Theod. Körner, Schierenberg, 180 P.	42
Liverpool (11.), Am. Schiff Falcon, Wade, 300 Pass.	45
New-Castle, Preuß. Bark Teutonia, Lange, 1 Pass.	38
Hull, Brit. Bark Ross, Brown, 158 Pass.	32
Galway, Brit. Brigg Atkinson, Jackson, 124 Pass.	32
Liverpool (12.), Brit. Schiff Arcan, Miles, 212 Pass.	28
New-Castle, Preuß. Schiff Caesar, Scharian, ? Pass.	70
„ Brit. Bark Forager, Spendlow, 7 Pass.	92
Limerick, Brit. Bark Foam, Genys, 142 Pass.	42
Bremen, Oldenb. Bark Georg, Thöle, 137 Pass.	34
Sunderland, Brit. Brigg Fuchsta, Haran, 3 Pass.	39
Hamburg, Schwed. Brigg Hilbing, Miller, 97 Pass.	41
Bremen (13.), Am. Postdampfer, Washington, Fitch, 135 P.	15
Liverpool, Am. Packetschiff De Witt Clinton, French, 600 P.	35
London, Am. Packetschiff Victoria, Champion, 380 Pass.	30
Liverpool, Am. Schiff Condor, Barstow, 245 Pass.	31
„ Brit. Bark Atala, Thompson, 294 Pass.	42
Laurvig, Norw. Bark Urania, Targensen, 13 Pass.	44
New-Castle, Br. Brigg W. S. Angus, Clerfon, 1 Pass.	68
Limerick, Brit. Brigg Ellen Forestal, Bunbury, 178 Pass.	37
Bremen, Hannov. Schon. Batticus, Köllebed, 78 Pass.	50
Liverpool (14.), Brit. Dampfer Great Britain, Mathews, 165 P.	13 1/2
Bremen, Bremer Bark Figaro, Beckmann, 94 Pass.	60
Rostock, Brigg Alte Peter, Andres, mit Pass.	40
Bremen, Bremer Brigg W. Schulhoff, Ebberfeld ? Pass.	50

Original  
in der  
Ohio, a  
Muegg

Ihr wer  
doch wenigst  
Euch nicht fr  
entschuldigen  
Familie nach  
und wenn id  
Reise waren.  
Wir wol  
Umstände mac  
Seereise ist m  
seinen Füssen  
Brief zu schre  
Eisch sitzen ka  
keinen Augenb  
Bevor ich  
geben, wo un  
Wir sind  
vorige Woche  
hijige Nerven  
sein, sie ist so  
verlassen könn  
selbst glaubt n  
Allgütige und  
dem Hinterber  
Herrn Wilken  
Unser seht  
York, im Sta  
da einen Platz  
fer; er hatte  
wohnte er selb  
etwa 1 1/2 Stun  
ben ihm nicht  
so kaufte er tr  
seinem Platz a  
Wir vern  
als wir ab dem  
gesellschaft tren  
in Manditen r  
silon an und ä  
ten Wirth Eyr  
mann, der un  
fernten Mandi  
famen; wir w  
lich empfangen  
Der Bäte  
Lehen nehmen,  
befahen wir es  
Den 26. J  
ab, daß er in  
dahin aber mü  
Kauf verschreib  
Kaufbrief zu so  
einen halben J

Welschkorn beschliffelt. bald in Menge haben, eilt nur noch einige An- entlich zu liefern haben von im Ueberflusse vor- Ausfichten bevor."

**Originalbrief von Friedrich Stigrist, früher in der Plötschweid ob Niggisberg, jetzt im Staate Ohio, an seine Verwandten zu Fultigen, Gemeinde Nüeggisberg.**

Sonnenberg, den 22. Wintermonat 1851.

Werther Vetter. Christian, Base Elisabeth!  
Theure Verwandte und Bekannte!

Ihr werdet uns vielleicht hart beschuldigen, uns gar tod, oder doch wenigstens glauben, wir haben Euch ganz vergessen, daß wir Euch nicht früher geschrieben haben, aber Ihr würdet uns leicht entschuldigen können, wenn Ihr wüßtet, was das ist, mit einer Familie nach Amerika, fast 2000 Stunden von Euch, zu reisen, und wenn ich Euch sage, daß wir beinahe 10 Wochen auf der Reise waren.

Wir wollten von New-York aus schreiben, allein Zeit und Umstände machten es unmöglich, denn nach einer 50 Tage langen Seereise ist man den ersten Tag, wenn man wieder feste Erde unter seinen Füßen fühlt, zu verwirrt im Kopf, um einen vernünftigen Brief zu schreiben, jetzt aber, wo ich wider unsern eignen Tisch sitzen kann, und meine Gedanken geregelter sind, säume ich keinen Augenblick, Euch zu schreiben.

Devor ich Euch die Reise beschreibe, will ich Euch Auskunft geben, wo und wie wir uns befinden.

Wir sind, Gott sei Dank, gesund, außert die Mutter war vorige Woche so krank, daß wir glaubten, sie sterbe; sie hat das hitzige Nervenfieber, doch jetzt scheint sie der Gefahr entronnen zu sein, sie ist so schwach, daß sie noch unmöglich das Bett ohne Hülfe verlassen könnte; wie es noch mit ihr kommt, ist Gott bekannt; sie selbst glaubt nicht, daß sie wieder gesund werde. Möge doch der Allgütige uns mit einer solchen Prüfung verschonen, die uns mit dem Hinsterben unser so lieben Mutter auferlegt würde! doch des Herrn Willen geschehe, und nicht der unsrige.

Unser jetziger Aufenthaltsort ist etwa 120 Stunden von New-York, im Staate Ohio; die Gegend heißt Sonnenberg, wir haben da einen Platz gekauft, und zwar gerade von unserm Vetter Stauffer; er hatte seit einem Jahr einen Lehenmann darauf, vorher wohnte er selbst da, seit einem Jahr wohnt er jetzt aber in dem etwa 1 1/2 Stund entfernten Städtchen Manditen, weil das Landlehen ihm nicht mehr gefiel; denn er ist sehr fett und hat kein Kind, so kaufte er im genannten Städtchen einen Gasthof, und zog ab seinem Platz auf denselben.

Wir vernahmen schon in der Stadt Massilon oder Meslen, als wir ab dem Kanal kamen, und uns von unsrer bisherigen Reisegesellschaft trennten, daß uns der Stauffer schon lange erwartete, und in Manditen wohnte. Wir langten den 23. Herbstmonat in Massilon an und übernachteten dort bei dem mit Stauffer gut bekannten Wirth Spuhler, Morgens den 24. nahmen wir einen Fuhrmann, der uns, sammt unserm Gepäck, nach dem 4 Stunden entfernten Manditen führte, wo wir etwa um 12 Uhr Mittags ankamen; wir wurden von Stauffer und seiner Frau sehr freundschaftlich empfangen, auf's Beste bewirthet und bewillkommt.

Der Vater sagte nun, er wolle einen Platz kaufen, oder ein Lehen nehmen, und da der Stauffer sein Gut verkaufen wollte, so besahen wir es, und da es uns sehr gut gefiel, so kauften wir's.

Den 26. Herbstmonat fand Stauffer sich mit seinem Lehenmanne ab, daß er in Zeit 6 Wochen aus dem Hause ziehen mußte, bis dahin aber müssen wir beisammen sein. Den 27. ließen wir den Kauf verschreiben, wozu der Notar ins Haus berufen wurde den Kaufbrief zu schreiben, und dieses alles kostete uns 18 Sp., oder einen halben Dollar, und den Stauffer eben soviel; denn hier in

Amerika ist es nicht Gebrauch, nur für die Sesselherren und Dintenschläder zu arbeiten, wie bei Euch.

Den 30. Herbstmonat, nachdem wir uns eine Woche bei unserm Vetter Stauffer aufgehalten hatten, zogen wir auf den Platz, welcher 1 1/2 Stund von Manditen entfernt ist, wie ich schon vorher bemerkt habe.

Der Platz, den wir gekauft haben, ist 83 Acher groß, wovon 63 Acher schönes Matt- und Ackerland, und 20 Acher schöne Waldung; es ist alles an einem schönen viereckigen Stück, und ganz eben; es sind 10 Acher Weizen angeßt, und befindet sich ein prächtiger Obstwachs darauf, bestehend aus 235 Apfel- und Birnenbäumen von den besten Sorten, 70 Pfirsichbäume und 40 junge Kirschbäume; es befindet sich auch ein gutes, schönes Farmhaus, und eine im Jahr 1847 neubauete Scheune darauf.

Aber Ihr müßet Euch unser Haus nicht etwa vorstellen, wie die „Spiral“ auf dem Thurnenmoos, denn unser Haus ist von mittlerer Größe, wie sie hier sind, zwei Stockwerk hoch, unten sind 3 Zimmer und eine Küche mit Kamin, der obere Raum ist noch nicht ganz ausgemacht, und wurde bis dato zum Aufbewahren des Getreides benugt. Das Haus ist auf allen 4 Seiten mit Wetterbort eingemacht, und an 2 Seiten weiß angestrichen; es befindet sich auch ein guter Keller darunter.

Die Scheuer ist auch ziemlich gut eingerichtet, sie ist 60 Fuß lang und 36 Fuß breit, es ist ein ziemlich gut eingerichteter Pferde stall, ein großes Tonn und ein zweifacher Viehstall dabel; auch geht eine Einfahrt über das Tonn hinein, wie wir es in der Plötschweid auch hatten. Die Ställe und das Tonn sind auf 3 Seiten fast ganz mit gehauenen Steinen gemauert, es ist auch gutes Wasser beim Haus und bei der Scheuer; auch befinden sich mehrere kleine Gebäude auf meinem Gute, ein Wagenstopp, ein Häuschen zur Aufbewahrung des Welschkorns, u. s. w.

Zum Plage haben wir bekommen einen neuen Pflug, eine Rönndle, 40 Zentner Heu und das Stroh.

Dieses Heumwesen kauften wir für 2500 Thaler, oder 12,000 Bernpfund.

Von der Kaufrezanz brauchen wir keinen Zins, sondern alle Jahre, was wir erübrigen, können wir abbezahlen; denn hier ist es nicht Mode, daß man nur für die Zins arbeiten muß.

Das Land ist hier schon ziemlich theuer, von 30 bis 35 Thaler der Acher; es ist aber eine schöne und gesunde Gegend, und das Land ist sehr gut; man sagt, der Sonnenberg sei die schönste Gegend im Staate Ohio.

Wir hätten nicht weit von hier, in Regerswyl und in der Steinfreek viel wohlfeiler Land kaufen können; allein es gefiel uns hier besser.

Ich war am 26. Herbstmonat in Regerswyl bei dem Alois, welcher dort wohnt und sich glücklich schätzt; er konnte fast nicht begreifen, wie wir ihm so geschwind nach Amerika folgen konnten, und kam vor Freude fast außer sich.

Regerswyl ist 8 Stunden von hier entfernt, ich besah dort einen Platz, den man für 3000 Thaler hätte kaufen können, derselbe war 200 Acher, wovon 150 gutes, geklärtes Matt- und Ackerland, mit Haus, Scheuer, prächtigen Bäumen, und 50 Acher schöne Waldung, alles an einem Stück und ganz nahe am Städtchen; ich glaube, wenn der Vater nicht schon gekauft hätte, als ich zurück kam, wir wären dorthin gegangen.

Was das Land und die Leute anbetrifft, so glaube ich nicht, daß wir es irgendwo besser angetroffen hätten, als hier, wo wir sind; es hat hier auf dem Sonnenberg beinahe alles Schwelzer, die schon seit langer Zeit hier im Lande sind. Es sind Bauern; denn arme Leute habe ich noch keine gesehen, so lange wir in Amerika sind; von Bettlern weiß man hier nichts. Der ärmste Mann und

**Die Schiffe,**

	Reisekops.
124 Pass.	?
Pass.	27
ken, 140 P.	30
	20
s, 288 Pass.	25
61 Pass.	38
	35
Schulz, ? P.	34
m, 215 Pass.	27
Pass.	28
Pass.	28
Pass.	31
Pass.	36
, 151 Pass.	33
	34
Pass.	50
Pass.	35
Mustart, 241 P.	38
Hierenberg, 180 P.	42
00 Pass.	45
Pass.	38
	32
Pass.	32
12 Pass.	28
Pass.	70
7 Pass.	92
	42
Pass.	34
Pass.	39
7 Pass.	41
Pitich, 135 P.	15
French, 600 P.	35
380 Pass.	30
Pass.	31
Pass.	42
Pass.	44
1 Pass.	68
h, 178 Pass.	37
78 Pass.	50
Mathews, 165 P.	13 1/2
Pass.	60
	40
d ? Pass.	50

kleinste Gutsbesitzer, der hier herum ist, ist unser nächster Nachbar, ein Wiedertäufer, auch vom Canton Bern, Namens Jakob Rusbaum. Dieser Mann erzählte mir, er sei vor 9 Jahren mit seiner Familie, einer Anzahl kleiner Kinder, nebst einer Reiseschuld von 125 Thalern in das Land gekommen; jetzt hat er ein Plätzchen von 10 Acker, worauf er sich 3—4 Röhre hält, und Brod genug hat; er kaufte diese 10 Acker mit Haus und Scheuer um 400 Thaler; dieses hat er abbezahlt und besitzt noch im Staat Indiana ein Stück Land von 80 Acker; er will im Frühling darauf ziehen. Dieser Mann schlachtet diesen Herbst ein Hind und 5 Schweine.

Ihr schmeicheltet uns draussen, daß Ihr dann unsren Nachrichten trauen und glauben werdet, und darin betrüget Ihr Euch nicht, denn ich schreibe, wie es ist, und so kann ich Euch unmöglich etwas anderes schreiben, als daß wir Gott von ganzem Herzen danken, daß er uns in dieses Land geführt hat; denn wenn wir gesund sein können, so haben wir es schon jetzt weit besser, als draussen; freilich müssen wir jetzt frisch wieder vorn anfangen, und es geht an ein Geldausgeben; aber die Nahrungsmittel sind sehr wohlfeil, und der Verdienst gut; ein Bauernknecht hat hier jährlich 80—120 Thaler Lohn, und dazu eine Kost, wie bei Euch ein Herr.

Ich, der Johann und Christian, sind auf der Arbeit; ich bin bei Stauffer in Mandlen; der Johann ist auch dort bei Stauffers Schwager, und der Christian ist sonst bei einem Bauer; wir hätten schon die erste Woche alle auf die Arbeit gehen können, aber will die Mutter krank ist, so mußte ich helm.

Die Nahrungsmittel, welche wir, seitdem wir hier sind, kaufen mußten, kosteten uns nicht soviel, als uns draussen in 14 Tagen die Hauskosten gekostet hätten; denn wenn ich Euch schreiben würde, was unsere Nachbarn uns alles bringen, Ihr würdet sagen, es wäre die größte Unwahrheit.

Amerika ist ein Land, wo der Arbeiter etwas vor sich bringt, könne er ein Handwerk oder nicht; denn hier ist der der geachtetste, der häuslich und arbeitsam ist und rechtschaffen handelt. O Ihr jungen fleißigen Burschen, die Ihr draussen um ein geringes Löhnlein eure besten Kräfte aufopfert und im Alter nichts habt, wie in einer kurzen Zeit hätte Ihr hier soviel erworben, daß Ihr dem Alter getrost und sorgenfrei entgegen sehen könntet!

Eine genaue Schilderung von dem hiesigen Leben zu geben, dazu bin ich noch zu wenig lange hier und zu wenig erfahren; ich will es später thun, wenn mich Gott gesund sein läßt.

Ich muß doch noch sagen, was wir vorläufig für Vieh haben; wir haben 3 Pferde und 2 Röhre; die Röhre kosten 10—16 Thaler, die Pferde 40—150 Thaler das Stück. Wenn ich euch alles schreiben wollte, wie es hier ganz anders ist, als draussen, es würde viel zu lange gehen.

Keine Emdre ist mehr hier, wie man sich draussen vorstellt und wie es in den innern Staaten der Fall ist; fast alles wird hier mit der Maschine gemacht und auf eine ganz leichte Art gearbeitet; ein Mann pflügt mit 2 Pferden allein; gedroschen wird alles mit der Maschine; 6 Mann mit 8 Pferden dreschen in einem Tag 60—70 Malter Weizen; auch das Holz lassen viele durch Maschinen sägen. Auch hat es sehr viele Eisenbahnen; wir haben bis auf die nächste Eisenbahn 2 Stunden oder 6 Meilen; eine neue soll nächsten Frühling ganz nahe bei unserm Plage vorbei errichtet werden; da gibt es dann Thaler zu verdienen.

Zur Kirche gehen wir in Mandlen; es sind zwar auch noch nähere Kirchen, eine bloß anderthalb Meilen von hier, wo alle drei Wochen deutsch gepredigt wird; wir gehen aber lieber nach Mandlen, weil dort ein sehr geschickter Pfarrer ist; auch die Schule ist ganz in der Nähe. Das nächste Städtchen bei uns ist Dover; es

ist eine kleine Stunde von uns entfernt; dort kann man alles kaufen und verkaufen, was man zum Unterhalt nöthig hat, wie auch zum Erwerb.

Ich will nun abbrechen, sonst werde ich nie fertig; denn um fertig zu werden, hätte ich nöthig, ein paar Abende zu Euch zum „Abendst“ zu kommen, welches auch geschehen würde, wenn ich dann jeden Morgen wieder hier wäre; denn um draussen zu bleiben, fühle ich nicht im mindesten Lust und auch keines von uns allen.

Was die Reise anbetrifft, so ist die eine beschwerliche Sache für Familien mit kleinen Kindern, das haben wir erfahren; hingegen für junge Burschen ist es gar nichts anders, als eine Freude.

Ich will Euch noch eine kurze Beschreibung von unsrer Reise geben. Den 18. Jull, wo wir von Euch fort gingen, kamen wir Abends nach Solothurn, wo wir in einem Gasthof zunächst dem Thor übernachteten, Morgens den 19. bestiegen wir schon um vier Uhr die Kutsche und fuhren auf Basel zu, wo wir noch bei Tageslicht ankamen, daselbst logirten wir im Gasthof zum rothen Ochsen Morgens den 20. bestiegen wir schon wieder in aller Frühe unsre Kutschen, die uns nach dem Eisenbahnhof führten, welcher 1 1/2 Stunden von der Stadt entfernt ist; er befindet sich im badischen Gebiete. Circa eine Stunde von der Stadt überschritten wir die Grenzen unsres schweizerischen Vaterlandes und sagten ihm das letzte Lebewohl.

(Schluß folgt.)

**Abonnementsanzeige.**

Der „Colonist“ wird auch im zweiten Semester dieses Jahres fortfahren zu erscheinen. Er wird seiner Aufgabe gemäß, wie er es in seiner ersten Nummer versprochen (6. Juni 1851), fortfahren, die Auswanderer zu belehren und über Alles aufzuklären, was ihnen von Nutzen oder Nachtheil auf der Reise und bei'r Ansiedlung sein kann; er wird sie durch Warnungen und gut gemeinte Rätze vor den Folgen fremden Eigennuzes, so viel an ihm, zu bewahren trachten; er wird ferner über die besten und sichersten Reiserrouten nachforschen, sich mit guten und soliden Schiffseignern, Capitänen, Gesellschaften und Vereinen bekannt machen, und je-wellen das Ergebnis den Auswanderern getreulich mittheilen; er wird unverholen vor schlechten Agenturen und Mältern, welche die Auswanderer ins Verberben führen, warnen, und dagegen gute Institute, Gesellschaften und Vereine, die den Auswanderern offenbar Vortheile bringen, anempfehlen. Ueber die besten und für Schweizer geeigneten Ansiedelungspunkte wird der „Colonist“ wahrheitsgemäß Alles so getreulich einberichten, als es in seinen Kräften steht.

Wahrheitsgetreue Originalbriefe und Aufsätze aus allen Theilen des großen Amerikas sollen Licht und Schattenseiten dort aufdecken, und alle Theile Amerikas, von Ost bis West, — von Süd bis Nord aufhellen. Ferners sollen auch interessante Erzählungen aus Amerika, aus dem Reise- und Seeleben nicht ausbleiben.

Wir bitten alle Freunde der Auswanderung und überhaupt alle Menschenfreunde, denen die Schicksale und das Wohlergehen unsrer Auswanderer am Herzen liegt, um thätliche Unterstützung und Beihülfe unsers Unternehmens und laden ein zu zahlreichem Abonnement.

Man abonniert in der Haller'schen Buchdruckerei in Bern und auf allen Postämtern, auf diesen Leitern jedoch nur halbjährlich.

Das Abonnement ist jährlich	6 Fr.
„ „ „ halbjährlich	3 Fr.
„ „ „ vierteljährlich	1 Fr. 50 Cent.

Die Redaktion des Colonisten.

**Organ**

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonne-  
ment  
Viertel-Abonne-  
ment  
Einrückungsgebühren  
einspaltige  
mehrmaliger  
teilt eine Pre-  
ein.

**Nr. 26.**

**Die Colo**

(Mit Begutachtung  
Consul in Rio

Der schweizer  
Allgem. Ausw.  
Autoritäten für  
Gedanken der  
isch durch Ori-  
kräftigt. Wir  
fürzlich in der  
Schrift, bestellt  
Ihr erster glänz-  
dieser Schrift

Aus einem S

„Da ich je  
Abschiede verfu-  
so entbehrliche  
würde, wenn  
unsere nothleid-  
Briefe habt Ihr  
mit diesen Zelle  
so weit es in n  
wundern, wenn  
wir empfangen,  
Iri wir überhä-  
kunft abgehalten  
alle Wohlthaten  
thäter an uns t

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertelj.-Abonnement 1 „ „  
Einrückungsgebühr 14 C. die  
einzelne Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Pretermäßigung  
ein.

Wahrscheinlichste Original-  
briefe und beschreibende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 26.

Bern, den 25. Juni.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Die Colonie Bergueiro in der Provinz S. Paulo (Brasilien).

(Mit Begutachtungen über diese Colonie vom schweizerischen General-Consul in Rio de Janeiro, Hrn. Perret-Gentil u. a., so wie auch von Colonisten in der Colonie selbst.)

(Vorfesung.)

Der schweizerische General-Consul, Herr Perret-Gentil, die Allgem. Ausw.-Zeitg. und Hr. Dr. F. Schmied sind hinreichende Autoritäten für die Wahrheit, die Richtigkeit und das vortreffliche Gedeihen der Colonie Bergueiro. Dies wird aber auch noch praktisch durch Originalbriefe von Colonisten in der Colonie selbst bekräftigt. Wir ertheben nachfolgend einige dieser Briefe aus der kürzlich in der priv. Hofbuchdruckerei in Rudolstadt erschienenen Schrift, betitelt: „Die geregelte Auswanderung nach Brasilien und ihr erster glänzender Erfolg;“ und lassen dann noch einiges aus dieser Schrift selbst folgen.

Aus einem Schreiben von Martin Fischer an seine Verwandte im Großherzogthum Hessen, datirt

Almoetra (S. Paulo) im März 1848.

„Da ich jetzt an Ort und Stelle bin, und Euch bei meinem Abfchlede versprach, die Wahrheit über meinen Zustand zu schreiben, so entledige ich mich dieser Pflicht, die ich jedoch nicht erfüllen würde, wenn mich nicht die Liebe zu Euch und das Mitleid mit unsern nothleidenden Landsleuten dazu bewegte. In meinem ersten Briefe habt Ihr bloß meinen Gesundheitszustand vernommen, und mit diesen Zeilen wollte ich Euch auch mein jetziges Glück schildern, so weit es in meinen schwachen Kräften steht. Ihr würdet Euch wundern, wenn Ihr gesehen, mit welcher Liebe und Freundschaft wir empfangen, mit welchen Geschenken an Früchten verschiedener Art wir überhäuft, und welche Mahlzeiten zur Feter unserer Ankunft abgehalten wurden. O, Ihr Lieben! ich bin zu schwach, Euch alle Wohlthaten vor Augen zu stellen, die unser Herr und Wohlthäter an uns that. Selbst kam er an unser Schiff, bewillkommte

uns mit freundlichem Gemüthe, sonderst die Kranken von den Gefunden, nahm jene in sein Bohnhaus auf, versorgte sie mit Arzt und Arznei, und allen der Gesundheit zuträglichsten Lebensmitteln. Nach acht Tagen Ruhe traten wir die Reise in unser jetziges Vaterland an, welches ungefähr 50 Stunden von Santos, und 2 1/2 Stunden von der kleinen Stadt Almoetra entfernt ist. Wir legten die kurze Strecke in 14 Tagen zurück; und da unsere Wohnungen noch nicht ganz fertig waren, nahm uns Hr. Bergueiro in seinem eignen Landhause auf, wo wir abermals 14 Tage ausruhen durften. Auf dieser Landreise hierher hatte uns nichts gemangelt. Fleisch, Reis, Bohnen, Brod, Kaffee, Zucker und Tabak bekamen wir in genügender Menge, und jeden Abend ein Haus zur Herberge. Während unserer Ruhetage wurden unsere Wohnungen fertig, ohne daß wir Hand anzulegen brauchten, worauf wir Einzug hielten. Gleich darauf wurden uns bestimmte Abtheilungen auf der Kaffeepflanzung angewiesen, wovon 12,000 Bäume \*) zur Beforgung auf meine Familie fielen. Der Ertrag davon gehört mir zur Hälfte, und da wir täglich 30 Alqueiren pflücken können, so sind jedesmal 15 davon unser Eigenthum.“

„Der Kaffeebaum ist mit einem Kirschbaume zu vergleichen; aber ohne Stamm, da die Aeste von der Erde in die Höhe steigen. Er erreicht nur die Höhe eines niedern Stockwerkes, sitzt voller Zweige, die eben so dicht mit Früchten besetzt sind, wie bei Euch die Kirschensträucher, welche die Händler zusammen binden. Auch sehen die Früchte eben so aus, wie Kirschfrüchte, so roth und so dick; ihr Fleisch ist sehr süß, aber der Kern spaltet sich in zwei Theile und dies sind die Kaffeebohnen. Die Bäume selbst stehen in schöner Ordnung, wie bei Euch die Weinreben, aber viel weiter auseinander. Keine Bearbeitung ist vonnöthen; nur hie und da, wo unten ein Busch sich zeigt, wird er weggehauen. In einem Jahre haben wir drei Ernten zu erwarten, und die Schönheit des Baumes ist fast unbeschreiblich. Beständig grüne Blätter, weiße Blüten,

\*) Diese Familie bestand aus 9 arbeitsfähigen Köpfen.

... kann man alles kaufen  
... thig hat, wie auch zu...

... nicht fertig; denn um  
... r Abende zu Euch zum  
... n würde, wenn ich dann  
... raufen zu bleiben, fühle  
... von uns allen.

... eine beschwerliche Sache  
... den wir erfahren; hin-  
... anders, als eine Freude.  
... bung von unsrer Reise  
... ort gingen, kamen wir  
... Gasthof zunächst dem  
... gen wir schon um vier  
... wo wir noch bei Tages-  
... Hof zum rothen Ochsen  
... r in aller Frühe unsre  
... führten, welcher 1 1/2  
... endet sich im babilöchen  
... dt überschritten wir die  
... und sagten ihm das

... ige.

... welten Semester dieses  
... seiner Aufgabe gemäß,  
... rochen (6. Juni 1851),  
... id über Alles ausführlich  
... auf der Reise und bel'r  
... arnungen und gut ge-  
... nuztes, so viel an ihm,  
... die besten und sichersten  
... soliden Schiffseignern,  
... kannnt machen, und je-  
... getreulich mittheilen; er  
... und Mältern, welche die  
... en, und dagegen gute  
... n Auswanderern offen-  
... ber die besten und für  
... wird der „Colonist“  
... hten, als es in seinen

... ussätze aus allen Theil-  
... Schattenseiten dort auf-  
... des West, — von Süd  
... interessante Erzählungen  
... nicht ausbleiben.

... derung und überhaupt  
... und das Wohlergehen  
... thätliche Unterstützung  
... aben ein zu zahlreichem

... Buchdruckerei in Bern  
... jedoch nur halbjährlich,  
... 6 Fr.  
... 3 Fr.  
... 1 Fr. 50 Cent.  
... des Colonisten.

und allezeit weiße und rothe Kirschchen! Aber kein Baum entblättert sich in Brasilien, weder Stauden noch Gräser verlieren ihre Farbe, und Blumen tausendertei bieten unsern Augen vielfaches Vergnügen dar. Ihr glaubt vielleicht, wenn ich mir alle Lebensmittel nebst andern Bedürfnissen angeschafft habe, so würde mir auch nichts mehr übrig bleiben? Wenn Ihr dies glaubt, so irrt Ihr Euch sehr. Die Liebe und Wohlthätigkeit unsers Herrn erstreckt sich weiter, und ich bekam so viel Pflanzfeld zu meinem Unterhalte, daß ich fünf Mal so viel einerneten kann, als ich brauche. Auch wird der Boden eben so wenig bearbeitet, als beim Kaffee. Alles wird in die Kante gesetzt, ohne gehackt, gegraben und geackert zu werden; bloß das Unkraut wird weggeräumt, und die ganze Bauart ist geschwehrt. Auf diesem Felde habe ich auch an die Laufende Delbäume (Mammona), wovon ich selbst Del machen kann. Die Delbäume stehen in schöner Ordnung, wie die Kaffeebäume, von der Dicke eines Armes. Ihr Holz ist nicht hart, und ein Schlag mit der Art fällt sie zu Boden. Unsere Hauptgewächse sind Reis, Weischofn, Gerste, Bohnen, Kraut, Erbsen, Linsen, Zuckerrohr, Kartoffeln verschiedener Art und brasilianische Wurzelgewächse, wovon die Cara \*) so groß wird, daß 10 Personen ein Mittagsessen davon halten können. Die Schale dieses Gewächses schneidet man 1/2 Zoll dick ab, und nimmt sie zum Segen.

Nach dieser Beschreibung werdet Ihr nun auch wissen wollen, von was wir gelebt, ehe wir gepflanzt haben; aber es hat keine Noth und fehlt uns nichts, da die milde Hand unsers Herrn immer offen ist, und einem jeden Familienvater gibt, was er während der Woche nöthig hat. Jeden Samstag bekommen wir Mehl, Bohnen, Reis, Fleisch, Zucker, Kaffee so viel ein Jeder haben will. Das Mehl, welches wir bekommen, ist schöner, als Euer feinstes Weischofn. Wir backen Brod und Kuchen jeden Tag, so weiß als Schnee, dick mit Zucker und Zimmt bestreut, und trinken keinen Kaffee ohne Zimmkrüden die ganze Woche hindurch. Ohne Jutern meiner Hände wollte ich Euch gern einen ganzen Kuchen reichen und weniger Mangel dabel empfinden, als der reichste Mann eines Eurer Dörfer bei Darreichung eines Stückchen Brodes. Fleisch nehme ich gewöhnlich 24 Pfund die Woche; die Hälfte Ochsen-, die Hälfte Schweinefleisch, Kaffee und Zucker 16 Pfund, von jeder Sorte Reis und Bohnen, wenn der Vorrath aufgezehrt ist, 1 Alqueira. Dieß wird Euch Wunder nehmen, da Ihr den Reis viertelpfundweis kauft; bei Euch ist aber der Hafer theurer. Dieß ist jedoch nicht Alles, was wir bekommen und bekommen haben. Auch eine Kuh habe ich erhalten, wie die übrigen eingewanderten Familien, zu deren Unterhalt Hr. Vergueiro viel Wald zusammenhauen, verbrennen und eine Weide daraus machen ließ. Wir haben also Alles im Ueberflusse, brauchen nichts zu kaufen, und Niemand fordert uns etwas ab. Unser Lebenlang haben wir keine Steuer, keine Auflage zu bezahlen, und der Kaiser verlangt nichts. Kein Kind braucht Soldat zu werden, und folglich fehlt uns gar nichts. Ich wünschte, die armen Leute in Deutschland wären bei mir; sie würden sich nicht besinnen, die Aehren aufzusäubern, die wir liegen lassen, und stärkern Kaffee trinken, wenn sie nur das hätten, was bei uns neben die Thür fällt. Was bei Euch Brod genannt wird, wäre bei uns gar nicht geachtet; und weil es immer warm ist, backen wir das Weischofn alle zwei Tage. Das Backen macht uns auch keine Sorge; denn wir haben unsern eigenen Ofen dazu und Holz die Fülle. Die schönsten und größten Bäume ausgezeichneter Holzarten werden hier verbrannt oder Häuser davon gebaut, während es in Europa sehr theuer an Kunstschler verkauft werden würde. Europäische Holzarten sind hier nicht, wenigstens habe ich noch keine gesehen, lauter Holz, wie es in königlichen und fürstlich-

\*) Dioscorea.

chen Gärten zu sehen, mit unverändertem Grün. Unsere Pflanzfelder sind ganz zart und schwarzandig, wie Mist und Asche durcheinander gemischt, wie es mir noch nirgend vorgekommen. Der Wuchs unserer Früchte ist unvergleichbar; man glaubt, es steh Alles in Butter. Reis, Cara, Bataten, Mangariten u. wachsen des Jahres nur ein Mal; Bohnen, Linsen, Erbsen und Kraut dagegen haben wir immer dürr und grün zu essen, und pflanzen sie, wenn wir wollen. Gerste gedeiht zweimal im Jahre, Zuckerrohr bleibt zwei, auch drei Jahre stehen. Von Weizen und Korn weiß ich noch nichts zu schreiben, weil sie hier noch nicht gepflanzt wurden; da jetzt aber deutsche Ansiedler hier sind, so werden schon Pflüge gemacht, und beide Getreidearten sind schon zur Ausfaat hier. Sollten sie nicht gerathen, so hat es nichts zu bedeuten, da wir sie zum Lebensunterhalt nicht nöthig haben. Schweine können wir halten, so viel wir wollen, und auch Hühner haben wir genug. Unsere Kranken haben schon mehr gegessen, als bei Euch im Dorfe sind, auch fehlt es nicht an brasilianischem Obste. Eine deutsche Stadt wird hier angelegt, von welcher wir die ersten Bewohner sein werden. Sobald die Stadt fertig ist, verlassen wir unsere jetzigen Wohnungen und ziehen daseibst ein; und was weiter gebaut wird, ist für die nachkommenden Deutschen. Zu jedem Hause werden 40 Ruthen Gartenland gegeben. Unsere Arbeit ist mit keinerlei Zwang verknüpft. Wir gehen daran, wenn wir wollen; allein es ist unser eigenes Interesse, wenn wir fleißig sind. Auch ist unsere Arbeit nicht schwer, sondern ist nur ein Kinderspiel. An den Kaffeebäumen arbeiten wir stehend, liegend oder sitzend, zuweilen sogar ohne Geschirr. Kein Dreischlegel, kein Hartkark, kein Spaten ist hier nöthig. Des Morgens um 6 Uhr stehen wir auf, und Abends um dieselbe Zeit können wir zu Bette gehen, thun es aber nicht. Ist das Abendbrod gegessen, so setzen wir uns zusammen in der erquickenden Kühle und singen erfreuliche Lieder. Leider wußte ich bis jetzt noch nicht, daß ich unter der Sonnenlinie durchgefahren bin und die Erde von einer andern Seite betrachtete; denn als ich in Santos landete, war es warm, und die Pflanzwelt grün belebte. Ich glaubte daher mich im Sommer zu befinden, und wunderte mich nicht wenig, als ich erfuhr, daß hier jetzt der tiefste Winter sei. Doch freute ich mich sehr, des harten Winters Last überhoben zu sein, den Ihr unter so manchen Entbehrungen durchzumachen habt. — Aber auch des Winters Last kann überstanden werden, und wenn Ihr sonst zu mir kommen wollt, so soll es Euch gewiß an nichts fehlen. Hier könnt Ihr frei wie Kinder leben; aber demjenigen, dem es bei Euch aus Faulheit, Trägheit oder Nachlässigkeit schlecht geht, und denen, welche lange Finger haben, rathe ich, zu Hause zu bleiben, denn kein Dieb kann Mitleid erregen in ganz Brasilien. Doch, geliebte Freunde, es ist hier noch nicht Alles so, wie in Deutschland. Die Städte sind noch nicht so prächtig; die Straßen nicht so gut; die schönen Kornfluren sind nicht da; aber was nützt Euch dies Alles, Ihr arme Deutsche? Geht in die Stadt Mainz, erquidt Eure Augen mit Sehen; aber die Wände Eurer Mägen reiben sich, wenn Ihr kein Geld habt, und das habt Ihr nicht. Freuet Euch daher immerhin der schönen Korn- und Weizenflur, die Euch nicht gehört, da Ihr inmitten dieser Freude Hunger leidet; denn Ihr wisset sehr wohl, daß die deutschen Herren Mitleid im Herzen aber nicht in den Händen haben. Komme ich nach der Stadt Limoeira, so brauche ich nicht ohne Essen nach Hause zu gehen; und da wir oft nach der Kirche kommen, so haben wir schon zu 20 bei Herrn Vergueiro zu Tische gegessen, und Jeder, wann will uns zum Essen haben. In der Kirche singen wir deutsche Lieder, welche dem Pfarrer gut gefallen. Auf der Colonie haben wir bis jetzt weder Kirche noch Schule; es werden aber beide nach deutscher Art gebaut. Das Klima ist warm, aber nicht heiß. Es ist sehr gesund, und eine frische Luft mäßigt die Wärme

An gutem, ge-  
ren haben wir  
und Fleger he-

In

Ben  
Bremen (14),  
Newy, Brit. I.  
Cork, Brit. I.  
Hamburg, Med.  
Bordeaux, Brit.  
Bremen, Brem.  
New-Castle, B.  
Dublin, Brit.  
Amsterdam, G.  
Havre (15),  
Schieds, Brit.  
Liverpool (16).  
Havre, Am. S.  
" Am. I.  
Cork, Preuß.  
Glasgow (17).  
Bristol, Brit.  
Hull, Brit. I.  
Bremen, Schm.  
London (18),  
Bremen, Brem.  
Liverpool (19).  
Havre, Am. S.  
Antwerpen, S.  
Liverpool (20).  
" (21)  
Londonberch, I.  
Liverpool (22).  
" Br.  
Wesford, Brit.  
La Rochelle, B.  
Havre (23),

D  
(Aus d

Am 12.  
Dona Franz  
schlechter, di  
finden sich d  
nach Callfor  
Es befinden  
sind unter 5  
Die Co  
wen, die üb  
7 am Bord  
Bord des d  
Fällen der

Grün. Unsere Pflanz-  
te Mist und Asche durch-  
end vorgekommen. Der  
man glaubt, es sehe  
Mangariten u. wachsen  
en, Erbsen und Kraut  
zu essen, und pflanzen  
einmal im Jahre, Zucker-  
Von Weizen und Korn  
hier noch nicht gepflanzt  
er sind, so werden schon  
ind schon zur Ausfaat  
s nichts zu bedeuten, da  
aben. Schweine können  
Hühner haben wir genug.  
als bei Euch im Dorfe-  
bste. Eine deutsche Stadt  
ersten Bewohner sein  
lassen wir unsere jegigen  
was weiter gebaut wird,  
jedem Hause werden 40  
t ist mit keinerlei Zwang  
vollen; allein es ist unser  
Auch ist unsere Arbeit  
l. An den Kaffeebäumen  
zuwachsen sogar ohne Ge-  
n Spaten ist hier nöthig.  
und Abends um dieselbe  
es aber nicht. Ist das  
ommen in der erquickenden  
r wusste ich bis jetzt noch  
archgefahren bin und die  
denn als ich in Santos  
welt grün belaubt. Ich  
den, und wunderte mich  
egt der tiefste Winter sei.  
inters Last überhoben zu  
ngen durchzumachen hab.  
anden werden, und wenn  
es Euch gewiss an nichts  
leben; aber demjenigen,  
oder Nachlässigkeit schlecht  
ben, rath ich, zu Hause  
rregen in ganz Brasilien.  
nicht Alles so, wie in  
so prächtig; die Straßen  
nicht da; aber was nützt  
eht in die Stadt Matuz,  
le Wände Eurer Mägen  
nd das habt Ihr nicht.  
Korn- und Weizenflur,  
ser Freude Hunger leidet;  
schen Herren Mitleid im  
n. Komme ich nach der  
ohne Essen nach Hause zu  
kommen, so haben wir  
che gegessen, und Jeder.  
der Kirche singen wir  
esfallen. Auf der Colonie  
Schule; es werden aber  
lima ist warm, aber nicht  
Lust mäsig die Wärme

Ein gutem, gesunden Wasser fehlt es auch nicht. Von wilden Thie-  
ren haben wir keine andern, als Schweine und Rothwild; Edwien  
und Flegler haben wir nicht.

(Fortsetzung folgt.)

## In New-York gelandete Schiffe,

vom 14. bis 23. Mai 1852.

Von	Reisende.
Bremen (14), Bremer Bark Figaro, Beckmann, 94 Pass.	60
Newyork, Brit. Bark Brothers, Doane, 196 Pass.	36
Gork, Brit. Bark Pallas, Young, 143 Pass.	36
Hamburg, Mecklenb. Brigg Der alte Peter, Andreis, 140 P.	40
Bordeaux, Brit. Brigg Befuge, Pile, ? Pass.	53
Bremen, Bremer Brigg Wastly Schuflor, Ebberfeld, 80 P.	50
New-Castle, Brit. Brigg Rockliffe, Foster, 11 Pass.	57
Dublin, Brit. Brigg Jane Watson, Grossard, 91 Pass.	38
Amsterdam, Holl. Schiff Anstel, Duveband, ? Pass.	35
Havre (15.), Am. Schiff Caspian, Trupant, 220 Pass.	41
Shields, Brit. Bark Ellergill, Jordan, 10 Pass.	56
Liverpool (16.), Am. Postdampfer Atlantic, West, 69 P.	11
Havre, Am. Schiff Sterling, Henderson, 308 Pass.	30
" Am. Packetschiff Mercury, Conn, 438 Pass.	29
Gork, Preuss. Bark Norma, Schulz, 178 Pass.	47
Glasgow (17.), Brit. Schiff Sarah Mary, Brown, 341 P.	33
Bristol, Brit. Bark Bellona, Thompson, 147 Pass.	35
Hull, Brit. Bark Ulverstone, Burdick, 94 Pass.	27
Bremen, Schwed. Schon. Henriette, Romaine, 86 Pass.	42
London (18.), Am. Packetschiff London, Hebard, 456 Pass.	27
Bremen, Bremer Bark Bessel, Haesloop, 260 Pass.	40
Liverpool (19.), Am. Schiff Southampton, Snow, 743 P.	33
Havre, Am. Schiff Gertrude, Bailey, 272 Pass.	31
Antwerpen, Sardin. Bark Marie Eugenie, Mulledo, 128 Pass.	50
Liverpool (20.), Brit. Postdampfer Africa, Harrison, 53 Pass.	12
" (21.) Am. Packetschiff Newyork, Abel, mit Pass.	35
" Am. Schiff Arago, Coffin, 403 Pass.	35
Londonderry, Brit. Schiff Hanna Kerr, Marr, 231 Pass.	34
Liverpool (22.), Am. Packetschiff Roscius, Eldridge, 442 Pass.	36
" Brit. Bark Fleetwood, Deguarde	38
Wexford, Brit. Bark Emerald, English	37
La Rochelle, Franz. Schiff Alexandre, De Bessé, 4 Pass.	74
Havre (23.), Am. Postdampfer Humboldt, Lines, 138 Pass.	14

## Die Colonie Dona Francisca.

(Aus der brasilianischen Zeitung „Journal do Commercio.“)

Rio Janeiro, den 17. Febr. 1852.

Am 12. Januar d. J. bestand die Einwohnerzahl der Colonie  
Dona Francisca aus 393 Personen jeden Alters und beider Ge-  
schlechter, die mit 5 Schiffstrandporten angekommen waren. Es be-  
finden sich darunter Deutsche, Schwelzer und 61 Norweger, die,  
nach Californien bestimmt, hier eintrafen, sich dann entschlossen,  
nach der Colonie zu gehen, und sehr tüchtige, fleißige Leute sind.  
Es befinden sich dort nur zwei Leute von 56 Jahren, alle andern  
sind unter 50 Jahren.

Die Colonie enthält 101 Familienväter, 9 Wittwer und 8 Witt-  
wen, die übrigen sind unverheirathet. — Auf der Reise starben  
7 am Bord des ersten Schiffes, 2 am Bord des zweiten und 1 am  
Bord des dritten. Auf der Colonie erkrankten 3, 2 wurden beim  
Fällen der Bäume erschlagen, 1 starb am Schlagfluß, 5 an der

Schwindsucht, die sie mitgebracht, und 35 größtentheils an der  
Ruhr, an welcher die ersten Ankömmlinge viel gelitten haben, ver-  
muthlich, weil sie sich im Winter in Europa eingeschifft und hier  
im Sommer der Wärme, dem veränderten Klima und anderer Kost  
im ungeschützten Urwald nicht zu widerstehen vermochten. — Ge-  
wis ist, daß diese Plage aufgehört hat, und daß im Ganzen jetzt  
der Gesundheitszustand der Colonie ein befriedigender ist.

Es befinden sich unter den Colonisten 1 protestantischer Pre-  
diger, 2 Aerzte, 4 Apotheker, indes nur 1 Apotheke, 1 Schulmei-  
ster, 2 Naturforscher, 8 Tischler und Zimmerleute, 10 Schneider,  
1 Weber, 3 Schuhmacher, 4 Seeleute, 2 Kaufleute, 1 Buchbinder,  
1 Goldschmidt, 3 Schmiede, 1 Kupferschmid, 1 Thierarzt, 3 Fär-  
ber, 2 Bäcker, 2 Steinhauer, 1 Flegler, 2 Schlächter, 1 Glaser,  
2 Reyschläger und 1 Maler, welche sämmtlich angestellt sind.  
Die übrigen sind Ackerbauer.

Die bisher angekommenen Colonisten sind im Ganzen brave  
Leute, so daß selbster noch kein Verbrechen auf der Colonie began-  
gen worden ist; sie sind arbeitsam, mäßig und zufrieden. Einige,  
welche etwas Vermögen mitbrachten und anstatt durch Arbeit sich  
Genüsse und Bequemlichkeiten zu verschaffen, dieselben sogleich für  
baares Geld zu kaufen verlangten, Anfordernungen, denen eine neue  
Schöpfung dieser Art, in welcher jeder zuerst für sich selbst sorgt,  
nicht entsprechen kann, sind unzufrieden und bemühen sich, ihre  
Muthlosigkeit andern mitzutheilen.

Der Verein hat es übernommen, Wege- und Brückenbauten  
in der Colonie herzustellen, und die Colonisten haben selbige zu un-  
terhalten. Es sind schon 8750 Klafter Wege, von 5 Klafter Breite,  
durchgehauen und 2 Klafter Breite gereinigt und geebnet, und wo  
es nöthig war, Knüppeldämme untergelegt und Gräben gezogen,  
um sie in ihrer ganzen Länge leicht transitabel zu machen.

Die Hauptstraße, welche die Mitte der Colonie von Ost nach  
West durchschneidet und welche mit einer wohlgebauten Brücke ver-  
sehen ist, durchschneidet den Fluß und hat 2100 Klafter Länge.  
Parallel mit diesem ist ein anderer Weg von 1900 Klafter Länge  
und die Mittelstraße durchschneidend sind noch 5 andere Wege an-  
gelegt von Nord nach Süd. Zu den Seiten dieser Wege, die im  
Gegensatz zu den am Flußufer gelegenen Ländereien von Feuchtig-  
keit frei sind, befinden sich und errichtet man die Wohnungen der  
Colonisten, zwei und zwei nebeneinander und wieder zwei ihnen  
gegenüber, Gruppen von 4 Häusern bildend, um Geselligkeit zu  
befördern und gegenseitige Hülfsleistungen zu erleichtern.

Es sind schon 62 Häuser und Hütten errichtet, und 26 andere  
sind im Bau begriffen. Zu den ersten gehören 2 Gebäude des  
Vereins, jedes von 50 Fuß Fronte und 36 Fuß Tiefe, zur Auf-  
nahme ankommender Colonisten, in welchen dieselben, bis sie sich  
selbst Wohnungen erbauen, beherbergt werden; es gibt dort auch  
bereits 2 Häuser von 2 Stockwerken und 6 mit Ziegeln gedeckte  
Wohnungen, drei davon in der Flegel, wo schon viele Backsteine  
und Dachpfannen verfertigt worden sind.

Wer in der Colonie Dona Francisca elegante Wohnungen,  
schöne Gärten, reiche Pflanzungen, Schöpfungen der Industrie und  
Kunst zu finden hofft, wird seine Erwartungen betrogen finden;  
wer aber bedenkt, daß die ersten Colonisten den Urwald am 8. März  
1851 betreten und nun zu Anfang Januar 1852 große und schöne  
Wege und alle diese Häuser und Hütten umgeben von Pflanzungen  
und Pflanzungen von Mais, Reis, Bohnen und andern Kornar-  
ten; Kartoffeln, Rüben, Blumenkohl, Zuckerrübe, Bananen, Kaffee-  
bäumen, Orangenbäumen und Reben findet, wird freudig überrascht  
anerkennen, daß in dem kurzen Zeitraum von 10 Monaten schon  
viel geschehen ist.

Dennoch müssen wir gestehen, daß die ersten Pflanzungen kein  
günstiges Resultat geliefert haben. Die Colonisten, unerfahren oder

eigenfönnig, pflanzten die mitgebrachten oder erhandelten Sämereien, ohne den Boden gehörig herzurichten und ohne die Jahreszeit zu berücksichtigen, und daher hat die Kartoffelerndte wenig ausgetragen und die von Reis ist gänzlich verunglückt. Diese Mißgriffe werden sie für die Zukunft vorsichtiger machen und die Erfahrung sie in den Stand setzen, künftighin bessere Erndten zu erzielen.

Das befolgte System ist das selbstgelegenen Grundbesitzes. Jeder Colonist kauft vom Verein das erforderliche Land zu 24,000 Reis (7 1/2 Franken) den Morgen. Wer nicht Mittel zu zahlen hat, dem creditirt der Verein sowohl das Land, wie die Lebensmittel und das Ackergeräth, deren er bedarf. Jeder Colonist besitzt ein Contrabuch, in welchem seine Schuld und sein Abtrag notirt wird.

Diese Schuld kann in Geld, in Erzeugnissen oder durch Tagelohn abgetragen werden. Der Colonist ist verpflichtet, binnen vier Monaten nach Antritt ein Haus auf seinem Besitz zu erbauen und eine Lichtung zu schlagen und zu bepflanzen. Wer im Rückstand bleibt, erhält noch 4 Monate Frist, gegen Zahlung von monatlich 2 Milreis zum Besten der Armen. Wer dann noch nichts geleistet hat, wird von der Colonie ausgewiesen.

Hr. Aubé, der für den Prinzen von Joinville eine Pflanzung anlegt, ist mit einem Unternehmen beschäftigt, welches von größtem Nutzen für die Colonie und den ganzen Distrikt von San Francisco werden wird, nämlich mit der Anlage einer Straße von der Colonie nach Tres Barras, von der bereits 600 Klafter, zu vier Klafter Breite, ausgehauen sind. Dort mündet der Weg aus, der nach Coritiba führt, der einzige, auf dem Vieh zugeführt werden kann, das dort im Ueberflus vorhanden ist und hier fehlt; für dasselbe werden auf der Colonie die feuchten Niederungen zu Weiden bestimmt.

Hr. Aubé beabsichtigt, den Weg auf dem linken Ufer des Carrocrastflusses in der Richtung von D.R.D., dann N. und endlich N.N.W. anzulegen, und berechnet so, mit einer Ausdehnung von 11,5000 Klafter nach Ueberschreitung der Flüsse Cubatam grande, Cubatam pequeno und Piraburaba die Station von Tres Barras zu erreichen. Wenn wir indes die Karte consultiren, so finden wir, daß vielleicht 16,000 Klafter erforderlich sein werden. Wie dem auch sei, das Unternehmen ist ein äußerst nützlich, um die Indianer weiter zurückzuweisen und dem Aufblühen der Colonie einen neuen Impuls zu geben.

Aus dem Gesagten schließen wir, daß überwiegende Gründe vorhanden sind, der Colonie Dona Francisca eine gedeihliche Zukunft vorauszusagen. Wir rechnen dafür erstens auf die Trefflichkeit des Klima's, in welchem einheimische Krankheiten unbekannt sind, zweitens auf die Fruchtbarkeit des Bodens, den überall der üppige Wuchs des Urwaldes andeutet und der mit Wasser reichlich versorgt ist; drittens auf die Leichtigkeit der Verbindung durch die Wasserstraße mit dem herrlichen Hafen von San Francisco und viertens auf die Beharrlichkeit der deutschen Bevölkerung, welche in dieser und anderen Provinzen durch ihre Betriebsamkeit, ihre Ausdauer und ihre Rechtlichkeit bewiesen haben, wie großen Nutzen sie unserm Vaterlande als Colonisten gewähren.

### Dank-Adresse.

Die unterzeichneten Passagiere der Altonaer Bark „Neptun“, welche unter Führung des Capitän Herrn J. D. F. Zoosby am 14. October 1851 von Altona auslief und nach einer überaus glücklichen Fahrt am 12. December im Meerbusen von San Francisco, dem Orte ihrer Bestimmung Anker warf, fühlten sich lebhaft ange-regt, dem Hrn. Capitän Zoosby für dessen Humanität, mit welcher er dem Einzelnen wie Alle parteilos umfaßt hat, für seine

unermüdlche ja aufopfernde Fürsorge für die Gesundheit seiner Passagiere, die so schöne Früchte getragen, daß kein einziger Erkrankungsfall während der ganzen Fahrt vorgekommen, für die Freundlichkeit und unerschütterliche Geduld, mit welcher derselbe manche kleinliche Laune Einzelner ertragen und Alles angewandt hat, Frohsinn und Harmonie unter der Gesammtheit zu erhalten ihren warmen und tiefgefühltesten Dank zu sagen. Dieselben anerkennen auch mit Vergnügen die ausgezeichnete Artigkeit und Zuverlässigkeit, welche sie von Seiten der Schiffsquipage bei allen Gelegenheiten erfahren, sowie die tadellose Güte der gereinigten Kost und erklären dankbar, mit Hrn. Capitän Zoosby eine sehr angenehme und glückliche Fahrt gemacht zu haben, an welche sie noch lange mit Vergnügen zurückdenken werden. Schließlich versichern die Unterzeichneten dem Hrn. Capitän ihrer vollkommensten Hochachtung für alle Zelt, wünschen ihm aus aufrichtigen Herzen auf allen seinen ferneren Fahrten Glück und Heil und verhoffen, daß auch er in diesem Documente ein Gedenkblatt erblicken werde, welches ihn zu Zeiten an seine ehemaligen Passagiere erinnern und gemüthlich anregen möge.

Colonie Dona Francisca in Süd-Brasilien, den 28. Dec. 1851.

V. Demba a. d. Prlegntz; G. Kappel aus Posen, Wähle a. Lehenvalde b. Berlin, Theod. W. a. Berlin, Carol. Hoff, geb. Scheffer, Andreas Neu, a. Holstein, K. G. H. Müller j. a. Hamburg, Jul. Dieckhoffen aus Sachsen, Bonifaz Suter a. d. Schweiz, Eweie nebst Frau aus Neuburg, Ad. Jürcher aus der Schweiz, Joh. Wälsch a. Stade, Carl Köllner a. Berlin, W. G. H. de Drußna, G. de Drußna, Math. de Drußna, Mary de Drußna, Georgiana de Drußna, Manley aus Pommern, J. Pasemann, G. Heud, G. H. Beutin, M. Giers, Frz. Falkenhagen a. Ploß, F. G. Günther a. Pöhlgenburg, J. Weber a. d. Schweiz, Friz Lehmann aus der Schweiz, G. Wädelier nebst Frau a. Hohenhausen, G. Scharlach nebst Frau a. Pommern, J. D. Hoffmann nebst Frau a. Elber.

### Abonnementsanzeige.

Der „Colonist“ wird auch im zweiten Semester dieses Jahres fortfahren zu erscheinen. Er wird seiner Aufgabe gemäß, wie er es in seiner ersten Nummer versprochen (6. Juni 1851), fortfahren, die Auswanderer zu belehren und über Alles aufzuklären, was ihnen von Nutzen oder Nachtheil auf der Reise und bei der Ansiedlung sein kann; er wird sie durch Warnungen und gut gemeinte Råthe vor den Folgen fremden Eigennuzes, so viel an ihm, zu bewahren trachten; er wird ferner über die besten und sichersten Reisrouten nachforschen, sich mit guten und soliden Schiffsgegnern, Capitänen, Gesellschaften und Vereinen bekannt machen, und je-wellen das Ergebnis den Auswanderern getreulich mittheilen; er wird unverholen vor schlechten Agenturen und Maklern, welche die Auswanderer ins Verderben führen, warnen, und dagegen gute Institute, Gesellschaften und Vereine, die den Auswanderern offenbar Vortheile bringen, anempfehlen. Ueber die besten und für Schweizer geeignetsten Ansiedlungspunkte wird der „Colonist“ wahrheitsgemäß Alles so getreulich einberichten, als es in seinen Kräften steht.

Wahrheitsgetreue Originalbriefe und Aufsätze aus allen Theilen des großen Amerikas sollen Licht- und Schattenseiten dort aufdecken, und alle Theile Amerikas, von Ost bis West, — von Süd bis Nord aufhellen. Ferner sollen auch interessante Erzählungen aus Amerika, aus dem Reise- und Seeleben nicht ausbleiben.

Wir bitten alle Freunde der Auswanderung und überhaupt alle Menschenfreunde, denen die Schicksale und das Wohlergehen unserer Auswanderer am Herzen liegt, um thätliche Unterstützung und Beihülfe unserm Unternehmen und laden ein zu zahlreichem Abonnement.

Man abonniert in der Haller'schen Buchdruckerel in Bern und auf allen Postämtern, auf diesen Listern jedoch nur halbjährlich.

Das Abonnement ist jährlich 6 Fr.  
" " halbjährlich 3 Fr.  
" " " vierteljährlich 1 Fr. 50 Cent.

Die Redaktion des Colonisten.

Organ

Jahr-Abonnement  
Halbjähr-Abonn.  
Viertelj. Abonn.  
Einrückungsgebühren  
einmalige  
mehrmaliger  
tritt eine Be  
ein.

Nr. 27.

Original  
in der  
Ohio, a  
Nüeggie

Wir ma  
erblickten. D  
30 bis 60 W  
Fuß lang ist

Wir ma  
tionen, bei je  
immer 2 Stun  
Zug still hielt.

Wenn ich  
einigen Tag  
großen Brief

Wir fuhr  
ter wurde, w  
Nachmittags  
Heldberg, d  
Reise gesehen

an; wir logir  
22. bestiegen  
da war es, im  
senbahn.

Deutshla  
berge, seine  
Ritterburgen  
Anlagen, das  
wo zuerst hin

Ich muß  
Ihr werd  
den Rhein hin

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3  
Viertelj.-Abonnement 1., 50 C.  
Einschickungsgebühr 14 C. die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltlich  
Aufnahme.

Nr. 27.

Bern, den 2. Juli.

Zweiter Jahrgang. 1852.

**Originalbrief von Friedrich Sigrift, früher  
in der Plötschweid ob Niggisberg, jetzt im Staate  
Ohio, an seine Verwandten zu Fultigen, Gemeinde  
Niggisberg.**

(Schluß.)

Wir machten große Augen, als wir den ersten Eisenbahnhof erblickten. Ich möchte Euch nur eine Dampfmaschine zeigen, die 30 bis 60 Wagen an einander gehängt hat, und deren jeder 60 Fuß lang ist und in Sturmeselle davon geht.

Wir machten diesen Tag 75 Stunden und passirten 38 Stationen, bei jeder hielt es 1 1/2 Minuten still, die Stationen sind immer 2 Stunden von einander entfernt, und in der Zeit, wo der Zug still hielt, wäre eins von Euch nicht weit gegangen.

Wenn ich Euch alles schreiben wollte, was wir nur in diesem einzigen Tag Merkwürdiges gesehen haben, es würde einzig einen großen Brief geben.

Wir fuhren durch drei große Berge hindurch, wo es ganz finstern wurde, wenn schon Lichter angezündet waren; etwa um 2 Uhr Nachmittags kamen wir noch zu der deutschen Universitätsstadt Heidelberg, dort war der schönste Eisenbahnhof, den wir auf der Reise gesehen hatten. Abends 4 Uhr langten wir in Mannheim an; wir logirten dort im Wirthshaus zum goldenen Ochsen. Den 22. bestiegen wir ein Dampfschiff und fuhren den Rhein hinunter, da war es, in Hinsicht der Aussicht, noch schöner als auf der Eisenbahn.

Deutschlands, Hollands und Preußens schöne Ebenen, Weinberge, seine schönen Festungen und Städte, seine halbzerrfallenen Ritterburgen und dann wieder seine prächtigen Lustschlösser und Anlagen, das alles machte uns so verwirrt, daß man nicht wußte, wo zuerst hinschauen.

Ich muß hier eine kurze Bemerkung machen. Ihr werdet wohl wissen, daß wir uns verakkordirt hatten, um den Rhein hinunter zu fahren bis auf Köln, und von da auf der

Eisenbahn über Paris \*) nach Havre. Hier spielte uns unser Speditor einen Streich. Als unser Dampfer nach Köln kam, hielt er still, und unser Begleiter Bohni stieg aus, mit dem Befehl, wir sollten auf dem Schiffe bleiben, bis er wieder komme, er wolle in einen Gasthof um zu logiren. Etwa nach einer Stunde kam er wieder und sagte, wir müßten über Rotterdam fahren, denn die Eisenbahn fahre vielleicht in zwei Tagen noch nicht fort \*\*). Wir machten Einwendungen, allein während unseres Jancks fuhr das Schiff ab und Rotterdam zu. Es war etwa Abends 8 Uhr, als wir von Köln abfuhren; das war nun eine schöne Nacht, das Dampfschiff war so voll Menschen, daß man lange nicht alle sehen, geschweige liegen konnte, für uns Größere war es nichts anders, aber für die Mutter und die kleinen Kinder war es ein Hartes.

Das Essen war auf dem Dampfschiffe sehr gut. Endlich den 23. Abends langten wir in Rotterdam an und logirten im Gasthof zur Stadt Koblenz.

Morgens den 24. bestiegen wir das Dampfschiff Hamburg und vertrauten uns zum erstenmal den stürmischen Wogen des Meeres an, und bald mußten wir erfahren, was das heißt, von der Seerkrankheit befallen zu werden, denn von den 350 Personen, die sich auf dem Schiffe befanden, waren nicht 10, welche die Spelßen nicht wieder von sich geben mußten.

Ich will von diesem Zeitpunkt wenig schreiben, denn es ist nichts Erfreuliches; von uns bekamen der Vater und ich die Seerkrankheit am wenigsten.

Als wir den 25. Nachmittags in Havre ankamen, war die Mutter fast gestorben von dem vielen Erbrechen und Uebelseln. Wir mußten uns in Havre aufhalten bis den 29. Diese Zeit über logirten wir im Gasthof zum Schweizerhause zu unserer besten Zufriedenheit, wie auch an allen andern Orten, überall wo wir hinkamen,

\*) Eine sehr merkwürdige Route das, von Basel auf Köln und von Köln über Paris nach Havre.

\*\*\*) Gätte wohl noch länger dauern können.

die Gesundheit seiner  
n, daß kein einziger  
vorgekommen, für die  
d, mit welcher derselbe  
i und Alles angewende  
Besamtheit zu erhalten  
u sagen. Diefelben an  
schneie Kräftigkeit und Zu  
Schiffdeputate bei allen  
Büte der gerechten Kost  
Loobuy eine sehr an  
haben, an welche sie noch  
i. Schließlich versichern  
er vollkommensten Hoch  
aufrichtigen Herzen auf  
eill und verhoffen, daß  
att erblichen werde, wel  
Passagiere erinnern und

den 28. Dec. 1851.  
aus Bosen, Wähle a. Ete.  
Carol. Bosh, geb. Schöffler,  
j. a. Hamburg, Jul. Dieder-  
schwey, Leotte nebst Frau und  
Joh. Wilsch a. Stade, Carl  
de Drusina, Math. de Drus-  
fina, Mantey aus Pommeren,  
Schlers, Frz. Kallenhagen a.  
Weber a. v. Schwyz, Friz  
Hil Frau a. Hohenhanuch, S.  
Hoffmann nebst Frau a. Lübeck.

eige.  
welchen Semester dieses  
seiner Aufgabe gemäß,  
rochen (6. Juni 1851),  
und über Alles ausführlich  
auf der Reise und bet  
Barnungen und gut ge-  
nnetes, so viel an ihm,  
die besten und sichersten  
sollten Schiffseignern,  
kannst machen, und je-  
getreulich mittheilen; er  
nd Mäklern, welche die  
nen, und dagegen gute  
nen Auswanderer offen-  
ber die besten und für  
wird der „Colonist“  
hten, als es in seinen

uffätze aus allen Theil-  
Schattenseiten dort auf-  
als West, — von Süd  
interessante Erzählungen  
nicht ausbleiben.  
derung und überhaupt  
und das Wohlergehen  
ihältliche Unterstützung  
den ein zu zahlreichem

Buchdruckerei in Bern  
jedoch nur halbjährlich.  
6 Fr.  
3 Fr.  
1 Fr. 50 Cent.  
des Colonisten.

war das Essen und die Verpflegung gut, sowie auch reinliche Betten und Zimmer.

Den 29. bestiegen wir das Schiff, welches uns nach dem ersten Amerika bringen sollte, dies war ein schöner amerikanischer Dreimaster von mittelmäßiger Größe, es war 300 Fuß lang und 35 Fuß breit, es heißt Indiana.

Wir hatten eine lange Seereise, sie währte, wie schon bemerkt, 7 Wochen. Den 29. Juli begaben wir uns auf das Schiff und den 16. Herbstmonat kamen wir in New-York an. Sturm hatten wir keinen, aber viel Windstille und Widerwind. Auf dem Schiff befanden sich 300 Passagiere, 18 Matrosen, 2 Steuerleute und der Kapitän.

Wir hatten fast immer Nebelwetter, und empfindlich kalt. Ich mußte die ganze Zeit auf dem Schiffe kochen, denn die Andern waren die Meisten krank, außer dem Vater; die Mutter war die ganze Seereise krank und wir glaubten nicht, daß sie den Tag erlebe, wo wir New-York sehen; ich aber hatte auf dem Meere keine unwohlige Stunde.

Aber, lieben Freunde, dies ist noch nicht alles, was wir auf dem großen Ozean erlebten, der Herr, unser Gott, hat uns dort eine Prüfung auferlegt, an die wir denken werden, so lange wir leben.

Unser hoffnungsvoller Moritz ist uns den 25. August auf dem Meer an der Küst gestorben. O ich kann Euch unmöglich den Schmerz beschreiben, den uns dieses verursachte, und Insonderheit der Mutter war es ein Schlag, der ihr fast das Leben kostete. Er starb am Morgen um 9 Uhr, und um zwei Uhr wurde der Leichnam ins Meer versenkt, die Anna Meyer hat ihn eingedäht; als er ins Meer versenkt wurde, waren alle Menschen auf dem Schiffsverdeck versammelt, und als Samuel Meyer und Chr. Schneyder den Leichnam auf den dazu bestimmten Laden gelegt hatten, hielt ein amerikanischer Herr eine Rede und ein Gebet; hernach ward die Leiche den Wellen des Meeres übergeben, wo sie nun ruhen wird bis an jenem Tage, wo dann die Erde und das Meer ihre Todten wieder geben müssen, und wir uns dann Alle wieder sehen werden.

Alle fühlenden Menschen auf dem Schiffe hatten großes Mitleiden mit uns, besonders mit der Mutter, fast alle Tage kamen Frauen aus den obern Kajüten zu ihr, um sie zu trösten; allein sie nahm den größten Trost bei Gott; sie sprach mit Hiob: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.

Der Moritz war 10 Tage krank, er aß nichts, sondern trank nur Thee und Zuderwasser; der Kapitän gab ihm Arznei, aber es schlug nichts an, denn Gott wollte es also.

Ich will wieder in meinem vorigen Tone fortfahren, denn wenn ich an jene Zeit denke, so wird mein Herz betrübt, und allemal, wenn wir in traulichem Kreise der Familie von diesem Zeitpunkt unserer Reise sprechen, so glänzen Thränen der schmerzlichen Erinnerung in Aller Augen.

Es starben auf unserem Schiffe 2 Kinder und eins wurde geboren. Von dem Leben auf dem Schiffe will ich Euch nicht schreiben, denn es ist nicht schönes.

Endlich den 16. Herbstmonat kam die Stunde unsrer Erlösung. Wir sahen schon den 15. Abends das Licht auf dem Leuchthurm in New-York und am Morgen waren wir schon vor dieser ungeheuren Stadt und Mittags um 11 Uhr stiegen wir aus dem Schiffe.

Wir logirten in New-York beim Wirth Känel von Welsenburg, zur Schweizerhermat, zu unserer größten Zufriedenheit.

Wir akkordirten beim Bureau der deutschen Gesellschaft bis auf Cleveland für 7 1/2 Thaler die Person. Kinder die Hälfte. Wir

können Jedermann, der nachkommt, dieses Bureau wie auch die Wirthschaft Känel bestens empfehlen.

Aber nur aufgepaßt, trau, Schau wem!

Den 17. Abends glengen wir auf ein Dampfschiff, den Hudsonstrom hinauf nach Albany, den 18. Abends auf der Eisenbahn nach Buffalo, wo wir den 20. ziemlich spät anlangten. Den gleichen Abend glengen wir auf ein Dampfschiff auf den Eriesee. Den 21. langten wir Mittags in Cleveland an, den gleichen Abend glengen wir auf dem Kanal nach Messien, wo wir den 23. an kamen.

Nun, liebe Freunde, wisset Ihr die Hauptpunkte unsrer Reise, sowie auch unsrer jetzigen Aufenthalt und Befinden, und so will ich schließen.

Wenn jemand von Euch, oder jemand anders den Entschluß fassen kann, bleher zu kommen, so glauben wir, Ihr thut wohl; denn hier ist ein Wohlstand, wie Ihr Euch nicht vorstellen könnt.

Dieses Jahr ist ein segnetes Jahr gewesen, der Weizen ist sehr wohlfeil, sowie auch alles Andere.

Gleich wie Europa im Abnehmen ist, so ist jetzt Amerika im Aufblühen. Gott sei Lob, Ehre, Preis und Dank, daß er uns in dieses Land geführt hat.

Wer nachkommt, soll so wenig Gepäc nehmen, als möglich, denn was Tuchwaaren, Federn u. dgl. sind, ist hier besser und billiger zu haben, als bei Euch.

Wer eine Familie hat, thut besser, wenn er sich verakkordirt.

Nun, lieben Freunde, wenn schon der große Ozean uns scheidet, so reichen wir Euch doch im Geiste zu einem freundschaftlichen Gruße die Hand.

Wenn Ihr und der Hieronymus zu Schwanden diesen Brief gelesen habt, so sendet ihn unsern Nachbarn, den Gebrüdern Langenegger, Schweizer, Pulser, und auch dem Schulmeister und Ischanz im Elbschen, sowie auch den Gebrüdern Käser auf Blösch, dem Müller Steinhauer, und allen, die es freut, Nachricht von uns zu haben.

Mit herzlichem Gruße von uns allen, an Euch, Ihr unsere lieben Verwandten, Ihr unsere ehemaligen Nachbarn und Freunde, so wie allen, die es gut mit uns gemeint haben, und unter Wunschung alles Guten, das Gott vom Himmel schickt, verharret Euer bereitwilliger Freund:

Friedrich Sigrift.

Die Adresse ist an Johann Sigrift, Dalton, Post-Office Wayne-County, Staat Ohio, Nordamerika.

Schreibet uns so bald möglich; wir hörten, es sei ein sehr böses Jahr gewesen.

### Die Colonie Berqueiro in der Provinz S. Paulo (Brasilien).

(Mit Begutachtungen über diese Colonie vom schweizerischen General-Consul in Rio de Janeiro, Hrn. Perret-Gentil u. a., so wie auch von Colonisten in der Colonie selbst.)

(Vortsetzung.)

Schreiben von Andreas Fahl an seinen Bruder Chr. Friedr. Fahl und Geschwister in Wackendorf, Gut Osterode in Holstein.

Kolonie Berqueiro, den 7<sup>ten</sup> August 1848.

„Da wir jetzt Gelegenheit haben zu schreiben, so wollen wir sie auch freudig benutzen und Euch die reine Wahrheit sagen; wie es in Brasilien beschaffen ist.

Unsere Reise auf dem Wasser von Hamburg bis Santos ist Euch wohlbekannt. Von Santos bis auf die Kolonie sind es

ungefähr 50 Meilen, die ich machen will; dies ist die Stelle ist; der

Hier, an dieser Stelle kann er jährlich absetzen. Das Ein Jeder kann ein schön auch Armuth

Jetzt wollen dienen. Jeder nehmen will, Bohnen schon müßt nicht gl nur ungefähr hat, für den Lebensmittel, Ernte eingebr pflücken abverd tilgen, so nun Klecker, die G chen sie nicht z im Gegentheil auf der Colonie Herrt herum ist Herrn Vergueiro man aber einer man schon im Außer die rer Vererbung wanderer an d folgendermaßen

Die Unter gütige Vermittl guetro“ in der den und nach Ihnen hiermit Es wird Sie hören, da nterestirten, w al so vieler a sind unsere Ern le Familie des ahmen, denn s Wir leben wungen, haben Zeit unsere Sch ch unabhängig ll noch vergr Ce. Exc. Herr in Ihren Land In der Ne at hören, zum ir Sie mit vie Colonie Be Frie Niederr

Bureau wie auch die  
 dampfsschiff, den Hud-  
 auf der Eisenbahn  
 anlangten. Den glet-  
 auf den Griesee. Den  
 den gleichen Abend  
 wo wir den 23. an.  
 ptpunkte unsrer Reife,  
 esinden, und so will  
 anders den Entschluß  
 wir, Ihr thut wohl;  
 nicht vorstellen können.  
 diesen, der Weizen ist  
 o ist jetzt Amerika im  
 Dank, daß er uns in  
 nehmen, als möglich,  
 ist hier besser und  
 n er sich verakfordirt.  
 roße Dzean uns schei-  
 nem freundschaftlichen  
 wanden diesen Brief  
 nseren Nachbarn, den  
 und auch dem Schul-  
 den Gebrüder Kaiser  
 n, die es freut, Nach-  
 n Euch, Ihr unsere  
 nachbarn und Freunde  
 ben, und unter Va-  
 mel schießt, verharret  
 williger Freund:  
 ich Sigrift.  
 Dalton, Post-Offis  
 rten, es sei ein sehr  
 r Provinz S.  
 Schweizerischen General-  
 a., so wie auch von  
 ft.  
 Bruder Chr. Friedr.  
 Osterode in Holstein.  
 den 7. August 1848.  
 elben, so wollen wir  
 Wahrheit sagen; wie  
 aburg bis Santos ist  
 die Kolonie sind es

ungefähr 50 Stunden, und diese Reife wird mit Maulthierer gemacht, die ein wenig beschwerlich ist für Leute, welche kleine Kinder haben. Dieß aber vergißt man leicht, wenn man an Ort und Stelle ist; denn Brasilien ist ein gutes Land.

Hier, auf unserer Kolonie, bekommt ein jeder Bauersmann soviel Pflanzfeld, als er haben will; und wenn er fleißig arbeitet, kann er jährlich für 200—300 Thlr. Reis, Bohnen, Erbsen u. s. w. absetzen. Das Feld muß aber mit der Hacke bearbeitet werden. Ein Jeder kann sich auch 2—3 Kühe, 10—12 Schweine, 3—4 Schafe und auch ein Pferd halten. Wer fleißig und arbeitsam ist, kann ein schönes Leben führen; wer aber faul und träge ist, kann auch Armuth spüren. . . . .

Jetzt wollen wir Euch schreiben, wie wir unsre Schuld abverdienen. Jeder bekommt angepflanzte Kaffeebäume, soviel er übernehmen will, wobei ein Kind von 8 Jahren beim Einsammeln der Bohnen schon 14—16 Schillinge täglich verdienen kann; aber Ihr müßt nicht glauben, das ganze Jahr hindurch, sondern es dauert nur ungefähr 16 Wochen. Wer hier ankommt und nichts übrig hat, für den wird auch gesorgt. Jede Woche bekommt er soviel Lebensmittel, als er braucht, und zwar unentgeltlich, bis er die Ernte eingebracht hat. Die ganze Schuld kann man mit Kaffeepfländen abverdienen; und kann man seine Schuld nicht in 3 Jahren tilgen, so nimmt man 5 dazu; denn hier hat man keine Dintenstecker, die Einem eine Mahnung bringen. In Deutschland brauchen sie nicht zu glauben, daß wir hier angebundene Menschen sind; im Gegentheil sind wir unsere eigenen Herren, und wenn es uns auf der Colonie nicht mehr gefällt, so können wir, wenn unsere Zeit herum ist, gehen, wohin wir wollen; denn wir haben mit Herrn Vergueiro einen Contract auf drei Jahre geschlossen. Hat man aber einen Bürgen, welcher für die Schuld einsteht, so kann man schon im ersten Jahre gehen, wohin man will. . . . .

Außer diesen gewiß interessanten Berichten lies auch zu weiterer Beruhigung ein allgemeines Dankschreiben der betreffenden Auswanderer an den Agenten, Herrn G. Preller in Mainz, ein, welches folgendermaßen lautet:

Sehr geehrter Herr Preller!

Die Unterzeichneten, welche im Monat März d. J. durch Ihre gütige Vermittelung als Colonisten für die Colonie „Senador Vergueiro“ in der brasilianischen Provinz S. Paulo angenommen wurden und nach Brasilien auswanderten, halten es für ihre Pflicht, Ihnen hiermit öffentlich ihren Dank abzustatten.

Es wird Ihnen gewiß zur größten Freude gereichen, wenn Sie hören, daß es so vielen Familien, für deren Schicksal Sie sich interessirten, wohl geht. Gott sei Dank! haben wir nicht das Schicksal so vieler anderer Auswanderer erfahren, gedäufst zu werden. Alles, was uns versprochen wurde, ist pünktlich erfüllt worden, und sind unsere Erwartungen noch übertroffen. Auch müssen wir Ihnen die Familie des Herrn Reichsensors Vergueiro auf das Höchste loben, denn sie hat wahrhaft väterlich für uns Alle gesorgt.

Wir leben ohne alle Bedrückung, werden zu keiner Arbeit gezwungen, haben Häuser und Lebensmittel, und werden in kurzer Zeit unsere Schuld abgetragen haben, und gehen somit einer ganzlich unabhängigen, glücklichen Zukunft entgegen. Unsere Colonie soll noch vergrößert werden, und können Sie, für den Fall, daß Hr. Exc. Herr Vergueiro Sie dazu beauftragt, mit gutem Gewissen Ihren Landsteuten rathen, unserem Beispiele zu folgen.

In der Ueberzeugung, daß es Ihnen Freude machen wird, zu hören, zum Glücke vieler Deutschen beigetragen zu haben, grüßen wir Sie mit vieler Hochachtung.

Colonie Vergueiro, Juli 1848.

Friedrich Kröber von Wolfsheim. Jakob Schmitt von Niederwiesen. Heinrich Christophus von Großwinterheim.

Wilhelm Lebeis II. von Algesheim. Philipp Braun von Dechenheim. Philipp Leonhardt von Horweiler. Heinrich Rupp von Niederhausen. Friedrich Thamerus von Münsterapel. Anton Erel von Appenheim. W. Ernst Strohsand von Gaubitzelheim. Johannes Küfner von Eichloch. Jakob Scholl von Bubenheim. Christian West von Dypenheim. Adam Wigel von Bubenheim. Georg Gebhardt von Schneeberg. Johann Laubenfeste von Winterborn. C. Krüger zeichnet im Namen aller übrigen Colonisten.

Nachdem diese befriedigenden Berichte eingelaufen waren, stieg der Andrang neuer Auswanderer auf den höchsten Grad; allein noch war eine hinlängliche Probezeit nicht verfloßen, welche für den Bestand der Colonie hätte Gewähr leisten können, noch waren die Auswanderer nicht im Stande, in Betreff ihrer Lage ein richtiges Urtheil zu fällen. Wir übergeben daher die später in jedem Jahre eingelaufenen Berichte, und halten uns zuletzt an einige Briefe vom Jahre 1850 und 1851, deren Inhalt entschleden dahin lautet, daß der in 1847 eingeschlagene Weg die beste und sicherste Colonisationsmethode für arme Leute in sich schließt.

Schreiben von Johann Fahl aus Wackendorf, Gut Osterode in Holstein, an seinen Bruder Christian Fr. Fahl ebendasselbst, datirt

Colonie Vergueiro, 21. Juli 1850.

„Was meine Verhältnisse hier anbelangt, so kann ich Euch sagen, daß ich Gott danke, damals (1847) den Entschluß zur Auswanderung gefaßt zu haben; wenigstens läuft hier nicht Einer dem Andern so im Wege herum, wie in der Heimath, und wenigstens hat Jeder sein Brod vollaus und auch sein Fleisch dazu. Bauen kann Jeder so viel er will, und je mehr Land er bebaut, desto willkommener ist er. Geben darf er nichts dafür, und was er baut, ist das Seine, und was er nicht verzehren kann, giebt er dem Vieh, das auch ein Stück Fleisch bekommen kann; denn den Armen kann man nichts geben, weil es keine giebt. Und wer selbst gar nichts thut, findet doch noch mit leichter Mühe sein Brod; denn hier giebt es noch unübersehbare Wälder mit Früchten aller Art, aber keine Verzehrer. Der Steuerbote und Executor kommen auch nicht ins Haus; sondern was man erwirbt, bleibt Einem. Miete und Zinsen darf man auch nicht bezahlen, obgleich ein Jeder außer seinem Acker noch ein Haus mit einem großen Garten hat. Des Alles habe ich auch; dabei eine Kuh, ein Kind, sieben Schweine und Hühner die Menge. Außerdem verdiene ich noch mein schönes Geld zur Zeit der Caffeerndte, die über ein Vierteljahr dauert, während welcher ich mit mit meinen beiden Kindern täglich wenigstens 8 Mitreis oder beinahe 7 Thlr. preuß. Geld verdiene. Dabei kann ich arbeiten wie ich will, meine Pfeife Tabak rauchen, und kein Bogt steht neben mir. Ist die Erndte vorüber, so pflanze ich meine Sachen, die bis zur neuen Caffeerndte gewachsen und eingebracht sind. Die vorzüglichste Zeit des Wachstums ist hier in den Monaten December, Januar und Februar, wo es täglich regnet, und oft so dick, daß man glaubt, der Himmel falle herunter, während darauf wieder Sonnenschein folgt, so daß Alles mit ungeheurer Gewalt wächst, und wir oft 8 bis 12 Hundert Körner ernten, was keine Seltenheit ist. Daher brauchen wir auch nicht vor kommenden Tagen und zu fürchten, und können eine Stunde verplaudern, während man in Deutschland schweigen muß. Wer hier täglich acht Stunden arbeitet, erwirbt mehr als er braucht. Meine Frau befindet sich natürlich dabei ganz in ihrem Geschäft; sie lebt von Frischem auf, auch meine Kinder sind gesund, und grüßen wir Euch viel tausend Mal von ganzem Herzen u. s. w.“

Nachschrift: „Mein Bruder ist nicht mehr hier; er hat einen ziemlich großen Besitz 15 Meilen weiter, und geht es ihm auch gut.“  
(Fortsetzung folgt.)

### Beachtenswerthe Notizen und Erfahrungen von einem schweizerischen Ankömmlinge aus Amerika (im Jahre 1851).

Ist der feste Entschluß gefaßt, die schöne Schweiz zu verlassen und nach Amerika auszuwandern, so mache man ja vorher seine Sache gut ins Reine. Blutsverwandte oder Freunde, welche mitzugehen gesonnen sind, nehme man lieber sogleich mit; denn die Vereingung von Geschäften von Amerika aus ist mit großen Schwierigkeiten und Unkosten verbunden, und oft kann der Zweck von dort aus nicht mehr erreicht werden. Die Nachsendung von Verwandten und Freunden ist aus den gleichen Gründen schwieriger, und daher durchaus nicht ratsam. Will oder kann Jemand Geld mitnehmen, so versorge er daselbe sehr gut, aber nicht in Kisten oder Koffern, sondern nähe es ein oder trage es auf dem Leibe, und lasse dies Niemanden wissen, der nicht ins Geheimniß eingeweiht ist. Man versehe sich mit guten Schuhen und Stiefeln und einigen andern Kleidungsstücken; jedoch nicht mehr, als man zum Bedarf durchaus nöthig hat, wenn auch diese Artikel in Amerika theurer sind. Gedenkt Jemand in einer Stadt Amerikas sich niederzulassen, so rathen wir ihm, sich nach der dortigen Mode zu kleiden; jedoch ohne oben genannte Artikel, Schuhe und Unterkleider u. zurückzulassen. Mit vielerlei Gepäcke, besonders wenn man selbst vorher einkaufen muß, schleppe man sich ja nicht.

Der Schreiber dieses reiste im Frühjahr 1851 von Basel weg, ohne vorher einen Accord mit irgend einem Agenten geschlossen zu haben. Es war ein schöner Frühlingstag, weßwegen er die Wehmuth, die schöne Schweiz nun zu verlassen, um in einen fernem Welttheil zu wandern, um so weniger unterdrücken konnte. Allein der Dampfwagen ging ab, und in einigen Minuten waren wir an der Grenze Frankreichs (St. Voulé), wo wir vistirt und alle Kisten und Koffern geöffnet wurden. Alsbald hieß es: „Auswanderer! Pässe und Schiffsaccorde vorgewiesen!“ Wer keinen Schiffsaccord hatte, den drohte man wieder zurückzuliefern, falls er sich nicht hier einen solchen verschaffen könnte. So sprachen die Gendarmen. Inzwischen kam dann ein Mann und sagte: Ich will Ihnen aus der Verlegenheit helfen und Ihren Paß vistiren; ich gebe Ihnen einen fingirten Schiffsaccord und Sie bezahlen mir etwa einen Fünftheil, dann ist die Sache abgethan; aber Sie müssen sich schnell entschließen, denn der Wagen geht gleich ab, Sie müssen sonst hier bleiben und ein anderes Billet lösen u. Ich mußte also gern oder ungern die 5 Franken bezahlen, damit ich fort kam und so ging es Vielen. So presste man dort schon die Auswanderer! Ich fuhr nach Straßburg, welche Fahrt oft schöne Ausichten nach dem Rhein und der Umgegend darbietet. In Straßburg angekommen, ging die gleiche Geschichte in Hinsicht der Schriften wieder an; dabei hatte ich aber einen andern Plan gefaßt, obßchon mich ein dortiger Polizeibediener bereits zwang, einen Accord nach Havre auf einem Bureau zu machen, wo ich wieder einen Fünftheilthalter Aufgeld geben mußte; worauf der Polizeibediener mir gestattete, mich einen Tag hier aufzuhalten. Ich logirte im Hotel Rebstock, wo ich gleich nach meiner Ankunft den Wirth fragte, warum man denn hier gegen schweizerische Auswanderer so unduldsam verfähre. Er erkundigte sich nach dem Grunde meiner Klage, welche ich ihm dann getreu erzählte. Entrüstet über das Benehmen der Polizei-

bediener, sandte er gleich einen seiner Hausbediensteten zum Commissär der Polizei und ließ ihn fragen, ob das sein Wille sei, daß schweizerische Auswanderer auf oben gesagte Weise hier so behandelt werden? Es kam eine verneinende Antwort; da wurde ich auf den andern Morgen 9 Uhr zum Hrn. Commissär beschieden, um meine Beschwerden persönlich vorzutragen. Später mit den betheiligten Polizeibedienern confrontirt, welche den Hergang läugnen wollten, beharrte ich hartnäckig auf meiner Klage, bis der Commissär das Urtheil sprach: „Der Polizeibediener habe mir das Aufgeld zurückzubehalten und der fernern Strafe zu gewärtigen, welche höhern Orts erfolgen werde, im Uebrigen könne ich hier bleiben, so lange ich wolle.“ Des andern Tages reiste ich über Nancy und Chalons nach Paris, wo ich die merkwürdigsten Plätze besuchte und dann auf der Eisenbahn nach Havre. Auf dem Emigrantswagen dieser Tour ist man sehr schlecht bedient. Morgens halb 6 Uhr kamen wir in Havre an, wo man von Wirthen und Kellnern, Mädlern u. ganz bedürmt wird, um bei einem derselben zu logiren. Diese Logis kosten täglich 2 bis 4 fr. Fr. Diejenigen, welche früher den Schiffsaccord geschlossen, werden gewöhnlich in abgelegenen Gassen und Wirthshäusern einquartiert. Ist man einige Zeit dort, um diese Auswanderungslustigen und deren Umgebungen zu beobachten, so graut es dem nur einigermaßen gefühlvollen Herzen; denn der Eine beklagt sich über seinen Agenten, der Andere über den Wirth und dessen Angestellten wegen Prellerereien verschiedener Art; wieder Andere werden auf dem Schiffsbüreau mit ihren früher gemachten Accorden abgewiesen, weil man den Agenten nicht anerkennen will, obßchon die ganze Zahlung vom Auswanderer in seiner Heimath geleistet worden; wieder Andere werden bestohlen u.; sogar beim Einkauf von Lebensmitteln wird wo möglich geschwindelt, besonders in Belgien. Sind mehrere da, die keine Accorde besitzen und die Auswanderung geht stark, so steigt man alle Tage im Ueberfahrtspreise. Die Schiffe gehen oft 1 bis 2 Tage später ab. Versäumt ein Passagier den Abfahrtsstermin des Schiffes nur um einige Schritte, so muß er sich durch einen Kahn an's Schiff bringen lassen, wofür von ihm 2 bis 5 Fr. verlangt werden und sehr oft werden die Passagiere wahrscheinlich so aufgehalten oder belogen, daß die Auswanderer schließlich noch diesen Tribut bezahlen müssen.

(Schluß folgt.)

### Verschiedenes.

**Deutschland.** Für das Jahr 1852 schätzt man die Kopfszahl der meist dem Bauern- und Gewerbestand angehörenden deutschen Auswanderer auf 200,000. Das Ueberfahrtsgehd, nebst etwas mitzunehmender weniger Baarschaft, auf Jeden zu 100 Thaler berechnet, beträgt dies die ungeheure Summe von 20 Millionen Thaler, als mindest angeschlagener Baarverlust für Deutschland in einem Jahr durch Auswanderung.

**Württemberg.** Die Gemeinde Deckensfronn zählt 12 armen Familien, aus 69 Köpfen bestehend, die Ueberfahrt nach Amerika. Jeder der Ausgewanderten erhält bei der Landung in Amerika noch 15 Gulden.

**England.** In Liverpool schiffen sich im Mal 26,827 Auswanderer ein; die meisten gingen nach Australien.

**Nordamerika.** Um die Einwanderung nach dem Staat Oregon, welcher jetzt etwa 20,000 Seelen zählt, zu befördern, ist dort das Gesetz erlassen worden, daß jeder vor dem 1. December 1853 sich dort ansiedelnde Ledige 160, jeder Verheirathete 320 Acres Landes zum Geschenk erhält, unter der Bedingung, daß sie das Land bebauen und 4 Jahre darauf wohnen.

Organ 3

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonnement  
Vierteljahr-Abonnement  
Einkaufsgebühr  
einpaltige Zeit  
mehrpaltige Zeit  
tritt eine Prelo  
ein.

Nr. 28.

Beachtens  
von einem  
A

Schreiber d  
von Havre ab  
Welt ein frühlic  
Tage sein Land

Anfänglich  
mittel; die Kar  
der Nummer de  
Kartoffeln, diese  
unter so viel h  
bestehen darin,  
erhaschen ist. A  
nicht, sich länge  
der Woche zwei  
mag hinunterste  
Hals und Bein  
der Appetit selb  
überhaupt ein  
Der Ueberdruß  
Streit und Zan  
einem Andern r  
lich von 9—10  
Jemand bei selb  
selbe denselben  
befindet, wo es  
ist. Die Seekr  
Wasser fassen.  
heit eingetreten,  
unter der Masse  
gepöckelt sich bef

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Biertelj. Abonnement 1 „ 50 C.  
Ehrückungsgebühr 14 C. die  
einpaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 28.

Bern, den 9. Juli.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Beachtenswerthe Notizen und Erfahrungen von einem schweizerischen Aufkömmlinge aus Amerika (im Jahre 1851).

(Fortsetzung.)

Schreiber dieses fuhr auf dem schönen Segelschiffe Connecticut von Havre ab und sagte am gleichen Abend noch der europäischen Welt ein frohliches Lebewohl, indem er wusste, dass am andern Tage kein Land mehr zu sehen sei; denn wir hatten guten Wind.

Anfänglich hat man gar viel zu thun mit Ordnen der Lebensmittel; die Kartoffelsäcke werden in den Keller gebracht, zwar mit der Nummer des Bettes bezeichnet, allein wer will dann seine Kartoffeln, diese auf der See gesundeste und angenehmste Nahrung, unter so viel hundert Säcken hervorsuchen? Die Folgen hiervon bestehen darin, dass dann gestohlen und genommen wird, was zu erhaschen ist. Denn der Geruch und Dampf im Keller ermuntert nicht, sich längere Zeit dort aufzuhalten. Dieser Keller wird in der Woche zwei bis drei Mal geöffnet. Wer etwas haben will, mag hinuntersteigen in die Finsterniß und zusehen, daß er nicht Hals und Bein breche. In den ersten Tagen verschwindet zwar der Appetit selbst bei denen, die nicht seekrank werden; es tritt überhaupt ein mürrisches, verdrießliches, unbehagliches Leben ein. Der Ueberdruß des Lebens wird bei Vielen fühlbar. Dann folgen Streik und Jank um jede Kleinigkeit, und kaum leht man oft einem Andern nur ein Glas Wasser, welches alle Morgen, gewöhnlich von 9—10 Uhr, nach der Bettnummer ausgetheilt wird; ist Jemand bei seinem Namensruf nicht anwesend, so bekommt derselbe denselben Tag kein Wasser, welches sich meistens im Keller befindet, wo es ohne die größten Unannehmlichkeiten nicht zu holen ist. Die Seekranken müssen sodann Leute erbitten, welche für sie Wasser fassen. Und wenn dann in den ersten Tagen die Seekrankheit eingetreten, so erfolgt daraus eine unbeschreibliche Unreinlichkeit unter der Masse Menschen, welche im Zwischendeck wie zusammengepackt sich befinden. Der Eine erbricht sich, während der Andere

nicht neben ihm ist. Platz zum Stehen ist in den Zwischenbedeck nicht, weil jedes Plätzchen ausgefüllt ist, oder zum Durchgang gebraucht wird. Das Leben auf dem Schiffe ist überhaupt ein sehr elendiges, meistens langweiliges, dennoch oft drolliges. J. B. wenn Musikanten auf dem Schiffe sich befinden, so wird bei stiller See oft auf dem Verdeck getanzt, und allerlei Spiel getrieben. Durch das Schiffsleben wird der Mensch an Entbehrung gewöhnt; Geduld und Nachgiebigkeit muß ein Passagier besitzen, wenn er sich nicht zu Tod ärgern will, denn Rohheiten und Schlechtigkeiten sind auf Auswandererschiffen alltäglich. Unannehmlichkeiten kommen häufig vor, besonders bei Nacht, wegen Kindergeschrei und andern Spektakel, so auch in den Betten wegen Ansprüche der Obenliegenden oder wegen beständigen Herumlaufens der Matrosen, des Schwankens des Schiffes, des Krachens der oft nicht gut beschlagenen Masten etc. Ferner ist die ungesunde, feuchte Luft und die Risse des Schiffes bei Regenwetter unerträglich. Auch Betrunkene verursachen oft viel Spektakel bei Tag wie bei Nacht.

In der Küche gabs auch öfter Revolution und endlich eine blutige Schlacht \*). Obgleich ein beladener Dreimaster vom Verdeck bis ins Wasser immerhin 30—40 Fuß Höhe hat, so ging bei stürmlicher Witterung und schlechtem Wind das Schiff oft so auf der einen Seite, daß man vom Verdeck aus fast mit den Händen das Wasser hätte erreichen können. Später wurden alle Deffnungen verschlossen, und die Passagiere mußten sich in die Zwischenbedeck verfügen. Die Wellen standen wie Berge neben dem Schiffe und fürchtbar wurde das Geheul und Gepolter von Inner und Außen. — Die Bewegung des Schiffes am Vordertheil soll von 60—100 Fuß gewechselt haben.

\*) Dieser fatale Umstand, daß die Passagiere auf den Schiffen wegen dem Kochen ranfen und sich oft blutig schlugen, und doch alle zwei Tage kaum einmal warmes Essen kriegen, findet leider in den französischen, holländischen und englischen Auswandererschiffen überall statt. Hieron machen die deutschen Bremer- und Hamburger Schiffsperditionen, wo den Auswanderern auf dem Schiffe gelocht und die Matrosen warm und in genügender Menge ausgetheilt werden, eine rühmliche Ausnahme.

insteten zum Commis-  
sion Wille sei, daß  
Welle hier so behan-  
t; da wurde ich auf  
für beschreiben, um  
äter mit den behete-  
ergang läugnen woll-  
bis der Commissär  
mir das Aufgeld zu-  
artigen, welche hö-  
ich hier bleiben, so  
ch über Nancy und  
sten Plätze besuchte  
auf dem Emigrantens-  
t. Morgens halb 6  
irthen und Kellnern,  
m derselben zu logi-  
Diesenigen, welche  
gewöhnlich in abgele-  
st man einige Zeit  
ren Umgebungen zu  
gefühlvollen Herzen;  
en, der Andere über  
elleren verschieden  
reau mit ihren frü-  
a den Agenten nicht  
vom Auswanderer in  
werden befohlen etc.;  
wo möglich geschwin-  
die keine Accorde be-  
telgt man alle Tage  
1 bis 2 Tage später  
stermin des Schiffes  
ch einen Kahn an's  
Fr. verlangt werden  
sichtlich so aufgehalten  
noch diesen Tribut

hägt man die Kopf-  
angehörigen deut-  
fahrtsgehalt, nebst etwas  
en zu 100 Thaler be-  
von 20 Millionen Tha-  
Deutschland in einem

fronn zählt 12 armen  
erfahrt nach Amerika.  
bung in Amerika noch

im Mai 26,827 Aus-  
sien.

ung nach dem Staat  
ählt, zu befördern, ist  
vor dem 1. December  
bertheilung 320 Acres  
dingung, daß sie das



Auf dem Land enthält die Begräbnisfeier folgende Worte: „Nachdem es dem barmherzigen Gott nach Seiner großen Barmherzigkeit gefallen hat, die Seele dieses, unsers hier abgestorbenen, geliebten Mitbruders zu sich zu nehmen, so bestatten wir hier seinen Leib und übergeben die Erde der Erde, die Asche der Asche, den Staub dem Staub, in der zuversichtlichen und gewissen Hoffnung, daß er ähnlich werde Seinem auferstehenden und gewissen Herrn Jesum Christum, welcher unsern nützigen Leib verkörpert wird, daß er ähnlich werde Seinem verkörperten Leib, nach der Wirkung, damit Er alle Dinge Ihm unterthänig machen kann.“

Wer einmal einer Beerdigung in England beigewohnt hat, muß sich der Felerlichkeit dieses Augenblicks erinnern, in welchem, während der Prediger obige Worte ausspricht, dreimal nach einander Erdschollen in das Grab geworfen werden, und mit einem hohlen, traurigen Tone, den ich mit Nichts zu vergleichen weiß, auf den Sarg hinunterfallen.

Bei einem Leichenbegräbnis zur See wird obige Stelle folgendermaßen verändert: „Nachdem es u. u., — so übergeben wir hiemit seinen Leib der Tiefe, daß er in Verwesung übergehe, harrend auf die Auferstehung des Leibes, wenn das Meer seine Todten wiedergeben wird, und auf das ewige Leben u.“ — So wie dieser Theil des Gottesdienstes beginnt, dückt sich einer von den Seeleuten nieder und zieht die Flagge von den Ueberresten seines Kameraden hinweg, während die andern bei den Worten: „Wir übergeben seinen Leib der Tiefe,“ das Gitter, auf dem er liegt, in die See hinunterlassen. Da der Leichnam an einem Ende mit Kanonenkugeln beschwert ist, gleitet er von dem Gitter hinab, sürzt auf einmal in den Ocean, und

In Einem Augenblick, dem Regentropfen gleich,  
Mit einem Ton wie Seufzen sinkt er in die Tiefe.

Kein Thurmgeläut' begleitet ihn zum Grab,  
Kein Sarg ist d'runter, d'rüber steht kein Kreuz!

Dieser Theil der Ceremonie macht vielleicht weniger Eindruck, als der Schall der Erdscholle bei einem Leichenbegräbnis, aber es ist doch auch etwas Felerliches in dem plötzlichen Fall und dem Aufspritzen der Wellen, wozu noch das Geräusch des Gitters kommt, das an den Schiffsketten wieder herausgezogen wird.

Bei heiterem Wetter, glattem Meerespiegel und vollzähliger Versammlung der ganzen Schiffsmannschaft macht diese Felerlichkeit, obgleich sie natürlich immer etwas Trauriges haben muß, dennoch einen so rührenden und lieblichen Eindruck auf ein gläubiges Gemüth, daß man sich ihrer gern wieder erinnert.

### In New-York gelandete Schiffe,

vom 25. Mai bis 4. Juni 1852.

Von	Reisefolge.
Hamburg, Preuß. Brigg Julie, Pieper, 84 Pass.	49
Bremen (26.), Britt. Schiff Ehilde Harold, Rich Mc Henry, 398 P.	49
Tralee (Irl.), Brit. Schiff New-Brundwick, Mc Pherson, 395 P.	40
Liverpool, Am. Schiff E. C. Scanton, Spencer, 672 Pass.	33
Havre, Am. Bark Mary Anna; Billings, 299 Pass.	39
Cork, Brit. Brigg John Scott, Baker, 66 Pass.	42
Sunderland, Brit. Brigg Hero, Tellings ? Pass.	54
Liverpool (27.), Brit. Schiff Equator, Roberts, 315 Pass.	42
Cardiff, Am. Schiff Costella, Watts, 11 Pass.	40
Bremen, Bremer Bark Clementine, Dannemann, 164 Pass.	39
Liverpool (28.), Am. Packschiff Great Western, Marshall, 831 P.	35
" (30.) Am. Postdampfer Arctic, Luce, 99 Pass.	11
" Am. Schiff Parsee, Alitt, 415 Pass.	38
Havre, Am. Schiff Charles Crocker, Duncan, 596 Pass.	37

Von	Reisefolge.
Antwerpen, Belg. Schiff Columbus, Leher, 206 Pass.	44
Rotterdam, Holl. Bark Jano von Brakel, Dellisur, 198 Pass.	48
Bremen, Brit. Bark Highland Mary, Sayers, 194 Pass.	51
Jersey (Engl.), Brit. Brigg Nameless, Defaye, 48 Pass.	46
Elmerick, Norw. Brigg Loven, Nelson, 116 Pass.	45
Liverpool (16.), Am. Schiff Zowa, Kerr, 853 Pass.	45
Havre, Am. Schiff Ontario, Holmes, 342 Pass.	39
Liverpool, Brit. Schiff Riverdale, Wilson, 297 Pass.	45
Hamburg, Preuß. Schiff Francisca, Dau, 179 Pass.	43
Belfast, Brit. Schiff Arabian, Chan, 266 Pass.	49
Hamburg, Preuß. Schiff Eugenia, Hachtmann, 250 Pass.	42
Bordeaux, Brit. Schiff Henriette Sophia, Clercy, 2 Pass.	49
Tralee (Irl.), Brit. Bark Miami, Mc Donough, 85 Pass.	42
Sunderland, Brit. Brigg Willmann, Barclay, 10 Pass.	40
Antwerpen, Norw. Brigg Echo, Gonstrave, 156 Pass.	47
Bremen, Bremer Bark Don Quixote, Dett, 91 Pass.	52
Gotthenburg, Schwed. Brigg Lulea, Svendsen, mit ? Pass.	42
Bordeaux, Brit. Brigg British Dal, Bunkler, 5 Pass.	43
Liverpool (1. Juni), Am. Schiff Meridian, Mansen, 704 P.	36
Havre, Am. Schiff Hampden, Hersey, 277 Pass.	42
Liverpool, Brit. Bark Anna Roosa, Payne, 299 Pass.	41
" (2.), Brit. Postdampfer Asia, Judkins, 54 Pass.	11
" Am. Schiff State Rights, Paxton, 406 Pass.	43
Antwerpen, Belg. Bark Clotilde, Vermatt, 300 Pass.	47
Galway, Brit. Brigg Reliance, Brown, 71 Pass.	47
Glasgow (3.), Brit. Schiff Herald, Greenwell, mit ? Pass.	37
Liverpool (4.), Brit. Schiff Plantagenet, O'Brien, 462 P.	43
Bristol, Brit. Bark Queen of the Ocean, Punell, mit ? P.	44

### Verschiedenes.

**Bern.** Aus den Regierungsrathöverhandlungen vom 30. Juni. Das Gesuch der Bürgergemeinde Courtelary für Aufnahme eines momentanen Anleihens von Fr. 1828 n. W., behufs Unterstüzung an eine auswandernde Familie Betrichard, wird bewilligt; ebenso das Gesuch der Bürgergemeinde Belp für Aufnahme eines Anleihens von Fr. 11,275 zur Unterstüzung einer Anzahl auswandernder Gemeindegänger, bestehend aus 45 Köpfen.

— Vom 1. Juli. Der schweizerische Consul in Liverpool reklamirt durch den Bundesrath die Summe von 92 Fr. n. W., die er dreien aus Nordamerika zurückkehrenden, angeblich von allen Mitteln entblöhten Bernerbürgern als Unterstüzung vorgeschoffen habe. Es ergibt sich aber, daß diese drei Bernerbürger 2 Jahre vorher auf ihre eigene Faust, ohne Unterstüzung ihrer Gemeinden, aus eigenen Mitteln diese Reise unternommen haben, daß sie allerdings auf ihr Ansuchen vom schweizerischen Consul in Liverpool die Unterstüzung empfangen, aber nicht im Glauben eines Vor-schusses, sondern als Unterstüzung aus einer Wohlthätigkeitskasse. Da nun die Gemeinden nichts thun wollen, die Betreffenden selbst übrigens nicht so arm sind, sondern jeder von ihnen, darunter zwei Wäthler in Bern, wieder einen Beruf treibt, der eine fogar eine Hintenwirthschaft hält, so kann der Regierungsrath in die Sache nicht eintreten, sondern muß dem Bundesrath zur bestelbigen Erledigung überlassen bleiben. — Der Gemeinde Auel wird ein Holzschlag bis zum Betrag von Fr. 3600 bewilligt, um damit 16 auswandernde Gemeindegänger zu unterstüzen.

— Vom 2. Juli. Das Auswanderungsreglement des Familien-guts von Thun, wonach den auswandernden Antheilhabern dieses Gutes je nach der Kopfzahl ihrer Familie Vorschuße auf Abrechnung des ihnen zukommenden Theiles verabfolgt werden sollen, wird sanctionirt.

Die Allgem. Ausw.-Zeltung aus Rudolstadt vom 17. Juni bringt folgenden Artikel über den Hamburgerverein und die Colonie Dona Franzisca:

**Hamburg, 8. Juni.** Am 19. Mai verließ das Hamburger Schiff „Florentin“, Capt. Löfgren, von den H. C. M. Schröder und Comp. expedit, mit 250 Auswanderern, worunter 83 Kinder unter 8 Jahren, unsern Hafen, um nach der vom Colonisationsverein von 1849 in Hamburg gegründeten deutschen Colonie Dona Franzisca in der südbraasilianischen Provinz Santa Catharina zu gehen. Es ist dies die sechste Expedition nach der genannten Colonie seit anderthalb Jahren; sie ist aber von größerem Interesse, als alle vorhergegangenen. Unter den 250 Personen befinden sich nämlich 150 Schweizer, welchen von ihren Gemeinden das Passagegeld nach Dona Franzisca und außerdem noch eine kleine Summe per Kopf vorgeschossen wurde, gegen die contractliche Verpflichtung, diese Vorschüsse ratenweise binnen 5 Jahren zurückzuzahlen. Der Colonisationsverein gibt jedem Erwachsenen von diesen Schweizern 10 Morgen Land auf Credit. Auch Lebensmittel, Geräthschaften u. können dieselben auf der Colonie durch den Verein creditirt erhalten, gegen die Verpflichtung, den Vorschuß bei einem bestimmten Tagelohn abzuverdienen. Es sind in diesem Verfahren die Grundzüge der Regelung der deutschen Auswanderung gegeben, von welcher bereits seit 10 Jahren viel gesprochen und geschrieben, für welche bisher aber noch wenig geschehen ist. Bei den günstigen natürlichen Verhältnissen, welche die Colonie Dona Franzisca bietet, in Verbindung mit den fürsorglichen Vorrichtungen und Bestrebungen des oben genannten Vereins, ist nicht zu zweifeln, daß diejenigen, die im Vaterlande keinen genügenden Verdienst finden können, dort bald in eine glückliche Lage versetzt werden, wenn sie arbeiten wollen und können. Zugleich fördern sie in Gemeinschaft mit bemittelten deutschen Colonisten das auf deutsches Actiencapital basirte Unternehmen. Durch eine derartige Verminderung des Proletariats und Kugbarmachung desselben für das Vaterland von der Ferne aus, wird nicht allein das materielle Wohl des Vaterlandes, sondern auch die Moralität in demselben in unermeßlicher Weise gefördert. Die Mehrzahl der Verbrechen wird aus Noth begangen. Durch die Absendung der Nothleidenden in Deutschland, die einen unbescholtenen Lebenswandel führten, — nur solche werden von der Direction des Colonisationsvereins von 1849 in Hamburg für die Colonie Dona Franzisca angenommen, — können viele Gefängnisse, Zuchthäuser und Armenkosten erspart werden, und die Aussicht auf eine bessere Zukunft ist ein wirksameres Motiv zur Führung eines moralischen Lebenswandels, als die Furcht vor dem menschlichen und dem göttlichen Richter. Es ist daher sehr wünschenswerth, daß das erwähnte Verfahren der Schweizergemeinden auch in Deutschland allgemeine Nachahmung finde.

— Der Termin der nächsten Expedition nach Dona Franzisca ist bis zum 1. September verschoben, da es Seitens der Direction des Colonisationsvereins von 1849 für rathsam gehalten wird, eine kleine Pause zu machen, da außer denen, die nach Vesterro gingen, seit 3 Wochen circa 270 Personen nach Dona Franzisca expedit wurden und die Monate September und October die unpassendsten für die Anfunft in Brasilien sind.

**Antwerpen.** Das Schiff „Meria“, welches am 15. April von hier absegelte, ist nahe bei Brid Island untergegangen. Es befanden sich 150 Auswanderer an Bord, von denen 83 das Leben verloren; die übrigen langten nach unsäglichen Drangsalen in Boston an.

**Brasilien.** Rio de Janeiro, 12. Mai. Die Thronrede des Kaisers zu der am 3. d. d. stattgehabten Eröffnung der Kammern

erklärt unter anderm, daß mit der energischsten Unterdrückung des Sklavenhandels fortgefahren werde.

**Deutschland.** Die Auswanderungslust nach Amerika scheint auch in Böhmen um sich zu greifen. Bereits sind mehrere Familien ausgewandert, andere werden nachfolgen.

— Ueber Bremen wanderten im Monat Juni 1005 Personen, größtentheils Bayern, aus; über Hamburg 363, mehrentheils Böhmen. In Mannheim sind seit dem Februar 25,000 Auswanderer eingeschifft worden.

— In Hamburg und Frankfurt bilden sich deutsch-amerikanische Handelsgesellschaften.

### Abonnementserneuerung.

Wir benachrichtigen hiemit die verehrten Leser des „Colonisten“, daß wir mit Nr. 29 die Nachnahme für das Abonnement pro 3. Quartal 1852 mit Fr. 1. 50 nebst Postgebühr erheben werden. Um unnütze Porto ersparen zu können, ersuchen wir demnach Diejenigen, welche gesonnen wären, das Blatt ferner nicht zu halten, und gegenwärtige Nr. 28 zurückzusenden.

Die Expedition des Colonisten.

### Hülferuf!

Ein armer, aber ehrlicher Familienvater, der sein Auskommen nicht mehr hat, da er sich öfters verdienstlos sieht und daher trübe Aussichten hat, wünscht nach Amerika, gleichviel ob nach Nord- oder Südamerika, zu gehen, um dort ein besseres Fortkommen zu suchen. Da es ihm aber an dem dazu erforderlichen Reisegeld fehlt, so wünscht er sich an Jemand anzuschließen, um dann nach glücklicher Anfunft in Amerika das Vorgeschoffene wieder abzuverdienen. Auf Treue und Glauben kann man sich verlassen. Er ist Wittwer mit zwei Kindern, einem erwachsenen Mädchen und einem zehnjährigen Knaben; seines Handwerkes ein Drechsler, kann alle Landarbeiten, versteht das Zimmerhandwerk und die Hauschreinerlei gut.

Anzumelden bei der Redaction dieses Blattes portofrei und an den Dienstagen an der Zeughausgasse, Nr. 10, bei Wirth Zimmerli anzutreffen.

Durch die Buchhandlung Jent & Gasmann in Bern ist zu beziehen: **Die geregelte Auswanderung nach Brasilien und ihr erster glänzender Erfolg.** Blätter zur Befestigung der gegen dieses Land herrschenden Vorurtheile und zur Belebung der dahin Auswandernden. Herausgegeben von Dr. F. Schmidt. In zwanglosen (bis jetzt 1—3) Heften zu 25 Cent. Verlag von G. Fröbel in Rudolstadt.

Bei der durch viele Stimmen geflüßentlich genährten irrthümlichen Ansicht, als wären die von Brasilien ausgehenden vortheilhaften Ueberseidungs-Offerten nur mit Mißtrauen aufzunehmen, gewährt diese jede Verdächtigung gründlich widerlegende Schrift ein hohes Interesse.

Soeben ist angekommen und in der Buchhandlung von C. A. Jenui, Vater, Krangasse Nr. 197, zu haben:

## Leiden und Freuden in Amerika.

von O. v. J.

Preis: 1 Fr. 35 Cent.

## Organ

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonnement  
Viertelj.-Abonnement  
Einrückungsgebühren  
einmalige Bezahlung  
mehrmaliger Bezahlung  
teilt eine Preisliste ein.

## Nr. 29.

Es ist allschiffungsabfähen  
Beziehungen d  
kanischen Land  
rungen dieser k  
und wohlthuen  
über diese Blät  
Lebensmittel ist  
ausg eth eilt  
Fall ist. Reim  
ist, ob das S  
Ueberfahrt gee  
längste Fahrt k  
glers eingenom  
stenthells blos  
einzelnen Passa  
Städten von V  
ja, diese erstred  
und Hamburg  
des Oceans, u  
dem die Bremer  
der Auswande  
des in Verbin  
derer, wenn st  
oder in den c  
brauchen, son  
um die blüthig  
Schiffe nach  
befördern lassen  
Alle gutge  
daran gelegen  
können und i  
haben die Bre

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Vierteljahr-Abonnement 1 „, 50 C.  
Einrückungsgebühr 14 C. die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 29.

Bern, den 16. Juli.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Es geht ja Alles da.

Es ist allgemein bekannte Thatsache, daß die deutschen Einschiffungshäfen Bremen und Hamburg den Auswanderern in allen Beziehungen die meisten Vortheile zur Ueberfahrt nach den amerikanischen Landungshäfen darbieten und gewähren. Die Regierungen dieser beiden Städte haben in jüngster Zeit die schädlichsten und wohlthueendsten Gesetze zu Gunsten aller Auswanderer, welche über diese Plätze auswandern, erlassen. Für gesunde, hinreichende Lebensmittel ist gesorgt, welche den Auswanderern gefochet ausgetheilt werden, wie dies in keinem andern Hafen der Fall ist. Kein Schiff fährt ab, bevor von der Behörde untersucht ist, ob das Schiff fest und in gutem Zustande sich befinde, zur Ueberfahrt geeignet und ganz ungefährlich, ob für die möglichst längste Fahrt Lebensmittel und Wasser auf die Anzahl der Passagiere eingenommen seien u. s. w., was in allen andern Häfen meistens blos Sache der Capitäne oder der Schiffseigner oder der einzelnen Passagiere ist. Gegen das Mäcker-Unwesen sind in beiden Städten von Behörden aus die schädlichsten Maßregeln getroffen; ja, diese erstrecken sich nicht blos auf die Einschiffungshäfen Bremen und Hamburg selbst, sondern auch auf die Landungsstädte jenseits des Oceans, und auf die Weiterreise ins Innere von Amerika, indem die Bremer und Hamburger Nachweisungsbureau „zum Schutze der Auswanderer“ auch mit den jenseitigen Anstalten gleichen Zweckes in Verbindung stehen. Es ist dafür gesorgt, daß die Auswanderer, wenn sie es nicht sonst wünschen, keine Nacht in New-York oder in den andern mäckerischen Landungsstädten zu übernachten brauchen, sondern durch die sichersten Weiterbeförderungsbureau um die billigsten Preise zu den gefestigten Earthen direkt ab dem Schiffe nach allen Theilen Amerika's sich schnell und sicher weiter befördern lassen können.

Alle gutgesinnten deutschen Auswanderungszetlungen, denen es daran gelegen ist, daß die Auswanderer ungefahren auswandern können und in Wahrheit belehrt werden, sind hierin einig, und haben die Bremer Route schon lange Havre, Rotterdam, England

oder Antwerpen vorgezogen und den Auswanderern angerathen. Die Bevölkerungen der Rheingegenden und des größten Theils Deutschlands benutzen auch diese Route am meisten und ziehen sie der ja vielen zu erhaltenen Vortheile wegen allen andern vor. Nur die Schweizer, und ganz besonders die Berner, ziehen in Masse immer nur über Havre. „Es geht ja Alles da, warum sollte man da noch prüfen und untersuchen und läugeln? Nur der Masse nach!“ — Die Agenten ziehen den Strom der Auswanderung dahin, wo sie den größten Profit finden; alles andere verläßern sie. „Havre sei schon näher bei Amerika, durch ganz Deutschland hinunter bekomme man kein gutes Trinkwasser; die Reise dauere 4-6 Tage von Basel bis Bremen; sei höchst gefährlich den Rhein hinab von Mannheim bis Köln, und erst den Canal zu passiren (dem sie den Namen Pas de Calais belegen, um den Ungebildeten mit diesem fremden Worte eine Art erschreckender Charybdis vorzustellen zu machen), sei halbschreckend.“ Solches und anderes Zeug fasseln die im Lande herum hausierenden Agenten, Haupt- und Unteragenten u. s. w. „Und dann geht Alles da.“

Der „Colonist“ hat die Aufgabe, die waterländischen Auswanderer zu belehren und ihnen möglichst mit Rath und That an die Hand zu gehen. Er hat, wie die „Allgem. Augsburger Zeitung“, wie die „Deutsche Auswanderungszetlung“, wie die „Hansa“ u. s. w. schon oft seine Stimme für Bremen und Hamburg erhoben. Jene Zeitungen thun es in Deutschland mit Erfolg. Aber in der Schweiz predigt der „Colonist“ tauben Ohren; denn die hausierenden Agenten ziehen, wie gesagt, nach den ihnen mehr Vortheil bringenden andern Einschiffungshäfen voran und „da geht Alles“ nach.

Man stimme ja nicht mit dem brodneldischen Geschrei der hausierenden Agenten überein, als ob die Redaction des Colonisten ein Interesse hierbei hätte. Dieselbe hat wohl eine Agentur von einem der solidesten Schiffseigner im Bremerhafen übernommen, allein nicht um zu spekuliren und zu hausieren und den Auswanderern in den Dörfern nachzulaufen und zu markten und zu handeln mit denselben, wie auf dem Viehmarkt, sondern blos um denjenigen Auswanderern, welche dies wünschen, Gelegenheit zu ver-

den Unterdrückung

st nach Amerika scheint  
sind mehrere Familien

2 Juni 1005 Personen,  
63, mehrentheils Wdh-  
25,000 Auswanderer

n sich deutsch-amerika-

zung.

Refer des „Colonisten“,  
das Abonnement pro  
erhöht erheben werden.  
den wir demnach Die-  
ferners nicht zu hal-  
n.

des Colonisten.

er, der sehr Auskommen  
steht und daher trübe  
tel ob nach Nord- oder  
Fortkommen zu suchen.  
den Kesselfeld fehlt, so  
m dann nach glücklicher  
er abzuverdien. Auf  
Er ist Wittwer mit  
und einem zehnjährigen  
kann alle Handarbeiten,  
Schreinerlei gut.

lattes portofrei und an  
O, bei Wirth Zimmerli

in Bern ist zu beziehen:

ch Brasilien und  
Blätter zur Befestigung  
ertheile und zur Belehr-  
ausgegeben von Dr. F.  
3) Heften zu 25 Cent.

genährten irrthümlichen  
en vortheilhaften Ueber-  
men, gewährt diese jede  
i hohes Interesse.

Handlung von C. A.  
en:

uden

schaffen, die Bremer-Route zu benutzen. Alle Correspondenzen mit dem Schiffseigner, Ueberfahrtspreis und Kostenverzeichnis ic. liegen zur unentgeltlichen Einsicht bei der Unterzeichneten offen. Die ganz nämlichen Preise, wie sie den Auswanderungsagenten von den Häfen aus gemacht werden, stehen den einzelnen Auswanderern direkt zu Gebote und alle die Zwischenporteln und Kopfgelder für Ober- und Unteragenten bleiben den Auswanderern im Sack und von diesen wird für Correspondenz, Mithewaltung und Speculationsanordnung bis Bremen bloß ein kleines Trinkgeld — nach eigenem Gutdünken und nach Belieben — zu geben überlassen.

Nach diesem Grundsatz wird später, wenn das Gesetz der Agenten mit der Sauton in Kraft getreten, in Bern für Bremen und Hamburg ein eigenes Bureau errichtet, und die gehörige Bürgerschaft geleistet werden. Freilich keine gute Speculation für die Unternehmer, aber doch eine gemeinnützige. Denn wenn die eigennützigsten Anstalten in diesem Fache in's Leben treten, wenn einzelne Liebhaber dem Geschäfte der Auswanderung sich zu ihrem eigenen Nachtheile hinhopferten: „so geht doch Alles da.“ Doch dies könnte dann später anders kommen!! —

Zum Schluß noch ein Beispiel. Am 29. Juni leztlich kamen zwei Personen, Namens Andreas Frei und Anna Wegmüller, beide in Oberburg, zu der Unterzeichneten, und ersuchten sie zur Vermittelung behufs Auswanderung über Bremen. Denselben wurde ein Schiffsafford ausgestellt auf Hrn. Pokrantz und Comp. (siehe auch Traugott Bromme über diesen Schiffseigner) in Bremen, für auf das am 15. Juli absegelnde 350 Fuß große, gekupferte Bremer Schiff Juno, Cap. Czard und zwar zu dem höchstbilligen Preise von 60 Gulden oder Fr. 90 a. W. Ueberfahrtsgehd., Kost inbegriffen, und Fr. 25 für die Fahrt von Basel nach Bremen per Eisenbahn und Dampfschiff, (in drei Tagen) zusammen Fr. 115 a. W. per Person. Diefelben entrichteten bereits Darausgelder, um ihnen Plätze zu sichern, was in Bremen immer wenigstens 14 Tage vorher geschehen muß. Natürlich konnten sie die Briefe und alle Preislisten aus Bremen selbst sämmtlich durchlesen und wurde ihnen gar nichts darauf geschlagen; sie waren höchst froh, solche Gelegenheit zur Auswanderung gefunden zu haben. — Was geschah? Bald darauf kamen sie dem Agenten \*..... in Bern in die Hände. Dieser bearbeitete sie so, wie vorstehend vermeldet wurde. Das anlockende Havre — „es geht ja Alles da“ ic. wirkte. Frei und die Wegmüller bereuten, daß sie bereits Afford über Bremen geschlossen haben, affordirten sich bei diesem Agenten noch einmal und zwar um volle 40 Fr. a. W. theurer über Havre, sagend: „Es geht ja Alles da.“ Befagte Agentur verdient ebenfalls öffentlich genannt zu werden. Wir verschonen sie auch nur noch dieses einzige Mal. Uns ist noch nie in den Sinn gekommen, von derselben abzurathen, wenn Auswanderer mit ihr zu affordiren entschlossen waren, geschweige denn bereits veraffordirte Auswanderer anders zu bereden und sie Wort- und Affordbrüchig zu machen. Wir lassen ja diesen Agenten seine Wege gehen ohne ihm hinderlich entgegen zu treten, müssen aber von ihm wünschen, daß er auch uns unsern Weg gehen lasse. Und geht er da, und geht gleich Alles da, so geht nicht da

die Redaktion des Colonisten.

### Mittheilungen aus Briefen.

Herrn Joh. Ködlig, Lehrer in Schwarzenburg, Cantons Bern.

Um Ihnen in Erwiderung Ihres geehrten Schreibens vom 7. v. M. möglichst etwas Neues über die Colonie Dona Francisca in Brasilien mitzutheilen, habe ich die Beantwortung Ihres Briefes bis jetzt aufgeschoben. Heute bin ich nun im Stande, wenn auch

nicht viel, doch etwas zu berichten. Vor einem Jahre gieng ein junger Mann von hier, der sich der Landwirthschaft gewidmet, nach der genannten Colonie, um sich da niederzulassen, und kaufte zu diesem Zwecke Ländereien. Der Vater dieses jungen Mannes ist ein hiesiger angesehenen Kaufmann, den ich auch persönlich kenne; dieser hat kürzlich Nachricht von seinem Sohne erhalten und lautet solche günstiger über die Colonie als die frühern. Er schrieb: „Das Land ist sehr fruchtbar, das Klima sehr angenehm, aber das Urbarmachen des Landes kostet viel Arbeit, einzelne große Bäume von 6 Fuß Umfang lasse ich stehen, um Schatten zu haben.“ Aus dem übrigen Bericht geht hervor, daß der Einwanderer Arbeitslust und wo möglich reichlich Arbeitskräfte mitbringen muß; wenn er sein Glück in der Colonie begründen will. Ueberhaupt darf man sich keine Illusion machen, und thut gut mit wenig Ansprüchen dahin zu gehen und nicht aus dem Auge zu verlieren, daß Alles mit Händearbeit erreicht werden muß.

Zu Ihrer Einsicht füge ich angehängt eine Copie bei von einem Bericht, den ich von den Herren Schröder u. Comp. erhalten. Aus diesem Bericht können sie sich orientiren, welche Mittel es bedarf nach der Colonie zu übersehdeln. Die Herren G. M. Schröder u. Comp., die an der Spitze des Colonisationsvereins stehen, sind hier allgemein geachtet und genießen großen Credit.

Hiermit hoffe ich Ihre Anfragen genügend erwiedert zu haben und zeichne achtungsvoll,  
Hamburg, den 1. Mai 1852,

Joh. Pet. Ruch,  
Schweizerischer Handelsconsul.

Hamburg, den 21. Februar 1852.

Herr Consul Ruch!

Sie haben von uns eine Auskunft gewünscht über die Unterstüzung, welche der Colonisationsverein den Einwanderern in der Colonie gewährt. Unsere Absicht ist dahin gerichtet, nicht eigentlich Leute zur Auswanderung zu unterstüzen, sondern denselben bei ihrer Auswanderung einen Rath und Beistand zu sein. Aus diesem Grunde ermutigen wir Niemand zur Auswanderung und geben im Allgemeinen auch keinen Vorstoß auf die Passage. Im Gegentheil, wir verlangen eine Beschöpfung über die Reichthamenheit des Lebenswandels und den Nachweis von circa 50 Thlrn. pr. a Person für das erste Bedürfnis. Dagegen aber befördern wir die Leute für 55 Thaler in Zwischendeck, für 75 Thaler in zweiter Cajüte, Kinder unter 8 Jahren für die Hälfte, bis in die Colonie. Dort angekommen, geben wir ihnen unentgeltlich Obdach für mehrere Monate, bis sie sich selbst ein Haus errichten können, und Lebensmittel, Geräthe, landesübliche Sämereien zu mäßig billigen Preisen, und wenn sie nicht im Stande sind solche zu bezahlen, als Vorstoß, den sie jedoch in einem Tagelohn von 600 Reis (circa 48 fr.) wieder abverdienen müssen. Auf diese Weise sichern den unbemittelten Einwanderer vor der Gefahr in eine schlimme Lage zu gerathen. Der Preis des Landes ist bis jetzt 2 Thaler pr. für den Morgen von circa 1/4 Hectare in dem entferntern Theil der Colonie, das heißt hinter den bereits Angesehdelten; zwischen diesen ist das Land theurer, je nach der Lage. Ueber die Fruchtbarkeit des Landes und die Günstigkeit des Klima's sprechen sich alle Angesehdelten überaus günstig aus und Alles läßt ein rasches Emporblühen der Colonie erwarten. Alsdann wird auch erst recht der außerordentliche und seltene Vorzug dieser Colonie, ihre Lage so nahe am Meere und dieses die Leichtigkeit des Abfahrs ans Licht treten. Die Reise nach der Colonie über Rio de Janeiro ist viel theurer als die directe und daher gar nicht anzurathen. Es ist schwer zu sagen, wie viel ein Mann zur Ansehdelung bedarf. Nimmt er, was am Vorthellhaftesten ist, eine Kette für 100 Thaler pr., so hat er das Recht dafür 50 Mor-

gen Land zu nur noch 6 Monaten u kann er bei solcher würde bedürfen. Für machen, auch fere Gesellscha schenck finde veranschlagt für ihr Haus Uebrigens in welche bei W fassen; solche Tagelöhner ar

Um Ihre unsere Reise heim ankommen sobald in der Spelsmarkt nach Köln. Auswanderer, 6 Uhr kamen ganz freundlich. Morgen Bremen. M welches unser Uhr an. M Hr. Pokrantz wir achteten im wachsbüreau im Gasthof d. Joh. S. Hubach jeder 90 Fr. fahrtsgehd. in einen schön Hr. Pokrantz len worden, wo mehr als Wir sind angewiesene verdanken Joh. Kaufend und Gottlieb Hubacher aus

### Beachten von einem

Bevor m und die Pass wird. Wer ins Emigrant und als es h

einem Jahre gleng ein  
schafft gewiedmet, nach  
lassen, und kaufte zu  
s jungen Mannes ist  
auch persönlich kenne;  
re erhalten und lauten  
rn. Er schrieb: „Das  
nehm, aber das Urbar-  
ne große Bäume von  
zu haben.“ Aus dem  
wanderer Arbeitslust  
Mitbringen muß, wenn  
Ueberhaupt darf man  
wenig Ansprüchen be-  
erkennen, daß Alles mit

eine Copie bei von el-  
der u. Comp. erhalten.  
welche Mittel es be-  
Herrn G. M. Schröder  
undvereins stehen, sind  
Credit.

Pet. Ruch,  
Scher Handelsconsul.

rg, den 21. Februar 1852.

ünscht über die Unter-  
Einwanderern in der  
richtig, nicht eigentlch  
bern denselben bei Ihrer  
zu sein. Aus diesem  
wanderung und geben  
Passage. Im Gegen-  
r die Rechtschaffenheit  
a 50 Thln. pr. à Per-  
befördern wir die Leute  
er in zweiter Casüte,  
in die Colonie. Dort  
h Obdach für mehrere  
können, und Lebens-  
mäßig billigen Preisen,  
bezahlen, als Vorfuß,  
eis (circa 48 fr.) wle-  
ern den unbemittelten  
me Lage zu gerathen.  
pr. für den Morgen  
bell der Colonie, das  
en diesen ist das Land  
markt des Landes und  
bedelten überaus günstig  
der Colonie erwarten.  
tliche und seltene Vor-  
Meere und dieses die  
le Reise nach der Co-  
die directe und daher  
t, wie viel ein Mann  
Vorthelhaftesten ist,  
Recht dafür 50 Mor-

gen Land zu nehmen. Außer der Passage bedarf ein Arbeiter nur noch ungefähr 30 Thaler für seine Lebensmittel in den ersten 6 Monaten und 15 Thaler in den folgenden 6 Monaten, alsdann kann er bei Fleiß und Sparsamkeit von seinem Lande leben. Ein solcher würde also außer dem Passagengeld mindestens 150 Thaler bedürfen. Für Leute aus den gebildeten Ständen, die mehr Anspruch machen, auch vielleicht in zweiter Casüte reisen wollen, wo sie bessere Gesellschaft, oft besseres Logis, jedoch dieselbe Kost wie im Zwischenbed finden, muß für den Unterhalt mindestens das Doppelte veranschlagt werden, so wie denn auch für sie eine große Ausgabe für ihr Haus und die Einrichtung desselben in Betracht kommt. Uebrigens sind mehrere gebildete Leute nach der Colonie gezogen, welche bei Wettem nicht das oben ausgesprochene Minimum be- saßen; solche können aber leicht in die Lage kommen, vorläufig als Tagelöhner arbeiten zu müssen.

Gezeichnet Schröder u. Comp.

Bremen, den 30. Brachmonat 1852.

Werthe Herr Großnklaus!

Um Ihre Neugierde zu befriedigen, schreiben wir Ihnen, wie unsere Reise bis auf Bremen abgelaufen ist. Als wir in Mann- heim ankamen, wurden wir freundlich empfangen; man führte uns alsobald in den Gasthof zum gelben Kreuz, Wirth J. Busener, am Spiesmarkt Nr. 3. Morgens 4 Uhr fuhren wir per Dampfschiff nach Köln. Welch' schöne Reise war das! Das Schiff war voll Auswanderer, welche fast alle fangen und voll Freude waren. Um 6 Uhr kamen wir in Köln an; Wirth Georg Hofer empfing uns ganz freundlich und beherbergte uns zu unserer völligen Zufrieden- heit. Morgens den 28. Brachmonat fuhren wir per Eisenbahn nach Bremen. Mehrere Bahnzüge fuhren blischnell neben uns vorbei, welches unsere Freude sehr vermehrte. Wir kamen Abens um 10 Uhr an. Mehrere Wälder wollten uns von Ihrem Schiffselgner, Hrn. Hofrath, abwendig machen, und uns andere anpreisen. Aber wir achteten nicht darauf und befolgten Ihre Befehle. Im An- weisungsbureau erhielten wir Verhaltensmaßregeln und wurden im Gasthof der Stadt Baltimore zu unserer Zufriedenheit logirt. Ich, S. Hubacher und Mäuger mußten jeder 103 Fr. und Ihre Söhne jeder 90 Fr. bezahlen, für Kost und Alles inbegriffen, als Ueber- fahrtsgeld. Aber wir kommen nicht in das Zwischenbed, sondern in einen schönen Platz, Namens Stehrage (zweite Casüte), denn Hr. Hofrath sagte uns, wir seien ihm von Ihnen sehr anempfoh- len worden, darum rathe er uns nicht in das Zwischenbed zu gehen, wo mehr als 200 Personen durch einander seien.

Wir sind alle gesund und wohl und können sämmtliche uns angewiesene Wirthschaften und Agenturen bestens empfehlen und danken Ihnen Ihre sorgfältige Expedition recht herzlich.

Tausend Grüße und Lebewohl von Ihren Söhnen Ferdinand und Gottlieb Großnklaus aus Bern, Christen Mäuger und Samuel Hubacher aus Neuenek.

### Beachtenswerthe Notizen und Erfahrungen von einem schweizerischen Ankömmlinge aus Amerika (im Jahre 1851).

(Fortsetzung.)

Bevor man gelandet hat, kommt ein Doctor auf das Schiff und die Passagiere müssen sich ausf Verbed verfügen, wo inspicirt wird. Wer nicht gesund ist, d. h., wer nicht gehen kann, muß ins Emigranten-Spital. Wir waren also 49 Tage auf der See, und als es hieß, wir dürften einfahren in den Hafen, so wurden

die Strohsäcke und aller Art Geschirr u. über Bord geworfen, und das Schiff bahnte eine Gasse zwischen obigen Gegenständen. Die Hitze wurde allmählig drückender je näher wir New-York kamen. Ich vergaß zu bemerken, daß in der Quarantaine circa 10—12 Wälder auf unser Schiff kamen, um die Leute in die Wirthshäuser und auf die entfernten Beförderungs-Agenturen zu engagiren u. Endlich ging es ans Aussteigen; die Wälder bestürmten gleichsam unser Schiff aufs Neue, die Spigbubengesichter derselben verkleiheten jedenfalls schon etwas Unheimliches; es wurde eine Truppe Emi- granten dahin, eine andere dorthin in die Wirthshäuser New-Yorks gebracht, wobei bisweilen einige Boutellen zum herzlischen (!) Empfang aufgetischt wurden. Die Weisten, der englischen Sprache unkundig, mußten, wenn sie Erkundigungen einziehen wollten, sich an die Wirthe oder an die Wälder wenden, welche miteinander einverstanden sind. \*) In New-York selbst war die Hitze äußerst drückend und die Luft in einigen Gassen unausstehlich. Ich traf alsbald einen Hr. Glohr an, welcher mir mit geheimnißvoller Miene erklärte: „Nehmen Sie sich in Acht; denn die Betrügereien sind hier so groß, daß selbe ans Un glaubliche grenzen.“ Ich fragte ihn, warum er daraus ein Geheimniß zu machen scheine? Da antwor- tete er mir: „Wenn die Wälder oder Wirthe hören, daß Jemand den Emigranten so Etwas mittheilt, so wird derselbe verfolgt, ja es soll ihm oft sogar den Tod bringen.“ Einige Emigranten nah- men dann wieder einmal ein ordentliches Mittagessen im Hotel Schweizer-Halle in Greenwich-Street. Nach dem Essen gin- gen wir mit Hr. Glohr spazieren, um die orientalische Bauart der Häuser in dieser Gegend zu betrachten; die Stadt Brooklyn liegt allerleibst auf einer Anhöhe dießseits dem Ost-River; es ist jedoch dort sehr still und einsam in Vergleich mit New-York. Wir gin- gen bei mehreren Caffee- und Gesellschaftshäusern vorbei, da be- merkt ich, daß die Leute faul, den Hut am Hinterkopfe hängend, da liegen, die Füße auf andern Stühlen aufwärts oder zum Fen- ster hinaus strecken. Andere stehen; aber Niemanden hörte man sprechen, sondern nahm wahr, daß die Weisten in einen nachden- tenden Zustand versetzt waren. Wir gingen in ein Wirthshaus, wo Schweizer waren und tranken da einige Gläser Wein, welche kleiner sind als unsere Weingläser. Wir mußten für jedes Glas einen amerikanischen Schilling, circa 4½ Bagen alte Währung, bezahlen, ein Gläschen Schnapps kostet 4½ Bagen, in gewöhnli- chen Schenken nur 6 Cent oder 2½ Bg. Mancher glaubt, die Schweizer in Amerika werden die neuen Ankömmlinge freundlich und herzlich bewillkommen; allein dieß ist nur bei denen der Fall, welche man früher persönlich gekannt hat oder von welchen man einen Vortheil sucht; und die untere Klasse der Schweizer spytelt leider eine ebenso unehrenhafte Rolle, wie die Deutschen. Montags wurden nun die Passagiergüter ausgeladen; aber welch- ein Tumult, theils von den Passagieren selbst, theils von den Ha- senbewohnern und Fuhrleuten; es wurden Kisten und Sachen ent- wendet, einigen Geld u., kurz, ein wahrer Sandball! Ah! welche traurige Erfahrungen machte man dort alle Tage! Tausende und Tausende landen dort und scheitern zuletzt wegen Unkenntniß der Verhältnisse und Geseze nach ihrer Ankunft. Mit den Trümmern ihres Vermögens stehen sie in einem weiten, fremden, unbekanntem Lande, ohne Kenntniß der Sitten, der Sprache, des Klima's des Bodens und aller Verhältnisse, ohne Rath und Freund, verlassen von aller Welt. — Zwar finden sich sehr bald Landsteute, welche auf obenbesagte Undeholfsenheit und Unwissenheit spekuliren, und

\*) Jeder Wälder muß eine Bewilligung von der Court (Polizei) haben, dieselbe kostet jährlich 20 Dollars. Jedes Emigranten-Bureau ebenfalls. Diese Bureau-Inhaber haben mit den Schiffsgesellschaften einen Afford, und wenn dieselben 400 Schiff-Billets oder Wickets einlösen, so erhalten selbe diese Billets um die Hälfte des Preises.

daher ihre Dienste aufbringen, um diese armen Verlassenen später dadurch schändlich zu täuschen; denn eine Menge Menschen in den Seestädten spekuliren nur auf Einwanderer: es finden sich Commissionäre und Mäkler in Menge, die Pläne aller Art in Händen haben, wie z. B. wohlfeiles Land, schöne Wirthschaften u. c. zu erwerben seien; man lasse sich mit Solchen ja nicht ein!

Die sogenannten deutschen Gesellschaften oder Emigranten-Officen gehören ebenfalls unter oben angeführte Clique. Denn nicht selten ist es der Fall, daß die Leute schon in europäischen Häfen ausgesperrt werden, ob sie Geld nach Amerika bringen können, und was dort ihr Plan sei, nicht wissend, daß diese Forscher Alles an die Mäkler nach New-York per Dampfschiff berichten, um selbe desto eher pressen zu können, weil diese schon ihre Namen und dortigen Bekanntschaften kennen. Kurz, es werden immer neue Pläne geschmiebet, um die Emigranten zu pressen; wie z. B. in der Liberty Street bei François, Speisewirth, einem Berner, wo alle Tage die feinsten oder abgefeimtesten Boasers, Mäkler, Agenten zusammen kommen, um neue Pläne zur Verdrängung der Emigranten auszuhängen. Im Andenken will ich mir einige merken, wie z. B. Geberd, ein St. Galler, Kägi von Kappel, Kanton St. Gallen \*), Wehrli von Winterthur, welcher in den vierziger Jahren in Zürich 6 Jahre im Zuchthaus war, Rohner von Wolfshalden, St. Gallen, Streuli von Zürich, Bär aus dem Kanton Thurgau, Weili aus dem Kanton Aargau, letzterer ein Wirth, der Schläger Hauptmann Franc. Louis, welcher in den vierziger Jahren einmal an der Spitze einer Rotte aus Rahe ein Haus anzündete und durch Drohung die herbeieilende Wöschmannschaft zurücktrieb, Seiler, (ein angenommener Name.) Von oben Genannten u. a. geht dann die Parole aus, welche sich schnell durch die erforderlichen Schichten verbreitet, wie z. B. zuerst an die Wirthe, dann an die Ober- und Unter-Mäkler bis zu den „Schlägern“ hinab.

\*) Dieser Kägi soll jährlich unter verschiedenen Namen eine Unmasse Belege in die Schweiz schreiben, um zu locken. Man hüte sich wohl davor, mit demselben einzutreten.

(Fortsetzung folgt.)

Durch die Buchhandlung Zent & Gafmann in Bern ist zu beziehen:  
**Die geregelte Auswanderung nach Brasilien und ihr erster glänzender Erfolg.** Blätter zur Beseitigung der gegen dieses Land herrschenden Vorurtheile und zur Belehrung der dahin Auswanderenden. Herausgegeben von Dr. F. Schmidt. In zwanglosen (bis jetzt 1—3) Heften zu 25 Cent. Verlag von G. Fröbel in Rudolstadt.

Bei der durch viele Stimmen gestifteten genährten irrthümlichen Ansicht, als wären die von Brasilien ausgehenden vortheilhaften Ueberseidungs-Offerten nur mit Mißtrauen aufzunehmen, gewährt diese jede Verdächtigung gründlich widerlegende Schrift ein hohes Interesse.

### Hülferuf!

Ein armer, aber ehrlicher Familienvater, der sein Auskommen nicht mehr hat, da er sich öfters verdienstlos sieht und daher trübe Aussichten hat, wünscht nach Amerika, gleichviel ob nach Nord- oder Südamerika, zu gehen, um dort ein besseres Fortkommen zu suchen. Da es ihm aber an dem dazu erforderlichen Reisegeld fehlt, so wünscht er sich an Jemand anzuschließen, um dann nach glücklicher Ankunft in Amerika das Vorgesessene wieder abzuverdiene. Auf Treue und Glauben kann man sich verlassen. Er ist Wittwer mit zwei Kindern, einem erwachsenen Mädchen und einem zehnjährigen

Knaben; seines Handwerkes ein Drechsler, kann alle Landarbeiten, versteht das Zimmerhandwerk und die Bauschneiderei gut.

Anzumelden bei der Redaction dieses Blattes portofrei und an den Dienstagen an der Zeughausgasse, Nr. 10, bei Wirth Zimmerli anzutreffen.

### Auswanderung nach Südamerika.

Nach den Colonien Dona Francisca, Santa Cruz, Venezuela und Bergueiro werden im Laufe August oder mit 1. September gut ausgerüstete Schiffe abgehen. Uebrigens werden für die brasilianischen Colonien jedesmal, wenn sich volle 150 Passagiere gemeldet haben, eigene Schiffe ausgerüstet und spedirt.

Nach der Colonie Bergueiro wird den Gemeinden die Rückzahlung der den Auswanderern gemachten Reiseunterstützungen **garantirt**. Für nähere Auskunft und Abschluß der Verträge wende man sich portofrei an Hrn. Ed. de Paravicini, Generalagent in Rapperschwil am Zürichsee, an Hrn. Grohniklaus, Lehrer in Bern, Herrn Schaffner, Thierarzt in Siblingen, Cantons Schaffhausen, und an Herrn Bischoff im Jacobsbad, Cantons Thurgau.

Bei Fr. Schneider & Comp. in Berlin ist soeben erschienen:

Die deutsche Colonie

## Dona Francisca

in der

südlichen Provinz Santa Catharina.

Dargestellt

nach authentischen Quellen und den neuesten Berichten

von

N. J. Miltenberg.

Nebst einem Anhange,

enthaltend: Brasilens Verfassung und Grundrechte, den Bericht über die Generalversammlung des Colonisationsvereins von 1849 in Hamburg, Briefe deutscher Colonisten aus Dona Francisca u. s. w.

Preis: 1 Fr. 30 Cent.

Zu haben auf portofreie Bestellung bei der Generalagentur des Hamburgervereins, Hrn. Ed. de Paravicini in Rapperschwil, Kanton St. Gallen; auch bei der Redaction dieser Zeitung, an den Dienstagen an der Zeughausgasse Nr. 10 bei Hrn. Zimmerli zu treffen.

Ferner ist soeben auch erschienen das interessante Schriftlein:

Die deutsche Colonie

## Santa Cruz,

Provinz Rio Grande do Sul in Brasilien.

Von

N. Kleidgen.

Hamburg, 1852.

### Abonnementserneuerung.

Wir benachrichtigen hienit die verehrten Leser des „Colonisten“, daß wir mit dieser Nr. 29 die Nachnahme für das Abonnement pro 3. Quartal 1852 mit Fr. 1. 50 nebst Postgebühr erheben werden. Um unnütze Porto zu ersparen, bitten wir, uns mit Restriken zu verschonen, da wir schon in letzter Nummer 28 angezeigt, daß man uns dieselbe zurücksende, wenn man nicht mehr Abonnent sein wolle.

Die Expedition des Colonisten.

Organ zu

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonnement  
Viertel-Abonnement  
Einrückungsgebühr  
einmalige. Selbst  
mehrmaliger Wieder  
tritt eine Preiser  
ein.

Nr. 30.

Bern. Nr.  
10. Juli. Der  
rungssteuer die  
Der Gemeinde  
rungssteuer von  
gehörigen gestatte  
des Kantons Aar  
Sigung der Bun  
Auswanderungen  
Direktor des In  
zeichnet. — Der  
von Auswanderer  
bern, von 600 Fr  
Der Schweizerisch  
dieses Jahr ein  
Bedingung zuges  
bürger zu verwe  
nen. Die Zahl  
eig im letzten  
offiziell kontrollir  
Reklamation des  
haltung eines zu  
Nordamerika gem  
Bundesrath den  
Wintewirth Blech  
gütliche Rücksta  
von sich aus alle  
treffenden Direkti  
wohnergemeinde  
Grosen Rath ihr  
wanderungswesen  
neten Verantwortl  
allzusehr von der

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertel-Abonnement 1 „, 50 C.  
Einschickungsgebühr 14 C., die  
einspaltige Seite. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 30.

Bern, den 23. Juli.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Verschiedenes.

**Bern.** Aus den Regierungsrathöverhandlungen, vom 9. und 10. Jull. Der Gemeinde Oberwol wird behufs einer Auswanderungssteuer die Aufnahme eines Anlehens von 400 Fr. bewilligt. Der Gemeinde Belpberg wird die Verabsfolgung einer Auswanderungssteuer von circa 400 Fr. n. W. an einen ihrer Gemeindeglieder gestattet. — Vom 12. Jull. Einer erneuerten Einladung des Kantons Argau zur Theilnahme an einer während der jetzigen Sitzung der Bundesversammlung abzuhaltenden Konferenz über das Auswanderungswesen, wird bereitwillig entsprochen und hierfür der Direktor des Innern und der Justizdirektor als Abgeordnete bezeichnet. — Der Burgergemeinde Belpberg wird die Verabsfolgung von Auswanderungssteuern, u. a. an eine Wittve mit zwei Kindern, von 600 Fr. a. W. und ein Holzschlag hierfür bewilligt. — Der Schweizerischen Hülfsgesellschaft in New-York wird auch für dieses Jahr ein Unterstützungsbetrag von 350 Fr. a. W. mit der Bedingung zugesprochen, diese Summe für arme bernische Kantonsbürger zu verwenden, um ihre Reise ins Innere fortsetzen zu können. Die Zahl der schweizerischen Einwanderer in New-York betrug im letzten Jahre 6000 Köpfe, wovon aber nur 4591 Köpfe offiziell kontrollirt waren. — Vom 15. Jull. In Bezug auf eine Reklamation des schweizerischen Konsuls in Liverpool um Rückzahlung eines zweien bernischen Bürgern auf ihrer Rückreise aus Nordamerika gemachten Vorschusses von 4 Pfd. Sterl., ersucht der Bundesrath den Regierungsrath, bei den betreffenden Bürgern, Pflanzwirth Blechli in Biel und Ludwig Bättliker in Bern, die gütliche Rückzahlung dieser Summe versuchen oder aber dieselbe von sich aus als Armensache vergüten zu wollen. Wird den betreffenden Direktionen überwiesen. — Vom 16. Jull. Die Einwohnergemeinde Zweisimmen theilt in einer Vorstellung an den Großen Rath ihre Ansichten und Wünsche in Bezug auf das Auswanderungswesen mit und hebt vorzüglich drei Punkte zur geeigneten Berücksichtigung hervor: 1) das die Staatsunterstützung nicht allzusehr von der Gemeindeunterstützung abhängig gemacht werde,

2) die Wiederaufnahme der Bestimmung in das Dekret, wonach den Gemeinden gestattet wird, auch durch Erhebung von Gemeindesteuern die Auswanderung von Gemeindegliedern unterstützen zu können; 3) das über die Vertheilung von Staatssteuern ein eigenes Regulativ aufgestellt werden möchte. Die Direktion des Innern ist im Allgemeinen mit diesen Grundsätzen einverstanden und möchte sie dem Großen Rathe dahin empfehlen, das denselben bei der zweiten Verathung des Dekretes über das Auswanderungswesen gehörig Rechnung getragen werde, was auch beschlossen wird.

— Soeben vernahmen wir, das dem Hrn. Speditour Klenf in Basel (Bruder des bekannten in Bern gewesenen) sein Auswandererhaus geschlossen worden sei. Aus welchem Grunde geschah dies?

— In Nr. 21 des „Colonisten“ erschien eine, demselben von wie es scheint wenig unterrichteter Seite eingesandte Notiz über Hrn. Agent Ruffli und dessen Expeditionen, worin derselbe als konzeffionirter Auswanderungs-Agent bezeichnet wurde, was durchaus falsch ist, da in der Schweiz bis jetzt kein solcher existirt. Was dann dessen Expeditionen anbelangt, lassen wir, da wir uns vorgenommen haben, das Gute wie das Schlechte, jedes nach Verdienst zu würdigen, einfach folgenden in Nr. 150 vom 23. Juni 1852 des Aarauer Tageblatts stehenden Artikel folgen.

„Die Aarg. Zeitg. und andere Schweizerblätter brachten seit einiger Zeit wiederholte Empfehlungen des Auswanderungs-Speditours Ruffli in Siffelen. Auf Ersuchen entheben wir dagegen folgende zwei Aufsätze dem amerikanischen Schweizerboten von New-York: Ueber den Auswanderungs-Agenten Ruffli von Eins, K. Argau.

Die Presse soll den Ruf jedes wirklich ehrlichen Mannes heiligen und darf, ohne ihre Freiheit zu missbrauchen, sich gegen einen solchen keine Andeutungen erlauben, die einen Schatten auf seinen Charakter werfen und seinen wohlverdienten Kredit schmälern könnten. Gegenüber der angemakten Ehrlichkeit jedoch bedarf es nicht solcher zarten Rücksichten, und es ist die Pflicht der Presse, Unredlichkeiten, die der Beurtheilung der Gerichte entgehen, unerbittlich und schonungslos vor das Forum des Publikums zu bringen, damit dieses sein Urtheil spreche.

Wir wollen in Nachstehendem dieser Pflicht genügen.

Den 29. April langten 129 Auswanderer von Wärenlingen, Kantons Argau, wohlbehalten hier an und setzten nach zweitägiger Rast in Wally's Hotel, Nr. 53 Greenwich Street, ihre Reise nach dem Staate Ohio (wo sie Land anzukaufen beabsichtigen) fort. Vor ihrer Abreise übergaben uns unsere Landleute eine Warnung, mit der Bitte, dieselbe in unser Blatt aufzunehmen. In dieser Warnung wird der bekannte Agent Ruffli von Eins beschuldigt, die betreffenden Auswanderer, anstatt, wie er ihnen mündlich zugesichert, über Havre, über Antwerpen spedirt und ihnen mehr als die Hälfte der kontraktlich bedungenen Lebensmittel vorenthalten zu haben. Wir zweifeln nicht im mindesten an der Richtigkeit dieser Angaben und sehen nicht ab, wie die Auswanderer von Wärenlingen irgend ein Interesse haben könnten, vor dem Agenten Ruffli zu warnen, wenn er ihnen durch sein Benehmen dazu nicht volle Ursache gegeben hätte. Zudem stehen diese Beschuldigungen allzu sehr im Einklange mit Thatsachen, die wir theils in der Schweiz, theils hier von zuverlässiger Seite über Ruffli vernommen haben, als daß wir denselben nicht vollen Glauben belmessen sollten.

Endlich zirkuliren in der letzten Zeit Gerüchte, nach welchen Ruffli auch hier gewisse, ihm eben nicht zur Ehre gereichende Geschäftsverbindungen, bei denen die schweizerische Emigration jedenfalls nicht gewinnen würde, haben soll, und daher nehmen wir auch keinen Anstand, diese Warnung der Oeffentlichkeit zu übergeben. Es ist dieses um so mehr unsere Pflicht, da es Ruffli verstanden hat, sich in der Schweiz das Vertrauen von Gemeindebehörden und Privatpersonen zu erwerben, welches er nicht verdient, indem er in diesem und vielen andern Fällen sein schriftlich gegebenes Wort gar nicht gehalten hat und anstatt sich mit dem Profit, den ihm ein redlicher Betrieb seines Geschäftes abwirft, zu begnügen, habfüchtig seine Hände nach dem Eigenthum armer Emigranten ausstreckt. Wir schließen uns daher der Warnung unserer Landleute an und rufen den Auswanderungslustigen in der Schweiz: „Hütet euch mit dem Agenten Ruffli Ueberfahrtsverträge abzuschließen, wenn ihr nicht wollt, daß ihr, sowohl an eurem Einschiffungsplatze, als auch hier bei eurer Landung betrogen werdet. Möge diese Warnung den beabsichtigten Eindruck nicht verfehlen und Hr. Ruffli Zeit und Muße bekommen über seine Agentensünden nachzudenken.“

Das Auswanderungswesen in der Schweiz liegt überhaupt noch im Argen, und es ist bei der zunehmenden Emigration sehr zu wünschen, daß Etwas von Bundeswegen geschehe, um die Auswanderer zu schützen.

Die Eidgenossenschaft kann hier mit wenigen tausend Franken diesen Schutz gewähren, indem sie von sich aus in Basel, Havre, New-York und New-Orleans Agenten anstellt, die mit den Rhebern direkt die Ueberfahrtsverträge abschließen, die Einschiffung und Landung überwachen, sowie den Eingewanderten zu ihrer Weiterreise behülflich sind. Es wäre dieses in unsern Augen wenigstens ein ebenso verdienstliches Werk, als die Nationalsubscription zu Gunsten der Sonderbundskantone. Die Schweiz hat genug Männer, welche die nöthigen Kenntnisse haben, um solche Agenturen würdig zu versehen, und es ist ein Leichtes innert weniger Monate der Emigration diesen Schutz zu verschaffen. Bevor jedoch diese Anordnungen getroffen sind, so rathen wir den Auswanderern, sich nur an solche Agenten zu wenden, die gut renommirt und solche Häuser vertreten und daher den Auswandernden alle nöthigen Garantien bieten. In Fällen endlich, wo 100 und mehr Personen sich zur Auswanderung entschließen, ist die Vermittlung eines Agenten durchaus überflüssig und können sich die Auswanderer von der Schweiz mit den Rhebern direkt in Verbindung setzen.

Die Redaktion des Aarauer Tagblatts,

### Zur Warnung für schweizerische Auswanderer!

Die Unterzeichneten, sämmtlich ausgewandert aus der Gemeinde Wärenlingen, sind von dem Auswanderungs-Agenten Ruffli von Eins hierher spedirt worden und hat der Gemeinderath von Wärenlingen für uns mit diesem Herrn für Ueberfahrt und Lebensmittel während der Reise affordirt. Wir wollen nun unsern auswanderungslustigen Mitbürgern in der Schweiz zur Kenntniß bringen, wie Herr Ruffli Versprechen und Verträge zu halten pflegt. Erstens hat uns Herr Ruffli mündlich zugesichert, uns über Havre zu spediren, während man uns nach Antwerpen spedirte. In Antwerpen angekommen, wollten wir die im Verträge reichlich ausgelegten Lebensmittel fassen, bekamen jedoch kaum die Hälfte des vorgeschriebenen Quantums, und was die Qualität der erhaltenen Lebensmittel betrifft, so war dieselbe durchaus eine schlechte. Von vielen Beispielen heben wir nur eines hervor. Nach den abgeschlossenen Kontrakten sollten 4 Personen 40 Pfund erhalten; wir verschafften jedoch bei Treue und Ehre, daß 4 Personen zusammen nicht mehr als 8 Pfund Fleisch erhielten, die gleiche Sparsamkeit wurde auch bei den übrigen Lebensmitteln eingehalten, so daß wenn die Unterzeichneten auf ihrer Seereise eben keinen Mangel litten, dieses dem Umfange zuzuschreiben ist, daß sie einigen Proviant von Hause mitnahmen und zudem glücklichweise ihre Seereise nur 29 Tage dauerte. Dieses kann jedoch den Hrn. Agenten Ruffli in keiner Weise entschuldigen und wir warnen hierdurch Behörden und Privatpersonen, mit diesem Manne Ueberfahrtsverträge, inclusive Verköstigung, abzuschließen, da es sich zu unserm Nachtheil herausgestellt hat, daß Hr. Ruffli sein schriftlich gegebenes Wort nicht hält und auf unredliche Weise sich an armen Auswanderern zu bereichern sucht.

New-York, den 1. Mai 1852.

Namens und im Auftrage der 126 Auswanderer von Wärenlingen:

Josef Meier.	Benedict Bächli.
Johann Schneiber.	Michael Bächli.
Fridolin Schneiber.	Joh. Conrad Meier.
Johann Birchemer.	Daniel Meier.

Wie wir vernehmen, sollte hier in Aarau über diesen Fall Untersuchung angehoben werden. Das Ergebnis derselben ist noch nicht bekannt, und man berichtet von besonderem hohem Schutze, den Ruffli auf gewisser Seite genießen soll; vielleicht von der gleichen Seite, auf welcher die Aargauer Zeitung sich des Vorschlags einer Kautions für Zeitungsherausgeber zu erfreuen hatte, um Konkurrenz niederzuhalten.“

— Bemerkenswerth ist, daß der mit der Hamburger Bark „Neptun“ am 12. Dez. 1851 in Dona Francisca angelangte Hr. Friedr. Lehmann aus dem Emmenthal, Kantons Bern, welcher damals nach wenig Tagen Aufenthalt in der Colonie, dieselbe wieder verließ und, etwas besseres suchend, nach Rio Janeiro zurückkehrte und ungünstig über die Colonie berichtete und zurück schrieb, ganz besonders, weil in Dona Francisca kein Fluß sich vorfinde, der die gehörige Wasserkraft besitze, um sein beabsichtigtes Wasserwerk errichten zu können, doch jetzt auf die Colonie zurückgekehrt ist und sich daselbst Land gekauft hat und stark mit Bauen und der Landkultur beschäftigt ist. Auch sind daselbst hinter der Lagoa Bonita mehrere Pächte mit Wasserkraft gefunden worden. Man erinnere sich an die deswegen damals entstandenen verdächtigen Zeitungsbartikel im „Emmenthaler Wochenblatt“ und Entgegnung im „Colonist“.)

— In dem Augenblicke, als wir diese Nummer in den Druck schicken wollten, erhielten wir folgende Mittheilung über die durch Hrn. Ed. de Baravicini in Rapperschwil engagirten und durch Hrn. Kapitän Valentin in Hamburg per Schiff „Marbo“, Kapitän Peters, nach der Colonie Bvrguelro spedirten Leute.

Die betriebl. bestimmten M. erlangen mit eigenen Betten nun aber Hr. begleitete, die heraus, daß d. ober gar nur liche Mann? befahl, auf sel aus Hamburg je wieder von rückbezahlt we

Diese Th. wir können v. rererpetition lösen Landst. meinden gew. sorgen, als d. wird man auf zu verläumder

Wir dürf. Kapitän Valen lassen würden Schweiz und ulsse werfen.

Havre. Konfult, seit wovon 1812

Hamb.

selbst angekom der viele Jah. S. Paul o werthesten Ra daselbst im M. Jahren aus B. engagirt, dort. Vergnügen, d. diejenigen unse. tien, dieses w. fernern Aufen. guetro, eines. größten Land. Seusefer entfer. dem Städtchen. Braßliens und. sich leicht gew. trübten. Inn. 600,000 anqu. reinlichen häßl. nicht besser fin. den, mit Krd. Verlichterfatten. der Zufrieden. menschenfreund. loben wußten. sähst zu ha be. ward, dieses. kannst zu mach. mit zu erfüll. die, vermittelst. denselben sich

**Auswanderer!**  
 ändert aus der Gemeinde  
 Agenten Auffst von  
 meinderath von Wären-  
 fahrt und Lebensmittel  
 nun unsern auswan-  
 derer zur Kenntniß bringen,  
 zu halten pflegt. Er-  
 bert, und über Havre  
 rpen speidrt. In Unt-  
 ertrage reichlich ausge-  
 kaum die Hälfte des  
 Qualität der erhaltenen  
 eine schlechte. Von  
 vor. Nach den abge-  
 Pfund erhalten; wir  
 4 Personen zusammen  
 die gleiche Sparfamkeit  
 n eingehalten, so daß  
 e eben keinen Mangel  
 daß sie einigen Pro-  
 dlichigerweise ihre See-  
 noch den Hrn. Agenten  
 wir warnen hierdurch  
 Ueberfahrtsverträge,  
 zu unserm Nachtheil  
 ristisch gegebenes Wort  
 armen Auswanderern

126 Auswanderer von  
 en:  
 Benedict Bächli.  
 Michael Bächli.  
 Joh. Conrad Meier.  
 Daniel Meier.  
 tarau über diesen Fall  
 hebniß derselben ist noch  
 nderem hohem Schutz,  
 vlesleicht von der glei-  
 ng sich des Vorschlags  
 rtreuen hatte, um Kon-  
 t der Hamburger Bart  
 ancia angelangte Hr.  
 tons Bern, welcher da-  
 Colonie, dieselbe wieder  
 to Janeiro zurückkehrte  
 und zurückschrieb, ganz  
 sich vorfinde, der die  
 thilgtes Wasserwerk er-  
 urädgesehrt ist und sich  
 nen und der Landkultur  
 Lagoa Bonita mehrere  
 (Man erinnere sich an  
 igenden Zeitungartikel  
 ynung im „Colonist.“)  
 Nummer in den Druck  
 theilung über die durch  
 agriten und durch Hrn.  
 arbs,“ Kapitän Peters,

Die betreffenden Gemeinden der nach der Colonie Bergueiro bestimmten Auswanderer waren um billigere Ueberfahrtspreise zu erlangen mit Hrn. v. Paravicini übereingekommen, daß die Leute ihre eigenen Betten mitnehmen sollten, was denn auch geschah. Als nun aber Hr. Kapitän Valentin, welcher die Leute bis Curchafen begleitete, die letzte Inspektion auf dem Schiffe hielt, stellte es sich heraus, daß diese Betten ganz unzulänglich waren, viele Leute keine oder gar nur Stroh hatten. Was thut nun dieser menschenfreundliche Mann? Er ließ die Anker werfen, schickte nach Hamburg und befahl, auf seine Kosten die nöthigen Betten im Betrage von 340 Fr. aus Hamburg zu holen, ohne zu fragen, ob ihm diese Auslagen je wieder von den Gemeinden oder den Auswanderern werden zurückerstattet werden, und theilte Alles den Bedürftigen aus.

Diese Thatfache bedarf zwar keiner weitern Bemerkung, allein wir können uns nicht enthalten zu fragen, bei welcher Auswandererexpedition ist je so human und unelgennüßig für unsere mittellosen Landleute geforgt worden? Wäre es nicht eher an den Gemeinden gewesen für ihre auswandernden Mitbürger gehörig zu sorgen, als diese Sorge Fremden zu überlassen, und endlich wann wird man aufhören die brasilianischen Expeditionen zu verdächtigen, zu verdammen und als Seelenhandel auszuschreiben?

Wir dürfen hoffen, daß die betreffenden Gemeinden den Hrn. Kapitän Valentin entschädigen werden, denn wenn sie dieses unterlassen würden, so wäre es wirklich eine Schande für die ganze Schweiz und würde ein läßliches Licht auf unsere innern Verhältnisse werfen.

**Havre.** Hier haben sich, laut Bericht des schweizerischen Konsuls, seit dem 1. Januar bis 30. Juni 1852 4341 Schweizer, wovon 1812 Berner, eingeschifft.

**Hamburg, 15. Juni.** Ein kürzlich von Brasilien hier selbst angekommenem glaubwürdiger Reisender und unser Landmann, der viele Jahre dorelbst zubrachte und hauptsächlich in der Provinz S. Paulo wohnte, gibt uns die angenehmsten und wünschenswertheften Nachrichten über den Zustand der deutschen Colonisten daselbst im Allgemeinen, und vorzüglich derjenigen, die vor wenigen Jahren aus Rheinhavern für die Colonie des Senators Bergueiro engagirt, dorthin auswanderten, und es gereicht uns zum besondern Vergnügen, dieses öffentlich bekannt zu machen, hauptsächlich für diejenigen unserer Landleute, die sich fernerhin entschließen möchten, dieses von der Natur so wunderbar gefegnete Land zu ihrem fernern Aufenthalte zu wählen. Die Colonie des Senators Bergueiro, eines der würdigsten und einflussreichsten Patrioten und größten Landbesitzer in der Provinz, liegt circa 40 Meilen vom Seeufer entfernt, in dem fruchtbarsten Theil derselben, dicht bei dem Städtchen Linoeiro, begünstigt von dem stets heitern Himmel Brasiliens und eines schönen gemäßigten Klima's, woran der Deutsche sich leicht gewöhnt, und das nie ansteckende Krankheiten noch Fieber trüben. Innerhalb eines Waldes von Kaffeebäumen, die über 600,000 anzunehmen sind, erhebt sich diese niedliche Colonie mit reinlichen hübschen Häusern, wie man sie bei uns auf dem Lande nicht besser findet, die von den deutschen Colonisten bewohnt werden, mit Kirche, Schulhaus &c., und wo noch vor Kurzem unser Berichterstatter sich persönlich befand, und von dem Wohlsein und der Zufriedenheit dieser Leute sich überzeugte, die nicht genug die menschenfreundliche und generöse Behandlung des Eigentümers zu loben wußten, und demselben versicherten, sich nie so glücklich gefühlt zu haben. Unser Berichterstatter, der von selbigen ersucht ward, dieses ihren Verwandten und Freunden in Deutschland bekannt zu machen, bedient sich dieses Blattes, sein Versprechen hiermit zu erfüllen, und erbetet sich zu näherer Auskunft an Diejenigen, die, vermittelst des Hrn. General-Konsul Hinsch, in Hamburg, an denselben sich wenden möchten.

— Laut wahrheitsgetreuen Berichten macht sich in Brasilien die deutsche Colonie Santa Cruz vor allen andern ausgezeichnet gut, und gewährt den Einwanderern alle nur wünschenswerthen Vortheile. Eine vor und liegende Korrespondenz von einem für die Auswanderung sehr verdienten Manne, welcher Brasilien genau kennt und 8 Jahre dort gewohnt hat, sagt unter Andern wie folgt: „Noch bemerke ich Ihnen, daß die Colonie Santa Cruz für Vermittelte die vorthellhafteste Ansiedlung ist, die je entstanden, noch entstehen wird, daher Sie dieselbe mit gutem Gewissen bestens empfehlen können.“

Die Allg. Ausw.-Zeltung Nr. 79 vom 10. Juli 1852 berichtet folgendes:

„Hamburg, den 1. Juli. Durch Hrn. M. Valentin hieselbst expedirt, gingen am 26. Juni nach der Colonie Santa Cruz, Provinz Rio Grande do Sul in Südbrazilien, das Schiff „Fortuna“ Kapitän Plepa, mit 78 Köpfen, die mit dem hier anwesenden Agenten der Provinzial-Regierung von Rio Grande do Sul Kontrakte unter den bekannten Bedingungen abgeschlossen haben; am 29. Juni nach Santos das Schiff Warbs, Kapitän J. Th. Peters mit 233 Köpfen, die sämmtlich auf die Colonie des Senators Bergueiro kommen. Die Warnungen des Berliner Centralvereins scheinen somit also mehr zur Beförderung als zur Hintertreibung der Auswanderung nach Brasilien beizutragen. Tausende aus Deutschland sollen förmlich zu diesen Expeditionen sich drängen.“ Wir fragen, und die Schweizer? Diese ziehen, oder rennen fast, könnte man sagen, in ihrer großen Mehrzahl nach den Häfen New-York und New-Orleans, ohne weiters zu prüfen; und Viele der Aermern, namentlich von Denjenigen, welche von den Gemeinden speidrt werden, müssen leider dort sitzen bleiben, und sind dem traurigsten Schicksale Preis gestellt. Nicht so in den bessern südbrazilianischen „deutschen Colonien,“ wo alle Anhalten getroffen, daß für die erste Unterkunft und für das fernere Fortkommen zum Voraus geforgt ist. Die Reise ist zwar für den ersten Augenblick theurer, aber die Erleichterung der Armen auch besser garantirt. Daher die Gemeinden Deutschlands und der nördlichen Schweiz, welche lieber etwas mehr bezahlen und ihre Armen nach diesen geregelten, gut organisirten und ganz dazu eingerichteten Colonien hinsenden, als schönes Muster derjenigen Gemeinden dargestellt werden können, welche ihre Armen mit weniger Reisegeld blindlings nach der Union schicken, die an sich gewiß viele Vortheile für die Auswanderung im Allgemeinen bietet aber nicht zu diesem Zwecke, insofern man nicht bloß das Loskommen der Armen, sondern auch die Humanität und die Christenpflicht im Auge behält.

**Originalbrief des Jakob Baumberger.**

Phalanz, den 3. Oktober 1851.

Wielgeliebte Eltern und Bruder!

Nun sind bereits 5 Monate verflossen, seitdem ich mit nassen Augen Euch, meine lieben Eltern, und meine theure Heimath verlassen habe, allein der Gott, der mich stets bewachte, führte mich glücklich in die Neue Welt nach einer Fahrt von 31 Tagen, ohne zu sagen je einen Sturm gehabt zu haben; allein hätte ich gewüßt zu Hause, daß ich sogleich einen Platz, wie ich jetzt habe, bekäme, ich würde mit viel mehr Freude verreiselt sein; denn wie ich in New-York den 9. Juni landete, kam ich am 11. Juni auf diesen Platz, wo ich jetzt bin, und traf zugleich auch Landleute aus dem Kanton Bern an, nämlich einen gewissen Jak. Mählemann, Sam. sel. von Bätterkinden; dieser ist schon 4 Jahre an diesem Platz, und hat jezt im Jahr nach unserm Gelde 350 Gulden Lohn. Ich möchte Dich freumblich ersucht haben, werthester Vater, bei erster Gelegen- heit oder sobald Du kannst nach Landshut zu gehen, und dort beim

Deler Wob nachzustragen, was die Bräder des obgemeldten Mähle-  
mann leben, und im Falle einer gestörten, oder sich sonstige Neuig-  
keiten in seinem Heimathorte zugetragen, mir solche zu schreiben;  
indessen aber läßt mein obgemeldter Kamerad Mählemann seine  
Landleute freundlich grüßen, und er befindet sich gesund und wohl;  
vergis es ja nicht, diesen Auftrag zu erfüllen, und schreibe mir so-  
bald du kannst; schreibe mir auch, ob Samuel Affolter und Fritz  
Probst von Amerika aus geschrieben haben, und wenn es dir im-  
mer möglich ist, so schreibe mir wo sich dieselben befinden; auch  
frage den Gottfried Bischof, ob und wann er nach Amerika kommen  
wolle, sollte er künftigen Frühling kommen, so wäre es mir sehr  
lieb, wenn er sogleich an diesen Platz kommen würde.

Dieses ist ungefähr das Wichtigste, was mich von meinem Va-  
terlande und von meinem Heimathorte interessirte; doch nicht so,  
meine lieben Eltern, mich nimmt es sehr wunder, wie es bei Euch  
geht, und der Gedanke plagt mich oft, wenn ich so daran denke,  
daß wenn ich einmal beim komme, daß ich vielleicht nur Dich, mein  
lieber Vater, oder Dich, meine liebe Mutter, finden würde, allein  
der Gott, der uns gesund trennte, wird mich auch wieder gesund  
in Eure Arme führen; ich muß zwar aufrichtig bekennen, ich fühle  
mich so wohl und glücklich jetzt, daß wenn ich es so gehabt hätte  
in Koppigen, so würde mich keine Kraft nach Amerika gebracht  
haben; ich habe zwar im ersten Jahre erst 8 Dollars im Monat,  
das sind gerade 30 Schweizerfranken, nun habe ich in 4 Monaten  
schon 120 L. verdient, ohne etwas verbraucht zu haben, denn hier  
kann man besser etwas ersparen als bei euch; denn erstens sind es  
nicht so viel Vinten, vom Wein weiß man auf dem Lande gar  
nichts, allein ich kann mich ganz geduldig in diese Lebensart fügen,  
und fühle mich eben so wohl. Ich möchte demjenigen, der Wein,  
Jungfern und irgend sonstige Lustbarkeiten nicht entbehren kann,  
rathen zu Hause zu bleiben, und nicht nach Amerika zu kommen;  
sollten aber solche dennoch kommen, so möchte ihnen den Sommer  
oder Frühling rathen, damit sie ihre Zeit mit Ruhe und Sinne ver-  
treiben können, indem es im Sommer nie Mangel an Arbeit ist.  
So gerne ich Dich, mein lieber Vater und meine liebe Mutter, hier  
in meiner Nähe wünschte, so finde dennoch für viel besser, Ihr bleibt  
zu Hause, wo Ihr seid, und plagt Euch nicht mehr in Euren alten  
Tagen mit einer beschwerlichen Seereise, und an einer Sonnenhitze  
von 100 Grad, denn hier haben wir bereits drei Monate lang  
zwischen 90 und 100 Grad Hitze auszuhalten; ich sage Euch  
liebe Eltern, ich habe diesen Sommer oft nasse Hemd und Hosen  
vom Schweiß.

Da ich sonst nicht viel weiß zu schreiben, welches Euch inter-  
essirt, so melde nur noch, daß ich an meinen Onkel im Staate  
Iowa geschrieben habe schon vor 3 Monaten, allein bis dato noch  
keine Antwort erhalten; so viel ich mir hier habe sagen lassen, so  
ist dieser Staat noch sehr wenig bevölkert, und kein Geld unter den  
Anselbarn, so daß sie nicht einmal Schuhe tragen, sondern nur höl-  
zerne Sohlen, und mit Kleinen an die Füße gebunden.

In der Hoffnung, Du werdest mir sobald möglich mit Umgang  
dur Post schreiben, und dieser Brief werde Euch gesund antreffen,  
grüßt Euch 1000 Mal freundlich

Euer Euch nie vergessender  
Jakob Baumberger.

**Öeffentliche Dankfagung.**

Hamburg, am 28. Juni 1852.

Die unterzeichneten Auswanderer aus der Gemeinde Gählingen,  
Kantons Schaffhausen, nach Brasilien, Provinz St. Paulo,  
Colonie Berguetto erklären hienit, durch die Generalagentur in der

Schweiz Herrn E. von Paravicini in Rapperschwyl, von Hallingen  
bis nach Hamburg begleitet worden zu sein, und bezeugen hieudurch  
demselben Herrn den vollsten Dank, den er mit aller Bestimmung  
von uns empfängt, nicht bloß der humansten Behandlung und Be-  
föstigung wegen, sondern besonders der Pünktlichkeit und der erwie-  
senen Gutthaten wegen, die über seine Versprechungen giengen.

Im Namen aller Familien:

- |  |   |
|--|---|
| J. J. Murbach, gewesener<br>Friedensrichter. | Jakob Lautenschläger, Zimmer-<br>mann.                |
| Georg Rüebly.                                | Heinrich Murbach.                                     |
| Ulrich Müller.                               | Hs. Jakob Murbach.                                    |
| Hans Müller.                                 | Carl Ritter, Chirurg von Mar-<br>thalen, mit Familie. |

Die unterzeichneten Auswanderer nach Südamerika, welche  
durch Herrn E. von Paravicini aus Rapperschwyl von Basel bis  
Hamburg spedirt wurden, finden sich pflichtgemäß gedungen, ihren  
braven und getreuen Führer, welcher sie nicht bloß auf der Land-  
reise, sondern noch am Bord mit Rath und That auf das Sorg-  
fältigste behandelte, den herzlichsten Dank abzusatten.

Wir empfehlen daher allen Nachfolgern, sich ohne das geringste  
Bedenken diesem humanen Herrn anzuvertrauen. Möge Ruhe und  
Glück dem verdienten Manne auf allen seinen Wegen folgen.

Hamburg, den 30. Juni 1852.

Bezeugen die Auswanderer:

- |  |
|--|
| Carl Ritter, Chirurg, mit Familie, von<br>Marthalen.         |
| Heinrich Schmid, mit Familie, von Hem-<br>brechtikon, Maler. |
| Johannes Huez von Trübeldingen.                              |
- Namens und aus Auftrag 10 unbenannter Auswan-  
derungsfamilien aus Zürich und Schaffhausen:  
Der Obige: Carl Ritter, Chirurg.

**Ankündigung.**

In der Haller'schen Buchdruckerei in Bern ist erschienen und  
um 50 Centimen zu haben:

**Bilder aus Amerika,**  
oder  
**der kleine Amerika-Spiegel.**

Inhalt: Ausführlicher Bericht und Originalbrief über Nordamerika von  
Gd. Haufener, gewesener Lehrer und Schulkommissär im Amt Laupen, Kantone  
Bern. — Originalbrief des Heinrich Braschler, gew. Lehrers an der Mädchen-  
Lehrstammenschule auf dem Margenerthalen in Bern, aus Texas. — Charak-  
ter, Sitten und Lebensweise der Amerikaner. — Originalbrief des G. Hermann,  
gewesenen Drechslers in Köniz bei Bern, jetzt in der Colonie Donna Francisca  
in Südbrasilien. — Brief des Joh. Sauerbeck aus Donna Francisca. — Aus-  
zug aus einem Briefe des Johannes Ernst Weber, von Narwangen, jetzt in  
Sandusky City im Staate Ohio. — Kurzgefaßte geographische Uebersicht über  
diesesigen Staaten der Union, nach welchen Deutsche und Schweizer am meisten  
antworten: New-York, Pennsylvania, Ohio, Indiana, Illinois, Missouri, Iowa  
und Wisconsin, Michigan, Virginia, Kentucky, Tennessee, Nord-Carolina und  
Texas. — Das Kaiserthum Brasilien. Mit Berücksichtigung in diesen Pro-  
vinzen für Schweizer und Deutsche geeigneten Colonien und Ansiedlungsgebiete.  
— Auszug aus einem Bericht des Hrn. de Luz, Schweiz. Consuls in New-York.

Diese eben so lehrreich als interessante Schrift, 54 Seiten  
groß Octav, Originalbriefe von ausgewanderten Schweizern, geo-  
graphische Uebersichten über alle Theile Amerika's, Berichte der  
vorliegenden Consulats etc. enthaltend, ist zum Besten einer zahlreichen  
bedrängten Familie berechnet, welche nach Amerika auswandern will.

Organ

Jahr-Abonnement  
Halbjähr-Abonn-  
mentl. Abonn-  
Gemeinschaften  
einmalige  
mehrmalige  
tritt eine  
ein.

Nr. 31.

In

von  
Bremen (4.),  
" Belg.  
Havre (5.),  
" Am. Sch.  
Bristol, Brit.  
Glasgow, Am.  
Havre, Am.  
Antwerpen, Pa.  
Hamburg, Ham-  
Amerik, Brit.  
Brit.  
Antwerpen (6.),  
Amerik, Brit.  
Dublin, Brit.  
Belfast, Brit.  
Bremen (7.),  
" Brem.  
" Odb.  
London (9.),  
Liverpool Am.  
Havre, Am. Pa.  
Liverpool Am.  
" Am.  
Bremen, Am. S.  
Liverpool, Am.  
Sunderland, B.  
Stavanger, Nor-  
London (10.),  
Liverpool, Am.  
" Am.  
" Am.  
Havre, Am. S.

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertelj.-Abonnement 1 „, 50 C  
Einkaufsgelühr 14 C, die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
berichte und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

perschwyl, von Hallingen  
in, und bezeugen hiedurch  
er mit aller Bestimmtheit  
den Behandlung und Be-  
anklichkeit und der erwie-  
ersprechungen glengen.  
der Familien:

Lautenschläger, Zimmer-  
mann.

rich Murbach.

Jakob Murbach.

Mitter, Chirurg von Mar-  
ten, mit Familie.

sch Südamerika, welche

perschwyl von Basel bis

gemäß gedrungen, ihren

nicht bloß auf der Land-  
und That auf das Sorg-  
abzustatten.

sch ohne das geringste

rauen. Möge Ruhe und

inen Wegen folgen.

die Auswanderer:

irurg, mit Familie, von

, mit Familie, von Hem-  
Waler.

von Trübelingen.

0 unbenannter Auswan-  
den und Schaffhausen:

Mitter, Chirurg.

ern ist erschienen und

erika,

Spiegel.

rief über Nordamerika von

r im Amt Laupen, Kantons

v. Lehrers an der Mädchenschule

ern, aus Texas. — Charakter-

iginalbrief des G. Hermann,

er Colonie Donna Francisca

Donna Francisca. — Aus-

von Norwangen, jetzt in

geographische Uebersicht über

und Schweizer am westen

na, Illinois, Missouri, Iowa

nessee, Nord-Carolina und

schickung in diesen Pro-

nten und Ansiedlungsgebiete.

velz. Consuls in New-York.

te Schrift, 54 Seiten

erten Schweizern, geo-

amerika's, Berichte der

Westen einer zahlreichen

amerika auswandern will.

Mr. 31.

Bern, den 30. Juli.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## In New-York gelandete Schiffe,

vom 4. bis 18. Juni 1852.

Von	Reisezeit.	Von	Reisezeit.
Bremen (4.), Bremer Brigg Carl & Eduard, Vosse, 129 P.	44	Liverpool, Am. Schiff Géralda, Mc. Manus, 393 Pass.	36
„ Belg. Brigg Enterprize, Meyer, 61 Pass.	80	Waterford, Brit. Bark Drinoco, Knoz, 183 Pass.	45
Havre (5.), Am. Schiff Geo. Hurlbat, Mayor, 600 Pass.	45	Hamburg, Hamb. Bark Washington, Dau, 199 Pass.	54
„ Am. Schiff Roemie, Johnson, 203 Pass.	43	Bremen, Brem. Bark Anna, Evers, 190 Pass.	45
Bristol, Brit. Brigg Mary Ann, Erwin, 180 Pass.	43	„ Brem. Bark Copernicus, Wieting, 250 Pass.	34
Glasgow, Am. Schiff Cora Linn, Lambert, 302 Pass.	48	Hamburg, Hamb. Bark Nordamerika, Peters, 250 Pass.	36
Havre, Am. Schiff Onward, Chase, 306 Pass.	38	Liverpool, Brit. Bark Envoy, Dickson, 265 Pass.	47
Antwerpen, Hanov. Bark Landdrost Lutken, Landmann, 118 P.	42	Bremen, Hannover. Bark Matador, Christoffers, 148 Pass.	49
Hamburg, Hamb. Bark John Hermann, Dickmann, 207 Pass.	45	Corf, Brit. Bark Cozon, Murie, 96 Pass.	57
Limerick, Brit. Brigg Argent, Hlason, 93 Pass.	38	Hamburg, Brit. Brigg Perseverance, White, 107 Pass.	56
„ Brit. Brigg Caroline, Morgan, 104 Pass.	48	Rotterdam, Holl. Schon. Courier, Schaap, ? Pass.	43
Antwerpen (6.), Belg. Bark Europa, Defout, 208 Pass.	46	Liverpool (11.), Am. Packetschiff Princeton, Russell, 477 Pass.	27
Limerick, Brit. Bark Huron, Ryan, 189 Pass.	46	„ Am. Packetschiff William Rathbone, Spencer, 530 P.	44
Dublin, Brit. Bark George, Mc. Kin, 158 Pass.	49	Havre, Am. Schiff Aberdeen, Knapp, 334 Pass.	40
Belfast, Brit. Brigg Mountaineer, Smiles, 155 Pass.	55	London, Am. Schiff Commonwealth, Baxter, 244 Pass.	42
Bremen (7.), Am. Postdampfer Hermann, Higgins, 135 Pass.	11 <sup>5</sup> / <sub>6</sub>	Havre, Am. Schiff Compromise, Riley, 469 Pass.	34
„ Brem. Bark Stephani, Ramke, 233 Pass.	46	Bremen, Brit. Bark Commerce, Pitson, 250 Pass.	37
„ Dibb. Bark Rastede, Laun, 240 Pass.	50	Gotthenburg, Schwed. Schon. Arethusa, Hoof, 46 Pass.	53
London (9.), Am. Packetschiff Patrick Henry, Subbard, mit Pass.	27	Havre (12.) Am. Packetschiff Germania, Wood, 420 Pass.	33
Liverpool Am. Packetschiff Liverpool, Gardiner, 483 Pass.	43	„ Am. Schiff Leonidas, Jordan, 273 Pass.	33
Havre, Am. Packetschiff Havre, Mulford, 373 Pass.	36	Liverpool, Am. Schiff Onward, Wells, 378 Pass.	25
Liverpool Am. Packetschiff John Stuart, Ferris, 804 Pass.	31	„ Am. Bark Tangier, Swether, 164 Pass.	28
„ Am. Schiff St. Patrick, Waterman, 414 P.	40	Sunderland, Brit. Bark, Friendship, Voerman, 23 Pass.	67
Bremen, Am. Schiff Gaston, Blanke, 225 Pass.	45	Bremen, Brit. Bark Jane Morison, Mathews, ? Pass.	54
Liverpool, Am. Schiff Franklin King, Watts, 600 Pass.	22	Limerick, Brit. Bark Norma, Lund, 182 P.	42
Sunderland, Brit. Brigg Black Prince, Moon, 6 Pass.	50	Antwerpen, Brit. Bark Mailand, Creesen, 99 Pass.	26
Stavanger, Norm. Schoner Rogaland, Josphusen, 94 Pass.	51	Harburg, Hannover. Bark Harburg, Meyer, 154 Pass.	50
London (10.), Am. Schiff Mary, Marshall, 345 Pass.	40	Liverpool (13.) Am. Postdampfer Baltic, Comstock, ? Pass.	11
Liverpool, Am. Packetschiff Guy Manning, Freemann, 804 P.	36	„ Am. Packetschiff James Wright, Clark, 436 Pass.	24
„ Am. Packetschiff Huguenot, Gardiner, 342 Pass.	33	Bremen, Brem. Brigg Germania, Christoffer, 116 Pass.	46
„ Am. Packetschiff Montezuma, Boyer, 400 Pass.	28	Havre (14.), Am. Schiff Fortitude, Lord, 317 Pass.	45
Havre, Am. Schiff Chimborazo, Webb, 402 Pass.	38	Bristol, Brit. Bark Elizabeth, Hancock, 231 Pass.	48
		Bremen, Brit. Bark Vesper, Bennett, 107 Pass.	53
		Liverpool, Brit. Bark Joseph Howe, Down, 147 Pass.	47

Van	Wochentage
Cork, Brit. Brigg John Robinson, Sims, 97 Pass.	31
Belfast (15.), Preuß. Bark Julia Heyn, Knoop, 148 Pass.	33
Antwerpen, Belg. Bark Sabine & François, Beckmann, 133 P.	42
Bergen, Norm. Brigg Jorgen Brunehorst, Nelson, 117 Pass.	43
Riverpool (16.), Brit. Postdampfer Europa, Lott, 57 Pass.	11
Glasgow, Brit. Dampfer Glasgow, Craig, 121 Pass.	15
Riverpool, Am. Packetschiff Garrick, Eldridge, 400 Pass.	30
" Am. Schiff Cumberland, Hooper, 344 Pass.	44
" Brit. Schiff Lantivy, Brewster, 408 Pass.	43
Antwerpen, Russ. Bark Besta, Barray, 202 Pass.	32
Riverpool (17.), Brit. Schiff Argo, Mills, 372 Pass.	47
Havre, Am. Schiff Beatrice, Rodgers, 376 Pass.	32
Riverpool, Am. Schiff Emma Fields, Snow, 425 Pass.	40
" Am. Packetschiff Isak Webb, Cropper, 750 Pass.	42
" Brit. Schiff Harmony, Janneson, 390 Pass.	49
Bremen, Brit. Schon. Marchioness of Queensbury, Jutemann, 233 P.	49
Hamburg, Hamb. Schiff Sir Robert Peel, Wienholtz, 296 P.	45
Rotterdam, Holl. Bark Wette Cornelius, Kuper, mit Pass.	52
Bremen (18.), Brem. Bark Henriette und Brit. Brigg Harriett	?
London, Am. Schiff John Merrick	?
Hamburg, Preuß. Schiff Amicitia	?

**Auszug aus einem Originalbrief des Joh. Schwenger aus New-York, d. d. 29. Winterm. 1849.**

Mein werthester Freund, Samuel Rohrer in Bolligen!

Jetzt will ich Euch meine Reise erzählen. Dienstage, den 14. August, Morgens 9 Uhr, vertrießen wir von Bern und sind am 16. Mittags in Basel angekommen. Am gleichen Tage haben wir unsere Kisten auf die Eisenbahn gebracht und am 17. Morgens sind meine Kameraden, 35 Personen, von Basel abgereist. Und ich? — Ich mußte leider Gott im Himmel zurückbleiben, wegen Mangel an Geld, und wegen der größten Ungerechtigkeit, die in der Welt regiert. In Bern habe ich doch dem Müller und Ruffis Schreiber, gesagt, wie viel Geld ich habe, und daß ich befürchte, zu kurz zu kommen; da haben sie mich getörschet und gesagt, das habe nichts zu sagen, sie wollen mich gleich mitnehmen. Jetzt, als ich in Basel war und meine Kisten schon mit der Eisenbahn fort waren in Havre, dann erst sagten sie mir, ich habe zu wenig Geld, sie können mich nicht mitnehmen. Ach, mein Gott! da habe ich gar nicht gewußt, was ich thun soll. Ich nahm also den Weg unter die Füße und ging zwei Mal nach Sisselen zu dem S..... (das Wort ist im Originalbrief ausgeschrieben) Ruffi, es ist 7 Stunden von Basel bis Sisselen. Da habe ich ihm um Gotteswillen angehalten, daß er uns spedire. Aber bei einem solchen S..... (auch dieses Wort ist stark genug deutlich ausgeschrieben) hilft kein Bitten und kein Beten. Da mußte ich meine Kinder zurücklassen bei Herrn Ruprecht, Wirth in Basel, in der Lottergasse beim Eisenbahnhof.

Ueber Freund! Ich möchte Dir angehalten haben, wenn Du kannst, so bringe mir meine Kinder nach Amerika. Du sollst Dein Geld, das Du ausgibst, mit dem herzlichsten Danke alles zurück erhalten. — Wir sind 28 Tage auf dem Meere gewesen und haben eine sehr glückliche Fahrt gehabt. Ich habe für mehr als 30 Personen Kochen müssen und dabei war ich und meine Frau immer gesund u. s. w.

Meine Adresse ist Johannes Schwenger bei Franz Miller, Schuhmacher, in der Wall-Street Nr. 123 in New-York.

Anmerkung. Dieser Brief wurde uns eingesandt mit folgendem Bilette:

**„Elk. Redaktion!**

Da sich Hr. Ruffi immer brühet, er sei der älteste Agent und habe am längsten und besten Auswanderer spedirt, so bitte Sie, diesen Brief, der auch nicht ganz neu ist, im „Colonist“ zu veröffentlichen. Sollten Sie dies verweigern, so wollen Sie denselben mit Poststraße zurückren, und wir würden denselben, wie dann später auch noch neuere Briefe mehr im „Waterland“ und in der „Berliner Zeitung“ veröffentlichen. Genehmigen Sie ic.

**Beachtenswerthe Notizen und Erfahrungen von einem schweizerischen Ankömmlinge aus Amerika (im Jahre 1851).**

Immer sind eine Anzahl Schläger im Sold der Wirth, Mäler und Expeditionsofficers, welche jährlich große Besoldungen beziehen, 80—100 Dollars monatlich. Werden allfällig Einer oder mehrere Emigranten zeitig enttäuscht, und daher etwa barsch oder grob gegen ihre Betrüger, so schlägt man solchen Emigranten blaue Augen und blutige Köpfe, mit dem Verbeuten, wenn sie nicht ruhig blieben, so würden noch andere Folgen entstehen. Bereits alle deutschen Wirthshäuser sind wahren Räuberhöhlen zu vergleichen und diese Wirth sind gedrungen, sich mit den Mältern, Fuhrleuten, Loasers etc., und wie das ganze Gesindel heißen mag, in Verbindung zu setzen, sonst können selbe nicht bestehen; Einer arbeitet dem Andern um großen Tribut in die Hände; wer nicht mithält, der wird so verlästert, gequält und geschädigt, daß derselbe um seine Habe kommen muß; denn ein Heer von falschen Zeugen ist ja vorrätzig. Oft kommen diese genannten Klassen Menschen selbst mit einander in Streit; kommt aber die Gelegenheit einen Ankömmling (Grünen) zu schädigen oder zu pressen, dann sind sie wieder Freunde und getreue Compagnons. Eine Schande, daß sogar in der Schweiz sich solche Mäler-Subjekte befinden. In Betreff des Hotel Schweizer-Halle in Newyork, welches voriges Jahr in öffentlichen Blättern empfohlen worden, kann ich ebenfalls nur warnen; denn der beabsichtigte gute Zweck wurde dadurch hintertrieben, daß der ganze Schwarm genannter Dallunken über den Eigenthümer herfielen, und zwar auf solche Weise, daß wenn nicht noch gute Menschen, wie das Haus Burri von St. Gallen, Merz, Dürler etc. solchem Vorhaben rechtzeitig entgegen getreten wären, so würde der Besizer, Hr. Affeltranger, um sein ganzes Vermögen gekommen sein. Schreiber dieses war Augenzeuge solcher Handlungen.

Mit Ehrlichkeit lassen diese genannten Spitzbuben an Landungsplätzen Niemanden neben sich concurriren. Und wohl über eine Million Dollars werden jährlich den Emigranten nur von den Expeditionsbüreaux abgeschwindelt, um sich und ihre besoldeten Schurken zu unterhalten, von der Masse Schwindeleien der Einzelnen nicht zu reden. Einem Deutschen wurden von genanntem Wehrli und etnem Wolfensperger, gleichen Kantons, für 1100 Dollars Uhren abgeschwindelt, und zwar auf solche Weise, daß der Betrogene sich noch flüchten mußte; sonst würde derselbe durch falsche Zeugen bis ins Zuchthaus gekommen sein, ohne einen Heller für seine Uhren erhalten zu haben.

Derartige Betrüger zeigen den Emigranten Vollmacht, Schriften vor, als seien sie von der Regierung beauftragt, den Emigranten mit Rath und That zu helfen. Und es gibt circa 12,000 Loasers in Newyork, und in Philadelphia circa 9000, welche alle von Mord, Raub und Schleichgelenken aller Art leben. Die Polizei ist sehr oft zu schwach, gegen solche Banden aufzu-

treten, indem  
ist, und zu  
mit den Lo  
wollen. \*)  
Verbrecherr  
man sieht,  
Verbrecher  
wird jeder  
oben jeder  
144,364 Ber  
ker Abendzei  
Und wie  
vermisst, we  
wer nimmt  
den Hauptst  
Wer sich von  
verspricht, de  
Stolz und  
in der Welt  
Worte ein G  
her; wie auf  
auch nicht ge  
her Gebilbe  
äußert selten  
nicht zu viel  
deutschen Ein  
unkundig, nic  
Stufe oder  
als ein höchst  
gen, ebenfalls  
Landes ist ma  
Europa. D  
fremden Ankö  
besonders hier  
kupferrothe,  
dener Anzahl  
rohes Volk,  
ebenfalls ver  
eigene Gesch  
die Hitze nich  
oder als Hei  
Hingegen bei  
und Kanälen  
welche einand  
bricht Eisen.  
langer Mühe  
findet man T  
werker jede  
und so sehr a  
würde. Arb  
Plätzen und  
so werden die  
einigen Schi  
Schicksal ein  
darüber und  
einmal hier  
leuten verneh  
„Wer leben n  
bei dem Wirt  
lebe wohl!“

\*) Bei etne

sel der älteste Agent und  
er speidirt, so bitte Sie,  
im „Colonist“ zu ver-  
so wollen Sie denselben  
den denselben, wie dann  
„Waterland“ und in der  
nigen Sie ic.

### nd Erfahrungen nkömmlinge aus 1851).

Sold der Wirthe, Mäcker  
große Befolgungen be-  
den allfällig seiner oder  
daher etwa barisch oder  
an solchen Emigranten  
n Verbeuten, wenn sie  
andere Folgen entstehen.  
wahren Räuberhöhlen  
brungen, sich mit den  
ole das ganze Gesindel  
onst können selbe nicht  
großen Tribut in die  
verläßert, gequält und  
ommen muß; denn ein  
sig. Oft kommen diese  
ander in Streit; kommt  
(Grünen) zu schädigen  
ande und getreue Com-  
der Schweiz sich solche  
des Hotel Schweizer-  
in öffentlichen Blättern  
ur warnen; denn der  
hintertrieben, daß der  
den Eigentümer her-  
n nicht noch gute Men-  
hallen, Metz, Dür-  
gen getreten wären, so  
um sein ganzes Ver-  
war Augenzeuge solcher

Spitzbuben an Lan-  
riren. Und wohl über  
den Emigranten nur  
elt, um sich und ihre  
ten, von der Masse  
en. Einem Deutschen  
em Wolfensperger,  
en abgeschwindelt, und  
sch noch flüchten mußte;  
bis in's Buchhaus ge-  
eine Uhren erhalten zu  
granten Vollmächts-  
lerung beauftragt, den  
n. Und es gibt circa  
Madelpita circa 9000,  
gkeiten aller Art leben.  
solche Bänden aufzu-

treten, indem auf 4000 Köpfe nur Ein Polizeidiener aufgestellt  
ist, und zudem ist es sehr oft der Fall, daß die Polizeidiener  
mit den Loasern einverstanden sind, oder nichts sehen oder hören  
wollen. \*) Nun muß angenommen werden, daß man von 5-6  
Verbrechern kaum Einen zu arreiren im Stande ist; und wenn  
man sieht, was der Ausweis des Polizeiberichtes für inhaftirte  
Verbrecher vom 15. Juli 1850 bis 1. Januar 1851 angibt, so  
wird jeder leicht begreifen, daß es großartig getrieben wird. Laut  
oben gefagtem Bericht sind nämlich in einem halben Jahre  
144,364 Verhaftungen in Newyork vorgefallen; (siehe Newyork-  
er Abendzeitung, Nr. 151 vom 12. März 1851.)

Und wie viele Menschen werden in den Emigrantenhäusern  
vermisst, welche niemals mehr an's Tageslicht kommen? Und  
wer nimmt gewöhnlich deren Haberschaft? Ueberhaupt ist es in  
den Hauptstädten Amerika's unheimlich und unsicher zu leben.  
Wer sich von der amerikanschen Freiheit und Gleichheit viel  
verspricht, der täuscht sich ebenfalls sehr; denn in Amerika ist  
Stolz und Hochmuth bei den Leuten mehr als irgendwo  
in der Welt zu finden. Das gesellschaftliche Leben hat mit einem  
Worte ein Ende; im Wirthshause geht es so steif und stumm  
her; wie auf der Gasse, wo man zwar Niemanden grüßt, aber  
auch nicht gegrüßt wird; eine Ausnahme hievon macht der hö-  
her Gebildete, mit welchem aber ein gewöhnlicher Emigrant  
äußerst selten nur in Berührung kommt. Ueberhaupt glaube ich  
nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß in Amerika die  
deutschen Einwanderer, welche natürlich der englischen Sprache  
unkundig, nicht mehr geachtet sind als hier Menschen der untersten  
Stufe oder Thiere. Jeder wird von dem, der ihn nicht kennt,  
als ein höchst gemeiner Mensch angesehen, und man ist gezwun-  
gen, ebenfalls so von andern Unbekannten zu urtheilen; auf dem  
Lande ist man ein wenig traulicher, aber bei weitem nicht wie in  
Europa. Die Zusammenhäufung von Menschen macht auf jeden  
fremden Ankömmling einen besondern Eindruck und man sieht sich  
besonders hierin in eine neue Welt versetzt. Denn schwarze, gelbe,  
kupferrothe, weiße ic. Menschen findet man überall in verschie-  
dener Anzahl unter einander. Die Farbigen sind ein schlaues,  
rohes Volk, daher durchschnittlich schlecht, von den Amerikanern  
ebenfalls verachtet. Diefelben dürfen in den wenigsten Staaten  
eigene Geschäfte treiben. In den Geschäften, wo die Weißen  
die Hitze nicht ertragen können, wie z. B. in Zucker-Raffinerien  
oder als Heizer auf Dampfern, werden freie Farbige angestellt.  
Hingegen bei Bauten, sei es bei Eisenbahnen, sei es bei Häusern  
und Kanälen ic., findet man am meisten Irländer und Deutsche,  
welche einander Todfeinde sind oder werden. Da heißt es: Noth  
bricht Eisen. Da trägt ein wohlbestellter Lehrer neben dem Hand-  
langer Mörtel und Steine die Gerüste hinauf. Bei solchen Arbeiten  
findet man Theologen, Kaufleute, Offiziere und Hand-  
werker jeder Art, welche gewöhnlich nunmehr schlecht gekleidet  
und so sehr abgemagert sind, daß man selbe nicht mehr erkennen  
würde. Arbeiten solche Männer an solchen ihnen ungewohnten  
Plätzen und sie entsprechen dem Vorkann (Arbeitgeber) nicht,  
so werden dieselben gewöhnlich mit sehr geringer Entschädigung  
(einigen Schillingen) weggeschickt. Klagt so ein Unglücklicher sein  
Schicksal einem seiner Landsleute, so lacht derselbe gewöhnlich  
darüber und meint: man werde noch Anderes erfahren, da man  
einmal hier sei. Will man etwas Mehreres von seinen Lands-  
leuten vernehmen, so sind die Ehrlichen sehr kurz und sagen:  
„Wer leben will, muß streng arbeiten; denn die Zeit ist kostbar;  
bei dem Wirth N. kannst Du vielleicht etwas erfahren, indessen  
lebe wohl!“ — Geht man und findet endlich und endlich diesen

\*) Bei einem Streite wurden auf 60 Gallonen nur 4 Koustaber gefendet.

Wirth oder Landmann, so wird man finden, daß dieser, wenn  
auch ein noch so ehrlicher Mann, eben doch mit doppelter Kreide  
umzugehen weiß; dafür ist man im Lande der Freiheit, wie selbe  
selbst sagen. Das Sich nicht bekümmern um Andere ist für  
einmal allgemeine Mode, und die Dollars schwinden schneller als  
hier die Gulden. In Büchern und bei der Ankunft in Amerika  
heißt es: hier Arbeit genug. Aber will so ein Ankömmling nun  
eine seinem Geschäfte oder Berufe entsprechende Arbeit suchen,  
so will sich keine finden, oder nur auf äußerst schlechten Plätzen,  
wo er kaum sein Leben fristen kann oder nach einigen Wochen  
ohne Lohn weggeschickt wird. Ja, was dagegen machen? —  
Prozessiren und die Sprache nicht kennen! wobei zu bemerken,  
daß jeder Advokat zum Voraus bezahlt sein will, und weniger  
als 5 Dollars für einen Gang das erste Mal selten verlangen  
wird. Wenn aber die Advokaten merken, daß ihre Klienten Geld  
haben, so wiederholen sie ihre Forderungen aus gewissen Gründen  
von Zeit zu Zeit. Advokaten sind in Amerika durchschnittlich  
Schurken. Der Advokat Stallnecht in Newyork übernimmt  
allen deutschen Spitzbuben ihre Prozesse. Gewinnt derselbe, so  
wird der Gewinn getheilt, verliert er, so kostet es obige nichts.  
Im Innern des Landes, wo es kleine Städte und Distrikte  
ohne Advokaten gibt, oder wo dieselben, wenn noch welche da sind,  
nicht deutsch verstehen, oder wo überhaupt wenig oder keine  
Deutsche zu finden sind, was dann da anfangen? In wichtigen  
Prozessen werden falsche Zeugen in Menge aufgestellt.

### Die Colonie Berqueiro in der Provinz S. Paulo (Brasilien).

(Mit Begulachtungen über diese Colonie vom schweizerischen General-  
Consul in Rio de Janeiro, Hrn. Perret-Gentil u. a., so wie auch von  
Colonisten in der Colonie selbst.)

Ein zweiter Brief von Johann Dopp aus Hessen-Darmstadt,  
datirt Colonie Berqueiro, vom 25. Juni 1851, lautet folgender-  
maßen:

Werther Schwager und Gevatter!

„Ich habe mich hier für dich und deine Familie verbürgt, daß  
du ohne alle Umstände zu mir kommen kannst, wenn ihr damit  
einverstanden seid. Ich will dich aber nicht dazu bereden, sondern  
du mußt deine Sache selbst überlegen, was du zu thun hast. Ich  
will dir die Beschaffenheit des Landes, die Pflanzungen, die Art  
und Weise, wie und was wir verdienen, und wie man seine Sa-  
chen hier gegen Deutschland vertauscht hat, beschreiben.“

„Ich befinde mich mit meiner Familie noch gesund und führe  
ein bequemes und sorgenfreies Leben. Ich bin jetzt vier Jahre hier  
und besitze 500 Milreis (etwa 750 Gulden) an baarem Gelde, das  
ich gegen 6% Zinsen ausgeliehen habe. Außerdem habe ich auch  
zwei Kühe, ein Pferd, welches ich nicht weiter benutze, als zum  
Reiten, wenn's mir und meinen Söhnen beliebt; — ferner sechs  
Schweine und unzählbare Hühner, nebst sonstigen Geräthschaften,  
die wir nicht alle erwähnen wollen; auch habe ich meine Fracht-  
und Nahrungsschulden ebenfalls abgetragen, welche sich auf 500  
Milreis belaufen. Alles Vieh und die Producte desselben benutze  
ich in meiner Haushaltung, ohne etwas davon zu verkaufen. Ar-  
beiten muß man natürlich hier auch, denn ohne Mühe hat man  
nirgends etwas. Ich brauche aber nicht täglich zu arbeiten, kann  
ein Vierteljahr spazieren gehen und bleibe doch der Mann, der ich  
bin; denn hier lebt man frei, ohne Sorgen, und der Fremde freut  
sich seines Daseins. Meine Beschäftigung ist mit Kaffee, woraus  
man einen Reichtum ziehen kann in kurzer Zeit. Der Kaffee wird  
behandelt wie der Weinstock. Kaffee hat Jeder, soviel er besorgen  
kann; ferner hat Jeder etwas Land zur Pflanzung für sich selbst,



# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Vierteljahr-Abonnement 1 „, 50 C  
Einrückungsgebühr 14 C, die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 32.

Bern, den 6. August.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Ausflug auf den Ellioth's-Knob.

(Von Hrn. Pfarrer Strähli in Grenchen.)

Im verfloffenen Jahre hielt ich mich während einigen Wochen in Staunton auf, einer sehr hübschen Stadt von 3000 Einwohnern, mit vier Kirchen, einer Episcopal-, Presbyterian-, Methodist- und einer katholischen Kirche. Sie liegt auf und zwischen Hügeln mehr als 1000' über dem Meere, belnahe in der Mitte des Staates von Virginien, in der Augusta County, in dem von W. nach N.D. in einer Breite von durchschnittlich 10 Stunden (30 englische Meilen) zwischen den blauen Bergen und den Alleghany sich hingiehenden Thale, welches ausschließlich das Thal von Virginien genannt und zu West-Virginien gerechnet wird, und hat eine bedeutende Zahl wenn auch größtentheils nur aus Backsteinen, doch sehr geschmackvoll in verschiedenem Style gebauten öffentlichen und Privatgebäude, welche von großer Wohlhabenheit zeugen, neben welchen sich jedoch noch einzelne Blockhäuser vorfinden. Die bedeutendsten unter diesen Gebäuden sind die beiden großen Staatsanstalten, nämlich die Blinden- und Taubstummenanstalt mit 120—130 Jöglingen, und die sehr gut eingerichtete, auf 400 Irren berechnete Irrenanstalt. Ich kann daher wohl sagen, Staunton ist die hübscheste kleinere Stadt, die ich in den Vereinigten Staaten gesehen habe, obschon die Straßen noch gar vieles zu wünschen übrig lassen, indem man z. B. in einem Fuhrwerke fahrend, entweder auf dem stolperigen Pflaster und einzelnen hervorragenden Felsenstücken leicht Hals und Bein brechen oder auf andern Seiten in Sand und Roth stecken bleiben kann. Das Klima ist warm (bei 10° Reaumur mittlerer Jahrestemperatur) doch sehr gesund. Mein Schwager, Vorsteher der Blinden- und Taubstummenanstalt, hatte mir versprochen, mich von hier aus auf einen der höhern Punkte des Alleghanygebirges zu führen, um mir das Land Virginien in einem etwas größern Umfange zu zeigen, als es in der Nähe von Staunton möglich war; und so machten wir uns an einem schönen Tage, den 22. Juli 1851 des Morgens um 7 Uhr, auf den Weg, um den Ellioth's-Knob, einen der wenigen Berge, von denen man eine

ausgedehnte Aussicht genießt, während die meisten andern ganz bewaldet sind, zu besteigen. Die Gesellschaft, welche sich in zwei Fuhrwerke theilte, bestand aus 5 Herren und 3 Frauenzimmern. Wir fuhren etwa 3 Stunden weit auf der großen Straße, auf welcher man weiterhin zu den warm und hot-springs, den bekann- ten warmen und heißen Heilquellen, gelangt. Sie ist eine der besten Straßen in diesem Theile von Virginien, obschon sie den unfrigen im Kanton Bern kaum an die Seite gestellt werden kann. Stellenweise war sie frisch übergrünet und zwar mit so großem Orten, daß wir, um nicht die Seekrankheit auf festem Lande zu bekommen, vorzogen nebenher zu Fuße zu gehen. Rechts und links sahen wir manche schöne Farmen, da die Gegend seit langer Zeit bewohnt ist. Die durchschnittliche Größe derselben beträgt in Virginien 300 Acker, in Pennsylvanien dagegen nur 100 Acker. Eine solche Farm besteht in der Regel aus einem Wohnhause, bald nur aus Holz, bald aus Stein gebaut, und einigen Oekonomiegebäuden. Im Wohnhause trifft man häufig im Erdgeschoß ein hübsches Salon an, mit Teppichen belegt, mit großen Spiegeln, einem Kamln, einem Klavier, einigen Schaukelstühlen, die in Amerika in keinem Salon fehlen dürfen, köstbaren Lampen und andern Verzierungen. Die Zimmer sind im Ganzen bequem eingerichtet, mit gewaltig großen hölzernen Bettstätten; doch schließen Thüren und Fenster, welche letztere nur herauf und herunter geschoben, nicht aber ganz geöffnet werden können, schlecht. Die Scheunen sind sehr mangelhaft. An manchen Orten wird das Heu in großen Schubern neben denselben aufgetürmt und auch für das Vieh ist nicht überall Stal- lung anzutreffen. — Der Boden, hie und da etwas sandig, schien sehr fruchtbar zu sein. Die Welkenende hatte bereits stattgefun- den, und man sah die Dreschmaschinen, die von Pferden in Be- wegung gesetzt und überall gebraucht werden, in Thätigkeit. Der Mais dagegen war noch zurück und hatte von der anhaltenden Tröckene gelitten. Man sagte mir, seit manchen Jahren habe er um diese Zeit nie so schlecht ausgesehen. Welken und Mais sind in diesem Thale die Haupterzeugnisse des Bodens. Außerdem wird als Kunkgras noch Klee und eine Art Kolben-Schmalen angepflanzt.

müßten und diejenigen  
inklagenten zogen sich  
le Auswanderer durch  
anten die konzeffionierten  
der geleisteten Kaution  
berer schlagen müßten.  
theils die ärmste Klasse  
lligste speidert sein will,  
Kopf, es manchem Ha-  
er da zu verakfordiren.  
mit so geringen Subsi-  
e verhindern und auf-

olungen vom 27. Juli:  
Berabreichung von Aus-  
taingehdrigen im Betrag  
effenden jedoch die ernste  
rn sie nicht noch weitere  
Kopf, bei ihrer Ankunft

lent in Basel ist das  
dem Staube gemacht  
aben soll.

aaaten klagt man diesen  
fast unerträglichste Hitze.

bre werthvolle sehr inter-  
se ehestens in den „Co-  
de bestend.

nd günstigere Mittheil-

in ist soeben erschienen:

risca

Zatharina.

neuesten Berichten

ng e,  
den Bericht über die Gene-  
ralskrieg, Briefe deutscher  
u. s. w.

der Generalagentur des  
leini in Kappelerowyl,  
i dieser Zeitung, an den  
bei Hrn. Zimmerli zu

interessante Schriftlein:

tie

u 3,  
n Brasillen.

Der Klee soll sich vorzüglich dazu eignen, ausgefogenen Ländereien ihre Fruchtbarkeit wieder zu geben; und die besagte Schmale zählt man sowohl hier als auch in Pennsylvanien z. B. bei Norrisfonton herum, für das beste dünne Futter. Tabak wird keiner gepflanzt. Der bekannte Virginische Tabak kommt nur aus Ost-Virginien, das viel wärmer und ungesunder ist. Kartoffeln giebt's hier und da, doch nirgends sehr viele. Das Laub an denselben ist viel spitziger und eingeschnittener als an den unsrigen. Die Stauden werden nicht groß und von der Krankheit bleiben sie so wenig verschont als bei uns. Im Uebrigen sind sie nicht schlecht, wenn schon nicht besonders mehlig; auch wird Rindvieh, Pferde- und Schafzucht getrieben. Die Råhe erreichen wohl nicht ganz, doch beinahe die GröÙe unserer Simmenthaler Råhe; sie sind aber schmåler, edelichter und haben die Hörner ganz nach vornen gebogen; man besetzt ihnen messingene Kugeln zu vorderst daran, damit sie durch Stechen weniger Schaden thun. Die Pferde gefielen mir ganz gut, was freilich nicht viel sagen will, da ich gar kein Pferdekennner bin. Daß sie in großer Menge vorhanden sein müssen, konnte man einige Zeit vor meiner Ankunft in Staunton an einem der bekannten, von den Methodisten veranstalteten Camp meetings (religiöse Zusammentünfte im Freien, die oft mehrere Tage dauern), das in der Nähe abgehalten wurde, sehen. Die Zahl der Pferde, auf welchen die Theilnehmer an denselben hierhergekommen waren, soll sich auf 12,000, sage zwölftausend, belaufen habe. Die Schafe sind weiß, und ich möchte sie, was ihre Gestalt anbetrifft, mit den sogenannten spanischen Schafen vergleichen, welche vor etwa 30 Jahren in unsern Kanton gebracht wurden und eine Zeitlang in der Mode waren. Hegen sah ich in dieser Gegend keine. Die Schweine schlehen mir von den unsrigen nicht verschieden zu sein.

Von Obstbäumen sah ich Äpfel, Birnen, Kirschen und Pfirsiche; Zwetschgen wollen gar nicht geliehen. Die Zåune bestehen wie überall in den Vereinigten Staaten, aus circa 12' langen, 4—6" dicken, 6—7' hoch im Zickzack übereinander geschichteten Spalthölzern, Kegel genannt. Sie brauchen demnach wohl doppelt oder drei Mal so viel Holz als unsere Reizdåune und nehmen gar viel Raum ein, sind aber auch schneller hergestellt wenn man Holz in der Nähe hat, woran es bis jetzt noch nicht fehlt. Man gebraucht dazu am liebsten das Holz von den Hickory-Rußbäumen und findet, es sei dauerhafter als alles Eichenholz, das noch sehr verschieden ist, da man gegen 20 verschiedene Eichenarten nur in dieser Gegend zählt. Sie und da fängt man an Lebhåge von wilden Drangen, die mit starken Dornen versehen sind, zu pflanzen. Doch habe ich noch keinen gesehen der bereits die Höhe erreicht hätte, daß man ihn wie unsere Håge, von Weißdorn hätte schneiden können.

Nach etwa zwei Stunden bemerkten wir rechts von der Straße im Wald ein Blockhaus, auf der einen Seite eine Thåre, auf zwei anderen Oeffnungen von etwa 2' Höhe und 8—10' Breite. Bei diesen Oeffnungen hingen Schiefertafeln auf und es sahen neugierige Kinderköpfe daraus hervor. Und was war's? — ein Schulhaus. Gerne wäre ich hingegangen um die ganze patriarchalische Einrichtung näher zu beaugenscheinigen, allein der Mangel an Kenntniß der englischen Sprache, der mir manchen Genuß entzogen hat, sowie an Zeit, da wir vorwärts eilen mußten, hinderten mich daran. Nach 9 Uhr waren wir in Buffalo-Cap, einem einzeln stehenden Wirthshause, wo sich die Wege trennen. Hier ließen wir zwei Reisefahrten zurück, die keine Lust hatten den Berg zu bestiegen. Wir Uebrigen fuhren noch zwei englische Meilen weit durch eine waldichte Gegend über den Höhenpunkt hinüber, der die nach W. und S. in den St. Jamesriver fließenden und die gegen N. und N. O. der Shenandoah und mit ihr dem Potomac zufließenden Gewässer von einander trennt. Nun machten wir Halt; ge-

nossen einige mitgebrachte Speisen, zogen die Fuhrwerke auf die Seite der Straße und legten den Pferden die mitgenommenen Ketsattel auf. William, der Knabe meines Schwagers, blieb mit einem Negerknaben bei den Fuhrwerken und erlustigte sich mit Beeren-suchen; Brombeeren, ganz åhnlich den unsrigen, nur früher reif, Heidelbeeren, kleiner als die unsrigen, hart und von wenig Geschmack. Wir übrigen, noch sechs an der Zahl, setzten uns zu Pferde und ritten in den Wald hinein. Da wir nur 5 Pferde hatten, so ging abwechselnd immer einer von uns Herren zu Fuß. Hier waren wir nun in den eigentlichen forets viorges (Urwäldern), von denen meine Tochter so poetische Vorstellungen gehabt hatte. Die Wirklichkeit stimmte leider mit diesen Vorstellungen gar wenig überein. In andern Theilen des Landes mögen diese Urwälder wohl auch anders aussehen. Wir trafen eine Menge zum Theil sehr großer und schöner Bäume, meistens Eichen, Nuss- und Kastanienbäume, an; sie und da einen Baumvollen Stamm verfaulten Stamm; aber im Uebrigen war kein sehr großer Unterschied zu bemerken zwischen diesen Wäldern und einem Laubholz-wald in der Schweiz. Außer den benannten Bäumen hatten wir theils schon vorher längs der Straße, theils auch hier manche andere Bäume und Gestråuche angetroffen, von denen ich nur die oft bis zu oberst in die Wipfel hinauf rankende wilde Weinrebe, den Zuckerahorn, die Platanen, Magnie, den Tulpenbaum (Magnolia), den Cassastras, die Cassaparille und den wilden Baumvollenstrauch erwähne. Von Nadelholz bemerkte ich außer einzelnen Cypressen und anderen bei uns unbekanntem Arten nur die weiter unten zu erwähnende Dåhle (Föhre). Einen Weg hatten wir nicht; wir mußten uns, wie dies bei den Ureinwohnern sonst üblich war, nur nach den hier und da an Bäumen angebrachten Zeichen richten. Nach einer halben Stunde verloren wir auch diese, und wir mußten lange warten, ehe sie von zweien unserer Gefährten wieder aufgefunden wurden.

(Fortsetzung folgt.)

### Bemerkungen für Auswanderer nach Nordamerika.

Wenn es kaum zu bestreiten sein möchte, daß selbst unter den sogenannten gebildeten Stånden die Kenntniß ferner Länder und ihrer Bewohner nicht sehr verbreitet und auch dann meist nur eine oberflåchliche ist, so darf es nicht Wunder nehmen, daß in der Klasse von Menschen, die mit dem geringsten Maaß von Kenntnissen meist im 14ten Lebensjahre die Schule verlassen und denen fortdauernde, mehr oder weniger schwere Arbeit keine Zeit läßt, ihr Wissen zu vermehren, daß, sage ich, in den niederen Stånden, mit wenigen zufälligen Ausnahmen, dergleichen Kenntnisse nicht anzutreffen sind. Und doch liefern diese Stånde, da auf ihnen der Druck der Zeiten, welcher sich in dem Daniederliegen der Gewerbe und des Verkehrs, deshalb in unaufhaltfam fortschreitender Nah-rungslosigkeit ausdrückt, am schwersten lastet, mindestens  $\frac{1}{5}$  derjenigen, welche die Weltmeere durchsuchen, um, dem wirklichen oder eingebildeten Elende der Heimath entfliehend, in fernen Kontinenten sich eine bessere Ståtte zu suchen. Allerdings ist die Literatur für Lånder- und Völkereunde sehr reichhaltig, unzåhlbar sind die Werke, welche zur Belehrung der Auswanderer geschrieben werden, indeß auch diese Werke werden zu wenig allgemein benutzt, um die Auswanderer mit dem bekannt zu machen, was sie jenseit des Oceans zu finden hoffen dürfen. Sind wir aber dazu vereint, um die Auswanderer, welche einmal nicht im Vaterlande bleiben wollen, zu beraten und zu belehren, so scheint es mir dem entsprechend, wenn die Vereindmitglieder das, was sie entweder selbst von fremden Låndern gesehen und erfahren haben, mittheilen

oder Auszüge  
um so nach  
leicht zu über  
den Stand se  
er von diesem  
es gerathen s  
Unter allen s  
Vereinigten S  
felt in Ansp  
große Strom  
die gar nicht  
in dem Glau  
Amerika wäre  
bezahlen; dor  
erleiden, als  
auf dieser Unwiß  
Auswanderer  
Seefåhrt zu  
ihnen nur, d  
auf sel, Gru  
New-York be  
und der arme  
Schillingen i  
Amerikaner ge  
Fluth von m  
landen, weber  
von dem viele  
dort das Geld  
Glück sagen k  
Dollar Tagel  
den vielleicht  
den, andere j  
vom Glück so  
Besitze eines f  
fordauernd m  
übrigen das  
nun auch auf  
den Boden A  
tallen mit ge  
verfahren, we  
Oeffnungen a  
deutschen Sim  
nisse den Anf  
wissen will, w  
Die Vere  
wie industriell  
in der Gesch  
gesund haben  
Gebrauch der  
meinden im S  
als Ganzes s  
richtungen vor  
Gemålle leben  
man auf die  
sen darf und  
terschågt werb  
möglich, versd  
auf das Leben  
densten Einflu  
Erlauben  
welche den me  
Kenntniß beln

die Fuhrwerke auf die mitgenommenen Reitwägen, blieb mit einem schlafenden Pferd an der Spitze, nur früher selbst und von wenig Ge-  
 der Zahl, setzten uns zu Da wir nur 5 Pferde von uns Herren zu Fuße, forets vierges (Urwälder) Vorstellungen gehabt diesen Vorstellungen gar Landes mögen diese Urtrafen eine Menge zum eckentheilts Eichen, Nuz-einen umgefallenen halb ar kein sehr großer Ueber- und einem Laubholzarten Bäumen hatten wir als auch hier manche an- von denen ich nur die ost- die wilde Weibknebe, den penbaum (Magnolia), den n Baumvulkanstrauch er- r einzelnen Cypressen und r die weiter unten zu er- ren wir nicht; wir mußten st üblich war, nur nach n Zeichen richten. Nach se, und wir mußten lange rten wieder aufgefunden

**Derer nach Nord-**

chte, daß selbst unter den nntnis ferner Länder und auch dann meist nur eine der nehmen, daß in der gsten Maas von Kennt- hule verlassen und denen rbeit keine Zeit läßt, ihr en niederen Ständen, mit n Kenntnisse nicht anzu- nbe, da auf ihnen der niedrigeren der Gewerbe am fortschreitender Nah- st, mindestens 1/3 der- n, um, dem wirklichen stehend, in fernen Kon- sterdings ist die Lite- chhaltig, unzählbar sind Auswanderer geschriebe- zu wenig allgemein be- nnt zu machen, was sie u. Sind wir aber dazu mal nicht im Vaterlande en, so scheint es mir dem am, was sie entweder efahren haben, mittheilen

oder Auszüge aus den Schriften zuverlässiger Reisenden liefern, um so nach und nach das Material zusammenzutragen, welches leicht zu übersehen ist, und demjenigen, der auswandern will, in den Stand setzen kann, selbst ein Urtheil über das zu fällen, was er von diesem oder jenem Punkte für sich erwarten darf, und ob es gerathen sein möchte, diesem oder jenem Lande sich zuzuwenden. Unter allen Ländern des westlichen Continents sind es aber die Vereinigten Staaten, welche vorzugsweise unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen müssen. Denn dorthin wälzt sich der große Strom der Auswanderung, der Tausende mit sich fortreiht, die gar nichts oder wenig von den dortigen Verhältnissen wissen, in dem Glauben, es sei ihnen schon gebolfen, wenn sie nur erst in Amerika wären, die kleine Habe verfilbern, um die Ueberfahrt zu bezahlen, dort sich bitter geküßelt sehen und mehr des Ungemachs erleiden, als sie jemals in der Heimath zu ertragen hatten. Von dieser Unwissenheit kann man sich leicht überzeugen, wenn man mit Auswanderern, die jetzt auf den Eisenbahnen zu Hunderten den Seestädten zuweilen, sich in eine Unterhaltung einläßt; man hört von ihnen nur, daß es in Amerika sehr schön, Arbeit und Geld voll- auf sei, Grund und Boden verschentt werde u. s. w. Schon in New-York beginnt die Reihe der schmerzlichsten Enttäuschungen und der arme, der Landessprache unfundige Deutsche, mit wenigen Schillingen in der Tasche, wird es sehr bald inne, daß sich die Amerikaner gar nicht um die Auswanderer bemühen, daß bei der Fluth von monatlich 8—10.000 Menschen, welche nur aus Europa landen, weder von der vielen amerikanischen Arbeit, noch weniger von dem vielen Gelde irgend etwas zu bemerken ist, daß die Leute dort das Geld noch viel fester halten, als dahelme, und daß er von Glück sagen kann, wenn er wenigstens gesund bleibt und für 1/4 Dollar Tagelohn Steine klopfen kann. Zehn von Hunderten mögen vielleicht so glücklich sein, gleich eine lohnende Arbeit zu finden, andere zwanzig später nach dem Innern untergebracht und diese vom Glück so begünstigt werden, daß sie nach einigen Jahren zum Besitze eines kleinen Grundstücks gelangen, dreißig werden dagegen fortwährend mit Noth und Sorgen zu kämpfen haben, und die übrigen auf eine oder die andere Weise zu Grunde gehen. Ist nun auch das Loos derer, welche mit mehr oder weniger Vermögen den Boden Amerika's betreten und bei der Anlegung ihrer Kapita- tallien mit gehöriger Vorsicht gegen den überall lauenden Betrug verfahren, weniger gefährdet, so finden doch auch diese sich in ihren Hoffnungen auf ein in jeder Beziehung angenehmes Leben im deutschen Sinne in der Regel getäuscht, weil die dortigen Verhält- nisse den Ansprüchen nicht genügen, welche der Deutsche erfüllt wissen will, wenn er sich wohl fühlen soll.

Die Vereinigten Staaten, welche in politischer, kommerzieller, wie industrieller Beziehung in wenigen Jahren eine wunderbare, in der Geschichte der Menschheit unbekannt rasche Entwicklung gefunden haben und unwiderlegbar beweisen, daß der ungehinderte Gebrauch der Kräfte des Individuums, der Gesellschaften wie Ge- meinden im Staat, zu Stärke, Reichthum und Glanz führen, sind als Ganzes sowohl als in den einzelnen Theilen und seinen Ein- richtungen von dem höchsten Interesse und bieten ein so glänzendes Gemälde lebensfrischer Gegenwart und siegesgewisser Zukunft, daß man auf die Schattenseiten in diesem Bilde um so mehr hinwei- sen darf und muß, als dieselben gar zu leicht übersehen oder un- terschätzt werden und wenn auch derelikt, so weit dies überhaupt möglich, verschwinden, doch für die Gegenwart wohl geeignet sind, auf das Leben des Einwanderers und seiner Familie den entschei- dendsten Einfluß zu üben.

Erlauben Sie mir daher, einige Punkte hervorzuheben, über welche den meisten Auswanderern, wenn überhaupt irgend welche Kenntniß betwohnt, die irrigen Vorstellungen beigebracht sind,

und wenn ich selbst irgendwo fehl gehe, so baute ich um so mehr auf gütige Nachsicht, als ich nur aus anderen Schriften schöpfen konnte, die ich für unparteiisch und zuverlässig zu halten berech- tigt war.

(Vortsetzung folgt.)

**Die Colonie Vergueiro in der Provinz S. Paulo (Brasilien).**

(Mit Begutachtungen über diese Colonie vom schweizerischen General-Consul in Rio de Janeiro, Hrn. Perret-Gentil u. a., so wie auch von Colonisten in der Colonie selbst.)

Als dritter Bericht folgt untenstehend ein Schreiben von Joh. Bollet aus dem Großherzogthum Hessen an seinen Schwiegervater Adam Vogt in Mörsfeld, bei Kirchheimbolanden, in Rheinhaldern, folgenden Inhalts:

Colonie Ibicaba, den 24. Juni 1851.

„Liebe Schwiegereltern!“

„Da sich gerade wieder eine Gelegenheit darbietet, an Euch zu schreiben, so will ich sie benutzen, um Euch Einiges mitzutheilen. Weßhalb Ihr uns nicht geschrieben habt, weiß ich sehr gut. Ihr glaubt es gehe uns schlecht; aber Gott sei Dank! es geht uns sehr gut, und möchte ich meine jetzige Lage nicht für Tausend Thaler gegen meine frühere in Deutschland vertauschen. Nach dem, wonach Ihr in Deutschland jetzt strebet, das haben wir hier Alles, und wir sind so frei, wie der Vogel in der Luft. Wenn wir des Morgens erwachen, so haben wir keine Bange, daß ein Häfcher oder ein hartherziger Gläubiger kommen und uns etwas abverlangen könne. Wir können an unsere Arbeit gehen, wenn wir wollen; Niemand ist, der uns was befehlt. In Deutschland glaubt man, hier in Brasilien sei Sklaverei, aber dort ist sie noch mehr, als hier. Hier haben die Reichen die Negerklaven; in Deutschland sind es die armen Leute. Noch muß ich Euch zu wissen thun, daß wir hier jedes Jahr auf den Johannistag ein Fest mit Musik, Theater und Feuerwerk geben, und freuen uns unserer Ankunft.“

„Jetzt will ich Euch schreiben, was die Produkte hier für einen Werth haben. Die Alqueire \*) (2 Quart) Bohnen gilt 32 Bintens, nach deutschem Gelde etwa 56 Kreuzer, oder 1 1/2 Kreuzer per Bintem. Eine Alqueire Reis 24 bis 30 B., 1 Alqueire Weßschorn 16 B., wovon wir unser Brod backen, welches gut schmeckt. Kar- toffeln haben hier noch keinen Werth. Das Pfund Schweinefleisch kostet 2 bis 3, das Pfund Rindfleisch 4 B., Butter 16 B.; die Flasche Branntwein 4, die Flasche Wein 24 bis 30, die Flasche Bier 40 B. Das Pfund Kaffee kostet 3 bis 4, das Pfund Zucker 2 bis 3 Bintens. Liebe Schwiegereltern! wenn Ihr hier wäret Ihr würdet Euch viel Geld ersparen können. Ich und meine Frau haben im Jahre 1849 150, und im Jahre 1850 140 Thaler verdient.“

„Jetzt werdet Ihr Euch wundern über den Strohhand aus Gaubitzheim \*). Als wir hier ankamen, hatte er für Ueberfahrt 240 Thaler zu bezahlen und auch das erste Jahr 200 Thaler Schulden gemacht. Diese Schulden sind jetzt abverdiert, und er hat schon 700 Thaler auf Zinsen ausgeliehen. Ueberdies besitzt er 2 Kühe, 1 Reitpferd, 8 Schweine und eine Menge Hühner, wäh- rend er in Deutschland sein Vermögen beständig in der Tasche nachgetragen hatte.“

„Liebe Schwiegereltern! säumt Euch nicht hieher zu kommen, ich bin gewiß, daß es Euch hier gefallen wird.“

\*) Die Alqueire = 1,10 Bushel englisches Maas, also etwa 60—65 Pfund Gewicht.

\*\*) Seine Familie bestand aus 7 Köpfen, unter welchen 5 arbeitsfähige Personen.

„Jetzt schreibe ich mein Schreiben mit der Hoffnung, daß es Euch alle so gesund antreffen möge, als es uns verlassen hat. Alle Wörtsfelder lassen Euch vielmal grüßen.

Johann Bollet.“

**Verschiedenes.**

— Der amerikanische „Schweizerbote“ in New-York enthält einen den Hrn. Auswanderungsagenten Ruffli von Sisselen beschuldigenden Artikel, von 126 Auswanderern aus Wierlingen, die Hr. Ruffli spedirt. Schweizerische Zeitungen, unter andern auch das „Aargauer Tagblatt“ vom 23. Juni leztlin, veröffentlichten den nämlichen Artikel. Auch dem „Colonist“ wurde dieser Artikel eingeklebt, und er copirte ihn in Nr. 30 vom 30. Juli wörtlich. — Nun kommt ein Hr. Jägge, Angestellter des Hrn. Ruffli, und wirft sich in der „Berner-Zeitung“ vom 3. August auf ziemlich unansehnliche Weise über den „Colonist.“ Warum fällt besagter Angestellter des Hrn. Ruffli nicht über den „Schweizerboten“ in New-York oder über das „Aargauer Tagblatt“ her? Der „Colonist“ ist ja in dieser Sache ganz unschuldig; denn es ist im Gegentheil seine Pflicht, nichts zu verschweigen und das Gute wie das Böse zu veröffentlichen. Hätte er in vorliegendem Falle etwas anders gethan — wäre es Sünde gegen das Publikum gewesen. Der „Colonist“ soll ein Organ sein zur Belehrung der Auswanderer. Es freut ihn weit mehr, über die Agenten und namentlich auch über Hrn. Ruffli Gutes zu vernehmen und zu veröffentlichen, als Schlimmes, und daß er jederzeit auch gegen Hrn. Ruffli unparteiisch gewesen, vergleiche man die Nummern 21. und 30. d. J. unter der Rubrik „Verschiedenes.“

In einer Verächtigung, welche der Angestellte des Hrn. Ruffli in der „Berner-Zeitung“ veröffentlicht, gibt er zu, daß Hr. Ruffli die 126 Wierlinger spedirt habe, und daß die Aargauer Behörden bereits über diese Anklage eine Untersuchung führen. Diesem Resultate wollen wir nun entgegensehen, und es soll uns sehr freuen, zu Gunsten Herrn Ruffli's im „Colonist“ hierüber berichten zu können.

Was endlich Hr. Jägge, Angestellter des Hrn. Ruffli, mit der gerichtlichen Klage, die letzterer erhoben habe, meint, das wissen wir nicht. Wenigstens gegen uns in diesem Punkte Klage zu führen — das klingt fast lächerlich und wir haben bis jetzt keine officielle Kenntniß davon.

— Wir erzählten in Nr. 39 dieses Blattes, wie edelmüthig der Capitän Valentin auf dem Schiffe „Marbo“ an Auswanderern, welche nach Bergueiro bestimmt waren, und denen die Betten fehlten, handelte. Es freut uns nun, bemerken zu können, daß die Gemeinde Alpnach für ihre Ausgewanderten diese Auslagen vergütete und hoffen, Säcklingen werde diesem Beispiel folgen.

— In Feldis, einem abgelegenen Dorfe in Graubünden, sagte man einem armen Familienwater, daß in N. ein Speditor sich befinde, der arme Familien unentgeltlich nach Amerika befördere. Ohne nähere Erkundigungen einzuziehen, wenn und wie dieses der Fall, verkaufte er seine wenigen Habseligkeiten, reiste mit Weib und 7 Kindern und ganz geringer Baarschaft nach N., wo er einige Tage warten mußte, bis der Spediteur, welcher auf einer Reise war, von derselben zurückgekehrt war. Der Spediteur verwies dem Auswanderer sein überlegtes Unternehmen und bedeutete ihm, daß er in diesem Augenblick eben durchaus keine Vorschüsse gewähren könne, um sie in Amerika abverdienen zu können, was vielleicht auf nächstes Frühjahr oder später theilweise hätte möglich sein können. Der Arme sammerte, wie er höchst unglücklich würde,

wenn er jetzt nicht auswandern könnte, wie man ihn zu Hause gesagt. Das Warten und die Reise nach N. und B. hatte die geringe Baarschaft noch bedeutend vermindert und doch entschloß sich der Speditor, auf die guten Zeugnisse sich stützend, welche die Familie besaß, und bewilligte derselben den Vorstoß der Seepassage auf Rechnung des Schiffspeditors, noch mehr, er gab noch derselben Fr. 90 um die Reise von Basel bis in den Hafen bestreiten zu können, ohne nur einen Empfangschein erhalten zu haben, nicht wissend, ob die Familie wirklich so ehrlich sei, die Auslagen aus Amerika dann würde zurück zu vergüten, oder nicht. — Dieses beweist einerseits, mit wie wenig Sachkenntniß Auswanderungsliste oft blindlings und leichtsinnig ihr Auswanderungsgeheiß betreiben und sich auf solche Weise in die größte Verlegenheit, ja in tiefste Unglück versetzen könnten. Deswegen warnen wir vor solcher unverzeihlicher Leichtgläubigkeit und Gleichgültigkeit. Andererseits ersehen wir hieraus, daß es doch noch Auswanderungsagenten gibt, die ein Herz und dasselbe auf dem rechten Fleck haben, und sich durch rühmliche Handlungen auszeichnen.

**Hamburg**, den 20. Juli. Es sind in diesen Tagen drei von hier nach New-York beförderte Auswandererschiffe, der „Howard“ John Hermann aus Nordamerika zurückgekommen, welche 198 Auswanderer, die mit diesen Schiffen ihre Ueberfahrt bewerkstelligt hatten, zurückbrachten. Bisher weiß man den Grund dieser höchst auffallenden Erscheinung noch nicht. Auch in Bremen ist ein Auswandererschiff mit mehr als 300 Emigranten zurückgekommen. Ebenso erwartet man in Havre Schiffe von Nordamerika mit zurückgegangenen Auswanderern; gebe Gott, daß sich keine Schweizer unter ihnen befinden! Wir machen wiederholt aufmerksam, auf das dort jetzt streng in Anwendung gebrachte Einwanderergesetz, nach welchem nur Gesunde, mit keinem körperlichen Gebrechen behaftete, überhaupt nur solche Personen angenommen werden, welche befähigt sind, sich selbst zu ernähren. Mit ansteckenden Krankheiten Behaftete, Blödsinnige oder sonstige Hülflose werden ausgeschlossen, so auch Verbrecher und Sträflinge.

— Hamburg expedirte in den ersten 6 Monaten dieses Jahres 17,148 Personen nach Amerika und Australien.

**New-Orleans.** Die Zahl der im Hafen von New-Orleans landenden Einwanderer beträgt im Durchschnitt 4000 jeden Monat. Die Handwerker und Landbauern gehen meistens nach Ohio, Indiana, Missouri und Illinois und vermischen sich schnell mit der arbeitenden Bevölkerung der westlichen Staaten.

— Im Staat Ohio sind kürzlich 1500 Zucharten Land mit Weinreben bepflanzt worden.

**Anzeige.**

**Auswanderung nach Südamerika.**

Nach den Colonien Dona Francisca, Santa Cruz, Venezuela und Bergueiro werden im Laufe August oder mit 1. September gut ausgerüstete Schiffe abgehen. Uebrigens werden für die brasilianischen Colonien jedesmal, wenn sich volle 150 Passagiere gemeldet haben, eigene Schiffe ausgerüstet und spedirt.

Nach der Colonie Bergueiro wird den Gemeinden die Rückzahlung der den Auswanderern gemachten Reiseunterstützungen garantiert. Für nähere Auskunft und Abschluß der Verträge wende man sich portofrei an Hrn. Ed. de Paravicini, Generalagent in Rapperschwil am Jürtschee, an Hrn. Grossniklaus, Lehrer in Bern, Herrn Schaffner, Thierarzt in Säcklingen, Cantons Schaffhausen, und an Herrn Bischoff im Jacobsbad, Cantons Thurgau.

**Organ**

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonne  
Werteil-Abonne  
Einrückungsgeb  
einfaltige  
mehrmaliger  
tritt eine Dr  
ein.

**Nr. 33.**

**M**

Einem all  
gierungen von  
indem dieselben  
wobel jedoch z  
ihrem besten  
nicht die ganz  
oder sonst alle  
Der Einf  
derung beschä  
nachfolgendes  
hen und als  
wenn diese n  
cordatliches A  
Indem w  
geben, wünsch  
allen Seiten u  
werde.  
§. 1. G  
schweizerischer  
eine besondere  
oder Vollmacht  
Auswanderern  
und darauf b  
Ausländeru so  
cher Betrieb u  
denselben nicht  
§. 2. Se  
Bevollmächtig  
zeichneten Art  
triebe die Con  
wirken, und t  
bisher ein solc

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Monatlich-Abonnement 1 „, 50 C  
Einschickungsgebühr 14 C, die  
einmalige Zelle. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über America, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 33.

Bern, den 13. August.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Auswanderer-Gesetzesentwurf.

Einen allerdings nachahmungswürdigen Schritt haben die Regierungen von Bern und Aarau im Auswanderungswesen gethan, indem dieselben ein Auswanderungsgesetz ins Leben zu rufen suchen, wobei jedoch zu bedauern ist, daß diese gutgesinnten Männer bei ihrem besten Willen den guten Zweck kaum erreichen möchten, wenn nicht die ganze Eidgenossenschaft die Sache an die Hand nimmt, oder sonst alle Kantone dem Concordat beitreten.

Der Einsender, welcher sich seit langen Jahren mit Auswanderung beschäftigt, die Sache theoretisch und praktisch kennt, glaubt nachfolgendes Gesetz würde so ziemlich allen Forderungen entsprechen und als Grundlage für ein allgemeines eidgenössisches und wenn dieses nicht sein könnte, ein für die betreffenden Kantone concordatliches Auswanderungsgesetz benützt werden können.

Indem wir hiermit diesen Entwurf der Deffentlichkeit übergeben, wünschen wir, daß die Tragweite eines solchen Gesetzes von allen Seiten und allen Betheiligten ernstlich geprüft und beurtheilt werde.

§. 1. Es ist nur in den Städten und Flecken des Inlandes schweizerischer Eidgenossenschaft wohnhaften Personen, denen dazu eine besondere Concession erteilt worden, gestattet, eine Agentur oder Vollmacht für auswärtige Unternehmer der Beförderung von Auswanderern über See nach fremden Welttheilen zu übernehmen und darauf bezügliche Geschäfte zu vermitteln und abzuschließen. Ausländer sowohl als nicht concessionsirten Inländern ist ein solcher Betrieb untersagt, und dürfen auch concessionsirte Personen denselben nicht im Umherreisen betreiben.

§. 2. Jeder Landeseinwohner, welcher fortan als Agent oder Bevollmächtigter auswärtiger Unternehmer Geschäfte der §. 1 bezeichneten Art vermitteln oder abschließen will, hat zu solchem Betriebe die Concession von der Regierung seines Wohnorts zu erwirken, und trifft diese Verpflichtung auch alle diejenigen, welche bisher ein solches Geschäft betrieben haben. Für die Ertheilung

der Concession ist außer dem gesetzlichen Stempel eine alljährliche Gebühr von 20 Fr. zu erlegen.

§. 3. Die Ortsregierungen dürfen die Concession nur solchen Personen erteilen, welche zum selbstständigen Geschäftsbetriebe berechtigt, sich eines unbescholtenen Rufes erfreuen und über deren Vermögen weder Concurs steht, noch concursmäßige Einleitungen getroffen sind. Tritt bei bereits Concessionsirten ein Mangel an diesen Voraussetzungen ein, so ist ihnen die erteilte Concession sofort zu entziehen. Vor Wiederertheilung derselben hat der darum Ansuchende durch baare Deposition, sichere Pfandbestellung oder Cession sicherer Papiere eine Kaution von 5000 Fr. zu bestellen.

§. 4. Jeder concessionsirte Agent oder Bevollmächtigte ist verpflichtet, der kompetenten Behörde die Namen seiner Vollmachtgeber anzuzeigen und glaubhaft nachzuweisen, daß dieselben nach den Gesetzen ihres Wohnorts zur Beförderung von Auswanderern berechtigt sind und den etwanigen, dafür bestehenden Vorschriften genügt haben. Außerdem hat er der Regierung durch Production der ihm erteilten Vollmacht zu doctren, daß und in wie weit er berechtigt sei, bindende Geschäfte für dieselben abzuschließen. Die Vollmacht darf keine Klauseln enthalten, welche den Vorschriften der gegenwärtigen Verordnung entgegen sind. Findet die Regierung die gegebenen Nachweisungen ungenügend, so darf bis zur Befestigung der gerügten Mängel keine Geschäftsbeforgung für Unternehmer, deren Legitimation nicht ausreichend befunden ist, stattfinden.

§. 5. Jeder concessionsirte Agent oder Bevollmächtigte ist verpflichtet, den mit ihm kontrahirenden Personen über die getroffene Vereinbarung eine schriftliche Ausfertigung von ihm eigenhändig unterschrieben, zu erteilen, welche alle Bedingungen der Beförderung, der Zeit der Abfahrt, den Abfahrts- und den Bestimmungsort, den bedungenen Fahrpreis und die darauf sofort geleistete Zahlung genau angeht, und außerdem über folgende Punkte eine genaue und bestimmte Aeußerung enthalten muß: 1) ob die Beförderung auf oder unter Deck, mit oder ohne Beköstigung statt finden soll; 2) ob sie mittelst Dampf- oder Segelschiffen zu geschehen hat; 3) ob eine Versicherung der Beförderung der Passagiere nach dem Be-

wie man ihn zu Hause  
ch R. und B. hatte die  
ibert und doch entschloß  
sich stügend, welche die  
Vorschuß der Seepassage  
mehr, er gab noch der-  
in den Hasen bestreiten  
erhalten zu haben, nicht  
h sei, die Auslagen aus  
oder nicht. — Dieses  
ntniß Auswanderungs-  
swanderungsgeschäft be-  
höfste Verlegenheit, ja ins  
n warnen wir vor solch'  
chgültigkeit. Andererseits  
wanderungsagenten gibt,  
Flecke haben, und sich

nd in diesen Tagen drei  
swanderererschiffe, der  
zurückgekommen, welche  
ihre Ueberfahrt bewert-  
s man den Grund dies-  
nicht. Auch in Bremen  
O Emigranten zurückge-  
Schiffe von Nordamerika  
tt, daß sich keine Schwei-  
berholt aufmerksam auf  
chte Einwanderergesetz,  
perlichen Gebrechen ber-  
nommen werden, welche  
ausstehenden Krankheiten  
werden ausgeschlossen,

3 Monaten dieses Jah-  
strahlen.

hafen von New-Orleans  
chnitt 4000 jeden Mo-  
nen meistens nach Ohio,  
schen sich schnell mit der  
ten.

1500 Sucharten Land

## üdamerika.

ca, Santa Cruz,  
Aufe August oder mit  
en. Uebrigens werden  
nn sich volle 150 Pas-  
kräftet und speidrt.

n Gemeinden die Rück-  
n Reiseunterstützungen  
Abschluß der Verträge  
ravieclnt, Generalagent  
rosniklaus, Lehrer in  
zen, Cantons Schaff-  
d, Cantons Thurgau.

Stimmungsorte für den Fall, daß das Schiff auf der Reise Schaden erleidet, bestrebt oder nicht; 4) ob der Proviant den Auswanderern gefocht geliefert werde, oder ob dieselben für die Bereitung selbst zu sorgen haben; 5) ob freier Transport der Effekten gewährt werde, oder in welcher Weise dafür oder für eine etwaige Ueberfahrt besonders zu zahlen sei; 6) ob nach Ankunft des Schiffes am Bestimmungsorte Personen und Effekten frei ans Land geliefert werden oder nicht, und was eventuell dafür zu leisten sei; 7) ob bei der Beförderung nach amerikanischen Häfen die dort zu entrichtenden Kopf- oder Spitalgelber im Ueberfahrtspreise enthalten seien, oder nicht; 8) ob, wenn die Beförderung über Zwischenhäfen geschieht, am Zwischenhafen und eventuell an dem ferneren Einschiffungshafen die Verpflegung der Passagiere und der Transport derselben und ihrer Effekten auf ein anderes Schiff für Rechnung der Unternehmer geschehe oder nicht, und an wen sich eventuell die Passagiere dieserhalb zu wenden haben. — Diese Ausfertigung ist in jedem einzelnen Falle vor Abgabe derselben an die Bethelligten vom Agenten seiner Ortsregierung vorzulegen, welche dieselbe, nach vorgängiger Prüfung über die Beobachtung der vorstehenden Vorschriften, mit ihrem Visa, unter Bedruckung ihres Amtesiegels, gebührenfrei zu versehen hat. Ohne ein solches Visa darf kein Agent eine Contractausfertigung an die betheiligten Auswanderer aushändigen.

§. 6. Ueber die von ihm vermittelten Geschäfte hat jeder Agent oder Bevollmächtigte gehörig Buch zu führen und darin Namen, Stand und Gewerbe der mit ihm contrahirenden Auswanderer, unter Angabe ihres bisherigen Wohn- und Heimathortes, so wie Bezeichnung der damit auswandernden Familienglieder derselben, genau zu verzeichnen. Das geführte Buch ist der kompetenten Ortsregierung zu jeder Zeit auf Verlangen zur Einsicht vorzulegen.

§. 7. Jedem Agenten ist streng untersagt, Auswanderer zu spekuliren, welche nicht die gesetzlichen Legitimationschriften, als: Pässe, Heimathscheine und „Auswanderungserlaubnisscheine“ besitzen. Vor Abreise jedes Transportes oder jedes einzelnen Auswanderers hat sich der Agent die Erfüllung dieß durch eine von der Ortsbehörde bezeichnete Person bescheinigen zu lassen.

§. 8. Für die Rechtsgültigkeit der abgeschlossenen Geschäfte, dem Vollmachtgeber gegenüber, ist der Agent oder Bevollmächtigte den mit ihm contrahirenden Personen verhaftet, und eventuell für alle durch unglückliche Contrahierungen entstehenden Nachteile verantwortlich.

§. 9. 1) Ausländer und nicht konzeßionirte Inländer, welche sich des ihnen nach §. 1 verbotenen Betriebes schuldig machen, sind mit einer Strafe von 100 bis 500 Fr. zu belegen, erstere auch nach Umständen aus dem Lande zu verwelsen. 2) Konzeßionirte Personen, welche gegen die Vorschriften des §. 1 in sine, §. 4, 5 und 6 fehlen, verfallen in eine Strafe von 50 bis 100 Fr. und ist ihnen bei öfteren Wiederholungsfällen die Konzeßion zu entziehen. 3) Im Falle des Unvermögens tritt eine verhältnismäßige Gefängnißstrafe an die Stelle der Geldstrafe, und daneben in allen Fällen die Entziehung der Konzeßion ein.

§. 10. Die Untersuchung und Bestrafung vorkommender Conventtionen von Ausländern steht der Polizeibrigade des Ortes, wo der Schuldige betroffen wird, zu. Inländer stehen in dieser Beziehung, ohne Rücksicht auf ihren sonstigen Gerichtsstand, unter der Polizeiregierung ihres Wohnortes, welche in jedem Falle ihre Verfügungen unmittelbar erläßt und vollstreckt.

§. 11. Die Einleitung einer criminellen Untersuchung und event. die Verhängung crimineller Strafen, im Fall neben der Conventtion gegen diese Verordnung noch andere Verletzungen der bestehenden Strafgesetze in Frage kommen, ist von den auf Grund

dieser Verordnung eingeleiteten Untersuchungen und Bestrafungen völlig unabhängig.

§. 12. Die erhobenen Geldstrafen verfallen der Armenkasse desjenigen Ortes, dessen Regierung sie erkannt hat.

§. 13. Beschwerden über das Verfahren der Ortsbehörden aus dieser Verordnung und gegen die von derselben erlassenen Erkenntnisse sind als Recurse der Direktion des Innern anzubringen.

§. 14. Bewohner anderer Kantone, welche nicht zum Concordate gehören, sind als Ausländer zu behandeln.

Anmerkung. Ein Gesetz über die Auswanderung muß sein, aber ein allgemein ausführbares, das sowohl den Auswanderer schützt, den Regierungen Garantie bietet, aber es auch jeden Ehrenmann möglich macht, sich mit dem Geschäfte zu befassen. Macht man das Gesetz eidgenössisch oder treten alle Kantone dem Concordate bei, dann kann man gar wohl von den Agenten Kaution von 5000 Fr. oder mehr verlangen. Geschieht dieses aber nicht, oder träte ein einziger Kanton nicht in das Concordat, so hätte dieß zur Folge, daß ganz gewiß eine Menge Winkelagenten, Marktschreier, Lohjuder und Auswanderungsmäkler aller Art in die dem Concordate nicht beigetretenen Kantone ziehen und die Auswanderer dorthin verlocken würden. Zudem würden zweifelsohne geheime und öffentliche Winkelagenten unter allen Formen, welche in den Seehäfen ihre Verbindungen und Korrespondenzen unterhielten, den Auswanderern Auskunft über Auswanderungsangelegenheiten zu ertheilen, entstehen, und die unter sich selbst durch ihren bessern oder schlechteren Kredit, den sich jeder Einzelne erworben, öffentlich concurrirten. Durch all' dieses würden die konzeßionirten Agenten benachtheiligt; sie könnten nicht bestehen; und es würde an manchen Orten an rechtshaffenen konzeßionirten Agenten fehlen. Zudem ist nicht gesagt, daß ein Agent, der tausende von Franken kautionirt, unter dieser oder jener Form, denn ein derartiges Gesetz, dem noch kein anderes zuvor zu Grunde gelegen, kann unmöglich Allem vorbeugen, — nicht ebensowohl an dem Auswanderer sich vergeifen könnte, als ein Anderer, der blos eine jährliche Patentgebühr bezahlte, und seine Praxis auf den erworbenen Kredit und die öffentliche Meinung des Publikums gründet.

Hauptsache ist, daß der Agent eine ehrliche, moralische Person sei. Ist er dies, dann ist keine Kaution in Geld nöthig, ist er es nicht, so verhindert ihn die geleistete Kaution gewiß nicht, schlechte Handlungen zu begehen und Streiche zu spielen. Und um das Geschäft zu betreiben, ist es gar nicht nöthig, daß der Agent etwa ein reicher Mann sein müsse; er hat nicht eigentlich Fond zu seinem Geschäftes nöthig. Er ist nichts Anderes als die Mittelperson zwischen den Schiffserhedern und den Auswanderern, welsch' Erstere ihm in der Regel billigere Preise stellen als den Einzelnen, weil er ihnen die Auswanderer in großer Zahl bringt. Die Auswanderer bedingen sich oft ein, einen Theil ihrer Reisekosten in Basel für die Reise bis dahin und bis in den Einschiffungshafen und die Seepassage erst an letztem Orte auszubezahlen. Und wenn der Auswanderer überdies das übliche (nur geringe) Drausgeld, um beim Schiffserheder die Plätze zu sichern, bezahlt, so hat der Agent durchaus keine Auslage aus eigener Tasche, der Auswanderer nichts als seine größte Schuldigkeit gethan, und Keiner hat etwas zu riskiren, wenn beide ehrlich sind.

Wir bemerken hier noch, daß leider schon mehrere Agenten Schurken gewesen sind, vido Exempel: Schopp, Wägeli und die beiden Klent, alle spekulirten viele Auswanderer aus dem Kanton Bern; keiner aber von diesen Agenten war Berner. Und wenn schon zur Zeit ein Gesetz wie vorstehendes, in Bern bestanden hätte, wir sind überzeugt, diese Schwindler hätten im Kanton Bern durchaus nie Boden gefunden.

Zu erwägen ist nur noch, daß das Geschäft der Auswanderungsagenten, eigentlich genommen, ein sehr mühevolltes, beschwerliches und riskirendes ist. Man warnt vor den Auswanderungsagenten und das mit vollem Rechte. Allein zu bedenken ist, daß man wahrlich fast oft die Auswanderungsagenten vor den Auswanderungsflüchtigen warnen

könnte, denn die Anderer schlechte habe die betreff wanderer, wollen dere affordiren vierten und ma unter so weit fle mit welchem ste ten die Schiffs Drausgelder nich lässe. Die wohl testen und da si der Reise giebt bereit mit tadel Unangenehmen se machen kann, u tioniren kann, w er einsehen, daß das ihn nicht so licher, dankbarer geschäft.

Das Gesetz, sen, sondern best besten Anwendung im Schwunge ist, genauer Prüfung einem Gesetz für solche für die con

**Bern.**  
Der Burgergem wandrerungssteuer mit 500 Fr. a. 1000 Fr. a. W gegen die Geme derungssteuer ar — Bom schwert sich, daß Vorhaben vorh und daher man Schaden verseyt tionschriften her schriften erfüllt nämliche Antwo von Kaupen, Ka möglichen schüge aber die Auswa wenn sie Mittel schon, wiewohl sich bei den fran sonen ohne Rel ins französische schen Justizdepar (Es ist nicht so imationschriften sen, als vielmeh Langem und ge spekuliren, solche wandrerung anue

en und Bestrafungen  
fallen der Armenkasse  
nt hat.  
en der Ortsbehörden  
erselben erlassenen Gr-  
Innern anzubringen.  
elche nicht zum Con-  
adeln.

iswanderung muß sein,  
en Auswanderer schützt,  
eben Ehrenmann mög-  
Macht man das Gesez  
ordate bei, dann kann  
5000 Fr. oder mehr  
äte ein einziger Kanton  
e, daß ganz gewiß eine  
und Auswanderungs-  
t beigetretene Kantone  
ürden. Zudem würden  
en unter allen Formen,  
Korrespondenzen unter-  
nderungsangelegenheiten  
durch ihren bessern oder  
en, öffentlich concurrir-  
ten Agenten benachthei-  
an manchen Orten an  
udem ist nicht gesagt,  
nirt, unter dieser ober  
kein anderes zuvor zu  
n, — nicht ebensowohl  
ein Anderer, der bloß  
Praxis, auf den erwor-  
bilitäts gründet.  
moralische Person sei.  
öthig, ist er es nicht,  
ht, schlechte Handlungen  
das Geschäft zu betrei-  
ein reicher Mann sein  
eschäfte nöthig. Er ist  
den Schiffserbedern und  
el billigere Preise stellen  
derer in großer Zahl  
einen Theil ihrer Reise-  
in den Einschiffungs-  
ubegahlen. Und wenn  
ringe) Draufgeld, um  
so hat der Agent durch-  
wanderer nichts als seine  
was zu riskiren, wenn

mehrere Agenten Schur-  
und die beiden Klenk,  
Bern; keiner aber von  
ur Zeit ein Gesez wie  
erzeugt, diese Schwind-  
gefunden.  
t der Auswanderungs-  
es, beschwerliches und  
rungsagenten und das  
man wahrlich fast oft  
erungslustigen warnen

Könnte, denn diese suchen oft auf mancherlei Weise die Agenten zu hin-  
tergehen. Die Einen bringen falsche Zeugnisse sogar von Gemeinden,  
Anderere schlechte Titel und Gutsprachen, geben an, dieser und jener Agent  
habe die betreffenden Schriften annehmen wollen, aber sie, die Aus-  
wanderer, wollen nicht mit diesen Agenten akkordiren zc. Wieder an-  
dere akkordiren bei einem Agenten, gehen zu einem zweiten, dritten,  
vierten und machen das Nämliche, drücken so die Preise für sich her-  
unter so weit sie können, und verreisen dann mit demjenigen Agenten,  
mit welchem sie wollen, und wenn die übrigen dabei theilhabenden Agen-  
ten die Schiffsplätze bereits geschert, von den Betreffenden aber die  
Draufgelder nicht erhalten, so bleibt ihnen das Nachsehen und die Ver-  
luste. Die wohlfeilsten Agenten aber spedieren in der Regel am schlech-  
testen und da sind dann Klagen in Briefen zurück das Natürlichste. Auf  
der Reise giebt es unzufriedene, störrische Köpfe; diese sind auch gleich  
bereit mit tadelnden Briefen über die Agentur. Kurz, es giebt des  
Unangenehmen so viel, daß sich der Nichtkundige keinen Begriff davon  
machen kann, und ein rechtlicher Mann, der 5000 Fr. in Baar kau-  
tioniren kann, wird das Geschäft gewiß nicht lange betreiben, so wird  
er einsehen, daß er mit diesem Gelde ein anderes Geschäft gründen kann,  
das ihn nicht so vieler Beschwerlichkeiten, Risiko zc. aussezt und freund-  
licher, dankbarer und lohnender für ihn ist, als das Auswanderungs-  
geschäft.

Das Gesez, wie es vorsteht, ist nicht etwa aus der Lust gegrif-  
fen, sondern besteht in seinen Grundzügen bereits seit Langem in der  
besten Anwendung in einem Lande, wo die Auswanderung stärker noch  
im Schwunge ist, als in der Schweiz. Wir empfehlen es nochmals zu  
genauer Prüfung und Würdigung, in erster Linie als Grundlage zu  
einem Gesez für die ganze Eidgenossenschaft, in zweiter Linie aber als  
solche für die concordatlichen Kantone.

### Verschiedenes.

**Bern.** Aus den Regierungsrathverhandlungen vom 31. Juli.  
Der Bürgergemeinde Heimberg wird die Verabsolung von Aus-  
wanderungssteuern an drei vermögenslose Gemeindeglieder, an zwei  
mit 500 Fr. a. W. für jeden und an einen dritten mit Familie  
1000 Fr. a. W., bewilligt. — Die Beschwerde zweier Bürger  
gegen die Gemeinde Wahlen, wegen Verweigerung einer Auswan-  
derungssteuer an dieselben, wird als ungegründet abgewiesen.

— Vom 4. August. Der Gemeinderath von Schangnau be-  
schwert sich, daß viele Auswanderer das Land verlassen, ohne ihr  
Vorhaben vorher im Amtsblatte bekannt gemacht zu haben,  
und daher manchmal Gemeinden und Privaten in Nachtheil und  
Schaden versetzt werden. Es scheint, daß man ihnen die Legiti-  
mationsschriften herausgibt, ohne daß sie vorher die gesetzlichen Vor-  
schriften erfüllt haben, daher er Abhilfe wünsche. Es wird die  
nämliche Antwort ertheilt, wie früher den Regierungsrathaltern  
von Laupen, Laufen zc., nämlich, daß die Behörde alle daherigen  
möglichen schützenden Maßregeln getroffen habe und erfülle, daß sie  
aber die Auswanderer nicht zwingen könne, Reisepässe zu erheben,  
wenn sie Mittel finden sonst fortzukommen. Man habe sich deshalb  
schon, wiewohl fruchtlos, an den Bundesrath gewandt, damit er  
sich bei den französischen Behörden dafür verwende, daß keinen Per-  
sonen ohne Reisepässe, nur mit Heimathschein versehen, Eintritt  
ins französische Gebiet gestattet werde. Der Chef des eidgenös-  
sischen Justizdepartements habe dieses aber unzumuthbar gefunden.  
(Es ist nicht sowohl der Fall, daß die Auswanderer sich die Legiti-  
mationsschriften ohne vorherige Ausschreibung zu verschaffen wis-  
sen, als vielmehr, daß die beiden Hauptagenten, welche schon seit  
Langem und gegenwärtig am meisten Leute aus unserm Kanton  
spediren, solche ohne Pässe und ohne Erlaubnißschemine zur Aus-  
wanderung annehmen und zu spediren wissen. Ja es sind Beispiele

bekannt, daß die Auswanderer oft und viel durchaus keine Legiti-  
mationsschriften in Händen hatten und bloß vermittelt des Reise-  
affordes mit diesen Agenten auswanderten. — Hierüber sind wieder  
die Geseze in Hamburg und Bremen am besten, denn über diese  
Häfen kann Niemand auswandern, es sei denn, er habe alle diese  
Legitimationsschriften in Händen.)

— Traurige Nachrichten über den Gesundheitszustand in  
Nordamerika sind soeben bei uns eingelaufen. Aus Cincinnati  
erfahren wir von Lexington M., daß in den Ebenen häufige Krank-  
heiten und sogar Cholerafälle vorkommen. Velnahe auf jedem  
Bote, welches den Mississippi heraufkömmt, sterben Passagiere.  
Hier starben sieben oder acht Personen an der Cholera. In la Salle  
herrscht ebenfalls diese schreckliche Krankheit. In New-Orleans  
bahnarbeiter starben an derselben. Seit drei Tagen starben in  
Chicago mehrere der achtbarsten Bürger. In New-Orleans  
besürchtet man den Ausbruch einer neuen Krankheit, die Plague  
(Pest) genannt. Sie soll eben in Westindien sehr vorherrschend  
sein. Eine Krankheit desselben Namens hat in einigen Theilen  
der Schweiz ihre Erscheinung gemacht. Die Krankheit soll der  
Cholera ähnlich sein, nur daß sie noch schrecklicher als jene sein soll.  
Uebereinstimmend mit diesen Nachrichten ist ein Bericht vom 15. Juni  
in Cincinnati. Unter den Emigranten, welche von New-Orleans  
kamen, herrscht die Cholera und das Schiffsfieber.

— Aus Petropolis (deutsche Colonie in Brasilien). Von  
der Fazenda Fragosa, auf dem halben Wege nach Petropolis, sind  
Nachrichten von Hern Vallo da Gama über die glückliche Ankunft  
der Auswanderer daselbst eingetroffen, wo 150 Maulthiere ihrer  
warteten. Dort hielten sie zur Erholung in der gesunden Bergluft  
vier Tage Rast; die Frauen wuschen die Kleider und die Männer  
beschäftigten sich mit der Jagd in den tropischen Wäldern. Auch  
kamen einige unserer Landsleute von Petropolis herab und stifteten  
den Ankömmlingen Muth und Vertrauen ein, welche am 12. Mai  
voll Jubel die Reise antraten. Am Schlusse wird bemerkt, daß  
die Leute gesund und kräftig ausfahen und daß sie wohl bald selbst  
schreiben werden, wie freundlich sie aufgenommen wurden. Diese  
Leute bestanden aus Holzknechten und Preußen und kamen sämmtlich  
nach dem Landgute Independencia, das nur 12 Leguas von Pe-  
tropolis entfernt ist.

— Laut Angabe des Jornal do Commercio vom 7. Mai  
hat der Kaiser von Brasilien dem kranken protestantischen Pfarrer  
(wahrscheinlich Dr. Lippolt, zugleich deutscher Sprachlehrer beim  
Kaiser), welcher die Mittel nicht besaß, einer chirurgischen Opera-  
tion sich zu unterwerfen, ein Gnabengeschenk von 5 Contos (7500 fl.)  
gemacht.

— Aus Melbourne (Australien) wird unterm 26. Decbr.  
1851 berichtet, daß die Erndten verfaulen und die Schafe un-  
geschoren einherlaufen, die Straßen zu Grunde gehen, Bräden und  
öffentliche Gebäude verfallen und die Rinder nur des Fettes wegen,  
welches eingeschmolzen wird, geschlachtet werden, weil keine Hände  
zur Arbeit und keine Käufer für das Fleisch da sind. Dabei stand  
der Thermometer am Weihnachtstage im Schatten auf 115° Fahr-  
renheit und grüne Erbsen und Kirschchen wurden auf dem Markte  
selbstgehalten. Wer arbeiten will, Handwerker, Tagelöhner, Lade-  
diener, alle finden gut bezahlte Beschäftigung, aber fast jeden packt  
das Goldfieber und zieht ihn nach Goldminen hin, wo Hunderte  
zu Grunde gehen, bevor Einer seine Entbehrungen und Strapazen  
durch einen glücklichen Fund bezahlt erhält.

— New-York, den 3. Juli. Westliche Blätter sind wiederum  
voll von Klagen deutscher Auswanderer über schlechte Behandlung  
auf Mississippi-Dampfsbooten und warnen besonders gegen die Benut-  
zung des zwischen New-Orleans und St. Louis fahrenden Dampf-  
schiffes „Western World.“ Die Rohheit des Capitäns und der

Mannschaft ging so weit, daß die Passagiere ihre Frauen und Töchter nicht gegen deren Gewaltthaten schützen konnten. Wann endlich wird die so stark vertretene deutsche Bevölkerung des Westens ernsthafte Schritte thun, diesem Uebel abzuhelfen? Haben die schweizerischen Konsulate dort keine Macht, oder erfahren sie nichts von den Schandthaten, welche die englischen Blätter verschweigen? Anmerkung verdient das Benehmen des Hrn. Richard, Agent der „Deutschen Gesellschaft in St. Louis,“ welcher zum Schutze unserer Landsleute wiederholt sein Leben der größten Gefahr Preis gab. — Man sieht abermals hieraus, wie unachtsam es ist, die Auswanderungsangelegenheiten zu sehr in die Hände der Konsuln zu legen.

**Barbarische Behandlung armer Emigranten.** Die „N. D. deutsche Zeitung“ vom 18. Mai bringt einen in der That empörenden Bericht über die Behandlung, welche den Emigranten des französischen Schiffes „Bello Assigo“ während der Reise von Havre nach New-Orleans zu Theil geworden sein soll. „Gegen die klaren und ausdrücklichen Bestimmungen ihrer Contrakte, sagt das Blatt, wurden die Emigranten mit viehischer Brutalität gezwungen, die Dienste der Matrosen auf dem obern Deck zu verrichten, während sie im Zwischendeck fast vor Schmutz, Gestank und Unrath erstickten. Mehrere hatten sich zwar geweigert, bei dem Mangel jeder Gefahr, die Arbeit des Schiffvolks zu verrichten, allein die Unglücklichen mußten ihre Berwegenheit hart büßen. Schwer mißhandelt und in Eisen an den Mastbaum gefesselt, versagte man ihnen längere Zeit jede Nahrung, um sie mürbe zu machen, indem man zugleich ihren Gefährten zeigte, welches Loos ihnen bevorstehe, wenn sie sich die Frechheit zu Schulden kommen lassen würden, die Autorität ihrer Verträge höher zu stellen, als das Kommando roher, brutaler Bootsteute und fauler, schnapsdürstiger Matrosen.“ Daselbe Blatt versichert, daß diesem ungeachtet die Behandlung der Passagiere auf dem amerikanischen Schiffe „Living Ago“ noch unmenschlicher gewesen. Einer der Steuerleute des letztgenannten Schiffes soll sich selbst noch im Hafen von New-Orleans so grob gegen die armen Passagiere benommen haben, daß er arretrirt und unter 500 Dollars Bürgschaft gestellt worden. Gegen solche Schiffsbeamte sollte das Gesetz in aller seiner Strenge angewendet werden, die Presse sollte mit allen ihr zu Gebot stehenden Mitteln deren Namen in der alten Welt notorisch machen, daß Niemand sich ihnen für eine Reise anvertraue und besonders Auswanderungsagenturen es nicht wagen können, arme Emigranten solchen Unmenschen auf Gnade und Ungnade zu überlassen.

**Uebersahl von Passagieren auf Emigrantenschiffen.** Vom Ver. Staaten-Gerichte der Stadt New-York wurde ein Prozeß gegen den Kapitän W. A. Lord, vom amerikanischen Schiffe „Fortitude,“ eingeleitet, weil er eine Uebersahl von 78 Passagieren auf seiner letzten Fahrt von Havre nach New-York gebracht hatte. In Folge dessen würde der Kapitän eine sehr bedeutende Strafsomme zu bezahlen haben, und, da die Uebersahl über 20 ist, auch sein Schiff verfallen sein. Der Kapitän stellt die Verschuldigung der Uebersahl in Abrede.

**Aus Quebec** wird dem „New-York Herald“ unter dem 4. Juni geschrieben: „Das längst bekannte Elend unter den Einwandernden fängt an sich fühlbar zu machen, nun die sommerlichen Züge sich in den Hafen drängen. Die Gutsoberster und die Armenhausverbände (Irlands) schicken Ladungen unglücklicher Verkommenen in das Land; 300 Welber aus den Armenhäusern von Tipperary und Limerick sind im äußersten Elend der Barmherzigkeit der Bewohner Torontos in die Arme gestürzt. Die Folgen kann sich ein Jeder malen.“

**Betrügereien.** — Pittsburg. Kürzlich wandte sich eine Anzahl frisch eingewanderter Deutschen an den hiesigen Emigrationsverein um Schutz gegen die ihnen wiederfahrenden Betrügereien. In New-York affordirten sie mit einem deutschen Agenten, wobei ein deutscher Wirthe, bei dem sie logirten, den Unterhändler spielte. Sie zahlten dort bis Pittsburg. Als sie in Buffalo ankamen, galt ihr Schein nichts und sie mußten also wieder bezahlen. In Pittsburg forderte man wieder 9 Doll. für Uebergewicht ab. Demnach waren sie auch in Buffalo geprellt worden, und zwar wieder von deutschen Landsleuten.

Bei J. S. Christen, Buchhändler in Thun, sind ganz frisch und ächt zu haben:

**Alle Gemüse- und Blumen-saamen,**

als:  
Kohlarten: Blumenkohl, Köhli, Rabis, Rosenkohl, Federkohl, Schnittkohl, Kohlraben, Bodenkohlraben; Kürbisarten: Kürbi, Möhren; Petzigarten, als: Monatrettig, Sommerrettig, Winterrettig; Zwiebelarten: große, gelbe spanische, große silberweiße, große dunkelrothe, Lauch, Schnittzwiebel; Wurzelarten: Sellerie, Petersilie, Schwarzwurzel, Beete, Schnittmangold, Mangold, Munkelrübe; Salatarten: Kopfsalat, großer gelber Brinzenkopf, großer brauner Schmalzkopf, großer Kaiserkopf, großer unvergleichlicher Nonpareille, Bindsalat, Schnittsalat, Kresse, Cichorie, Sonnenwirbel; verschiedene Gemüse und Gewürzkräuter: Kürbis, Gurken, Melonen, Körbelkraut, Majoran, Spinat; ferner viele verschiedene Blumen-saamen zc.

Jede Sorte ist besonders gepackt und mit dem Namen versehen. Die Preise sind per Loth oder per Portion zu 5, 10, 15, 20, 30 bis höchstens 80 Cent.

Da fast alle Ausgewanderte aus Amerika zurückschreiben, daß man recht viele Sämereien mitbringe, so werden ganz besonders die Auswanderer auf diesen Saamenvorrath aufmerksam gemacht.

**Ankündigung.**

In der Haller'schen Buchdruckerei in Bern ist erschienen und um 50 Centimen zu haben:

**Bilder aus Amerika,**  
oder  
**der kleine Amerika-Spiegel.**

Inhalt: Ausschreiblicher Bericht und Originalbrief über Nordamerika von Gd. Hausener, gewesener Lehrer und Schulkommissar im Amt Laupen, Kantons Bern. — Originalbrief des Heinrich Braschler, gew. Lehrers an der Mädchen-Taubstummenanstalt auf dem Kargauerboden in Bern, aus Texas. — Charakter, Sitten und Lebensweise der Amerikaner. — Originalbrief des G. Hermann, gewesenen Drechslers in Köniz bei Bern, jetzt in der Colonie Donna Francisca in Südbrasilien. — Brief des Joh. Sauerbeck aus Donna Francisca. — Auszug aus einem Vortrage des Johannes Ernst Weber, von Aarwangen, jetzt in Sandusky City im Staate Ohio. — Kurzgefaßte geographische Uebersicht über diejenigen Staaten der Union, nach welchen Deutsche und Schweizer am meisten auswandern: New-York, Pennsylvania, Ohio, Indiana, Illinois, Missouri, Iowa und Wisconsin, Michigan, Virginia, Kentucky, Tennessee, Nord-Carolina und Texas. — Das Kaiserthum Brasilien. Mit Berücksichtigung in dasjenige Provinzen für Schweizer und Deutsche geeigneten Colonien und Ansiedlungsgebiete. — Auszug aus einem Bericht des Hrn. de Luz, Schweiz. Consuls in New-York.

Diese eben so lehrreiche als interessante Schrift, 54 Seiten groß Octav, Originalvorlese von ausgewanderten Schweizern, geographische Uebersichten über alle Theile Amerika's, Berichte der dortigen Konsulate zc. enthaltend, ist zum Besten einer zahlreich bedrängten Familie berechnet, welche nach Amerika auswandern will.

Organ 3

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonnement  
Viertelj. Abonnement  
Einspa...  
mehrm. ligger W  
tritt eine Preis  
ein.

Nr. 34.

Newyork

Erwartungen un  
unseres Staates  
gegen die fortwäh  
zu erlangen, gä  
Mindeste erfolgt  
selbst mehrfach  
gehelme Umtriebe  
auseinander ging  
Jahres zusammen  
auf dem letzten  
geschritten. Das  
gration“ im vor  
mehr als eine le  
haupt scheint die  
die Beschäftigung  
aufgehört zu ha  
groß war. Im  
steltens der Con  
einzelnen Passag  
Agent, welcher  
gezogen und sof  
aufsehen, bestraf  
Stelle herausga  
Bemerkungen un  
Quarantaine dur  
Einwanderer ver  
lassen und denno  
stißt aus, oder  
geschährten noch  
belehrt, und kon  
rwilligten Beam

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 8 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertel-Abonnement 1 „, 50 C  
Einrückungsgebühr 14 C. die  
einmalige Pölle. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
teilt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 34.

Bern, den 20. August.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Verschiedenes.

**Newyork**, den 18. Mai 1852. Leider sind wir in den Erwartungen und Hoffnungen: von der nun vertagten Legislatur unseres Staates kräftigere Gesetze zum Schutze der Einwanderer gegen die fortwährenden underschämten Betrügereien und Prellereien zu erlangen, gänzlich getäuscht worden. Es ist auch nicht das Mindeste erfolgt. Die besten Vorschläge waren eingereicht und selbst mehrfach zur Verathung gekommen, allein sie sind durch geheime Umtriebe so lange verschleppt worden, bis die Gesetzgebung auseinander ging, welche nun erst wieder Anfang Januar künftigen Jahres zusammentritt. Auf diese Weise sind wir nun nicht allein auf dem letzten Standpunkte stehen geblieben, vielmehr rückwärts geschritten. Das kräftige Einschreiten der „Commissioners of Emigration“ im vorigen Jahre, veranlaßt und unterstützt von den Mayors von Newyork, Albany und Buffalo, erscheint nunmehr als eine leere Farce, weil es nicht fortgesetzt wird. Ueberhaupt scheint die Thätigkeit der Commissioners of Emigration, was die Beschützung der Einwanderer gegen Prellereien betrifft, ganz aufgehört zu haben, obgleich dieselbe in dieser Hinsicht nie sehr groß war. Im vorigen Jahre war die Einrichtung getroffen, daß seitens der Commissioners of Emigration eine Normalliste der einzelnen Passagierpreise aufgestellt war, und jeder Beförderer oder Agent, welcher höhere Preise nahm, wurde zur Verantwortung gezogen und sofort zur Entziehung der Lizenz, das Geschäft fortzusetzen, bekräftigt, wenn er nicht das zu viel Erhobene auf der Stelle herausgab. Solche Normal-Preislisten mit Rathgebenden Bemerkungen wurden auf den Schiffen bei der Ankunft an der Quarantaine durch eigens hierzu angestellte Beamte unter die Einwanderer vertheilt. Hatte ein Einwanderer sich überrumpeln lassen und dennoch höhere Preise bezahlt, so fand er dies entweder selbst aus, oder wurde von seinem ungeprellt gebliebenen Kellergesährten noch während ihrer Anwesenheit in Newyork darüber belehrt, und konnte sich dann leicht Hilfe verschaffen. Die oben erwähnten Beamten, welche die Normal-Preislisten auf den Schiffen

vertheilt, und welche einestheils angewiesen waren, die Schiffe von der Quarantaine bis zur Stadt zu begleiten, um die Mäkler und Beförderungsagenten zu verhindern, daß sie die Passagiercontracte schon auf den Schiffen den Emigranten aufschwägen und verkauften und die anderntheils noch die Pflicht hatten, die Einwanderer bei der Landung gegen eine heranströmende Meeres- und Räuberbande zu beschützen, hat man in diesem Frühjahr, als die Einwanderung sehr stark zu werden begann, ganz abgeschafft. Die Sache geht daher wieder ihren alten Gang, nur mit dem Unterschiede, daß die früher so häufig vorgekommenen Betrügereien bei der Kanalförderung in diesem Jahre zur Zeit noch nicht bekannt geworden sind, dies ist jedoch keineswegs eine Folge des Einschreitens der Behörden, sondern eine Folge der Concurrenz der verschiedenen Eisenbahnen, die zwar nicht die Preise gegeneinander zum Besten der Einwanderer heruntersetzen, wohl aber bedeutende Summen an Runner, Mäkler und Wirthe bezahlen, um Passagiere für ihre Linie zu erwerben.

Nach einer kürzlich in Washington angenommenen Postbill, welche am 30. Sept. dieses Jahres in Kraft tritt, wird das Porto für Zeitungen, periodische Schriften, Pamphlete und Bücher innerhalb den Vereinigten Staaten noch niedriger gestellt: 2 Unzen Gewicht zahlen auf 3000 englische Meilen Entfernung nicht mehr als 1 Cent ( $\frac{1}{100}$  Dollar), und dieses Gewicht kann gegen Daraufbezug von 1 Cent für jede weitere Unze bis auf 4 Pfund steigen.

Ein aus den südlichen Staaten Nordamerikas nach Philadelphia und Boston entfloherer Negerflave, Namens Mr. Henry Vor Brown, verursachte großes Aufsehen. Anfangs reiste er in den nördlichen Staaten, wo die Sklaverei nicht herrscht, umher und hielt Vorlesungen (der Sklave soll so gut englisch sprechen, wie ein gebildeter Gentleman) über die Greuel der afrikanischen und nordamerikanischen Negerklaverei, und schilderte diese in den grellsten Farben. Seine Vorlesungen fanden überall Sympathie, allein da Auslieferung verlangt wurde, flüchtete er nach England. Auch hier erntete er überall Beifall, bis die Zeitung „Herald“

Kürzlich wandte sich an den hiesigen Emigrations-Agenten, den Unterhändler Mr. S. in Buffalo an, um also wieder bezahlte Doll. für Uebergewicht zu erhalten, und zwar

Chun, sind ganz frisch  
ensaamen,

li, Federköhli, Schnitt-  
rübsli und Möhren; Net-  
terreilig; Zwiebelarten:  
Kartoffel, Lauch, Schnitt-  
zwurzel, Beete, Schnitt-  
kopfsalat, großer gelber  
Kaiserkopf, großer un-  
t, Kresse, Cichorie, Son-  
er: Kürbis, Gurken, Me-  
iele verschiedene Blumen-

it dem Namen versehen.  
zu 5, 10, 15, 20, 30

ka zurückschreiben, daß  
werden ganz besonders  
aufmerksam gemacht.

Bern ist erschienen und

erika,

piegel.

rief über Nordamerika von  
im Amt Laufen, Ranken-  
Lehrers an der Mädchenschule  
aus Texas. — Charakter-  
skizzen des G. Hermann,  
Colonel Donna Francisca  
Donna Francisca. — Aus-  
von Karawangen, sehr in-  
geographische Uebersicht über  
und Schweizer am meisten  
a, Illinois, Missouri, Iowa,  
Mississippi, Nord-Carolina und  
Anstellung in diesen Pro-  
nalen und Anstellungsgebiete  
velz. Consuls in New-York  
ate Schrift, 54 Seiten  
erten Schweizern, geo-  
Amerika's, Berichte der  
Westen einer zahlreich  
amerika auswandern will.

Beher.

den Flüchling als einen Ausschneider, Lügner und Verläumber der amerikanischen Plantagenbesitzer in Verruf zu bringen suchte. Hierauf führte Mr. Bor Brown Klage gegen den Herausgeber des „Herald,“ Mr. Smith, und erlangte einen Schadenersatz von 100 Pf. St. durch richterlichen Spruch der Assisen.

— Die Regierung Valerns warnt vor der Auswanderung nach den Colonien in der Provinz Rio de Janeiro, und bezeichnet dagegen als passende Ansiedlungsplätze die Colonie Dona Francisca und Blumenau in der Provinz St. Katharina und auch die deutsche Colonie San Leopoldo in der Provinz Rio grande do Sul.

Dieselbe wurde gegründet im Jahr 1824; schon jetzt umfaßt diese Colonie eine Fläche von 8 Quadratmeilen und ist von circa 11,000 Deutschen bewohnt; sie versorgt nicht nur die Hauptstadt Porto Alegre vollkommen mit ihren Produkten, sondern nimmt die Ausfuhr derselben nach den andern Provinzen jährlich bedeutend zu. In der nämlichen Provinz befindet sich auch die mit der Zeit wohl am meisten versprechende, im Jahr 1849 von dortiger Regierung gegründete deutsche Colonie Santa Cruz. Dieselbe bietet namentlich Demjenigen, welcher etwas Geld auf den Platz bringt, große Vortheile gegenüber andern Ansiedlungsgebeten. An gesundem Klima, Fruchtbarkeit des Bodens, Religions- und übrigen Freiheiten hat selbst Dona Francisca nichts gegen dieser Colonie voraus. Die Regierung der Provinz Rio grande do Sul scheut kein Opfer, um ihren Colonisten ein rasches und gutes Fortkommen zu sichern, hingegen geht ihr Verlangen auch dahin, nur rechtliche und arbeitssame Menschen in die Colonie aufzunehmen. Laut Dekret der Regierung in Porto Alegre, vom 5. December 1851, wird nach §. 1 allen Personen Schutz der Person und des Eigenthums und völlige Religionsfreiheit zugesichert; nach §. 2 ist auf Reglerungskosten für Kirche und Schule für den Elementarunterricht gesorgt; nach §. 3 besagten Decretes werden jedem verheiratheten, so wie dem unverheiratheten Colonisten, der sich nach Ankunft auf der Colonie verheirathet, endlich auch jeder Wittwe mit Familie 100,000 Braças quad (gleich 60,000 Quadratrußen) Land in der Colonie als Geschenk zugetheilt, sobald sie von dem bevollmächtigten Agenten der deutschen Auswanderung für diese Provinz die erforderlichen Certificate (wobei auch gute Zeugnisse nicht fehlen dürfen) besigen. Die Ländereien sind im Voraus schon auf Kosten und Befehl der Provinzial-Regierung vermessen, begrenzt, geschätzt und cartirt. Nach §. 4 ist für die beste Beförderung bis in die Empfangsgebäude der Colonie gesorgt. Das Reisegeld bis Rio grande haben die Colonisten selbst zu bezahlen, empfangen aber in besagten Empfangsgebäuden bei ihrer Ankunft auf der Colonie von der Regierung die nöthigen Lebensmittel für einen Monat unentgeltlich. §. 5 besagt: „Allen denen, welche Ländereien erhalten (und den jungen Leuten, die über 16 Jahre alt sind) werden Geräthe und Werkzeuge bis zum Belauf von 32 Doll. 800 Reich (24 pr. Thlr.), ferner Sämereien von bester Qualität und in den Sorten, wie es die Landescultur erfordert, als Geschenk von der Regierung zu theilt.“

**Bremen.** Am 1. August trafen hier zwischen 2000—3000 Auswanderer ein. Die meisten nahmen ihren Weg nach New Orleans in den Vereinigten Staaten. Dort langten am 9. und 10. Juni 6205 Einwanderer an.

**Buenos Ayres.** Der Bau einer deutsch-evangelischen Kirche, des ersten deutschen Gotteshauses im ehemaligen spanischen Südamerika, schreitet ununterbrochen fort, und wird in einigen Monaten vollendet sein.

**New-York.** Die Gesammt Einwanderung im Monat Juli betrug 37,289, worunter 12,875 Irländer.

## Ausflug auf den Elliots-Knob im Staat Virginien.

(Von Hrn. Pfarrer Strahl in Gelsenbach.)  
(Schluß.)

Nun gings abermals vorwärts, neben umgefürzten Bäumen vorbei, durch Gräben 1c. Doch die größten Hindernisse sollten erst noch kommen. Bald nämlich lüthete sich der Wald. Von hochstämmigen Bäumen fanden sich nur noch zerstreute Dählen, deren Rinde schwarz und halb verkohlt war, woraus man sah, daß wenige Jahre vorher ein Waldbrand mußte stattgefunden haben. Nach und nach blieben auch diese zurück und wir hatten noch bei 2 Stunden weit, durch niedriges, dichtes Gebüsch von Rhobodendern, Kastanien 1c. zu reiten, so daß es keine Kleinigkeit war, sich hindurch zu winden. Dazu war der Boden steinig und hie und da trat der nackte Felsen zu Tage, aus dessen Spalten das Gesträuch hervorzusch. Alle Augenblicke verwickelten sich die Zweige in meine Steigbügel und rissen mir, der ich ohnehin ein sehr bescheidener Reiter bin, dieselben unter den Füßen weg. Doch hielt ich mich tapfer, fiel nie herunter, zu welchem glücklichen Resultat freilich das gute Thier, auf dem ich ritt, seinen rechtlichen Theil beitrug. Verirren konnten wir uns jetzt nicht mehr, da wir über einen breiten Rücken heraufreißend das Ziel unserer Reise immer vor Augen hatten. Die Schwierigkeiten, die ich zu überwinden hatte, hinderten mich nicht, meine Aufmerksamkeit auch auf andere Gegenstände zu richten, zumal der Weg nirgends sehr steil war. Die schon genannten Dählen fielen mir besonders auf. Ihre Rinde, ihr Stamm, selbst der Geruch des Holzes hat Ähnlichkeit mit der unstrigen; die Nadeln sind länger, je 2 oder 3 aus einer Blattknospe hervorgewachsen und immer nur an den äußersten Zweigen befindlich, so daß die Dähnel, welche sie bilden, einen ganz eigenthümlichen Anblick gewähren, während die Nadeln näher beim Stamme ganz kahl sind; nicht gerade, sondern auf eine ganz eigene Art, oft fast in einem rechten Winkel gebogen. Im 2ten Theile der Brieße über Humbolds Kosmos finden sich Abbildungen von ähnlichen Nadelholz-Arten. Auch die Zapfen davon sind hübsch, kegelförmig, etwa so groß, wie die Arvenzapfen. Die Schuppen sind sehr hart und endigen alle in scharfe, nach vorn gebogene Dornen, so daß ich mir die Hände beim Plücken derselben arg zerkratzte. An den jungen Bäumen wachsen sie je 2 einander gegenüber unmittelbar aus einem Stamme hervor. An einigen Stellen fanden sich auch Blumen, namentlich eine sehr schöne gelbrothe Iris-Art. Doch war die Zeit der Blüthe bei den meisten bereits vorüber. Je höher wir kamen um so ausgedehnter wurde die Aussicht. Endlich am Fuße des obersten, etwas steilen Hügel angefangen, wo sich nahe bei einander einige gute, wenn auch nicht starke Quellen befinden, ließen wir die Pferde zurück und drängten uns vollends durch das immer noch dicke Gebüsch bis auf den obersten, nach meiner Schätzung zwischen 3000 — 4000 Fuß über dem Meere liegenden Punkt durch, was, obgleich nur noch einige 100 Schritte weit, kein geringes Stück Arbeit war. Aber, wird man sagen; nun wurdet ihr doch durch eine herrliche Aussicht für eure Mühe belohnt! Nun ja, ausgedehnt war die Aussicht allerdings, und ich bereute unsern Ritt keineswegs; allein mit der Aussicht von einem unserer Berge, dem Stockhorn, Niesen, oder auch nur dem Gurten, läßt sie sich gar nicht vergleichen. In der Nähe rings herum Wald, nichts als Wald. Gegen Osten in einer Entfernung von 7—8 Stunden die Kette der blauen Berge ganz mit Wald bedeckt, ohne einzelne Gypsels, in einer beinahe geraden Linie dahinflaufend. Gegen Westen mehrere hinter einander liegende, ähnlich gebildete Ketten der Alleghani, von denen der Elliots-Knob einen weit ins große Thal von Virginien hineinreichenden Vorsprung ausmacht, ebenfalls ganz mit Wald bedeckt. Gegen Norden und Westen sahen wir, von

dem heltesten und niedrigen, bewaldeten Ausdehnung all was unsern Bergen zu sehen; Seen den St. James zu unbedeutend, wenig Wasser, bemerkten können und andere Drit bilden können, von Häusern w

Wirthehaus an dessen ungeachtet len gelben Stopp in der Ferne zu Auf eine w durch Hr. Smith aufmerksam gemacht von der Straße Mitte des Thal baute erste der Schleißarten maß die Gegen rum ist diese K wie man es so Darum, weil d Prädile war, so fernten Abhäng müssen, was zu her in verhältni nen, konnte m nur angenehme Wandertauben, rita, und na Schwärme, w den Israelliten bedecken; die, stern, bei deren Zeitlang in der fallen gelassen unbegreiflich vo sache sich wirkli daß ich im Th heres Alter, al

Auch sind werden, und könnten. Die Leute, sehr gees ten Gegenden Fruchtbarkeit d Dazu hat diese Theil von W Vorzug, daß e dem in jenen Ansiedler schon gen Krankhette Die Cholera, hat sich hier n daß die Kälte wegen gefinde stellung der G

Staat Virginien.

dem heitersten Wetter begünstigt, weit hinaus, durch dieses mit niedrigen, bewaldeten Hügeln übersäte Thal, dem hinsichtlich der Ausdehnung alle unsere Schweizerthäler weit nachstehen. Aber was unsern Bergen besondern Reiz verleiht — Wasser war nirgends zu sehen; Seen sind gar keine, und die kleinen Bäche, die sich in den St. James River und in die Shenandoah ergießen, waren zu unbedeutend, und hatten der anhaltenden Tröckene wegen zu wenig Wasser, als daß man sie von dieser Höhe herunter hätte bemerken können. Städte und Dörfer sah man nicht; Staunton und andere Ortschaften, die man der Entfernung halber hätte erblicken können, waren durch Hügel und Waldungen bedeckt. Selbst von Häusern war nur ein einziges deutlich sichtbar, nämlich das Wirthshaus am Buffalo Gap, wo wir angehalten hatten. Das dessen ungeachtet die Gegend nicht unbewohnt sei, zeigten die vielen gelben Stoppel- und grünen Maisfelder, die zwischen Hügeln in der Ferne zum Vorschein kamen.

Auf eine merkwürdige Thatsache wurde ich einige Tage später durch Hr. Smith, Prediger an der Presbyterianerkirche in Staunton, aufmerksam gemacht. Etwa 2 Stunden von Staunton, nicht weit von der Straße nach Winchester, in einem Wald, beiläufig in der Mitte des Thales befindet sich noch gegenwärtig die in Stein erbaute erste christliche Kirche von West-Virginien, versehen mit Schießscharten zur Verteidigung gegen die Ureinwohner, die damals die Gegend noch bewohnten und unsicher machten. Und warum ist diese Kirche in Stein, und nicht in Holz erbaut worden, wie man es sonst gewöhnlich bei den ersten Ansiedlungen findet? Darum, weil damals fast das ganze Thal von Virginien nur eine Prarie war, so daß man das Holz von den 5—6 Stunden entfernten Abhängen der Alleghani oder blauen Berge hätte herholen müssen, was zu kostbar gewesen wäre. Wie nun das Thal seit her in verhältnißmäßig so kurzer Zeit habe bewaldet werden können, konnte man mir nicht sicher sagen. Man braucht übrigens nur anzunehmen, daß einer von jenen ungeheuren Schwärmen von Wandertauben, wie sie in verschiedenen Staaten von Nord-Amerika, und namentlich auch in Virginien zuweilen vorkommen, Schwärme, welche wie die Wachteln, die der Herr in die Wüste den Israeliten gesandt hat, mehrere Quadratmeilen Landes völlig bedecken; die, wenn sie aufliegen, die Sonne buchstäblich verfinstern, bei deren die Zahl der Tauben ins Unglaubliche geht, eine Zeitlang in der Nähe gehaust und dabei eine Menge Eiern, Nester u. fallen gelassen haben, so kömmt einem die Sache schon nicht mehr unbegreiflich vor. Daß aber die von Hrn. Smith erwähnte Thatsache sich wirklich so verhält, konnte ich auch daraus abnehmen, daß ich im Thale selbst nirgends Bäume antraf, denen ich ein höheres Alter, als etwa 100—150 Jahre, hätte beilegen können.

Auch sind da noch viele 1000 Zucharten die urbar gemacht werden, und einer zahlreichen Bevölkerung Unterhalt gewähren könnten. Dieses Land wäre allerdings, namentlich für unsere Leute, sehr geeignet zu Ansiedlungen, weit geeigneter als die meisten Gegenden in Ohio, Indiana, Illinois und Missouri; denn an Fruchtbarkeit des Bodens wird es nicht hinter jenen zurückstehen. Dazu hat dieser gebirgige Theil Virginien's, nämlich der größere Theil von West-Virginien bis zum Ohio-Thal, den bedeutenden Vorzug, daß er weit gesünder ist. Man weiß da z. B. nichts von dem in jenen Staaten so häufig wiederkehrenden Fieber, das dem Ansiedler schon an sich so hindernd in den Weg tritt und alle übrigen Krankheiten, von denen er etwa betroffen wird, verschlimmern. Die Cholera, die schon mehrmals Verheerungen angerichtet hat, hat sich hier noch nie gezeigt. Man muß überhaupt nicht meinen, daß die Kälte einen Landstrich gesund mache; sonst müßte ja Norwegen gesünder sein als Italien, wohn die Kranken zu Wiederherstellung der Gesundheit gesendet werden. Uebermäßige Hitze ist der

Gesundheit so nachtheilig, als allzu strenge Kälte. Man konnte mir nicht sagen, ob ein Unterschied hinsichtlich der Wärme zwischen West-Virginien und dem angränzenden Ohio-Staat stattfinde, jedenfalls wird er nicht bedeutend sein; Ost-Virginien dagegen, zwischen den blauen Bergen und dem atlantischen Meere gelegen, wo Tabak gepflanzt wird, gilt für sehr ungesund. Auch der Umstand muntert zur Ansiedlung auf, daß seit etwa 3 Jahren zwischen den nördlichen und südlichen Staaten eine, durch die Sklavenfrage veranlaßte bedeutende Spannung herrscht. Früher hatten die letztern, zu denen auch Virginien gehört, die meisten Fabrikate aus den erstern bezogen und es war bei ihnen wenig Industrie anzutreffen. Nun aber hieß es: „Wir wollen ihnen zeigen, daß wir es ohne ihre Fabrikate, sie aber es nicht ohne unsere Produkte, Baumwolle, Tabak, Zucker u. machen können.“ In Folge dieser Stimmung sing man an, Manches selbst zu fabricieren. So entstand u. a. in der Nähe von Staunton eine von dem durchfließenden Bache in Bewegung gesetzte mechanische Wollenspinneret und Weberei, wo recht braves Tuch fabricirt wird, das einen guten Absatz findet. Würden sich nun industrielle Auswanderer aller Art hier ansiedeln, so würden sie von der älttern Einwohnerschaft gewiß mehr Unterstützung finden, als es in den nördlichen der Fall ist. Was mich persönlich anbetrifft, so hätte bei allem dem die Ansiedlung in einem der südlichen Staaten, mitbin auch in Virginien, doch immer noch etwas meinem Gefühlte Widerstrebendes, weil daselbst die Sklaverei herrscht. Wohl sind die Sklaven durchgehend gut gehalten und genährt, und leben, wenigstens äußerlich, meist glücklicher, sorgloser und vergnügter, ja ich möchte sogar sagen freier und unabhängiger als ein großer Theil unserer Landsleute in der Schweiz; doch würde ich mich nie mit solchen eines christlichen Volkes unwürdigen Verhältnissen befreunden können. Wie anstoßend müßte es nicht für uns sein, am Neujahrstag, den wir kirchlich und häuslich zu feiern gewohnt sind, einen Sklavenmarkt abhalten zu sehen, wie das wirklich in Staunton der Fall ist. — Doch wieder zu unserm Clivesthats-Knob.

Wir blieben nicht lange oben, da das Auge sich nicht an der einseitigen Aussicht ergötzen konnte, sondern arbeiteten uns nach einiger Zeit wieder zu unsern Pferden durch, ruhten ein wenig bei einer der Quellen aus und gingen dann wieder an, den Berg herunter zu retten, was natürlich mit den nämlichen Schwierigkeiten verbunden war, wie der Herauftritt. Wir waren nicht weit gekommen, Hr. Wilson zu Fuß gehend voran, wir übrigen im dichtesten Kastaniengebüsch, hart aneinander hinderdreien, da hieß es auf einmal halt, eine Klapperschlange! — Hr. Wilson will sie lebend fangen. Die Schlange war kaum 5 Schritte vom vordersten Pferde entfernt; des Gebüsches wegen konnten wir sie jedoch nicht sehen. Wilson riß nun einem der Pferde einige Haare aus dem Schwelze, schnitt eine Ruthe ab, machte vorn daran eine zugehende Schlinge, näherte sich vorsichtig dem gefährlichen Nachbar und hielt ihm, da er aufgerollt war und den Kopf in die Höhe streckte, allmählig die Schlinge darüber bis an den Hals herunter, schnellte empor und das Thier zappelte gefangen und Allen sichtbar in der Luft. Sobald die vordersten Pferde die Schlange sahen, bäumten sie sich, waren nicht weiter zu bringen und so schwer es auch ging im dichtesten Gebüsch sich umzuwenden, so mußten wir doch einen andern Weg einschlagen. Wilson entfernte sich eiligst zu Fuß mit der Schlange und wir trafen ihn erst wieder, als wir um 7 Uhr Abends bei unsern Fuhrwerken anlangten. Hier konnten wir unsern Gefangenen etwas genauer betrachten. Es war eine dunkle, fast schwarze Schlange, hübsch gezeichnet mit 14 Klappern. Die diese Thiere alle Jahre, wenn sie sich häuten, eine neue Klapper bekommen, so muß diese Schlange wenigstens 14 Jahre alt gewesen sein. Es giebt demnach hier wie überall, auch in den nördlichen Verei-

dem heitersten Wetter begünstigt, weit hinaus, durch dieses mit niedrigen, bewaldeten Hügeln übersäte Thal, dem hinsichtlich der Ausdehnung alle unsere Schweizerthäler weit nachstehen. Aber was unsern Bergen besondern Reiz verleiht — Wasser war nirgends zu sehen; Seen sind gar keine, und die kleinen Bäche, die sich in den St. James River und in die Shenandoah ergießen, waren zu unbedeutend, und hatten der anhaltenden Tröckene wegen zu wenig Wasser, als daß man sie von dieser Höhe herunter hätte bemerken können. Städte und Dörfer sah man nicht; Staunton und andere Ortschaften, die man der Entfernung halber hätte erblicken können, waren durch Hügel und Waldungen bedeckt. Selbst von Häusern war nur ein einziges deutlich sichtbar, nämlich das Wirthshaus am Buffalo Gap, wo wir angehalten hatten. Das dessen ungeachtet die Gegend nicht unbewohnt sei, zeigten die vielen gelben Stoppel- und grünen Maisfelder, die zwischen Hügeln in der Ferne zum Vorschein kamen.

Auf eine merkwürdige Thatsache wurde ich einige Tage später durch Hr. Smith, Prediger an der Presbyterianerkirche in Staunton, aufmerksam gemacht. Etwa 2 Stunden von Staunton, nicht weit von der Straße nach Winchester, in einem Wald, beiläufig in der Mitte des Thales befindet sich noch gegenwärtig die in Stein erbaute erste christliche Kirche von West-Virginien, versehen mit Schießscharten zur Verteidigung gegen die Ureinwohner, die damals die Gegend noch bewohnten und unsicher machten. Und warum ist diese Kirche in Stein, und nicht in Holz erbaut worden, wie man es sonst gewöhnlich bei den ersten Ansiedlungen findet? Darum, weil damals fast das ganze Thal von Virginien nur eine Prarie war, so daß man das Holz von den 5—6 Stunden entfernten Abhängen der Alleghani oder blauen Berge hätte herholen müssen, was zu kostbar gewesen wäre. Wie nun das Thal seit her in verhältnißmäßig so kurzer Zeit habe bewaldet werden können, konnte man mir nicht sicher sagen. Man braucht übrigens nur anzunehmen, daß einer von jenen ungeheuren Schwärmen von Wandertauben, wie sie in verschiedenen Staaten von Nord-Amerika, und namentlich auch in Virginien zuweilen vorkommen, Schwärme, welche wie die Wachteln, die der Herr in die Wüste den Israeliten gesandt hat, mehrere Quadratmeilen Landes völlig bedecken; die, wenn sie aufliegen, die Sonne buchstäblich verfinstern, bei deren die Zahl der Tauben ins Unglaubliche geht, eine Zeitlang in der Nähe gehaust und dabei eine Menge Eiern, Nester u. fallen gelassen haben, so kömmt einem die Sache schon nicht mehr unbegreiflich vor. Daß aber die von Hrn. Smith erwähnte Thatsache sich wirklich so verhält, konnte ich auch daraus abnehmen, daß ich im Thale selbst nirgends Bäume antraf, denen ich ein höheres Alter, als etwa 100—150 Jahre, hätte beilegen können.

Auch sind da noch viele 1000 Zucharten die urbar gemacht werden, und einer zahlreichen Bevölkerung Unterhalt gewähren könnten. Dieses Land wäre allerdings, namentlich für unsere Leute, sehr geeignet zu Ansiedlungen, weit geeigneter als die meisten Gegenden in Ohio, Indiana, Illinois und Missouri; denn an Fruchtbarkeit des Bodens wird es nicht hinter jenen zurückstehen. Dazu hat dieser gebirgige Theil Virginien's, nämlich der größere Theil von West-Virginien bis zum Ohio-Thal, den bedeutenden Vorzug, daß er weit gesünder ist. Man weiß da z. B. nichts von dem in jenen Staaten so häufig wiederkehrenden Fieber, das dem Ansiedler schon an sich so hindernd in den Weg tritt und alle übrigen Krankheiten, von denen er etwa betroffen wird, verschlimmern. Die Cholera, die schon mehrmals Verheerungen angerichtet hat, hat sich hier noch nie gezeigt. Man muß überhaupt nicht meinen, daß die Kälte einen Landstrich gesund mache; sonst müßte ja Norwegen gesünder sein als Italien, wohn die Kranken zu Wiederherstellung der Gesundheit gesendet werden. Uebermäßige Hitze ist der

Gesundheit so nachtheilig, als allzu strenge Kälte. Man konnte mir nicht sagen, ob ein Unterschied hinsichtlich der Wärme zwischen West-Virginien und dem angränzenden Ohio-Staat stattfinde, jedenfalls wird er nicht bedeutend sein; Ost-Virginien dagegen, zwischen den blauen Bergen und dem atlantischen Meere gelegen, wo Tabak gepflanzt wird, gilt für sehr ungesund. Auch der Umstand muntert zur Ansiedlung auf, daß seit etwa 3 Jahren zwischen den nördlichen und südlichen Staaten eine, durch die Sklavenfrage veranlaßte bedeutende Spannung herrscht. Früher hatten die letztern, zu denen auch Virginien gehört, die meisten Fabrikate aus den erstern bezogen und es war bei ihnen wenig Industrie anzutreffen. Nun aber hieß es: „Wir wollen ihnen zeigen, daß wir es ohne ihre Fabrikate, sie aber es nicht ohne unsere Produkte, Baumwolle, Tabak, Zucker u. machen können.“ In Folge dieser Stimmung sing man an, Manches selbst zu fabricieren. So entstand u. a. in der Nähe von Staunton eine von dem durchfließenden Bache in Bewegung gesetzte mechanische Wollenspinneret und Weberei, wo recht braves Tuch fabricirt wird, das einen guten Absatz findet. Würden sich nun industrielle Auswanderer aller Art hier ansiedeln, so würden sie von der älttern Einwohnerschaft gewiß mehr Unterstützung finden, als es in den nördlichen der Fall ist. Was mich persönlich anbetrifft, so hätte bei allem dem die Ansiedlung in einem der südlichen Staaten, mitbin auch in Virginien, doch immer noch etwas meinem Gefühlte Widerstrebendes, weil daselbst die Sklaverei herrscht. Wohl sind die Sklaven durchgehend gut gehalten und genährt, und leben, wenigstens äußerlich, meist glücklicher, sorgloser und vergnügter, ja ich möchte sogar sagen freier und unabhängiger als ein großer Theil unserer Landsleute in der Schweiz; doch würde ich mich nie mit solchen eines christlichen Volkes unwürdigen Verhältnissen befreunden können. Wie anstoßend müßte es nicht für uns sein, am Neujahrstag, den wir kirchlich und häuslich zu feiern gewohnt sind, einen Sklavenmarkt abhalten zu sehen, wie das wirklich in Staunton der Fall ist. — Doch wieder zu unserm Clivesthats-Knob.

Wir blieben nicht lange oben, da das Auge sich nicht an der einseitigen Aussicht ergötzen konnte, sondern arbeiteten uns nach einiger Zeit wieder zu unsern Pferden durch, ruhten ein wenig bei einer der Quellen aus und gingen dann wieder an, den Berg herunter zu retten, was natürlich mit den nämlichen Schwierigkeiten verbunden war, wie der Herauftritt. Wir waren nicht weit gekommen, Hr. Wilson zu Fuß gehend voran, wir übrigen im dichtesten Kastaniengebüsch, hart aneinander hinderdreien, da hieß es auf einmal halt, eine Klapperschlange! — Hr. Wilson will sie lebend fangen. Die Schlange war kaum 5 Schritte vom vordersten Pferde entfernt; des Gebüsches wegen konnten wir sie jedoch nicht sehen. Wilson riß nun einem der Pferde einige Haare aus dem Schwelze, schnitt eine Ruthe ab, machte vorn daran eine zugehende Schlinge, näherte sich vorsichtig dem gefährlichen Nachbar und hielt ihm, da er aufgerollt war und den Kopf in die Höhe streckte, allmählig die Schlinge darüber bis an den Hals herunter, schnellte empor und das Thier zappelte gefangen und Allen sichtbar in der Luft. Sobald die vordersten Pferde die Schlange sahen, bäumten sie sich, waren nicht weiter zu bringen und so schwer es auch ging im dichtesten Gebüsch sich umzuwenden, so mußten wir doch einen andern Weg einschlagen. Wilson entfernte sich eiligst zu Fuß mit der Schlange und wir trafen ihn erst wieder, als wir um 7 Uhr Abends bei unsern Fuhrwerken anlangten. Hier konnten wir unsern Gefangenen etwas genauer betrachten. Es war eine dunkle, fast schwarze Schlange, hübsch gezeichnet mit 14 Klappern. Die diese Thiere alle Jahre, wenn sie sich häuten, eine neue Klapper bekommen, so muß diese Schlange wenigstens 14 Jahre alt gewesen sein. Es giebt demnach hier wie überall, auch in den nördlichen Verei-

nigten Staaten, Klapperschlangen und ihr Biß ist immerhin tödtlich, es sei denn, daß man auf der Stelle die nöthigen Gegenmittel anwende, die jedoch nicht Jedermann kennt und die, wie es scheint, auch nicht in allen Fällen helfen. Das erfuhr einige Zeit vorher ein Herr in New-York, der mit einer Schlange, die er besaß, unvorsichtig umging, von ihr in den Finger gebissen wurde, und nach zwei Stunden eine Leiche war, während man doch annehmen kann, daß in New-York alle möglichen Heilmittel zu finden gewesen wären. Doch fürchtet sie Niemand, da sie den Menschen nicht angreift, wenn er sie nicht reizt, und da man ihr Klappern, oder besser Schwirren, schon in einer gewissen Entfernung hören und sich vor ihnen in Acht nehmen kann. Von den Schwelmen, denen ihr Biß nicht schadet, werden sie gefressen, und wo man Schweine hält, sind bald keine Schlangen mehr anzutreffen.

Auf meiner Rückreise wurde mir von einem meiner Mitpassagiere auf dem Washington, der aus Kalifornien zurückkam, und gern mit meinen beiden Schlangen (die zweite war wenige Tage nachher vom nämlichen Wilson in der Gegend von Staunton gefangen worden) speculirt hätte, 10 Dollars dafür geboten, ich erklärte ihm aber geradezu, sie nicht verkaufen zu wollen. Doppelt froh war ich, sie nicht hingeeben zu haben, als nach meiner Ankunft in Bern, Herr Professor Valentin die Güte hatte, zwar nicht ohne mein Vorwissen, doch aber ohne mein Zuthun, das Publikum zur Beschauung der Thiere in der Anatomie einzuladen und eine Büchse zum Besten der Wasserbeschädigten in meiner Gegend dabei aufzustellen. Der Ertrag dieser Büchse, der mir zur freien Verfügung abgeliefert wurde, übertraf alle meine Erwartungen, indem er auf 101 Fr. a. W. anstieg, wofür ich jetzt noch allen Gebern den herzlichsten Dank abstatte. Ich hätte mir damals nicht träumen lassen, daß die Vorsehung den Fang dieser Klapperschlangen zu einem Mittel gebrauchen würde, die Noth meiner so schwer heimgefügten, armen Gemeinds-genossen im Nieder-Simmenthal zu erleichtern. — Wie schon gesagt, ungefähr um 7 Uhr Abends waren wir bei unsern Fuhrwerken, die Knaben hatten mit Verlangen auf uns gewartet; um 8 Uhr langten wir in Buffalo-Cap an, froh, von unsern Strapazen auszuruhen, und ein gutes Nachtliegen zu bekommen. Einen einzigen Unfall hatten wir zu beklagen: eines der Frauenzimmer stürzte beim Umwenden um einen umgefallenen Baumstamm, mit ihrem Sattel, der losgegangen war, rückwärts vom Pferde; sie war jedoch nicht bedeutend verletzt, obgleich sie den Sturz noch einige Tage fühlte. Herr Wilson mit der Schlange, die er unterdessen in ein Kistchen gesteckt hatte, und die Frauenzimmer, deren Kleider von den Dornen nicht wenig gelitten hatten, flogen in die vorbeikommende Diligence und fuhren in derselben Nacht nach Hause, während wir Uebrigen mit den Pferden, die zu ermüdet waren, um gleichen Abends nach Staunton zurückzufahren, in unserem Wirthshause blieben. Auch hier wurden wir wie dies in besseren Hotels der südlichen Staaten, selbst schon in Philadelphia überall der Fall ist, von Schwarzen bedient. Am Morgen besuchten wir eine in der Nähe hervorkommende eisenhaltende Mineralquelle, und dann machten wir noch einen kleinen Jagdausflug, der freilich erfolglos war, da uns die Hitze zu sehr zusetzte. Daß es noch Gewild in Uebersuß gibt, konnten wir in den Wirths- und Privathäusern bei den Mahlzeiten sehen, die Tafel ist davon gut besetzt. Ein stattlicher Hirsch desilirt, kaum 200 Schritte von uns, ganz in der Nähe des Wirthshauses vorbei. Von den bei uns weniger bekannten Thieren, die mir auf meiner Reise theils in Pennsylvanien, theils in Virginiten aufgefallen sind, erwähne ich noch den Dönsenfrosch, ein großer Frosch, der ganz

wie ein Döse brüllt; die virginische Schildkröte, wovon eine Art gegessen wird; ein Stück Kalbfleisch schmeckte mir jedoch besser; das Stinkthier, das vor uns über die Straße lief und bekanntlich einen unausstehlichen Geruch hinterläßt; Tureltauben und andere wilde Tauben, sehr schöne Spechte; Goldbrü, die man von Blume zu Blume verfolgen kann; Keuchkäfer, die nicht wie die unsrigen im Grase fliegen, sondern herumfliegen und nur momentan zu leuchten scheinen; Cicaden, hier Locust genannt, eine Art davon, die ich jedoch nicht lebend mehr zu Gesicht bekam, bleibt sechszehn Jahre in der Erde und kommt erst im siebenzehnten Jahre zum Vorschein. Sie legen im Laufe Juni ihre Eier unter die Rinde der äußersten Zweige von Eichen und Nussbäumen. Die Zweige sterben davon ab; der Schaden, den sie anrichten, ist jedoch von keinem Belang. Das Jahr 1841 war in Pennsylvanien gerade ein Cicadenjahr, in welchem sie sich bemerkbar machten. Prachsvolle Schmetterlinge, deren Namen ich nicht kenne. — In den Bergen sollen auch noch Wölfe und Bären anzutreffen sein. Doch genug; Nachmittags bei guter Zeit, den gleichen Weg wie Tags vorher verfolgend, langten wir wieder glücklich in Staunton an.

Bei Fr. Schnelber & Comp. in Berlin ist soeben erschienen:

Die deutsche Colonte

## Doña Francisca

in der

südl. Provinz Santa Catharina.

Dargestellt

nach authentischen Quellen und den neuesten Berichten

von

N. J. Miltenberg.

Recht einem Anhange,

enthaltend: Brasiliens Verfassung und Grundrechte, den Bericht über die Generalversammlung des Colonisationsvereins von 1849 in Hamburg, Briefe deutscher Colonisten aus Doña Francisca u. s. w.

Preis: 1 Fr. 30 Cent.

Zu haben auf portofreie Bestellung bei der Generalagentur des Hamburgervereins, Hrn. Ed. de Paravicini in Rapperswil, Kanton St. Gallen; auch bei der Redaktion dieser Zeitung, an den Dienstagen an der Zeughausgasse Nr. 10 bei Hrn. Zimmerli zu treffen.

Ferner ist soeben auch erschienen das interessante Schriftlein:

Die deutsche Colonte

## Santa Cruz,

Provinz Rio Grande do Sul in Brasilien.

Von

P. Kleidgen.

Hamburg, 1852.

Organ 3

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonnement  
Vierteljahr-Abonnement  
Einsparungsgebühr  
einmalige  
mehrjähriger  
tritt eine Preiserhöhung ein.

Nr. 35.

Bemerkungen

Unter den  
südl. Auswanderer  
sagende Klima  
genowo in Nord  
Derjungen. De  
hinunter (die No  
andern Klima's,  
ter viel kälter, d  
im Staate New-  
eine feste, Lastwo  
New-York selbst  
liegt. Fast jedes  
März, die heftig  
durch keinen Geb  
Karlandes über d  
selbst wenn nur  
liche Temperatur  
Häusern sich nich  
dort und selbst n  
ten von Italien  
nach Norden, z.  
Kälte herrscht, d  
zuläßt. Im Wes  
der Winter eben  
der Mississippi, f  
welche Wagen zu  
Hitze des Somme  
ein Frühjahr, w  
sich mit der wärm  
Ende Mai und  
N. Im Juli un  
und wird un so  
Winde wehen un

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjaehr-Abonnement 3 „  
Wierlesj. Abonnement 1 „ 50 C  
Einrückungsgebühr 14 C. die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preidermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
brutse und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltlich  
Aufnahme.

Nr. 35.

Bern, den 27. August.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Bemerkungen für Auswanderer nach Nordamerika.

Unter den Vorzügen der Vereinigten Staaten als Ziel deut-  
scher Auswanderung wird in erster Stelle das dem Nordländer zu-  
sagende Klima aufgezählt. Man würde sich indes sehr irren, ir-  
gendwo in Nordamerika die deutschen Temperatur-Verhältnisse wie-  
derzufinden. Denn selbst in den mittleren Staaten, bis Virginiten  
hinunter (die Nord- und Südstaaten können natürlich, als durchaus  
andern Klima's, hier gar nicht in Betracht kommen) sind die Win-  
ter viel kälter, die Sommer viel heißer, als bei uns. Der Hudson  
im Staate New-York bildet in jedem Jahre drei Monate hindurch  
eine feste, Lastwagen tragende Eisecke und friert sehr oft auch bei  
New-York selbst zu, welches mit Neapel unter gleichem Breitengrade  
liegt. Fast stets wehen im Winter, namentlich im Februar und  
März, die heftigsten scharfen Nord- und Nordwest-Winde, welche,  
durch keinen Gebirgszug aufgehalten, von den Eiseibern des Po-  
larlandes über den ganzen großen Kontinent brausen und erzeugen,  
selbst wenn nur wenige Grade Kälte sein sollten, eine so empfind-  
liche Temperatur, daß man selbst in den überall leicht gebauten  
Häusern sich nicht zu erwärmen vermag. Noch im Mai kommen  
dort und selbst noch sibirischer Nachfröste vor. Dies sind die Brei-  
ten von Italien und von Spanien, woraus abzunehmen, daß höher  
nach Norden, z. B. unter dem Breitengrade von Berlin, eine  
Kälte herrscht, die den Anbau europäischen Getreides nicht mehr  
zuläßt. Im Westen ist unter gleichem Breitengrade von New-York  
der Winter eben so hart, und nicht bloß der Ohio, sondern auch  
der Mississippi, sogar bei St. Louis, haben nicht selten Eisecken,  
welche Wagen zu tragen vermögen. Noch unangenehmer ist die  
Hitze des Sommers, der dem Winter fast unmittelbar folgt, da es  
ein Frühjahr, wie bei uns, nicht giebt. Die Vegetation entwickelt  
sich mit der wärmeren Jahreszeit so schnell, daß in kaum 14 Tagen  
Ende Mai und Anfang Juni die Blüthezeit der Obstbäume vorüber  
ist. Im Juli und August steigt die Hitze bis 30 und mehr Grad  
und wird um so unerträglich, als im Sommer gerade weniger  
Winde wehen und selbst die plötzlich aufstehenden und sich mit furcht-

barer Heftigkeit entladenden Gewitter die Luft nicht merklich abkühlen.  
In allen Jahreszeiten, von denen nur der Herbst im Oktober und No-  
vember wahrhaft schön ist, treten durch das Umspringen des Win-  
des von Süd nach Nord und umgekehrt, so plötzliche Temperatur-  
Veränderungen ein, daß die Differenz des Thermometers 15, 20  
und mehr Grade beträgt. Selbst in den texanischen Ortschaften  
New-Braunfels und Friedrichsburg steigt die Hitze, nachdem es in  
der Nacht gestoren, im Schatten bis auf 20 Grad; und im Hoch-  
sommer ist eine andauernde Wärme von 28 Grad um so drückender,  
als ohne Windwechsel selbst in der Nacht das Thermometer  
kaum 2 bis 3 Grad sinkt. Demnach darf man nicht glauben, daß,  
selbst in den Ländern mittlerer Temperatur, wo die deutschen Ge-  
treide- und Gemüsesorten gedeihen, der Einwanderer nicht von den  
klimatischen Einflüssen zu leiden hat: im Gegentheil, der häufige  
Wechsel der Temperatur hindert die leichte Akklimation, starke Er-  
kältungen erzeugen im besten Falle schmerzhaftes Rheumatismen, in  
der Regel aber mehr oder minder gefährliche Fieber, namentlich  
Gallenfieber, denen ein großer Theil der Einwanderer erliegt.  
Dazu kommt, daß die Menge großer Flüsse von ungeheurer Breite,  
sandlose Steppen, die unburchdringlichen Wälder von unmeßbarem  
Umfange einen höheren Grad von Feuchtigkeit entwickeln, daß die  
fruchtbaren Flußthäler, denen die Einwanderer nachziehen, stets  
Krankheiten erzeugende Miasmen aushauchen, selbst die höheren  
Terrains, wenn sie erst urbar gemacht werden, durchaus ungesund  
sind, und man darf daher dem Einwanderer nicht verhehlen, daß  
er nicht zu sorglos gegen die Gefahren sein darf, welche Gesund-  
heit und Leben bedrohen. Selbst Texas, welches häufig als das  
angenehmste und gesündeste Land Amerika's empfohlen worden,  
wird von Dr. Römer in seiner Schrift „Texas“ im Allgemeinen  
für weniger gesund erklärt, als die Länder des nördlichen Europa,  
namentlich Deutschlands, und er stellt es für jeden Deutschen als  
ein Wagniß für Leben und Gesundheit dar, nach Texas auszuwan-  
dern. Damit stimmt auch Andre in seinem Werke „Nord-Ame-  
rika“ überein; Seite 715 heißt es: „Kein Einwanderer bleibt fast

Schildkröte, wovon  
schmecke mir jedoch  
er die Strafe tief und  
hinterläßt; Turtel,  
sehr schöne Spechte;  
erfolgen kann; Leucht-  
liegen, sondern herum-  
men; Cicaden, hier  
jedoch nicht lebend  
ahre in der Erde und  
scheln. Sie legen im  
äußersten Zweige von  
erden davon ab; der  
keinem Belang. Das  
Schadensjahr, in welchem  
metterlinge, deren  
ollen auch noch Wölfe  
Nachmittags bei guter  
erfolgend, langten wir

ist soeben erschienen:

is ca

atharina.

neften Berichten

g e,

en Bericht über die Gene-  
samung, Briefe deutscher  
f. w.

er Generalagentur des  
ini in Rapperswyl,  
dieser Zeitung, an den  
bei Hrn. Zimmerli zu

interessante Schriftlein:

13,

Brasilien.

ret.

in den gesunden Landstrichen von der Einwirkung des Klima's frei; die Kräfte erschaffen, Abmagerung stellt sich ein, Gallen- und Wechselstieber sind gefährlich, und im Herbst wüthet die Ruhr." Zuverlässige Sterblichkeitslisten, wenn dergleichen existieren, habe ich nicht zu Gesicht bekommen, dagegen ist aus den in verschiedenen Auswanderungs-Zeitungen enthaltenen Nachrichten über das Ableben von Deutschen in New-York, Philadelphia, St. Louis u. die Thatsache zu konstatieren, daß in der Regel zwei Drittel der Verstorbenen das Alter von 40 Jahren nicht erreichen. Die nördlichen und nordwestlichen Staaten der Union, die Höhe von Pennsylvania und Alabama werden im Allgemeinen noch für gesunder als Texas gehalten, indes auch da bleiben die Klimafektionsfieber nicht aus. Darauf halte sich also jeder Einwanderer gefaßt, schütze sich und die Seinen mit aller möglichen Vorsicht gegen die Einflüsse des Klima's und halte es nicht für unmöglich, sondern für wahrscheinlich, daß ein Theil seiner Familie unterliegen kann. Immer besser, zu viel fürchten, als von buntschillernden Selsenblasen der Phantasie getäuscht werden.

Auch über den leichten Erwerb von Reichthümern werden den Auswanderern aller Klassen die unrichtigsten Vorstellungen beigebracht. Im Allgemeinen ist nur so viel wahr, daß mit Fleiß, mit Anspannung aller Geistes- und Körperkräfte, Ertragen der größten Mühseligkeiten und Entbehrungen der Einwanderer zu einem kleinen Kapital, durch dieses in dem weniger bevölkerten und kultivirten Westen zu einem kleinen Grundbesitz und so in eine Lage gelangen kann, welche den materiellen Lebensunterhalt gewährt, unter günstigen Umständen und nach Jahren vielleicht auch zu einer gewissen Wohlhabigkeit führen kann, und das ist am Ende nicht mehr, als Fleiß, harte Arbeit und strenge Deponomie auch in der Heimath gewähren. Zu Reichthum aber werden von 100 durch besonders glückliche Konjunkturen kaum 5 gelangen, weil kultivirte Grundstücke sehr theuer, der Arbeitslohn sehr hoch ist; dagegen die Produkte des Landbaues durch die fortschreitende Kultur sich über den Bedarf vermehren, mithin auch nicht mehr die Preise bedingen können, welche in früheren Zeiten Uebersüsse gaben, die bald zu Kapitalien anwachsen konnten. Nur die Farmer sollen möglicherweise Vermögen gewinnen können, welche entweder auf ausgedehnten Weideplätzen die Viehzucht im Großen betreiben, oder irgend eine Fabrikation in größerem Maasstabe mit der Wirthschaft verbinden können, wozu denn natürlich auch schon bedeutendere Mittel gehören. Wer schon ein größeres Vermögen besitzt und desselbe im Ankauf von Landgütern und dort zur Errichtung großartiger Fabriken anlegen will, kann unter günstigen Umständen mehr gewinnen; indes wer Geld und Glück hat, der wird hier bei vernünftigen Einrichtungen ebenfalls Reichthümer erwerben, und würde sich immer fragen, ob es, ohne Drang äußerer Umstände, weise sein möchte, mit solchen Spekulationen sich ohne Noth in die Fremde zu wagen. Darüber hat indes ein Dritter nicht zu entscheiden, und haben wir auch hier eigentlich nicht Leute im Auge, die ein für die fleißigen Verhältnisse schon genügendes Vermögen besitzen, da diese unter den Auswanderern sich nur in einer kleinen Anzahl finden. Dem Einwanderer ohne oder mit geringen Mitteln wird es entschieden sehr schwer werden, sich eine sorgenfreie Existenz zu verschaffen, sofern man darunter, bei völliger Unabhängigkeit von den Befehlen oder Launen Dritter, die Sicherheit des materiellen Lebensunterhalts versteht. Der gesunde, kräftige Handwerker, welcher nicht völlig von allen Mitteln entblößt an das Land tritt und daher im Stande ist, entweder einige Zeit auf eine gute Arbeitsstelle zu warten, oder ins Innere zu reisen, wo der Andrang der Arbeitsuchenden nicht so stark ist, wird auch ein Unterkommen finden; andere Personen, deren Hände die Schwielen der rohen Arbeit nicht kennen gelernt haben, oder die vielleicht gar überhaupt

zu schwach sind, um dergleichen Arbeit zu unternehmen, mögen ja dahelst bleiben, wenn sie nicht dem Glende und gewissem Unterhalte einer Familie zu sichern, darf ich nach dem Befagten nicht besonders auseinanderlegen, und selbst diejenigen, welche mit einem kleinen Vermögen übersiedeln, müssen mit der größten Vorsicht zu Werke gehen, wenn sie nicht ihr Kapital einbüßen und sich mit der Familie dem Mangel bloßstellen wollen. Kultivirtes Land ist im Osten und überhaupt in der Nähe der Städte nicht unter 50 Dollars oder 71 Thlr., selbst im Westen nicht unter 20 Dollars oder 28 Thlr. der Aker zu haben, und doch ist dies dem rohen Kongresslande zu 1 1/2 Dollar pro Aker vorzuziehen, wenn nicht in der Familie selbst die zur Klärung solches Landes erforderlichen bedeutenden Arbeitskräfte vorhanden sind. Darüber, daß aus kleinem Grundbesitz bei eigener Bearbeitung höchstens 6 pCt. des Kaufpreises zu gewinnen sind, daß bei Ausdehnung des Landankaufes der Gewinn auf 2 bis 3 pCt. sinkt, sind alle unparteiischen Berichterstatter einverstanden. Der Konsul Felschmann, der gründlichste Kenner der amerikanischen Zustände, will nach seinem Werke „der amerikanische Landwirth“ diese Sätze schon für sehr hoch halten und behauptet, daß die Akerbauer des den Deutschen so oft empfohlenen Wisconsin durchschnittlich nur auf 1 pCt. des Anlagekapitals rechnen dürfen und daß der kleine Landbesitzer dort leicht größere Noth erfahren kann, als er in Deutschland jemals gefannt hat. Interessant ist der Plan für die von einer Familie mit 5000 Thalern Vermögen zu treffende Einrichtung, welche Seite 104 der Otto Zirkel'schen Skizzen mitgetheilt wird. Danach wird der Erwerb eines Grundstücks von 5 Aekern mit einer Milchkuh, einem Pferde und sonstiger beschriebenen Einrichtung zu 1160 Dollars veranschlagt, für das auszuleihende Kapital u. eine jährliche Rente von 230 Dollars in Aussicht gestellt, die Ausgabe für die unabweislichen Lebensbedürfnisse dagegen auf 180 Dollars berechnet, sofern alle in Haus und Ställen, in Hof und Garten vorkommende Arbeit von dem Hausherrn, seiner Frau und Kindern verrichtet wird. Ich glaube, daß unter gleichen Bedingungen die Anlegung eines solchen Kapitals auch hier so beschriebenen Ansprüchen genügen möchte, als Herr Zirkel voraussetzt; indessen muß ich auch bemerken, daß derselbe durchaus nicht zur Auswanderung auffordert, sondern immer voraussetzt, daß das Verlassen der Heimath als nothwendig geboten sei, und das englische Sprichwort an die Spitze stellt: „Wer würde es wohl vorziehen, in einem neuen Lande zu leben, wenn er im alten leben kann?“ Ist aber Jemand gezwungen, das Vaterland zu verlassen, so scheint schon jetzt so viel klar, daß derselbe mit 5000 Thalern unter freundlicherem Himmel sich und den Seinen eine bessere Zukunft zu erbauen im Stande ist, als ihm die Vereinigten Staaten gegenwärtig bieten. — Zum Belage des eben Befagten lassen Sie mich eine Stelle aus Kirsten's Skizzen S. 318—323 hier einschalten:

„Weil der Ackerbau mit so großer Anstrengung verbunden, auch, will man in gutem Stande befindliches Land erwerben, bedeutendes Vermögen dazu erforderlich ist, legen sich unverhältnismäßig viele Amerikaner auf die Gewerbe. Jeder sucht es in der Güte und Wohlthellheit der Waare dem Andern zuvor zu thun. Obendrein sind die Amerikaner außerordentlich thätig und gewandt, Tag und Nacht, auch des Sonntags in der Kirche, wie man sagt, grübeln sie, wie sie ihr Geschäft ausdehnen, wie sie die Arbeit sich erleichtern und verwohlfellen können. Der Deutsche, der neben ihnen aufkommen, oder der nur bei ihnen als Gesell oder Gehülfe in Dienst treten will, muß sich im höchsten Grade anstrengen. Betreibt er als Meister ein Handwerk, oder selbstständig ein sonstiges Geschäft, so ist es erforderlich, daß er den ganzen Tag über im Geschäftshause anwesend ist, weil der Amerikaner nur mit dem

beschäftigten Amerikaner bei...  
 erlassen, daß d...  
 em muß der S...  
 tag und Stund...  
 alten. Ist sie...  
 Amerikaner von...  
 Gebrauch vieler...  
 Bochen auf die...  
 lassen, muß sich...  
 nicht seine K...  
 nen findet; erla...  
 nger auf die...  
 n Deutschland...  
 en auch dort i...  
 u Vermögen be...  
 egünstigt werde...  
 licht. Jetzt ist...  
 n allen Geschäft...  
 ehn, wanzig...  
 berein, daß es...  
 en. Doch abe...  
 lebt Deutsche g...  
 nfügig sind unt...  
 worden, oder...  
 erfloren haben...  
 Gar nichts...  
 lassen, daß Han...  
 vorwärts kommen...  
 großen Städten...  
 icken, aber sch...  
 Städte zurückzie...  
 erletete, bei w...  
 setzen und vor...  
 müssen.  
 Außer der...  
 ört auch noch...  
 icht so leicht da...  
 a auch hier, n...  
 die in Deutschla...  
 Gewerbethebe, n...  
 nden und dara...  
 Diese aber ist:...  
 is Knecht auf...  
 auerste Arbeit g...  
 und vorkommt...  
 aher kein beneh...  
 eschützt ist, sog...  
 öhner in Deutsch...  
 dorfen sind, die...  
 acht sich in T...  
 äftigsten Mensc...  
 ab unterliegen...  
 Ein nicht w...  
 Akerbauer es u...  
 war kenne ich...  
 gener Wahrneh...  
 erer, die sich i...  
 ann man sich je...  
 Nähe es kostet...  
 es Insgesamt v...  
 Anderen von d

unternehmen, mögen ja  
 be und gewissm Unter-  
 or viel schwieriger ist, den  
 ich nach dem Gefagten  
 ist diejenigen, welche mit  
 mit der größten Vor-  
 Kapital einbüßen und sich  
 wollen. Kultivirtes Land  
 e der Städte nicht unter  
 nicht unter 20 Dollars  
 doch ist dies dem rohen  
 vorzuziehen, wenn nicht  
 hes Landes erforderlichen  
 Darüber, daß aus klei-  
 schens 6 pCt. des Kauf-  
 neung des Landankaufes  
 alle unparteilichen Be-  
 ei schmann, der gründ-  
 will nach seinem Werte  
 schon für sehr hoch halte  
 Deutschen so oft empfoh-  
 pCt. des Anlage-Kapit-  
 ndbestiger dort leicht grö-  
 schland niemals gefandt  
 einer Familie mit 5000  
 g, welche Seite 104 der  
 wird. Danach wird der  
 mit einer Milchkuh, einem  
 g zu 1160 Dollars veran-  
 eine jährliche Rente von  
 be für die unabhän-  
 0 Dollars berechnet, so-  
 nd Garten vorformende  
 und Kindern verrichtet  
 dungen die Anlegung  
 idenen Ansprüche genü-  
 indessen muß ich auch  
 Auswanderung auffor-  
 Verlassen der Heimath  
 sche Sprichwort an die  
 in Deutschland, doch kein Mangel an solchen, namentlich im  
 Bewerberfuche, statfindet. Beschäftigung kann freilich Jeder noch  
 und an daran wird es für viele Menschenalter nicht mangeln.  
 Diese aber ist: Arbeit an der Eisenbahn und den Kanälen, sowie  
 als Knecht auf dem Lande. Für den, der nicht bisher an die  
 auerste Arbeit gewohnt war, ja selbst für diesen, wie sie in Deutsch-  
 and vorkommt, ist jedoch dies nichts Trostvolles. Sein Loos ist  
 eher kein beneidenswerthes, wenn er auch gegen das Verhungern  
 schätzt ist, sogar einen weit bessern Lohn bekommt, als die Tage-  
 öhner in Deutschland. Denn von der Anstrengung, der die unter-  
 dorfen sind, die auf jene Weise ihr Fortkommen suchen müssen,  
 macht sich in Deutschland Niemand eine Vorstellung. Nur die  
 äftigsten Menschen können sie ertragen, schwächliche würden ihr  
 ab unterliegen.

Unternehmen, mögen ja  
 beschäftigern selbst sich in Geschäfte einläßt. Verfehlt ihn der  
 amerikaner bei seinem einmahligen Besuche, so kann er sich darauf  
 erlassen, daß dieser nicht zum zweiten Male wieder kommt. Außer-  
 em muß der Handwerker die bestellte Arbeit in kürzester Frist auf  
 tag und Stunde fertig liefern, da die Amerikaner diese genau inne-  
 halten. Ist sie zu der festgesetzten Zeit nicht fertig, dann tritt der  
 amerikaner von der Bestellung zurück. Von dem widerwärtigen  
 Gebrauch vieler Handwerker in Deutschland, die Kunden Tage und  
 Wochen auf die Arbeit über die festgesetzte Zeit hinaus warten zu  
 lassen, muß sich der Deutsche in Amerika durchaus lossagen, will  
 er nicht seine Kunden verlieren. Derjenige, der hier sein Fortkom-  
 men findet; erlangt dies nur durch die höchste Anstrengung. Wer  
 weniger sich anstrengt, muß auch hier darben. Wären die Deutschen  
 in Deutschland so thätig gewesen, als sie hier sein müssen, sie wür-  
 den auch dort ihr Fortkommen gefunden haben. Wer es weiter,  
 zu Vermögen bringen will, muß hier eben sowohl durchs Glück  
 begünstigt werden, als anderwärts; bloße Arbeitsamkeit genügt dazu  
 nicht. Jetzt ist Amerika wegen der außerordentlichen Konkurrenz  
 in allen Geschäftszweigen bei weitem das nicht mehr, was es vor  
 ein, zwanzig und längerer Jahre war. Darin stimmen alle  
 überein, daß es jetzt fogar schwer hält, irgend Vermögen zu erwer-  
 en. Doch aber ist dies nicht bloß jetzt erst der Fall, sondern es  
 lebt Deutsche genug, die zwanzig und längere Jahre in Amerika  
 nrsäßig sind und durch die Ungunst der Verhältnisse kein Vermögen  
 erworben, oder hatten sie solches einmahl erlangt, es wieder  
 erloren haben und in halber Dürftigkeit leben.

Gar nichts Seltenes ist es bei den eben geschilderten Verhält-  
 nissen, daß Handwerker, weil sie aller Anstrengung ungeachtet nicht  
 vorwärts kommen, auch wegen des ungesunden Aufenthaltis in den  
 großen Städten, diese verlassen und als Landbauer ihr Fortkommen  
 suchen, aber schon nach einem oder dem andern Jahre in die  
 Städte zurückziehen, weil der Ackerbau ihnen zu große Mühseligkeit  
 bereitet, bei welchem Wechsel sie dann wenigstens ihr Vermögen  
 aufheben und von neuem der äußersten Anstrengung sich hingeben  
 müssen.

Außer der Fähigkeit, seinen Lebensunterhalt zu erwerben, ge-  
 hört auch noch die Gelegenheit dazu, die sich nicht überall und  
 nicht so leicht darbietet, wie man solches in Deutschland wähnt,  
 da auch hier, wenn auch kein solcher Ueberschuß an Menschen ist,  
 wie in Deutschland, doch kein Mangel an solchen, namentlich im  
 Bewerberfuche, statfindet. Beschäftigung kann freilich Jeder noch  
 und an daran wird es für viele Menschenalter nicht mangeln.  
 Diese aber ist: Arbeit an der Eisenbahn und den Kanälen, sowie  
 als Knecht auf dem Lande. Für den, der nicht bisher an die  
 auerste Arbeit gewohnt war, ja selbst für diesen, wie sie in Deutsch-  
 and vorkommt, ist jedoch dies nichts Trostvolles. Sein Loos ist  
 eher kein beneidenswerthes, wenn er auch gegen das Verhungern  
 schätzt ist, sogar einen weit bessern Lohn bekommt, als die Tage-  
 öhner in Deutschland. Denn von der Anstrengung, der die unter-  
 dorfen sind, die auf jene Weise ihr Fortkommen suchen müssen,  
 macht sich in Deutschland Niemand eine Vorstellung. Nur die  
 äftigsten Menschen können sie ertragen, schwächliche würden ihr  
 ab unterliegen.

Ein nicht viel besseres Loos steht auch denen bevor, die als  
 Ackerbauer es unternehmen, wüste Länder urbar zu machen.  
 Zwar kenne ich die damit verbundenen Mühseligkeiten nicht aus  
 eigener Wahrnehmung, inzwischen hinlänglich aus Mittheilungen  
 erer, die sich ihnen unterzogen haben. Eine Vorstellung davon  
 ann man sich jedoch allensfalls schon machen, beobachtet man, welche  
 Mühe es kostet, einen größeren Baum der dortigen Holzarten,  
 die insgesammt von der festesten Beschaffenheit sind, zu fällen, die  
 Ackerer von den Steinen zu befreien und daraus die Fence zu

errichten, theils um die Steine wegzuräumen, theils um das Bleh  
 von den Ackerer abzuhalten, endlich, welche Dual es ist, Län-  
 derer, die schon vor zwanzig oder dreißig Jahren von dem Ur-  
 walde befreit und urbar gemacht, die aber noch nicht von den  
 Wurzeln der Bäume befreit sind, mit Döksen zu bestellen, da  
 Pferde das Geschirr zerreißen würden. Nun bleibt es zwar in den  
 westlichen Staaten hinlänglich Ackerer, die mit Gras bewachsen  
 und nicht steinig sind, s. g. Prairie-Boden. Wird aber umgepflügt,  
 so entsteigen demselben schädliche Dünste, die Fieber erzeugen. Dem  
 tritt noch hinzu, daß in den neuen Staaten, z. B. Wisconsin,  
 Illinois, Iowa, selbst aber noch in den weiter westlich gelegenen  
 älteren Staaten, z. B. des Staats Ohio, wo noch kein baares  
 Geld in Umlauf und Tauschhandel üblich ist, der Landbauer es bei  
 der höchsten Anstrengung nicht weiter bringen kann; als daß er  
 seinen Lebensunterhalt erlangt und das Land verbessert. Darüber  
 hinaus kann er kein Vermögen sammeln, da er ja nur das zum  
 Lebensunterhalt Nothwendige — Thee, Zucker, Tabak, Kleidungs-  
 stücke — für das durch seinen Schwelch dem Boden Abgewonnene  
 bekommt, kein Geld. Der Lohn seiner Anstrengung kommt daher  
 erst seinen Kindern zu Gute, wenn das baare Geld sich auch in  
 diese Gegenden zieht; er selbst hat keine Aussicht ihn zu genießen.  
 Ganz abgesehen davon, daß es nicht Jedermanns Sache ist, von  
 der kultivirten Welt ganz abgeschnitten zu leben, mit Verzichtung  
 auf jedes Vergnügen und jegliche Abwechslung im Leben, alle Ent-  
 behrungen zu tragen, die dies mit sich bringt, so unter Anderem  
 in Krankheitsfällen den Arzt, daß es Vielen schwer fällt, sich an  
 die Einsamkeit zu gewöhnen, ist es wahrlich keine geringe Aufgabe,  
 sich den Mühseligkeiten zu unterziehen, die solche Landbauer ertra-  
 gen müssen, und ein nicht körperlich Kräftiger ist um so weniger  
 hierzu im Stande, da die Blüthezeit, wie oben erwähnt, nichts  
 weniger als der Gesundheit zuträglich ist. Um nicht diesen Müh-  
 seligkeiten sich auszusetzen, viellecht auch weil ihnen das Geld man-  
 gelde, ins Innere zu gehen, doch aber ihr Leben zu fristen, besap-  
 sen sich gar viele der ärmeren Deutschen mit Aufsammlern der Lumpen  
 aus dem Kehricht auf den Straßen: eine Beschäftigung, auf die  
 die Amerikaner mit der höchsten Verachtung herabsehen."

Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten.

Vor einigen Wochen veröffentlichte der „Buffalo Welt-  
 bürger“ eine rationelle Veranschlagung der Zahl der Deutschen  
 in den Vereinigten Staaten, welche dieselbe auf kaum eine  
 Million summirte. Der Bericht, welchen der Superintendent  
 des Censur für 1850 so eben erstattet hat, vermindert jedoch die  
 Anzahl noch um ein Beträchtliches.

Derselbe stellt die europäische Einwanderung vom Jahre 1790  
 bis zum Jahre 1850 in folgender präciser Weise fest:

Fremde, welche vom Jahre 1790 bis 1810 ankamen	120,000.
Deren natürliche Vermehrung in 20 Jahren . . . . .	47,660.
Fremde, welche von 1810 bis 1820 ankamen . . . . .	114,000.
Natürliche Vermehrung derselben . . . . .	19,000.
Vermehrung während der Periode von 1810 auf 1820 von jenen Fremden, welche vor 1810 anlangten . . . . .	58,450.
Gesammtzahl aller Emigranten und ihrer Sprößlinge in 1820 . . . . .	359,010.
Emigranten von 1820—1830 . . . . .	203,979.
Natürlicher Zuwachs während dieser Frist . . . . .	35,728.
Vermehrung während der Decenniumperiode der Ein- wanderer und ihrer Abstammlinge vor 1820 . . . . .	134,130.
Gesammtsumme aller Emigranten und ihrer Spröß- linge in 1830 . . . . .	732,847.

	Uebertrag . . . . .	732,847.
Emigranten von 1830—1840 . . . . .		778,500.
Natürlicher Zuwachs . . . . .		135,150.
Vermehrung während der Decenniumsperiode der Emigranten und ihrer Abkömmlinge vor 1830 . . . . .		254,445.
Gesamtzahl aller Emigranten und ihrer Sprößlinge in 1840 . . . . .		1,900,942.
Emigranten von 1840 bis 1850 . . . . .		1,542,850.
Natürliche Vermehrung . . . . .		185,142.
Vermehrung während der zehnjährigen Periode von Seiten der Emigranten und ihrer Sprößlinge vor 1840 . . . . .		722,000.
Gesamtzahl der Emigranten in den Vereinigten Staaten seit 1790 und ihrer Abkömmlinge in 1850 . . . . .		4,350,934.

Die Tabellen des Censüs liefern eine genaue Klassifikation der Bevölkerung der Vereinigten Staaten, sowohl nach der Geburt, als nach dem Alter und der Race. Außerdem beweisen sie, daß die Zahl aller in den Vereinigten Staaten von 1790—1850 angekommenen Fremden, während eines Zeitraums also von 60 Jahren, 2,758,000 betrug. Die Annahme, daß im Monat Juni 1850 noch 2,000,000 davon lebten, ist gewiß nicht knapp. Seitdem sind ungefähr 700,000 weitere Emigranten eingetroffen; daraus folgt nun, daß die Bevölkerung der Union von 25,500,000 Seelen nur 2,700,000 Individuen zählt, welche im Auslande geboren sind, etwas mehr als den zehnten Theil derselben.

Ungefähr die Hälfte der Einwanderer während der letzten zwanzig Jahre bestand aus Irländern, der vierte Theil aus Deutschen, und der Rest fällt den übrigen europäischen Nationen zu. Nach dieser Rechnung befinden sich also ungefähr 1,350,000 Irländer und 675,000 geborne Deutsche in den Vereinigten Staaten. Jedenfalls ein ungeheurer Unterschied mit den übertriebenen Angaben, welche im Umlaufe, und die Zahl der Irländer auf sieben Millionen und die der Deutschen auf fünf Millionen setzen.

### Brasilianische Finanzen.

Wir entnehmen dem am 8. Mai der Deputirtenkammer vorgelegten Budget des brasilianischen Finanzministers folgende Daten:

Die Gesamteinnahme ist seit 1847 in regelmäßiger Progression von durchschnittlich 11 Prozent begriffen, betrug 1850 28,200,147 Milreis, 1851 durchschnittlich 32,655,503,000 Milreis und wird für das laufende Jahr auf 36,752,000 Milreis veranschlagt.

Die Eingangszölle hatten 20,507,218 Milreis eingetragen und betragen deren Erhebungskosten 4 Prozent. Ein- und Ausfuhr hatten einen Collectivwerth von 142,124,209 Milreis, oder circa 213,000,000 Bco. re. Die Ausfuhrzölle trugen 4,718,000 Milreis ein, und der Minister schlägt vor, sie von 7 Prozent auf 5 Prozent zu ermäßigen. Am 4. März hatte derselbe bereits eine Reduktion der Zonnengelder für fremde Schiffe um ein Drittheil dekretirt. Solche Reduktionen stoßen auf keine materielle Schwierigkeiten, da die Einnahme laut Voranschlag, die Ausgabe um 3,752,660 Milreis übersteigen würde, obgleich letztere durch fernere Verwendung von 1,752,648 Milreis zur Amortisation der auswärtigen Schuld u. a. m. um 1,764,510 Milreis vermehrt erscheint.

Auch im verfloffenen Jahre hatte, trotz der Richtungen gegen Buenos Ayres, die Finanzlage des Kaiserreichs sich gebessert.

Der Finanzminister hatte nicht allein 100,000 £, welche die Regierung seit 1840 ihren Londoner Banquiers schuldete, zurückgezahlt, sondern bei denselben 50,000 £. zu Gute, und dadurch eine Provisionsermäßigung von 1 Prozent auf  $\frac{1}{2}$  Prozent für Accept, Inkasso und Zahlungen erlangt. Die auswärtige Schuld war durch Amortisation von 172,700 £. auf 6,009,850 £. reducirt.

Dagegen ist die fundirte einheimische Schuld um 4,239,000 Milreis in 5 und 6prozentigen Obligationen vermehrt, wovon 2,044,000 Milreis zur Vertilgung der auswärtigen Schuld und 2,125,566 Milreis zu Vorschüssen an die Regierung der Banda Oriental und Entre Rios verwendet sind. Die unfundirte Schuld war auf 5,658,500 Milreis reducirt, und der baare Kassenbestand des Finanzdepartements überstieg 4,000,000 Milreis. Emissionen von Papiergeld hatten nicht stattgefunden und gemünzt wurden vom 1. April 1851 bis 31. März 1852 in Gold 8,156,350 Milreis, in Silber 625,872 Milreis, letztere um die kleinen Scheine von 1 und 2 Milreis einzulösen und außer Cours zu setzen.

### Verschiedenes.

— Auswanderer aus der Umgegend von Thun, welche letzten October nach New-Orleans sich einschifften und dort angekommen sich am 3. December auf den Mississippi begaben, gerietzen in große Noth. Während draußen große Kälte herrschte, erkrankten die Auswanderer im Schiffe, das sehr stark beladen war. Den 10. blieb das Schiff sitzen und wurde erst am 14. wieder flott, während welcher Zeit die Brechruhr im Schiffe bei 42 Personen wegraste; einige erkranken. Die Noth stieg, da die Lebensmittel auszugehen drohten. Den 16. stur das Schiff 12 Meilen unterhalb St. Louis ein, worauf dann die meisten Passagiere mit großer Mühe ihr Gepäck ans Ufer schleppten und über Land nach St. Louis reisten. Auswanderern ist daher die Reise über New-Orleans zur strengen Winterzeit höchst abzurathen.

New-York, 28. Juli. Aus New-Orleans telegraphirt man: Wir haben eine traurige Nachricht vom Fort Smith in Arkansas erhalten. 2000 Comanche-Indianer überfielen und ermordeten nach zweitägiger heroischer Gegenwehr den Capitän Marco, Sohn des Ex-Gouverneurs von New-York, und sein ganzes Commando, welches aus bloß 80 Mann bestand. Die Indianer sammelten sich in Massen um das Fort.

— Der Fischkrieg zwischen England und Amerika, welchen die europäischen Zeitungen mit geringern oder stärkern Farben schilderten, war kaum der Rede werth, und ist beendigt.

California. Bei einer Feuerbrunst in Sonora, die außer einigen Hütten, die ganze Stadt verzehrte, kam ein Schwelger, Französischer Mollier, ums Leben. Kaum war das Feuer gedämpft, so setzten auch schon die Goldgraber ihre Schaufeln in Bewegung, um auf dem noch rauchenden Plage Gold zu graben. Das Handwerk wurde ihnen aber bald gelegt.

Auf den

### Colonist

kann man fortwährend abonniren. Abonnementspreis nach Verhältniß der Zeit, oder können auf Verlangen die frühern Nummern des laufenden Semesters nachbezogen werden.

Die letzte diesjährige Expedition nach der deutschen Colonie *Dona Francisca* findet nun verspäteter Hindernisse wegen am 15. Sept. nächstkünftig durch das schöne gekupferte Dreimasterschiff „Francisca“, Capitän Dau, statt. Entreffen der Colonisten am 10. Sept. in Basel, von wo aus für dieselben bestens gesorgt ist bis direct auf die Colonie.

Orga

Jahr-Abonne  
Halbjähr-Ab  
Viertelj. Ab  
Einsparungsg  
einsparungsg  
tritt eine  
ein.

Dr. B

Original

Ich bi  
Dir aus  
ist bald ein  
der haben,  
wundern,  
folgendes:  
Colonie, f  
waschen für  
dienst. W  
die Ursula  
der 7 Ben  
ein 12 Kr.  
wie ein 10  
münze. G  
auch wund  
wir rechn  
Jetzt arbeit  
denn wir  
sechs Morg  
gekostet.  
Fuß Breite  
spaltenen  
die Namen  
wie bei Cu  
haben wir  
haben wir  
hat 50 Be  
fes geschrie

\*) Unter  
sich die Län

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertelj.-Abonnement 1 „ 50 C  
Einschickungsgebühr 14 C. die  
einpaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 36.

Bern, den 3. September.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Originalbrief aus Schrödersort, Colonie Donna Fran- ziska, den 10. April 1852.

Lieber Schwager!

Ich bin der Hoffnung, Du habest den letzten Brief, den ich Dir aus Brasilien geschrieben, in guter Gesundheit erhalten. Nun ist bald ein Jahr verlossen, seitdem wir uns bei Euch verabschiedet haben, und es wird wohl die meisten von unsern Freunden wundern, wie es uns indessen ergangen ist. Deshalb in Kürze folgendes: Wir arbeiteten anfangs gesund und munter auf der Colonie, haben viele Kostgänger gehabt; die Mutter hat viel gewaschen für deutsche Herren, da haben wir ein schönes Geld verdient. Wir bekamen nämlich von der Direction täglich 30 Ventin, die Ursula und Barbara jedes 15 Ventin, Martin 10 und Alexander 7 Ventin; 1 Ventin hat 20 Reis und ist in der Größe wie ein 12 Kr. Stück. Es giebt 40 Reisküchlein, die sind in der Größe wie ein 10 Bagenstück, das ist die kleinste Münze, es ist Kupfermünze. Es hat aber auch Silber- und Papiergeld. Es wird Euch auch wundern wie viel ein Ventin nach Eurem Geld ausmacht; wir rechnen 5 Ventin machen etwas mehr als zwei Bagen aus. Jetzt arbeiten wir eine geraume Zeit nicht mehr auf der Colonie\*), denn wir mußten für uns eine Hütte bauen und haben ungefähr sechs Morgen Land gelichtet, das hat uns viele Zeit und Mühe gekostet. Wir haben eine Hütte gebaut von 33 Fuß Länge, 24 Fuß Breite und 18 Fuß Höhe, mit vier Abtheilungen und mit gespaltene Palmen eingemacht, dem übrigen Bauholz können wir die Namen noch nicht geben; es finden sich gar keine Holzarten wie bei Euch. Seit wir unsere Hütte gebaut und Land gereutet, haben wir theils im Akkord, theils im Taglohn gearbeitet; dann haben wir uns gewöhnlich auf ein Akkord gearbeitet, ein Akkord hat 50 Ventin. Ich habe Euch Herzgellebte im Anfang des Briefes geschrieben, daß wir alle gesund gewesen seien, jetzt will ich

Euch auch schreiben, daß wir krank gewesen sind. Als wir ungefähr 6—8 Wochen auf unsrer Colonie waren, so wurde ich von einer Krankheit befallen; ich war kaum 14 Tage krank, so wurde meine Frau auch krank, dann die Barbara, dann der Samuel, wir viere sind zusammen krank gewesen. Nun sind wir, Gott sei Dank! wieder alle gesund; wir haben unsrer Gesundheit nebst Gott einem deutschen fleißigen Arzt zu verdanken. Unsre beiden Mädchen sind im Dienst bei deutschen, sehr honnetten Herrschaften; es sind nämlich viele vornehme Herrschaften auf unsrer Colonie, und dieselben sind mit uns am besten befreundet, besser als die Stöckinger und Osterfinger. Die Ursula ist bei Herrn von Frankenburg, Direktor der Colonie, und die Barbara bei Herrn Hauptmann Radowitz, wie ich Euch schon geschrieben, bei sehr guten Herrschaften. Die beiden Knaben, Martin und Alexander, müssen alle Wochen vier Tage in die Schule, es ist ein Lehrer aus dem Kanton Bern hier, die Kinder können einwillen unentgeltlich in die Schule, es wird dieselbe von Privaten bezahlt. Wir haben auch einen sehr tüchtigen Prediger aus Deutschland auf der Colonie. Ursula genießt den Confirmationunterricht bei ihm und hat den letzten Palmsonntag kommuniziert. Ich will Euch die brasilianischen Wälder in Kürze beschreiben. Der Boden ist wie besät von Bäumen aller Art und zwischen den Bäumen auf der Erde ist es so dick mit Gesträuch bewachsen, daß man sich vermittelst eines Degens den Durchgang verschaffen muß; immer sind die Wälder grün. Das Holzfällen ist sehr gefährlich, denn die Bäume sind oft in den höchsten Gipseln mit sogenannten Jibo oder Lehnen zusammengehängt, so daß man oft vier bis fünf abhauen muß, bevor sie fallen, dann steht man oft in größter Gefahr unglücklich zu werden, aber es ist uns bis jetzt noch kein Unglück begegnet. Mit dem Bepflanzen hat es eine eigene Sache. Sind die Bäume abgehauen, so läßt man sie 5—6 Wochen liegen, bis sie etwas dürr sind, dann zündet man bei günstigem Wind an 30—40 Stellen an, dann brennt das Gesträuch, das dürr Gras und die kleinen Baumäste zusammen; die kleinern Baumstämme thut man zusammen, legt sie auf einen Haufen und zündet sie an; oft werden 3, 4—5 Klaster

\*) Unter Colonie verstehen die Leute speciell das Dorf Schrödersort, ob-  
schen die Ländereten, auf welchen sie sich befinden, auch zur Colonie gehören.

auf einem Haufen verbrennt. Die größten Stämme läßt man liegen und läßt sie gelegentlich verfaulen. Zwischen den Baumstöcken und Stämmen pflanzt man Erdäpfel, Mais, Reis, Bohnen, Salat, Rüben, Yamswurzeln, Maniok, Rettiche, Melonen, Ananas, Kürbis und sonst aller Arten Gemüse. Bäume werden einweilen noch keine gepflanzt als Drangen-, Bananen- und Kaffeebäume, auch gebelbt das Zuckerrohr vortreflich. Wir sind der Hoffnung, daß wir in einigen Jahren pflanzen können, was wir wünschen, bis jetzt ist der Ertrag des Landes noch nicht groß, aber es steht in Aussicht, daß man in kurzer Zeit zur Genüge erndten kann. Ein Beweis davon, daß das Land sehr fruchtbar ist; wir können innert Jahresfrist 3 Mal Erdäpfel erndten, 2 Mal Mais, Gersten und Hafer geräth sehr wohl, auf andern Colonien der Nachbarschaft soll der Weizen vortreflich gerathen, auf unsrer Colonie hat man die Probe mit dem Weizen noch nicht gemacht, aber es ist eben noch im Anfang. Das Land ist sehr schön, da ist vom See ein schöner Kanal, der bis zur Colonie führt, den man mit Booten befahren kann. Auf dem Lande ist Hügelchen an Hügelchen, Thälchen an Thälchen und überall durchströmen kleine Bäche das Land und überall ist gesundes Quellwasser. Das schöne Land gefällt uns sehr wohl, wir haben bis jetzt unser reichliches Auskommen gefunden, besser als zu Hause, wenn schon die Lebensmittel etwas theurer sind, als in der ersten Zeit, wo wir hieher gekommen sind, so haben wir dennoch keine Nahrungsvorgen. Der Weibel steht uns nicht alle Tage vor der Thüre und der Hauszins ist auch bezahlt. Wir wußten in der ersten Zeit nicht wie uns war, daß von uns nicht immer Geld, Frohndienst, Militärdienst oder Bürgerwehr gefordert wurde. Wir haben es noch keinen Augenblick bereut, daß wir nach Brasilien ausgewandert sind, und wir glauben, daß wir es je länger je weniger bereuen werden. Wir bitten Euch herzlich Gellebte, seid so gut und grüßet Alle, die nach uns fragen, und wir sagen den herzlichsten Dank denen, die uns behülfslich gewesen sind, daß wir auswandern konnten. Wir haben uns bis jetzt noch niemals nach Schletheim zurück gewünscht, denn wenn wir etwa an einem Abend unsere Erlebnisse erzählen, dann entstehen Dankgefühle, daß wir so weit von unsrer Heimath entfernt sind. Wir haben in Brasilien auch unsere Freunde wie zu Haus, aber um die Feinde bekümmern wir uns wenig. Unser Expediteur hat uns zu Hause gesagt, man könne wilde Schweine, Rehe, Hirsche, Hasen und allerlei Wild im Ueberflus schleßen, aber wenn Einer nicht arbeiten kann oder will, oder nicht überflüssig Geld mit sich nehmen kann, so soll er nicht nach Brasilien kommen, denn zum Jagen oder Schleßen hat es nur wenige Rehe und Hirsche, wilde Schweine; das sicherste Jagen und Fangen ist, wenn man arbeitet. Es sind Viele auf der Colonie, die unzufrieden sind, aber nur darum, weil sie ihr Brod nicht im Müßiggang essen können, weil sie es erst mit den Händen verdienen müssen; aber wenn Einer arbeiten will und kann, so hat er sein gutes Auskommen.

Jetzt weiß ich Dir nichts mehr zu schreiben, lieber Schwager, als daß wir Alle gesund sind, und grüßen Euch und Alle, die nach uns fragen, recht herzlich. Besonders grüßen wir den Christian Wanner, alt Rehhalten, und gebe ihm den Brief zum Lesen, auch dem Christ. Blescher im Unterdorf; auch grüße mir Heinrich Mayer, Schuster, und sage ihm, daß wir ihm nochmals danken für die Gastfreundschaft, die sie uns vor unserer Abreise noch bewiesen.

Ich muß Dir nochmals bemerken, lieber Schwager, daß die Hitze nicht so unerträglich ist, wie man in Europa glaubt; es ist wohl manchmal heiß, aber dann sitzt man im Schatten und raucht eine Pfeife Tabak.

Ich bitte Dich, lieber Schwager, sei so gut und schreibe und auch wieder die Neuzeitungen; wenn Du uns schreibst, so hast

Du die Adresse zu machen an Martin Maier, Colonist auf der Colonie Donna Franziska in Südbrazilien.

Recht Gruß

dein Schwager

Martin Maier.

**Originalbrief an J. Trarbach in Fremenach, aus Picada St. Cruz, den 27. Decbr. 1851.**

Belgeliebte Eltern!

Unsern Brief von Hamburg und die Nachricht, daß es uns wohl ging, werdet ihr erhalten haben. Unsere Seereise traten wir am 13. August an. Im Anfang hatten wir Sturm und bekamen die Seerkrankheit, und die Kinder blieben alle gesund. Am 7. Okt. passirten wir die Sonnenlinie, aber es ist nicht so heiß, wie man in Deutschland glaubt, und überhaupt ist es hier nicht zu heiß. Wir sind ganz gesund herübergekommen; am 29. October lies unser Schiff in Rio Grande ein. Von da ging es auf dem Dampfschiffe nach Porto Alegre, und weiter nach Rio Bar do. Unsere Veldsichtigung war sehr gut. Wir hatten mehr als wir bedurften. Sonntags bekamen wir Klöße mit Rosinen und Zwetschgensuppe; Montag Erbsen und Reis mit Syrup, Dienstag Linsen und Graupen, Mittwoch Bohnen und Kartoffeln und so wieder bis Sonntag, jeden Tag noch viel Fleisch dabel, wir gebrauchten nicht Alles. Sonntag Morgen bekamen wir auf die ganze Woche schönen weißen Zwieback à Person 5 Pfund, dann Butter, Zucker, Syrup, Kaffee und Thee. Auf jede 8 Personen eine Flasche Schnaps und 2 Flaschen Wein. Ich hatte mir viel zum Lebensunterhalt mitgenommen, doch habe ich nichts davon gebraucht, denn wie ihr erseht, erhielten wir genug. Mancher arme arbeitssame Mann in Deutschland hätte noch von dem, was unrechtermweise über Bord geworfen wurde, gut leben können. Bis Rio Bar do waren wir immer vergnügt, doch da hörte ich, daß meine alte Schwiegermutter vor Kurzem gestorben sei; ich mochte es meiner Frau gar nicht sagen, und so fuhren wir denn mit Karren, die mit 8 Ochsen bespannt waren, nach der Colonie. Ehe wir jedoch hinfamen, erfuhr meine Frau den Tod ihrer Mutter; sie war untröstlich, doch es ließ sich nicht ändern.

Herrn Kleudgen sein Factor kam uns entgegen geritten, und fragte, als er meine Frau so trostlos fand, ob wir ihm nicht unsern prächtigen Jungen, den Jakob, mitgeben wollten, damit er ihn zum Großvater brächte; der hatte nun gleich Lust und ritt mit dem Mann. In der Colonie angekommen ritt dieser zum Schwiegervater und sagte: Welten, wollt Ihr mir nicht den Gefallen thun und dies Kind eine Weile hierbehalten? Dieser, der nichts ahnte, weil er gar nicht wußte, daß wir kamen, willigte sofort ein, doch das Kind, welches den Großvater auch nicht wieder erkannte, wollte nicht von dem Mann lassen. Endlich meinte dieser: Kennt Ihr denn den Knaben nicht? und als wenn es ihnen plötzlich klar wurde rief der Schwager Peter: Ach Gott! das ist ja unserm Trarbach sein Kind. Da standen sie und konnten vor Weinen nicht sprechen. Sie wußten vor Freude nicht, was sie anfangen sollten. Nun lies mein Schwiegervater schnell zum andern Schwager Jakob und rief: Kommt geschwind, Dein Bathe aus Deutschland ist da. Die wußten aber gar nicht, was er damit wollte, bis er ihnen Alles ausgelegt hatte. Da kam Alles gelaufen, Jeder wollte beim Kinde der Erste sein; doch der Kleine war ganz verwundert und ängstlich, bis sie ihm ihre schönen Pferde und alles Andere zeigten, das gesell ihm und er erzählte frisch weg. Nun waren Alle freudenvoll und glücklich. — Ach! hätte doch unsere liebe gute Mutter auch diese Freude erleben können! — doch

wir dürfen  
Um 1 Uhr  
geritten, w  
men. Da r  
sprechen ko  
Hose, von  
gen Wagen  
hier bleiben  
Colonie erst  
Häuschen g  
Meine  
wunderschö  
Tiefe (die  
Liebe G  
Jeder der a  
Die Ältern  
Früchte dara  
haupt hier f  
doch nicht vo  
ter für eine  
Steuer gebe  
jezt hier im  
täglich Brot  
thut recht,  
bringen kan  
jezt hier ih  
diesen, wie  
kann man  
Martinstag  
und das ist  
lich ist es  
machen, de  
traf weder  
nicht so lei  
überreden p  
jeder wissen  
Welken  
gebunden, d  
Belzenme  
ren Colonist  
ter kann ich  
theilen will

Soll ma  
Ich bl  
mitzubringe  
schon vorbe  
fort beschäp  
und wenn  
ter dabel z  
nicht gar z  
auf ein Ja  
kommen zu  
nicht zu ein  
nen, bedarf  
fundiige St  
welche an

Colonist auf der  
tin Mater.

remenach, aus  
r. 1851.

richt, daß es uns  
Seereise traten wir  
um und bekamen  
fund. Am 7. Okt.  
so helf, wie man  
hier nicht zu helf.  
1. Oktober lies un-  
es auf dem Dampf-  
Rio Pardo. Un-  
hr als wir bedurf-  
und Zweifelhaf-  
denstag Linien und  
nd so wieder bis  
r gebrauchten nicht  
ganze Woche schö-  
Butter, Zucker,  
ne Flasche Schnaps  
im Lebensunterhalt  
ucht, denn wie ihr  
beitsame Mann in  
erwelse über Bord  
Pardo. waren wir  
alte Schwiegernut-  
iner Frau gar nicht  
mit 8 Ochsen be-  
doch hinkamen, er-  
ar untröstlich, doch

entgegen geritten,  
ob wir ihm nicht  
den wollten, damit  
gleich Lust und ritt  
en ritt dieser zum  
mir nicht den Ge-  
iten? Dieser, der  
wir kamen, willigte  
ater auch nicht wie-  
t. Endlich meinte  
o als wenn es ihnen  
Ach Gott! das ist  
ste und konnten vor-  
ide nicht, was sie  
r schnell zum andern  
, Deln Baihe aus-  
cht, was er damit  
a kam Alles gelau-  
och der Kleine war  
ihre schönen Pferde  
erzählte frisch weg.  
ich! hätte doch un-  
a können! — doch

wir dürfen nicht murren, denn was Gott thut, ist wohl gethan! Um 1 Uhr Mittags kamen alle unsere Verwandten und entgegen-geritten, wohl 30 an der Zahl, und empfingen uns mit offenen Armen. Da wurden unsere Herzen so weit, daß wir kaum mitfammen sprechen konnten. So kamen wir bis zu Herrn Kleudgen seinem Hofe, von wo aus ich meine Kisten sogleich auf einem vierspännigen Wagen nach dem Hause meines Schwiegervaters fahren ließ; hier bleiben wir nun so lange wohnen, bis wir auf unserer eigenen Colonie erst ein schönes Stück gehauen, gebrannt und ein gutes Häuschen gebaut haben.

Meine Colonie liegt an dem Flusse Pardo. Sie hat eine wunderschöne Lage und hält 100 Braças Breite und 1600 Braças Tiefe (die Braça hält ungefähr 7 Fuß deutsches Maas).

Liebe Eltern! Es ist hier so, daß so viel ich davon einsehe, sich ein Jeder der arbeitsam ist, gut ernähren und schönes Geld ersparen kann. Die ältern Colonisten haben schon schönes Land geräumt und herrliche Früchte darauf stehen; diese können mir recht gut gefallen, wie es mir überhaupt hier sehr gut gefällt; denn so großartig hatte ich mir die Sache doch nicht vorgestellt. Hier wohnt mancher, der in Deutschland kaum Futter für eine Ziege hatte und sein Viehchen Land, von dem er noch Steuer geben oder es von einem reichen Bauer pachten mußte, der jetzt hier im Ueberflusse lebt. Wer daher bei Euch sein Viehchen täglich Brod nicht mehr auf seinem Eigenthum erwerben kann, der thut recht, wenn er sich hieher macht, so lange er dies noch fertig bringen kann; denn die, welche in Armuth drüben lebten, haben jetzt hier ihre schönen Pferde, Kühe und Schweine, und lösen aus diesen, wie auch aus Tabak und Bohnen ein großes Geld. Hier kann man ruhig schlafen, denn man hat keine Abgaben: für den Martinstag und Weihnachten braucht man nicht bange zu sein, und das ist doch gewiß auch wohl eine schöne Sache. So gefährlich ist es hier auch nicht, wie es einige Leute in Deutschland machen, das habe ich wohl gesehen; 4 Wochen bin ich hier und traf weder eine Schlange noch Tiger, diese Thiere gehen überhaupt nicht so leicht auf den Menschen; übrigens will ich Niemanden überreden zu kommen, doch was ich schrieb ist wahr, und so wird jeder wissen was er zu thun hat.

Weihnachten waren wir recht vergnügt, da haben wir Kuchen gebaden, denn mein Schwiegervater badt beständig sein Brod; das Weizenmehl ist theuer, weil wir es noch kaufen müssen. Die ältern Colonisten ziehen schon alles selbst, was sie gebrauchen. Weiter kann ich Euch jetzt nichts schreiben, da ich Euch nur das mittheilen will, was ich wirklich gesehen und erfahren habe ic. ic.

Euer Sohn

Michel Trarbach.

### Soll man auch Feldarbeiter nach Südamerika mitnehmen?

(Von Hrn. Blumenau, Colonist in Südbrasilien.)

Ich bin mehrfach gefragt, ob es zweckmäßig sei, Feldarbeiter mitzubringen; bei dem großen Mangel an solchen und wenn man schon vorher Land hat ankaufen lassen oder sonst sicher ist, sie sofort beschäftigen zu können, ist es allerdings sehr wohl angebracht, und wenn die Leute ihre Passage selbst bezahlen, auch nichts weiter dabei zu erlernen, als daß man sich gegenseitig sicher stelle und nicht gar zu fest und im Allgemeinen nicht länger, als vorläufig auf ein Jahr binde, um ohne großen Verdruss von einander loskommen zu können, wenn sich später herausstellen sollte, daß man nicht zu einander paßt. Um einen größern Anfang machen zu können, bedarf man 6—8 Arbeiter, welchen dann noch zwei landeskundige Einheimische zuzugesellen sind; man wähle besonders Leute, welche an verschiedenartige Arbeit, nicht bloß an den Pflug, ge-

wöhnt sind, mit der Art umzugehen verstehen, fleißig, verträglich und heiterer, leicht zufriedener Gemüthsart sind; und will man über die Höhe etwas bestimmen, so kann man als Durchschnitt für einen guten kräftigen Arbeiter 70—100 M. R. für das erste Jahr, oder besser monatlich 5—6 M. R. für die ersten, 7—8 für die zweiten und 3—10 für die letzten vier Monate, nebst der Kost annehmen, wobei beide Theile ihre Rechnung finden: der Arbeiter, indem er zwar nur einen mittelmäßigen Lohn erreicht, aber absolut sicher geht und so gut, wie gar nichts auszugeben nöthig hat — der Arbeitgeber, indem er seine Leute wenigstens auf einige Zeit sicher und immer noch zu mäßigem Lohne hat, wenn er sie auch die ersten 1½—2 Monate sehr wenig oder auch gar nicht beschäftigen und einstellen nur gegen die Kost bei andern Leuten sollte unterbringen können, und sie überhaupt erst einige Monate gebrauchen, sich an die neuen Arbeiten zu gewöhnen. — Um rechtsverbindlich in Brasilien zu sein, muß der betreffende Vertrag in Deutschland von einem brasilianischen Consul bescheinigt und sofort nach der Ankunft vor einem öffentlichen Notar ratificirt werden. Muß und will man die Passage für die Leute aus eigener Tasche bezahlen, so ist große Sorgfalt in der Auswahl nöthig, da hier im Lande auch die besten Männer, von Einsäuerungen schlechter Subjecte aufgehebt, oft umschlagen, wortbrüchig werden und nimmer an's Rückzahlen der gemachten Vorschüsse denken; zwar besteht ein Gesetz über Miete von Arbeitern, vermöge welches Widerspenstige, die ihren Vertrag ohne gegründete Ursache brechen, zu Schadenersatz angehalten und bei Zahlungsunfähigkeit eingesperrt werden können; aber die Proceur ist mit so viel Kosten und Verdruss verbunden, daß man nur selten Gebrauch davon machen wird. Um sich ganz sicher zu setzen, verfähre man wie oben angegeben, veräume vor Allem nicht, den Vertrag sofort bei dem ersten Gange an's Land von dem Notar zu ratificieren, ehe Einsäuerungen statthaben können, und lasse sich von demselben noch einen Schein der gemachten Vorschüsse geben, in welchem der Schuldner sich zu diesen bekennet und sie nebst Zinsen in bestimmter Frist abzurufen verspricht; falls er verhindert sein sollte, sie bei seinem Gläubiger abzurufen. Einen solchen Schein in der Hand, kann man immer leichter und mit weniger Verdrüßlichkeiten aus- einander kommen, wenn man sich nicht vertragen kann, und einen böswilligen, wortbrüchigen Menschen zu jeder Zeit, wenigstens zur Rückzahlung des Borgeschossenen zwingen, was bei dem bloßen Dienstcontracte nicht so sicher der Fall ist.

### Eine lustige Heirath.

New-York, 30. Juli. Vor dem Richter Bogart wurde in dieser Woche eine sehr ergötzliche Entführungsgeschichte erledigt, die wir hier mittheilen. Ein hübsches deutsches Fräulein hatte schon dabeim einen zärtlichen Jugendliebhaber, mußte aber ihren Stiefeltern nach Amerika folgen. In New-York fielen bald die zärtlichen Blicke eines Mr. Smith auf die Holde und er glaubte sich bereits fest im Besitze seiner Schönen, als Gott Amor ihm einen entseßlichen Bolzen schoß. Der Jugendgeliebte Helenens, angezogen durch jene Macht, die seine Schranken kennt, kam über den Ocean, und nun entspann um den Besitz der Reizenden, deren Namensgenossin einst den trojanischen Krieg hervorrief, sich ein wüthender Kampf. Helene folgte der Stimme ihres Herzens und gab zu Hause vor, in die Kirche gehen zu wollen, während sie ihren aus Europa angekommenen Wilhelm nach Staaten Island begleitete, um sich dort mit ihm copulieren zu lassen. Leider war kein Prediger dort zu finden und das Pärchen kehrte nach Manhattan's Küste, um hier den Glocken an sich vollzuehen zu lassen. Allein mittlerweile hatte der zweite Liebhaber, Mr. Smith, davon Wind bekommen, und dieser

elfersüchtige Strohhiebhaber verfolgte ihre Spur, und eben wollten die Glücklichen in eine Chalfe steigen, als der Verfolger und ein Mann des Gefeges das verhängnisvolle „Halt!“ ausrufen. Die Menge strömt zusammen; „wer,“ „was,“ „wie,“ „wo!“ — Idiot es wild durchelnander; das Ende aller Fragen ist: „In den Tombs.“ Jupiter Bogart sßt zu Gericht und dem Herrn des Olymp wie des Hades wird die Sache bald klar, so wenig er auch „Deutsch“ versteht. Eine Schlauchheit ist der andern werth, denkt er; seine Antwort auf alle die Klagen und Fragen Mr. Smiths, des Verfolgers der Liebenden, ist: „Die Eltern der Entführten herbei!“ Mr. Smith glaubt, den Richter und die Klage zugleich gewonnen zu haben; Hals über Kopf läuft er davon, um seine Procuratoren, die Stiefeltern Helenens, zur Entscheidung herbeizuholen. Unter dessen fragt der Richter Bogart nach allem dem, was er noch nicht weiß, und da er hört, daß Helene M. Simonson den Mr. Wilhelm Lindberg sogleich zum Ehemann haben möchte, spricht der Richter kraft seines Amtes sogleich den Segen über das verfolgte Pärchen. Nun kehrt auch Mr. Smith mit Herr und Frau Hagermann, den Stiefeltern der Helena, als Hauptzeugen für ihn triumphirend zurück — hört aber mit Entsetzen, daß Helena verheirathet sei. Er bricht in Thränen aus, seine Accomplicien sind entschlossen, die Umstehenden unterdrückten das Lachen, und das junge Paar repräsentirt sich als Mann und Frau. Der Richter Jupiter Bogart aber blickt mit Wohlgefallen vom hohen Sitz — und siehe da, es war gut, was er vollbracht hatte. — Bravo, Alter! — Und ein Hoch dir, du glückliches, junges Ehepar! (N. J. C. 3tg.)

**Verschiedenes.**

New-York. Alljährlich am 4. Juli feiern die Nordamerikaner ihr Unabhängigkeitsfest (das Fest der Independenz). Man muß wirklich einem solchen Feste beigewohnt haben, um sich einen Begriff von dessen wilder Großartigkeit (?) machen zu können. Frau Gleaner sagt in ihrer Schrift: „Bilder aus dem gesellschaftlichen Leben der Nordamerikaner“ über dieses Fest, auf S. 103. „Manche Großhauer werfen Dugende, ja Riflen voll Raketen auf das Pflaster und sünden das Feuerwerk an. Kein anständiges Frauzimmer kann mehr auf der Gasse gehen, und ist sie dazu genöthigt, so setzt sie sich den unangenehmsten Vorfällen aus; jede Minute in der Nacht plagt eine Petarde im Hof, oder stürzt eine Rakete den Rauchfang herunter, oder slegt ein Schwärmer durch's Fenster herein. Friedlos und wie gezwungen quält sich das Volk mit dieser plumpen Unterhaltung.“ — „Der Schweizer-Vote aus New-York“ sagt in seiner Nr. 23 vom 10. Juli über das diesjährige Volksfest vom 4. Juli folgendes: „Der 4. Juli ist hier wie immer großartig gefeiert worden. Am Tage Paraden, Kanonenbonner und immerwährendes Abfeuern der Büchsen und Pistolen von Jung und Alt an den Ohren, unter der Nase, in die Beine, Arme und Köpfe anderer friedlicher Mitbürger. Bei Unelingewelhten bekam öfter die Mündung der Feuerwaffe eine präkäre Richtung und der eingeladene Propse oder Kugel slog in die eigene Hand, Arm, Bein oder Kopf. Einigen Frauen wurden durch Losbrennen von Kleinfenerwerk die Kleider angezündet. Abends großes Feuerwerk.“ Und dies nennt der Schweizer-Vote aus New-York großartig.

Das gleiche Blatt Nr. 24 enthält eine Rede, welche Schul-lehrer und Dichter Herr C. Wältli aus dem Canton Bern an diesem Festtage in Pittsburg an das Volk gehalten hat, über das Thema: „Zu früh und zu spät.“

„Der Bund“ enthält eine Correspondenz aus New-York vom 19. Juli, nach welcher die Herzlosigkeit und der Barbarismus

schweizerischer Gemeinden, die ihre armen Angehörigen „über den Bach“ spediren, damit sie ihrer los seien, Schauer erregend an's Licht tritt. Unter Anderm heißt es: „Die Gemeinde übernimmt die Kesselfosten, d. h. sie schließt mit irgend einem Agenten einen Kontrakt ab und läßt den zu Exportirenden von Hand zu Hand bis Havre geleiten. Dort wird ihnen durch einen Agenten ihr Proviant gekauft; sie werden in's Schiff gepackt, und die Gemein-deräthe athmen leichter, wenn des Passagiers glückliche Abfahrt gemeldet wird. Nun tritt das Elend in seine erste Phase. That-sache führt er an, von dem Paketschiff „Galla“ mit Auswanderern aus dem Kanton Aargau, nach New-York. Es ist dieser Kanton das Vaterland des sich so nennenden ältesten, einzig soliden Auswanderungsagenten oder des „Waters“ der schweizerischen Auswanderungsagenten.“ Man weiß fast nicht, soll man mehr solche gewissenlose Gemeinderäthe oder die gewissenhaften Agenten zum Fortschaffen der armen unglücklichen Opfer bedauern und beklagen!

Die Eisenbahn von Panama, welche das stille Meer mit dem Ocean verbindet, schreitet rasch vorwärts. Nach ihrer Vollendung werden Panama und Navi-Bay die größten Waaren-Depots der Welt werden, da an beiden Orten die ankommenden Schiffe ausgeladen werden müssen.

Ueber die Reorganisationsen des Auswanderungswesens während der Dauer der letzten Bundesversammlung waren die Stände Zürich, Bern, Luzern, Schwyz, Unterwalden ob dem Wald, Zug, Baselfeld, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Graubünden, Aargau, Tessin und Waadt vertreten. Man war darin einig, daß der Bundesrath diese Regulirung an die Hand nehmen möchte, und falls der Bundesrath sich nicht entschließen könnte, entsprechende Maßregeln zu treffen, die Sache sodann auf dem Wege des Konfords zu reguliren wäre. Sehr trefflich wurde bemerkt, daß es nicht genüge, wenn einzelne Kantone für sich dahin zielende Vorschriften erlassen würden, indem die Angehörigen eines solchen Kantons nicht geschützt wären, wenn in den umliegenden Kantonen die Auswanderungsagenten ihr Wesen ungehindert treiben könnten. Und so müsse nothwendig die Bundesbehörde angesprochen werden, damit sie für die ganze Schweiz das Angemessene anordne — was nun die Regierungen der Kantone thun wollen.

Der schweizerische Handelskonsul in New-York hat dem Bundesrath angezeigt, wie die Auswanderer nach Amerika dort so vielen Pressereien ausgesetzt seien. Der Bundesrath hat deshalb ein Cirkularschreiben an die Kantonsregierungen erlassen.

In Liverpool sollten gemäß des Passagiergesetzes vom 1. October an alle Speisen auf den Segelschiffen den Auswanderern gefocht verabreicht und je 100 Erwachsenen ein Steward beigegeben werden. Wäre gut, wenn es sich erwahrte.

Auf den

**Colonist**

kann man fortwährend abonniren. Abonnementspreis nach Verhältnis der Zeit, oder können auf Verlangen die frühern Nummern des laufenden Semesters nachbezogen werden.

Die letzte diesjährige Expedition nach der deutschen Colonie **Dona Francisca** findet nun verspäteter Hindernisse wegen am 15. Sept. nächstkünftig durch das schöne gekupferte Dreimasterschiff „Francisca“, Capltän Dau, statt. Eintreffen der Colonisten am 9., (nicht am 10. Sept., wie es in letzter Nummer dieses Blattes irrthümlich hieß), in Basel, beim rothen Ochsen, von wo aus für dieselben bestens gesorgt ist bis direkt auf die Colonie.

**Organ**

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonnem-  
ent  
Vierteljahr-Abonnem-  
ent  
Einrückungsgebühren  
einmalige  
mehrmalige  
tritt eine  
ein.

**Nr. 37**

Der Ad-  
noch in den  
vorhanden, u  
tigen Begriffe  
ihn liegen, u  
lcher Erde h  
und verbotler  
werden in der  
einige Malke  
wieder bedekt  
sehr fruchtbar  
und ist es ml  
belt, und sch  
landwirtschaftl  
einem Waldm  
Verlauf einige  
läßt man das  
den. In der  
nem Holze,  
gefüllt und vo  
nen, bis kein  
u. s. w. dara  
(Caplin gord  
do bodo —  
mellado, wo  
tauglich ist, u  
Gräser einiger  
Gewächse, no  
verdrängen.  
was sorgfältig  
bunt aus, u  
wird auch da  
Aus diese

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Wahrheitsgetreue Original-  
Zeichnung über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertel-Abonnement 1 „ 50 C  
Einrückungsgebühr 14 C, die  
einpaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Nr. 37.

Bern, den 10. September.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Anbau des Bodens in Brasilien.

Der Ackerbau in Brasilien liegt im Allgemeinen so zu sagen noch in den Kinderspielen. Eine regelmäßige Bewirtschaftung ist nicht vorhanden, und ist der Boden so weit erschöpft, daß er nach vorliegenden Begriffen keine lohnende Ernte mehr gewährt, so läßt man ihn liegen, und brennt neue Waldstrecken ab, um aus jungfräulicher Erde höheren Ertrag zu ziehen. Innerhalb dieser, mit Asche und verkohlten oder halbverfengten Baumstämmen bedeckten Fläche, werden in der Entfernung von einigen Fuß kleine Pöcher gemacht, einige Maiskörner oder was sonst hineingeworfen, mit den Füßen wieder bedeckt, und die Arbeit ist vollbracht. Ist das geklärte Land sehr fruchtbar, so wird das Säen nicht einmal für nöthig erachtet; und ist es minder fruchtbar, so macht man sich an die lästige Arbeit, und schafft das Unkraut leicht mit der Hacke weg. Alles landwirthschaftliche Geräth besteht daher in der Regel bloß aus einem Waldmesser, Art, Haxe und Pflanzhocke; und wenn nach Verlauf einiger Jahre die Ernte auf 100 oder gar 80 Körner fällt, läßt man das Feld liegen, und streckt eine neue Waldfläche zu Boden. In der Zwischenzeit bedeckt sich das verlassene Feld mit kleinem Holze, Gesträuch u. s. w., die nach einigen Jahren wieder gefällt und verbrannt werden, um einige neue Ernten zu gewinnen, bis kein Baum mehr auf dem Boden wächst, Farrenkräuter u. s. w. darauf folgen, und zuletzt das dort sogenannte Fettgras (*Capim gordura* — *Tristegis glutinosa*), das Bartgras (*Barba do bodo* — *Chaetaria pallens*) und das Honiggras — *Capim mellado*, wovon das Erstere zur Nahrung des Viehes ganz untauglich ist, und die beiden letzteren nur in Ermangelung besserer Gräser einigen Werth besitzen, gleichsam als Landplage alle übrigen Gewächse, namentlich in den mittlern und südlichen Provinzen, verdrängen. Mit Kaffee, Zucker, Baumwolle wird allerdings etwas sorgfältiger verfahren, aber auch dabel sieht es noch ziemlich bunt aus, und erst mit vermehrter europäischer Einwanderung wird auch darin besserer Wandel geschafft werden.

Aus diesen Angaben geht hervor, daß der Feldbau in Brasilien ein Kinderspiel in Vergleich mit jenem anderer Länder genannt werden kann, und daß die Fruchtbarkeit eines Landes gewiß groß sein muß, wo die Urbarmachung des Bodens so wenig Anstrengung erheischt. Und in der That ist die Fruchtbarkeit Brasiliens fast sprichwörtlich geworden, und man ist nicht wenig betroffen, wenn man den Ertrag der dortigen Ernte kennt. Daß es Fälle giebt, wo der Mais 400 fältig, Bohnen 300 fältig, Reis 200 fältig getragen haben, gehört allerdings zu den außerordentlichen Erscheinungen; aber 100 bis 200 fältige Frucht von den oben genannten Gewächsen einzuernten, ist in gutem Boden keine Seltenheit, eben so wenig als es bestritten werden kann, daß einige Bodenstrecken, in besserer Lage und von ausgezeichneter Beschaffenheit, 70 bis 80 auf einander folgende Jahre ohne Dünger reichen Ertrag geliefert haben. Im Allgemeinen kann man den Boden Brasiliens in drei große Classen theilen, und zwar in Massapé oder aufgeschwemmtes Land, Lehm (Barro) und Sandboden (Área). Die erste Classe ist außerordentlich reich an Humus, kaum zu erschöpfen, und das Zuckerrohr, der Cacao, Gemüse u. s. w. gedeihen ausgezeichnet in derselben. Zur zweiten Classe gehört der lehmige Boden, der den größten Theil des Küstensaumes einnimmt, so weit die Granitbildung sich erstreckt, im Allgemeinen ebenfalls fruchtbar ist und die Eigenschaft besitzt, die Feuchtigkeit länger an sich zu halten. Kaffee, Obstbäume und fast alle Gewächse gedeihen gut in diesem Lande; allein an Stellen Abhängen wird er durch heftige Regengüsse nach und nach abgeschwemmt, und verliert dadurch an Fruchtbarkeit und Tauglichkeit. Hinsichtlich der dritten Classe oder des Sandbodens ist zu bemerken, daß er als ganz vorzüglich für die meisten Gewächse betrachtet wird, wenn er etwas Humus oder vegetabilische Erde enthält, und an Feuchtigkeit keinen Mangel leidet. Alle Wurzelgewächse finden in dieser Erdart ihren Lieblingsaufenthalt, wie namentlich die Mandioca, Früchte und Gartengewächse, gleichwie auch Melonen, Wassermelonen, Kürbisse, Tabak u. s. w.

Zu den wichtigsten Zweigen der brasilianischen Landwirthschaft gehört unstreitig der Anbau des Zuckers, welcher an der ganzen Küste dieses großen Landes gewonnen wird, und zwar bis nach

den Angehörigen „über den  
n, Schauer erregend an's  
„Die Gemeinde übernimmt  
rgend einem Agenten einen  
enden von Hand zu Hand  
durch einen Agenten ihr  
gepackt, und die Gemeln  
ffaglers glückliche Abfahr  
felne erste Phase. „Tha  
Galla“ mit Auswanderern  
ork. Es ist dieser Kanton  
esten, einzig soliden Aus  
der schweizerischen Auswan  
soll man mehr solche ge  
wissenhaftigen Agenten zum  
er bebauern und befragen!  
ma, welche das silbe Meer  
ch vorwärts. Nach ihrer  
Way die größten Waaren  
n Drien die ankommenden

es Auswanderungswesens  
versammlung waren die  
3, Unterwalden ob dem  
schaffhausen, St. Gallen,  
abt vertreten. Man war  
Regulirung an die Hand  
ah sich nicht einschließen  
n, die Sache sodann auf  
näre. Sehr trefflich wurde  
einzelne Kantone für sich  
ren, wenn in den umlie  
n ihr Wesen ungehindert  
g die Bundesbehörde an  
Schweiz das Angemes  
ngen der Kantone thun

in New-York hat dem  
erer nach Amerika dort  
Bundesrath hat beßhalb  
lungen erlassen.  
es Passagiergesetzes vom  
schiffen den Auswandern  
shenen ein Steward bel  
erwahrte.

mentpreis nach Ver  
die frühern Nummern  
en.

der deutschen Colo  
dieter Hindernisse wegen  
e gekupferte Dreimasche  
Kintreffen der Colonisten  
Nummer dieses Blat  
n Dchsen, von wo aus  
af die Colonie.  
chreer.

der deutschen Colonie S. Leopoldo in Rio Grande do Sul, unter dem 30. Grade südlicher Breite. Außerhalb der Wendekreise ist zwar allerdings das Zuckerrohr nicht sonderlich ertragreich, und der Saft enthält viel weniger kryallisierbare Theile, als in der sogenannten heißen Zone; aber der Anbau ist immer noch lohnend, wenn der Saft destillirt und in Rum verwandelt wird. Dagegen liefern die nördlichen Provinzen in der Regel sehr reiche Ernten, und in Pernambuco wird der Ertrag einer mit 50 Negern bearbeiteten Pflanzung auf 7500 Arroben (à 32 Pfd.) oder 150 Arroben auf jeden Kopf geschätzt. Im Uebrigen ist der Anbau dieses Gewächses der schwierigste und verwikelteste Theil der tropischen Landwirtschaft, weil Pflanzern und Mühlenbesitzer unter den bisherigen Umständen vereint sein mußten, während bei dem Betriebe mit freien Arbeitern beide Zweige getrennt und eben dadurch mit größerem Nutzen besorgt werden können. Namentlich sind in Brasilien beim Anbau des Zuckers die Feldarbeiten noch weiter zurück, als das dabei übliche technische Verfahren in den Mühlen; sobald aber der Pflug und die Pferdehade den Boden durchfurchen, Bewässerung und ein entsprechender Pflanzwechsel (Fruchtfolge) eingeführt sein werden, kann es nicht fehlen, daß der Zuckerertrag bedeutend sich vermehren, und sowohl den Pflanzern als Mühlenbesitzern reichlicher belohnen werde.

Der zweite Zweig der Landwirtschaft in Brasilien ist der Kaffeebau, welcher auch in fast allen Provinzen betrieben werden kann, aber am weitesten in Rio de Janeiro, S. Paulo und dem angrenzenden Minas gedeihen ist, so daß im Jahr 1851 über den Hafen Rio mehr als 2 Millionen Säcke oder 3 Millionen Zentner ausgeführt wurden. Rechnet man durchschnittlich 1 Pfd. Kaffee auf jeden Baum, so folgt, daß wenigstens 300 Millionen Bäume vorhanden sind, zu deren Pflege 300,000 Personen erforderlich werden. Der Anbau dieses Artikels ist im Ganzen sehr leicht, und wer ein Paar gesunde Arme hat, kann sich der Kultur desselben eben so gut widmen, als der Besitzer einer großen Pflanzung, wenn auch nicht mit gleichem Nutzen. Rother Lehmboden und selbst ein lehmiger Sandboden sind zum Anbau ganz geeignet, vorausgesetzt, daß der letztere tief und feucht sei; und da die Wurzeln über zwei Fuß in die Erde dringen, so ist es gewöhnlich der Fall, daß die Ernte in regnierten Jahren besser ausfällt als in trocknen. Am zweckvollsten für den Kaffee sind die Abhänge fruchtbarer Hügel und Berge, die zur Erzielung anderer Gewächse weniger taugen, und deren Temperatur 18 bis 20° Reaumur nicht zu übersteigen braucht. Der Kaffeebaum wird erst im 4. oder 5. Jahre ziemlich ertragreich, und erreicht im sechsten seine Vollkommenheit, in welcher er bis zum achtzehnten oder zwanzigsten Jahre verbleibt, und dann an Fruchtbarkeit abnimmt. Die Bäume werden, in der Entfernung von 8 bis 10 Fuß, in Reihen gepflanzt, und auf sechs bis zehn Fuß Höhe erhalten, um das Einsammeln der Bohnen zu erleichtern und der Pflanze eine gefälligere Form zu verschaffen. Wird eine Pflanzung frisch angelegt, so werden gewöhnlich Bananen, Mais, Bohnen u. s. w. während der beiden ersten Jahre zwischen den Reihen gezogen, um die jungen Bäumchen frisch und feucht zu erhalten, auch ihnen Schutz gegen Wind und Kälte zu geben; denn der beste Kaffee wächst in der gemäßigten Bergluft, wo, wie z. B. in S. Paulo, die Augentriebe zuweilen erfrieren. In S. Leopoldo müssen sogar die wenigen dort vorhandenen Kaffeebäume mit Stroh umwickelt werden, um sie durch den Winter zu bringen. Daß aus der fleischigen, süßlich schmeckenden Hülle der Kaffeebohne, mittels vorangegangener Gährung, ein guter Branntwein gewonnen werden kann, hat die Erfahrung längst bewiesen. Zu diesem Behufe erhalten die abgedöten Hüllen einen Zusatz ihres doppelten Gewichtes von lauwarmem Wasser, worauf die Masse etwas in Gährung übergeht und dann ausgepresst wird. Die auf diese Weise erhaltene Flüssigkeit wird sodann noch einmal in Fässer

gestellt, macht eine abermalige Gährung durch, und wird zuletzt destillirt. Auch dient diese Hülle als Dünger.

Feinde des Kaffeebaumes sind die Ameisen und das Vogelkraut (Morva do Passerinho), wovon das letztere zu den Schmarogern gehört, und schnellig vertilgt werden muß.

Als fernern Artikel von Wichtigkeit kann man den Anbau der Baumwolle betrachten, der jedoch in den letztern Jahren viel an Bedeutung verloren hat, weil gar nichts geschähen ist, um die Reinigung des Artikels von den Saamenkörnern und anderem Unrathe mechanisch zu bewerkstelligen. Auch hat sich der Pflanzern bisher ausschließlich an die Anpflanzung der Baumwollensaupe gehalten, statt die krautartige Pflanze aus den Vereinigten Staaten einzuführen, womit jetzt der Anfang gemacht und über Erwartung gut ausgefallen ist. Allem Anscheine nach wird diese letztere Pflanze den Vorrang im südlichen Brasilien gewinnen, wo sie jetzt auf der Colonie S. Leopoldo ausgezeichnet gedeiht, während auch im Norden der Anbau derselben nach und nach in diejenigen Gegenden sich erstrecken dürfte, welche die gehörige Regelmäßigkeit in Betreff der nassen und trocknen Jahreszeiten haben. Große Landstrecken dieser Art, welche allerwärts noch unbenutzt umherliegen, werden in wenigen Jahren für diesen Zweig der Landwirtschaft in Anspruch genommen werden, und die europäischen Märkte mit neuen Massen dieses Faserstoffes versehen, wodurch der Artikel die längst gewünschte größere Stätigkeit hinsichtlich des Ertrages und der Preise erlangen wird, während jetzt noch, so lange die Vereinigten Staaten das Hauptquantum liefern, eine größere Ernte zu den frommen Wünschen der Fabrikanten gehört. In den eben genannten Staaten werden circa 4000 englische Quadratellen oder 2,560,000 Morgen Landes mit Baumwolle bepflanzt sein; und sollte mit der Zeit eine solche Fläche auch in Brasilien dazu benutzt werden, so werden wir nicht etwa nur die doppelte, sondern eine dreifache Quantität Wolle jährlich in Europa erhalten, da der Ertrag im südlichen Amerika viel reichlicher fällt, als in der nördlichen Hälfte desselben. Zudem ist der Anbau eine ganz leichte Arbeit; und wenn das Reinigen und Verpacken mechanisch verrichtet werden, so sind die einzigen Schwierigkeiten gehoben, welche bisher der Erweiterung dieser Kultur in Brasilien im Wege gestanden haben.

Außer diesen wichtigsten Gegenständen der sogenannten tropischen Kultur möchten auch noch Tabak, Thee, Cacao, Indigo, Cochenille und Vanille zu erwähnen sein, welche sämmtlich in Brasilien entweder bereits gezogen werden, oder schon früher gezogen, aber wieder aufgegeben wurden. In Betreff des Tabaks läßt sich dort mit Sorgfalt und Pflege Alles erwarten, was Cuba und Venezuela Ausgezeichnetes in diesem Artikel geliefert haben, worüber bereits die günstigsten Berichte aus der deutschen Colonie S. Leopoldo eingelaufen sind. Außerdem wird der Tabakbau in beträchtlicher Masse in S. Paulo, Rio de Janeiro und Bahia betrieben, wo nun auch die Verfertigung von Cigarren begonnen hat und mit der Zeit zu einem erheblichen Erwerbzweige heranwachsen wird. Auf die Gewinnung von Thee hat man hauptsächlich in S. Paulo, Rio de Janeiro und Minas Geraes große Aufmerksamkeit geachtet, und die dortigen Pflanzungen haben bereits bis zu 800 Arroben Ertrag geliefert. In allen drei genannten Provinzen gedeiht die Theesaupe außerordentlich gut; allein da man aus Mangel an Sachkenntnis mit dem grünen Thee den Anfang gemacht hat, so ist ein großer Theil der Arbeit verloren, da wohl an 7/8 des in Europa und Amerika jährlich verbrauchten Thees aus schwarzem Thee besteht, und mithin der Anbau des grünen wenig Rücksicht verdient. Cacao ist mehr ausschließlich ein reines tropisches Gewächs, auch von minderm Belang, als die übrigen der bisher gedachten Handelsartikel; dagegen aber bietet der Indigo die schönsten Aussichten zu einem bedeutenden Anbau dieser schätzbaren

Pflanze, da richtiger Saft dieses Zweig und gleichwohl angeeignet h Cochenille aber kein M zu betreiben, lohnenden C nach Teneit worden, un gefallen, da es selbst i untaugliche net. Ban i zu betreiben, gen, wo aber ist auch diese leicht, da d kurze Ausflü ausgekommen

Außer d scheln nach a lien bevor, bau von Ha den z ucht f Tagreise von ter bereits 50 schön gedeihe Provinzen B und das Alp ser Zweig fet wie es die C findet der M unausgeseht sch auf zwel können, da d das Wachst mit vermehrt die wenigen

Für S q falls am tau gute Santa i gezogen wur zuert an die erstreben, eh Landmann T sicher ist und In Bet noch kaum V wovon einige noch dem S e

Aus einer C

Abgeseh um feierlich über eine M lese der Frei etwa recht, d auf öffentlich

, und wird zuletzt

und das Vogel-  
tere zu den Schma-  
uß.

man den Anbau der  
tern Jahren viel an  
gen ist, um die Nel-  
id anderem Unrathe  
der Pflanze bisher  
ellenstaude gehalten,  
nigten Staaten ein-  
über Erwartung  
diese letztere Pflanze  
wo sie jetzt auf der  
rend auch im Nor-  
deutschen Gegenden  
mäßigkeit in Betreff  
Grosche Landströcken  
überlegen, werden  
wirtschaft in An-  
Märkte mit neuen  
Artikel die längst  
Ertrages und der  
ange die Vereinigten  
höhere Ernte zu den  
den eben genann-  
tellen oder 2,560,000  
und sollte mit der  
benutzt werden, so  
ndern eine dreifache  
der Ertrag im  
er nördlichen Hälfte  
Arbeit; und wenn  
ther werden, so sind  
der Erweiterung  
haben.

er sogenannten tropi-  
Cacao, Indigo, Co-  
sammlich in Brasili-  
en früher gezogen,  
des Tabaks läßt  
ten, was Cuba und  
telkt haben, worü-  
eutschen Colonie S.  
r Tabakbau in Bra-  
o und Bahia betrie-  
arren begonnen hat  
zweige heranwachsen  
man hauptsächlich in  
s große Aufmerksam-  
aben bereits bis zu  
enannten Provinzen  
allein da man aus  
den Anfang gemacht  
en, da wohl an 7/8  
Thees aus schwarz  
grünen wenig Rück-  
ein reines tropisches  
e übrigen der bisher  
t der Indigo die  
au dieser schätzbaren

Pflanze, da sie schon früher dort gebaut, aber aus Mangel an richtiger Sachkenntnis wieder aufgegeben wurde. Zur Erreichung dieses Zweckes sind die besten Saamen von Bengalen unterwegs; und gleichwie Java diesen Handelszweig mit großem Vortheile sich angeeignet hat, ebenso wird es auch in Brasilien geschehen. Die Cochenille und Vanille werden in Brasilien wild angetroffen; aber kein Mensch hat sich noch die Mühe genommen, diese Zweige zu betreiben, die den Eingebornen von Mexico immer noch einen lohnenden Gewinn abwerfen. Uebrigens ist die Cochenillezucht auch nach Teneriffa, also gleichsam vor die Thore Brasiliens, verpflanzt worden, und die dort erzielten Resultate sind sehr erwünscht ausgefallen, da das Insect reichhaltiger an Farbe zu sein scheint, als es selbst in Mexico der Fall ist. Steinige, zu jedem andern Zwecke untaugliche Bodenflächen sind zur Cochenillezucht vortreflich geeignet. Vanille endlich besitzt Brasilien ebenfalls in den Urwäldern der meisten, die schönsten Schoten jedoch in den nördlichen Provinzen, wo aber dieser Artikel ganz vernachlässigt wird. Im Uebrigen ist auch diese Cultur in den schattigen und feuchten Wäldern sehr leicht, da die Natur fast Alles dabei thut, und die Pflanze nur wenig Aufsicht und Arbeit verlangt, das Einsammeln der Schoten, kurze Zeit vor der Reife, und ihre Zurichtung für den Markt ausgenommen.

Außer den bisher genannten Handelsartikeln steht allem Anschein nach auch einlgen andern eine glänzende Zukunft in Brasilien bevor, wozu man namentlich die Seidenzucht und den Anbau von Hanf und Flachs rechnen kann. Hinsichtlich der Seidenzucht sind die ersten Schritte bereits geschehen, und eine kleine Tagelohn von Rio de Janeiro sind von einem dortigen Seidenzüchter bereits 50,000 Maulbeerbäume angepflanzt, die außerordentlich schön gedelhen. Zur Seidenzucht sind überhaupt die mittäglichen Provinzen Brasiliens, die hochliegenden Theile von Rio de Janeiro und das Alpenland von Minas Geraes am besten geeignet, da dieser Zweig kein heißes, sondern nur ein gemäßigtes Klima verlangt, wie es die Erfahrung längst bewiesen hat. In solchen Gegenden findet der Maulbeerbaum sein Paradies; und da er in Brasilien fast unausgesetzt mit Blättern beladen sein wird, so dürfte man jährlich auf zwei Seidenernten ohne Gefahr des Mißlingens zählen können, da der Winter, wie er sich in Minas und S. Paulo zeigt, das Wachsthum der Pflanzen nur auf kurze Zeit einstellt, um mit vermehrter Kraft zu neuem Leben überzugehen, und gleichsam die verungen verlorenen Stunden mit Wucher wieder zu ersetzen.

Für Hanf und Flachs sind die südlichen Provinzen ebenfalls am tauglichsten, obgleich auch schon auf dem kalserlichen Landgute Santa Cruz in Rio de Janeiro versuchsweise schöner Hanf gezogen wurde. Auch der Weinbau dürfte in jenen Provinzen zuerst an die Reihe kommen; allein noch sind andere Zwecke zu erstreben, ehe man an diesen denken kann, da jeder vernünftige Landmann Dasjenige zuerst bauen wird, was wenig Arbeit macht, sicher ist und am meisten Geld einbringt.

In Betreff des Anbaues von Delspflanzen ist in Brasilien noch kaum Nennenswerthes geschehen, und außer dem Ricinus-Dei, wovon einige Bäume um jede Hütte stehen, hat man dort nur noch dem Sesam und der Erdnuß einige Aufmerksamkeit geschenkt.

### Aus einer Correspondenz eines Schweizers in New-York.

Abgesehen von allen weitem Folgen, die ernst genug sind, um feierlich erwogen zu werden, muß ich mich mit Entrüstung über eine Maßregel aussprechen, die an und für sich gegen alle Gesetze der Freiheit, der Humanität und der Religion anstößt. Ist es etwa recht, die Schwäche eines vor dem Gesetze gleichen Mitbürgers auf öffentlichem Wege oder durch dritte Hand zu benutzen, um ihn

zum Verlassen seiner Heimath zu bewegen? Bedenken die Männer denen das Wohl ihrer Gemeinde anvertraut ist, nicht, daß sie selbst den Dienst eines jeden Wäcklers in gewisser Weise ausüben, über die sie vielleicht schon oft den Stab zerbrochen haben? Ist es recht, besonders von reichern Gemeinden, einen gleichberechtigten Mitbürger aus seinem Genusse zu verdrängen, ihm lumpige 80 fl. auszuwerfen und seine spätern Duldenden einzuziehen? Ist es human, solche Leute, wenn es ihnen später vielleicht auch besser ergeht, auch nur auf kurze Zeit an den Rand der Verzweiflung zu stoßen? Wenn sogar jene Leute lasterhaft, wenn sie arbeitsscheu, trunksüchtig sind, darf die Gemeinde gewissenlos die Menschlichkeit bei Seite setzen?

Das ist der Fluch einer Handlung, die zu den erbärmlichsten unseres Jahrhunderts und unseres Vaterlandes gehört. Nicht als ob die Schweiz allein so handelte, auch deutsche Staaten weitelstern mit ihr \*). Wenn wir nun aber als Schweizer und in anderer Hinsicht nicht an die Seite der deutschen Staaten stellen wollen, wie stehen wir hier da? Dort ist die Monarchie, die mißliebige Individuen und Arme ihres Vaterlandes zu berauben sich für berechtigt hält. Darf aber eine Republik, die sich so gerne ihrer Institution rühmt, ebenso handeln?

Sache wahrhafter Patrioten sollte es sein, ernstlich dafür zu sorgen, daß diese Giftpflanze unserer gesellschaftlichen Zustände vertilgt oder — veredelt werde.

### Die deutsche Colonie Santa Cruz.

Da die Provinzial-Regierung der brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul den Wunsch hegt, die Colonie Santa Cruz, deren Umfang etwa 12 Quadratmeilen beträgt, binnen 2 Jahren mit 2000 deutschen Ansiedlern zu besetzen, so hat sie sich entschlossen, obige Zahl Auswanderer unter folgenden Bedingungen anzunehmen:

1. Jedem Familienvater und ledigen Manne, sobald er nach Ankunft auf der Colonie sich verheirathen will, gleichwie auch jeder Wittwe mit arbeitsfähigen Söhnen und Töchtern, wird ein Grundstück von 100,000 Quadratbrassen (etwa 60,000 rheinländische Quadratruthen) geschenkt, wenn sie von dem oben erwähnten Bevollmächtigten der Provinzial-Regierung angenommen und mit den erforderlichen Certificaten versehen sind. Die zu verschenkenden Grundstücke sind bereits vermessen, abgesteckt, geschätzt und im Grundriße der Colonie eingetragen. Zur Erlangung des betreffenden Besitztitels sind die Ansiedler gesetzlich verpflichtet, und haben dafür 9 Mkreis (etwa 13 Gulden) ohne irgend weitere Sporteln zu erlegen.

\*) Dies war früher der Fall, aber jetzt und namentlich seit 1847 und ganz besonders seit 1849, wo von Hamburg aus die Auswanderung nach Brasilien so sicher geregelt und die dortigen deutschen Colonien auf so vortheilhaften Fuß zur Ansiedlung für Reiche und Arme gestellt wurden, nicht mehr, und die Schweiz steht weit hinter den deutschen Staaten zurück in Beziehung dieses Wäcklerhandwerkes von Seiten der Gemeinden gegenüber ihren angehörigen Armen. Die deutschen Armen lassen sich nicht mehr nach New-York verschicken, sie lassen sich jetzt vielmehr von ihren Gemeinden nach den bekannnten vortheilhaften deutschen Colonien in Brasilien veralfordiren, wo schon bei ihrer ersten Ankunft — und für das spätere Fortkommen in jeder Beziehung für sie gesorgt ist. Es kommen die Reisefkosten um einige Gulden höher zu stehen, allein was ist das gegen die Vortheile (Vorschüsse an Lebensmittel, Samen, Werkzeug u. selbst Haus und Land u.), die den Colonisten auf den Colonien geboten werden. Was sind die von den Gemeinden blut nach New-York spedirten Armen dort? — Doch wenn sie nur „höherem Wack“ und der Gemeinde ab dem Halse sind. Schande und Schmach aber solchen Gemeinde-Vorstehern von Auswanderungs-Wäcklern — Es wäre besser, daß ein Mühlstein — doch nein, daß sie auch so, wie sie ihre Armen mit leeren Taschen nach New-York spedirten, daß sie auch gerade so übers Meer geschickt und ohne fernere Unterstützung dort belassen würden. —

2. Sobald die Ansebler in Rio Grande angekommen sind, werden sie ohne Aufenthalt und mit möglicher Bequemlichkeit nach der Colonie befördert, in den dazu errichteten Empfangsgebäuden aufgenommen und den ersten Monat hindurch auf Kosten der Regierung, ohne Wiedererstattung, verpflegt.

3. Denjenigen Anseblern, welchen Grundstücke zufallen, und jedem jungen Manne über 16 Jahre alt, werden auch die nöthigsten Ackergeräthe und Handwerkszeug, zum Belaufe von 32—800 Reals (ca 48 Gulden) nebst den beim dortigen Landbau für die erste Pflanzung erforderlichen Sämereien geschenkt.

4. Alle Colonisten haben einen von der Provinzial-Regierung besoldeten Direktor, welcher der deutschen und portugiesischen Sprache mächtig ist, und unter dem General-Direktor aller Colonien steht.

5. Die Uebersiedlung der Colonisten geschieht ausschließlich über Hamburg, und ist vom Capt. M. Valentin, leitendem Direktor der nord- und südamerikanischen Schiffahrtsgesellschaft, und den beedigten Herren Agenten übernommen.

6. Die Reisekosten ab Basel bis auf die Colonie St. Cruz mit Inbegriff guter Bekleidung und des Uebrigten belaufen sich:

Für Personen über 8 Jahre auf Fr. 300

" " unter 8 Jahren auf Fr. 226.

Säuglinge frei.

7. An Gepäc hat auf dem Schiffe jeder zahlende Passagier über 8 Jahre 20, und unter 8 Jahren 10 Cubikfuß frei, was darüber ist, muß nach den zur Zeit bestehenden billigsten Frachtsätzen bezahlt werden.

8. Außer den Passagiergeldern muß jede Familie, je nach der Zahl der dazugehörigen Mitglieder, noch einen Ueberschuß von 60 bis 100 Rthlr. pr. St. besitzen, um bis zur nächsten Ernte, die gewöhnlich schon im dritten oder vierten Monate nach Ankunft stattfindet, leben zu können. Diese Ernte besteht aus Kartoffeln, Bohnen, Mais und Gemüsen. Fleisch ist sehr billig; auch giebt es genug Fische und Wild. Jagd und Fischelei sind frei.

9. Die Uebersiedlung geschieht vermöge contractlichen Abschlusses und die betreffenden Anmeldungen sind portofrei zu richten für die Schweiz an den Bevollmächtigten in Rapperschwyll: Herrn Ed. von Paravicini.

10. Die Auswanderer können aus Landbauern und des Feldbaues kundigen Handwerkern bestehen, müssen einen unbescholtenen Ruf haben, tüchtig, fleißig und nüchtern sein, und die darauf bezüglichen obrigkeitlichen Zeugnisse nebst Paß beibringen.

Da die Colonie Santa Cruz an der Hauptstraße nach der Provinz St. Paul, den Missionen und Corrientes, wie auch am Flusse Paro liegt, und mittelst dieses Flusses mit der Hauptstadt Porto Alegre und dem Seehafen Rio Grande in Verbindung steht, auch der Boden gut und ausgezeichnet fruchtbar ist; so steht ihr eine eben so schöne Zukunft, als der am Sines befindlichen deutschen Colonie S. Leopoldo bevor. Wenn man daher bedenkt, daß die Uebersiedlungskosten nach dem Innern der Vereinigten Staaten eben so hoch als nach Santa Cruz zu stehen kommen, und noch obendrein der Unterhalt einer Familie auf ein Jahr nebst dem Ankauf des Landes und der Ackergeräthe zu bestreiten ist, so ist es klar, daß die größten Vortheile in Santa Cruz zu suchen sind, wo bereits über 400 Deutsche vom Rhein und aus Schlessen sich in 93 Colonien angesiedelt haben, und laut eingegangenen Briefen mit ihrem Loos ganz zufrieden sind. Weitere Erläuterungen über die Colonie Santa Cruz, den Rechten und Pflichten der Einwanderer u. s. w. werden in einer besondern

Schrift bekannt gemacht. (Diese lehrreiche und interessante Schrift ist bereits auch im Druck erschienen).

### Originalbrief an den Schulzen Raz in Rikshagen in Pommern aus St. Cruz den 21. Dez. 1851.

Lieber Raz!

Mit großer Freude erfülle ich mein Versprechen und schreibe Dir, wie es uns geht. Wir sind Alle, Gott sei Dank! munter und wohl. Leider verlor ich auf dem Schiffe am 13. August meinen kleinen Wilhelm. Du weißt, wie krank er zu Hause war, und obgleich wir in Hamburg schon Alles anwandten, auch auf dem Schiffe Hr. Kleudgen und der Kapitän menschenfreundlich für das Kind sorgten, starb es dennoch am 2. Sept. Du weißt, daß der Kleine mein ganzes Leben war, deshalb war meine Freude auch nur halb, als meine Frau den 15. Okt. am Bord einen Sohn gebar. — Doch jetzt über Brasilien. Niemand kann sich einen richtigen Begriff davon machen, als wer es selbst betritt. Die Leute in Deutschland machen den Auswanderern den Kopf ganz verwirrt mit dem Zeug, was sie aus den Büchern studieren. Lieber Raz, ich verschere es Dir, der strengsten Wahrheit gemäß, daß man unserm Herrgott nicht genug dafür danken kann, wenn er einen hieher führt. Ich bin so glücklich und froh, daß ich hier bin, wie ich es gar nicht beschreiben kann. Brasilien ward mir in Deutschland als schrecklich geschildert, und nun fand ich es so schön. Die Hitze ist wenig stärker wie in Deutschland. Ich und mein Schwiegervater haben zwei Colonien, jede von ungefähr 500 preussische Morgen. Wir pflanzen sogar schon und können uns nicht genug darüber freuen, wie lieblich und herrlich die Allmacht Gottes hier Alles so rasch hervorreibt. Hier ist es viel besser wie oben in Amerika. Es sind Deutsche von dort hieher gekommen, weil sie daselbst ihr Fortkommen nicht finden konnten; sie wurden wie sie sagen von schlechten Leuten betrogen und geplündert, deshalb ziehe nicht nach Amerika, sondern komme hieher, wo Dich die hiesige Regierung gegen alle Betrügereien schützt und bedeutend unterstützt. Hier sind 400 Deutsche, Jambrel, Kanneberg, Neumann, der Gutbesitzer Tertz und wir sind die einzigen Pommern, die Uebrigen sind aus Mecklenburg, Schlessen und von der Mosel. Ich tausche mit keinem deutschen Bauer, und wenn er noch so reich ist, hier kommt kein Beamter einem ins Haus und sagt: Du zahl mal wieder Geld! nein, hier erhalten wir noch Geld von der Regierung, da ist kein großer Herr, der uns beschleht: Heute will ich dieß und morgen will ich das. Jetzt leb' ich so frei und so gut, wie mancher Herr bei euch, und darf mir wahrhaftig nicht der erste Beste ohne Weiteres ins Haus kommen. Deshalb danke ich doppelt dem lieben Gott, der mich in dieß schöne Land geführt. Die Colonie liegt am Flusse Paro. Wir haben uns dicht daran angebaut, er ist so breit wie die Rega bei euch, schiffbar bis hierher und ungemein fischreich. Von wilden Thieren kann ich Dir nichts berichten, denn ich habe noch keine gesehen, bis auf kleine Schlangen, die ich todtschlug. Alles, was ich hier sagte, ist die ganze Wahrheit und deshalb wünschte ich von Herzen, daß ihr armen Menschen alle bei uns wäret, denn hier sind wir keine Sklaven, wie es in Deutschland gelogen wird. Macht's wie ich, laßt euch nicht irre machen und kommt hierher, hier ist es gut wohnen. Leb wohl, guter Raz, grüße Alle herzlich, ich hoffe, daß viele von euch nachkommen; Einer oder ein Paar könnten schon bei mir wohnen. Wer die große, weite Reise unternimmt, der muß fest sein, aber auch auf unsern Herrgott vertrauen, denn das ist doch immer das Beste. „Wer dem vertraut, hat wohl gebaut,“ und Er verläßt uns auch in Brasilien nicht. Euer Peter Schönebder.

Organ

Jahr-Abonnem-  
Halbjahr-Abon-  
Wortel-, Abon-  
Stärkungsgel-  
ein-spaltige  
mehrmalige  
tritt eine A  
ein.

Nr. 38

Aus den

Auf der  
her, zwölfte  
bleibt, verkehr  
ab- und tief  
Sonne unter  
Nachtquartie  
Pflanzungen  
auf der Bar  
Fieber lägen  
terung, und  
entgegen. I  
digte mich n  
würde ich w  
beschrieb mir  
Nicht in der  
da wäre; m  
diese Nacht  
„Du kommst  
dagegen strä  
leben, Raff  
Butter und  
ihnen von d  
Jahre mit se  
dem er groß  
ein hübsches  
dasselbe besch  
dem Vorwan  
durchgange  
einliger Zeit  
Fieber gestor  
Jahre geben  
nigen Land

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

und interessante Schrift

in Algenhagen  
21. Dez. 1851.

ersprechen und schreibe  
Dott sei Dank! munter  
am 13. August meinen  
zu Hause war, und  
andten, auch auf dem  
schenfreundlich für das  
. Du weißt, daß der  
war meine Freude auch  
am Bord einen Sohn  
jemand kann sich einen  
es selbst betrifft. Die  
überern den Kopf ganz  
en Büchern studieren.  
strengsten Wahrheit geg  
g dafür danken kann,  
glücklich und froh, daß  
elben kann. Brasilien  
schilbert, und nun fand  
er wie in Deutschland.  
Kolonen, jede von  
lanzen sogar schon und  
se lieblich und herrlich  
vortreibt. Hier ist es  
ind Deutsche von dort  
vorkommen nicht finden  
bedenken Leuten betrogen  
amerika, sondern komme  
egen alle Betrügereien  
400 Deutsche, Tau-  
besitzer Texas und wir  
sind aus Weckenburg,  
er mit keinem Deutschen  
er kommt kein Beamter  
wieder Geld! nein,  
ung, da ist kein großer  
ß und morgen will ich  
wie mancher Herr bei  
le Beste ohne Weiteres  
pelt dem lieben Gott,  
Die Kolonie liegt am  
n angebaut, er ist so  
hierher und ungemeln  
Dir nichts berichten,  
kleine Schlangen, die  
ist die ganze Wahrheit  
j ihr armen Menschen  
ne Sklaven, wie es in  
, laßt euch nicht irre  
t wohnen. Leb wohl,  
, daß viele von euch  
schon bei mir wohnen.  
er muß fest sein, aber  
das ist doch immer das  
aut," und Er verläßt  
Peter Schneider.

Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 "  
Viertelj.-Abonnement 1 „50 C  
Stückungsgebühr 14 C, die  
einpfaltige Zelle. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
teilt eine Preisermäßigung  
ein.



Wahrheitsgetreue Original-  
Zeichnung und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 38.

Bern, den 17. September.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Aus den Erlebnissen und Erzählungen eines Colporteurs in Nordamerika.

Auf dem Zweig des Gebirges, welches sich von Cumberland her, zwischen der Counties-York Albanon, gegen Berks hinunter zieht, verirrte ich mich auf einem Wege, der von den Pflanzungen ab und tief in den Wald hinein führte. Schön lange war die Sonne untergegangen, als ich auf ein Blochhaus stieß, und um Nachtquartier fragte. Das Fieber hauste eben in den tiefergelegenen Pflanzungen hier herum, und der Hauswirth bedauerte, daß ich auf der Bank liegen müßte, indem vier von seiner Familie am Fieber lägen, und das Bettzeug brachten. Es war schwallö Witterung, und ein unangenehmer Geruch strömte mir unter der Thüre entgegen. Ich entschloß mich, lieber weiter zu gehen und entschuldigte mich wegen gemachter Unruhe. Nach ungefähr drei Meilen würde ich wieder eine Wohnung antreffen, sagte der Mann, und beschrieb mir die Richtung. Ich fand die Hütte richtig, noch war Nacht in derselben. Ich klopfte an, und anstatt erst zu fragen wer da wäre; machte ein gebückter Greis die Thüre auf. „Kann ich diese Nacht bei dir bleiben? fragte ich. „D ja“, antwortete er. „Du kommst so spät, bist wohl irre gelaufen?“ So sehr ich mich dagegen sträubte, mußte doch seine Frau noch aus dem Bette aufstehen, Kaffee machen, ein Stück von einem Huhn wärmen und Butter und Latwergen hohlen. Bis tief in die Nacht mußte ich ihnen von der Schweiz erzählen. Er sagte mir, daß er im achten Jahre mit seinen Eltern aus der Pfalz hier angekommen. Nachdem er groß geworden, hätte er lange als Knecht gedient und sich ein hübsches Stück Geld erworben. Ein Deutscher hätte ihn um dasselbe beschwächt, indem er eine Pflanzung angekauft, und unter dem Vorwand, sein Geld daran zu bezahlen, bei Nacht und Nebel durchgegangen und Weib und Kind im Stich gelassen habe. Nach einiger Zeit hätte er erfahren, daß der Kerl in New-Orleans am Fieber gestorben sei. Nach diesem Vorfall hätte er noch ein Paar Jahre gedient, mit dem verdienten Gelde 40 Acker von diesem seltsamen Land gekauft und dann ein Irländer-Mädchen geheiratet.

Auf diesem Flecke lebten sie nun schon über 50 Jahre. Früher hätte ihnen in dieser steinigen Gegend Niemand das Land mehr abkaufen wollen, und wären sie arm geblieben, weil sie nichts Besseres hätten unternehmen können. Ihre Kinder seien ihnen geblieben, und so hätten sie Alles selbst bearbeitet. Er habe eben das 87. und seine Frau das 76. Jahr zurückgelegt.

Am Morgen führte er mich überall herum; über 60 der schönsten Tabakbäume lohnten dem Allen seine Mühe; aus den Steinen hatte er einen Wall um sein Land gezogen, vier Kühe, sechs Schafe und achtzehn Schweine nährten sich und ihn auf demselben, und verschafften ihm durch Tausch seine Kleider, Kaffee, Zucker und Tabak. Der muntere Greis ging noch über zwei Meilen weit mit mir, und lud mich ein, ihn ja doch wieder zu besuchen, wenn ich wieder etwa in diese Gegend kommen sollte, und sagte ganz treuherzig: „Wenn mich nicht ein Deutscher betrogen hätte, wäre ich vielleicht ein Bauer; aber ich freue mich doch allemal wie ein Kind, wenn ich wieder einmal einen Deutschen sehe.“

Am einem Abend hat kam ich in der Berks-County bei einer Fähr über die Schuykill an. Obwohl es schon sehr spät war, wollte ich mich noch hinüber sehen lassen, um noch nach einem 1 1/2 Meilen entlegenen Drie zu kommen, wo ein Badener, mit dem ich in New-York bekannt würde, wohnen sollte. Es war eine sehr kalte Septembernacht. Ehe ich den besagten Ort erreichte, setzte mir Müdigkeit und Kälte so sehr zu, daß ich beim ersten Haus anklopfte, um mich ein wenig zu erwärmen. Es wohnte ein Strumpfwirer hier, der mich nun durchaus nicht mehr weiter lassen wollte. Einige Nachbarn saßen am Feuer. Nachdem der Strumpfwirer sich nach Beruf und Herkunft seines Gastes erkundigt hatte, wurde unser Gespräch bald sehr vertraulich und Einer fing an, Folgendes zu erzählen: „Da, ja, es ist keine Kleinigkeit, in Amerika in einen Beruf zu kommen. Da zählt man immer in Europa, wie viel die Handwerker und Tagelöhner verdienen, aber man erwähnt nie, wie wenig der Bauer solcher bedarf, wie der Meister hier bloß ein Stümper ist. Ich bin ein Buchbinder melner Profession, und habe als Gesell in Deutschland in einigen Jahren mir ein ordentliches Stümchen er-

spart. Jetzt wollte ich auch nach Amerika, um dort das Geld mit dem Keizwisch zusammen zu kehren. Ich kam vor vier Jahren in Philadelphia an, meine Baarschaft war ziemlich zusammengeschmolzen, da der Hallunk von Kapitän mit zwanzig Passagieren, die er hatte, nach Spanien ging und durch miserable Behandlung und dort dazu brachte, uns auf ein anderes Schiff zu verdingen. Die zwei Drittel der Fracht, die wir ihm in Havre voraus bezahlen mußten, waren verloren. In Philadelphia konnte ich nun keine Arbeit finden, obwohl ich mich bei allen Buchbindern erbot und bloß für die Kost arbeiten wollte. Während des Suchens ging all mein Geld durch, und obendrein mußte ich noch für die letzten zwei mal Essen meine schönste Weste zurücklassen. Ich ging unerschlagen wohin, durch die Kings-Street zur Stadt hinaus; in tiefen Gedanken verloren sahe ich nicht einmal die Schiffsbrücke, bis der Aufseher mir das Brückengelb-abforderte, aber ach! ich hatte keinen Cent mehr in der Tasche. Ganz gleichgültig für Leben und Tod setzte ich mich auf den Boden. Ein Quäker, der eben vorbeiging, sagte zu mir: „Bist du krank.“ Nein, es wird mir nicht so gut, antwortete ich, und erzählte ihm meine Lage. „Wenn du den Muth verlierst, so bist du wohl verloren. Da hast du das Brückengelb, mehr gebe ich dir nicht; lerne dir selbst helfen. Nimm noch die Erinnerung auf den Weg, daß der, welcher in Amerika jammernd zurücksteht, gern zur Salzkütle wird,“ sagte der Mann noch, und verließ mich. Ich schlich mich nun über die Brücke, und schleppte mich auf der Straße fort. Es wurde Abend, mich quälte Hunger und Durst. Jetzt sollte ich nun zum erstenmal in meinem Leben betteln; das zerriss meine Seele. Doch ich überwand mich und ging in ein Haus und fragte um Herberge. „Du siehst mir verdächtig aus, ich bin schon oft bestohlen worden; doch du magst in der Scheuer bleiben,“ sagte der Bauer. Das war zu viel Demüthigung für mich. Du sollst mir nichts geben, sagte ich zornig, und eilte zur Thüre hinaus. Einige hundert Schritte vom Hause warf ich mich unter einen Baum und blieb da bis am Morgen. Jetzt verließ ich die Straße und ging auf einem Fußweg in den Wald hinein. „Du gehst wohl irre,“ rief mir eine Stimme, es war ein Holzhacker, den ich, obwohl nahe neben mir, nicht gesehen hatte. Mich führt jeder Weg irre, kümmere dich nicht um mich, antwortete ich ihm. „Si, komm, setze dich, wir wollen einen Schnaps trinken,“ sagte der Mann lachend. Ich weiß nicht, ob das Lachen oder das Anerbieten meinen finstern Groll entwarfente. Ich setzte mich zu ihm; der Mann holte Brantwein, Fleisch und Brod hervor und nöthigte mich zu essen. Auf seine Fragen erzählte ich ihm meine Lage. Er lachte und sagte: „Du verstehst dich auch gar nicht in die Umstände zu schicken. Bleib heute bei mir; ich bin ein Kohlenbrenner und habe meine Wohnung nicht weit von hier im Busch. In einer Stunde gehen wir heim.“ Ich nahm sein Anerbieten an. Der Mann bewohnte mit seiner Familie ein kleines Blockhaus. Seine zwei Vuben setzten einen Kohlhäufen auf und ein anderer brannte. Mir gefiel bei dem gutmüthigen Wöllchen so wohl, daß ich noch acht Tage bei ihnen blieb, und beim Holzbadern und Kohlenbrennen half. Die Leute wollten sich krank lachen, wenn ich im Anfang kaum die Art aufheben und erst dann das Holz nicht treffen konnte. Der Mann gab mir noch obendrein manche gute Lehre, und suchte etwas amerikanische Selbstbehütlichkeit und Unternehmungsgelbst auf mich zu pflanzen.

Jetzt ging ich nach Baltimore. Beim Kohlenbrenner hatte ich die Fourragierungskunst schon gelernt. Ich lehrte nie mehr vergebens bei den Bauern ein. In Baltimore wollte man mir Arbeit geben, aber nur affordweise per Hundert, dazu sollte ich einen eigenen Handwerkszeug haben. Vorgen wollte mir Niemand. „Wir sind schon zu viel von Deutschen angeführt worden,“ hieß es überall. Man rieth mir, nach Pittsburg zu gehen. Ich ging,

aber meine zerrissenen Schuhe und Strümpfe kändeten mir den Dienst auf.

Woher Geld nehmen? Ich hörte an einem Orte, daß ihr Prediger gefordert sei. Ich ging zu einigen Vorstehern, sagte ihnen; daß ich als Missionsprediger nach den westlichen Staaten gehe, um aber keine Gelegenheit unbenutzt zu lassen, wünschte ich nächsten Sonntag hier zu predigen. Mein Anerbieten wurde ganz bereitwillig angenommen; ich studirte die ganze Woche darauf los, daß mir der Kopf rauchte und predigte am Sonntag ganz gewaltig. Nach der Predigt sammelten sich die Bauern um mich herum und sagten, daß sie noch nie einen solchen Prediger gehört hätten, und daß ich durchaus ihr Pfarrer werden müßte. Ich traute dem Ding aber nicht, schätzte höhere Pflicht vor. Nach langem Hin- und Herreden sagten sie: „Wenn du denn gar nicht bei uns bleiben willst, so wollen wir dir für heute etwas zusammenlegen.“ Gesagt gethan. Der Einfall brachte mir 15 Dollars ein.

Jetzt kaufte ich mir Schuhe und Strümpfe und wanderte nach Pittsburg und bis nach Chillisothite hinunter, fand aber nirgend Arbeit, ging wieder nach Pennsylvanien zurück und bin jetzt — Kohlenbrenner. — „Und,“ fiel ihm die Hausfrau ins Wort, „hast nicht Ursache zu klagen, du befindest dich wohl dabei.“ „Ja, das muß ich sagen, daß ich nicht mehr Buchbinder und nicht mehr Pfarrer werden möchte,“ antwortete er.

„Ich habe eben auch ein anderes Handwerk ergriffen,“ fing ein Anderer an. „Ich und mein Weib haben in Europa das Korbflechter-Handwerk getrieben. Um nach Amerika zu kommen, hatten wir bloß das halbe Reisegeld und ein Speculant bezahlte das Uebrige für uns. Da mußten wir Jahre lang dafür abblenden, bis wir frei waren. Endlich kam der ersehnte Tag und wir legten uns wieder auf unsere alte Profession. Aber das Korbflechtern trug wenig ein, ich konnte die Körbe wohl theuer verkaufen, aber zu wenig absetzen. Ich schrieb eine leserliche Hand und hatte während meiner Dienstzeit englisch gelernt. Deswegen erhielt ich vorigen Winter Schulmeisterstelle hier, und lebe jetzt mit Weib und Kind ziemlich bequem, und würde ebenfalls den Korbflechter nicht mehr eintauschen.“

„Ich hingegen bin nun ein geborner Amerikaner, und habe mirs mein Lebentlang sauer werden lassen, und nur so weit gebracht daß wenn ich diesem Manne eine Bibel abkaufen will, ich das Geld, bei einem von Euch entlehnen muß,“ hub der Strumpfweder an. „Was wollen wir doch mit vielem Land thun, sagte ich immer zu meinem Weibe. Wir können es allein ja doch nicht bearbeiten, und die Tagelöhner sind zu theuer. Sind unsre Kinder einst groß, so können wir dann schon Land kaufen. So blieben wir bei unsern 10 Aekern, und verdienten mit Strumpfweden eine häßliche Summe.

Jetzt wollte ich aber meinen Gaul auf einmal trocken stellen, gab mein Geld in die Bank in Cincinnati, und kaufte, wie noch hundert Aekern, 640 Morgen Land in dem so hochgepreisten Staat Ohio. Wie es mit der Bank ging, wißt ihr. Die Errichtung der Union-Bank gab ihr den Todesstoß und mein Geld war verloren.“ So wie die zweite Zahlung an den Ländereien sollte geleistet werden, waren alle Producte auf die Hälfte, und die Ländereien im Ohio-Staate auf ein Viertel gefallen. Ich mußte froh sein, nur die erste Zahlung zu verlieren. Jetzt kann ich hundert Paar Strümpfe weben, bis ich nur einen Thaler Geld sehe. Alles will nur in Eschwaaren zahlen. Auch du Ischek (Jakob) würdest deine Thaler eher verrotten lassen, ehe ein Tagelöhner nur einen Silspenz \*) von dir bekäme, und so seid ihr reichen Filze alle. —

\*) Eine Silbermünze von 12 Cents.

Auszug  
Me

Wielg  
Es  
Familien  
ten und u

Die  
den wir v  
ging auf  
bei Hallin  
fen wir u  
wogegen  
Uhr anfan  
benutzten,  
einzukaufen  
da darf N  
men, der  
Von diese  
über den  
dem 18. n  
mit 90 gr  
Schiffe no  
bleiben, n  
Auswande  
1000 Per  
in den De  
den Dreie  
kännen Ca  
trofen auf  
Preußen,  
so, wenn  
Den zwei  
Bewegung  
den Ander

griff es so  
jetzt gänzl  
ungefunbe  
so, oder  
Schiffe,  
dicke Sch  
Kajüte ve  
Tage mit  
liche Seer  
bedeutende  
wind und  
welken wir  
was noch  
auf dem  
auszulache  
blikten wi  
vorbei, de  
komnten, u  
Zwlebad n  
Befanntes  
eher, als  
die 2 Ruf  
wir wohl  
mittags m  
war einen  
erst in Buf

griff es so  
jetzt gänzl  
ungefunbe  
so, oder  
Schiffe,  
dicke Sch  
Kajüte ve  
Tage mit  
liche Seer  
bedeutende  
wind und  
welken wir  
was noch  
auf dem  
auszulache  
blikten wi  
vorbei, de  
komnten, u  
Zwlebad n  
Befanntes  
eher, als  
die 2 Ruf  
wir wohl  
mittags m  
war einen  
erst in Buf

griff es so  
jetzt gänzl  
ungefunbe  
so, oder  
Schiffe,  
dicke Sch  
Kajüte ve  
Tage mit  
liche Seer  
bedeutende  
wind und  
welken wir  
was noch  
auf dem  
auszulache  
blikten wi  
vorbei, de  
komnten, u  
Zwlebad n  
Befanntes  
eher, als  
die 2 Ruf  
wir wohl  
mittags m  
war einen  
erst in Buf

griff es so  
jetzt gänzl  
ungefunbe  
so, oder  
Schiffe,  
dicke Sch  
Kajüte ve  
Tage mit  
liche Seer  
bedeutende  
wind und  
welken wir  
was noch  
auf dem  
auszulache  
blikten wi  
vorbei, de  
komnten, u  
Zwlebad n  
Befanntes  
eher, als  
die 2 Ruf  
wir wohl  
mittags m  
war einen  
erst in Buf

griff es so  
jetzt gänzl  
ungefunbe  
so, oder  
Schiffe,  
dicke Sch  
Kajüte ve  
Tage mit  
liche Seer  
bedeutende  
wind und  
welken wir  
was noch  
auf dem  
auszulache  
blikten wi  
vorbei, de  
komnten, u  
Zwlebad n  
Befanntes  
eher, als  
die 2 Ruf  
wir wohl  
mittags m  
war einen  
erst in Buf

griff es so  
jetzt gänzl  
ungefunbe  
so, oder  
Schiffe,  
dicke Sch  
Kajüte ve  
Tage mit  
liche Seer  
bedeutende  
wind und  
welken wir  
was noch  
auf dem  
auszulache  
blikten wi  
vorbei, de  
komnten, u  
Zwlebad n  
Befanntes  
eher, als  
die 2 Ruf  
wir wohl  
mittags m  
war einen  
erst in Buf

griff es so  
jetzt gänzl  
ungefunbe  
so, oder  
Schiffe,  
dicke Sch  
Kajüte ve  
Tage mit  
liche Seer  
bedeutende  
wind und  
welken wir  
was noch  
auf dem  
auszulache  
blikten wi  
vorbei, de  
komnten, u  
Zwlebad n  
Befanntes  
eher, als  
die 2 Ruf  
wir wohl  
mittags m  
war einen  
erst in Buf

**Auszug aus dem Originalbrief des Joh. Gistger von Messen im Bucheggberg, Kant. Solothurn.**

Trenton im Staat Ohio, den 23. Nov. 1851.

• Vielgeliebte Brüder, alle Verwandte und Bekannte!

Es sind schon eine Reihe von Tagen verflossen, als wir 3 Familien nebst Moser und Dick von Brunthal, von Messen verreckten und unser Vaterland verließen.

Die Reise von Solothurn bis Bremen, (wie Ihr wisst, wurden wir von G. J. Röhl, in Solothurn, über Bremen speirt) ging auf Eisenbahn und Dampfschiff, in Zeit von vier Tagen; bei Hattlingen ging die Bahn durch 3 Berghöhlen, in Köln trafen wir unsere Bekannte an, welche aber den Rhein ab fuhren, wogegen wir nach Bremen reisten und den 13. Sept. Abends 10 Uhr ankamen. In Bremen verweilten wir 3 Tage, welche wir benutzten, die schöne Stadt Bremen zu besuchen und das Nöthige einzukaufen; da fauft man Alles bedeutend wohlfeiler, als bei Euch, da darf Niemand betrogen werden, es würde demselben böß bekommen, der betrügt. Kein Wirth darf mehr fordern, als Gesetz ist.

Von dieser großen und berühmten Stadt schifften wir den 16. Sept. über den Weserstrom, konnten aber wegen ungünstigem Wind vor dem 18. nicht in Hafen kommen. Der Hafen war auf beiden Ufern mit 90 großen Seeschiffen angefüllt. Da die Reparatur an unserem Schiffe noch nicht ganz fertig war; mußten wir bis den 23. Sept. bleiben, wurden aber kostenfrei in einem großen Hause, das für die Auswanderer geordnet ist, recht gehalten; dort haben mehr denn 1000 Personen Platz. Den 23. Sept. fuhren wir aus dem Hafen in den Ocean, auf dem festen und schönen, allen Wellen trogbletenden Dreimasterschiffe, mit Namen Westphalia, geführt von dem fähnen Capitän Wessels, dessen Bruder Steuermann, und 12 Matrosen auf dem Schiffe waren, mit 173 Passagieren aus Baden, Preußen, Hessen, Bayern und Sachsen. Auf der Seereise geht es so, wenn ich Alles schildern wollte, es Manchem grauen würde. Den zweiten Tag, als das Meer wüthete, und das Schiff alle Bewegungen machte, fing das Erbrechen allerseits an, Einer der den Andern auslachte, mußte auch bald nachmachen. Die Mutter griff es so an, daß sie 30 Tage verspielt werden mußte, ist aber jetzt gänzlich hergestellt. Die kleine Annalise hatte bis dahin keine ungesunde Stunde gehabt, und hat seine blühenden Wangen noch so, oder schöner als vorher; es war das jüngste Kind auf dem Schiffe, Jedermann verweltete sich mit ihm, und nannten es die dicke Schweizerin, ja selbst der Capitän und die Damen aus der Kajüte verwelteten sich viele Zeit mit ihm, und begabten es alle Tage mit Zuckerzeug und sonst was. Die langwierige, aber glückliche Seereise ging abwechselnd, angenehm und umgekehrt, doch bedeutenden Sturm hatten wir keinen, aber die meiste Zeit Widerwind und Windstille, deshalb wir auch 43 Tage gebrauchten, biswellen wiegelten uns Wellen fast so hoch, wie der Bucheggberg, was noch nicht Sturm zu nennen ist, und wie heftiger es uns auf dem Schiffe umschlug, desto größere Freude wir hatten, den auszulachen, der am Umstürzen war. Sonntag den 2. Nov. erblickten wir Land, und fuhren so nahe an einem Antwerpner-Schiff vorbei, daß die Capitäne durch Sprachrohre mit einander reden konnten, und einer von den Antwerpnern schrie: „wir haben keinen Zwelbad mehr.“ Einer von uns rief nach Tabak, es waren unsre Bekannten von Messen und Mütchi ic.; wir wußten es aber nicht eher, als bis wir in Buffalo in Amerika zusammen trafen, und die 2 Rufe und die Seereise erzählten. Den 2. Nov. erblickten wir wohl Land, konnten aber wegen Widerwind erst am 5. Nachmittags mit Hilfe eines Dampfschiffes landen. Das andere Schiff war einen Tag früher gelandet als wir, deshalb fanden wir uns erst in Buffalo. Wir kamen gerade in New York an, wo kein Regie-

rungs- und kein Wahltag war. Da kamen die Mäler und es ging wie an einem Landsturm mit Schlägen, Stehlen und Schreien, ein Jeder, der aus dem Schiffe kam, mußte in Gefahr stehen; denn da fand kein Kläger ein Recht. Wir machten uns eilig weg mit unserm Gepäc, brachten es auf ein Dampfboot und fuhren gleichen Abends 8 Uhr über den Hudson nach Albany bis Morgens 5 Uhr, von da auf der Eisenbahn bis den andern Tag Abends nach Buffalo, da warteten unsre Bekannten schon im Bahnhof mit ihrem Gastgeber uns abzuholen, denn sie wußten von uns. Wir fuhren gleichen Abends mit ihnen weg über den Eriesee. Da erzählten wir uns einander die Seereise, (unsre Bekannten wurden vom Gemeindefreiber R... in J....., Kant. Bern, Namens J.... in Basel, über Antwerpen speirt), und da erfahen wir, daß wir es weit besser gehabt haben, als die andern, denn sie konnten des Tages selten mehr als einmal kochen, und dennoch mußten sie mit Schlägen in die Küche kommen. (Wir besamen immer zu rechter Zeit gekochte Speisen geliefert.) Sie bekamen für 8 Tage bloß soviel Speise, als wir für 1 Tag, und dennoch war bei ihnen Mehl und Reis grau, die Erdäpfel faul und anderes mehr. Kurz sie konnten nicht genug klagen, und wir Gott nicht genug danken, daß wir nicht bei ihnen gewesen, unsre Mutter würde nicht mehr leben. Sie litten auch großen Sturm und hatten unmenschliche Schiffleute, darum sie die Speiditoren und die Antwerpneroute versuchten. Der Kaderl von Messen, der wie ihr wißt, bei ihnen war, mußte sein kleines Kind in die See versenken, auch ihren Schiffoch mußten sie versenken, weil er sich erhängt hatte. Als wir dieses Alles hörten, mußten wir, was wir hätten klagen können, zu räumen machen, so endete sich unser Gespräch in Cleveland, Staat Ohio. Ueber den gefährlichen Eriesee nach Cleveland mußten wir 3 Tage auf ein Canalboot, um über den Ohlocanal nach Trenton zu fahren. Den 15. Nov. kamen wir endlich nach dem lange ersehnten Trenton, da kamen wir gleich zu Kaderl von Messen, Marii von Mütchi, Niklaus Stoll von Messen u. a. m. Joh. Kaderl von Messen wohnt in einer kleinen Blockhütte, welche nur ein Zimmer hat. Wir sind gegenwärtig bei einem Herrn, der mehr als 400 Aker hat, in einer Behausung ohne Zins. Er will durch uns eine Scheuer bauen lassen, da wir 1 Jahr Arbeit genug daran haben. Geliebter Schwiegervater, Stephan Schäfer habe ich in der Steintreef aufgefunden, es hat ihn höchst gefreut, etwas von Euch zu vernemen; er wünscht Euch in der Nähe zu haben, und besetzt mit einem Grus an Euch. Kaiser und Burkhalter wohnen nahe bei ihm. Der Niklaus R., Schnelbers Bruder Jakob in New-York, ist einer der ersten Mäler, ja er hätte sich längst den Gal... verdient durch das Irrföhren und Betrügen seiner besten Bekannten. Er hat sich gegen die, welche über Antwerpen gekommen, so aufgeführt, daß sie ihn, ohne sich ein Bedenken zu machen, ermo..., wenn er sich nicht gestücht hätte; er half sie um 70 Dollars betrügen. Dieses vorzugsweise seinem Bruder Niklaus. — Von Amerika will ich ein anderes Mal Auskunft ertheilen. Wir sind Gottlob gesund und wohl, und hoffen, dies Schreiben werde auch Euch so antreffen.

Wir grüßen Euch alle vieltausendmal, und wünschen Euch Alles, was wir uns selbst wünschen.

Johannes Gistger, Zimmermann, Namens meiner Eltern und Geschwister ic.

Die Adresse ist: Christ. Gistger zu Trenton im Staat Ohio bei Tuscarawas-County in Nordamerika.

**Dampfbootunfälle.**

Am 23. Januar zerplagte der Kessel des Dampfers „Nicker Miller“ am Ausflusse des White River; die Zahl der Todten wird

Verwundeten ist unbekannt. — (31.) Schiffbruch des D. „General Warren“ bei Astoria, Oregon, 42 Todte. — (14. Febr.) Schiffbruch des D. „Caddo“ bei Neworleans, 5 Todte. — (26. März.) Schiffbruch des D. „Independence“ in der Matagorda-Bai, Tex., 7 Todte. — (11. April.) Brand des D. „Pecapontas“ bei Choctaw Bend, 12 Todte. — (25.) Zerborst der D. „Prairie State“ auf dem Illinois, 200 Todte und Verwundete. — (19. Mal.) Zerbrechen die Köpfe des Cylinders am D. „Pittsburg“, 1 Todter und 3 Verwundete. — (14. Juni.) Zersprung eine Röhre des D. „Forest Ellg“ bei Cleveland, 3 Todte. — (5. Juli.) Zersprung der Kessel des D. „St. James“ bei Neworleans, 40 Todte. — (12.) Wurde das Schraubendampfsboot „City of Oswego“ von einem anderen Steamer zusammengestoßen und sank sogleich unter, 20 Todte. — (28.) Brand des Dampfers „Henry Clay“ bei Donkers auf dem Hudson, gegen 80 Todte und 20 schwer Verwundete. — Möchte doch endlich von Seiten des nordamerikanischen Gouvernements energischer eingeschritten werden, damit nicht so oft durch Unvorsichtigkeit und Gleichgültigkeit gewissenloser Capitäne, bei dem so regen Personen-Verkehr auf den amerikanischen Gewässern, das Leben der Passagiere verspielt werde, und damit mehr Sicherheit für dieselben geboten werde, die eben genöthigt sind, ihre Habe und ihr Leben einem Dampfboote anzuvertrauen.

(Allg. Ausw. Zeitung.)

Und schon wieder und fast alle Tage Unglücksfälle. Man meldet wieder einen fürchterlichen Zusammenstoß zweier Dampfschiffe auf dem Erie-See. Das eine derselben ist mit 500 Menschen gesunken, wovon nur 200 gerettet worden seien. Es ist wahrhaft traurig und schaudererregend, wenn man aller dieser Dampfbootunfälle Amerika's gedenkt. Seht der Auswanderer seinen Fuß in New-York oder New-Orleans ab, freut er sich, die Seereise überstanden zu haben, und denkt von da an meistens an keine Lebensgefahr mehr. Aber ach! die Landreise ins Innere von Amerika fordert der Opfer weit — weit mehrere, als in der Regel die Seereise selbst davon erhelft.

### Verschiedenes.

**Washington, 10. August.** Im Senate kam das Budget für die Indlaner-Bill zur Sprache. Mr. Atchinson schlug die Bewilligung von 690,000 Doll. zur Abschließung eines Vertrages mit den Sioux am oberen Mississippi vor; 20,000 Doll. zum Ankauf von Geschenken für die Comanches; 25,000 Doll. als Entschädigung für die Omahas am Missouri, da durch deren Gebiet die Emigranten nach Kalifornien und Oregon ziehen und den Omahas Schaden zufügen; 33,000 Doll. für die Superintendanten der Indlaner-Affairen in Kalifornien; diese Amendements wurden angenommen.

Mr. Bell (Whig) verlangt die Bewilligung von 37,000 Doll., welche die im Jahr 1842 mit der Entfernung der Choctaws beauftragten Kontraktoren noch zu fordern hätten: — nach langer Debatte zugestanden. Noch gingen 20,000 Doll. für die Indlaner-Angelegenheiten in New-Mexiko durch, so daß die an einem Tage gemachten Zugeständnisse die Summe von 850,000 Dollar ausmachen.

Man schliesse indessen aus diesen Zugeständnissen des Senats an die Indlaner nicht an jederzeit grundsätzlich solcher zu beobachtender Prinzipien gegen dieselben. Denn wo die Indlaner nichts mehr schaden können, müssen sie auch mit ihren Forderungsrechten zurücktreten, und wenn sie gleich mit ihren alten Schuldurkunden in der Hand auftreten. — So wurde 4 Tage vorher (6. August) im Senat beschlossen: daß zu der auf der Tagesordnung stehenden

Indlaner-Entschädigungsbill gemachte Amendement der 60,000 Doll. für Shownews in Ohio zu streichen.

— New-York, 14. August. Es starben in voriger Woche hier 549 Personen. (Schw. Vote aus New-York.)

— Aus Clarus wird nächstens wieder ein Transport von nahe an 100 Personen aus verschiedenen Gemeinden des Kantons nach Amerika auswandern. Es sollen meistens ledige junge Burche sein, die für ihr Fortkommen in der neuen Welt gewiß bessere Aussichten haben, als Hausväter mit zahlreicher Familie, welche letztere aus fast allen Kantonen oft so unbesonnen auswandern oder sich von ihren Gemeinden auf New-York verschachern lassen, und ach leider so tausendfältig unglücklich werden.

— Ein neuer Dampfbootunfall wird aus St. Louis gemeldet; der Kessel des „Franklin Nr. II.“ ist am 23. August zersprungen. Dreißig Personen sind verbrüht, getödtet und 6 ertrunken. — Der Unfall des „Atlantie“ hat 300 Personen das Leben gekostet. Die Ueberlebenden haben Klage erhoben wegen unverzeßlicher Vernachlässigung aller Vorsichtsmaßregeln. Die beiden Schiffe seien eine Stunde vor dem Zusammenstoß im Fall gewesen, eines die Signallaterne des andern zu sehen.

— Auf der Insel Trinidad, einer der England gehörenden kleinen Antillen, hat man Goldlager entdeckt, die ähnliche Aufregung erzeugten, wie jene in Kalifornien und Australien. Die Pflanzler mit ihren Arbeitern sind nach den Lagern ausgezogen und finden ihre äußersten Erwartungen realisiert.

— Deutsche und italienische Flüchtlinge sollen beabsichtigen, eine Colonie in Neu-Holland zu gründen und sehen deshalb in Unterhandlung mit der englischen Regierung wegen Abtretung von Ländereilen. Garibaldi soll die neuen Colonisten mit seinem Schiffe abholen und nach ihrer neuen Heimat führen, heißt es.

— Nach dem „Grammer“ dienen 50,000 englische Seeleute unter der nordamerikanischen Flagge, einzig weil sie von Amerika einen weit höhern Sold erhalten, als von ihrem Vaterlande.

— Im Monat August sind von Liverpool 61 Schiffe mit 21,907 Auswanderern nach Amerika und Australien abgefahren.

— Ein Mr. Brown in England will ein Wunder von einem Schiff, einen Dampfer von ganz neuer Bauart, erstellen, welcher binnen 48 Stunden den atlantischen Ocean zwischen Liverpool und New-York überfliegen und zur Fahrt nach Ostindien nicht mehr als 14 Tage brauchen soll. Dabei würde er den Passagieren die Seekrankheit ersparen und von Wind und Wellen unabhängig sein. Das sachkundige „Mining-Journal“ gibt eine umständliche Beschreibung des Modells und bespricht den wunderbaren Plan als ein ernstes und hoffnungsvolles Unternehmen.

— Man ist der Hoffnung, daß das am 15. d. nach Dona Francisca abgegangene Schiff: Francisca Cap. Dau, noch nicht die letzte diesjährige Expedition sei, sondern daß vielleicht dieses Jahr noch und zwar im October, Schiffe nach Dona Francisca und Santa Cruz abgehen werden. — Am 15. October wird das Schiff Flying Duschmann Cap. Janssen nach Venezuela absegeln.

### Berichtigung.

In letzter Nummer 37 dieses Blattes heißt es irrthümlich, als ob Cap. M. Valentin bei den Expeditionen nach Santa Cruz ausschließlic die Hauptperson sei; es ist dies ganz besonders und ausschließlic Herr Peter Kleudgen, Bevollmächtigter der Regierung von Rio Grande de Sul, welchem alle Vollmachten und Garantien von benannter Regierung ertheilt sind.

Druck und Expedition der Haller'schen Buchdruckerei in Bern. Verantwortlicher Redactor: Großniklaus, Lehrer.

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abon-  
nament. Abon-  
nament. Einrückungsgebühren  
einmalige  
mehrmalige  
teilt eine P  
ein.

Die D  
rung der  
Diese Deut  
ja selbst ihr  
worden.

Neu-Gr  
ist dort elge

Die erf  
Erziehung,  
Leben aus  
teure und C

Die M  
stebelten, ge  
lands. In  
das Phänom  
noch Böbel  
Arme. Ver  
rung vorha  
stehenden e

gute ziemlic  
schon durch  
wanderer in  
Eitellichkeit  
ihrer Frau  
allem Anbe  
mens selbst  
gen, ihr A  
sich in gute  
ständen bef  
Welt, um  
gen zu erw  
felten und  
rein intelle

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertelj.-Abonnement 1 „ 50 C  
Einrückungsgebühr 14 C, die  
einpaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
erlese und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Ausnahme.

Nr. 39.

Bern, den 24. September.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Von den ersten Ansiedlungen.

Die Deutschen bilden etwa einen Viertel der Gesamtbevölkerung der Staaten Pennsylvanien, New-York und New-Yersey. Diese Deutschen haben jedoch ihre Gebräuche und Gewohnheiten, ja selbst ihre Sprache vergessen; sie sind Anglo-Amerikaner geworden.

Neu-Englands Gründung bietet ein neues Schauspiel; Alles ist dort eigenthümlich und sonderbar.

Die ersten Bewohner fast aller Colonien waren Menschen ohne Erziehung, gehörten burchweg zu den wohlhabenden Klassen Alt-Englands. Ihre Vereinigung in Nordamerika bot gleich von Anfang das Phänomen einer Gesellschaft, in der sich weder hoher Adel, noch Pöbel befand, oder mit andern Worten, weder Reiche, noch Arme. Verhältnismäßig war bei diesen Leuten eine größere Aufklärung vorhanden, als im Ganzen bei irgend einem unserer jetzt bestehenden europäischen Völker. Alle ohne Ausnahme hatten eine gute ziemlich vielseitige Erziehung genossen; mehrere hatten sich schon durch ihre Talente und ihr Wissen ausgezeichnet. Die Einwanderer in Neu-England brachten alle Keime der Ordnung und Sittlichkeit mit sich. Sie drangen ein in die Einside in Gesellschaft ihrer Frauen und Kinder. Wodurch sie sich jedoch am meisten von allem Andern unterschieden, das war der Zweck ihres Unternehmens selbst. Nicht unumgängliche Nothwendigkeit hatte sie gezwungen, ihr Vaterland zu verlassen, vielmehr hatten sie in demselben sich in guter gesellschaftlicher Lage und in sicheren Vermögensständen befunden. Ebenso wenig begaben sie sich nach der neuen Welt, um dort ihre Lage zu verbessern, oder ein größeres Vermögen zu erwerben; sie entrißen sich im Gegentheil den Annehmlichkeiten und Vortheilen, welche ihre Heimath ihnen bot, um einem rein intellectuellen Drange zu gehorchen. Sie setzten sich allen Ent-

behrungen und Gefahren eines freiwilligen Erlasses aus, um eine Idee als Banner zu erheben.

Jene Auswanderer, oder wie sie selbst so bezeichnend sich nannten, jene Pilger gehörten zu der britischen Secte, der man wegen der Strenge ihrer Grundsätze den Namen „Puritaner“ gegeben. Ihre Lehre hatte nicht allein eine religiöse Basis, sie war auch in mehreren Punkten mit den absolutesten, demokratischen und republikanischen Theorien aufs innigste verschwistert.

Deßhalb hatten sie sich dann auch ebenso entschlossene, als gefährliche Gegner erweckt. Verfolgt von ihrer vaterländischen Regierung, in ihren strengen Grundsätzen und starren Begriffen durch das alltägliche Verfahren der Gesellschaft verletzt, in deren Mitte sie lebten, suchten und fanden die Puritaner ein entlegenes Land, wo sie ruhig in ihrer Weise leben und Gott nach derselben ungehindert verehren konnten.

Unmittelbar nach ihrer Landung auf dem unwirthbaren Boden setzten die Pilger ein Astenstück auf, welches also lautet:

„Wir hier Unterzeichneten, die zur Ehre Gottes, zur größten Verbreitung des Christenthums und der Ehre unseres Vaterlandes es unternommen haben, die erste Ansiedlung auf dieser fernen Insel zu gründen, kommen durch gegenwärtiges, in Folge gegenseitigen und festerlichen Verständnisses überein, in Gegenwart Gottes, uns zu einem gesellschaftlichen politischen Körper zu vereinigen, um uns gesellig zu regieren und gemeinsam an der Vollbringung unseres Zweckes zu arbeiten. Kraft dieses Vertrages bestimmen wir, daß wir uns Gesetze, Bestimmungen und Verordnungen auferlegen, und nach Bedürfnis obrigkeitliche Personen wählen wollen, denen wir Gehorsam und Obedienz versprechen.“

Das geschah 1620. Von jenem Zeitpunkt an verfolgte die Einwanderung in Nordamerika unaufhörlich ihren Gang. Die religiösen und politischen Leidenschaften, von denen Großbritannien unter Karl I. heimgesucht und zerrissen wurde, führten jahraus jahrein neue Sectenränge nach der neuen Welt. In England hatte die puritanische Lehre vorzugsweise im Mittelstande tiefe Wurzeln geschlagen; aus diesem Stande sonderten sich daher auch die meisten

ment der 60,000 Doll.

en in voriger Woche  
ote aus New-York.)  
r ein Transport von  
melnden des Kantons  
s lebige junge Bursche  
belt gewiß bessere Aus-  
Familie, welche letztere  
auswandern oder sich  
hern lassen, und ach

St. Louis gemeldet;  
3. August zersprungen.  
b 6 ertrunken. — Der  
das Leben gekostet. Die  
unverheilichster Ver-  
ie beiden Schiffe seien  
all gewesen, eines die

er England geborenden  
die ähnliche Aufregung  
Strallen. Die Pfanzer  
ausgezogen und finden

ge sollen beabsichtigen,  
den und stehen deßhalb  
erung wegen Abtretung  
Colonisten mit seinem  
mat führen, heißt es.  
000 englische Seeleute  
ig weil sie von Amerika  
ihrem Vaterlande.

of 61 Schiffe mit 21,907  
n abgefahren.

ein Wunder von einem  
uart, erkennen, welcher  
n zwischen Liverpool und  
Ostindien nicht mehr als  
den Passagieren die See-  
Wellen unabhängig sein.  
ne umständliche Beschrei-  
nderbaren Plan als ein

s am 15. d. nach Dona  
Gay. Dau, noch nicht  
dern daß vielleicht dieses  
nach Dona Francisca und  
Oktober wird das Schiff  
nezuela absegeln.

n g.

es heißt es irrthümlich,  
tionen nach Santa Cruz  
dies ganz besonders  
dgen, Bevollmächtig-  
de Sul, welchem alle  
benannter Regierung

, Lehrer.

Auswanderer ab. Die Bevölkerung Neu-Englands machte rasche Fortschritte, und während die Hierarchie der Stände die verschiedenen Einwohnerklassen noch despotisch in Alt-England sonderte, bot die Colonie mehr und mehr das bis dahin nie gesehene Schauspiel einer in allen ihren Theilen homogenen Gesellschaft. Eine Demokratie, wie man sie im Alterthum sich nicht zu denken gewagt, ging großartig und vollendet aus der Mitte der alten Feudalgesellschaft hervor.

### Auszug aus einem Briefe des Joh. Roth aus dem Kanton Bern.

Deuschmans Pain, den 12. März 1852.

Meine werthesten Freunde!

Es sind nun bald 2 Jahre verflossen, seitdem ich Abschied von Euch genommen habe; nun will ich Euch schreiben.

Den 29. August 1850 fuhren wir von Havre auf dem großen Ocean Amerika zu. Den 2. October kamen wir im Hafen von New-York an, und am 3. betraten wir zum ersten Mal den Boden unserer neuen Heimath. Den 7. Okt. reisten wir von New-York per Dampfschiff über Albany, von da per Eisenbahn nach Buffalo, dann auf dem Eriesee bis Detroit, dann wieder auf der Eisenbahn bis New-Buffalo am Michigansee; von da ging es wieder auf Dampfschiff über den Michigansee nach Chicago; — endlich kamen wir am 16. Okt. in Chicago an. Wir waren des Reisens müde und mletethen uns da eine Behausung monatlich für 2 Thaler. Hier reiste ich rechts und links im Land umher, bei 30 Meilen weit, um eine Farm zu kaufen. Endlich kaufte ich 11 Meilen von der Stadt Chicago westlich eine. Den 23. Okt. jogen wir auf unsere Farm; sie haltet 92½ Acker. Diese Farm kostete mich 975 Dollars, welche ich in Chicago baar bezahlte. Dann ging ich auf den Pferdemarkt, kaufte 2 Pferde für 122½ Dollars; — da zum Sattler, kaufte 2 Pferdegeschirre für 17 Dollars; — von hier zum Wagner, kaufte einen neuen Hagen, roth angefarbt, für 53 Dollars. Jetzt kam es erst ans Hausgeräthe, Bettstatt, Tisch, Sessel, Kochzeug und was ich nöthig hatte. Diese Tage haben mich schwer Geld gekostet. Dann mußte ich auch noch Vieh kaufen und sonst allerlei. Das übrige Geld legte ich an Zins und beziehe 10% Zins. (Mit solchen Geldmitteln läßt sich überall Ersprießliches bezwecken.) Wir waren seither Gottlob gesund und wohl und haben friedliche Nachbarn um uns herum. Sauser, Flußer und lasterhafte Leute sind hier sehr verachtet. wer hingegen redlich und arbeitsam ist, kommt hier gut durch, auch wenn er arm ist. Es giebt hier auch Farmen, wo der Eigenthümer zu derselben Vieh, Schilf und Gefhirr giebt, von dem Ertrag hat der Pächter die Hälfte an den Hinzleiher zu entrichten. Die Nahrung hier besteht meistens aus Fleisch, Brod, gebackenen Speisen und Zugemüse, Kaffee und Thee. Von Wein ist keine Rede. Bei harter Arbeit hat man „Bröng“, aber mit Maß. Die Weibsbilder gehen nicht aufs Feld, sie besorgen die Küche und den Garten.

Hier wird fast alles mit der Maschine gemacht. Eine Mähmaschine hat 4 Pferde, eine Dreschmaschine 8 Pferde. Diese gehen im Land herum und lassen sich dafür bezahlen; fürs Dreschen per Büschel 2 Cent, fürs Mähen per Acker einen halben Dollar. Ich lasse meine Frucht auch so dreschen.

Das hiesige Klima ist gar verschieden, weil das Land so groß ist. Es ist so groß, daß noch viel Millionen Einwanderer Platz haben und Land genug kaufen können, doch hat das Land schon einen hohen Preis; in Chicago kaufte man vor 20 Jahren den Acker für 6 Schilling, das ist ungefähr Fr. 3; jetzt wird für den Acker bis 400 Thaler bezahlt. — Chicago ist eine der größten, han-

delreichsten Städte. Es geht ein Kanal durch Kunst gebaut aus dem Michigansee durch die Stadt und quer durch den Staat Illinois nach St. Louis 330 Meilen weit; hierauf sind täglich große Dampfschiffe mit Fracht beladen mit Zu- und Abfuhr, auch kommt eine Eisenbahn 150 Meilen weit, vom Staate New-York, hier an und so mehrere andere Eisenbahnen, wo in allen Gegenden hier auslaufen. Die Straßen sind um die Stadt herum, bis auf 20 Meilen, mit eichenen Läden belegt (solche Straßen nennt man Plänraut). Wer nicht einen der drei angeführten Wege, Schiff, Eisenbahn oder Plänrautstraße benutzen kann, ist übel daran; denn die übrigen Wege und Straßen sind so schlecht, daß man bei nasser Witterung gar nicht durchkommt. Ich wohne 11 Meilen von der Stadt, eine Meile ab der Plänraut, und kann immer in einem Tag hin- und herfahren. Ihr könnt denken, wie ein Verkehr schon 40,000 Seelen Einwohner in der ungeheuer großen Stadt. Der Staat Illinois ist sehr groß, von Norden bis Süden sind's 350 Meilen, von Osten bis Westen 170 Meilen. Im südlichen Theile des Staates ist für den Schweizer viel zu heiß und ungesund, dort hauset die Cholera und das hiesige Fieber. Amerika ist so groß, daß das Klima gar sehr verschieden ist. Krankheiten bleiben nirgends aus. An einigen Orten herrscht von Zeit zu Zeit die Cholera, an andern Orten das hiesige Fieber, anderswo das kalte Fieber und andere Krankheiten. In meiner Gegend ist das aber nicht, man weiß nichts von Cholera, noch vom Fieber. Wir waren Gottlob bis dahin immer gesund, als gegenwärtig liegt meine Frau am Gallenfieber krank im Bett, doch glaube ich, daß sie in ein Paar Tagen wieder hergestellt sein wird. (Jeder Colonist weiß immer seine Gegend als die gesundeste an; an seinem Orte weiß man nichts von herrschenden Krankheiten, auch nicht, wenn man im Augenblicke selbst krank darnieder läge.)

Wir haben es im Winter hier etwas kälter, als Ihr in der Schweiz, und im Sommer viel wärmer. Die Schweiz liegt unterm 47., und wir unterm 42. Grad, also daß wir 100 Stunden näher auf Mittag, als Ihr, daher 100 Stunden höher auf dem Erdbol, um das näher bei der Sonne und um das höher in der kalten Luft sind. Das Erdreich bei uns trägt auch alles was in der Schweiz, meistens wird gepflanzt Hafer, Weizen, Roggen, Gerste, Weischofn und Erdäpfel; letztere haben auch die Krankheit, wie in der Schweiz, und sind letztes Jahr wegen dem vielen Regen weiter viele gefault, so daß viele Farmer bloß wieder Saamen zum Segen erhalten haben. Ich will enden. Ihr hättet mich wahrscheinlich noch Vieles zu fragen, und ich wollte es gerne beantworten. Unterdessen grüßen wir Euch alle recht freundlich, mit Anwünschung bester Gesundheit, den lieben Frieden und Gottes Segen Euch Allen, Allen herzlich wünschend; habt Ihr das, so habt Ihr nicht nöthig nach Amerika zu kommen. Euer gutmeinender Vater und Freund

Joh. Roth.

Meine Adresse ist: M. Joe Roth bei Chicago in Illinois.

### Ein Schiffbruch.

(Erzählung.)

Ein ehemaliger Prediger in Smirna, Namens Lüdecke, erzählt aus seinem Leben:

Auf der Rückreise von Konstantinopel nach Smyrna hatten wir den 20. Dezember widrigen Wind, worauf der Kapitän ohne Noth den Anschlag faßte, nach der Insel Mitilene zurückzugehen und den Hafen von Sigri zu suchen. Wir waren vermutlich nur eine Meile davon entfernt, als wir mitten in die Klippen hineingerathen.

Die Umstände herein. Ich setztes Gedächtnis zu mir herein. Sie, daß wir wohl, weil ich vermehren, so zu befehlen, sprach, bekam ten wir ein e Man muß in Schreckliche emel die bewo fesen, das E den Stos ei das verfest e noch etwas e mannschaft a wenige Franz anderer Thell ligen an. E ein Anderer r rung, wenn elnen Seufzer Geistes verleie herbei, und v dem Herrn a Bestand steht ihn, was jete wortete: „die Wir legten a Der Schiffbr Schiffe so h übrig, als die müssen die R eine Schiffsmi mit dem Tod Mannschaft k chen, wofern auch stekenen Schiffe nicht denn es war gel und Wly an die Rhede Schiff an, de ren wir gebor tinsche Schiff ten, und se r

Das Ge gesunken; no gen darauf, werden könnte der, weil sie Wasser noch wir uns, als rechte sehr str und baten u welche auf de Boote ihr Le erwarteten, u und so ihr T fallendes Bei

die Kunst gebaut aus durch den Staat Illinois sind täglich große Abfuhr, auch kommt e New-York, hier an allen Gegenden hier herum, bis auf 20 Straßen nennt man ihrten Wege, Schiff, ist übel daran; denn Man muß bei nas- wohne 11 Meilen von kann immer in einem n, welsch ein Verkehr eheuer großen Stadt. den bis Süden sind's kellen Im südlichen el zu heftig und unge- Fieber. Amerika ist ist. Krankbetten blei- scht von Zeit zu Zeit iber, anderswo das einer Gegend ist das och vom Fieber. Wir als gegenwärtig liegt doch glaube ich, das um wird. (Jeder Co- ndeste an; an seinem nfhelten, auch nicht, der läge.)

älter, als Ihr in der Die Schweiz liegt un- daß wir 100 Stunden unden höher auf dem um das höher in der gt auch alles was in elgen, Roggen, Gerste h die Krankheit, wie wieder Saamen zum Ihr hättet mich wahr- olte es gerne beant- recht freundlich, mit erleben und Gottes Se- abt Ihr das, so habt er gutmeinender Bet-

o. Roth.  
ago in Illinois.

ens Lüdecke, erzählt  
h Smyrna hatten wir  
er Kapitän ohne Noth  
zurückzugehen und den  
vermutlich nur eine  
klippen hinunterleihen.

Die Umstände hatten sich bedenklich gestaltet, und die Nacht brach herein. Ich hielt mich in der Kajüte auf, und hörte eben ein seltsames Geräusch an dem Ruder, als mein holländischer Reisegefährte zu mir herein trat, und sagte: „Sie sitzen hier so ruhig? Wissen Sie, daß wir in großer Gefahr sind?“ Ich antwortete, ich wisse es wohl, weil ich aber nichts dazu beitragen könne, die Gefahr zu vermeiden, so bleibe und nichts übrig, als unsere Wege dem Herrn zu befehlen, und auf ihn zu hoffen. Als ich eben diese Worte aussprach, bekam das Schiff einen gewaltigen Stoß, und zugleich hörten wir ein allgemeines Geschrei: „Schiffbruch! Schiffbruch!“ — Man muß in ähnlichen Umständen sich befunden haben, um das Schreckliche eines solchen Rufs sich denken zu können. Den Himmel die bewölkt und nur hin und wider von Blitzen erleuchtet zu sehen, das Geräusch der an das Schiff anschlagenden Wellen, und den Stoß eines auf die Felsen geworfenen Schiffes zu fühlen, das versetzt einen in ganz besondere Empfindungen. Doch das war noch etwas Geringes gegen den Schauer, welchen mir die Schiffsmannschaft abjagte. Sie bestand aus lauter verruchten Italienern, wenige Franzosen ausgenommen. Ein Theil rief die Maria, ein anderer Theil den Antonius, wieder Andere riefen sonst einen Heiligen an. Einer versuchte sich seiner Sünden wegen bis zur Hölle; ein Anderer winselte um sein Leben; ein Dritter versprach Besserung, wenn ihn Gott aus seiner Noth erretten würde. Ich schickte einen Seufzer zu Gott, Er möchte mir die nöthige Gegenwart des Geistes verleihen. Darauf rief ich den Knaben und den Holländer herbei, und verrichtete mit ihnen ein kurzes Gebet, in welchem ich dem Herrn angelegentlich unsere Seelen empfahl, und um seinen Beistand flehte. Nun wandte ich mich an den Kapitän, und fragte ihn, was jetzt zu unserer möglichsten Rettung nöthig sei. Er antwortete: „die Segel einzuziehen und den Anker fallen zu lassen.“ Wir legten alle Hand an, und die Arbeit kam bald zu Stande. Der Schiffsboden wurde beschützt, und das Wasser innerhalb des Schiffes so hoch, als außerhalb, gefunden. Somit blieb uns nichts übrig, als die Flucht mit dem großen Boote. (Nach den Seeredichten müssen die Reisenden zuerst an's Land gesetzt werden, und käme eine Schiffsmannschaft ohne sie an, so würden sie nach dem Befehl mit dem Tode bestraft.) Hierauf stiegen wir mit einem Theil der Mannschaft hinein, und gaben den Zurückbleibenden das Versprechen, wofern wir uns retten könnten, sie auch abholen zu lassen; auch steckten wir das Beste unserer Habe zu uns, weil wir dem Schiffe nichts zutrauten. Es kostete viele Mühe, uns zu retten, denn es war ein schreckliches Ungewitter mit Regen, Donner, Hagel und Blitzen. Doch Gott half, und wir gelangten nicht allein an die Röhde von Millene, sondern trafen auch ein florentinisches Schiff an, dessen Kapitän uns mit aller Liebe aufnahm. Raun waren wir geborgen, so sandten wir unser Schiffboot und das florentinische Schiff ab, um die zurückgebliebene Mannschaft auch abzuholen, und sie wurde gleichfalls gerettet.

Das Gewitter legte sich, und das Schiff fand, obgleich sehr gesunken, noch am folgenden Tage auf seiner Stelle. Wir drangen darauf, an das Schiff zu gehen und zu retten, was gerettet werden könnte. Das Meiste von unsern Sachen erhielten wir wieder, weil sie in dem obersten Theil des Schiffes standen, und das Wasser noch nicht bis dahin gedrungen war. Aber wie wunderten wir uns, als wir unsere Kesselfisten erbrochen fanden! Da die Seeredichte sehr streng sind, so meldeten sich die Thäter auf der Stelle, und baten um Verschwiegenheit. Es waren nämlich diejenigen, welche auf dem Schiffe zurückgeblieben, und bei der Rückkehr der Boote ihr Leben auch in Sicherheit zu setzen hofften, zugleich aber erwarteten, das Schiff werde in der Nacht in Trümmer gehen, und so ihr Diebstahl verborgen bleiben können. Dieß ist ein auffallendes Beispiel, wie wenig den Versprechungen zu trauen sel,

welche einem die Noth auspreßt, und wie schlüpfzig und nichtig das Meiste ist, was man von der Galgenbusse der armen Sünder hofft.

### Bemerkungen für Auswanderer nach Nordamerika.

Sollte es nur auch nicht so schlimm werden, so kann man doch dem Auswanderer nach Nordamerika nicht oft genug jurufen, daß er nirgends die ihm etwa versprochenen goldenen Berge, sondern recht schwere, saure Arbeit und mäßigen Lohn finden wird!

In vielen Briefen, die in den Auswanderungs-Zeitungen zu lesen, wird unter Anderem oft hervorgehoben, daß man von seinem Erwerbe nichts abgeben dürfe, also, daß keine redbewerthen Ausgaben zu zahlen seien. Das ist nur in sofern wahr, als man die Union selbst, deren Regierung und allgemeine Zwecke im Auge hat. Denn hierfür werden direkte Abgaben nicht bezahlt, sondern das Budget der Union aus den Zöllen und Landläufen gedeckt. Die diesfälligen Einnahmen im J. 1849 betragen 28,350,000 D. Zölle und 2,700,000 D. für Ländereien, die Ausgabe dagegen 57,600,000 D., mithin ein Defizit von 26,000,000 als Nachwehe des Kriegs mit Mexiko. Die Sonderstaaten aber haben natürlich ihr eigenes Ausgaben-Budget, was denn durch direkte Steuern gedeckt werden muß. Außerdem kommen Bezirks-, Stadt- und Wegetaren hinzu. So war z. B. in Ohio im J. 1850 von jedem Tausend des Steuer-Kapitals zu Staatszwecken 3—4, zu Countyzwecken circa 3 und an Wegetaren 1 p. Mille aufzubringen. Das macht von 1000 D. Kapital-Vermögen 7 D. Diese 1000 D. tragen zu 6 pCt. 60 D. Rente, wovon also mehr als der achte Theil gezahlt werden mußte. Das giebt demnach über 12 pCt. Einkommensteuer, nicht zu gedenken, daß in der Abschätzung auch Alles begriffen ist, was keine Revenüen bringt, wie Möbel u. dgl. Es geht hieraus hervor, daß die Steuern, wenigstens in Ohio (ich entnahm dies aus Baumbach's Briefen aus den Verein. Staaten S. 133), ganz enorm hoch gewesen, wobei indes zu bemerken, daß Ohio zum Bau der Kanäle von mehr als 700 Meilen Länge eine Staatsschuld von beinahe 19 Millionen kontrahirt hat, daß diese aus den Steuern mitbezahlt werden, mithin die Abgaben nach Bezahlung der Schuld sinken müssen. Zuletzt ist es aber gleichgültig, weshalb ich hohe Abgaben zahlen muß; die Thatsache ist mehr als genügend, die prahlerischen Redensarten von der Abgabefreiheit des mit fauern Schwelge Erworbenen als Lüge erscheinen zu lassen.

Viele, die mit dem Gange der Sachen im Vaterlande unzufrieden, oder gar mit der Regierung in Konflikt gerathen sind, wählen die Union als das Land der Freiheit. Allerdings bekümmert sich die Obrigkeit nicht um die Staatsbürger, es mag ein jeder glauben, reden und drucken lassen, was er will, seinen Wohnort beliebig wählen und ändern, ein Gewerbe oder Geschäft betreiben, welches er wolle, politischen oder religiösen Versammlungen aller Farben betwohnen, kurz, nur wirkliche Verbrechen rufen die Thätigkeit der Behörden auf; aber diese Freiheit giebt auch dem größten Unfuge des Pöbels Raum und läßt es sehr bald empfinden, daß die Sicherheit der Person sowie des Eigenthums nicht gewährt ist. Das Parteltreiben zwischen den Whigs (zu welchen die sogenannte Stockfish- und Pickelsteich-Aristokratie in den großen Städten gehört) und den Demokraten macht die politische Freiheit rein illusorisch. Wer nicht gerade irgend persönliche Gründe hat, sich an den Wahlen der Repräsentanten zum Kongress oder der Kommunal-Beamten zu betheiligen, hält sich fern davon, um nicht zu riskiren, von den Runners der Gegenpartei insultirt oder gar gemißhandelt zu werden, da diese Leute beider Farben die Wahllokale unlagern, die Wähler, je nach deren Farbe, mit Pfischen, Pfeifen oder Belfallszeichen empfangen und jeden Augenblick bereit

sind, mit Stöcken und Häuten über einander herzufallen, wobei denn auch einige Pässe für die Wähler abfallen können. Die Aemter werden natürlich mit den Genossen der herrschenden Partei besetzt; diese begünstigen wieder alle diejenigen, welche mit ihnen in amtliche Beziehung kommen, gewähren ihnen Vortheile auf Kosten des gemeinen Wesens und suchen sich selbst während der 3 jährigen Amtsdauer so viel als möglich zu bereichern, wobei es denn auf eine ängstliche Unterscheidung zwischen Privat- und öffentlichen Geldern gar nicht ankommen soll. Berge von Schmutz und Eis verstopfen die Straße in New-York, Kisten und Fässer beschränken die Passage, Tausende von lächerlichen Frauenzimmern, in der Regel Irländerinnen, treiben sich in den Nebenstraßen herum und fallen durch Gemeinheit und Frechheit zur Last, die größten Verkehreren werden öffentlich verübt, ein Jeder, der das Unglück hat, irgend dem Böbel aufzufallen, oder mit dem einen oder dem andern Straßenritter in Berührung zu kommen, mag sich wahren, nicht mit dem Boren, Pässen oder gar dem Bowie-Messer der freien Republikaner Bekanntschaft zu machen, denn die Polizei, gebunden durch eben so lächerliche, als sehr schadenbringende Formen, muß häufig den empörendsten Scenen zuschauen, ohne einschreiten zu können. Deshalb hat sich z. B. in New-York eine sogenannte unabhängige Privat-Polizei gebildet, die sich namentlich die Herbeischaffung gestohlenen Gutes und Ermitteln der Verbrecher zur Aufgabe stellt, und um in Folge Widerstandes die öffentliche Polizei aufrufen zu dürfen, zur Genügung der Form gar wunderliche Operationen anwenden muß.

**Verschiedenes.**

**Nordamerika.** Gedenkt man der Masse von Unglücksfällen mit Dampfern, welche fast alle durch abscheulichen Leichtsinn in den Vereinigten Staaten entstanden, so begreift man folgenden acht amerikanischen Vorschlag einer New-Yorker-Zeitung: „Wir können ein besseres Mittel gegen solche Vorfälle angeben, als eine Reihe von Beschlüssen, öffentlichen Beschwerden, gerichtlichen Klagen oder Warnungen durch die Presse. Jeder männliche Fahrgast setze sich in Besitz eines Lebensbewahrers in Gestalt eines Revolvers (sechskalibrigen Pistole) von Colt oder eines Bowie-Messers, und wenn die Gefahr so drohend wird, wie auf dem „Henry Clay“ vor Ausbruch des Brandes, so schleife man den Besizer, den Kapitän, den Kooften, den Ingenieur, die Helzer und alle andern nieder, welche auf dem mörderischen Spiel beharren wollen. Dann ließe man die Kohlen unter den Kesseln heraus, lasse den Anker fallen und warte bis irgend ein anständiges Boot die Leute aufnimmt.“

— Der Congress der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat nun scharfe Strafbestimmungen gegen Wettfahrten und Fahrlässigkeit auf den Dampfschiffen erlassen. Wenn's nur hilft!

— Die Tagesfrage bildet Cuba und der Orden zum einsamen Stern. Dieser Letztere ist aus der Dunkelheit hervorgetreten und hat in New-York eine großartige Versammlung seiner einflussreichsten Mitglieder abgehalten.

— In Kalifornien zeigen sich die Minen ergiebiger als je. Aus St. Franzisco wurden innert 12 Tagen für nahe an 24 Millionen Goldstaub und Goldwaaren nach den Vereinigten Staaten und Europa ausgeführt. Die Einwanderung ist in stetem Zunehmen begriffen. Im Monat Juli waren über Meer 10,794 Individuen, darunter 5404 Chinesen, eingetroffen; auf dem Landweg erwartete man aus den Vereinigten Staaten nicht weniger als 30,000 Einwanderer.

— Zwischen der Union und Mexiko droht ein Bruch, weil die mexikanische Regierung die einem Bürger der Union ertheilte Konzession zu einem Bahnbau durch die Landenge von Tehuantepec wieder zurückgezogen hat.

— Ein furchtbarer Orkan hat an der ganzen atlantischen Küste Nordamerikas, von Boston bis Mobile am 28. und 29. August gewüthet. Die New-Yorker-Blätter bringen traurige Details über die Verheerungen, welche derselbe angerichtet hat. In Savannah gingen viele Menschenleben verloren, Brücken, Straßen und Gebäude wurden verwüthet. In Augusta, Staat Georgien, wird der Schaden auf eine Million Dollars gewerthet. Vorzüglich sind es die Baumwollensplantagen, die gelitten haben. —

— Bis jetzt sind sieben Verbindungswege zwischen dem atlantischen und stillen Meere über den Isthmus, namentlich für die Anlegung einer Wasser Verbindung in Anregung gebracht worden: 1. Verbindung der Quellen des St. Juan mit denen des Arato. 2. Von der Mündung des Arato nach dem Golf von San Miguel. 3. Von Neu-Edinburg nach San Miguel-Golf. 4. Von Chagres nach Panama (Eisenbahn). 5. Ueber die Landenge von Tehuantepec. 6. Linie von Nicaragua. 7. Chiriqui-Linie.

— In der Stadt New-York begannen am 26. August die demokratischen Urwahlen mit den bedauerlichsten und zum Theil blutigen Tumulten.

— Das schweizerische Konsulat in New-York übermittelt dem Bundesrath eine Bekanntmachung, laut welcher die dortige Welt-Industrienausstellung am 2. Mai 1853 eröffnet werden wird.

— Präsident Fillmore soll sich mit Rücksicht auf die Fischereifrage gedußert haben: O die Zeiten, wo England und Amerika ihre Streitigkeiten mit den Waffen in der Hand ausmachten, diese Zeiten sind, Gottlob, auf ewig vorbei.

**Buenos-Ayres.** Man spricht von einer bevorstehenden Maßregel, durch welche General Rosas sein ganzes confiscirt gewesenes Eigenthum zurück erhalten soll, so daß er der reichste Gutbesitzer in Großbritannien und Irland würde.

**Bremen.** Die Auswanderung ist fortwährend im Steigen. Im Juni landeten in New-York in 140 Schiffen 22,339 Deutsche. Von Bremen wurden am 1. September 5000 Auswanderer nach Amerika deportirt; am 15. September reiste ebenfalls eine beträchtliche Zahl dorthin ab.

**Hessen.** Am 7. Sept. ging von Basel ein Zug junger und intelligenter Leute des Mittelstandes nach Chile ab. Sie nahmen ein baares Kapital von 90,000 Thalern mit sich.

**Berlin.** In dem so eben erschienenen Jahrbuch für Volkswirtschaft steht folgende Statistik der deutschen Auswanderung: Die Auswanderung aus Deutschland hat sich in den letzten 30 Jahren mehr als verfünffacht: 1821 betrug sie 2200, 1851 113,199. Bis 1830 erhob sie sich nur ein einzigesmal über 10,000; in diesem Jahre sprang sie aber sogleich auf 15,000, 1832 auf 24,000, ging dann wieder herab, hob sich 1837 bis auf 33,000, sank wieder bis 23,000 (1843), stieg aber gleich im folgenden Jahre fast auf das Doppelte, 43,701; 1845 auf 62,709, in den beiden Nothjahren 1846 und 1847 gar auf 106, und 110,000, hielt sich 1848 bis 1850 zwischen 80 bis 90,000, bis sie im vorigen Jahr die oben angegebene vorher noch nicht dagewesene Höhe erreichte. Das Vermögen, welches diese Auswanderer aus Deutschland mit hinwegnahmen, berechnet das Jahrbuch für die Jahre 1846 bis 1851 auf 116 Mill. Thlr., oder durchschnittlich fürs Jahr auf 19 bis 20 Mill. Thlr.

**Organ**

Jahr-Abonneme  
Halbjahr-Abonn  
Viertelj-Abonn  
Einzeltagegebe  
Einspaltige  
mehrmalige  
tritt eine P  
ein.

**Dr. 40**

Mit heu  
ment auf der

welcher alle  
kostet. Best  
in Bern ge  
laufenden D  
verehrteste  
Für ja

**Räthe an  
die Vereit**

Ihr, di  
Glück zu fir  
Ihr könnt  
nur unter g  
gen mittelhel  
mich mit La  
unterhalten  
felt gepräft.  
Curer wart  
beobachtet;  
warnen vor  
wenn Ihr  
sen Entschl  
Loos zu ver  
Lebensweise  
zwungen w  
verfehen.

1. Die  
Amerika ni

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertelj.-Abonnement 1 „, 50 C.  
Einrückungsgebühr 14 C. die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original  
Berichte und beschreibende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 40.

Bern, den 1. Oktober.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Abonnements-Einladung.

Mit heute den 1. Oktober beginnt ein neues Quartal-Abonnement auf den

## Colonisten,

welcher alle Freitage erscheint, und vierteljährlich 1 Fr. 50 Cent. kostet. Bestellungen können in der Gähler'schen Buchdruckerei in Bern gemacht werden. Wer diese erste Nummer des gegenwärtig laufenden Quartals nicht zurücksendet, betrachten wir als fernere verehrteste Abonnenten bis Neujahr.

Für zahlreiche Anmeldungen empfiehlt sich bestens  
die Redaction des „Colonisten.“

## Räthe an Auswanderer, von einem Schweizer, der die Vereinigten Staaten von Nordamerika bereiste.

Ihr, die Ihr gesehnet seid auszuwandern, um in Amerika ein Glück zu finden, das Euer Vaterland Euch nicht geben konnte, Ihr könnt glücklich sein auf diesem gastfreundlichen Boden; aber nur unter gewissen Bedingungen. Ich kann Euch diese Bedingungen mittheilen, denn ich habe die Vereinigten Staaten durchzogen, mich mit Landeuten von verschiedenen Klassen und Verhältnissen unterhalten, habe gesehen und Alles selbst mit vieler Aufmerksamkeit geprüft. Ich werde Euch auch die Entbehrungen melden, die Eurer warten, wenn Ihr nicht alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln beobachtet; ich werde Euch die Reisebeschwerden schildern, Euch warnen vor den Fallstricken, die Euch allerorts geworfen werden, wenn Ihr Euch zur Reise entschließen solltet. Aber bevor Ihr diesen Entschluss faßt, fraget Euch, ob es nicht möglich wäre, Euer Loos zu verbessern, wenn Ihr in Euerm Vaterland selbst diejenige Lebensweise annehmen würdet, die Ihr in Amerika ohnedies gezwungen wäret zu befolgen, um Euch in eine glückliche Lage zu versetzen.

1. Die erste Bedingung ist die Arbeitsamkeit; wenn Ihr in Amerika nicht arbeitet, so sterbet Ihr so zu sagen vor Hunger;

denn Ihr habt keine Unterstützung zu erwarten von der öffentlichen Wohlthätigkeit. Die Arbeit ist dort beschwerlicher als hier; die Hitze ist außerordentlich stark. Aber obschon die Arbeit beschwerlich, ist es doch oft schwieriger, solche zu finden. Die besten Handwerke sind Schuhmacher, Schneider und Näherinnen, außer diesen ist wenig mehr zu erwähnen, als der Landbau, sei es als Tagelöhner oder Landbebauer. Wir wollen diese verschiedenen Handwerke näher betrachten.

### Schuhmacher, Schneider und Näherinnen.

Es ist nicht, daß Arbeiter in diesen verschiedenen Handwerken viel verdienen können. Ein Stablisement auf seine eigene Rechnung ist nicht zu hoffen, besonders in den ersten Jahren. Die großen Häuser, die diese Industrie im Großen betreiben, haben einen bedeutenden Vortheil über neue Stablisements und suchen immer den Untergang ihrer Concurrenten. Hauptächlich in den großen Städten können die fraglichen Arbeiter Arbeit finden; sie erhalten 4 bis 5 Fr. täglich, aber man muß nicht außer Acht lassen, daß das Leben in den Städten theuer ist: 2 Fr. 50 Cent. bis 2 Fr. 75 Cent. per Tag, die Kleider im gleichen Verhältnis; daß demnach am Ende des Jahres die Ersparnisse sich auf Weniges belaufen. Eben so gut ist es nur 2 Fr. zu verdienen, wenn man mit 1 Fr. 50 Cent. leben kann. Demnach laßt Euch nicht durch die hohen Löhne verlocken, weil die Auslagen, die Ihr machen müßt, im nämlichen Verhältnis sind.

### Landwirtschaft.

Was die Auswanderer am meisten versucht, ist, Eigenthümer einer Farm zu werden; aber es ist diese Sache schwierig genug, besonders für diejenigen, die nicht mit bedeutenden Geldmitteln in Amerika ankommen. Wenn man Euch sagt, daß der Acker Land 10, 20 bis 30 Franken kostet, so werde ich nicht behaupten, daß man Euch betrügt; aber es ist gewiß, daß man Euch nur die halbe Wahrheit sagt.

In den nahen Umgebungen der großen Städte und selbst in einem Kreis von 2 bis 3 Stunden, ist das urbare Land eben so

theuer und oftmals noch theurer als in der Schweiz. Nur in großen Entfernungen von Städten, in Gegenden, wo keine Straße sich hinzieht und keine Kommunikation besteht, kostet der Acker nur 20 oder 30 Fr.; aber es sind nicht die Auswanderer, die solches kaufen können. Ich werde Euch Auflösung geben, wie dies geschieht. Jeder Staat verkauft jährlich eine große Masse von Ländereien; begüterte Herren kaufen sie per Stück zu 1000 à 2000 Acker, und erhalten sie in einem äußerst geringen Preis; diese Käufer zertheilen sie in Loose zu 10, 100 oder 200 Ackern, bauen eine Hütte, eine Art Haus in jedem dieser Loose und verkaufen sie dann unter der Hand wieder. Es ist nicht weniger, als um 50 Fr. den Acker, daß Ihr diese Farmen bekommt. Nehmen wir per Crempel eine Farm von 100 Ackern, und sehen wir, welchen Gewinn Euer Verkäufer daraus zieht und welchen Nutzen Ihr daraus ziehen könntet. Euer Verkäufer zahlte für 100 Acker à 20 Fr. 2000 Fr. Das Haus kostet ihn . . . . . 1000 "

	zusammen	3000 Fr.	
Ihr seid gezwungen, ihm 50 Fr. zu zahlen per Acker, macht also . . . . .		5000 Fr.	
Er gewohnt auf Euch . . . . .		2000 Fr.	
Ihr müßt ihm den 4. Theil baar zahlen mit . . . . .		1250 Fr.	
Für den Rest giebt er Euch 5 bis 6 Jahre Termin; aber Ihr seid genöthigt, wenigstens 7% Zins zu bezahlen. Dies ist die gewöhnliche Tare in Amerika. Wenn Ihr den 1., 2. und 3. Termin bezahlt, könntet aber den 4. nicht bezahlen, so seid Ihr gezwungen, Euer Gekauftes zu verlassen, nicht nur das bezahlte Geld verlierend, sondern dazu noch den Lohn der gemachten Arbeiten. Und dies Unglück begegnet häufiger, als Ihr es denken möget. Ich will annehmen, daß Ihr 5000 Fr. in Baar habt, und daß Ihr eine Farm kauft um 5000 Fr. Ihr könnt den Kaufpreis nicht ausbezahlen, denn Ihr müßt leben 1, 2 und 3 Jahre vielleicht, bevor Ihr Euch unterhalten könnt auf Eurem Eigenthum, Ihr müßt Lebewaare kaufen, und Feldgeräthschaften u. s. w. — Ihr bezahlt nun nur 1250 Fr.; es bleiben Euch . . . . . 3750 Fr.			
Ihr kauft eine Kuh . . . . .		100 Fr.	
Pferde . . . . .		200 "	
Feldgeräthschaften . . . . .		100 "	
einen Wagen . . . . .		150 "	
Ihr seid, nehmen wir an, 4 Personen, und braucht zum Lebensunterhalt während eines Jahres wenigstens . . . . .		1200 "	
Ihr habt zu zahlen den 1. Termin, also den Fünftel, mit . . . . .		750 "	
Zins der 3750 Fr. für ein Jahr zu 7% . . . . .		260 "	2760 "

Es würde Euch nichts mehr bleiben als 990 Fr. Wenn Ihr brav gearbeitet habt, so habt Ihr im ersten Jahr 2 bis 3 Acker Waldung ausreuten können (denn all euer Gekauftes ist nur Waldung), aber Ihr konntet sie nicht ansäen im ersten Jahre. Ihr könnt also erst im zweiten Jahre Produkte daraus ziehen; allein die Früchte, die Ihr im zweiten Jahre einsammeln werdet, reichen nicht zu Eurem Unterhalt hin. Demnach müßt Ihr die 990 Fr., die Euch noch bleiben, aufopfern. Ich will annehmen, Ihr könntet noch die 210 Fr. vom zweiten Jahre bezahlen, wenn Ihr es mit einem Gläubiger zu thun habt, der Euch eine jährliche Zahlungsfrist giebt, sei es, daß er es aus Großmuth thut, sei es, daß er hofft, Ihr werdet ihm noch 3 bis 4 Acker Waldung ausreuten. Das dritte Jahr werdet Ihr 2 Termine zu bezahlen haben. Mit was werdet Ihr sie bezahlen können, ich frage Euch? Ihr werdet es nicht thun können, obschon in den drei Jahren Ihr kein Unglück, keine Krankheit gehabt, Ihr keinen Centimen unnütz ausgegeben, mit einer bespielslosen, häuslichen Lebensweise gelebt

hättet. Und doch werdet Ihr von der Farm fortgejagt werden, von der die 10 bis 15 Acker Land, das Ihr mit Eurem Schwelz begossen habt, den Werth verdoppelt haben werden. Euer Gläubiger verkauft sie dann einem andern Auswanderer, dem vielleicht das gleiche Loos bevorsteht.

Glaubet nicht, daß eine Waldung, deren Holz keinen Werth hat, sich so leicht ausreuten läßt. Wenn Ihr Eure Tagelöhne im Preis, wie man sie in Amerika bezahlt, berechnet, so werdet Ihr sehen, daß der Acker urbares Land bedeutend höher kommt, als wenn Ihr's in der Schweiz kaufen würdet. Es ist demnach besser, zuerst im Tagelohn zu arbeiten. Das ist, was wir später betrachten werden.

### Erster Bericht

der im März d. J. nach S. Paulo ausgewanderten Holsteiner nebst einem Nachruf derselben an den Verwaltungsrath des Colonisations-Vereins in Berlin.

Wir endunterzeichneten Colonisten des Herrn Senator Francisco Antonio de Souza Queiroz auf der Colonie St. Jeronimo in der Provinz St. Paulo in Brasilien geben unsern Landsleuten im Herzogthum Holstein, wie auch in Hamburg und ganz Deutschland hienit Nachricht über unsern Empfang in Santos und die Reise über Land nach St. Jeronimo wie folgt: Am 10. Mai 1852 stiegen wir in Santos ans Land, und wurden, zwar nicht von unserm oben erwähnten Herrn selbst, sondern von seinem Schwager Herrn Vergueiro und einem Bevollmächtigten, Namens Braun, empfangen und drei Tage verpflegt, bis unsere Sachen ausgeschifft und in Ordnung gebracht waren. Wir bekamen täglich auf die volle Person 1 Pfd. Rindfleisch und soviel Reis oder Bohnen, als jede Familie nöthig hatte, Morgens und Abends Kaffee mit Zucker und Semmel dazu, daß Keiner hat hungern dürfen. Den 13. Mai traten wir unsere Reise über Land folgendermaßen an: Unsere Kinder, welche die Reise nicht zu Fuße machen konnten, wurden zu 2 und 2 in einem Kasten an einem Lastthier getragen, und die Schwachen, Männer wie Frauen, mußten reiten, und zwei Familien, wegen Krankheit und Wochenbett, in Santos bei Herrn Vergueiro zurückbleiben, und sind dort, bis sie wieder gesund waren, aufs Beste verpflegt worden. Unsere Reise ging von Santos nach dem Cubatao, wo wir zuerst übernachteten. Den 14. gings über den Cubatao, täglich 2 1/2 bis 3 Legoa. Unser Proviant, den wir selbst kochen mußten, wurde uns Morgens, Mittags und Abends von oben erwähnten Bevollmächtigten und zwei Gehälfen, die ebenfalls Deutsche waren, ausgeliefert. Den 16. Mai wurden wir 1 Legoa von St. Paulo, wo wir übernachteten, von unserm oben erwähnten Herrn nebst mehreren aus der Stadt, die uns entgegen-gereist waren, aufs Freundlichste begrüßt und bewillkommt. Den 17. Mai ging unser Marsch durch St. Paulo; da hatten wir einen Rasttag, und wurden von unserm Herrn de Souza Queiroz mit seiner ganzen Familie besucht und aufs Beste behandelt; denn Mehrere, die da krank wurden, nahm er wieder zurück nach seinem Hause in St. Paulo, ließ sie verpflegen, bis sie gesund wurden und die Reise machen konnten. Den 29. Mai kamen wir auf unsere Colonie St. Jeronimo und bezogen sofort unsere Wohnungen, für's Erste 20 an der Zahl, die übrigen 7 Familien sind sonst untergebracht, bis die Wohnungen fertig sind.

Dies mag von unserer Reise genug sein. Jetzt sind wir sechs Wochen hier auf unserer Colonie und leben in Zufriedenheit mit unserm Bevollmächtigten, sowie unter uns selbst, denn was wir gebrauchen an Lebensmitteln und sonstigem Hausgeräth, und Zeug zur Kleidung, ja selbst baares Geld, kann ein Jeder bekommen, wenn er es verlangt. Ferner hat ein Jeder freiwillig soviel Kaffee-

bäume überno-  
unter uns  
Jeder geht au-  
abend, wann  
daraus. Ja  
und besucht,  
daß die meisten  
ihre Schuld get-  
tet, ein anse-  
4 Jahren seine  
reis (etwa fl.  
Noch ein Bes-  
darunter drei  
haben die Colo-  
gekauft, als e-  
ihnen Herr W-  
nicht so weit-  
gen, sowie die  
den Verwaltu-  
sie mögen Na-  
ob wohl Arbe-  
wenn sie Tra-  
als arme Leut-  
llen Fracht un-  
bis sie sich sel-  
schriebenen we-  
ßen Spötter i-  
belehren lassen  
Nun mög-  
Herr Souza  
Berlin inbrän-  
speculiren, so  
die keine Sach-  
stand und Ge-  
Mann am erst-  
schon. Wir t-  
daß ein Kind-  
nen kann, als  
wollen Sie ab-  
die Sie mit U-  
unsmuthig zu  
Sie sagen, w-  
wohl alle Wa-  
friedfames, si-  
sich kein Men-  
in den Blättern  
es auf deutsch  
mit Claverei  
haben, kann  
deutsche Blut  
einem jeden  
ndmlichen W-  
Niemanden ge-  
Colonie C-  
Chr.  
Zutg-  
dir C-  
Rüh-  
Saf-  
Clau-  
Hart-  
Bock-  
Joh.

a fortgejagt werden, mit Eurem Schwelger werden. Euer Gläubiger, dem vielleicht

Holz keinen Werth Eure Tagelöhne im hnet, so werdet Ihr höher kommt, als Es ist demnach besser, s wir später betrach-

wanderten Holzsteiner ungerath des Coloni-

Herrn Senator Fran-  
lonie St. Jeronimo  
unsern Landdeuten  
rg und ganz Deutsch-  
in Santos und die  
: Am 10. Mai 1852  
n, zwar nicht von un-  
von seinem Schwager  
n, Namens Braun,  
e Sachen ausgeschafft  
amen täglich auf die  
Reis oder Bohnen,  
d Abends Kaffee mit  
ngern dürfen. Den  
folgendermaßen an:  
uße machen konnten,  
m Lastthier getragen,  
sten selten, und zwei  
in Santos bei Herrn  
wieder gesund waren,  
ng von Santos nach  
Den 14. gings über  
er Proviant, den wir  
Mittags und Abends  
el Gehälften, die eben-  
3. Mai wurden wir  
en, von unserm oben  
ot, die uns entgegen-  
bewillkommt. Den  
; da hatten wir einen  
Souza Duetroz mit  
behandelt; denn Mehr-  
er zurück nach seinem  
se gesund wurden  
al kamen wir auf un-  
t unsere Wohnungen,  
amitten sind sonst un-

blume übernommen, wie er hat haben wollen; denn es herrscht unter uns Colonisten kein Zwang noch Slaverel, sondern ein Jeder geht auf die Arbeit, wann er will, macht Mittag und Felerabend, wann er will, und kein Bogt, noch Verwalter kümmert sich darum. Ja selbst mehrere Colonisten des Herrn Vergueiro haben uns besucht, weil sie auch Deutsche sind, und haben uns versichert, daß die meisten von ihnen, die einigermassen gesund gewesen, längst ihre Schuld getilgt, ja einige als Tagelöhner dort in Deutschland betrachtet, ein ansehnliches Vermögen erworben haben; denn wer in 4 Jahren seine Schuld abgetragen und ein Vermögen von 700 Milreis (etwa fl. 1000) erwerben kann, ist der ein Slave zu nennen? Noch ein Beispiel: Bierzehn Colonisten von der Colonie Vergueiro, darunter drei Holzteiler, die auch erst seit 5 Jahren hier sind, haben die Colonie verlassen, und sich nahe bei Campinae soviel Land gekauft, als eine Duabrat-Regoa groß ist, für 6000 Milreis, wozu ihnen Herr Vergueiro vorgeschossen hat; denn ihr Vermögen reichte nicht so weit. Nun möchten wir die Männer in Deutschland fragen, sowie die großen Gutbesitzer in Schleswig-Holstein, ferner den Verwaltungsrath in Berlin, sowie alle Spötter in Deutschland, sie mögen Namen haben wie sie wollen, sie mögen es berechnen, ob wohl Arbeiterfamilien in St. Catharina besser gestellt werden, wenn sie Fracht und Unkosten zuvor in Deutschland bezahlen und als arme Leute dastehen; oder wenn die großen Herren in Brasilien Fracht und Unkosten bezahlen und die Colonisten versorgen, bis sie sich selbst Lebensmittel angebaut haben? Wir Endesunterworfenen werden Letzteres vorziehen, und warnen deshalb die großen Spötter in Deutschland, sie mögen sich künftigt eines Besseren belehren lassen über die Slaverel in Brasilien.

Nun möchten wir sämmtliche unterschriebenen Colonisten des Herrn Souza Duetroz den hochehrenvollen Verwaltungsrath in Berlin inbrünstig bitten, wenn er künftigt Leute ausschleife, um zu speculiren, so möchte er doch keine solchen verlaufene Leute schicken, die keine Sache unterscheiden können, sondern Leute, die auch Verstand und Gewißheit besitzen, und wissen, wo und wie der arme Mann am ersten zu etwas kommen kann, denn wir sehen es jetzt schon. Wir traten gleich in die Kaffee-Ernte, und da sahen wir, daß ein Kind, welches 9 bis 10 Jahre alt ist, eben so viel verdienen kann, als in unserer Heimath der Knecht verdient. Solches wollen Sie aber in Ihren verdächtigen Blättern nicht schreiben, die Sie mit Unwahrheiten zusammensetzen, um die armen Leute misanthropisch zu machen; aber Ihre Lügen wird Ihnen Gott bezahlen. Sie sagen, wir dürfen keine Wahrheit schreiben, aber wir dürfen wohl alle Wahrheit schreiben; uns wird nichts anbedohlen, als ein friedliches, sittliches Leben der Ordnung wegen. Uebrigens steht sich kein Mensch nach unserem Thun und Schreiben um, wie dort in den Blättern gelesen wird, was Unwahrheit ist, oder wie man es auf deutsch nennt, grobe Lüge, und wollen die Leute abschrecken mit Slaverel. Nein, eine solche Freiheit, als wir hier erlangt haben, kann dort nicht erlangt werden, und wenn auch alles deutsche Blut geopfert wird, und wir möchten wünschen, Gott gäbe einem jeden armen bedrängten Manne in Sinn und Herz, den nämlichen Weg zu suchen, den wir gesucht haben — es wird Niemanden gereuen!

Colonie St. Jeronimo, den 10. Juli 1852.

Chr. Dellew. Abbahr. Eduard Köhl. Carl Brammer. Jurgens Dibbern. Wulf Hansen. Carl Jurgensen. Vendir Grewe. Claus Bruck. Paul Wief. Kay Christ. Köhl. Friedrich Chr. Köhl. Vendir Ludwig. Jasper Saff. Carl Abbahr. Christian Janf. Eduard Stahl. Claus Stahl. Eduard Möller. Claus Böll. Christ. Hardt. Friedrich Stahl. Heinrich Wattenhauser. Fritz Voef. Vendir Wief. Claus Rehber. Jurgens Stahl. Joh. Lorenzen.

### Verschiedenes.

**Bern.** Auszug aus den Regierungsrathsverhandlungen vom 22. September. Den Gemeinden Duggingen, Zwingen, Renglingen und Rößberg, im Amtsbezirk Laufen, werden behufs der Unterstützung auswandernder Gemeindeglieder die nöthigen Holzschläge bewilligt. — Ebenso wird ein von der Gemeinde Strättlingen mit einem auswandernden Gemeindeglieder Joh. Meier und seiner zahlreichen Familie abgeschlossener Vertrag für Abtretung seiner Bürger-nutzungen gegen Ausrichtung einer Auswanderungssteuer genehmigt. — Die Beschwerde eines Utr. Kurth und seiner 2 Söhne, mit welchen die Gemeinde Rüttschelen seiner Zeit einen Vertrag für Ausrichtung einer Auswanderungssteuer gegen Abtretung ihrer Bürger-nutzungen abgeschlossen hat und sich nun sträubt, denselben zu erfüllen, wird begründet erfinden und die Gemeinde angewiesen, den Vertrag zu erfüllen, ihr aber zugleich erklärt, daß in Zukunft ähnliche Verträge nur dann als gültig werden anerkannt werden, wenn sie die regierungsräthliche Sanction erhalten haben.

— Wynigen. Von hier und der Umgegend ist kürzlich ein großer Transport Auswanderer nach New-York abgerollt. Unter ihnen befindet sich ein gewisser Joh. Kohler aus Wynigen, welcher im Sonderbundskriege blessirt wurde (er trägt noch eine Kugel im Leibe), und seither alljährlich eine Pension von der Eidgenossenschaft bezog. Kohler wollte mit dem Bundesrath unterhandeln, daß dieser ihm, da er auswandern wolle, seine Pension abkaufe. Dieses konnte natürlich nicht geschehen, hingegen wurde dem Kohler eine Versicherung von Bundesbehörde ausgestellt, daß er seine Pension auch in Amerika beziehen könne, wenn er alle Jahre seine Lebensbescheinigung gehörig legalisirt hieher sende.

Ein anderes Individuum, das mit diesem Transport verreltete, verdient ebenfalls Erwähnung. Es ist dies ein Jak. Schrag, Schuster von Wynigen. Derselbe wandte sich persönlich und schriftlich an alle Auswanderungsagenten, mit denen man schon provisorisch affordirt und die Preise mit jedem einzelnen Agenten auf das möglichst Niedrigste gemarktet, damit man den Auswanderer-Transport dann dem ganz billigsten Agenten zuschlagen könne, und machte jedem dieser einzelnen Agenten noch den Vorschlag: er wolle ihnen den ganzen Transport zuhaben, wenn der Agent ihn, den Jak. Schrag, und seine Familie (Frau und drei Töchter) unentgeltlich nach New-York spediere. Schrag war sehr arm, übte aber bei diesem Transport indirekt großen Einfluß; genug, er konnte mit demselben auswandern, und der Agent, der die Leute spedirte, mag zusehen, ob er einen großen Schnitt gemacht, oder ob er Schaden erlitten. Bedauerlich aber ist gewiß die so fürchtbare Konkurrenz der Agenten, welche die Auswanderer auf alle mögliche Weise prowliren. Ein rechtschaffener Agent, der leben und leben lassen will, kann nicht bestehen, und erleidet gewiß oft große Verluste. Sie verderben aber einander durch ihr Hausiren und die unmäßige Konkurrenz das Geschäft selbst.

— Aus Australien sind Berichte bis Ende März eingegangen, die alle Erwartungen übertreffen, die man sich von diesem neuen Eldorado gemacht habe. Vom Augenblick der Entdeckung des Goldlagers bis zum 22. Mai wurde einzig von Port-Phillippe an Gold ausgeführt: 32 Tonnen, 4 Zentner, 69 Pfund und 8 Unzen, oder an Werth 57 Millionen 87,700 Fr. Von Sydney, wo man neue sehr reichhaltige Lager entdeckte, waren bis zum 13. Mai für 35 Millionen 549,050 Fr., aus beiden Häfen zusammen also nahe an 93 Millionen ausgeführt worden.

— Der Weltausstellungspallast in New-York für 1853 wird laut Bauplan ein griechisches Kreuz mit einer Kuppel über dem Mittelbau darstellen. Jeder Durchschnitt des Kreuzes wird 365 Fuß lang und 149 Fuß breit, die Kuppel 130 Fuß hoch. Die

Jetzt sind wir sechs in Zufriedenheit mit selbst, denn was wir hausgeräth, und Zeug ein Jeder bekommen, reitwillig soviel Kaffee-

Flur wird 111,000 Quadratfuß, die Gallerien 62,000 Dollars geschätzt. Das Material soll, wie bei dem Londoner Krystallpavillon, ganz aus Eisen und Glas bestehen, und die Ausstellung am 2. Mal 1853 eröffnet werden.

— Das Schiff „Bhurtpore“, das am Donnerstag von Liverpool nach New-Orleans abfuhr, ist Samstag in der Nähe von Wexford aufgefahren und untergegangen, es hatte 400 Personen an Bord, von denen jedoch nur 5 umgekommen sein sollen.

— Aus New-York wird unterm 8. Sept. gemeldet: Der Markt in Baumwolle ist sehr gering; in den letzten drei Markttagen sind kaum eine Million Ballen verkauft worden. Die Preise sind gesunken.

— Auf Cuba dauern Aufregungen und Verhaftungen fort; Amerikanern ist das Land in vorliegenden Häfen untersagt.

— Das **Leipzig-Tagblatt** Nr. 258 enthält folgende satirische Anzeige: „Habt Acht! Für ein neu gegründetes Auswanderungs-Etablissement am hiesigen Plage werden behufs Besuch der Bahnhöfe und Gasthäuser annoch zwei sogenannte Social-Agenten gesucht. — Dieselben müssen hiesige Bürger und stets leblich elegant gekleidet sein, eine unverwundliche Suade (d. h. Ueberredungskunst) mit tüchtigem Organ gepaart, Zubringlichkeit mit Frechheit vereinigt, aller Ehre wo möglich bar, ein weites Gewissen, welchem die größten Unwahrheiten Spielereien sind, besitzen und derartig begabt sein, daß sie unter den sogenannten Dummlern stets einen tüchtigen Anhang haben. — Nur solche wollen wegen des Näheren in frankirten Briefen *posto restante* A.-Z. sich melden.“ — Da es in Deutschland Mangel an derartigen Individuen zu haben scheint, so hätte sich ein A.-Z. und Consorten nur im Schweizlande und namentlich auch im Kanton Bern umzusehen. Unsere Auswanderungs-Agenten-Hausierer, welche von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus so emsig umher hauseren, und namentlich unsere armen, von den Gemeinden nach dem ersten besten Hafen der Union veraffordirten Auswanderer wie Viehwaare vom Markte zusammenbringen, marcken und schächern, — diese besäßen gewiß alle vorgelegten Eigenschaften. Deshalb empfehlen wir sie dem A.-Z. u. Comp. in Leipzig bestens, damit sie uns doch ja diese Pest aus dem Lande ziehen — mit ihnen sollten sie auch noch gütigst alle diejenigen Gemeindevorgeschoffenen nehmen, welche die armen bedauerlichen Auswanderer ohne fernere Existenzmittel nach New-York ins tiefe Elend schicken; diese hätten gewiß auch gutes Talent zu irgend einem Mätkergeschäft.

— In **San Francisco** erschien am 3. Juli zum ersten Mal die „Deutsche California-Staats-Zeitung.“ Ein Hr. C. Krug ist Redaktor, und dieses neue Blatt verspricht sich den besten der älteren Zeitungen würdig anzureihen.

— In **Pittsburg** beging ein deutscher Bürger, Conrad Luz, Selbstmord.

— In **Florida** befinden sich noch viele Indianer, deren Hauptling, Billy Bowleys, schon längst den Auftrag erhalten hatte, den Staat Florida zu verlassen und sich nach dem Westen zu begeben. Er scheint aber noch nicht im Sinne zu haben, diesen Befehl zu befolgen. Nun hat General Blake den Indianern in Florida noch bis September zur Auswanderung Zeit gegeben, sonst würde er die Scharfschützen des General Hopkins über sie schicken und sie verjagen.

— In **Texas** erregen die Indianerfeindschaften große Besorgnisse. Anfangs September sind 3 Ranger-Compagnien zum Schutz der Grenzbevölkerung gegen die feindlichen Indianer nach dem Rio Grande aufgebrochen.

— **Californien.** In den Minen-Bezirken machen sich die Chinesen breit, und chinesische Dörfer wachsen aus der Erde. Schon giebt es ein Peking, Canton, Hongkong, und die Auswanderung aus dem chinesischen Reich ist in unglaublichem Wachsthum begriffen. Der Hauptzug kommt vom Canton-Fluß und dessen Umgebung. Im August schätzte man die chinesische Bevölkerung auf 27,000 Seelen. Sie dürfte bis Ende des Jahres um fünffache und darüber gestiegen sein. Nur wenige kehren wieder in ihre Heimath zurück. — Von Oregon berichtet man über eine Schlacht zwischen Weißen und Indianern, die einen Friedenstractat hervorrief. Die Minen daselbst werden als überaus ergiebig geschildert.

— **Hamburg.** Am Einschiffungstag der im Mai d. J. auf dem Florentin nach Donna Franzisca eingeschifften Leute, drangen bei Kindern einer Schweizerfamilie die Masern aus, so daß dieselbe nicht eingeschifft werden konnte. Der nämliche Unfall wiederholte sich vor Curhafen bei einer zweiten Familie, sie mußte ebenfalls nach Hamburg zurückgebracht werden. Diese Leute, welche ganz mittellos waren, wurden bis zu ihrer zwei Monate später erfolgten Einschiffung auf Kosten des Hamburger-Vereins, der Herren Schröder u. Comp., befristet und verpflegt, ohne daß dafür weder Consul noch Gemeinden in Anspruch genommen wurden. — Wenn auf der See derartige Krankheiten ausbrechen sollten, so müßte großes Unglück entstehen.

Wir können bei diesem Falle nicht ermangeln, die Frage aufzuwerfen, was erfolgt wäre, wenn diese armen Schweizerfamilien in Havre, Antwerpen, Liverpool u. zur Einschiffung nach New-York oder New-Orleans u. bestimmt gewesen wären? Keine Seele hätte sich zwei Monate lang um dieselben bekümmert und sie so lange ärztlich verpflegt. Sie wären kurzweg und einfach nach der Heimath zurücktransportirt worden. —

— **Bremen**, den 6. September. Am letzten Expeditionstage, den 1. Sept., haben wieder circa 5000 Auswanderer Bremen als Einschiffungsplatz gewählt und sind die für denselben angenommenen Schiffe bereits größtentheils schon bis heute mit günstigem Winde gefegelt, der Rest wird Morgen folgen. Am 1. Sept. sind 26 Schiffe mit Auswanderern expedirt; davon nach New-Orleans 12, nach New-York 9, Baltimore 2, Galveston 2, und Indianola 1 Schiff.

**Anzeige.**

In Anschluß an die, von dreißig Familienvätern unterschriebene, in Nr. 265 des „Bundes“ enthaltene Dankadresse an Hrn. Ruski in Sibirien, resp. Hrn. Zegge, dessen Agenten in Bern, können die Schwestern Elise und Emma Jähner, gew. Wobken in Hiet, nicht anders, als ihren wärmsten Dank Hrn. Zegge namentlich auszusprechen, für seine besondere Sorgfalt und vielen Gefälligkeiten, die er ihnen auf der Reise bis Havre und während ihrem achtstägigen Aufenthalt daselbst, bis zu ihrer Einschiffung auf dem „Wilhelm Tell“ bewiesen. — Zugleich empfehlen sie den auswandernden Familien aller Stände Hrn. Ruski's Expeditionsbureau angelegentlich.

W. E. Kuply-Jähner.

**Correspondenz.**

Hrn. G. F. in R. — Die Hefte von D. F. erhalten, nächstens wird Ihnen ein Brief eines nach Peru Ausgewanderten franko eingefandt werden.

Organ

Jahr-Abonne  
Halbjahr-Ab  
Viertel-Ab  
Einsparungsg  
einsparig  
mehrma  
teilt eine  
ein.

Nr. 4

Dem  
ving S. B  
nehmen wi

Dglet  
Bequemlich  
man selbst  
Lande besü  
Bodens un  
daß ich me  
einen nam  
sich schnell  
Ich hoffe d  
Landes folg  
Aussichten  
jezt noch tr  
haben, sch  
volle Leben  
Aermste kel  
leiden müß  
nach Brasil  
sind jezt D  
Herrn Ver  
bindlichste  
rend der g  
haben, wor  
schuldeten  
in der Jah  
Legoa tief  
ste 2000 W  
bauen woll  
weil die n  
wie auch  
Jahren noc  
wird von

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Wortelst.-Abonnement 1 „ 50 C  
Einrückungsgebühr 14 C, die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 41.

Bern, den 8. Oktober.

Zweiter Jahrgang. 1852.

Dem Inhalte zweier Privatbriefe von Dr. Krug in der Provinz S. Paulo an seine Eltern und Geschwister in Cassel entnehmen wir folgende, der Mittheilung werthe Angaben:

Campinas, den 12. Juli 1851.

Obgleich man in diesem Lande viele von Europa's überflüssigen Bequemlichkeiten vermißt, so sind wir dennoch so glücklich hier, daß man selbst den Armen noch reich nennen kann, wie es in jedem Lande beschaffen ist, wo noch ungeheure Strecken culturfähigen Bodens unbebaut sind. Meine eigenen Umstände sind jetzt der Art, daß ich meine ganze Familie ernähren kann. Ich habe zwar kürzlich einen namhaften Verlust erlitten, aber hier zu Lande erholt man sich schnell wieder, wenn man Kenntnisse hat und arbeiten will. Ich hoffe daher, daß Ihr meiner herzlichsten Einladung nach diesem Lande folgen werdet, das noch für viele Generationen erfreuliche Aussichten in seinem reichen Boden birgt. Alle Deutsche, die bis jetzt noch in die Provinz S. Paulo gekommen sind und gearbeitet haben, schätzen sich glücklich, besonders wenn sie an das sorgenvolle Leben in der Heimat zurückdenken; denn hier leidet selbst der Aermste keine Noth, wie sie jetzt selbst Bemittelte in Deutschland leiden müssen. Auch sieht man, daß die deutsche Auswanderung nach Brasilien jährlich zunimmt, und fast Allen geht es gut. Es sind jetzt Deutsche hier, die vier Jahre lang auf der Pflanzung des Herrn Verguetto gearbeitet haben, und jetzt schon von allen Verblindlichkeiten frei sind, auch schon einiges Geld verdient und während der ganzen Zeit im Ueberflusse von Nahrungsmitteln gelebt haben, woraus Ihr sehen könnt, daß hier in vier Jahren aus verschuldeten Proletariern etwas werden kann. Dieselben haben heute in der Zahl von zwanzig Familien ein großes Stück Land, 1 1/2 Legoa tief und 1/2 Legoa breit, für 6000 Milreos gekauft, wovon sie 2000 Milreos baar bezahlen, und Caffee nebst Lebensmitteln bauen wollen. Alle Einwohner von Campinas freuen sich darauf, weil die neuen Ansiedler billige Lebensmittel, Butter u. s. w., so wie auch Werkholz hierher liefern werden. Campinas war vor 70 Jahren noch eine Wüdnis, ist jetzt schon ein blühender Ort, und wird von Jahr zu Jahr besser werden, besonders wenn viele

Deutsche kommen, wozu man jetzt alle Aussichten hat. Ich genieße fortwährend der besten Gesundheit und vertraue auf Gott, der hier zu Lande keinen braven Deutschen verläßt. Was man hier vermißt, sind diejenigen Bequemlichkeiten, die man in einem milden Klima „Luxus“ nennen kann; vorzüglich fehlen die weichen Tapeten in den Zimmern und dergleichen, was dem Neugekommenen unangenehm auffällt, woran man sich aber bald gewöhnt, und die man, wenn man wohlhabend ist und einen Bruder Tischler hat, bald anschaffen kann.

Campinas, den 6. Juni 1852.

Ich habe Eure mit so sehr erfreulichen Zeilen richtig bekommen und sehe, daß Ihr Euch endlich entschlossen habt, zu mir zu kommen, und ich bin fest überzeugt, daß Ihr Euern Entschluß nicht bereuen werdet. Mein Geschäft ist immer mehr im Zunehmen begriffen, und ich arbeite bei Weitem mehr, als ich jemals in Deutschland gearbeitet habe. Auch in anderer Beziehung dehnt sich mein Wirkungskreis aus; denn vor 14 Tagen kam ein kleiner, aus 9 holsteinischen Familien und etwa 70 Köpfen bestehender Zug, auf einem etwa 1 1/2 Stunden von hier entfernten Landgute an, mit dessen Besitzer ich schon seit 5 Jahren in freundschaftlichen Verhältnissen stehe, und wo ich Gelegenheit hatte, selben Theilen nützlich zu sein. Daß ich der Deutschen Arzt und Apotheker bin, versteht sich von selbst. Was mir besonders Freude macht, ist der Umstand, daß ich viel Glück in meinen Curen gehabt habe, so daß ich in diesem Jahre um die Hälfte mehr zu thun habe, als im vergangenen. Da der Pflanzler mit den 9 Familien Holfteinern ein sehr verständiger Mann ist, so ist nicht zu zweifeln, daß sein Versuch glänzend ausfallen, und binnen Kurzem viele andere seinem Beispiele folgen werden, so daß das Municipium von Campinas noch halb deutsch werden wird. Welch glänzende Aussichten für redliche Thätigkeit!

Aus diesen Auszügen zweier Briefe, von einem wackeren Sohne an wackere Eltern und Geschwister geschrieben, ergeben sich folgende Schlüsse:

Bezirken machen sich  
en aus der Erde. Schon  
und die Auswanderung  
üblichem Wachstum be-  
den Fluß und dessen Um-  
messische Bevölkerung auf  
Jahres und fünffache  
kehren wieder in Ihre  
et man über eine Schlacht  
a Friedenstractat hervor-  
aus ergiebig geschildert.

tag der im Mai d. J.  
Oca eingeschifften Leute,  
die Masern aus, so daß  
Der nämliche Unfall wie-  
elten Familie, sie mußte  
den. Diese Leute, welche  
orer zwei Monate später  
burger-Vereins, der Her-  
pflegt, ohne daß dafür  
genommen wurden. —  
ausbrechen sollten, so

mangeln, die Frage auf-  
armen Schweizerfamilien  
Einschiffung nach New-  
en wären? Keine Seele  
er bekümmert und sie so  
weg und einfach nach der

Am letzten Expeditions-  
5000 Auswanderer Bre-  
nd die für denselben an-  
chon bis heute mit gün-  
Morgen folgen. Am 1.  
ern expedirt; davon nach  
Ultimore 2, Galveston 2,

millenvätern unterschrie-  
ne Dankadresse an Hrn.  
essen Agenten in Bern,  
a a Zähler, gew. Mo-  
n wärmsten Dank Hrn.  
selne besondere Sorgfalt  
auf der Reise bis Havre  
lt daselbst, bis zu ihrer  
esen. — Zugleich empfeh-  
r Stände Hrn. Rusll's

E. Kuzly-Zähler.

D. F. erhalten, nächstens  
Ausgewanderten franco

Lehrer.

1) Von den früher bettelarmen Auswanderern aus Rheinhessen, welche im Jahre 1847 nach der Pflanzung des Herrn Verguetto in Ibicaba über Hamburg befördert, und damals von Hoch und Nieder als verkaufte Sklaven bezeichnet wurden, sind nach vier Jahren schon, und nach geschickter Entrichtung ihrer Verbindlichkeiten, 20 Familien ausgestreut und haben sich mit ihren Ersparnissen ein großes Eigenthum von 1 1/2 Legoa Tiefe und 1/2 Legoa Breite für etwa 9000 Gulden erworben, worauf sie 3000 Gulden als Anzahl bezahlten.

2) Dieses Grundstück umfaßt daher einen Flächenraum von 2/3 Quadratlegoas oder 6,750,000 Quadrat-Brassen, die durch 20 getheilt jeder Familie ein Eigenthum von 337,500 Quadrat-Brassen oder 334 englische Morgen gewähren. Dies bringt den Morgen auf etwa 1 1/2 Gulden.

3) Daraus folgt die Frage: wo hter der Sklave zu suchen ist und welcher von beiden Theilen es mehr sein mag — entweder derjenige, der bei hungerigem Magen sich zu Tode radert und nichts erwirbt, oder derjenige, welcher bei mäßiger Arbeit und vollem Lebensgenusse Grundelguthümer wird? Schon Magenbacher aus S. Leopoldo hat es gesagt, „daß der Deutsche in Brasilien in zwei Jahren weiter komme, als zu Hause in seinem ganzen Leben“, und im vorliegenden Falle ist der Ausspruch in seinem Umfange zum Aerger aller Feinde Brasilien's, und zur Freude aller Darbenben bestärkt.

In Folge des obenerwähnten Ausscheldens aus der Kolonie Verguetto sind wieder 20 Familien, meist Anverwandte der ersten Ansiedler, hindüber befördert worden, die einem gleichen Schicksale entgegengehen, und die Armut für immer abgeschüttelt haben.

(Allg. Ausw. Zeitung.)

Verzeichniß der durch das Auskunfts- und Beförderungsbureau in Rapperschwil nach den brasilianischen Colonien expedirten Colonisten.

1850 den 10. Dezember durch Schiff „Colon“, Capit. Hasselt, nach Dona Franzisca.

Namen.	Heimat.	Personen zahl.
Mörkoser, Rudolf und Familie.	Frauenfeld.	6
Loder, Wilhelm und Familie.	Nettgen.	8
Gilgen, Christen und Familie.	Rüeggelsberg.	7
Langenegger, Heinrich	Gais.	1
Weber, Jakob.	Eiblingen.	1
Mächler, Joseph und Familie.	Innen-Weggthal.	4
Bauer, Baptist.	Sarmenstorf.	7
Schelling, Alex. und Familie.	Eiblingen.	1
Tanner, Conrad u. Familie.	"	10
Müller, Johann u. Familie.	"	9
Weber, Sebastian u. Familie.	"	7
Weber, Conrad u. Familie.	"	7
Schmidl, Johann.	"	1
Schmidl, Barth. u. Familie.	"	7
Storrer, Gottlieb.	"	1
Tanner, Franz.	"	1
Weber, Jakob.	"	1
Schelling, Jakob.	"	1
Müller, Georg.	"	1

Im Ganzen Personen 81

1851, den 2. Mal durch das Schiff „Emma u. Louise“, Capit. Bieder, nach Dona Francisca.

Namen.	Heimat.	Personen zahl.
Weber, Alexander.	Eiblingen.	1
Hermann, Christ. u. Schwester.	Signau.	2
Egli, Heinrich.	Wald.	1
Stoll, Nikolaus u. Familie.	Osterfingen.	7
Rigmann, Jakob u. Familie.	"	9
Deuber, Bernhard.	"	1
Rlingenfuß, Mart. u. Familie.	"	6
Huber, Franz u. Familie.	"	6
Stoll, Jakob u. Familie.	"	5
Rigmann, Georg u. Familie.	"	5
Rlingenfuß, Jakob u. Familie.	"	4
Stoll, Jakob u. Familie.	"	5
Bächtold, Ferd. u. Familie.	"	6
Bächtold, Casp. u. Familie.	"	6
Heterle, J. Jakob u. Familie.	Gais.	2
Richtlin, Jakob u. Familie.	Osterfingen.	2
Rösch, Conrad.	Wattwil.	1
Haas, Fidel u. Familie.	Schöpfheim.	7
Habel, Joseph u. Familie.	Entlibuch.	5
Meier, Martin u. Familie.	Schleitheim.	8
Meier, Christian.	"	1
Bühler, Ulrich u. Familie.	Mogelsberg.	4
Walter, Johann.	Ehlingen.	1
Rlingenfuß, Jakob.	Osterfingen.	1
Sauerbeck, Johann.	Herblingen.	1
Wirz.	Jüri.	1

Im Ganzen Personen 103

1851, den 15. Juli mit dem Schiff „Gloriofa“, Capit. Looschuy, nach Dona Francisca.

Monod, Arthur.	Nyon.	1
Gogit.	"	1
Tobler.	Schönengrund.	1

Im Ganzen Personen 3

1851, den 14. Oktober mit dem Schiffe „Neptun“, Capit. Looschuy, nach Dona Francisca.

Euter, Bonifaz.	Rapperswil.	1
Lehmann, Friedrich.	Langnau.	1
Weber, Jakob.	Luzern.	1
Jüricher, Adolf.	Burgdorf.	1
Martli, Johann.	Narwangen.	1

Im Ganzen Personen 5

1852, den 14. März mit dem Schiffe „Emma u. Louise“, Capit. Bieder, nach Dona Francisca.

Schmalz, Albrecht u. Familie.	Ribau.	7
Hunziker, Caspar.	Kirchlerau.	1
Bucher, Franz.	Kerns.	1
Bucher, Alois.	"	1
Engelberger, Franz u. Joseph.	Standsaad.	2
Hunziker, Friedrich.	Kirchlerau.	1
Bechtold, Andreas.	Osterfingen.	1
Rigmann, Hans und Jakob.	"	2
Emil.	"	1
Stamm, Samuel.	Schleitheim.	1
Heuß, Christian.	"	1
Müller, Heinrich.	"	1
Heuß, Martin.	"	1
Lüscher, Samuel.	Luttkofen.	1
Roulet, Marie Madl.	Iverdon.	1
Conod, David.	los Clés.	1
Clardon, Rosa.	Chesaux.	1

Im Ganzen Personen 25

1852, den 14.

Wabel, Joseph  
Bletscher, Jo  
Euter, Johan  
Bächtold, Ha  
Werner, Mel  
Megger, Bern  
Meister, Han  
Ghrat, J. Jai  
Waldvogel, F  
Altenburger, F  
Leiter, Karl J  
Rufbaumer, C  
Heuß, Marti  
Heuß, Christ  
Banner, Heinr  
Heuß, Salom  
Müller, Jafot  
Stamm, Mar  
Heuß, Christ  
Stamm, Mar  
Heuß, Heinr  
Ruffelberger,  
Mäder, Geor  
Bächtold, Ber  
Schessmacher,  
Bührer, Conr  
Baumer, Jaf  
Hfcher, Mart  
Walter, Anna  
Hfcher, Mart  
Walter, Joh  
Brobeck, Con  
Waldvogel, W  
Müller, Fran  
Storrer, Con  
Weber, Conr  
Hrt, Conrad  
Storrer, Geor  
Leupp, Melch  
Werner, Mich  
Wogelfanger,

1852, den 25.  
na

Rüthold, Nikl  
von Aigenen,  
Rüthold, Casp  
Burch, Joseph  
Burch, Melch  
Zeri, Nikolaus  
Barandon, P  
Verwet, Joh  
Schelk, Ma  
Schmid, Heinr  
Ritter, Carl  
Kunz, Johan  
Schweizer, J  
Ammann, Jo  
Wirz, Emil.  
Berchtold, J  
Murbach, H  
Müller, Utri  
Schnepler, U

u. Louise", Capt. ...  
sca.

Personen	zahl.
ingen.	1
u.	2
ingen.	1
	7
	9
	1
	6
	6
	5
	5
	4
	5
	6
	6
	2
	2
ingen.	1
will.	1
obheim.	7
uch.	5
thelm.	8
	1
öberg.	4
ingen.	1
ingen.	1
ingen.	1
b.	1
n Personen	103
" , Capt. Loosbun,	
	1
	1
mengrund.	1
n Personen	3
tu n", Capt. Loos-	
ca.	
erdwilt.	1
nau.	1
n.	1
dorf.	1
wangen.	1
n Personen	5
u. Louise", Capti.	
t & a.	
u.	7
leerau.	1
u.	1
s.	1
staad.	2
leerau.	1
ingen.	1
"	2
"	1
eltheim.	1
"	1
"	1
"	1
ofen.	1
don.	1
léos.	1
saux.	1
gen Personen	25

1852, den 14. Mai mit dem Schiff „Emma u. Louise“, Capt. Viered, nach Dona Francisca.

Namen.	Ortmat.	Personen
Wabel, Joseph.	Rufingen.	1
Wetscher, Hans u. Familie.	Schleitheim.	2
Euter, Johann.	Brülingen.	1
Bächtold, Hans u. Familie.	Schleitheim.	5
Werner, Melchior u. Familie.	Begglingen.	9
Wegger, Bernhard.	Buchthalen.	1
Wetscher, Hans u. Familie.	Merzshausen.	9
Utrat, J. Jakob.	"	1
Waldvogel, Heinrich u. Jakob.	Stetten.	2
Altenburger, Bonav. u. Familie.	Altenburg.	4
Letter, Karl Joseph.	Ober-Negetri.	1
Rußbaumer, Georg.	"	1
Heuß, Martin u. Familie.	Schleitheim.	8
Heuß, Christian u. Familie.	"	5
Wanner, Heinrich u. Familie.	"	6
Heuß, Salomon u. Familie.	"	6
Müller, Jakob u. Familie.	"	4
Stamm, Adam u. Familie.	"	5
Heuß, Christian u. Familie.	"	4
Stamm, Martin u. Familie.	"	5
Heuß, Heinrich u. Familie.	"	5
Ruffelberger, Hans u. Familie.	"	5
Wäder, Georg u. Familie.	"	9
Bächtold, Berena u. Familie.	"	8
Schessmacher, Franz u. Familie.	Herdingen.	7
Bährer, Conrad u. Familie.	"	6
Baumer, Isaak u. Familie.	"	7
Fischer, Martin u. Familie.	"	9
Walter, Anna u. Familie.	"	8
Fischer, Martin.	"	6
Waltner, Johannes.	"	1
Brodbeck, Conrad u. Familie.	Buchthalen.	13
Waldvogel, Martin u. Familie.	Herdingen.	3
Müller, Franz Eaver.	Unter-Negetri.	1
Storrer, Conrad.	Sibllingen.	6
Weber, Conrad.	"	6
Hirt, Conrad.	"	9
Storrer, Georg u. Familie.	"	2
Leupp, Melchior u. Familie.	Begglingen.	4
Werner, Michel u. Familie.	"	4
Vogelsänger, Jakob u. Familie.	"	4

Im Ganzen Personen 203

1852, den 25. Juni mit dem Schiff „Marbo“, Capt. Peters, nach der Colonie Senador Vergueiro.

Namen.	Ortmat.	Personen
Bächtold, Niklaus u. Familie.	Alpnach.	7
von Agingen, Niklaus u. Familie.	"	4
Bächtold, Caspar u. Familie.	"	9
Burch, Joseph u. Familie.	"	8
Burch, Melchior u. Familie.	"	4
Zeri, Niklaus u. Familie.	"	9
Barandon, Pantrag u. Familie.	Feldis.	9
Verwet, Johann u. Familie.	Sarnen.	5
Schelbli, Matthias u. Familie.	Unterballau.	4
Schmid, Heinrich u. Familie.	Hombrechtikon.	5
Ritter, Carl u. Familie.	Marthalen.	4
Kunz, Johann u. Familie.	Trübelingen.	3
Ummann, Johann Jakob.	Zürich.	1
Schweizer, Jakob Heinrich.	"	1
Witz, Emil.	"	1
Berchtold, Johann.	Olswyl.	1
Murbach, Heinrich u. Familie.	Gächlingen.	9
Müller, Ulrich u. Familie.	"	7
Schnepler, Ulrich.	"	6

Uebertrag 97

Namen.	Ortmat.	Personen
Uebertrag		97
Müller, Hans Jakob u. Familie.	Gächlingen.	6
Murbach, Caspar u. Familie.	"	6
Müller, Johann u. Familie.	"	6
Gepp, Jakob u. Familie.	"	7
Müller, Hans u. Familie.	"	9
Lautenschläger, H. Jakob u. Familie.	"	7
Müller, Johann u. Familie.	"	7
Murbach, Jakob u. Familie.	"	7
Schnepler, Ulrich u. Familie.	"	6
Müdel, Georg u. Familie.	"	7
Murbach, Hans Jakob u. Familie.	"	6
Maier, Georg u. Familie.	Unterschäft.	10
Im Ganzen Personen		181

In Folge dieses Verzeichnisses stellt sich heraus, daß in einem Zeitraum von 20 Monaten 604 Personen aus der Schweiz nach Brasilien ausgewandert sind, und zwar nach Dona Francisca 421 und nach der Colonie Senador Vergueiro 183; dieselben vertheilen sich in 91 Familien (durchschnittlich über sechs Köpfe stark) und 52 einzeln stehenden Leuten. — Die Berichte aus Dona Francisca lauten beinahe durchgehend sehr befriedigend; sogar die zwei oder drei Personen, welche Anfangs ihre Erwartungen nicht erfüllt glaubten, sind nun, laut ihren neuern Briefen, besser zufrieden und voller Zuversicht für die Zukunft. — Von Vergueiro haben wir noch keine Berichte, zweifeln jedoch nicht daran, daß dieselben zufrieden stellend sein werden. Der am 10. dieses Monats abgehende Transport wird die Zahl noch vermehren, und wenn die Berichte so günstig fortlauten, so können unsere Auswanderer schwerlich günstigere Ansiedlungspunkte finden, als die brasilianischen Colonien, da insbesondere den Gemeinden die vortheilhaftesten Bedingungen gestellt werden.

Bemerkungen für Auswanderer nach Nordamerika.  
(Fortsetzung.)

So wie denn die politische Freiheit nicht ohne unangenehmen Belgeschmack ist, so herrscht in vielen Begehungen eine oft lächerliche Pedanterie, die Alles zu tyrannischen strebt, was in ihr Bereich kommt. Während der Amerikaner die ganze Woche über sich abquält, um Geld zu machen — denn das ist der Gedanke, der Alles ohne Ausnahme beherrscht —, kaum seine Familie sieht, gibt ihm auch der Sonntag zu keiner unschuldigen Erholung Raum und Veranlassung. Namentlich in den Staaten Neu-Englands wird die Sonntagfeier bis zur Lächerlichkeit getrieben. Keine Post, keine Eisenbahn geht ab, der Verkauf von Getränken irgend welcher Art, jede öffentliche Belustigung ist verboten, weder Wagen noch Pferde werden vermietet, nur die Kirchendiener müssen arbeiten; denn der ächte Yankee läuft mindestens dreimal in die Kirche; ob aus Verlangen nach Gottes Wort oder um für einen frommen Mann und deshalb zu Geschäften für zuverlässig gehalten zu werden, läßt sich nicht unschwer errathen, da der Yankee denjenigen, der nicht diese äußerliche Frömmigkeit an den Tag legt, auf das Härteste verurtheilt, ihm seine Kundschaft entzieht etc. Selbst im eigenen Hause darf sich Niemand unterstehen, am Sonntag zu singen oder zu muskellern, eine muntere Gesellschaft bei sich zu versammeln, und wer gar eine Partille Whisky oder dergleichen spielen möchte, der würde den Frommen das fürchtbarste Vergerniß geben und solche Sünde nie wieder gut machen können. Dabei steht die Theologie wissenschaftlichem Standpunkte sehr fern, lehrt nur starre Orthodoxie

und die Eregese, so wie Unbuddsamkeit der Geistlichen, erinnert an die finsternen Zeiten des von Kirche und Staat zum Formalismus herabgebrachten Christenthums. Wer eine Gemeinde zusammendrängt, kann sich zum Prediger aufwerfen, und so findet sich nicht selten, daß lächerliche Subjekte, die eben so unwissend als frech sind, durch die Maske der Frömmigkeit, denn mehr bedarf es nicht, verfahren und zu Lehrern des göttlichen Wortes gemacht werden.

Wie in Bezug auf Sabbathsfeler, so ist der Amerikaner überhaupt der Sklave nicht artiger Manieren, doch aber des trivialsten Formalismus und der öffentlichen Meinung oder dessen, was er dafür hält. Wer sich davon emanzipiren möchte, verfällt dem strengen Urtheil der Fashionables oder auch dem Hohn und der Verspottung des Straßenpublikums. Der achte Stoffsich besucht keine Kirche, kein Theater, wo nicht die sogenannten Vornehmen die besten Plätze inne haben und vor dem Zusammentreffen mit dem Bürger 2ter Klasse gestöhret sind, und im Auserkeller, wenn er überhaupt dorthin kommt, sitzt er auf einem Raum von 8 Quadratfuß hinter einer Gardine. Wer beim Aussteigen aus dem Wagen irgend eine Kleinigkeit mit sich nehmen möchte, ist ein offener Emporkömmling, da er nicht weiß, daß nur Bediente den Wagen ausräumen, und wer auf das Prädicat eines anständigen Menschen Anspruch machen will, hüte sich ja, ein Paket von irgend bemerkbarer Größe auf der Straße zu tragen; selbst die Dienstmädchen würden sich schämen, mit einem großen Korbe auf den Markt zu gehen, da ja der Einkauf durch einen Negler oder Irländer nach Hause besorgt werden muß, und einen Eimer Wasser möchte eine Weiße für seinen Preis über die Straße tragen, denn zu solchen groben Arbeiten können ja nur Farbige gebraucht werden. — Wer Mantel oder Paletot, ohne die Ermel anzuziehen, umhängen möchte, würde der Jugend zum größten Vergnügen gereichen, und bei Liebe darf Niemand eine Dame so führen, daß sie anders als an der Häuser-Seite geht, und durch mehr dergleichen dumme Dinge, auf welche ein vernünftiger Mensch gar keinen Werth legen wird, beschränkt sich Bruder Jonathan völlig unnützer Weise im Genuße seiner Freiheit und verkümmert dieselbe natürlich auch denen, die da glauben, in der großen Republik wenigstens in ihrem Thun und Lassen völlig unbehindert zu sein.

Ebenso unerfreulich ist der Zustand der amerikanischen Freistaaten in Bezug auf die Rechtspflege. Dem bürgerlichen Rechte liegen noch die englischen Gesetze zum Grunde, und während diese doch in England fort und fort, nach dem Bedürfnis der Zeit, ausgebildet oder verändert worden, ist die Civilgesetzgebung der Union seit der Unabhängigkeitserklärung, namentlich in Bezug auf das Verfahren, beinahe ganz stehen geblieben. Dieses Formelwesen, dieser schleppende Prozeßgang, der Mißbrauch des Eides, da die einfachsten öffentlichen Akte wie Vollmachten x., ja sogar Eingaben zu sogenannten Affidavits, eidlich bekräftigt werden, der Einfluß der Advokaten auf die Vernehmung der Zeugen, welche durch Kreuz- und Querfragen zu verwirren, zu Widersprüchen zu verleiten und dadurch zu beseitigen, das Hauptstück der Advokaten ist, die mangelhafte Rechtsbildung dieser und der meist aus ihren Reihen gewählten Richter, macht das Schicksal eines jeden Rechtsstreites mehr als zweifelhaft. Schon bei uns sagt der Bauer, wenn er unterliegt, er habe verspielt, deutet darin mit richtigem Instinkt auf die Unzuverlässigkeit der richterlichen Entscheidungen, und es wird daher wohl Jedem einleuchten, daß man in Amerika am besten thun möchte, die Würfel über Recht und Unrecht entscheiden zu lassen, statt sich an Gericht und Advokaten zu wenden. Dr. Finkel erzählt, daß er für die Behandlung eines Kranken das Honorar von 31 Dollars bei dem Friedensgericht eingeklagt, 8 Meilen von zusam-

men mehreren hundert englischen Meilen deshalb habe machen müssen, zuletzt den Prozeß gewonnen, seinem Advokaten 3 Dollars bezahlen, selbst 22 Dollars an Reisekosten verlegen mußte, mithin zuletzt 21 Dollars verloren habe, während der Gegner seine Halsstarrigkeit mit mehr als 100 Dollars habe bezahlen müssen.

Daß das Strafrecht, da die Amerikaner wissenschaftliches Studium des Rechts für Luxus halten, es vielmehr bei der Erlernung der Formeln in einem Advokaten-Bureau und dem einjährigen Besuch eines sogenannten Collogo bewenden lassen, ebenso mangelhaft ist, kann man sich denken; indessen ist hier das Institut der freien Jury doch immer die kräftigste Schutzwehr und größte Wohlthat, da wenigstens ein Unschuldiger nicht leicht verurtheilt werden wird, wenn gleich auch Freisprechungen vorkommen mögen, die das Rechtsgesühl eines Europäers auf's Tiefste empören. Noch schlimmer aber ist, daß viele Verbrechen ungeahndet bleiben, was namentlich in großen Städten, wo sich völlige Banden zu Diebstahl, Betrug, Raub und Brandstiftung organisiren, zu einer entschiedenen Unsicherheit des Eigenthums führt.

Weiter nach Westen mag es vielleicht nicht so arg sein, indessen auch da kommen Raubansfälle nicht selten vor, und zum Schutz gegen häufige Pferdediebstähle vereinigten sich z. B. die Farmer in Arkansas zu Schutzbündnissen, die, im Fall ein Dieb erwischt wird, eine Volks-Jury bilden und ohne Bedenken auch ihre Aussprüche in der Regel selbst vollstrecken. Daß ein solcher Rechtszustand nicht besonders wünschenswerth ist, darüber werden die Meinungen nicht zu verschieden sein.

### Verschiedenes.

**Frankreich.** Eine Gesellschaft für transatlantische Dampfschiffahrt will mit vier Paketbooten von Havre nach Rio Janeiro fahren und monatlich die Häfen von Lissabon, Madaira, Gorée, Fernambuk und Bahia berühren. In Rio soll sich eine Hilfslinie für den Verkehr mit den La Plata-Staaten anschließen.

**Nordamerika.** Europäisches und namentlich auch deutsches Kapital strömt fortwährend zu den Amerikanern, die ihre Eisenbahnen mit europäischem Gelde bauen und das eigene vorthellhafter für Handel, Industrie und Ackerbau verwenden. Für tausend Millionen Gulden amerikanischer Werthpapiere sind in europäischen Händen.

Der „Schweizerbote“ aus New-York berichtet über das Konstruktionsfest einer in New-York gebildeten Schweizer Scharfschützenkompanie, mit dem ein Preisschießen verbunden war. Er schreibt: „Eine amerikanische Kompagnie Infanterie, vom Bataillon Nr. 2, mit der Bataillonsmusik an der Spitze, begleitete unsere Scharfschützen zum Schießplatze. Viele amerikanische Offiziere, darunter ein Oberst, wohnten dem Schießen bei. Sie bewunderten nicht sowohl die hier außergewöhnliche Fertigkeit im Schießen mit Stügern, als die Bestimmtheit, mit der mehrere Schützen voraus sagten, welchen Kreis sie beim Schießen treffen würden. Obgleich die amerikanischen Stüger in ihrer Konstruktion nicht so zweckmäßig sind, wie die Schweizerstüger, indem sie keine Stecher und besonders nicht deren Tragweite haben, so fiel das Schießen doch zu allgemeiner Zufriedenheit aus. Den ersten Preis im Schießen hatte Herr J. Zell aus dem Kanton Glarus, den zweiten Herr Jakob Schleg aus dem Kanton Appenzell x.“

**England.** Die Auswanderung der Irländer nach Australien, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Canada u. s. w., wächst amtlichen Berichten zufolge in so riesenhaften Verhältnissen, daß sie für das laufende Jahr 1852 beinahe schon eine halbe Million Menschen beträgt.

Organ

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonnement  
Vierteljahr-Abonnement  
Einspaltige  
mehrmaliger  
tritt eine Pre  
ein.

Nr. 42.

Originalbr

Vieltelgeb

Guern Bri  
erhalten, und  
wir aus Guer  
sowie die übr  
was uns sehr  
auch geht es  
Arbeit und ein  
frieden, Kind  
Schweizer ist,  
Verwandte no  
Beg; deshalb  
Freude, indem  
ist; daß ein  
indem Guer S  
Amerika zu fo  
Guer Schreibe  
am 17. Heum  
ist; derselbe  
Amerika wisse  
schelnt, verlor  
Guch über die  
zu geben, und  
zu beantwort  
nämlich Guch  
Guch ist, wen  
richtige Punkt  
zusprechen, ob  
ziehung und  
wärtige Griffe

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 8 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Wortel-Abonnement 1 „, 50 C  
Einrückungsgebühr 14 C, die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 42.

Bern, den 15. Oktober.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Originalbrief der Anna Barbara und des Leopold Gündli von Koppigen.

New-York, den 17. März 1852.

Beliebtester Bruder und Schwager Johann Baumberger!

Euer Brief vom 19. Christmonat habe ich am 11. März richtig erhalten, und beelen uns, Euer Verlangen zu gewähren. Wie wir aus Euerem Briefe vernahmen, so seid Ihr und Euer Familie, sowie die übrigen Geschwister und deren Familien gesund und wohl, was uns sehr erfreut. Auch wir befinden uns wohl und gesund; auch geht es uns ziemlich gut, denn mein Mann hat beständig Arbeit und einen guten Lohn; wir leben dadurch glücklich und zufrieden, Kinder haben wir keine. Der sehnlichste Wunsch Eurer Schwester ist, ihre Heimat und insbesondere ihre Geschwister und Verwandte noch einmal zu sehen, allein der große Bach ist ihr im Weg; deshalb war die Nachricht in Euerem Briefe uns eine große Freude, indem wir dadurch vernahmen, daß es zuletzt noch möglich ist; daß ein Theil unserer Wünsche in Erfüllung gehen könnten, indem Euer Schreiben uns anzeigt, daß Ihr große Lust habt, nach Amerika zu kommen; es ist uns daher sehr ärgerlich, daß wir durch Euer Schreiben vernahmen mußten, daß der Brief, welchen wir am 17. Heumonat letztes Jahr an Euch sandten, nicht angekommen ist; derselbe Brief zeigte gerade an, was Ihr hauptsächlich von Amerika wissen wolltet, allein der Brief ist nun einmal, wie es scheint, verloren, und wir werden uns nun abermals bemühen, Euch über die Sachlage von Amerika so genau als möglich Kunde zu geben, und die Anfragen Eures Briefes nach der Reihenfolge zu beantworten. Den ersten Punkt Eures Briefes zu beantworten, nämlich Euch nach unserer Ueberzeugung zu rathe, ob es gut für Euch ist, wenn Ihr nach Amerika kommen würdet, ist der schwierigste Punkt des ganzen Briefes. Meine Meinung hierüber auszusprechen, oder meinen Rath darüber zu geben, ist in keiner Beziehung und möglich, denn einem Menschen zu rathe, seine gegenwärtige Existenz mit einer unbekannteren Existenz zu vertauschen, ist

sehr schwer, und hat große Folgen auf sich, die, wenn sie nicht nach den Wünschen für den zu beratenden Theil ausfallen, die Schuld auf diejenigen zurückwälzen würde, welche den Rath erteilt haben; deshalb müssen wir Euch diese Frage zu beantworten selbst überlassen, und können Euch nur durch einige Vergleiche von Amerika im Verhältnis zu der Schweiz und überhaupt zu jedem europäischen Einwanderer einige Erläuterung geben, damit Ihr im Stande seid, einen Entschluß auf die eine oder andere Art zu fassen.

Das erste und schwierigste Verhältnis zwischen Amerika und dem deutschen Einwanderer ist, daß er in ein Land kommt, wo derselbe der Sprache unkundig, den Sitten und Gebräuchen fremd ist, was ihm seine zu begründende Existenz hauptsächlich erschwert, indem er dadurch gezwungen ist, seine Wünsche auf eine beschränktere Art zu verwirklichen, weil er nur mit solchen Leuten Verkehr treiben kann, mit denen er im Stande ist, sich zu verständigen, und dadurch meistens der Fall eintritt, daß sie deshalb mißmüthig werden und ihren ausgeführten Entschluß meistens bereuen, und sich wieder in ihre alte Heimat zurückwünschen. Denn es geht häufig eine geraume Zeit, ja oft Jahre lang, bis der Mensch sich zufrieden fühlt, und insbesondere Familien. Deshalb müssen wir Euch allererst zurufen, daß noch kein Mensch im ersten Augenblicke gefunden, was derselbe sich vorher von Amerika gedacht hat. Darum bedenket genau und überlegt es richtig, bevor Ihr handelt; hauptsächlich habt Ihr noch zu bedenken, was für eine schwierige Reise Ihr vor Euch habt; deshalb sagen wir noch nochmals: bedenket genau, bevor Ihr handelt, denn Ihr geht gleichsam in ein Lotteriespiel und wißt nicht, ob das Loos, das Ihr zieht, Euch Glück bringt oder nicht.

Die zweite Frage in Euerem Briefe ist, ob wir Euch den Staat Ohio und insbesondere die Gegend, wo der Vater ist, anrathen würden. Sollten Ihr wirklich Euch entschließen, nach Amerika zu gehen, so entstehen zwei Fragen: erstens, seid Ihr Willens, Landwirtschaft zu treiben? Oder zweitens, seid Ihr Willens, Euer Geschäft als Schuhmacher zu führen? Wenn Ihr das Erstere zu treiben gesonnen seid, so kann ich allerdings keinen andern Theil

alß habe machen müß-  
Advokaten 3 Dollars  
verlegen mußte, mit-  
end der Gegner seine  
abe bezahlen müssen.  
wissenschaftliches Stu-  
ehr bei der Erlernung  
dem einjährigen Be-  
en, ebenso mangelhaft  
as Institut der freien  
und größte Wohlthat,  
rurtheit werden wird,  
mögen, die das Rechts-  
i. Noch schlimmer aber  
n, was namentlich in  
zu Diebstahl, Betrug,  
inner entschiedenen Un-

nicht so arg sein, indes  
vor, und zum Schutze  
h. V. die Farmer in  
ein Dieb erwischt wird,  
i auch ihre Ansprüche  
her Rechtszustand nicht  
en die Meinungen nicht

transatlantische Dampf-  
avre nach Rio Janeiro  
on, Mabeira, Gorée,  
soll sich eine Hülfslinie  
anschließen.

namentlich auch deutsches  
kanern, die ihre Eisen-  
das eigene vorthellhaft,  
erwerben. Für tausend  
ere sind in europäischen

York berichtet über das  
beten Schweizer Schar-  
en verbunden war. Er  
fanterie, vom Bataillon  
Spitze, begleitete unsere  
erikanische Offiziere, dar-  
bei. Sie bewunderten  
rtigkeit im Schießen mit  
ehrere Schützen voraus-  
essen würden. Obgleich  
iton nicht so zweckmäßig  
eine Stecher und beson-  
das Schießen doch zu  
Preis im Schießen hatte  
den zweiten Herr Jakob

Irland nach Australien,  
Canada u. s. w., wächst  
en Verhältnissen, daß sie  
eine halbe Million Men-

von Amerika mehr anrathen, als den westlichen Theil, wozu auch der Staat Ohio gehört. Was die Gegend anbetrifft, wo der Vater ist, so kann ich weiter nichts nachweisen, als daß der untere Theil von Sanduski noch sehr sumpfig ist, und die Ausdünstung noch häufig das kalte Fieber bei den Menschen verursacht, was der Vater und auch schrieb, daß er und seine Familie damit behaftet waren. Die Krankheit ist zwar nicht lebensgefährlich, allein der Mensch, wenn er damit behaftet ist, fühlt sich weder gesund noch krank. Wenn Ihr die zweite Frage vorzulegen wölltet, nämlich Euer Geschäft zu betreiben, so werden wir Euch die große Stadt New-York anrathen, indem sie der Hauptummelplatz ist von ganz Amerika im Geschäftsleben, und auch noch die besten Preise bezahlt werden; es ist besser über diesen Gegenstand mündlich zu sprechen, indem das Papier viel zu klein ist, um sich genau über diese Sache zu äußern; vorherhand könnt Ihr genug daraus ziehen, um mit Euch selbst jezt zu berathen, was Ihr in Amerika gesonnen seid zu unternehmen.

Ich will nun jezt die noch ferners gestellten Fragen beantworten. Die Frage über das Klima in New-York betreffend, so ist dieses ungefähr, wie das in Strassburg, das heißt, es liegt unter demselben Grad der Sonnenlinie, jedoch ist es im Heu- und Augustmonat bedeutend heißer als in Strassburg. Hauptsächlich ist zu bemerken, daß wir hier kein Frühjahr haben, sondern der Uebergang vom Winter zum Sommer ist ein solcher Uebergang, daß man vom Frühjahr gar nichts, oder nur sehr unbedeutend empfindet, indem während 14 Tagen, längstens 3 Wochen, der Baum in sein Leben tritt, und schon seine Blüthe wieder ablegt; hingegen ist der Herbst weit schöner als in Europa; wir haben sehr selten vor dem Christtag Winter zu erwarten.

Die Frage wegen des Verdienstes, so ist derselbe bedeutend besser, als in Europa; zum Beispiel: der mittelmäßige Arbeiter als Schuhmacher verdient wöchentlich zwei Hünffrankenthaler, dabei bekommt derselbe noch Kost, Wäsche und Herberg. Noch ist zu bemerken, daß dieses Geschäft, sowie auch das Schnelberggeschäft, in den Arbeitspreisen am schlechtesten bezahlt sind; was die fertige Arbeit betrifft, so steht dieselbe im Preis ungefähr wie folgt: Ein paar neue Stiefel kosten 6 Hünffrankenthaler, auch 8 bis 10, je nachdem die Arbeit ist; ein paar Vorschuhe kosten von 15 bis 18 französische Franken, ein paar Herrenschuhe kosten 10—14 Franken, ein paar Frauenstiefel 5—8 Franken, dergleichen ein paar Frauenzimmerzeugstiefelchen von 6—9 Franken. Dieses sind ungefähr die Preise bei dem Schuhmachergeschäft. Hauptsächlich ist zu bemerken, daß der Arbeiter bei diesem Geschäft von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr arbeiten muß. Bei dem Schnelberggeschäft ist es anders; der Arbeiter verdient bei 10tündiger Arbeit im Tag seine 5 französische Franken, macht per Woche also 30 Franken; dabei hat derselbe sich selbst zu verköstigen. Dieses sind die Preise in den Geschäften für den mittelmäßigen Arbeiter; ein guter Arbeiter verdient auch mehr, das versteht sich von selbst. Die Einnahmen im Verhältnis zu den Ausgaben sind nach folgendem Maßstabe: eine Wohnung, das heißt, ein Zimmer nebst einem Schlafgemach, kostet ungefähr 26 französische Franken per Monat; die Lebensmittel kosten per Woche 16 Franken, das wäre somit eine wöchentliche Ausgabe von 20 Franken; diese Ausgabe ist berechnet für eine Familie von 5 Personen, die damit anständig leben kann; es verbleibt somit als Ueberschuß, wenn er ein mittelmäßiger Arbeiter ist, die Summe von ungefähr 10 Franken, womit die Familie die allfälligen noch nöthigen Gegenstände bequem anschaffen kann, und wenn dieselbe etwas sparsam ist, noch immerhin einen Sparspennig überbehalten, und das Jahr hindurch, wenn sie nicht zu sehr mit Krankheiten heimgesucht wird, ihr immerhin noch ein Sämmchen heranwächst.

Die fernere Frage ist, was für Werkzeug Ihr mitbringen sollt? Darüber kann ich weiter nichts mittheilen als: nehmet den ganzen

Schuhmacherverkzeug mit, bis auf die Leisten, indem dieselben mehr Fracht kosten würden, als sie später werth sind. Die nächste Frage ist, was Ihr für Kleider mitbringen sollt. Hier rathen wir Euch, daß Ihr weiter keine Kleider mitbringt, als die Ihr schon habt, und zwar aus dem einfachen Grund, weil die Kleidertracht in der Stadt so wie auf dem Lande ganz anderer Art ist, als in der Schweiz; auch könnt Ihr die Kleider hier eben so wohlfeil kaufen, als in der Schweiz oder in Frankreich.

Die letzte Frage ist: was für Lebensmittel Ihr auf das Meer mitnehmen sollt? Die Antwort hierauf läßt sich nicht so leicht bestimmen, indem das Schiffsgesetz Euch vorschreibt, wie viel Ihr mitzunehmen habt, oder auf wie lange Ihr Euch zu verproviantiren habt; das Gesetz schreibt gewöhnlich 6 und 8 Wochen vor; jedoch ist es häufig der Fall, daß Havre-Schiffe in 28—30 und 32 Tagen überfahren. Was wir Euch rathen können ist hauptsächlich, gebt Acht, was Ihr für Zwieback kauft; nehmt nicht viel gesalzenes Fleisch, sondern geräucheretes; hauptsächlich vergeßt nicht die gedörrten Keffelschnitze und Zwetschgen, auch habt Euch ein gutes Hausbrot, was immerhin besser ist, als Zwieback und Euch auf die Hälfte Eurer Reise gut zu statten kommt. Insbesondere muß ich bemerken, daß Ihr meistens den Tag hindurch nur einmal zu kochen im Stande seid, daher es immer besser ist, wenn man sich mit kalten Speisen versteht, als wie Käse; hauptsächlich ist es gut, wenn Ihr von diesem Artikel einige mitbringt; wenn Ihr auch noch bedeutend mitbringt, so ist derselbe nicht verloren, sondern Ihr könnt ihn hier gut verkaufen, denn derselbe ist sehr theuer. Was den Hausrath anbetrifft, so thut Ihr sehr gut, wenn Ihr nicht mehr mitnehmet, als was Ihr im höchsten Fall braucht, denn Alles, was übrig ist, kostet Euch mehr Fracht, als bereits die Sache Werth hat.

Nun glauben wir, daß die Fragen, die Ihr an uns gestellt habt, alle beantwortet sind, und hoffen nun, und erwarten, daß Ihr uns noch einmal benachrichtigt, was Ihr gesonnen seid, zu thun, und hauptsächlich den Namen des Schiffes, auf das Ihr geht, uns anzuzeigen.

Es ist nun noch eine Bemerkung an Euch zu machen. Ihr schreibt in Eurem Briefe, daß die Schwester Anna mit ihrem Manne und Kindern auch wünschte nach Amerika zu kommen, aber mittellos sind; wir wollen ihnen nicht in den Weg treten, sondern lieber dazu beistehen, daß sie ihren Wunsch ausführen können, und wir sind daher Willens, 20 Dollar oder 107 französische Franken zu der Reise beizusteuern, das heißt, wenn Johann Baumberger das Geld für uns ausbezahlen will, bis sie in New-York angekommen, alwo er das Geld sogleich wieder bei uns erhalten kann, aber bloß zu diesem erwähnten Zweck. Ferner haben wir Euch zu bemerken, daß Ihr das Geld, das Ihr übrig habt, in einem Wechsel nach New-York aufnehmt, denn es ist immerhin mehr geschützt, als auf einem andern Wege. Ferner habe ich Euch noch zu bemerken, daß Ihr in Havre, bevor Ihr dort abreiset, einen Brief an uns schreibt, worin Ihr uns anzuzeigen habt: den Namen des Schiffes, auf das Ihr kommt, den Tag, wenn dasselbe abfährt, und wo möglich den Namen des Kapitäns; dieses ist der einzige Weg, damit wir Euch dann vor den Mäklern beschützen können; hierbei gebe ich Euch noch eine Adresse zur Sicherheit vor allen unvorhergesehenen Fällen, es ist ein Schweizer, welcher eine Wirthschaft in der Nähe vom Wasser hat, dieselbe ist: Johann Hammer, Wirthschaft zu den drei Bundesbrüdern in Greenwich-Strasse in New-York.

Ich schreibe nun mein Schreiben mit vielen Grüßen an Euch und Eure Familie und verbleibe achtungsvoll Eure Euch liebende Schwester und Euer Schwager

Anna Barbara Gündl und Leopold Gündl,  
Nr. 89 Clinton-Street in New-York in Nordamerika.

## Warnung

Unter dieser  
Cincinnati erschein  
Dr. W. Sch  
Str. Mission in  
Runnerd und Ihr  
wie viele der Einw  
gepländert werden  
anzunehmen, daß  
ausgesetzt ist, und  
Genugthuung für  
halten.

Wald nachden  
nommen hatte, fa  
beth" von Bremen  
den Brüdern Jak  
weisung auf den  
Dr. Schwarz nah  
des Concerns, w  
das Wirthshaus,  
um die Sachen  
da sie sogleich we  
Wirth hatte schon  
fortzuführen; er  
auch das Patet f

Auf Ersuchen  
ste mit ihren üb  
hatten; Nr. 65  
elte voraus und  
als dann Dr. S  
antwortete er 5  
derselbe sei nur  
so war keine vorl  
Betrug-Bureau's  
Eisenbahn aufju  
Nr. 85, — wo  
sel, und daß die  
werden. Er gin  
lösen und sie na  
stellte, daß sie in  
aber fiel wüthend  
Schlag ins Gesi  
Nr. 85 flüchten,  
ganze Schaar v  
Geskrei: „Der  
Jedermann gege  
eines deutschen  
ste umringten.  
dern folgten, in  
dern bloß als i  
Kaufmann wollt  
die Rolte einem  
Er rieth also de  
ste zu thun, ebe  
suchte sich zurück  
zahlung einem  
merkte, daß die  
führen wollte, g  
von demselben  
Hilfe ihren Hän  
den ist jedoch b

### Warnung vor den Runners in New-York.

Unter dieser Ueberschrift gibt der christliche Apologete, ein in Cincinnati erscheinendes Blatt, Folgendes:

Dr. W. Schwarz, welcher nun die Aufsicht über die zweite Str. Mission in New-York hat, schreibt uns, welches Unwesen die Runners und ihr Anhang beständig in New-York noch treiben, und wie viele der Einwanderer, ungeachtet aller Warnungen, noch immer geplündert werden, auch wie schwer es ist, sich der Geplünderten anzunehmen, daß man der Wuth einer ganzen Rotte Bösewichter ausgesetzt ist, und es schwer hält, von der Obrigkeit Schutz und Genugthuung für von denselben zugefügte Verlehdigungen zu erhalten.

Bald nachdem Dr. Schwarz seinen Posten in New-York angenommen hatte, kamen zwei Schwestern, die mit dem Schiff „Elisabeth“ von Bremen angekommen waren, mit Empfehlungsbrieffen von den Brüdern Jakob und Alpert zu ihm; die eine hatte eine Anweisung auf den Boot Concern, und auch Bücher für Dr. Jost. Dr. Schwarz nahm sich nun derselben an, begleitete sie in die Office des Concerns, wo die Anweisung eingelöst wurde, und dann an das Wirthshaus, wo sie abgetreten waren, und an das Schiff, um die Sachen für Dr. Jost in Empfang zu nehmen und ihnen, da sie sogleich weiter nach Buffalo gehen wollten, fortzuhelfen. Der Wirth hatte schon ihr Gepäcke auf dem Schiff aufgeladen, um es fortzuführen; er folgte also demselben bis in sein Haus, wo er auch das Paket für Bruder Jost erhielt.

Auf Ersuchen der Schwestern führte er sie nach der Office, wo sie mit ihren übrigen Freunden bereits ihre Passagieheine gelöst hatten; Nr. 65 Greenwich-Street. Der Runner vom Wirthshaus eilte voraus und rebete mit den Agenten auf verdächtige Weise, — als dann Dr. Schwarz den Agenten fragte, was der Preis sei, antwortete er 5 Dollars; dieser erwiderte, daß er geglaubt hätte, derselbe sei nur 4 Dollars, und als er sich eine Preisliste erbat, so war keine vorhanden und er sah bald, daß es eines von den Betrug-Bureau's war. Er ging daher, um die Office der Erie-Eisenbahn aufzusuchen, die er noch nicht wußte, und fand sie auch Nr. 85, — wo ihm bestätigt wurde, daß der Preis nur 4 Dollars sei, und daß die Passagiere in 24 Stunden nach Buffalo befördert werden. Er ging zurück und wollte die Schwestern in Nr. 65 auslösen und sie nach Nr. 85 bringen, indem er dem Commissär vorstellte, daß sie in Eile seien, um nach Buffalo zu kommen; dieser aber fiel wüthend über ihn her und gab ihm einen schrecklichen Schlag ins Gesicht; er entkam aber glücklich und wollte sich nach Nr. 85 flüchten, die er jedoch nicht sogleich finden konnte. Eine ganze Schaar von Mäklern und Runners verfolgte ihn mit dem Befehle: „Der Pass da hat die Leute um Geld bestohlen!“ um Jedermann gegen ihn aufzureizen; er flüchtete sich in die Office eines deutschen Kaufmanns, während eine ganze Masse Menschen sie umringten. Die Schwestern ließen sich nicht zurückhalten, sondern folgten, indem sie bezeugten, daß er ihr Geld nicht habe, sondern bloß als ihr Freund sie vor Betrug zu schützen suche. Der Kaufmann wollte ihm jedoch keinen Schutz gewähren, noch erlaubte die Rotte einem nach einem Offiziere gesandten Manne zu gehen. Er rieth also den Schwestern, da es ihm unmöglich sei, etwas für sie zu thun, eben nun mit ihren andern Gefährten zu gehen, und suchte sich zurückzuziehen, indem er genöthigt war, sich gegen Bezahlung einem von der Rotte anzuvertrauen. Da er aber bald merkte, daß dieser mit der Rotte ihn in eine verdächtige Straße führen wollte, gelang es ihm endlich, mit einem halben Dollar sich von denselben loszumachen, und er entkam endlich mit Gottes Hülfe ihren Händen. Auf seine Klage bei den geeigneten Behörden ist jedoch bis jetzt noch nichts erfolgt, was um so mehr zu be-

auern ist, da dieselbe mehr um der Sache willen, als der persönlichen Verlehdigung wegen gemacht wurde.

### Verschiedenes.

**New-York.** Hier ist ein Niesenhotel errichtet, welches sich das „Metropolitan-Hotel“ nennt und nicht weniger als 100 Zimmer und 200 Kammern zählt. Es sind Vorkehrungen getroffen worden, daß vom Erdgeschoß bis zum 6. Stock die Bedienung ohne die geringste Störung geschehen kann. Ein beschriebener Zettel in eine Büchse gesteckt meldet in einer Sekunde, tief unten in der Küche, was der Absender zu speisen wünscht, und in wenigen Minuten ist das Gewünschte da. Auf diese Weise ist den Bewohnern dieses prachtvollen Gebäudes das unangenehme Klingeln und Rufen der Gäste nach den Dienern erspart. Die Zimmer sind mit werthvollem Luxus decorirt; wer Lust hat, kann sich in einem prächtigen Badgemache in marmorner Wanne baden; die Küchen sind ein wahres Wunder, und um einen Begriff von den ungeheuren Dimensionen dieses Gasthauses zu geben, braucht bloß bemerkt zu werden, daß 150 männliche und weibliche Diensthöten darin beschäftigt werden, 1000 Gäste darin ein Unterkommen finden können und 12,000 Röhren das Wasser im Gebäude überall hinleiten. Das Metropolitan-Hotel hat aber auch eine Million Dollars gekostet.

— Billy Bowlegs, der Indianer-Häuptling, welcher schon längst den Auftrag erhalten hat, mit seinen Indianern den Staat Florida zu verlassen, und sich nach dem Westen zu begeben, scheint noch nicht im Sinne zu haben, diesen Befehl zu befolgen. General Blake begab sich zu Billy Bowlegs, und rebete ihm vier Tage lang zu, mit seinen Leuten auszuwandern. Der General erklärte, er wolle den Indianern noch bis September zur Auswanderung Zeit geben, dann aber würde er die Scharfschützen des Generals Hopkins über sie schicken und sie verjagen lassen.

(Allg. Ausw. Zeitung.)

— Ein fliegendes Schiff. Wir sind nunmehr im Stande, über den von einem gewissen Rufus Porter in Washington projektilen Bau eines Luftschliffes ausführlicher sprechen zu können, indem der Bau des „Amerikanischen Adlers“ schon bedeutend vorgeschritten ist. Herr Porter berichtet, daß der wichtigste Theil des Apparats schon zur Aufnahme der Luft fertig sei; die Längenanlagen, Ruder, Flaschenzüge, Ergänzungsrohren und Salondrähle werden in kurzem angebracht werden. Die Maschinen sind sowohl in Konstruktion, als auch im Style von besonderer Güte. Der Boden des Salons ist 20 Fuß lang und 6 Fuß breit, er besteht aus einer Zusammenfügung von mehr als 150 Stücken Tannenholzes und soll zur Aufnahme von 40 Personen stark genug sein, sein ganzes Gewicht ist dennoch nur 25 Pfund! Der Boden des Maschinenraumes ist durchaus unabhängig von dem Hauptboden, und die Dampfmaschine und Kessel sind so angebracht, daß man sie zu jeder Zeit in einem Augenblicke von den Rädern und vom Salon entfernen kann, im Fall es nöthig wäre. Wenn die Witterung günstig bleibt und keine unvorhergesehene widrige Zufälle es verhindern, hofft Herr Porter schon in zwei Wochen die Freunde seines Projektes mit einer günstigen Demonstration erfreuen zu können.

— Die Auswanderung aus England nach Australien, welche in den letzten 14 Tagen in Eodung gerathen zu sein schien, ist sichtbar wieder im Zunehmen begriffen. In Bristol und Plymouth werden täglich Fahrzeuge zum Passagier-Transport nach den Häfen des neuen Goldlandes ausgerüstet. Es dürften von letztgenanntem Orte allein im Laufe der nächsten Woche 2 bis 3000 Auswanderer absegeln. — Man rechnet, daß seit einigen Wo-

dem dieselben mehr Die nächste Frage rathen wir Euch, Ihr schon habt, Kleidertracht in der trit ist, als in der so wohlfeil kaufen,

Ihr auf das Meer nicht so leicht be- selbst, wie viel Ihr h zu verproviantir- ab 8 Wochen vor; in 28—30 und 32 n ist hauptsächlich, t nicht viel gefalze- vergerst nicht die dcht Euch ein gutes dack und Euch auf Inbesondere muß rch nur einmal zu wenn man sich mit ist es gut, wenn Ihr auch noch bedeutend Ihr könnt ihn hier Was den Hausrath ht mehr mitnehmet, des, was übrig ist, Werth hat.

Ihr an und gestellt en erwarten, daß gefonnen seid, zu , auf das Ihr geht,

h zu machen. Ihr na mit ihrem Manne ommen, aber mittel- reiten, sondern lieber en können, und wir ngsliche Franken zu n Baumberger das n-York angekommen, lten kann, aber bloß Euch zu bemerken, einem Wechsel nach Ihr geschügt, als auf h zu bemerken, daß Brief an uns schreibt, es Schiffes, auf das und wo möglich den eg, damit wir Euch lerbelt gebe ich Euch chergesehenen Fällen, t in der Nähe vom Wirthschaft zu den drei York.

en Grüßen an Euch Cure Euch liebende

Leopold Gündli, Nordamerika.

naten durchschnittlich in der Woche 4000 Menschen von England nach Australien abgehen, und nach dieser Annahme würde der jährliche Abzug mehr als 200,000 Personen betragen. Die Gesamtauswanderung des gegenwärtigen Jahres aus allen Theilen des Vereinigten Königreichs wird vielleicht die Zahl von einer halben Million erreichen, und dazu melden uns englische Blätter, so z. B. die „Shipping Gazette“ vom 19. vorigen Monats, wie in einigen Theilen des Landes, z. B. in Westsuffex, der Mangel an Händen so groß ist, daß sich Gutsbesitzer an benachbarte Regimentscommandanten gewendet haben, um Soldaten zum Kornschneiden zu erhalten.

Die Ausfuhr von verschiedenen Farmprodukten (Rindfleisch, Butter, Käse, Schweinefleisch, Schinken, Fett) aus den Staaten Wisconsin, Iowa, Illinois, Indiana, Michigan hat sich im Laufe von 10 Jahren von 1,449,373 auf 2,734,945 Dollar gehoben, also geradezu verdoppelt.

Die in regelmäßigen Zwischenräumen publizierten Polizeilisten New-York's werfen ein trauriges Licht auf die sittlichen Zustände eines Theiles der dortigen deutschen Bevölkerung. So wird z. B. in Einer Woche, vom 6. bis 13. August d. J., wieder von siebenundvierzig Inhaftirungen von Deutschen innerhalb der Stadt gemeldet. Veranlassung zur Verhaftung waren u. A.: 1 Mordanfall, 1 Einbruch, 6 Diebstähle, 14 Angriffe auf die Person, in 4 Fällen ungesetzliche Gewerbstreibung, in 13 Fällen Vagabundiren und Trunkenheit u.

Savannah, 3. August. Ein verheerendes Feuer fand diesen Nachmittag statt. 78 Häuser wurden gänzlich zerstört, alles wurde vernichtet, von Hubby-Street an Nord, bis zu Margaret Süd, und vom Canal Str. bis zum östlichen Canal. Der Verlust wird auf 100,000 Doll. geschätzt. Hundert Familien sind brodtlos.

Louisville, 11. August. Die Stadt Hebna, Arkansas, ist Montag Nacht beinahe gänzlich ein Raub der Flammen geworden, nur zwei Häuser sind stehen geblieben. Der Verlust wird auf 100,000 Dollars geschätzt.

Burlington, Staat Iowa. Einwanderer kommen fortwährend und eine verhältnismäßig große Zahl geht nach Minnesota, von wo aus man durch die ganze Union hin die größten Anstrengungen macht, Deutsche heranzuziehen, deren noch nicht Viele dort sind. Gegen die Ansiedlung daselbst haben wir natürlich nichts einzuwenden, wohl aber desto mehr gegen die Uebertreibungen, welche falsche Erwartungen hervorrufen und zu manchen Täuschungen führen. Am bequemsten zu bebauen sind immer die südlichen Länder, welche im Maisbau regelmäßig etwas leisten. Dieser ist nicht schwer zu erlernen und wer sich darauf legt, erfreut sich einer ergeblichen Ernte, die ohnehin noch den Vortheil bietet, daß man nach Belieben bis zum Winter je nach den Umständen einernnten kann. Ich habe ganze Felder im tiefen Winter abräumen sehen; die Maiskolben verderben nicht. Anders aber mit Weizen, Gerste und Hafer; diese Früchte machen die Ernte oft schwieriger. Einmal wintert der Weizen, wenn zur Winterzeit keine schützende Schneedecke fällt, auf den, scharfen Nordwestwinden ausgesetzten Landstrichen, leicht aus (was sich aber bei der Kleppigkeit des Bodens durch Ausposten im Sommer oft wieder ersetzt), dann aber bedarf er sowohl, als Hafer und Gerste, wenn die Reise schnell vor sich geht, genauer Beobachtung, denn sobald er nur etwas überreif ist, fällt er aus. Da bedarf es denn, um dem zuvorzukommen, vieler und hurtiger Hände, die tief im Walde nicht immer zu haben sind. Indessen kommen deren so viele an, daß keine große Besorgniß gehegt zu werden braucht. Trotzdem ist der Landbau in den südlichen Nicht-Sklavenstaaten, d. h. in denen, welche zwischen den Nord- und Südstaaten liegen, jedenfalls am lohnendsten. Solche Staaten sind Iowa, Illinois, Indiana, Ohio u.

### Anzeigen.

## Selt Januar 1852 erscheint im Verlage der Unterzeichneten die Deutsche Auswanderer-Zeitung.

Dieselbe soll nicht zur Auswanderung aufmuntern, aber alle im Interesse der Deutschen Auswanderer liegende Fragen besprechen, daher eine Auswanderung ausschließlich über Deutsche Häfen empfehlen, Feiner bestimmten Colonisations-Idee Vorschub leisten, sondern nur gewissenhafte und zuverlässige Schilderungen und Berichte aus allen transatlantischen Gegenden bringen.

Die „Deutsche Auswanderer-Zeitung“ erscheint wöchentlich zweimal in groß Quarto. Inserate, welche der ausgesprochenen Tendenz nicht zuwiderlaufen, werden mit 1/2 Sgr. oder 22 Cent. für den Raum einer dreimalgespaltenen Petit-Zeile berechnet.

Als Beiblatt zur „Deutschen Auswanderer-Zeitung“ erscheint wöchentlich ein Mal

### Anzeiger für amerikanische Fonds und Eisenbahnen.

Derselbe bespricht alle in den Vereinigten Staaten gegründeten und noch zu gründenden Creditpapiere, soweit sie für die Anlegung deutschen Capitals in Betracht kommen, bringt Berichte über die dortigen Eisenbahnen und genaue Nachweise über die finanziellen Verhältnisse der einzelnen Staaten, Counties und Städte.

Bestellungen auf das vierte Quartal beliebe man bei der nächsten Postanstalt oder Buchhandlung mit genauer Bezeichnung: „mit oder ohne Beiblatt (Anzeiger für amerikanische Fonds)“ zu machen. — Der vierteljährige Abonnements-Preis der „Deutschen Auswanderer-Zeitung“ ohne Beiblatt ist 18 3/4 Sgr. oder 2 Fr. 65 Cent., mit Beiblatt 28 Sgr. oder 4 Fr. (Das Beiblatt kann nur mit der Deutschen Auswanderer-Zeitung bezogen werden.)

Bremen, September 1852.

Joseph Georg Seyse's Buchdruckerei.

Im Laufe des künftigen Monats geht ein Transport Auswanderer von Basel über Bremen nach New-York ab. So auch einer von Hamburg nach der Colonie Santa Cruz in Südbrasilien.

Wer Lust hat, sich an dieselben anzuschließen, beliebe sich in frankirten Briefen an das Beförderungsbüreau für Nord- und Südamerika in Rapperschweil zu wenden. Die Preise werden sehr billig gestellt.

### Literarische Anzeige.

## Mittheilungen

betreffend die deutsche Colonie

# Dona Francisca,

in der

südbrasilianischen Provinz Sta. Katharina.

Dieselben bezwecken eine genaue Kenntniß der Verhältnisse dieser Colonie, welche nicht allein von dem Auswanderungslustigen, sondern für jeden Gebildeten und namentlich für den Nationalökonomem von Interesse sein dürfte, zu verbreiten. Sie erscheinen fortlaufend, vorläufig unregelmäßig, wahrscheinlich aber in jedem Monat. Jede Nummer ist circa 1 Bogen stark und kostet 32 Cent. Abonnements auf 12 Nummern kosten 3 Fr. 75 Ct. ohne Porto.

Aufträge für die Schweiz werden von der General-Agentur des Colonisations-Vereins von 1849 in Rapperschweil angenommen. Briefe erbittet man franco.

Organ zu

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonnement  
Vierteljahr-Abonnement  
Einspaltige Zeitungsblätter  
tritt eine Preiserhöhung ein.

Nr. 43.

Verhaltensregeln  
gegeben v

Die nach  
Abreise von Gu  
noch vor Anfan  
schenzeit den G

Sie sollten  
die Unkosten ih  
bis sie anfangen

pecuniäre Unter  
Rechnung mach  
wanderern wirt  
rigger, in den C

Wir warn  
sind und viele  
Glende preisgeg  
bereut und sich

zur Rückreise in

Wir rather  
auf Fahrzeugen

Schiffsfieber (A  
über schlechte B

An Blügkeit d  
den Continenta

ist aber oft dur  
land verloren

man also, um  
Reisepfesen und

Die Contr  
halten, kraft v

einem zwel- bis  
Man sehe dare

ses gutgeheßen  
Bei Bez

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Wochen-Abonnement 1 „, 50 C.  
Einrückungsgebühr 14 C. die  
einseitige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrscheinlichste Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 43.

Bern, den 22. October.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Verhaltensregeln für Auswanderer nach Neworleans, gegeben von der deutschen Gesellschaft daselbst.

Die nach Neworleans gehenden Auswanderer müssen ihre Abreise von Europa so einrichten, daß sie weder nach Ende Juli, noch vor Anfang November hier eintreffen, weil sie in der Zwischenzeit den Gefahren des gelben Fiebers ausgesetzt sind.

Sie sollten nie ohne einige Geldmittel kommen, um wenigstens die Unkosten ihres ersten Aufenthalts hier oder im Innern, und bis sie anfangen können zu arbeiten, bestreiten zu können. Auf pecuniäre Unterstützung seitens unserer Gesellschaft dürfen sie keine Rechnung machen, und bei der immer wachsenden Zahl von Einwanderern wird es neuen Annehmungen mit jedem Jahre schwieriger, in den Städten Arbeit zu finden.

Wir warnen daher gegen alles unüberlegte Auswandern. Es sind uns viele Fälle vorgekommen, wo Einwanderer dem bittersten Elende preisgegeben, den leichtsinnig unternommenen Schritt schwer bereut und sich, wiewohl oft vergeblich, bemüht haben, die Mittel zur Rückreise ins Vaterland zu erbetteln.

Wir rathen, Einschiffung über England zu vermeiden, da sich auf Fahrzeugen, die von englischen Häfen auslaufen, sehr häufig Schiffsfieber (Typhus) gezeigt und außerdem nicht selten Klagen über schlechte Behandlung und Verproviantirung stattgefunden haben. An Billigkeit des Ueberfahrtspreises hat es England gemeinlich den Continental-Häfen zuvor gethan. Die so erlangte Ersparung ist aber oft durch Reisefkosten nach und langem Aufenthalt in England verloren gegangen. Bei der Einschiffung über England sollte man also, um sicher zu gehen, den Speditour zur Bezahlung aller Reisepfesen und Aufenthaltskosten verpflichten.

Die Contrakte für die Ueberfahrt sollten immer eine Clausel enthalten, kraft welcher die Passagiere nach Ankunft im Hafen zu einem zwei- bis dreitägigen Aufenthalte an Bord berechtigt sind. Man sehe darauf, daß diese Bedingung vom Capitän des Schiffes gutgeheßen worden ist.

Bei Bezahlung des Ueberfahrtsgeldes am Einschiffungsorte

oder an den im Innern Deutschlands wirkenden Agenten werden die Auswanderer wohlthun, sich zu überzeugen, und in ihren Empfangsscheinen für Passage anführen zu lassen, daß das sogenannte Comutations- oder Hospitalgeld in der Passage einbegriffen und nicht durch sie zu zahlen, sondern daß der Capitän und Schiffseligner, oder dessen hiesiger Agent dafür verantwortlich ist. Zu bemerken ist noch, daß Kinder unter 14 Jahren und Bürger der Vereinigten Staaten kein Hospitalgeld zu bezahlen haben. Solche mit Räckern, Capitänen oder Agenten abgeschlossenen schriftlichen Akkorde sollten niemals und unter keinem Vorwande aus den Händen gegeben werden, weil solche den Auswanderern im Fall von Contraktbruch hier als Beweismittel dienen müssen.

Einwanderer sollten niemals schon in Europa Verträge für Inland-Passage abschließen. Erfahrung hat gelehrt, daß sie an Ort und Stelle nicht allein billiger wegkommen, sondern sehr oft in Europa beim Ankauf sogenannter Fahrblitters für Dampfschiff und durch werthlose und verfälschte Papiere betrogen worden sind.

Sie sollten sich nicht mit unnützen Mobilitäten und Ackergeräthschaften beschweren, da diese durch die Transportkosten mehr als den bleibigen Einkaufspreis betragen und ohnehin hier in besserer und passenderer Form zu haben sind.

Ebenso wenig sind Importationen von Waaren anzurathen. Ihr Geld sollten sie nicht in Wechseln auf andere Städte anlegen, sondern entweder Wechsel bei Sicht zahlbar auf dem hiesigen Platz, oder klingende Münze mitbringen.

Am Schiffsbord, während der Reise, müssen die Einwanderer sich streng an die Verordnungen und Befehle des Capitäns halten, der Mannschaft bei deren Arbeiten nicht hinderlich sein, ihnen nicht im Wege stehen und insbesondere nicht versuchen, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen, wenn sie glauben, daß ihnen von Seiten der Mannschaft Unrecht geschehe, sondern ruhig den passenden Augenblick erwarten, um ihre Klagen bei dem Capitän anzubringen.

Unterwegs müssen sie sich der größten Reinlichkeit befleißigen, weil dadurch der Gesundheitszustand befördert, durch das Gegen- theil aber gefährdet wird.

Sie werden wohlthun, schon unterwegs an Schiffsbord, je nach dem weitem Bestimmungsorte, wenn sie nach dem Innern gehen wollen, Listen mit Anzahl und Namen der nach einem jeden Orte bestimmten Personen zur sofortigen Abgabe an den Agenten der deutschen Gesellschaft in Verwahrung zu halten. Bei Ankunft müssen sie sich nicht dem ersten besten Dolmetscher in die Arme werfen.

Der Agent der deutschen Gesellschaft von Neworleans besucht sobald als möglich nach Ankunft alle mit deutschen Einwanderern hier eintreffenden Schiffe und bietet seine Dienste an, wofür er, da er von der Gesellschaft besoldet wird, keine Zahlung verlangen darf. Er kann sich durch ein mit dem Siegel der Gesellschaft versehenes und von dem Präsidenten und Sekretär derselben unterzeichnetes Diplom, als Agent legitimiren. Wir fordern die Einwanderer auf, auf Vorzeigung dieser Legitimation zu bestehen, denn gleichzeitig mit ihm, oder vielleicht schon früher als er, finden sich gemeinlich eine Menge Dolmetscher, Mäkler, Unterhändler und Karrenfahrer an Bord des Schiffes ein und bieten ebenfalls ihre Dienste an; sie geben sich häufig und betrügerisch für Agenten oder Mitglieder der deutschen Gesellschaft aus, oder suchen wohl gar den wirklichen Agenten oder die Gesellschaft selbst zu verdächtigen. Wir warnen alle Einwanderer gegen diese Leute, die einzig und allein eigenen Vorteil, nicht aber das Wohl des Einwanderers im Auge haben.

Im Fall der Agent bei Ankunft eines Schiffes durch anderwärtige Beschäftigung abgehalten wäre, die Einwanderer an Bord zu sprechen, so sollen sich dieselben, sobald sie ans Land kommen, sogleich nach der Agentur der deutschen Gesellschaft Nr. 42 Toulouse-Strasse, begeben, um sich daselbst Rath für ihr ferneres Verhalten, sei es, daß sie in der Stadt bleiben, oder nach dem Innern weiterreisen wollen, einzuholen.

Alle thun wohl, an Bord zu bleiben, bis an sie die Reihe zur Untersuchung des Gepäcks durch den Zollbeamten kommt. Man verheimliche dabei Nichts; Schmuggeln zieht nicht allein den Verlust der Waare, sondern oft auch Geld- und andere Strafen nach sich. — Gemeinlich können sie jedoch gleich, d. h. vom Schiff auf's Dampfboot gehen, und haben durchaus auf keine Verzehrung und an keinen Aufenthalt im Wirthshause zu denken.

Allen, die weiter reisen wollen, wird gerathen, nicht ihr Geld und ihre Zeit durch unnützen Aufenthalt in der Stadt zu vergeuden. Dessen ungeachtet aber sollten sie auch nicht in unkluger Eile ihre Weiterreise beschleunigen wollen und dabei etwaige Geschäfte unbeendigt lassen oder sich für deren Beforgung auf Andere verlassen.

Die Deck-Passage von hier nach St. Louis ist von 2 bis 2½ D., nach Cincinnati 5½ bis 3 D. die Person, selten mehr als 5 D., und wenigstens mit 100 Pfd. Gepäc frei. Die Passagiere müssen sich während der Fahrt, die je nach dem Wasserstande 7 bis 14 Tage dauert, selbst beschäftigen, wobei wir sie gegen den zu häufigen Genuß von Früchten warnen. Ist eine hinreichende Menge von Passagieren da, so kommt gewöhnlich das Dampfboot langselts des Schiffes, wodurch Fuhrlohn erspart wird. Müssen aber Karren zur Fortschaffung des Gepäcks angewendet werden, so bemerke sich ein Jeder sorgfältig die Nummer derselben und affordire vorher den Lohn, der je nach der Entfernung 25 Cents bis 1 D. ist.

Man zahle die Inland-Passage nicht eher, als bis sie durch den Capitän eingefordert wird, welches gemeinlich unterwegs geschieht und versäume nicht, die vom Agenten der deutschen Gesellschaft empfangene Karte dabei abzugeben. Unterwegs lasse man sich nicht durch die Einflüsterungen vorwitziger Rathgeber von der einmal eingeschlagenen Reiseroute abwendig machen.

Einwanderer müssen sich niemals auf Ankäufe von Ländereien oder ähnliche Contracte einlassen, so lange sie nicht Gelegenheit

haben, sich persönlich von der Güte, Lage und Passlichkeit des kauften Gegenstandes zu überzeugen. Wollen sie Verwandte oder Bekannte auffuchen, so müssen sie sich vor ihrer Abreise genau mit deren Wohnort und der zu nehmenden Reiseroute bekannt machen, weil sie sonst in diesem großen Lande, wo oft der nächste Nachbar zehn bis zwanzig Meilen entfernt wohnt, auf viele Schwierigkeiten in der Erreichung ihres Zweckes stoßen dürften.

Diejenigen, welche in der Stadt bleiben wollen, insbesondere wenn ihre Geldmittel schwach sind, müssen nicht darauf bestehen, nur in dem erlernten Fache oder Handwerk arbeiten zu wollen. Sie werden wohlthun, das erste vorkommende Anerbieten anzunehmen, bis sie sich Sprach- und Local-Kenntnisse erworben haben und dann leichter für sich selbst sorgen können.

Einwanderer müssen nie ihre Pässe, Heimaths- oder Tauf-Scheine, noch ihre Ueberfahrts-Verträge verwahrlosen. Der Verlust solcher Dokumente hat häufig große Unannehmlichkeiten verursacht.

Die deutsche Gesellschaft unterhält Nr. 42 Toulouse-Strasse ein Nachweilungs-Bureau, wo Arbeitssuchenden unentgeltlich offene Stellen und Beschäftigung, wenn solche zu haben sind, nachgewiesen werden.

Dabei ist zu bemerken, daß bei der zunehmenden Einwanderung es mit jedem Jahre schwieriger wird, Arbeit in den Städten zu finden, besonders für diejenigen, welche harter Arbeit nicht gewachsen sind. (Allg. Ausw. Zeitung.)

### Auszug aus einem Brief, Californien betreffend.

Washington, 18. August 1852.

Da ich mit der Absicht nach Californien gekommen war, in den Minen zu arbeiten, um daselbst mein Geld zu versuchen, so schiffte ich mich bald nach der Ankunft in San Francisco auf einem Steamer ein, der mich nach Stockton am San Joaquinflusse, ungefähr 150 Meilen von San Francisco, brachte, den südlichen Minen zu, von denen man mir gesagt hatte, daß sie die besten seien. An diesem Orte kaufte ich mir mit meinem Gefährten, was wir zur Reise und in den Minen gebrauchten; wir versahen uns mit Kochgeschirr, Schaufel, Pike, Brecheisen, Spanne zum Goldwaschen u. s. w. Alles wurde auf Maulesel gepackt und wir zogen in die Gebirge bis ungefähr 75 Meilen von Stockton. Hier gingen wir an zu arbeiten, konnten aber kaum 2 Dollars täglich machen, da schon Alles 2 bis 3 Mal durchgearbeitet, daher der Platz auch fast gänzlich verlassen war. Unser Lebensunterhalt kostete uns mehr als wir verdienen konnten, denn wir mußten für Kaffee 62½ Cent, für Mehl 25, Kartoffeln 35½ C. per Pfund und für andere Bedürfnisse im Verhältnisse bezahlen; wir entschlossen uns deshalb, an den Calantares zurückzugehen, da man täglich 5 und mehr D. gewinnen konnte. Ich arbeitete hier indeß nur kurze Zeit; in Folge der schlechten Kost, der vielfachen Entbehrungen, der harten Arbeit, namentlich dadurch, daß ich den ganzen Tag bis über den Knien im Wasser und unter der brennenden Sonne stehen mußte und des Nachts ohne Obdach unter einem Baume in Decken gehalten campirte und endlich dadurch, daß ich mich in meinen Erwartungen getäuscht sah, wurde ich so krank, daß ich nach San Francisco zurückzufahren genöthigt wurde. Hier angekommen, schrieb ich nach Hause um Geld, und hätte ich damals die Mittel gehabt, würde ich auf der Stelle nach Hause gegangen sein. Das Geld kam; inzwischen hatte ich jedoch einen Platz als Commis mit 150 D. monatlich erhalten, den ich bis Februar inne hatte und darauf von meinem Prinzipal nach einem andern ihm gehörenden Laden in Marysville an der Juba im Sacramento-Thale versetzt ward, wo ich bis zum Juli blieb. Ich beschloß jetzt, vor meiner Heimkehr die Minen noch einmal zu versuchen, und ging an den

Dregon-Fluß. mir grub in 6 guten Platz ge... das Gold durch die Star... wird; wenn e... dieselben so f... wieder heraus... und wer einen... Gold ist allen... höchsten Gipfe... man tief unter... Roth bis zu 5... liegt, nur so... von denen ma... der Lust gegri... kann, in weni... mittel wohlfeil... von denen ma... für jeden leid... men bedarf. — in Acht zu neh... einem Winter... 6 Monate, eb... net schön, in... angenehm. — ich kenne einen... ren ein immer... Viele auf diese... Gemüse-Ausste... weißer Kohl v... bel 4 Pfd., &... sonderer Güte... Auf meine... Marysville kra... durch meine S... Francisco nah... Juan Sud in... See ist fast n... nama; ich ma... der Bemerkung... die Pracht des... herrlichen Frü... schiff Central-... caragua-See, ... des Sees in d... tete, der uns... bestiegen wir f... schon seit sechs... york warteten... langte der Dar... nach Newyork... getroffen bin... wieder nach C... worden; es ist... gegenstehen, d... mir über 1000

— Man... Loos fast aller

Pflichtigkeit des kau-  
se Verwandte oder  
Abreise genau mit  
te bekannt machen,  
der nächste Nachbar  
viele Schwierigkeiten  
wollen, insbesondere  
cht darauf bestehen,  
arbeiten zu wollen.  
Anerbieten anzuneh-  
isse erworben haben

elmathe oder Tauf-  
jahrlosen. Der Ver-  
lichkeiten verursacht.  
42 Toulouse-Strasse  
unentgeltlich offene  
haben sind, nachge-

enden Einwanderung  
in den Städten zu  
Arbeit nicht gewach-  
(Ludw. Zeitung.)

ien betreffend.  
August 1852.

gekommen war, in  
ell zu versuchen, so  
Franzisco auf einem  
Soaquinflusse, unge-  
e, den südlichen Mi-  
se die besten seien.  
Gefährten, was wir  
rshalt kostete uns mehr  
ir Kaffee 62½ Cent,  
und für andere Be-  
lossen uns deshalb,  
glich 5 und mehr D.  
nur kurze Zeit; in  
ehrungen, der harten  
en Tag bis über den  
Sonne stehen mußte  
Baume in Decken ge-  
mich in meinen Er-  
e, daß ich nach San  
e angekommen, schrieb  
als die Mittel gehabt  
en sein. Das Geld  
ich als Commis mit  
ruar inne hatte und  
dern ihm gehörenden  
amento-Thale verlegt  
loß jetzt, vor meiner  
en, und ging an den

Oregon-Fluß. Hier gewann ich 5—8 D. täglich; ein Nachbar von mir grub in 6 Tagen 42 Pfund Gold aus, er war auf einen sehr guten Platz gerathen. Solche sind freilich nur selten, weil gewöhnlich das Gold, welches in der Erde und auf den Felsen liegt, durch die starken Regengüsse mit der Erde dem Flusse zugewaschen wird; wenn es sich aber in Felsenrisse fest, so drängt es sich in dieselben so fest hinein, daß es durch die Kraft des Wassers nicht wieder herausgewaschen werden kann. Daher solche reiche Plätze, und wer einen solchen entdeckt, macht in wenigen Tagen sein Glück. Gold ist allenthalben in den Gebirgen zu finden, selbst auf den höchsten Gipfeln, und 60—100 Fuß unter der Erde. Das was man tief unten findet, besteht gewöhnlich in dicken Brocken von ½ Loth bis zu 50 Pfund, während das, was der Oberfläche nahe liegt, nur so dick wie Fischschuppen ist. — Die Goldadern, von denen man hört und leet, sind theilweise wahr, theilweise aus der Luft gegriffen: soviel ist wahr, daß Einer das Glück haben kann, in wenigen Tagen reich zu werden. Auch sind die Lebensmittel wohlfeiler geworden; es sind manche Bequemlichkeiten gemacht, von denen man früher in den Minen nichts wußte; es ist dadurch für Jeden leichter, soviel zu verdienen, als er zu seinem Auskommen bedarf. — Leider hat man sich sehr vor Dieben und Mördern in Acht zu nehmen, sind Verbrecher doch nur zu gewöhnlich. — Von einem Winter kennt man in Californien nichts; der Sommer währt 6 Monate, ebensolange die Regenzeit; das Klima ist ausgezeichnet schön, in den Thälern freilich sehr heiß, auf den Bergen aber angenehm. — Das Land eignet sich ausgezeichnet für Gartenbau; ich kenne einen Mann, Namens Horner, der hierdurch in 3 Jahren ein immenses Vermögen erworben hat. Es legen sich jetzt Viele auf diesen Erwerbzweig. Im letzten Herbst habe ich eine Gemüße-Ausstellung gesehen, in der rothe Rüben von 47 Pfd., weißer Kohl von 81 Pfd., ein Kürbis von 167 Pfd., eine Zwiebel 4 Pfd., Kartoffeln von 25 Pfd. ausgestellt waren, die von besonderer Güte gefunden wurden.

Auf meiner Reise von den Minen nach Hause wurde ich in Marysville krank, mußte daselbst 10 Tage bleiben und verlor dadurch meine Passage. Nach zweiwöchigem Aufenthalt in San Franzisco nahm ich Passage auf einer Brigantine, die nach San Juan Sud in Nicaragua bestimmt war. Der Landweg bis an den See ist fast noch schlechter, als der über den Isthmus von Panama; ich machte die Reise in der Regenzeit, und es bedarf nicht der Bemerkung, daß ich völlig durchnäßt wurde, was aber durch die Pracht des Waldes, die Blumen, die schönen Gegenden, die herrlichen Früchte wieder aufgewogen wurde. Mit dem Dampfschiff Central-Amerika von 500 Tonnen fuhrn wir über den Nicaragua-See, landeten an der Stadt San Carlos an dem Ausfluß des Sees in den San Juan, wo uns ein anderer Dampfer erwartete, der uns oberhalb des Wasserfalls absetzte. Unterhalb dieses bestiegen wir kleinere Dampfschiffe, die uns nach San Juan del Norte brachten. Hier trafen wir 300 Passagiere, von denen einige schon seit sechs Wochen auf Gelegenheit nach Havanna und New-York warteten. Noch am Tage meiner Ankunft in San Juan langte der Dampfer Daniel Webster an, der mich über Havanna nach New-York brachte, von wo ich hier in Washington wieder ein- getroffen bin. Da ich zur Zeit ohne Anstellung bin, ist die Lust, wieder nach Californien zu gehen, wohl zu Zeiten wieder wach geworden; es ist aber recht gut, daß häusliche Verhältnisse dem entgegenstehen, denn die Reise hin und her kostet sehr viel, sie hat mir über 1000 Dollars genommen.

**Verschiedenes.**

— Mannheim, 1. Oct. Nur zu bekannt ist das traurige Loos fast aller derjenigen Auswanderer, welche mit gänzlich leeren

Händen in dem Lande ihrer Hoffnungen anlanden. Trohdem gingen und gehen noch immer Massen auf diese Art dem Hunger und Elende entgegen, und besonders fand das häufig bei Auswanderungen auf Gemeindefkosten Statt. Diesem Uebelstande abzuhelfen, hat nun unsere Regierung in einem demnächst publizirt werdenden Ministerialerlasse die Verfügung getroffen, daß künftighin bei allen Ueberstellungen auf Gemeindefkosten dem Auswanderer bei seiner Ankunft in Amerika per Kopf noch ein Handgeld von zehn, und dem Familienhaupt ein solches von zwanzig Gulden zu entrichten ist. Es ist diese vorsorgliche Verfügung bereits allen Klemtern und Agenturen des Landes zur Nachachtung bekannt gemacht und hat auch sogleich ihre Anwendung gefunden. Eine Anzahl Gemeindeangehöriger von Gau-Engeloch, Amts Neckargmünd, sollte unter dem Vorgestrigen auf Gemeindefkosten von hier aus nach Amerika befördert werden; mittlerweile war aber die erwähnte Verfügung in Kraft getreten, und es wurde die Auswanderung erst gestattet, nachdem der Bürgermeister jenes Orts und ein Gemeinderathsmitglied in Bezug auf das gefällige Handgeld Bürgschaft geleistet.

Wenn werden denn endlich auch unsere schwererischen Regelungen Maßregeln zum Schutze der Auswanderer treffen; man nimmt allenthalben den Mund so voll Patriotismus, Philantropie, republikanischer Fürsorge für Jeden; und doch in keinem monarchischen Staate Europas ist so wenig in dieser Hinsicht gethan worden. Nicht genug kann man den Regierungen zurufen: überwacht und regelt das Auswanderungswesen, schützt die Auswanderer nicht allein vor den Wintalagenten, sondern auch vor ihren eigenen Gemeindebehörden, welche dieselbe nicht selten als überflüssige Waare an den wenigstfordernden Agenten verhandeln, gerade wie man die Wegschaffung von Schutt und Unrath dem wenigstfordernden Fuhrmann übergibt. Es gibt Gemeinden, welche ihre Auswanderer schlechter behandeln und mehr betrügen, als der gewissenloseste Agent. Wenn es bei denselben heißt, „wir wollen unsere Armen spredren,“ so heißt das so viel als, „wie werden wir den Agenten und die zu Spredrenden am besten über den Köffel barbarieren, damit die Geschäfte so wenig als möglich kosten.“ Dafür werden Minderleistungen ange stellt, oft, wenn es nöthig ist, falsche Zeugnisse jeder Art amtlich ausgestellt, die Zahlungen durch Chikanen verzögert oder verfürzt ic.

Noch einmal, ihr Landesväter, die Hand ans Werk! Strenge Ueberwachung der Gemeinden und Agenturen! (Eingefandt.)

New-York, 6. Sept. Von dem Einwanderer Georg Niehammer aus Unter-Tödingen, (Württemberg), welcher mit ungefähr 300 Reisegefährten pr. „Galena“ von Havre am 27. August hier ankam, ist beim Major Klage erhoben worden, wegen erklitterter Mißhandlung und Beraubung durch Runners. Als nämlich diese Leute um halb 6 Uhr Nachmittags an dem Pier (Landungsbrücke) unterhalb der Douaneiraße gelandet waren, wurde das den Dock von jener Straße absperrende Thor geschlossen und den Passagieren von den anwesenden Agenten und Runners gesagt, sie dürften den Pier nicht eher verlassen, als bis sie ihre Inland-Passage bezahlt hätten. Etwa 50 Auswanderer beschloffen, dieser Zumuthung sich auf's harteste zu widersetzen. Dennoch wurden fast Alle bis gegen 8 Uhr Abends zurückgehalten und nur durch Uebersteigung des Gitterthors und andere listige Mittel setzten Einige es durch, zu entkommen. Mehrere, die dasselbe versuchten, wurden von den Runnern mit den Fäusten ins Gesicht geschlagen, niedergeschlagen und mit Knedlung bedroht, wenn sie nicht auf der Stelle bezahlten. Aber alle blieben standhaft und man ließ sie bei andredender Dunkelheit endlich abziehen, jedoch nur gegen Zurücklassung ihres Gepäcks. Einige wollten zurückkehren, um ihr Eigentum die Nacht über zu bewachen, wurden aber nicht wieder eingelassen. Auch am folgenden Tage wollte man ihnen dasselbe nur gegen Zahlung von

1 Dollars per Person (angeblich für Dampfsbootfracht und Lagerzins auf dem Pier) verabsolgen, und nur Wenigen gelang es, diese Schröpfung auf ein Drittel zu reduzieren, bis die Dagwischenkunft eines Beamten diesem schändlichen Treiben ein Ende machte, ohne jedoch mehrere verschwundene Sachen wieder herbeischaffen zu können. Als Zeuge bekräftigte vor Gericht die Wahrheit dieser Anklage J. Rhodes aus Philadelphia, Bürger der Vereinigten Staaten, welcher ebenfalls mit der „Galena“ angekommen und von den Kapitänen misshandelt worden war. Man ist nun gespannt auf den Ausgang dieses Prozesses. (Allg. Ausw. Zeitung.)

— London, 1. Oct. Die früher 60 — 70,000 Köpfe betragende Sklaven-Einfuhr in Brasilien ist im Jahr 1851 auf 3000 gefallen.

— Hamburg, 3. Oct. Gestern Nachmittag bis Abend tobte hier ein orkanähnlicher Sturm, der zu Wasser und zu Lande viel Unheil angerichtet hat. Viele große und schöne Bäume sind umgeweht, Zweige und Aeste flogen wie Federn herum. In Paris wehte schon in der Nacht vom 1. zum 2. ein heftiger Sturm; in Brüssel war er am stärksten zwischen 10—11 Uhr Morgens, und in der Schelde bei Antwerpen mußten alle Schiffe den zweiten Anker werfen.

— Dreihundert und fünf Passagiere des am 22. August d. J. im Hafen von Quebeck angekommenen Stomann'schen Hamburger Packschiffes „Herschel“ haben dem Capitän Jakob nicht nur eine Dankadresse, sondern auch einen silbernen Ehrenbecher nebst einem Portmonnaie überreicht, um diesem Manne, der sich als „Freund und Bruder“ gegen sie benommen, ihre Gefühle der Hochachtung und des Dankes zu bezeugen.

— Ausfuhr der Schweiz und Deutschlands nach Nordamerika. Wir entnehmen dem „United States Economist“ folgende interessante Uebersicht der Einfuhr der Schweiz, des Zollvereins und Oesterreichs in die Vereinigten Staaten des Jahres 1851.

Es wurde eingeführt Werth in Dollars:

aus	Total	über
der Schweiz	6,008,785 Doll.	Hamburg 623,609
		Bremen 4,105,826
dem Zollverein	8,423,984 Doll.	Holland 139,854
		Frankreich 7,030,230
Oesterreich	193,693 Doll.	Belgien 686,968
		England 2,039,975
Total 14,626,462 Dollars.		

— Der Weltverkehr von Californien. (Aus einem Privatbriefe.) St. Francisco, Ende Julius. Das verurtheilte, verwünschte Californien ist doch ein herrliches Land, ausgestattet mit den reichsten Gaben der Natur und bevölkert von Stämmen, welche an Ausdauer, Energie, Unternehmungsgelbst und Fleiß ihres Gleichen auf der Erde nicht haben.

Brickhäuser wachsen täglich wie Pilze aus dem ehemaligen Meeresgrunde heraus. Berge werden geebnet, Thäler und Seen ausgefüllt, breite gerade Straßen angelegt, Kirchen und Tempel, Theater und Prachtwohnungen aufgeführt, und die Bauplätze, besonders nach dem Wasser, um ungeheure Preise aufgekauft. An vierundzwanzig der größten Seedampfer gehen zwischen hier und Panama. Hunderttausend Menschen sollen schon dieses Jahr über die Felsenberge von den östlichen Staaten Amerika's in Californien eingewandert sein. Elftausend Ehliesen haben sich schon dieses Jahr von dem himmlischen Reich übergestedt, und siebentausend dieser Langköpfe werden in nächster Zeit erwartet. Kein Schiff geht vor Anker, ohne Passagiere an Bord zu haben. Ich glaube, daß sich

in dem Jahr 1852 die Zahl der Einwanderer auf 150,000 steigern wird. In diesem Monat wurden sechs Millionen Dollars (über 30,000,000 Schweizerfranken) exportirt, und kein Land der Erde hat so viel Gold innerhalb dreier Jahre geliefert, wie unser unerschöpfliches Californien. Ueber 250 Millionen Dollars gingen schon nach den nordamerikanischen Staaten, nach England und einigen andern Ländern.

Armut kennt man hier nicht; ich habe noch keinen Bettler gesehen. Wer arbeiten will, kann von 1 bis 10 Dollars täglich verdienen. Der Umsatz in Waaren ist großartig.

Es waren bisher so theuer, daß man sie kaum essen konnte, jetzt versorgt uns China damit; von Schanghai kamen in der letzten Woche auf einmal über eine Million Stück an. Bei einem Kauf von 6000 bis 8000 Duzend bezahlt man das Duzend zu 30 Cents (45 fr.). Die Sandwichinseln versorgten uns bisher theilweise mit Kartoffeln, Gemüsen und Hübnern, die Drangen kommen hunderttausendweise von Tahiti. Bandlemensland, Sidney u. s. w. senden Mehl, Kartoffeln, Schweine, Hühner und Bauholz. Oregon sendet hauptsächlich mit Mehl und vielen andern Artikeln. Oregon sendet Massen von Früchten aller Art, Schweine, Hühner und Bauholz. Die Granitsteine liefert Etna, sowie Thee, Zuder und Reis.

Getreide und Kartoffeln werden in diesem Jahr ungeheuer geerntet. Der Boden ist fabelhaft fruchtbar, von Dünger keine Rede. Da läßt sich mit schweizerischem Fleiß, mit Kenntnissen und einigem Capital schon etwas gründen.

### Anzeigen.

Seit Januar 1852 erscheint im Verlage der Unterzeichneten die **Deutsche Auswanderer-Zeitung.**

Dieselbe soll nicht zur Auswanderung aufmuntern, aber alle im Interesse der Deutschen Auswanderer liegende Fragen besprechen, daher eine Auswanderung ausschließlich über Deutsche Häfen empfehlen, keiner bestimmten Colonisations-Idee Vorschub leisten, sondern nur gewissenhafte und zuverlässige Schilderungen und Berichte aus allen transatlantischen Gegenden bringen.

Die „Deutsche Auswanderer-Zeitung“ erscheint wöchentlich zweimal in groß Quarto. Inzerate, welche der ausgesprochenen Tendenz nicht zuwiderlaufen, werden mit 1 1/2 Sgr. oder 22 Cent. für den Raum einer dreimalgepaltenen Petit-Zeile berechnet.

Als Beiblatt zur „Deutschen Auswanderer-Zeitung“ erscheint wöchentlich ein Mal

### Anzeiger für amerikanische Fonds und Eisenbahnen.

Derselbe bespricht alle in den Vereinigten Staaten gegründeten und noch zu gründenden Creditpapiere, soweit sie für die Anlegung deutschen Capitals in Betracht kommen, bringt Berichte über die dortigen Eisenbahnen und genaue Nachweise über die finanziellen Verhältnisse der einzelnen Staaten, Counties und Städte.

Bestellungen auf das vierte Quartal beliebe man bei der nächsten Postanstalt oder Buchhandlung mit genauer Bezeichnung: „mit oder ohne Beiblatt (Anzeiger für amerikanische Fonds)“ zu machen. — Der vierteljährliche Abonnements-Preis der „Deutschen Auswanderer-Zeitung“ ohne Beiblatt ist 18 3/4 Sgr. oder 2 Fr. 65 Cent., mit Beiblatt 28 Sgr. oder 4 Fr.

(Das Beiblatt kann nur mit der Deutschen Auswanderer-Zeitung bezogen werden.)

Bremen, September 1852.

Job. Georg Heyse's Buchdruckerei.

Organ

Jahr-Abonneme  
Halbjahr-Abonn  
Vierteljahr-Abonn  
Einrückungsgeb  
einmalige  
tritt eine P  
ein.

Dr. 44

Selbst

Wir ent  
Zeitung,“ de  
haben:

„Der A  
in seinem In  
v. M. an de  
sache hervor  
nungen weg  
und daß jetzt  
bringen kann  
nen f. s. ge  
des zuerst et  
klärung. D  
pen hatten a  
durch die n  
Agent der d  
auf den neu  
die Besöstige  
Veranlassung  
verproviantir  
zutraglich, j  
mit den groß  
war früher  
keine allgem  
Neuerung,  
in Newyork,  
vielen Ander  
gegen unsere  
die Gründe  
stellt und au  
wiederholen.

Der In  
längere Ser

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Wochens-Abonnement 1 „, 50 C  
Einschickungsgebühr 14 C. die  
einstufige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
belege und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franko  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 44.

Bern, den 29. Oktober.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Selbstbelästigung auf Auswanderer-Schiffen.

Wir entnehmen folgenden Artikel der „Deutschen Auswanderer-Zeitung“, dessen Inhalt wir im Allgemeinen sehr richtig gefunden haben:

Der Agent der deutschen Gesellschaft der Stadt Newyork hat in seinem in letzter Nummer mitgetheilten Bericht, den er am 2. v. M. an den Verwaltungsrath gestattet, als eine erfreuliche Thatsache hervorgehoben, daß die belgische Regierung die früheren Verbordnungen wegen des Proviantes für die Seereise aufgehoben hat, und daß jetzt jeder Passagier seinen Proviant selbst kaufen und mitbringen kann, ohne gezwungen zu sein, den früher vorgeschriebenen f. g. gesetzlichen Proviant zu kaufen. Wir gestehen, daß uns dies zuerst etwas in Erstaunen setzte, fanden indes bald eine Erklärung. Die früher gesetzlich bestehenden Vorschriften in Antwerpen hatten zu manchen Klagen Anlaß gegeben, und daß diesen durch die neue Bestimmung abgeholfen worden, wird der Herr Agent der deutschen Gesellschaft im Auge gehabt haben, und da auf den neuerdings von Antwerpen angekommenen Schiffen über die Verköstigung keine Klage geführt sein wird, so hat die nächste Veranlassung gesehlt, darüber ein Urtheil abzugeben, wie die Selbstverproviantirung für den deutschen Auswanderer in der Regel unzutraglich, ja zumal, wenn jede amtliche Controлле fehlt, leicht mit den größten Gefahren verknüpft ist. Daß dies der Fall, ist zwar früher nachgewiesen; da aber noch immer in dieser Beziehung keine allgemeine Ueberzeugung hervorgebracht worden, auch eine Aeußerung, wie die des Herrn Agenten der deutschen Gesellschaft in Newyork, dem noch ein begründetes Urtheil zu erwerben vor vielen Andern möglich, nur zu leicht geeignet ist, als Zeugniß gegen unsere Behauptung zu dienen, so halten wir uns veranlaßt, die Gründe dagegen, daß der Auswanderer selbst seinen Proviant stellt und auf der Reise selbst für die Zubereitung sorgt, kurz zu wiederholen.

Der Inländer weiß gar nicht, welche Lebensmittel für eine längere Seereise vorzugsweise geeignet sind. Einmal weiß er nicht,

welche Sachen sich auf der See halten und ist daher in Gefahr, sich mit solchen zu versehen, die nach kurzer Zeit verderben und über Bord geworfen werden müssen. Passirt dies einem Einzelnen, so wird er wohl wenigstens, wenn auch für theure Preise, von seinen Mitreisenden oder von dem Capitän soviel erhalten können, daß er nothdürftig die Reise vollendet; aber sollten alle oder auch nur ein größerer Theil der Passagiere sich mit unhaltbaren Speisen versehen haben: die Folgen würden der schrecklichsten Art sein, die Vespiger guter Speisen würden natürlich gezwungen, Jenen, die Nichts haben, abzugeben, bis auch sie nichts mehr haben; ein Zustand des Krieges Aller gegen Alle würde eintreten und schließlich doch der allgemeinen Hungernoth nicht zu wehren sein. Man wende nicht ein, daß dies zu grell aufgetragen; die Möglichkeit ist vorhanden, daß solche Zustände eintreten, wo die Auswanderer ohne amtliche Controлле selbst die Lebensmittel stellen, und daß die Möglichkeit vorhanden, ist hinreichend, um ein solches System zu verurtheilen. Und auch der zuerst angenommene häufigere Fall, daß nur Einzelne mit unhaltbaren Sachen sich versehen haben, ist für diese in hohem Grade empfindlich; die Geldmittel (und wir nehmen den gewöhnlichen Fall, daß der Auswanderer noch Geld besitzt, welches ja leider nicht immer der Fall ist), deren er so dringend zu seinem Unterkommen in Amerika bedarf, werden ihm durch die Anschaffung von Lebensmitteln auf dem Schiffe unverhältnismäßig verkürzt, jedenfalls ihm die Reise beträchtlich vertheuert; er hängt von der Gnade seiner Mitpassagiere oder des Capitäns ab und darf noch immer von Glück sagen, wenn er neben dem Verdruß und dem Verlust nicht noch manchmal bittere Noth leiden muß. — Dann aber weiß der Inländer nicht, welche Lebensmittel für die Seereise zweckmäßig sind; er kennt nicht die verheerenden Wirkungen der Seeluft, des scharfen Windes, der schaukelnden Bewegung des Schiffes; weiß nicht, wie sehr sein Appetit dadurch gereizt, wie sehr wiederum seine Verdauung dadurch gestört wird. Er weiß nicht, wie nöthig eine Abwechslung in den Speisen ist, die ihm bald seine Gesundheit erhalten, bald dieselbe wieder herstellen muß. Er läuft somit Gefahr, sich mit solchen Lebensmitteln

auf 150,000 Stelgern  
Millionen Dollars über  
ein Land der Erde hat  
wie unser unerschöpf-  
ars gingen schon nach  
und einigen andern

noch keinen Bettler  
10 Dollars täglich  
rtig.  
ste kaum essen konnte,  
Shanghai kamen in  
Million Stück an. Bei  
ählt man das Duzend  
verforgten und blüher  
ähnern, die Drangen  
ndtemensland, Sidney  
e. Ghill versorgt und  
itfeln. Oregon sendet  
Hühner und Bauholz.  
Zucker und Reis.  
m Jahr ungeheuer ge-  
von Dünger keine Rede.  
Kenntnissen und einigem

der Unterzeichneten die  
r-Zeitung.

aufmuntern, aber alle  
ende Fragen besprechen,  
ber Deutsche Häfen  
B-Zee Vorschub leisten,  
Schilderungen und Be-  
bringen.  
erscheint wöchentlich zwei-  
r ausgesprochenen Len-  
Sgr. oder 22 Cent. für  
Zeile berechnet.

derer-Zeitung“ erscheint  
und Eisenbahnen.

ten Staaten gegründeten  
zeit sie für die Anlegung  
ringt Berichte über die  
isse über die finanzstellen  
es und Städte.

abelle man bei der näch-  
genauer Bezeichnung:  
für amerikanische  
rige Abonnements-Preis  
ung“ ohne Beiblatt ist  
blatt 28 Sgr. oder 4 Fr.  
der Deutschen Aus-  
n.)

eyse's Buchdruckerei.

Lehrer.

vorzugsweise zu versehen, die, während sie ihm in der Heimath gerade die liebsten waren, ihm die, ohnehin mit so manchen ungewohnten Beschwerden und Widerwärtigkeiten verbundene Seereise unendlich beschwerlicher und widerwärtiger machen. Und der Auswanderer kennt ferner nicht das Quantum, welches er für die Reise bedarf; er läuft entweder Gefahr zu viel oder zu wenig zu haben; würde Ersteres ihm lediglich ein Geldopfer auflegen, so würde Letzteres zu Zuständen führen können, die den obengeschilderten, im Fall der Auswanderer sich mit unhaltbaren Lebensmitteln versorgt hätte, gleich werden würden. — Und wenn der Reisende sich auch von vornen herein mit den geeigneten Lebensmitteln in hinreichendem Maße versorgt hat, so fehlt ihm die Kunde des Haushaltens. Die Reise ist vielleicht in der ersten Zeit günstig, da wird nun zu leicht die Meinung geltend, sie werde schnell vollendet werden; was dem Geschick gerade am Besten zusagt, wird in dieser Meinung verzehrt; aber ein plötzlicher Windstoss, Stürme, Windstillen können bis zum letzten Augenblick hin die Reise anders gestalten, als der Leichtsinn sich vorstellte, und den früheren Aufwand bitter bereuen lassen. — Wir haben immer von dem einzelnen Auswanderer gesprochen, für den die Folgen seiner Unkenntniß schwer genug werden können, man denkt aber dabei leicht an einen f. B. los und ledigen Menschen, der sich schon eher durchhilft; nun stelle man sich aber eine Familie vor, Mann, Frau und Kinder, für die die Lebensmittel ausgehen, oder für welche keine den Umständen passende vorhanden sind. Wir wollen den Jammer des Vaters, die Klagen der Mutter, das Schreien der Kinder nicht weiter ausmalen, es gehört nicht viel Phantasie dazu für den Leser, um dies zu thun. Aber wer möchte noch die Selbstverproviantirung, namentlich solche, die ohne Controlle stattfindet, für lobenswerth halten? — Indes damit sind die Gründe dagegen, daß der Auswanderer selbst den Proviant zur Reise stellt, keineswegs erschöpft. (Schluß, folgt.)

**Originalbrief der Elisabeth Affolter von Koppigen, Kant. Bern.**

Neu-Philadelphia, den 14. Juli 1852.

Werthe Freunde, Bekannte und Verwandte!

Endlich ergreife ich die Feder, um Euch unsere Reise nach Amerika zu beschreiben. Bis Dürenmühle ist Euch alles bekannt. Von Eurem Bruder begleitet, reisten wir am nämlichen Tage in einem Omnibus verpackt bis Basel, wo wir unfrem Führer, einem lustigen Gesellen, übergeben wurden, welcher uns viel Freude machte. Am Morgen auf der Eisenbahn angekommen, flogen wir am selben Tage bis Mannheim, wo wir übernachteten. Am Morgen darauf flogen wir aufs Dampfschiff und fuhren bis Köln, am andern Tage bis Nimwegen und am 4. bis Rotterdam, wo wir 10 Tage bleiben mußten. Dieses Warten und daß wir nicht über Paris kamen, waren das einzige Unbeliebige, das wir bis hier hatten. Am 22. August reisten wir wieder weiter und kamen am 23. Mittags in Havre an. Noch am gleichen Tage schifften wir ein und trennten uns hier von Anderegg. Kaum hatten wir Zeit, das Nöthigste zur Seereise einzukaufen. Auf dem Schiffe wurde uns unser Reis von dem, dem alles übergeben worden, fast gänzlich gestohlen; doch trotz dem hätten wir noch für 3 Wochen Speise genug gehabt. Auf dem Schiffe durften wir ganz frei auf dem Verdeck herum gehen. Da trafen wir einen andern Freund aus dem Städtchen Rheinfelden, welcher schon 5 Jahre in Amerika gewesen. Dieser reichte uns alles, was uns gebrach; denn in der Gite kauften wir keine Eier, kein frisches Fleisch, keinen Wein, auch hatten wir kein anderes Brod, als Zwiebad, welcher gar nicht schmecken wollte, doch wurde uns alles mit Freuden gereicht.

Am Abend auf dem Schiffe angekommen, hatten am Morgen alle die Seekrankheit, nur der Vater nicht; aber auf ihn konnten wir uns wenig stützen, denn er sollte nur einmal eine Erbdäpfelsuppe kochen, und die brachte er nach 2 Stunden roh wieder. Die ganze Seereise dauerte 39 Tage, Sturm hatten wir keinen, 4 Tage Windstille und fast immer Gegenwind. Die letzten Tage bekamen die Kinder eine bössartige Friesel, welche 5 dahintrastie. Ein böser Knabe stieg auf den Spilmast, fiel und ertrank. Am 31. Mai wurde geankert, und am 1. Juni flogen wir aufs Dampfschiff. Da kam des Kronenwirths Mäler und schwagte dem Rudi und unfrem Vater vor, wie man bei ihm um 12 Bz. logieren könne; wir andern wollten mit unfrem Freunde zum Hammer, wo es 18 Bz. kostete. Da gingen sie an zu fluchen, und wir gaben nach. Nun aber kostete es 1 Thlr. die Person, und die Wigigen wollten auch nicht bezahlen. Hier war der Vater schon fertig mit seinem Geld, und künftig mußten wir ihn erhalten, was doch sonst in Amerika nicht Mode ist, denn hier muß der Mann die Frau gänzlich erhalten.

Am 5. kamen wir glücklich in Cleveland an, wo wir uns 5 Wochen aufhielten, der Vater reiste aber allein nach Philadelphia. Rudi kam schon am selben Tage zu einem Juden in Dienst, wo es alle Wochen 25 Bz. hatte. Marlanna auch zu einem Juden, einem Bäcker, und erhielt jede Woche 15 Bz., und ich hatte es am besten; ich kam zu einer Engländer-Familie und hatte per Woche 50 Bz., und wenn ich die Sprache gekannt hätte, 2 Thlr. Nun aber kam unser Vater, schwagte uns alles Gute vor und wir zogen mit ihm nach Philadelphia, doch ich kehre bald zurück. Cleveland ist eine schöne Stadt mit vielen Kaufläden und Maschinen aller Art. Mit Schrapsen und Aderlassen hat die Mutter schon Arbeit gehabt und jedesmal 15 Bz. gekriegt. Sie hat die andern Koppiger angetroffen, ich aber habe sie nicht gesehen. Guer Elisabeth soll nur kommen, weil es nicht gerne arbeitet, und dann schnell heirathen, denn die Weibsbilder thun so zu sagen Nichts. In dem Dienste, wo ich gewesen, wenn sich die Frau angekleidet hatte, lag sie auf's Kubbett oder auf den Boden. Ich aber stand um halb sechs Uhr auf, und wenn ich in die Küche kam, war das Wasser für den Thee siedend, die Erbdäpfel kochten und das Fleisch war auf dem Feuer, dann hatte ich Nichts zu thun, als den Tisch zu decken und das Frühstück fertig zu machen, welches aus Thee, Fleisch, Erbdäpfeln, Woschan (wie ich ihm deutsch sagen soll, weiß ich nicht), Butter, Brod und Gehäck bestand. Nach dem Essen wurde die Morgenandacht gehalten, denn es waren Methodisten. Dann machte ich das Haus und setzte den Küchenboden; wenn ich fertig war, mußte ich in den Schaukelstuhl sitzen, oder nahm ein Kissen und lag mitten im Zimmer auf den Boden oder auf's Kubbett, bis es Zeit war, das Mittagessen zu bereiten, welches aber nicht Erbdäpfel und Käsmilch war, sondern es bestand aus Thee, Fleisch, Butter, Erbdäpfeln, Salat, Erbsen oder Kraut; Brod, Butterbrod, Kuchen und Gebäckenes. Nach dem Essen, wenn ich mit der Haushaltung fertig war, konnte ich nähen oder schlafen, bis es Zeit war, das Abendessen zu bereiten, bestehend wieder in Thee, Fleisch, Butter, Woschan, Kuchen, Brod, Butter- und Zuckerbrod, Gehäck, Erd- oder Johannisbeeren, Kirschen, Saas (eine Art eingemachter Kepsel) und Kuchlein. Suppe hat man das ganze Jahr keine. Wenn ich mit der Haushaltung fertig war, ging ich spazieren. Der Knecht brachte mir die Milch in die Küche, richtete sie aus, wenn ich wollte, und that sie in die Kammer; das Holz trug er mir auch in die Küche und das Wasser war schon da. Beim Waschen mußte mir der Sohn helfen, er mußte die Hemden vorerst zweimal waschen, ehe ich sie nahm, mir das Wasser wärmen und bringen, und das unsaubere ausschütten, das war ihre Mode. Am 5. Juli wohnte

ich einem Val ich alles gena den worden, das machte a hatte aber etw am Himmel f wenn der Tä vorstellen liesse effen ist aber

Saget de um zu komme finde selbst et ich nicht, dem Engländern h könnt es gar wenigstens ni und bald heir lisch sprachen fen Anna M wohl, wir n Gruß von un

**Räthe**

II. Es auch die Prob von einer S Ihr sie nicht feinen oder r kosten der Br rika ohnedies

Um Gu geben, will i ben, die in Dieser Farm ich seinen B er eine Farm und etliche 2 dem reichsten ich eine Reis gefragt. Ein Farm. Nach ungeheuren Baumstämme Lehm verpfla Ganze war Thüre war mich, daß m allein meine der ganzen S ich einige W dieses die W hatte ich ein den Schall konnte ich d drücken. Es habe ihn fast wahren Rich alte Vaterla als ich ihn

ten am Morgen alle auf ihn konnten wie eine Erdäpfelsuppe wieder. Die ganze wir keinen, 4 Tage letzten Tage bekamen hinraffte. Ein böser krank. Am 31. Mai ir auf Dampfschiff. wachte dem Lüti und Ph. logieren könne; im Hammer, wo es, und wir gaben nach. die Wipigen wollten hon fertig mit selnem i, was doch sonst in Mann die Frau ganz-

und an, wo wir uns allein nach Philadel- einem Juden in Dienst, na auch zu einem Ju- 15 Bp., und ich hatte Familie und hatte per gefannt hätte, 2 Thlr. alles Gute vor und ich fehre bald zurück. Kaufsläden und Ma- rlassen hat die Mutter gekriegt. Sie hat die be sie nicht gesehen. ht gerne arbeitet, und über thun so zu sagen wenn sich die Frau an- auf den Boden. Ich wenn ich in die Küche, die Erdäpfel kochten hatte ich Nichts zu thun, fertig zu machen, wel- n (wie ich ihm deutsch d und Gedäch bestand. gehalten, denn es wa- aus und setze den Kü- h in den Schaufelstuh- en im Zimmer auf den war, das Mittagessen id Käsmilch war, son- er, Erdäpfeln, Salat Kuchen und Gebäckes. tung fertig war, konnte das Abendessen zu berei- tter, Moskan, Kuchen, rds- oder Johannisbeeren, Aepfel) und Ruchlein. Wenn ich mit der Haus- Der Knecht brachte mir, wenn ich wollte, und r mir auch in die Küche Waschen mußte mir der st zweimal waschen, ehe id bringen, und das un- de. Am 5. Jull wohnte

ich einem Valle bei, o wie das zung, Ihr würdet lachen, wenn ich alles genau beschreiben wollte. Ich war wohl von 10 eingela- den worden, ging dann mit einem, der kein Wort deutsch verstand, das machte aber nichts; wir hatten einen guten Dolmetscher, der hatte aber etwas zu thun, bis am Morgen, daß die Sonne hoch am Himmel stand. In der Schweiz würde man etwas sagen, wenn der Tänzer der Tänzerin Wein, Bier, Brändl u. s. w. vorstellen ließe; doch in Amerika achtet man sich nicht; das Nach- essen ist aber dann viel besser, als in der Schweiz.

Saget dem Michel, er brauche melnetwegen nicht zu pressieren, um zu kommen, um mir einen Engländer suchen zu helfen, ich finde selbst einen, es seien deren genug; aber einen Deutschen will ich nicht, denn es heißt bald „Dödsch Mann, Grobian;“ bei den Engländern hat man es auch viel besser. Ich will schweigen, Ihr könnet es gar nicht glauben, wie gut es hier ist; ich wünsche mich wenigstens nicht zurück. Der Frau Hügli sagt, ich wolle gehorchen und bald heirathen; nur will ich warten, bis ich ein wenig eng- lisch sprechen kann. Gruß für Pfeiffer's, die Lehrerin und d's Hef- sen Anna Maria. Auch für Euch Alle. Wir sind alle gesund und wohl, wir wünschen, daß Ihr es auch sein werdet. Herzlicher Gruß von uns Allen.

Elisabeth Affolter.

### Räthe an Auswanderer von einem Schweizer.

(Fortsetzung.)

II. Es genügt nicht, Grundeigentum zu besitzen, man muß auch die Produkte davon verkaufen können. Wenn Eure Farm weit von einer Stadt entfernt ist — was zu vermuthen, sonst würdet Ihr sie nicht um so geringen Preis angekauft haben —, wenn sie keinen oder nur schlechte Wege hat, so werden die Transport- kosten der Produkte die Hälfte der Preise wegnehmen, die in Ame- rika ohnehin gering sind.

Um Euch einen Begriff von einer amerikanischen Farm zu ge- geben, will ich eine solche von einem gewissen Franz B. . . beschrei- ben, die in einer Entfernung von 3 Stunden von Buffalo liegt. Dieser Farmer ist seit 1845 im Lande. Drei Jahre nachher habe ich seinen Bericht gesehen; er meldet seinem Bruder J. B. . ., daß er eine Farm von 100 Aker besitze, ein Haus, 3 Kühe, 2 Pferde und etliche 20 Schweine. Er sagte, er würde sein Loos nicht mit dem reichsten Bauer seines Heimortes vertauschen. — 1848 habe ich eine Reise nach Buffalo gemacht und habe diesem Farmer nach- gefragt. Ein Negotiant in Buffalo wies mir den Weg nach der Farm. Nachdem ich drei Stunden lang einen Fußweg durch einen ungeheuren Wald verfolgt, traf ich auf eine aus unbehauenen Baumstämmen errichtete Barrade, inwendig und auswendig mit Lehm verpflastert. Eine Wand trennte den Küchenherd, und das Ganze war mit Schindeln gedeckt. Ich trat in das Haus. Die Thüre war ganz offen. Es war Niemand da. Ich verwunderte mich, daß man so ein Haus mitten im Walde ganz verlassen könne, allein meine Verwunderung verschwand, als ich bemerkte, daß in der ganzen Hütte nicht für 10 Fr. Werth vorhanden sei. Nachdem ich einige Minuten gewartet, dachte ich, es ist nicht möglich, daß dieses die Wohnung von F. B. sei, ich will weiter suchen. Kaum hatte ich einige hundert Schritte gethan, so hörte ich im Walde den Schall einer Holzart. Ich folgte diesem Schalle, und bald konnte ich die Hände meines alten Bekannten und seiner 2 Söhne drücken. Es schien mir, einen alten Landmann wieder zu sehen, habe ihn fast befangen gemacht, sei es die Schande, seine Lage im wahren Lichte sehen lassen zu müssen, oder das Andenken an das alte Vaterland. Ich weiß es nicht; aber Folgendes sagte mir B., als ich ihn befragte, wie er sich in dem Lande befinde:

„Seit den drei Jahren, während welchen wir hier im Walde sind, verdienen wir gerade so viel, daß wir leben können. Es ist wahr, wir haben bloß noch 3—4 Aker Wald gerodet, aber wir finden mehr Vortheil dabei, diese Arbeit nur nach und nach vorzu- nehmen, um auch aus dem Holze Nutzen zu ziehen. Wir haben nur 3 Stunden von hier bis Buffalo und 2 bis Blectrak (kleines Dorf mit einer Fabrike). Wir haben 2 Pferde und führen jeden Tag eine Ladung nach einem dieser Orte; man zahlt uns 6 Frcs. für die Ladung. Mit diesem Gelde und aus einigen Erzeugnissen unseres Landes nebst der Milch dreier Kühe erhalten wir uns. Meine Frau trägt von Zeit zu Zeit Schweinefleisch und Butter in die Stadt, wogegen sie Zucker, Kaffee und Salz eintauscht. So wie wir nach und nach das Holz des Waldes räumen, so vermehrt sich der gereutete Boden, und nach etlichen Jahren wird sich unsere Lage bedeutend verbessern, umsomehr, da der zunehmende Wohlstand von Buffalo auch den Preis der umliegenden Güter bedeutend wird steigen machen.“

„Also seid Ihr zufrieden, das Vaterland verlassen zu haben?“

„Zufrieden? Ja, auf eine Art wohl. Ich bin im Vaterland geplagt gewesen von den Gläubigern, habe keine Lust mehr gehabt zum Arbeiten, habe viel Zeit zugebracht in den Wirthshäusern, und meine Lage hätte sich nur verschlimmern können; während ich nun mit den 10,000 Franken, die mir noch geblieben sind, die Kasse und diese Farm habe bezahlen können. Aber wir haben auf viele Arten von Auslagen verzichten müssen, und hauptsächlich auf die Wirthshausausgaben; wir haben uns mit den Lebensmitteln und den Kleidungsstücken u. ökonomischer einrichten müssen. Doch wenn ich wieder vornen anfangen könnte, so würde ich es nicht mehr machen.“

Und was würden Sie denn machen?

„Ich würde dabei anfangen, mich auf die Auswanderung vor- zubereiten. Wenn einmal die Güter verkauft wären, um die Schul- den bezahlen zu können bis zum letzten Cent, so würde ich nicht verzeihen; ich würde mir sagen: „Zeit, adieu Wirthshaus!“ und würde anfangen zu arbeiten, zu ersparen, wie ich's hier mache, und ich bin gewiß, ich wäre zur jeglichen Stunde besser im Stande, als ich es gegenwärtig bin. Ich hätte die Reisefosten ersparen können, die zudem noch um die Hälfte höher zu stehen kommen, als man sich dieselben draußen veranschlagt; und dann wäre ich doch in meinem Vaterlande. Das Vaterland, das vergiftet sich nicht. Es ist immer etwas, das Euch dahin zurückruft, wäre es auch nur ein Platz auf dem Friedhof, wo Euer Vater, Eure Mutter ruht. Und ich sage Ihnen aufrichtig, ich hoffe nicht in Amerika zu sterben!“

Das ist also der Mann, den man so glücklich glaubte!

Er ist es wirklich; denn er hat Verzicht geleistet auf böse Ge- wohnheiten und befindet sich zufrieden mit sich selbst! Aber was er besitzt in Werth, ist gewiß nicht das werth, was er verlassen hat im Vaterlande. Dennoch hat er wohlgethan, nach Amerika zu gehen, denn seine Aussichten auf die Zukunft sind nicht zu verachten, und die Gewohnheit an eine einfache und thätige Lebensart, die er und seine Kinder angenommen haben, ist an sich selbst schon eine Quelle des Reichthums. Jedenfalls muß ich es wiederholen, man könnte diese Gewohnheiten in der Schweiz auch annehmen und würde zum gleichen Resultate gelangen.

### Brief des Samuel Meyer aus der Colonie Dona Francisca.

Schröderort, den 20. April 1852.

„Werther Freund!

Wir haben Ihnen gesagt, als wir von Ihnen Abschied nah- men, wir wollten nach einem halben Jahr schreiben, wenn es uns

gut gehe; aber jetzt ist es ein Jahr, und wir schreiben erst jetzt und doch, Gott Lob und Dank, ist es gut ergangen und ergeht uns noch gut. Wir sind jetzt in Südbrafilien, auf der Colonie Dona Francisca. Hier müssen wir Holz hauen, Häuser bauen, Häuser vermauern, aber dabei verdienen wir Geld. In der ersten Zeit arbeiteten wir auf der Colonie für die Direktion, da hatten wir täglich 30 Binten, oder 12 Bagen, später mußten wir ein Haus bauen und dann schätzten wir 5 bis 6 Morgen Land. Später arbeiteten wir im Afford oder im Tagelohn bei Privatleuten und arbeiteten uns Tag für Tag auf ein Millereld, oder 20 Bagen. Die Hitze ist hier ordentlich groß, doch noch lange nicht, als man uns in der Schweiz gesagt; die größte Hitze erreichte 58°; und ist es über den Mittag sehr heiß, so liegt oder sitzt man im Schatten und raucht seine Pfeife; aber doch fehlt uns der Zücker oder der Seewein, wir hätten ihn schon gerne kommen lassen, wenn es nicht so weit wäre, hier haben wir auch Wein, aber er ist sehr theuer, die Flasche kostet 18—20 Bint., ungefähr 8—10 Bagen, und dann hat man kaum 1½ Schoppen. Die Flasche Brantwein kostet 8—10 Bint., oder 4 Bagen. Das Bier ist sehr selten, und kriegt man eine Flasche, so kostet sie 30 Bint., oder 12 Bagen, also könnte ein Mann einen ganzen Tag auf der Colonie dafür arbeiten."

"Sie werden auch wohl wissen wollen, wie das Land aussieht. Da sieht man nichts als Wald und Wald, so dicht durcheinander verwachsen, daß man ohne Haubdegen nicht durchkommen kann. Die Gegend ist hügelnd, dazwischen schöne Thäler, durchflossen von klaren frischen Bächen, das Wasser ist sehr gesund. Schuster, Schneider, Zimmerleute und Maurer verdienen hier sehr viel Geld. Es sind wenig solcher Arbeiter und schon sehr viele Colonisten. Die Tage sind im Sommer und Winter gleich. Statt dem Winter haben wir hier 14—21 Tage Regenwetter. Wenn es bei Ihnen am kältesten ist, so ist es bei uns am wärmsten und auch umgekehrt, das kommt daher, weil wir unterm Aequator durch sind."

"Wir bitten, uns auch bald möglichst die neuesten Berichte zu schreiben. Weiter weiß ich Ihnen nichts zu schreiben, als wir sind gesund und wohl. Es grüßen Sie achtungsvoll, Ihre Freunde, Samuel Meyer, Christian Meyer, Riser."

(Dieser Brief ist adressirt an Hrn. Hess, Bäckermeister in Karau, Kt. Aargau, in dessen Händen sich auch das Original befindet.)

### Verschiedenes.

**Nordamerika.** Aus Walnut-Hill, Staat Kentucky, wird dem „Anzeiger des Westens“ geschrieben: Ein deutsches Element kennen wir nicht im Innern dieses Staates. Die Zahl unserer ansässigen Landleute ist außerordentlich klein, kaum Einer auf 500 Einwohner. Hausirer, Flüchtlinge, Reformer u., welche die ganze Welt verbessern, oder vielmehr alles Bessere mit sich in den Schlamm ihrer Gemeinbelten und großen Unfinns herunterziehen wollen, verirren sich sehr oft hierher, und nachdem sie das Schlechte des deutschen Charakters so lange als möglich zur Schau getragen und ihre Bekannten und Landleute bis auf den letzten Tropfen ausgepumpt haben, verschwinden sie ebenso schuldenvoll und charakterlos, als es auf hundert andern Orten vielleicht früher der Fall gewesen ist. Der ordentliche Arbeiter und Handwerker verliert durch diese Raubblenden den Credit, sowie das Zutrauen, das jedem Geschäfte so nöthig ist, und der Verdienstvolle und Unschuldige fällt als Opfer für den Schuldigen.

**Die Wanderungen nach Oregon und Californien,** sehr früh begonnen und noch spät angetreten, bieten die verschiedensten Bilder. Die früheren haben mit den allergrößten Schwierigkeiten des Clima's und dem damals noch damit verbundenen Gradmangel für das Zugvieh zu kämpfen gehabt. Eine große Verheerung hat die Cholera angerichtet. Wohl über 70,000 Köpfe passirten die Grenze der Colonsation, 46,000 das Fort Laarnte. Wie Briefe melden, die von aus Schrecken rückkehrenden Trupps mitgebracht wurden, sind die verschiedenen Wanderlinien mit Gräbern bezeichnet, und oft fand man drei bis vier Gräber nebeneinander. Eine ungeheure Zahl von Vieh, zum Zug und zum Schlachten, wanderte mit. Nachrichten von der Zensette des Felsengebirges laufen sehr spärlich ein. Wer einmal so weit ist, hat den Hindernissen trogen gelernt und kehrt auch um der großen Entfernung willen schon nicht mehr um. Ein wahres Unheil ist für die zu früh Reisenden der Mangel an Nahrungsmitteln, namentlich für das Vieh; denn während die Menschen Jagdbeute machen und hie und da einen Wäffel aus den großen Heerden schleßen können, müssen die Thiere, nachdem in den letzten Ausstellungen die Frucht und das Stroh aufgekauft oder gar ausgegangen sind, darben, bis die Natur aus ihrem Schlaf geweckt ist. Von den Indianern droht Gefahr erst an der californischen Grenze, wo sie in ihrer Art verwidert sind, wie die Weißen des Staates, deren Gerichtsbarkeit zumest in Lynchen besteht.

### Anzeigen.

Selt Januar 1852 erscheint im Verlage der Unterzeichneten die  
**Deutsche Auswanderer-Zeitung.**

Dieselbe soll nicht zur Auswanderung aufmuntern, aber alle im Interesse der Deutschen Auswanderer liegende Fragen besprechen, daher eine Auswanderung ausschließl. über Deutsche Häfen empfehlen, kein er bestimmten Colonisations-Idee Vorzug leisten, sondern nur gewissenhafte und zuverlässige Schilderungen und Berichte aus allen transatlantischen Gegenden bringen.

Die „Deutsche Auswanderer-Zeitung“ erscheint wöchentlich zweimal in groß Quarto. Inserate, welche der ausgesprochenen Tendenz nicht zuwiderlaufen, werden mit 1½ Sgr. oder 22 Cent. für den Raum einer dreimalgepaltenen Petit-Zelle berechnet.

Als Beiblatt zur „Deutschen Auswanderer-Zeitung“ erscheint wöchentlich ein Mal

### Anzeiger für amerikanische Fonds und Eisenbahnen.

Derselbe bespricht alle in den Vereinigten Staaten gegründeten und noch zu gründenden Creditpapiere, soweit sie für die Anlegung deutschen Capitals in Betracht kommen, bringt Berichte über die dortigen Eisenbahnen und genaue Nachweise über die finanziellen Verhältnisse der einzelnen Staaten, Counties und Städte.

Bestellungen auf das vierte Quartal beliebe man bei der nächsten Postanstalt oder Buchhandlung mit genauer Bezeichnung: „mit oder ohne Beiblatt (Anzeiger für amerikanische Fonds)“ zu machen. — Der vierteljährige Abonnements-Preis der „Deutschen Auswanderer-Zeitung“ ohne Beiblatt ist 18¼ Sgr. oder 2 Fr. 65 Cent., mit Beiblatt 28 Sgr. oder 4 Fr.

(Das Beiblatt kann nur mit der Deutschen Auswanderer-Zeitung bezogen werden.)

Bremen, September 1852.

Joß. Georg Heyse's Buchdruckerei.

Organ

Jahres-Abonnement  
Halbjahres-Abonnement  
Vierteljahres-Abonnement  
Einspaltige 3  
mehrmaliger  
tritt eine Preis  
ein.

Nr. 45.

Frei

Mit dem  
„Eay“ für  
eingelaufen,  
außerordentlich  
gen die Schiff  
1. Oktober an  
Fahrzeuge 120  
cia einen über  
Bergfahrt auf  
hauptsächlich  
Rosas, der  
und den Staat

Die Wid  
aller Nationen  
tes, des Com  
das in einer  
guas (450 S  
durch verschied  
den an Klima  
aber der unge  
Wolle und da  
zeugte Vieh n  
tauscht werden  
die Hölzer von  
Cuyava und  
rika's verschlo  
gen Welt tret  
Die nun  
Freigebung d  
Die geöffneten  
aller Völker,  
viens und  
Wichtigkeit ge

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertelj.-Abonnement 1 „, 50 C.  
Einschickungsgebühr 14 C. Die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 45.

Bern, den 5. November.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Freie Schifffahrt auf dem La Plata.

Mit dem am 15. Oktober in Southampton eingelaufenen Dampfer „Tay“ sind Nachrichten aus Buenos-Ayres bis 1. September eingelaufen, welche die für den Handel der La Plata-Staaten außerordentlich wichtige Neuigkeit enthalten, daß den fremden Flaggen die Schifffahrt auf dem La Plata, Parana, Uruguay vom 1. Oktober an eröffnet ist, unter der einzigen Bedingung, daß die Fahrzeuge 120 Tons Last führen und auf der Insel Martin-Garcia einen übereinstimmend als niedrig bezehmeten Zoll vor der Bergfahrt auf dem Parana oder Uruguay zahlen. Hiermit ist der hauptsächlichste Zweck erfüllt, zu dessen Erreichung der Dictator Rosas, der den Handel auf diesem weiten Stromgebiete für sich und den Staat Buenos-Ayres monopolisieren wollte, geführt wurde.

Die Wichtigkeit des Parana (La Plata) für den Handel aller Nationen mögen folgende Worte eines südamerikanischen Blattes, des Comercio del Plata, beweisen: „Ein Handelsfahrzeug, das in einer der Mündungen des Parana einläuft, kann 600 Leguas (450 Schweizerstunden) weit von Süden nach Norden steuern durch verschiedene Breitengrade hindurch und durch Länder, verschiedene an Klima und Erzeugnissen. Die Natur hat ihn zur Pforte aber der ungeheuren Länder an seinen Ufern gemacht; Korn, Wein, Wolle und das an seinen südlichen Zuflüssen in solcher Menge erzeugte Vieh werden nebst den Manufakturwaaren Europa's ausgetauscht werden gegen den Zucker, die Yorba, die Baumwolle und die Hölzer von Paraguay, gegen das Gold, und die Diamanten von Guyana und Matto Grosso, und diese so lange in der Mitte Amerika's verschlossenen Länder werden endlich in Verkehr mit der übrigen Welt treten.“

Die nunmehrige, durch Rosa's Vertreibung möglich gewordene Freigebung dieses Flußgebietes, ist ein Fortschritt der Zivilisation. Die geöffneten Länder sind eine Erweiterung der Handelsthätigkeit aller Völker, welche mit der Entdeckung von Kaliforniens, Vorkaliforniens und Australiens Goldschätzen zusammenfallend, doppelt an Wichtigkeit gewinnt. Auf, ihr Schweizer, benützt die toleranteren

Handelspolitik, tragt die Erzeugnisse Eures Fleißes an des Parana und Uruguay reiche Gestade, wo Frankreich an Geweben allein im Jahr 1850 für 7½ Millionen Franken absetzte. Versäumt nicht den rechten Zeitpunkt. Die schweizerische Auswanderungslust findet ein herrliches Feld, ein der Tyrannei abgedrungenes Paradies durch europäische Kultur zu verschönern, den Producten heimischer Industrie auch dort Absatz zu verschaffen, wo die Selbstsucht eines Franzia und Rosas bis anhin in der Armut der Bevölkerung die Säuge ihrer barbarischen Herrschaft fanden.

(Schweizerische Handels- und Gewerbe-Zeitung.)

Allerdings hat Brasilien durch die Vertreibung Rosas der ganzen Welt einen unermesslichen Dienst erwiesen, und die Plata-Staaten werden mit der Zeit große Vortheile bieten; aber für den Augenblick können nur Handelsleute und Handwerker, welche genug Geldmittel besitzen, um sich unabhängig zu etablieren, dort auf Gedulden rechnen; Ackerbauern ist aber die Auswanderung dahin gänzlich abzurathen, bis die dortigen politischen Verhältnisse stabil geworden sind, und von der Regierung oder soliden Gesellschaften Colonien gebildet werden, welche, ehe ein Auswanderer hinüberzieht, die nöthigen Vorbereitungen zu ihrem Empfang werden gemacht haben.

Ebenso ist von der Auswanderung nach Central-Amerika abzurathen, für welche der Centralisationsverein in Berlin (aus welchem Grunde wollen wir noch dahingestellt sein lassen) sich so sehr bemüht, und welcher, um jede Concurrrenz zu vermeiden, alle anderen südamerikanischen Unternehmen verdächtigt oder verläumdert.

(Anmerkung der Redaction.)

## Räthe an Auswanderer von einem Schweizer.

(Fortsetzung.)

III. Arbeiter. Diejenigen, welche in Nordamerika die besten Aussichten haben, ihre Lage zu verbessern, sind unstreitig die Arbeiter, welche als Diensthöten eintreten, oder Arbeiter im Tagelohn, oder welche im Verding arbeiten können.

Einige finden schon Arbeit im Ausschiffungshafen, um die Schiffe auszuladen, Waaren zu transportiren u., und empfangen gewöhnlich einen Dollar (5 Fr. 30 Ct.) per Tag. Jedenfalls muß der größere Theil in das Innere gehen und sich den Landarbeiten widmen.

Ich würde jedenfalls rathen, nicht länger als einen Tag im Hafen zu bleiben; das Leben ist sehr theuer und von 100 Auswanderern ist kaum einer, welcher sich als Diensthote placiren kann oder andere Arbeit findet.

Wenn er sich sogleich in das Innere begibt, so erspart er sich täglich 3 Fr. Auslagen, und er verfällt nicht in die unangenehme Lage, sich getäuscht und misgerechnet zu haben im gehofften Verdienst sogleich bei seiner Arbeit.

Aber wenn er die Reise unternimmt, so bitte ich ihn, zu seinem Besten, daß er meine Rätze, die ich weiter unten geben werde, befolge.

Wenn er sich in das Innere begibt, auf den Canälen — der wohlfeilste Weg — so wird er oft halbe Tage vor den Schleusen aufgehalten werden, denn die Schiffe auf den Canälen sind so zahlreich, daß sie sich in Linien aufstellen, um ganze Stunden lang auf ihren Rang zu warten. Dieser Umstand ist günstig, denn die Reisenden können diese Zeit dazu benutzen, um Arbeit in der Umgegend zu suchen; Viele finden, besonders in den großen Werk- oder Einsammlungszeiten, Beschäftigung, werden ziemlich gut bezahlt und erhalten den Unterhalt (Kost) dazu. Hingegen werden sie nur auf kurze Zeit engagirt, so daß sie wohlthun werden, an einem Sonntag z. B. beständige Arbeit zu suchen; besonders wohl werden sie daran thun, die Landessprache zu erlernen; erst dann wenn sie ein wenig Englisch verstehen und sprechen können, finden sie leicht als Kutscher, Diensthoten u. Anstellung. Sie werden um so eher placirt werden, wenn die Zeugnisse von dieser Zwischenzeit günstig lauten.

Es kommen in Amerika eine Menge Einwanderer aus verschiedenen Gegenden Europa's an, die sich wenig durch ihre Aufzucht empfehlen; sie sind oft der Auswurf der Allerschlechtesten eines Landes. Diese Leute fahren fort, auf Unkosten Anderer zu leben, stehlen Alles, was ihnen in die Hände kommt, und machen hiedurch böses Spiel den ehrlichen Auswanderern, welche ihr Wohlsein in der Arbeit suchen. Es ist also unumgänglich nöthig, eine gute Aufzucht zu haben. Es genügt fogar nicht, bloß ehrlich zu sein, auch das Ansehen muß äußerlich beibehalten werden. Ob Ihr in Amerika mit oder ohne Vermögen ankommt, so rathen ich Euch, damit anzufangen, im Tagelohn zu arbeiten, sollte es ein oder zwei Jahre währen. Ihr werdet Euch viel besser befinden, als wenn Ihr sogleich eine Farm kaufen oder irgend eine Spekulation unternehmen würdet. Ihr werdet dadurch Zeit gewinnen, Euch im Lande umzusehen, Bekanntschaften zu machen, die Welt kennen zu lernen, und nicht den Raub des ersten besten Tauglichen zu werden, der sich an Euch anschließen wird, um Euch zu benutzen und Euch um den lezten Cent Euers Geldes zu bringen.

Ich werde Euch später die verschiedenen Betrügereien angeben, die in diesem Lande im Schwunge sind.

Der Arbeiter hat die beste Aussicht, sich eine gute Zukunft zu bereiten; sie macht sich nur nach und nach, wird aber sicherer sein. Die Zeiten des schnell Reichwerdens sind vorbei; also bauet nicht spanische Schloßer, beurtheilet die Sachen nach ihrem wahren Werth, geduldet Euch, arbeitet mit Muth, lebet eingezoogen, und nur dann werdet Ihr zum Ziel gelangen. Nach einiger Zeit werdet Ihr eine Farm aus Euren Ersparnissen ankaufen können; aber um Gottes Willen laßet Euch nicht verführen, wegen geringem Preise eine große Plegenschaft zu kaufen, die noch nichts produziert. Kauft nur eine kleine Farm in der Nähe einer Stadt (und wäre es

nur in der Nähe einer kleinen Stadt), die aber schon wenigstens zur Hälfte gerodet ist, und solltet Ihr auch 100 Fr. und noch mehr den Acker theuer bezahlen müssen, so werdet Ihr mehr Nutzen dabel finden, als wenn Ihr genöthigt seht, sie gänzlich zu roden, und zuzuwarten zwei, drei Jahre, ehe Ihr etwas daraus ziehen könnt, wie ich es weiter oben erläutert habe. Später könnt Ihr die Farm vergrößern. Und wenn Ihr auch nicht Land finden würdet, das an Euer Eigenthum anstößt, so würdet ihr in der Umgegend eine größere Farm kaufen, und wenn Ihr solche abträglich gemacht haben würdet, würdet Ihr die erstere mit Nutzen verkaufen können, wenn Ihr nicht Kinder habt, die im Alter sind, sie zu benutzen, oder es Euch nicht dienen kann, selbe Farmen zu behalten. Mehrere Farmer haben auf diese Art schon gute Geschäfte gemacht, während andere mit bedeutendem Vermögen angekommen sind und sogleich Erdreich, in Urwald bestehend, 200 bis 300 Acker gekauft und dabel in kurzer Zeit dasselbe zu Grunde gerichtet haben. Das ist leicht zu erklären, sie hatten große Zinse zu bezahlen für die Massen von Wald, die ihnen während mehreren Jahren keinen Cent eintrugen, weil sie das erste Jahr genöthigt waren, alle ihre Lebensmittel anzukaufen und das zweite Jahr noch die Hälfte; wenn die Erzeugnisse des dritten Jahres hinreichend haben für den Unterhalt, so waren sie doch nicht genöthigt, die Betriebskosten zu decken und noch weniger die verfallenen Zinse und jährlichen Landabzahlungsstücke zu entrichten. Auf diese Art sind sie um all das Ihrige gekommen und sind gezwungen, im Tagelohn zu arbeiten. Einige Jahre haben einander so abgedöht; aber es wäre besser gewesen, wenn sie dabei angefangen hätten, wobei sie endeten.

### Bemerkungen für Auswanderer nach Nordamerika.

(Fortsetzung.)

Auch für die Erziehung und Ausbildung der Kinder bietet Amerika nicht besondere Aussichten, da nur in den größern Städten erträgliche Schulen existiren, deren Leistungen aber auch das gewöhnliche Maß unserer sogenannten Bürgerschulen nicht übersteigen. Denn allerdings gebleitet die Verfassung, daß die 16te Section der zum Verkauf kommenden Staatsländereien für Schulschwecke reservirt werden soll, und dieses Reservat würde meist genügen, für tüchtige Lehrkräfte zu sorgen. Indessen verschleudern die Beamten diese vorbehaltenen Sectionen und das gewonnene Geld wird zersplittert. Da beruht denn die Errichtung und Erhaltung der Schule auf den Beiträgen der Bewohner eines Districts. Da die Farmen weit auseinander liegen, so lassen sich natürlich nicht viele Familien zu einem Districte vereinigen; die vorhandene Zahl der Kinder, welche des Unterrichts bedürfen, beläuft sich auf vielleicht 40—60, und da der Beitrag für jedes Kind jährlich in der Regel 1 Dollar beträgt, so sind denn höchstens 60 Dollars der zur Befoldung des Lehrers vorhandene Fonds. Da man dafür keinen tüchtigen Lehrer bekommen kann, weil jeder Knecht mehr Lohn erhält, so ist es natürlich, daß sich nur körperschwache und geistesarme Individuen dazu finden werden, deren Nutzen für den Unterricht der Kinder man ziemlich auf Null wird veranschlagen können. Und dazu müssen die armen Kinder oft eine Stunde weit nach der Schule marschiren! Wo aber auch nicht einmal 8—10 Dollars monatlich aufzubringen, und solcher Districte sind nicht wenige, da werden junge Mädchen von 18—20 Jahren angenommen, welche 1 1/2 D. Wochenlohn, soviel wie eine Köchin, und außerdem, bei den Familien wöchentlich wechselnd, Wohnung und Essen erhalten. Da 40 D. jene 1 1/2 D. auch nur für 27 Wochen decken, so sind 25 Wochen Ferien und die Kinder vergessen dann gewöhnlich das Wenige, was sie in den anderen Wochen etwa

gelernt haben. dessen begnügt und ertheilen heren Schulen sein, die meist nen, weshalb der sehr häufig delphia und N Rathe's Quant und das Yale. Die einzelnen der Jugend der dauernde Auf von ausreich mit der Zeit Unterrichts gen durch praktisch emporheben, daß sie uns was nicht un den Ballast d der Gelehrten unnütz für da

So wie nledern Stufe in allen Fäch gemeine Urthe Wissen sch a ein gar gefahr Ihrigen Leib diese Seite d lockenden. D Doktors geht Aspirant begi praktischen Ar mit Willendrech demnachst besu len, hört Wort Anatomie, wo bis 50 Dollar andere Mensch todt zu macher dennoch einzel durch eigenen det haben; an großer Andran Zahl dieser w die großen St für den ersten Dollars für et bei der Geld- großem Reich nannten Docto westlichen Sta von Arznel-W nianer oder E Sorten einer eine frühere T Präparate ver es Erfolg hab werden muß, wissendsten sin

der schon wenigstens  
 100 Fr. und noch  
 so werdet Ihr mehr  
 selbst, sie gänzlich zu  
 die Ihr etwas daraus  
 t habe. Später kön-  
 Ihr auch nicht Land  
 fikt, so würdet ihr in  
 und wenn Ihr solche  
 die erstere mit Nutzen  
 bt, die im Alter sind,  
 kann, beide Farmen  
 se Art schon gute Ge-  
 dem Vermögen ange-  
 bestehend, 200 bis  
 affelbe zu Grunde ge-  
 hatten große Zinse  
 hnen während mehrer-  
 erste Jahr genöthigt  
 und das zweite Jahr  
 ten Jahres hingereicht  
 nicht genügend, die  
 verfallenen Zinse und  
 Auf diese Art sind  
 wungen, im Tagelohn  
 so abgelöst; aber es  
 gen hätten, wobei sie

**Nordamerika.**

bildung der Kinder  
 nur in den größern  
 Leistungen aber auch  
 rgerschulen nicht über-  
 affung, daß die 16te  
 bländereten für Schul-  
 ervaat würde meist ge-  
 Indessen verschleudern  
 und das gewonnene  
 Errichtung und Erlö-  
 ohner eines Distrikts.  
 lassen sich natürlich  
 ligen; die vorhandene  
 rfen, beläuft sich auf  
 jedes Kind jährlich in  
 höchstens 60 Dollars  
 jonds. Da man da-  
 well jeder Knecht mehr  
 r körperlichwache und  
 deren Nutzen für den  
 ll wird veranschlagen  
 oft eine Stunde weit  
 h nicht einmal 8—10  
 r Distrikte sind nicht  
 20 Jahren angenom-  
 wie eine Köchin, und  
 selnd, Wohnung und  
 h nur für 27 Wochen  
 Kinder vergessen dann  
 anderen Wochen etwa

gelernt haben. — Jeder Bezirk hat allerdings Examinatoren, in-  
 dessen begnügen sich diese mit Lesen, Schreiben und den 4 Species  
 und ertheilen denen, die darin bestehen, das Certificat. Die hö-  
 heren Schulen sollen, mit wenigen Ausnahmen, noch schlechter  
 sein, die meisten der 121 Universitäten kaum diese Namen verdie-  
 nen, weshalb dann wohlhabende Einwohner der Union ihre Kin-  
 der sehr häufig in Europa erziehen lassen. — In Boston, Phila-  
 delphia und Newyork sind die Unterrichts-Anstalten nach des Reg.  
 Rath's Quentin Skizzen besser, und die Harvard Universität zu Boston  
 und das Yale College zu Newhaven sollen tüchtige Lehrer zählen.  
 Die einzelnen Staaten, die Wichtigkeit einer gründlichen Bildung  
 der Jugend wohl erkennend, wenden diesem Gegenstande fort-  
 dauernde Aufmerksamkeit zu, und da man mit der Verwendung  
 von ausreichenden Mitteln nicht knaupert, so wird man auch wohl  
 mit der Zeit überall zu Anstalten gelangen, welche gründlichen  
 Unterricht gewähren und den Amerikaner, der jetzt den Europäer  
 durch praktischen Sinn und Thätigkeit übertrifft, auch in der Bildung  
 emporheben, und dann mögen wir uns tüchtig zusammenschließen,  
 daß sie uns nicht auch in wissenschaftlicher Beziehung überholen,  
 was nicht unmöglich, wenn die Schulen sich nicht herbeilassen,  
 den Ballast über Bord zu werfen, denn Jahrhundert in die Arche  
 der Gelehrten geladen und womit meist unnüßerweise, wenigstens  
 unnüß für das Leben, die Köpfe der Jugend belastet werden.

So wie alle Fachwissenschaften im Allgemeinen noch auf einer  
 niedern Stufe der Kultur stehen (denn daß es, wie wohlbekannt,  
 in allen Fächern auch sehr tüchtige Männer giebt, kann das all-  
 gemeine Urtheil nicht bestimmen), so ist es auch mit der Arznei-  
 Wissenschaft der Fall, und da das Halbwissen in diesem Fach  
 ein gar gefährlich Ding für die Menschen ist, welche ihren und der  
 Ihrigen Leib dem Doktor und Apotheker anvertrauen, so rechne ich  
 diese Seite der amerikanischen Zustände auch nicht zu den ver-  
 lockenden. Die Bildung des gewöhnlichen amerikanischen Land-  
 Doktors geht eben so schnell als einfach vor sich. Der junge  
 Aspirant begiebt sich für ein Jahr in das Geschäftszimmer eines  
 praktischen Arztes und beginnt hier seine Studien und kleine Praxis  
 mit Willendrehen, Receptabschreiben, Schröpfen, Aderlassen u. s. w.;  
 demnächst besucht er ein Jahr eine der vielen medicinischen Schu-  
 len, hört Vorlesungen über Physiologie, Pathologie, Chirurgie und  
 Anatomie, wohnt auch einigen Sectionen bei, wird dann für 20  
 bis 50 Dollars zum Doktor promovirt, und kann nun, wie jeder  
 andere Mensch, das Gewerbe treiben, die Leute gesund, krank oder  
 todt zu machen. Trotz dieser mangelhaften Bildung hat Amerika  
 dennoch einzelne recht geschickte Aerzte und treffliche Chirurgen, die  
 durch eigenen Erleb und Privatstudium sich fort- und emporgelbil-  
 det haben; auch müssen die Militär-Aerzte, da zu diesen Stellen  
 großer Andrang ist, ein recht strenges Examen bestehen. Aber die  
 Zahl dieser wirklichen Aerzte ist nur klein und beschränkt sich auf  
 die großen Städte, wo sie bei dem hohen Honorar von 5 Dollars  
 für den ersten und 3 Dollars für jeden ferneren Besuch, 20 bis 30  
 Dollars für eine Consultation und 50 Dollars für eine Entbindung,  
 bei der Geld-Arztpraxis volle Beschäftigung finden und bald zu  
 großem Reichthum gelangen. Tausende von wirklichen und soge-  
 nannten Doktoren finden sich in den kleineren Städten und in den  
 westlichen Staaten, die mit wenigen Ausnahmen gar keine Idee  
 von Arznei-Wissenschaft haben, sondern, wie z. B. die Thomso-  
 nianer oder Steamdoctors, durch helke Dämpfe und 6 verschiedene  
 Sorten einer Abkochung von spanischem Pfeffer kurren, nachdem  
 eine frühere Doktor-Schule die meisten Kranken durch Quecksilber-  
 Präparate vergiftet hatte. Wie in Amerika jedes Geschäft, wenn  
 es Erfolg haben soll, mit der kräftigsten Lärmposaune angegriffen  
 werden muß, so thun dies auch die Aerzte, und natürlich die Un-  
 wissenschaften sind die Unverschämtesten, so daß wohl nirgends so viel

Charlatanerie getrieben wird; als in den Freistaaten. Um das  
 Leben und Treiben der Aerzte in dem westlichen Theile der Union  
 zu übersehen, muß man den Brief lesen, den ein junger deutscher  
 Theologe, der zwei Jahre in Cincinnati Weiblyn studirte, dann  
 in Michigan seine Praxis begann, an den Dr. Irxkel geschrieben.  
 Dieser heißt:

„M... S... County Michigan, den 4 October 1846.  
 „Im Mai d. J. kam ich hier an und fand in diesem County  
 „eine ziemlich dünne, halb englische und halb deutsche Bevölkerung.  
 „Der Sitz der County-Verwaltung M... ist noch klein und zählt  
 „nicht über 400 Einwohner, dennoch fand ich schon einen ameri-  
 „kanischen und einen deutschen Arzt. Wir alle sind in der Hoff-  
 „nung, daß die Bevölkerung rasch steigen wird, drei Aerzte erschie-  
 „n mehreren, mit welchen ich darüber sprach, nicht zu viel, und ich  
 „ließ mich in der Stadt nieder. Meine erste Sorge war, dem  
 „lutherischen Geistlichen, welcher hier wohnt, meine Aufmerksamkeit  
 „zu machen. Derselbe wird Ihnen nicht unbekannt sein, da er in  
 „Columbus das Prediger-Seminarium besuchte; er ist eine gute  
 „Seele, aber ein unbegrenzter Heuchler. Er ermanente nicht,  
 „nach der Predigt seine treue Heerde mit meiner Ankunft bekannt  
 „zu machen, rühmte von der Kanzel meine außerordentliche Ge-  
 „schicklichkeit und meinen frommen Sinn und machte sie darauf  
 „aufmerksam, daß es ihr eigener Vortheil und ihre Pflicht sei,  
 „mich zu unterstützen. Meine ganze Sorgfalt verwendete ich nun  
 „auf die Ausschmückung meiner Office \*). Alle Menschenknochen-  
 „denen ich in Cincinnati hatte habhaft werden können, hatte ich  
 „mitgenommen; hier ist ihnen, in wunderbarer Ordnung aufgestellt,  
 „ein ganzer Glasschrank gewidmet, während man in einem zwei-  
 „ten mehrere Köttse, zwei durch Maschinen abgerissene Finger,  
 „die ich in Cincinnati erhielt, Schlangen, Schilddrüsen, Frösche  
 „und Insekten in mit Spiritus gefüllten Flaschen steht. In dem  
 „größten und dritten Glaschranke stehen in den oberen Fächern  
 „die porzellanenen und gläsernen Medizingefäße und Flaschen,  
 „symmetrisch geordnet; in den mittleren Fächern die medicinischen  
 „Waagen, das Schröpfzeug mit seinem Duzend gläsernen Schröpf-  
 „köpfen, drei Mörtere, die Instrumente zum Zahnziehen, das  
 „Stethoskop, mehrere Apothekerschebe und die chirurgischen Instru-  
 „mente meines Bestekts, alle einzeln ausgestellt und ganz schauerlich  
 „anzusehen; in den unteren Fächern steht meine allerdings sehr  
 „bescheidene Bibliothek. An den Wänden hängen vier große foli-  
 „rirte Kupferstiche, blutige Operationen darstellend, bei deren Ver-  
 „fertigung der Künstler die rothe Farbe nicht gespart hat, um  
 „ihnen ein furchtbares Ansehen zu geben. An der Thür meines  
 „Geschäftszimmers prangen zwei Schilder, auf welchen mit golde-  
 „nen Buchstaben im azurblauen Felde Doctor S... Arzt,  
 „Wundarzt und Geburtshelfer, in deutscher und englischer Sprache  
 „zu lesen ist. Außer oben erwähnter Kanjelverfärbung ließ ich  
 „Karten in beiden Sprachen drucken, dieselben in allen Kaufläden  
 „unserer und der Nachbarstädte vertheilen; bestach außerdem meh-  
 „rere Hausierer, Bettler hier genannt, durch einige Dollars, meine  
 „Karten nicht nur weit und breit im Lande zu vertheilen, sondern  
 „zugleich von den nie früher gesehenen Kuren Zeugniß zu geben,  
 „durch welche der junge Doctor S... bereits Weltruhm er-  
 „langt habe; diese Hausierer sind durch versprochene, vierteljährlich  
 „zu wiederholende Prämien, wenn sie mit Erfolg arbeiten, an  
 „meine Fahne gekettet. Die Karte liest sich wie folgt:

„Warum wollet ihr sterben?  
 „Der Unterzeichnete hat sich in M... permanent niederge-  
 „lassen und bietet, da er beide Sprachen fließend spricht, seine  
 „Dienste in jedem Fache der Arzneiwissenschaft dem englischen und  
 \*) Geschäftszimmer.

„deutschen Publikum der Stadt und Umgegend an. Auf den ersten „Unversitäten Europa's und Amerika's gebildet, kehrte er erst vor „zwei Jahren nach Amerika zurück, nachdem er die ausgezeichneten „Gelegenheiten, welche Paris der medizinischen Ausbildung „darbietet, benützt hatte. Eine glänzende Praxis wurde ihm bald „in Newyork und Philadelphia zu Theil, doch seine Gesundheit „zwang ihn zu dem großen Bedauern aller Einwohner dieser „Städte, sich einen ländlichen Aufenthalt zu wählen, er warf seine „Augen auf Michigan und gedenkt den Staat zu seiner zweiten „Heimath zu machen. Er kann, ohne zu übertreiben, sagen, „dass die Fälle unerhört sind, wo er nicht geholfen hat, und Men- „schen in seiner Nähe sind nur gestorben, wenn sie ihn gar nicht „ober zu spät rufen ließen. Ihr Blinden, ihr Lahmen, ihr Tau- „ben, ihr Gebrechlichen aller Art, kommt zu ihm, wenn eure frü- „heren Aerzte auch tausend Mal das Uebel für unkurbar erklär- „ten, er hat Hilfe, wo sie keine hatten.“

„H. . . ., Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.“

**Verschiedenes.**

— **Brasilien.** Den 4. schloß der Kaiser das Parlament mit einer Rede, in welcher er die Leistungen der Versammlung in Verbesserung der Straßen und der Schifffahrt des Amazonenflusses anerkannt und namentlich vom Sklavenhandel sagte, daß derselbe als erloschen betrachtet werden könne.

— **New-York,** 24. September. Vier Passagiere des den 16. d. M. hier angekommenen Schiffes „London,“ Capitän Hebard, deutsche Flüchtlinge von London, saßen eines Abends ruhig vor der Kasse eines kranken Freundes, dem Erlaubniß gegeben war, eine Laterne die Nacht hindurch vor derselben brennend zu behalten, als plötzlich ohne alle Veranlassung ihrerseits der Bootsmann Hall auf sie losspringt, die Laterne zerschlägt und dann im Dunkel so wüthend auf dieselben einhaut, daß der Eine sofort bewußtlos nieder sank, die übrigen blutige Köpfe davon trugen. Wie auf Verabredung erschien in diesem Augenblicke der zweite Steuermann, gefolgt von der ganzen Schiffsmannschaft, fielen unter dem Rufe: „Werft sie ins Wasser!“ aufs Neue über die Wehlosen her, schleiften sie aufs Verdeck, legten ihnen Handschellen an und warfen sie in ein Loch am Stern des Schiffes. Erst nach einiger Zeit kam der Capitän, ließ unter Schimpfen und Fluchen zweien derselben die Handschellen abnehmen, den dritten aber, ohnmächtig wie er war, liegen. Volle 24 Stunden dauerte es, ehe derselbe wieder zur Besinnung kam, aber selbst jetzt noch ist sein Zustand in Folge der erlittenen Gehirnerschütterung ein höchst bedenklicher. Diesem wurden während des Hinaufschleifens auf das Verdeck noch außerdem seine Uhr und seine Geldbörse gestohlen; und anstatt diesen Diebstahl untersuchen zu lassen, mißhandelte der Capitän den, der ihn dazu aufforderte.

(Erim.-Zeitung.)

— **New-York,** 24. September. Am Fuße der 18. St., North River, haben dieser Tage die Herren von Brunt und Watrous eine großartige Anstalt zum Schweineschlachten und Fleischverpacken vollendet. Alle Arbeiten werden dort nach einem neuen System und im ausgedehntesten Maßstabe vollzogen. Die Gebäulichkeiten bedecken ein Grundstück von 8 Lots, während nach 20 umliegende Lots zur Unterbringung der lebenden Schweine eingepfählt sind, so daß stets für 10,000 dieser Thiere Raum vorhanden ist. Der Bau kostet etwa 12,000 Dollar und man gedenkt täglich 1000 Schweine zu schlachten, wobei etwa 60 Personen beschäftigt sein werden. Mit vielen der westlichen Schweinehändler sind bereits Contracte abgeschlossen, und vor einigen Tagen wur-

den bereits 1000 Stück des grunzenden Vorkenviehs von Cincinnati über Sandusky, die Seen und die Erie-Eisenbahn hiebergeschickt. Die Herren Brunt und Watrous besorgen das Schlachten und Fleischverpacken und erhalten als Vergütung das Eingeweidetett und die Borsten, bei deren Gewinnung hauptsächlich Frauen beschäftigt werden. Dampfmaschinen, Eishäuser und luftleere Räume, sämmtlich nach einem Patentsysteme, sind mit dem Establishment verbunden.

— **New-York,** 6. Oktober. Die Panamaeisenbahn ist jetzt über die Hälfte fertig, und der schwierigste Theil des Baues ist überwunden. Die fertige Strecke, bis zum Dorfe Barbacoas, beträgt 25 englische Meilen, wovon 20 durch Morast gehen, so daß ganze Wälder von Pfählen eingerammt werden mußten. Die ganze Reise über den Jähmus kann jetzt in 18 Stunden gemacht werden. Im Frühjahr 1854 wird die Bahn fertig sein.

— Die, per Schiff Marbs im Juni nach der Colonie Verguetro abgegangenen Schweizer sind nach einer Reise von 58 Tagen am 2. September in Santos angekommen, und haben am 6. ihre Reise nach dem Innern begonnen. Sowohl die Leute als Herr Verguetro waren mit der Expedition sehr zufrieden. Nach Bericht treffen die Einwanderer noch vor der Kaffeernte in der Colonie ein, können also vom Ankunftsstage an einen bedeutenden Verdienst haben.

— Zu den merkwürdigsten und erfreulichsten Nachrichten gehört Folgendes: Der Bisconte de Balença schreibt an den brasilianischen Minister Hrn. Araujo in Berlin, daß er mit den ihm im Frühjahr übersandten Leuten sehr zufrieden sei und diese auch sich ganz glücklich fühlten. Da dieselben gerade für die Kaffeernte ankamen, und sich diese so ausstellte, daß jede Familie 500 bis 600 Mitreis (2650 à 3180 Fr.) verdienen werde, und folglich nach vier Monaten mehr als ihre Schuld beträgt, eingenommen haben wird. Wenn sich solche Berichte bewähren und wiederholen, können die Gemeinden nicht besser thun, als ihre Armen nach solchen Gegenden expediren, um so mehr, da ihnen die Rückzahlung der Reisefkosten durch die resp. Gutsbesitzer garantiert wird.

Es will eines der ersten schweizerischen Handelshäuser in Rio Janeiro für die gute Unterkunft der Leute sehen und dafür sorgen, daß die Vorschüsse regelmäßig zurückbezahlt werden. Solche Verhältnisse können nicht genug der Beachtung und Prüfung unserer schweizerischen Behörden empfohlen werden.

— Viele Expediteure, welche über Antwerpen, Havre und Liverpool befördern, bemühen sich die Meinung geltend zu machen, daß Schiffe über Hamburg und Bremen längere Zeit zu ihrem Bestimmungsorte brauchen, und daß die Reise gefahrvoller sei. Da die seitherige Erfahrung diesem gänzlich widerspricht, zeigen wir nur die Ueberfahrtszeit von drei in letzter Zeit abgegangenen Schiffen von Bremen und Hamburg an. Zwei Schiffe „Elizabeth,“ Capitän Droste, und „Minna,“ Capitän Westfeld, sind nach resp. 23 und 22 Tagen von der Weser in New-York angekommen; ferner hat auch ein Hamburger Schiff eine sehr schnelle Reise gemacht, indem das Schiff „Harburg,“ Capitän Meyer, in 26 Tagen von Hamburg nach New-York gelangt ist.

— **Charleston,** 2. September. Die Ueberschwemmungen in Alabama und Georgien sind sehr zerstörend. In Mobile stürzte ein Haus ein und tödtete die Frau und zwei Kinder des früheren Redakteurs zu Neworleans, Carl Medicus. Die Wogen zertrümmerten das Leuchtthaus und die darin wohnende Familie kam ums Leben. Drei Dämpfer gingen verloren und alle Fahrzeuge des dortigen Hafens erlitten Beschädigungen; alle Werften sind zerstört.

Organ 3

Jahres-Abonnement  
Halbjährs-Abonnement  
Viertelj.-Abonnement  
Einzeltage-Abgabe  
einspaltige Zeile  
mehrmaliger W  
tritt eine Prei  
ein.

Nr. 46.

Selbstbel

Die Borrä  
Raum gebracht,  
hums, abstickl  
bank und selbst  
schleiten der Se  
le Selbstverpro  
les noch dadure  
te Zubereitung  
Hier muß noch  
ung die Kosten  
nehmen nun den  
r die geeigneten  
s wohl möglich  
llig kaufen könn  
abel vor jenem  
enheit zur Be  
Bewiß nicht, un  
er während des  
n der Regel b  
Sprache, der M  
Brefes als der C  
Auswanderer ab  
dr zu bedenken  
werden wird. —  
ehr kurzen Reis  
ur sehr geringe  
essellen an Vor  
in Spottpreis f  
Krovlant nicht  
uß er ihn theu  
arats in seinem  
u benützen.  
Wo der Au

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Wahrheitsgetreue Original-  
befe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Jahrs-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahrs-Abonnement 3 „  
Viertelj.-Abonnement 1 „ 50 C  
Einsparungsgebühr 14 C, die  
einmalige Zelle. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Dr. 46.

Bern, den 12. November.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Selbstbeteiligung auf Auswanderer-Schiffen.

Die Vorräthe aller werden auf dem Schiffe in denselben Raum gebracht, wie leicht finden da Verwechslungen des Eigenthums, absichtliche und unabsichtliche statt, wo dann Streit und Hant und selbst Unbilligkeiten nicht ausbleiben. Die Unannehmlichkeiten der Seereise müssen, das ist wenigstens der Fall, durch die Selbstverproviantirung sehr gesteigert werden; wie viel mehr dies noch dadurch bewirkt wird, daß die Passagiere auch selbst für die Zubereitung zu sorgen haben, soll später ausgeführt werden. Hier muß noch angeführt werden, daß durch die Selbstverproviantirung die Kosten der Reise durchgehend vergrößert werden. Wir nehmen nun den Fall, daß der Reisende in so fern Glück hat, daß er die geeigneten Lebensmittel in geeigneter Mischung stellt, sollte es wohl möglich sein, daß er beim Einkauf im Kleinen eben so billig kaufen könne, als der Expedient, der on gros anschafft und dabei vor jenem die Kunde der billigsten Quellen und die Gelegenheit zur Benützung der billigsten Conjunctionen voraus hat. Beweis nicht, und dazu kommt noch, daß zumal bei der Eile, mit der während des kurzen Aufenthalts in der Hafensart die Einkäufe in der Regel beschafft werden müssen, bei der Unkenntnis der Sprache, der Mängel eine Uebervorteilung sowohl rückwärts des Preises als der Güte der Waaren nur zu leicht stattfindet. Wollte der Auswanderer aber den Proviant von Hause mitbringen, so geben wir zu bedenken, wie sehr derselbe durch die Ueberfracht vertheuert werden wird. — Was der Auswanderer nun nach einer vielleicht sehr kurzen Reise an Proviant übrig hat, ist von gar keinem oder nur sehr geringem Vorthell für ihn. Wenn er bei Zurücklassung desselben an Bord überall etwas dafür bekommt, wird es doch nur in Spottpreis sein. Der Capitän weiß, daß der Auswanderer den Proviant nicht gut mitnehmen kann; will er dies aber doch, so muß er ihn theuer verzollen und ist wegen Mangel eines Kochapparats in seinem Quartier nur selten im Stande, den Proviant zu benützen.

Wo der Auswanderer den Proviant selbst stellt, da muß er

auch selbst für die Zubereitung sorgen. Gleiches ist auf den Schiffen der Fall, die von England aus expedirt werden. Dem Unkundigen erscheint dies nun als eine besondere Annehmlichkeit, und besonders freuen sich oft die Frauen der gewohnten Beschäftigung, soll ja doch eine Seereise so viele Langweile mit sich führen. Aber die Enttäuschung erfolgt sehr bald nach der Einschiffung und um so schmerzlicher, als die geträumte Annehmlichkeit sich in unsägliches Elend verwandelt und für die Gesundheit der armen Zwischenpassagiere die traurigsten Folgen in sehr vielen Fällen herbeiführt. Es läßt sich hier mit Zahlen beweisen, und wir wollen ein früher gegebenes Rechnungsbemerkel wiederholen. Bekanntlich giebt es Auswanderer-Schiffe, die 700 bis 900 Auswanderer fassen, solche Schiffe sollen nur für die Bemerkung Erwähnung finden, daß auf ihnen das Elend ein im Verhältnis zu der größeren Zahl der Passagiere größeres sein muß. Befinden sich nun auf einem Schiffe 300 Auswanderer, die selbst ihr Essen kochen sollen, und ist der Kochapparat so gestaltet, daß 15 Personen ankommen können, so sind, wenn auch nur jeder Person eine halbe Stunde Zeit zur Zubereitung des Essens vergönnt wird, 10 Stunden erforderlich, bevor sämtliche Personen befriedigt sind. Nun ist eine halbe Stunde zum Essen kochen aber lange nicht ausreichend, andererseits werden auch unter den Passagieren stets mehrere sein, wie namentlich Mitglieder einer Familie, die sich vereinigen, so daß Einer für Mehrere kocht; immer bleibt aber das Resultat, daß, wenn auch das Feuer am Herde den ganzen Tag unterhalten wird, jeder Auswanderer nur einmal am Tage zu warmem Essen gelangen kann, der Eine früh Morgens, der Andere spät Abends, die Wenigsten zu der Zeit, in welcher sie ihr Mittagbrod zu erhalten gewohnt sind. Wer nun nicht mit einmaligem Essen am Tage sich behelfen kann, — und wie wäre dies auf der See möglich? — der muß zum Frühstück, Mittagessen, Vesper oder Nachtessen, je nachdem es fällt, mit kalten Ueberresten, mit trockenem Brod, oder gar mit roher Nahrung sich behelfen. Und daß die Frauen kochen, daran ist nun gar nicht zu denken, der Hunger bringt Ungeduld, diese Mißgunst gegen die Vorgänger, diese wieder Beeinträchtigung,

gen aller Art hervor; diese führen zum Schlimpsen, zum Stoßen, Drängen und zu noch handgreiflichern Thätlichkeiten, daß die Schwachen, zu denen die Frauen in der Regel gerechnet werden müssen, gar nicht an den Herd kommen, es vielmehr eines streitbaren Mannes bedarf, um nur einigermaßen gekochte Speisen zu erlangen. Bekanntlich müssen hierunter die Deutschen auf den Liverpooler Schiffen vorzüglich leiden, da sie den die Mehrzahl der Auswanderer bildenden, roheren Irländern selten gewachsen sind. — Tritt nun aber die Seekrankheit hinzu, oder müssen die Rüden des Schiffes wegen Sturm geschlossen werden, können Leute, die die See nicht gewohnt sind, sich auf dem Verdeck ohne Gefahr, über Bord gespült zu werden, gar nicht bilden lassen, so tritt das Elend in seiner jämmerlichsten Gestalt an die armen Auswanderer heran; dann sitzen sie mit ihren ungekochten Vorräthen in der verpesteten Luft des Zwischendecks, die meisten fürchterlich krank, keiner im Stande, sich andere Speisen zu verschaffen, als seine rohen Vorräthe. Und macht der Sturm wieder heiterem Himmel Platz, so erholen sich die meisten doch nur schwer von den erlittenen Drangsalen: Das beste Mittel zur Erholung, frische warme Speise, können sie sich nicht hinreichend verschaffen. Nicht selten entstehen in Folge des Hungers und der ausgestandenen Leiden Krankheiten. Einige rafft der Tod gewöhnlich bald weg, oft sterben ganze Reihen, und die Meisten haben lange nach Ankunft an ihrem Bestimmungsort an den Folgen des Ungewachs der Reise zu leiden.

Wo den Obrieglerten das Wohl der Auswanderer am Herzen liegt, wo man das Wohlfeyn der Auswanderer über den Vortheil der Erpedienten setzt, da wird dann auch nicht gekattet, daß die Auswanderer ihren Proviant weder selbst stellen, noch selbst bereiten. Bremen ist hienit vorangegangen, Hamburg, die hanoversche Regierung, Altona sind dem Beispiel gefolgt; gesetzliche Bestimmungen ordnen die Verproviantirung durch die Schiffs-erpedienten an, strenge Controlle sorgt dafür, daß die vorgeschriebenen Lebensmittel in vorchristemäßiger Güte vorhanden sind; und nur solche Häfen, für die derartige Bestimmungen gelten, gewähren dem Auswanderer Aussicht, die Seereise mit möglichst geringer Gefahr für Gesundheit und Leben zu bestehen.

**Neuestes über die Colonie Dona Franzisca in der brasilianischen Provinz Sta. Catharina \*).**

Hamburg, 22. August 1852.

Sämmtliche 139 Auswanderer, welche am 20. März per „Emma u. Louise“, Capt. Blerck, von den Herren C. M. Schröder u. Comp in Hamburg expedit wurden, sind am 20. Mai nach einer glücklichen Fahrt in der Colonie angekommen, und äußerten sich zufrieden mit der Behandlung und Beschäftigung auf dem Schiffe. Ein kleiner Theil von ihnen, welcher sich in der Colonie Blumenau und in Santos niederzulassen beabsichtigte, wurde kurz darauf weiter expedit. Es war von der Colonie-Direktion für vorläufiges Obdach und für reichlichen Vorrath an Lebensmitteln für die Ankommenden gesorgt, und nach 12 Tagen hatten dieselben bereits ihr Land, bei welchem sie einen gebahnten Weg vorfanden, ausgemessen erhalten; viele von ihnen kauften Stadtplätze in Schrödersort. Im Ganzen werden die Neugekommenen als ein für die Colonie vorthellhafter Zuwachs bezeichnet; einer von ihnen, welcher als Dieb ertappt war, wurde von dem Colonie-Direktor sehr streng bestraft, was von den Colonisten beifällig aufgenommen wurde.

In einer Entfernung von circa einer Meile von Schrödersort

\*) Aus den in Hamburg erschienenen, von W. Hüß u herausgegebenen „Mittheilungen.“

war man auf eine im Westen und Osten durch Anhöhen begrenzte Ebene gestiegen, welche durch das Wasser des sie durchschneidenden Baches „Agua Vermelha“ in der nassen Jahreszeit bedeckt wird und dadurch sumpfig und unwegsam gemacht ist. Ein Beamter des Vereins und nach ihm mehrere Colonisten waren das Terrain umgegangen, um das noch hinter demselben liegende Gebiet der Colonie kennen zu lernen. Nach ihren Berichten ist dies ein „herrlicher, hügelreicher und sehr fruchtbarer Landstrich“ mit einem circa 40 Fuß breiten Fluß: Pirahy Piranga. Dieser durchfließt das Coloniegebiet mehrere Meilen weit in der Richtung von Westen nach Osten, und verläßt dasselbe dann in der Richtung nach Südosten, um sich später in den Fluß Itapoem unfern von dessen Mündung in das Meer zu ergießen. Auf dem Coloniegebiet nimmt er eine große Anzahl Waldbäche mit Kiesgrund, kristallhellem Wasser und hinreichendem Gefälle zum Betriebe von Mühlenwerken auf; der größte derselben, der „ibeiro d'Agua d'arte bildet von dem Coritiba-Gebirge, welches die Colonie von der weid- und viehreichen Hochebene Coritiba trennt, herabkommend, einen schönen, weithin sichtbaren Wasserfall. Unter den Colonisten hat sich bereits mehrfach Kauflust zu den Ländereien in dieser Gegend gezeigt.

„Das Klima läßt nichts zu wünschen übrig;“ „das Wetter ist hier dieses Augenblick ganz zum Entzücken;“ „wir haben hier seit Anfang März das schönste Wetter, was sich nur denken läßt;“ so schreiben drei Bewohner von Dona Franzisca, resp. unterm 20. Mai und 1. Juni, und alle neueren Berichte stimmen darin überein, daß das Klima von Dona Franzisca sich gesund und im Ganzen auch als angenehm bewährt. Die Temperatur ist dort noch nicht über 28° R. gestiegen und hielt sich in den Monaten Februar bis Juni zwischen 14° und 22° R. — Der Gesundheitszustand auf der Colonie war ein sehr befriedigender und die Erfahrung hat gezeigt, daß die Akklimatisation dort bei einiger Vorsicht, namentlich im Essen und Trinken, ohne Lebensgefahr, oft ohne Störung der Gesundheit vor sich geht.

Auf den bisher von den Eingewanderten gekauften Ländereien schreiten die Kulturen rasch vorwärts. Der Boden desselben ist nach allen zuverlässigen Berichten fruchtbar und gab sich die Meinung kund, daß er bei gehöriger Bearbeitung Jahre lang, ohne gedüngt zu werden, guten Ertrag liefern werde. Als besonders lohnend werden bezeichnet der Bau des Tabaks, des Zuckerrohrs, des Ricinus und des Reis. Es waren bereits im Februar einige Zuckerrohrpflanzungen von größerem Umfange angelegt und sollten noch mehrere im August angelegt werden. Außerdem gedelhen vortreflich Mais, Mandioca-Wurzel, schwarze Bohnen, deutsche Gartengewächse aller Art, als Erbsen, Bilsbohnen, Mohrrüben, gelbe Rüben, Kohlrabi, Rettig, Radiese, Gurken, Wassermelonen u.; ferner Ananas, Bananen, Orangen und andere Obstarten. Kleine Versuche mit dem Bau der Baumwolle, der Gerste und des Hafers haben erfreuliche Resultate geliefert; man glaubt, daß auch Weizen gedelhen werde; Kartoffeln sind nicht überall gut gelungen. Der Kaffeebaum wird viel gepflanzt, wächst gut und läßt eine gute Ernte erwarten. Als die beste Pflanzzeit werden die Monate August und September, auch wohl März und April genannt; die beste Saatzeit für viele Pflanzen, namentlich für die Kartoffeln, soll der Monat April sein. Die Ernte von den meisten Gartensrüchten erfolgt in 2 bis 3 Monaten nach dem Säen oder Pflanzen; von dem Ricinus 6 Monate nach der Aussaat; das Zuckerrohr liefert 18 Monate, der Kaffeebaum 3 Jahre nach dem Pflanzen die erste Ernte.

Im Ganzen war aus mehreren Gründen noch nicht viel geerntet. Als Hauptgründe werden bezeichnet, daß von vielen Colonisten zur unrichtigen Zeit gesät und gepflanzt wurde, und daß die zuerst (im März und Juli 1851) angekommenen Colonisten,

nachdem der vorigen Jahre stiegen war, gr auf ihr Land v den Pflanzen g Rindvieh. an natürlichen künstliche Weid nicht viele dort halten, und F es dort bereit

An Lebend freilich zum Th (2 Binterns = baß 4 Bint., netes Rindfleisch Speß 14 Bint. Bint., Ananas 1 Bint. Fisch Mandiocamehl.

Der Tage sten zahlte, w Abarbeitung au 30 und 40 Bint. Erbrun und ar ten indeß meh Afford circa 5

Wer in D nighstens so vie Kosten für Lan

Gutes cul bauten Wegen per Morgen (Colonisten kö

Morgen zu 3 erhalten. Sie Pr. Ort. Für in Hamburga

nen, unbeschä men, bis zur

eins im näch pfläge beanspru den bemittelten

per Morgen 8 das Land nur

aufgeräumt w Will man die

die Kosten auf viele starke B

Ein dem Anstieblerhaus hergestellt wer

einigen Unterr in Meithe geg

Kosten des V Einwanderer ist ziemlich ho

Der Bedo hinlänglich au 6 Mikreis (= Monaten nach genden 6 Mo

nachdem der Tagelohn nach Ankunft der vorletzten Expedition im vorigen Jahre mit verhältnismäßig vielen Bemittelten bedeutend gestiegen war, größtentheils nicht die gehörige Mäße und Sorgfalt auf ihr Land verwandt haben. Auch hat stellenweise Ungelesenes den Pflanzen geschadet.

Rindvieh wird auf den Colonien noch wenig gehalten, da es an natürlichen Weiden dort fehlt; es sind indeß schon mehrere künstliche Weiden angelegt. Auch Pferde und Ziegen sind noch nicht viele dort, dagegen werden Schweine in größerer Anzahl gehalten, und Federvieh, besonders Hühner und Truthühner, bleibt es dort bereits in reichlicher Menge.

An Lebensmitteln war Vorrath, die Preise derselben waren freilich zum Theil hoch. Weizenmehl kostete das Pfund 4 Binteis (2 Binteis = 1 Silberg.), Roggenmehl 3 Bint., Schiffszwieback 4 Bint., Reis 4 Bint., frisches Rindfleisch 4 Bint., getrocknetes Rindfleisch (carne secca) 5 Bint., Schweinefleisch 8 Bint., Speck 14 Bint., Eier per Stück 1 Bint., Bananen 4—5 Stück 1 Bint., Ananas per Stück 2—4 Bint., Pfefferkornen 12—15 Stück 1 Bint. Fische waren sehr billig, ebenso schwarze Bohnen und Mandiocamehl, die Hauptnahrungsmittel der Brasilianer.

Der Tagelohn, den die Colonie-Direktion an diejenigen Colonisten zahlte, welche Lebensmittel u. gegen die Verpflichtung der Abarbeitung auf Credit erhalten hatten, war 20 Bint. mit Kost oder 30 Bint. ohne Kost für Männer und 10 Bint. weniger für Frauen und arbeitsfähige Kinder. Die bemittelten Colonisten zahlten indeß mehr, und tüchtige, fleißige Arbeiter verdienten durch Afford circa 50 Bint.

Wer in Dona Francisca nur vom Landbau leben, will muß wenigstens so viel Mittel besitzen, um davon nach Bestreitung der Kosten für Land- und Hausbau ein Jahr zehren zu können.

Gutes cultivirtbares und an den auf Kosten des Vereins gebauten Wegen belegen Land wird jetzt noch zu 2 Rthlr. Pr. Ort. per Morgen (= circa 1 preuss. Morgen) verkauft. Unbemittelte Colonisten können ein ihren Kräften angemessenes Terrain, den Morgen zu 3 Rthlr. Pr. Ort. berechnet, auf dreijährigen Credit erhalten. Stadtplätze von 1 Morgen kosten 20 bis 25 Rthlr. Pr. Ort. Für eine Aithe des Colonisations-Vereins von 1849 in Hamburg mit vollem Einschuss von 100 Rthlr. Pr. Ort. können, unbeschadet des Gewinnantheils vom Colonisations-Unternehmen, bis zur ersten General-Versammlung der Aktionäre des Vereins im nächsten Jahre in Hamburg 50 Morgen oder 2 Stadtplätze beansprucht werden. Das Urbarmachen des Landes wird von den bemittelten Colonisten gewöhnlich in Afford gegeben und kostet per Morgen 8—10 Rthlr. Pr. Ort., wenn, wie meistens geschieht, das Land nur abgeholt und nach dem Verbrennen des Holzes nur aufgeräumt wird, damit dann zwischen die Stubben gepflanzt werde. Will man die Stubben sogleich entfernt haben, so belaufen sich die Kosten auf das Doppelte und mehr, je nachdem wenige oder viele starke Bäume auf dem Lande waren.

Ein dem milden Klima Südbrasilien's angemessenes einfaches Anstehlerhaus kann in Dona Francisca schon für 100—120 Mitrals hergestellt werden, wobei die Arbeit mit veranschlagt ist. Von einigen Unternehmern in Schröderort werden bereits Wohnungen in Miete gegeben, welche mehr Bequemlichkeit bieten, als die auf Kosten des Vereins für das vorläufige unentgeltliche Obdach der Einwanderer erbauten Häuser. Der Mietpreis jener Wohnungen ist ziemlich hoch.

Der Bedarf einer Arbeiterfamilie für Lebensmittel, bis sie solche hinlänglich auf ihrem Lande geerntet hat, wurde angegeben auf 6 Mitrals (= circa 5 Rthlr. Pr. Ort.) per Person in den ersten Monaten nach der Ankunft und 3 Mitrals per Person in den folgenden 6 Monaten. Es können demnach  $\frac{2}{3}$  der Mitglieder der

Familie, welche arbeitsfähig sind, dieselbe ernähren, wenn sie 4 Tage in der Woche bei Andern arbeiten. Verwenden sie die übrige Zeit in zweckmäßiger Weise zur Bebauung ihres Landes, und säen und pflanzen zur rechten Zeit, so kann die Familie nach 1—1 1/2 Jahren von dem Ertrage ihres Landes leben und ihre Kräfte ausschliesslich auf die Landwirtschaft verwenden, was ihr eine behagliche Existenz sichert. Daher sind diejenigen Bewohner von Dona Francisca, welche Lust und Kraft dazu haben, körperliche Arbeiten zu verrichten, an solche, sowie an einfache Kost und Wohnung gewöhnt sind und ordentlich und sparsam leben, mit ihrer Lage und ihren Aussichten zufrieden, und Deutschen und Schwelgern dieser Art, welche ihr Vaterland zu verlassen sich entschlossen haben, kann die Colonie Dona Francisca als Ziel ihrer Auswanderung empfohlen werden, selbst wenn ihre Mittel nur eben hinreichen, um die Ueberfahrtskosten zu bestreiten.

Wer im Vaterlande an gute Kost und bequeme Wohnung gewöhnt ist, muß seinen Bedarf für Kost in Dona Francisca mindestens doppelt so hoch und den für Hausbau auch viel höher anschlagen als oben angegeben ist, und je weniger seine Mittel dem angemessen sind, auf desto größere Entbehrungen, besonders im ersten Jahre nach der Ankunft, muß er natürlich gefaßt sein.

Wer an körperliche Anstrengungen nicht gewöhnt ist, dazu auch keine Kraft oder Ausdauer besitzt, kann in Dona Francisca nur dann sein Fortkommen finden, wenn er reichlich Mittel besitzt, um sich Arbeiter halten zu können, und wenn er solche zweckmäßig zu verwenden weiß.

Alle die Anstehler in Dona Francisca, welche nicht unbedeutende Mittel auf die Landwirtschaft verwandt haben und noch verwenden, und von denen namentlich einer, der Sohn eines Hamburger Kaufmanns, viele Arbeiter beschäftigt, sind mit ihren Aussichten sehr zufrieden. Solche bemittelte Leute sind in der nächsten Zeit als Einwanderer in die Colonie ganz besonders erwünscht, da in diesem Frühjahr, namentlich im Monat Mai, verhältnismäßig viele Arbeiter dahin abgegangen sind. Je mehr die Bevölkerung wächst, desto mehr Gelegenheit bieten sich natürlich, Capitale vortheilhaft zu verwenden. Für die nächste Zeit dürfte die Anlage einer Gasmotorschiffahrt, einer Säge- und Mahlmühle, mehrerer Delapressen, einer Gerberet, einer Branntweins-, Rhums-, Essig- und Liqueur-Fabrik u. a. m. gewinnreich sein. Einige Colonisten bauen bereits Häuser in Schröderort, andere cultiviren Land, um später vortheilhaft zu verkaufen.

Der Handel wird vorläufig noch zu unbedeutend sein, als daß er mehr Leute gut ernähren könnte, als die wenigen, die sich bereits damit beschäftigen.

Diejenigen Handwerker, welche die unentbehrlicheren Gegenstände anfertigen, finden in Dona Francisca zum Theil schon ausschliesslich in ihrem Handwerk Beschäftigung und verdienen 50 bis 100 Bint. täglich. Alle Berichte von ihnen lauten sehr günstig (ein Tischlermeister, welcher im vergangenen Herbst nach Dona Francisca ging, schrieb, er wünsche sich nur ein Duzend Gesellen). Gut ist es, wenn sie neben ihrem Handwerk etwas Landwirtschaft betreiben, zumal, wenn sie Familie haben, da Frau und Kinder in Garten und Feld viel nützen können. Für die nächste Zeit sind besonders erwünscht für die Colonie ein tüchtiger Schmied, eine Anzahl Tischler, Zimmerleute und Maurer, einige Klempner, einige Küfer, einige Stellmacher u. a.

Leute mit wenig oder gar keinen Mitteln, welche an körperliche Anstrengungen nicht gewöhnt sind, zu schwächlich dazu sind oder gar keine Lust, keine Energie und keine Ausdauer dazu besitzen, sollten von Dona Francisca fern bleiben und überhaupt nicht auswandern, wenn sie nicht sichere Aussicht haben, am Ziel ihrer

urch Anhöhen begrenzte  
3 sie durchschneidenden  
Jahreszeit bedeckt wird  
ist. Ein Beamter des  
aren das Terrain um  
nde Gebiet der Colonie  
des ein „herrlicher,  
mit einem circa 40  
durchfließt das Colo  
nung von Westen nach  
chtung nach Südosten,  
von dessen Mündung  
egebiet nimmt er eine  
stallhellem Wasser und  
ühlenwerken auf; der  
bildet von dem Cori  
welde- und viehreichen  
inen schönen, weithin  
hat sich bereits mehr  
egend gezeigt.  
driß;“ das Wetter ist  
„wir haben hier seit  
ich nur denken läßt;“  
sca, resp. unter 20.  
te stimmen darin über  
ch gesund und im Gan  
mperatur ist dort noch  
den Monaten Februar  
der Gesundheitszustand  
und die Erfahrung hat  
iger Vorsicht, nament  
hr, oft ohne Störung  
n gekauften Ländereien  
er Boden desselben ist  
und gab sich die Mein  
ng Jahre lang, ohne  
werde. Als besonders  
als, des Zuckerrohrs,  
eils im Februar einige  
angs angelegt und sol  
lten außerdem gedelhen vor-  
Bohnen, deutsche Gar-  
nen, Mohrräben, gelbe  
a, Wassermelonen u.  
idere Obstarten. Kleine  
Gerste und des Ha-  
nan glaubt, daß auch  
t überall gut geruhen.  
gut und läßt eine gute  
werden die Monate Au-  
nd April genannt; die  
h für die Kartoffeln  
a den meisten Garten-  
dem Säen oder Pflanz-  
saat; das Zuckerrohr  
re nach dem Pflanzen  
en noch nicht viel ge-  
daß von vielen Colo-  
anzt wurde, und daß  
ekommenen Colonisten,

Auswanderung auf eine gemächliche Weise oder nur durch geistige Anstrengung ihr Fortkommen zu finden.

Leider befindet sich eine Anzahl solcher Leute in Dona Francisca. Einige davon haben sich nicht geschämt, Verhältnisse und Personen zu verleumben und zu verdächtigen, ihre besondere Unfähigkeit, sich dort zu ernähren, nicht erkennend.

Es ist unvermeidlich, daß bei einem so schwierigen und in Deutschland fast beispiellosen Unternehmen, als die Gründung der Kolonie Dona Francisca und die Leitung der Kolonisation daselbst vom Mutterlande aus ist, im Anfange manche Mängel und Unvollkommenheiten hervortreten; es ist aber auch gewiß, daß die verhältnismäßig starke Einwanderung, deren sich die Kolonie Dona Francisca bisher zu erfreuen hatte und allem Anschein nach auch in der Zukunft zu erfreuen haben wird, und die eifrige Fürsorge der Direktion des Kolonisations-Vereins von 1849 in Hamburg eine Verbesserung der Zustände der Kolonie bewirkt haben und fortgesetzt bewirkt werden, und es ist nicht zu bezweifeln, daß die Vortheile, welche die Kolonie namentlich dem deutschen und schweizer Auswanderer bietet, immer allgemeinere Anerkennung finden werde.

### Verschiedenes.

**Californien.** San Jose. Die Fruchtbarkeit des Bodens in Californien ist bereits sehr bekannt. Eine große Anzahl von Farmern aus den östlichen und westlichen Staaten haben ihr Gut in der Heimath verkauft und sich in unsern Thälern angesiedelt und noch mehr befinden sich auf ihrem Marsche in's Goldland, nicht um Pflze und Cradle, sondern um wieder den Pflug in die Hand zu nehmen, die Wildnisse in blühende Fluren, den trägen Boden in fruchttragende Felder umzuwandeln. Schon oft haben die Blätter Nachrichten über den Segen der Ernten, über den Lohn des Ackerbaues, über die Fruchtbarkeit des Bodens in verschiedenen Distrikten, und so gedachten sie schon häufig unseres Thales und unserer reichlichen Ernten; ich erlaube mir aber jetzt noch kurz einige weitere Thatsachen, treu der Wahrheit gemäß, anzugeben.

Das Thal von San Jose wird östlich von Costa Range, südwestlich von der Santa Cruz Bergreihe, gegen Norden von der Bay und den Contra Costa Bergen und südlich vom San Juan Thale begrenzt. Die Ausdehnung dieser beiden Thäler der Länge nach erstreckt sich daher einige hundert Meilen weit und umfaßt die Städte San Jose, Santa Clara und San Juan, nebst unzähligen Farmen, und es ist anzunehmen, hält die Ansiedelung der nächsten zwei Jahre gleichen Schritt mit der in den vorhergehenden Jahren, so bleibt's nach diesem Zeitraum keinen Zoll Erde mehr zu klären. Der Boden dieses gesegneten Landstriches ist durch seine Mischung wie durch das lange Brachliegen von außerordentlicher Fruchtbarkeit, die in Verbindung mit dem herrlichen, überaus gesunden Klima eine mir bisher fremde Vegetation veranlaßt. In den Niederungen gedeiht der beste Weizen, an den Bergrändern weit hinauf noch das vorzüglichste Viehfutter, schwerer süßer Hafer, gute Kartoffeln, Gemüse aller Art und besonders reichlich über das ganze Land das schmählichste Obst, Aepfel, Birnen, Feigen, Weintrauben, Aprikosen, und ich bezweifle nicht, daß alle südlichen Früchte ein gutes Fortkommen finden, sobald sie nur nicht eine zu heisse Sonne verlangen. Hinter diesem Reichthum im Pflanzenreiche bleibt aber das Mineralreich nicht zurück.

In der Nähe von San Jose, ungefähr 14 Meilen, wird eine überaus reiche Quecksilbermine betrieben, und nur die schlechte Betriebsart ist Schuld, daß der Betrag sich so unbedeutend heraus-

stellt; unter besserer Leitung und mit neuen Maschinen würde sie 2 bis 300 Prozent abwerfen. Ferner nahebei sprudelt eine starke Mineralwasserquelle, deren heilsame Kräfte nur erst in den nächsten Kreisen bekannt sind, die aber sicher in kurzer Zeit die Aufmerksamkeit der Aerzte wie des leidenden Publicums auf sich ziehen und so Veranlassung zur Anlage eines Badeortes geben wird, der an Nutzen, Schönheit und wahrscheinlich auch Luxus hinter denen der östlichen Staaten nicht zurückbleiben wird. Unter so bewandten Verhältnissen ist es daher kein Wunder, wenn sich unser Thal auf's Schnellste entwickelt und an Annehmlichkeit und Reichthum jedes andere in unserem Staate hinter sich zurücklassen wird.

(Californische St.-Zeit.)

— Das Schiff Florentin ist in Dona Francisca, mit schweizerischen Auswanderern, glücklich nach einer kurzen Fahrt angelangt wir werden nächstens darüber berichten. Aus Santos wird geschrieben: das Schiff Marks aus Hamburg, auch mit schweizerischen Auswanderern, wäre nach 58 Tagen glücklicher Reise dort angekommen und am 6. September haben sie ihre Reise nach den Ländereien des Senators Vergueiro angetreten.

— Der zur Untersuchung der Colonie Santa Cruz beauftragte Ingenieur Normann hat dem Präsidenten unlängst berichtet, daß es den Ansiedlern dort wohl gehe, daß sie Ueberfluß an Lebensmitteln haben und gesund und glücklich seien; kein Einziger habe Unzufriedenheit mit seiner Lage geäußert.

— Freemann Hunt, ein Augenzeuge von den Leistungen der neu erfundenen Luftmaschine, versichert, daß dieselbe eine Revolution im Welthandel bewirken müsse. „Die Welt wird freudig erkaunen und aufschaueln über diese Maschine (fährt er fort), denn an großartigen Resultaten kann sich keine andere Erfindung mit ihr messen. Selbst der elektrische Telegraph steht in praktischer Wichtigkeit und Bedeutung hinter der Entdeckung der neuen bewegenden Kraft weit zurück.“ Das Schiff „Ericsson“ wird bald den Subson verlassen „mit einem eingesperrten, künstlich erzeugten und vollkommen unter Leitung stehenden Orkan an Bord.“ Am Lande hat die Maschine gut gearbeitet und es fragt sich nur noch, ob sie sich auch bei Wind und Wellen erprobt.

— Nachrichten aus Australien bis 6. October bestätigen, daß der Goldgewinn noch immer so ungeheuer ist wie bisher, ja noch zu wachsen scheint; indessen scheinen die Goldgräber selbst nicht immer sehr gut daran zu sein. Wie in Californien ist alles unmaßig theuer, die Tonne Mehl (2000 Pfd.) kostet 100 Pfd. St. und ist noch im Steigen, so daß man gar nicht absteht, wie im Winter (der Brief ist vom 24. Mai dattir, der Winter stand also unmittelbar bevor) die Goldgräber unterhalten werden sollen. Eine Karre Ladung von Melbourne nach den Mount Alexander Mtns, etwa 80 engl. Meilen, kostet 90 Pfd. St. Wer nicht sehr wohl mit Kleidung und allem Erforderlichen ausgerüstet ist, setzt sich Krankhelten aus, die man so leicht nicht wieder los wird. Man schätzt die Zahl der Goldgräber jetzt auf etwa 50,000. Von Lynchlaw hört man noch nichts, Räuberzügen und Mordthaten sind aber zahlreich, und der Briefsteller sagt, eine Ladung guter Pistolen möchte gegenwärtig die beste Spekulation nach den Mnen sein.

Nachrichten von der britischen Insel Jamaica berichten, daß die Einwohner, besonders der Nordküste, sich zu einer großartigen Auswanderung nach Australien, diesem neuen Eldorado, rüsten. Auch von Demarara sollen in wenigen Tagen zwei Schiffe mit Auswanderern dahin abgehen.

— Laut der New-Yorker Handelszeitung ist die Staatsausgabe seit Washington bis auf Fillmore von Dollars 6,486,956 auf Dollars 51,823,846 gestiegen.

Organ

Jahr-Abonne  
Halbjahr-Ab  
Vierteljahr-Ab  
Einzelpostg  
einspaltig  
mehrmal  
tritt eine  
ein.

Mr. 4

Rätche

IV. Ge  
welches aber  
men würde.  
Diese neue  
deren Kosten  
mit diesen Co  
Faust- und  
Wenn  
vor den Fat  
eine Seltent  
zahlen zu m

In alle  
ter Classe; t  
schaften hab  
zu klein. I  
buchstäblich  
rühre; es i  
Männer, W  
ihre Nacht z  
Lebensmittel  
erfetzt durch  
Preis von 2

Den erf  
den und es  
Tage Nachfr  
noch 3 bis 4  
dem Wirth C  
als Ihr; sag  
will einen W  
den Ihr the  
Menge ander  
wird auf Sel

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Wortelst.-Abonnement 1 „, 50 C  
Stiradungsgebühr 14 C, die  
einmalige Zelle. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 47.

Bern, den 20. November.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Räthe an Auswanderer von einem Schweizer.

IV. Es giebt noch ein Unternehmen, das zum Reichthum führt, welches aber in der Schweiz Handel mit der Gerechtigkeit bekommen würde. Ich will von der Ausnutzung der Auswanderer reden. Diese neue Art von Unternehmen bereichern sich in Amerika auf deren Kosten; sie sind ihre Waare und wenn sie in Zwistigkeiten mit diesen Spekulanten gerathen, so üben sie die Gerechtigkeit mit Faust- und Stockschlägen aus.

Wenn ich hier von diesen spreche, so geschieht es, um Euch vor den Fallstricken, die sie Euch legen, zu warnen; und es ist eine Seltenheit, nicht gefangen zu werden und keinen Tribut bezahlen zu müssen.

### Die Wirthe.

In allen Landungshäfen sind eine Menge Wirthschaften dritter Classe; in diese werden die Auswanderer verlockt. Diese Wirthschaften haben noch ein ziemlich gutes Ansehen, aber der Raum ist zu klein. Die vielen Ankommenden sind in den Schlaf-Gemächern buchstäblich zusammengedrückt, indem daselbst die Bettstellen sich berühren; es sind Betten zu 2, 3 und 4 Personen: da ist es, wo Männer, Weiber, Mädchen und Knaben vermengt hinkommen, ihre Nacht zuzubringen. Man bedient die Passagiere mit geringen Lebensmitteln, Fleisch so hart wie Leder, keinen Wein, dieser ist ersetzt durch schwarzen Kaffee fast ohne Milch; dieß zusammen zum Preise von 2 Fr. 75 Ct. bis 3 Fr. per Tag.

Den ersten Tag Ihrer Ankunft sagt Ihnen der Wirth, sie werden unfehlbar Anstellung in der Stadt finden, daß fast alle Tage Nachfrage nach Arbeitern bei ihm geschehe. So bleibt Ihr noch 3 bis 4 Tage, und Niemand fragt Euch nach. Ihr äußert dem Wirth Eure Verwunderung darüber; er ist aber so verwundert als Ihr; sagt Euch: „Es ist unbegreiflich. Wissen Sie was? Ich will einen Artikel in den Anzeiger einrücken lassen.“ Dieser Artikel, den Ihr theuer bezahlt, erscheint wirklich in dem Journal; eine Menge anderer Auswanderer hatten bezahlt, wie Ihr, der Artikel wird auf Jedermann angewendet, vielleicht ist es darum, daß der

Wirth einem Jeden die Kosten in Rechnung bringt, so wie auch für seine Bemühung; aber o weh! die Tage verfließen, und Niemand kommt, Euch Arbeit anzutragen; dagegen kommt der Wirth und präsentiert seine Rechnung — „sicher seid Ihr jetzt entschlossen, weiters zu gehen“ — er ist von einer unerhörten Höflichkeit. Er sagt Ihnen noch, daß alle Personen, die bisher in das Wirthshaus gekommen sind, um sie auf die Canal- und Eisenbahnbureau's zur Weiterbeförderung zu führen, sie betrogen werden; sie sollen denselben im höchsten Grade mißtrauen; und um Eure Verwunderung hierüber zu beschwichtigen, gibt sich der höfliche Wirth die Mühe, Euch selbst auf das Bureau zu führen; er marktet den Preis der Plätze, er spricht englisch, Ihr sprecht französisch oder deutsch, dennoch bezahlt Ihr wie ein Millord, d. h. doppelt soviel als der eigentliche Preis der Plätze ist. Später theilt der Wirth mit den Bureauangestellten, und wenn Ihr für 4 Personen 200 Fr. ausgelegt habt, so hat der Wirth einen Tagelohn von 100 Fr. gemacht. Seine Dienstfertigkeit ist ihm sehr abträglich.

### Die Führer.

Noch gefährlicher und verrätherischer als die besagten Wirthe sind die Glückritter, die Eure Schritte mit unbegrenztem Eifer verfolgen. Es wird Euch schwer halten, nicht von diesen betrogen zu werden. Ich bezeichne sie mit dem Namen Führer. Der Ausdruck ist nicht ganz geeignet; ich benenne sie so, weil sie sich Euch anbieten als Führer; ich hätte, glaube ich, besser gethan, sie Betrüger zu nennen.

Wenn Ihr den Meerhafen zu Gesicht bekommt, so wird Anker geworfen; die Passagiere dürfen aber nicht aussteigen, bis der Arzt Musterung gehalten, ob keine Kranke im Schiffe sich befinden. Am folgenden Tag darauf können die Passagiere ans Land. Während diesem Aufenthalt sehet Ihr die besagten Führer in kleinen Schiffen sich Euch nähern. Die Führer wissen schon, woher Ihr kommt, und nennen Euch alle Landleute, welche in dem Wirthshause seien, das sie Euch empfehlen; sie kommen in ihrem Namen, damit Ihr nicht fehlet, in dasselbe zu gehen, daß Ihr dort auf das Beste und wohlfeil trafirt werdet. Ihr schiffet aus, diese Führer

werfen sich auf Euch, wie der Stechvogel auf seinen Raub. Ist habet Ihr an jedem Arm einen, wobei Euch der Eine nach der einen Richtung, der Andere nach der entgegengesetzten Richtung reißt; Ihr habt keine Zeit, Euch umzusehen. Aber wenn Ihr kaltblütig genug seid, diesen Spektakel mit ruhigem Auge zu betrachten und diese Zubringlinge zurück zu stoßen, so sehet Ihr alle Führer, die Ihren Raub verfehlt haben, sich auf die schönste Art tüchtig abprügeln, oder diejenigen mit Schreien und Verwünschungen verfolgen, welche gute Fänge an Emigranten gemacht haben.

Für jede Person, welche der Führer ins Wirthshaus führt, bekommt er nebst Curer Vergütung noch 5 Fr. von dem Wirth. Dieses sind eben die Personen, von denen der Wirth Euch gesagt, denselben nicht zu trauen, und welche Euch in die Canal- und Eisenbahnbüreau führen wollen und mit den dortigen Angestellten den Preis stellen, den Ihr für den Transport ins Innere des Landes bezahlet. Es sind die Geschäftsfreunde in allen Staaten, sei es in Ohio, sei es in Missouri oder jedem andern Orte, wo Ihr hinzugehen die Absicht habt, auf daß, wenn sie Eure Geldbeutel noch nicht ganz erschöpft haben, ihre Mitbrüder, an die sie Euch senden, die von den erstern angefangene Arbeit an Euch vollenden können.

Diese Führer, die oft den Namen einer menschenfreundlichen Gesellschaft zum Schutze der Auswanderer annehmen, haben ihre Nege über alle vereinigten Staaten ausgeworfen; es sind Gesellschaften, die sich in Sectionen abtheilen, die ihre Mitbrüder in Havre, in der Schweiz, kurz überall haben, wo sie ihr abträgliches Geschäft ausüben können, und durch Aufmunterung und fabelhafte Rechnungen die Leichtgläubigen betriegen und die Zahl der Auswanderer zu vermehren trachten; es sind die gleichen Führer, die Euch leiten wollen beim Ankauf von Liegenschaften, und die von Euch, die sie betriegen, bezahlet werden, so wie auch von dem Verkäufer, der sie angestellt hat. Stellet Euch einen Markt vor, wo jedes Stück Vieh zwei Juden zur Gesellschaft hat, die das Schwaugeld nehmen, dann werdet Ihr ein ziemlich treues Bild von diesen Unterhändlern und Mäklern haben. Es sind wieder diese gleichen Leute, die zum größten Theil die Correspondenz der Auswanderer führen, sie zulegen alles unter den lauchendsten Farben. Kurz die Benutzung und Ausnutzung der Auswanderung ist ihr Geschäft, ihr Reichthum, Gewinn, ihr Leben, und kein Mittel ist ihnen zu schlecht. Mißtrauet ihnen! Ihr bedarft ihrer nicht. Beim Austritt aus dem Schiffe verfügt Euch in das erste beste Wirthshaus, diese unter-scheiden sich wenig, die einen von den andern. Alle Wirthshäuser sind französisch und deutsch; affordiret zum Voraus; zahlet von Tag zu Tag; haltet Euch nicht lange auf; trachtet einen in der Stadt arbeitenden Landmann zu finden, sprecht seinen Bekanntschaft an, um Euch weiters zu begeben.

### Der Gang durch das Wasser.

Wir verließen unser Fahrzeug am Samstag, um uns auf der kleinen Insel N. in Norwegen in Sicherheit zu bringen; es war der einzige Zufluchtsort, den wir erreichen konnten. Von der Sandbank aus, auf welcher unser Schiff gestrandet war, hatten wir ungefähr dreihalb Stunden bis an das Ufer der Insel. Wir gingen auf den Eisschollen, die eine dichte Masse bildeten, dahin ab. Die Insel, oder vielmehr die Erdzunge, welche vom festen Lande durch einen Kanal getrennt war, dessen Tiefe und Breite nach der Jahreszeit ab- und zunahm, war nur von fünf Familien bewohnt. Wie es nun öfters zu geschehen pflegt, das in den Wintermonaten alle Verbindung zwischen diesen Insulanern und den Bewohnern des Festlandes abgebrochen ist, die Ersteren also sich vor Eintritt der schlimmen Jahreszeit mit dem nöthigen Mundvorrath versorgen, so war es auch diesmal; für sich waren sie bis zum Eintritt des

fünftigen Frühlings hinreichend versehen; aber unser Schiffbruch vermehrte die Anzahl der Verzehrenden um mehr als 150 Personen, man wird also leicht einsehen, daß die Vorräthe dieser redlichen Inselbewohner in wenigen Tagen aufgezehrt gewesen wären. Es war somit durchaus nöthig, daß alle Reisefähigen sich auf den Weg machten, um, es koste was es wolle, die benachbarte Küste zu erreichen, von welcher die große Stadt C. nicht weit entfernt war.

Den andern Morgen, am Sonntag, wurden einige Insulaner und Matrosen abgeschickt, um einen Uebergang auszukundschaften. Ihr Bericht lautete sehr günstig. Sie sagten, wir könnten die größte Strecke auf dem Eise zurücklegen; der übrige Theil des Kanals halte nur zwei Fuß tief Wasser, und diese seltsame Stelle sei daher leicht zu passiren. Wir machten uns fertig, den andern Morgen um vier Uhr bei hellem Mondschein aufzubrechen: und wenn wir nicht zwei Stunden aufgehalten worden wären, so würden wir, meiner Meinung nach, alles nach dem Bericht gefunden haben. Allein vor 6 Uhr konnten wir unsern Marsch nicht antreten, und unterdessen war die Fluth beträchtlich gestiegen, und hatte das Eis an mehreren Stellen gebrochen. Wir kamen daher bald ins Wasser; und weil wir dessen Tiefe so fanden, wie unsere Kundschafter berichtet hatten, so glaubten wir den Canal schon über die Hälfte durchschritten zu haben, und hofften, in kurzer Zeit das feste Land zu erreichen. Als wir aber schon eine Viertelstunde vorwärts gekommen waren, oder vielmehr, mit dem Wasser gekämpft hatten, so sahen wir wohl, daß die Entfernung größer sei, als wir dachten, mußten über eine halbe Stunde in tiefem Eiswasser, auf allen Seiten vom Meer umgeben, aushalten, und konnten kein festes Land erblicken, weil uns dicke Schneeflocken umwirbelten.

Bei der fürchterlichen Kälte war dieß ein schrecklicher Zustand, und noch heute schaudert's mich, wenn ich daran denke. Nur der kann sich eine Vorstellung davon machen, der da weiß, was es sagen will, bei solchem Wetter bis über die Knie, ja öfters bis an die Brust eine geraume Zeit im Wasser zu gehen. In der Mitte des Kanals war die Strömung sehr stark, und ohne einen dicken Stock hätte ich derselben nicht widerstehen können: indem ich mich mit der rechten Hand auf ihn stützte, wehrte ich mit der linken dem anströmenden Wasser, und so kam ich endlich nach unsäglicher Anstrengung aus der gefährlichen Stelle heraus. Meine Körper- und Seelenskräfte waren so erschöpft, daß ich befürchtete, unter diesem selbst den Himmelstreich elendiglich sterben zu müssen. Meine Gefährten waren um kein Haar besser daran als ich; schon wollten Mehrere jeden weitem Versuch, vorwärts zu kommen, aufgeben, als wir durch den Anblick einiger Hütten, die in nicht großer Entfernung aus dem Schnee hervorragten, neuen Muth bekamen. Eine derselben lag mir vor den andern etwas näher; dahin richtete ich nun meine Schritte, und nach Verfluß einer halben Stunde befand ich mich unter dem Dache einer menschlichen Wohnung. Sie bildete zwei Abtheilungen: die eine war die Familienwohnung, die andere eine Scheuer oder ein Schuppen. Als ich in den letztern eintrat, fand ich den Landmann mit dem Ausdreschen seiner Früchte beschäftigt.

Meine Kräfte waren durch Kälte und Strapazen so erschöpft, daß ich bei meinem Eintritt sogleich auf das Stroh niedersank, welches der Bauer von seiner ausgedroschenen Frucht weg- und auf einen Haufen geschafft hatte. Der Norweger ließ beim Anblick eines Fremden, welcher sich auf eine so ungewöhnliche Weise ankündigte, den Dreschflegel fallen, nahte sich mir, und betrachtete mich einige Minuten mit Aufmerksamkeit und Mitleiden. Er redete mich an; ich verstand aber keine Sylbe, und ich selbst konnte kein Wort hervorbringen. Da ich nun mit Eis überjogen war, begriff er leicht, daß ich von der Kälte ganz durchdrungen sein müsse, und gab mir deswegen ein Zeichen, ihm zum Feuer zu

folgen. Ich war in einem Zustande, und lehnte daher

Ehe ich den auf die Schultern Welt besaß, nämlich Durchmarsches dieser Last zu entzu können, brach der Kälte ganz kleinen unschätzbaren Gegenständen gewesen, sie zu begreiflich, daß Ablegen meiner dem er sogleich Minuten, theils Wirths, warm Stärkung ein übrigen Familien betrachteten mich doch ohne ein welche fern von selbst wie das und mütterlicher

Diese redliche Küche, wo ich Es war 9 Uhr eintraf; ich hatte Von meinen Ra gefucht; ich gen Leute allein. theils zu Fuß, ich hielt es also Wirth nicht auf ich bei meinen in finsterner kalte zu den Seltigen glücklichen in de können: Er ist berget. — Frü ter der Warme seinem reichen ererbet das Re — Du siehest aber Gott sieh vergeffen sein!

Als ich me Wagen Platz, gegen mich zu Tag auch nur zu haben. Ein Schiffe geht, versank, seit m tiefer in die hatte ich freilich chen, das unter Monaten gewo für ein Zeichen hielt. Ueberdie Bücher, die in um so begierig

folgen. Ich wußte aber aus Erfahrung, wie gefährlich es ist, in einem Zustande, wie der meinige war, sich dem Feuer zu nähern, und lehnte daher das wohlgemelte Anerbieten ab.

Ehe ich den Kanal betrat, hatte ich mir ein kleines Bündel auf die Schultern gebunden, das alles enthielt, was ich auf dieser Welt besaß, nämlich — einige Kleidungsstücke. Während meines Durchmarsches durch's Wasser hatte ich mehrmals versucht, mich dieser Last zu entledigen, um leichter gegen die Strömung kämpfen zu können, brachte es aber nie zu Stande, weil meine Finger von der Kälte ganz steif waren. Ich fand jedoch bald, daß diese Last einen unschätzbaren Werth für mich hatte; wenn sie gleich nur wenige Gegenstände enthielt, und war nun froh, daß ich genöthigt gewesen, sie zu behalten. Mit Mähe machte ich es meinem Wirthes begreiflich, daß er mir bei der Abnahme meines Bündels und beim Ablegen meiner gefrorenen Kleider behilflich sein sollte; und nachdem er sogleich Hand angelegt hatte, war ich in weniger als zehn Minuten, theils aus meiner Garderobe, theils aus der meines Wirthes, warm gekleidet. Der würdige Samariter reichte mir zur Stärkung ein Glas Brantwein. In der Zwischenzelt waren die übrigen Familienglieder herbeigekommen, und zwei betagte Frauen betrachteten mich eine Zeitlang mit mitleidiger Aufmerksamkeit, jedoch ohne ein Wort zu sprechen. Wahrscheinlich hatten sie Söhne, welche fern von ihnen waren, und stellten sich nun das Loos derselben wie das meinige vor: denn in ihren Blicken lag Zärtlichkeit und mütterlicher Schmerz.

Diese redlichen Frauen brachten mich von der Scheune in die Küche, wo ich mit der Familie eine frugale Mahlzeit einnahm. Es war 9 Uhr Morgens, als ich in dem gastfreundlichen Hause eintraf; ich hatte also mehr als zwei Stunden im Wasser zugebracht. Von meinen Kameraden hatte keiner in dieser Hütte seine Zuflucht gesucht; ich genoß also die Güte und Aufmerksamkeit dieser braven Leute allein. Gegen 5 Uhr Nachmittags sah ich meine Gefährten theils zu Fuß, theils auf Wagen nach der Stadt E. aufbrechen; ich hielt es also für Pflicht, ihnen zu folgen. Indessen hörte mein Wirth nicht auf, mir seine zärtliche Sorgfalt zu widmen, als bis ich bei meinen Genossen auf dem Wagen war. Hierauf kehrte er in finsterner kalter Nacht, unter einem furchtbaren Schneegestöber, zu den Seinigen zurück, sich glücklich fühlend, daß er einem Unglücklichen in der Noth hatte Hülfe leisten und so sich selbst sagen können: Er ist ein Gast gewesen, und ich habe ihn beherrberget. — Friede sei mit dir und deinem Hause! Gott, der Vater der Barmherzigkeit, überschütte dich in deinen alten Tagen mit seinem reichen Troste! „Kommet her, ihr Gesegneten des Herrn, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!“ — Du siehest diese Thräne, die jetzt auf mein Papiert fällt, nicht; aber Gott siehet sie, und sie wird vor Seinem Richterstuhl nicht vergessen sein!

Als ich meinen Wohlthäter verlassen hatte, nahm ich auf dem Wagen Platz, ohne auch nur im Geringsten an die Güte Gottes gegen mich zu denken; ich erinnere mich sogar nicht, den ganzen Tag auch nur einmal an meinen Schöpfer und Erhalter gedacht zu haben. Ein junger Mensch, der ohne Gott und Christum zu Schiffe geht, wird auf dem Meer nicht frömmere; ich wenigstens tiefer in die Verachtung Gottes und in die Sünde. Anfangs hatte ich freilich einige Gewissensscrupel über das abscheuliche Fluchen, das unter meinen Kameraden Sitte war; aber nach einigen Monaten gewöhnte ich mich so daran, daß ich das Fluchen sogar für ein Zeichen von Muth, Selbststärke und männlichem Wesen hielt. Ueberdies las ich auch einige der schmutzigsten, schändlichsten Bücher, die in unsrer Sprache herausgekommen sind, und las sie um so begieriger, weil sie verboten waren; ich las sie drei bis vier

Mal, und machte mir Auszüge daraus. So lange ich an Bord war, hatte ich keine Bibel gesehen. Einmal jedoch sammelte ich einige Bruchstücke aus derselben in meinem Gedächtniß; aber es geschah nicht, um die ernstern, erhebenden Wahrheiten des göttlichen Wortes auf mein Gewissen anzuwenden, sondern um darüber zu spotten. Ach! wie elende Menschen waren wir doch, daß wir mit Vorstellungen spielen konnten, die vor dem verhärteten Sünder einen Abgrund eröffnen, dessen Feuer nie erlischt! Die traurigen Umstände, welche unsern Schiffbruch begleiteten, machten nicht den geringsten Eindruck auf mich; sie weckten mich nicht auf, und ließen keinen Eindruck in mir zurück, um mich von meiner Verdorbenheit zu überzeugen. Kein Wort des Gebets, kein Hinwenden zu Dem, der allein helfen kann; nie ein Wort des Dankes bei den offenbaren Beweisen der göttlichen Erbarmung!

(Fortsetzung folgt.)

### Bemerkungen für Auswanderer nach Nordamerika.

Am ersten Tage meiner Praxis verdiente ich 25 Centis; ein stämmiger Farmerjunge erschien und wollte einen Zahn ausgezogen haben. In Cincinnati ist dies das Departement der Zahnärzte; ich hatte daher in dieser Kunst gar keine Praxis, und meine Erfahrung beschränkte sich auf die Experimente, die ich mit einem Kalbskopf angestellt hatte. Ich ließ meinen Patienten sich niederlegen, schnitt nach Vorschrift das Zahnfleisch, legte die Zange an, wackelte und zog, doch vergebens, zwei Versuche dieser Art blieben erfolglos; jetzt nahm ich meine Zuflucht zu dem Schlüssel und brach glücklich den Zahn heraus; ein ziemliches Stück der Kinnlade und ein Klumpen Zahnfleisch waren allerdings mit herausgerissen worden, doch während der junge Mann mit seinem gewiß nicht kleinen Schmerze beschäftigt war, und ich ihm ein Glas Wasser holte, wußte ich Zahnfleisch und Kinnladestück von dem Zahne zu lösen, so daß ich ihm den Sünder rein von allen Anhängseln präsentiren konnte. Als er nach meiner Forderung fragte und ich bloß 25 Centis verlangte, war er seelenvergnügt.

Meine Verdienste während der ersten Woche waren nicht glänzend. — In der zweiten Woche wurde ich zu einer Wöchnerin gerufen; auch ein Geschäft, welches ich nur aus meiner gedruckten Geburtshülfe kannte; ich nahm jedoch beim Eintritt in das Haus meine feierlichste Miene an und betrat das Wohnzimmer. Hier fand ich drei Nachbarnfrauen versammelt, von welchen ich der einen einige Tage vorher eine Abführung (NB. die stehen mir von Ihnen empfohlenen Pillen) verabfolgt hatte. Diese kam mir gleich freudig entgegen und nahm mich mit den Worten bei der Hand: „Na, Doktor, das hat einmal gegangen, ich sage Ihm, wie bei einem Keyher; der andere deutschländer Doktor hatte mir vorher eine ganze Vottel voll Stoff gegeben und mein Seel, ich habe keine Blähung danach (ke drückte sich kräftiger aus) gelassen.“ Ich dankte herzlich für das Compliment und suchte in diesen kritischen Augenblicken alle meine Buchgelehrsamkeit in meinem Kopfe zu sammeln. Ich trat an das Bett und fing zu untersuchen an; ich überdachte nochmals die Bruchstücke der Kapitel in Ramsbothams Geburtshülfe, welche ich im Gedächtnisse behalten hatte, untersuchte wieder und war so klug wie vorher. — Da fielen mir die statistischen Tabellen des Hôtel de maternité in Paris ein, welche das übermäßige Verhältniß der Geburten darlegen, welche Mutter Natur ohne Menschenhülfe verrichten kann, tröstend erschienen die Warnungen aller neuern Geburtshelfer, das Werk der Natur durch unnöthige und unzeitige Hülfe nicht zu gefährden. Ich bedachte, daß ich ein enormes Beck haben müßte, wenn das zu erwartende Kind eines der unendlich weitgen sei, welches durch seine abnorme Lage Menschenhülfe verlan- ge. Obgleich anscheinend eifrig beschäftigt, wurde ich ganz passiv, unterließ mich mit den helfenden Damen, erzählte ihnen die Wun-

berthaten, die ich verübt, ermahnte die Wöchnerin zur Geduld, machte ihr bemerklich, wie höchst albern es sei, mit einem solchen Manne, wie mich, am Bette die geringste Furcht zu haben, und erwartete ruhig den Erfolg. Ich wurde in meinem Vertrauen auf die Natur nicht betrogen: der junge Weltbürger erschien. Besser bekannt mit den letzten Pflichten des Accoucheurs, machte ich meine Sache zu aller Zufriedenheit, die Frau dankte mir unter Thränen für die wichtigen Dienste, die ich ihr geleistet hatte, und der Mann, ebenfalls hoch erfreut, drückte mir eine Fünfdollarnote in die Hand.

Von nun an fing meine Praxis an, sich zu heben, und ich konnte die Erfolge meiner allkräftigen Hautrer bemerken. Die in meinen Karten angegebenen Tauben, Blinden und Gebrechlichen machten mir allerdings häufig zu schaffen, Augenwasser, Höllestein, Strychnin, Calomel, spanische Fliegen und Schröpfköpfe blieben häufig erfolglos; doch tröstete ich immer mit den glücklichen Resultaten, welche unfehlbar, aber zuweilen erst nach Jahren, meine Anstrengungen krönten. Die Erfolge meines Sehendmachens der Blinden waren jedoch in der That so erbärmlich gewesen, daß selbst die gläubigsten Seelen ihre Köpfe zu schütteln begannen; ich beschloß daher, durch eine Operation den Muth der Zweifelnden wieder zu heben, und nahm hierzu einen Mann, der am grauen Staar litt, und dessen Geschichte mir die größte Hoffnung für einen günstigen Erfolg gab. Ein Staarmesser hatte ich nicht, es fiel mir jedoch ein, daß große Operateure alle Operationen mit dem Bistouri und der Lanzette machen können. Mehrere Nachbarn fand ich im Zimmer des Kranken versammelt und ich griff nach meiner Lanzette. Das Fixiren des Augapfels hatte seine Schwierigkeiten und gelang mir nur theilweis, dennoch stieß ich meine Lanzette durch die durchsichtige Hornhaut, die wässrige Feuchtigkeit floß aus, die Iris fiel vor und ich konnte mit der Lanzette nichts mehr ausdrücken. Ich geiff nun zur Scheere und vollendete mit ihr den halbmondsförmigen Schnitt. Dieses Manöver dauerte jedoch lange; ich schnipfelte und schnipfelte, der vollendete Schnitt hatte so viele Adzack, daß er ausfiel, als sei er mit einer Holzäge gemacht worden. Das zweite Stadium der Operation, das Herausdrücken der KrySTALLINSE, gelang besser und der Kranke rief mir zu: „Ich sehe ihre Hand.“ Des Operirten Auge entzündete sich fürchtbar und als er genas, benahm die ungleiche Wundnarbe ihm einen großen Theil seines Gesicht; dennoch konnte er, der früher nicht sah, sehen.

### Verschiedenes.

— Bald wird Australien noch ein anderes Wunder als sein Gold aufzuweisen haben. Ein „Professor der Wasserkunst,“ Namens Prieste, kündigt den Sydneyern an, daß er nach langen Forschungen einen Apparat hergestellt, mit dem man in der vollkommensten Sicherheit die Wellen des Oceans beschreiten und mit den Dampfern um die Wette schiffschubben kann. Am Jahrestag der australischen Goldentdeckungen wollen Herr und Frau Professorin in Begleitung eines Dampfbootes die erste Probe machen.

### Anzeigen.

Devor wir nach Amerika unter Segel gehen, machen wir uns ein Vergnügen daraus, dem Hause Beck und Herzog in Basel, bei dem wir für unsere Reise von dort bis New-York Vertrag

schlossen, für die ehrenhafte Erfüllung seiner Verbindlichkeiten, für die herzliche Sorgfalt und die Bemühungen unseres Begleiters Hrn. Desportes, unsern aufrichtigen Dank und Hochachtung auszusprechen.

Wir wurden in Basel, auf der Reise und in Havre im Gasthof Helvetia von Dinger und Marti recht gut und reichlich verköstigt; erhielten unterwegs beim Essen guten Wein — ohne daß uns welcher versprochen wurde, — auf dem Postschiffe S. M. For ausgezeichnete Plätze, den vorgeschriebenen Proviant mit einigen Zulagen und das Schiffsmobiliar und Bettwerk in erster Qualität.

Wir empfehlen dieses Haus Jedermann angelegentlich und werden durch Briefe an unsere Freunde noch umständlicher und ausführlicher, wie glücklich wir uns schätzen.

Postschiff S. M. For, Havre, den 12. October 1852.

Gottlob und Charles Nestel von Dietzhelm.

Frau Schätztopf von Wiesgoldingen.

Nikodem Hofer von Hemenhofen, Groß. Baden.

Jakob Hägeli aus Kirchheim.

Jakob Blatter von Walzenhausen, Kantons Appenzell.

Carl Christian Davier von Chur.

Rosalie Reischer von Mellingen.

Job. Ulrich Tanner von Criswyl.

Marianne Tanner von Sumikswald.

Andreas Reinhard für ihn und Familie.

Johannes Feldmann von Criswyl.

Andreas Feldmann.

Wir Unterzeichnete, die wir mit obiger Gesellschaft bis Havre reisten und uns nun auf dem amerikanischen Dreimaster „Inca“ einschiffen und in einigen Stunden absegeln, sprechen mit Freunden eben die innige Zufriedenheit mit dem Hause Beck und Herzog sowie unserm Führer aus und bemerken noch ganz besonders, daß wir es eben so gut in jeder Hinsicht gehabt haben wie die Obigen, wenn auch die Gemeinde für uns bezahlt, und wir stets so liebevoll und freundlich behandelt wurden, daß wir es uns nie so vorstellen und darum nochmals herzlich danken.

Schiff Inca, Havre, 13. October 1852.

Nikolaus Frommer, mit Frau und 4 Kindern von Karfau.

Jakob Vilher mit Frau und 8 Kindern.

Benjamin Risch und Karolina Risch.

### Warnung.

Der wegen Prellereten aus Basel flüchtige Auswanderungs-Agent Klenk treibt sein Wesen in den Kantonen Schaffhausen und Thurgau fort, hält sich dort Unteragenten, welche ihm die Leute nach seinem Schlupfwinkel außer der Schweiz zuführen. Das Schaffhauser „Tagblatt“ hat schon vor diesem Erleben gewarnt, aber vergeblich; es ist nicht zu erklären, wie Auswanderer sich solchen verrufenen Leuten anvertrauen, da sie sich doch an rechtliche Speditours wenden können; den Behörden ist es aber Pflicht, auf solche Anzeigen zu achten und Schwindlern, welche am Mißkredit der ehrenhaftesten Speditours Schuld sind, das Handwerk zu legen. Einsender ist bereit, den Behörden die Namen der Agenten des Klenk bekannt zu machen.

### Briefwechsel.

Hrn G. F. in R. Der Brief aus Peru ist Ihnen franko eingeschickt worden; nach Gebrauch desselben sind Sie ersucht, denselben wie die Briefe über Bremen baldigst zu retourniren. Man bittet um Einsendung der Nr. 102 der Allg. Audw. Zeit.

Jahrs-Abonnement  
Halbjahrs-Abonnement  
Viertelj.-Abonnement  
Einrückungsgebühr  
einspaltige Zeilen  
mehrmaliger W  
teilt eine Preis  
ein.

Am Schluß  
blattes: „Zur  
über die innern  
Dieses Referat  
unrichtiges, als  
berneues er da  
welche Motive  
ben schäpste,  
Bürger der Go  
linge, an Arbe  
und hundert  
Hand liegen un  
Art- und Hau  
schluckern; er  
die Allg. Audw  
„deutsche Aud  
bringen \*). Ge  
nen Landsteute  
lers aus Rönt  
waren. Von  
Hungertüde m  
und Kinder in  
trugen, wollen  
Autorität im U  
war es selbst,  
das Reisegeld  
er nirgendshin  
gewesen wäre.

\*) Der Colo  
Solonle Dona Br  
schriften 11. nam  
scheint. Ganz De  
dieses Auge steht  
günstig über dies

# Der Kolonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertelj.-Abonnement 1 „ 50 C.  
Einrückungsgebühr 14 C. die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Pretermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 48.

Bern, den 26. November.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Erwiderung.

Am Schlusse des Artikels in Nr. 90 des Emmenthalerwochenblattes: „Zur Warnung für Auswanderungslustige“ wird auch über die innern Verhältnisse der Colonie Dona Franzisca referirt. Dieses Referat ist ein eben so ganz einseitiges, unwissendes und unrichtiges, als leidenschaftliches. Glaubt der Referent, was Wunderneues er da über die Verhältnisse der Colonie sagen könne, welche Motive er aus der Quelle einiger Unzufriedenen in derselben schöpft, so vergißt er, daß bei tausend kernhafte, arbeitssame Bürger der Colonie nicht im Mindesten das Loos jener Schwächlinge, an Arbeit nicht Gewohnte theilen; er vergißt, daß hundert und hundert wahrheitsgetreue, die Colonie belobende Briefe zur Hand liegen und fast alle Tage solche einlaufen — und zwar von wackeren Art- und Hauen-Gebrauchenden, nicht von Federhelden und Dintenschlüdern; er hat nicht die authentischen Berichte gelesen, welche die Allg. Auswanderungs-Ztg. aus Rudolstadt, die „Gansa,“ die „deutsche Auswanderer-Zeitung“ vorgebracht, und immer neue bringen \*). Er hat kaum die Briefe gelesen, die von unseren eigenen Landeleuten geschrieben, wie die des Christen Hermann, Dr. Lers aus Könlz, des Silgen aus Guggisberg ic., die doch publizt waren. Von einem schwächlichen Mätkofer, der hier förmlich am Jungertuche mit seiner schweren Familie nagte, und dessen Frau und Kinder in Folge davon schon hier den Stoff der Auszehrung in sich trugen, wollen wir gar nicht mehr reden, vielweniger ihn als Autorität im Urtheil aufstellen. Für ihn war kein Amerika. Er war es selbst, der Herrn de Paravicini dringend anbielt, daß ihm das Reisegeld nach Dona Franzisca vorgeschossen werde, sonst hätte er nirgendshin auswandern können, was auch das Beste für ihn gewesen wäre.

\*) Der Colonist ist nicht von Bern die einzige Zeitschrift, die sich über die Colonie Dona Franzisca interessirt, wie ein Unbelesener in den Auswanderungsschriften ic. namentlich auch jener Referent glauben möchte, oder zu glauben scheint. Ganz Deutschland hat das Auge auf diese deutsche Colonie gerichtet; und dieses Auge steht gewiß hell und hat bis dahin allgemein nicht anders, als günstig über dieselbe geurtheilt.

Der übrige Theil des Aufsatzes jenes referirenden Schreibers enthält bloße Anfeindungen gegen Herrn de Paravicini und zwar so trivial, daß man nicht darauf eingehen sollte. Es seien einige Individuen in der Colonie, welche, wenn Herr de Paravicini in dieselbe kommen sollte, ihn, wenn nicht an den ersten, doch an den zweiten Baum aufhängen würden (warum nicht gar an den dritten?!?). Wie lächerlich! Was sind das für Individuen? Warum deren ehrliche (!) Namen nicht genannt? — Hat Ihnen Herr de Paravicini etwa gesagt: In der Colonie laufen die gebratenen Schweine den Colonisten bis in die Küche, und das Messer stecke Ihnen schon im Rücken; die Fische kommen centnerschwer die Flüsse daher geschwommen, der Boden trage von selbst, ohne urbar gemacht zu werden, man könne nur unter den Kaffeebäumen, in den Zukerpflanzungen, die alle von selbst entstanden, umherspazieren u. s. w.? Gar nicht! Er hat allen die schweren Mühen und Arbeiten, den Urwald zu lichten, vorge stellt. Dessen ungeachtet machte sich mancher Federheld, Lustriker oder Schwächling falsche ideale Vorstellungen, und indem er sich selbst betrog, und dann zur Wirklichkeit des Lebens gelangte, wenn er Art und Hauen gebrauchen sollte, glaubte er, von Andern betrogen worden zu sein. Wir wiederholen, was wir schon oft gesagt haben, die Colonie ist nur für arbeitskräftige Leute, d. h. an körperliche Arbeit gewöhnte und dazu fähige. Diese mögen immerhin hingehen, und wenn sie nichts auf den Platz bringen, als ihre gesunden Kräfte, so ist das ihr Capital, das Ihnen reichlich Zinse bringt, und sie können in einigen Jahren zu einem gewissen Wohlstande kommen, wie gewiß in wenigen Jahren in Amerika so. Dazu bietet Ihnen der Hamburgerverein eben die erwünschten Vortheile, z. B. in Verdienst vom ersten Tage der Ankunft an, oder in Landverkauf auf dreijährigen Credit zinsfrei u. s. w. Wo findet man solche günstige Verhältnisse in Amerika?

Ueber die Fruchtbarkeit des Bodens und über das gesunde Klima ist allgemein beurtheilt und zwar zu Gunsten der Colonie. Eine leidenschaftliche Stimme ändert das Ganze nicht. Faktum wärscht der Rhein nicht weg! —

Was den einen Punkt anbelangt, daß die Herren Lehmann u. s. w. keine Bäche gefunden haben, die die nöthige Wasserkraft besitzen, eine Sägemühle zu erbauen, und weßwegen Herr de Paravicini so hart angegriffen wird, so finden wir diese Beschuldigungen und Angriffe gewiß zu hart gegen ihn. Er, wie jeder Andere, war damals der festen Ueberzeugung, daß dieß der Fall sei, und es hat sich ja auch bewährt, an den Bächen hinter der Lagoa Bonita. Ob diese Bäche nun schon früher oder später entdeckt, so hatte man sie doch schon zu Anfang in der Colonie selbst vermuthet.

Wenn man also in dieser Beziehung dem Herrn de Paravicini eine absichtliche Mißleitung gegen die Herren Lehmann und Comp. unterzöhlen will, so thut man ihm wahrlich im höchsten Grade Unrecht.

### Räthe an Auswanderer von einem Schweizer.

(Fortsetzung.)

#### V. Die Ueberfahrt.

Obgleich die Auswanderungsagenten einen ordentlichen Profit an Euch machen, so rathe ich doch, Euch an sie zu wenden und mit ihnen für „Alles inbegriffen“ zu affordiren. Trachtet einen ausfindig zu machen, der ein ehrlicher Mann ist. In jedem Fall würdet Ihr den schweizerischen Auswanderungsagenten nur entzöhlen, um in die Hände derjenigen in Havre zu fallen, und Ihr würdet bei diesem Tausche nur verlieren. Es könnte sogar der Fall sein, daß Ihr mehrere Wochen dort warten müßtet, bevor Ihr Euch einschiffen könntet. Dazu sind die Wirthshäuser in Havre eben so theuer, als in Amerika. Aber es kann der Fall sein, daß Ihr auf dem Schiffe viel zu leiden habt, und der Agent doch keine Schuld daran trägt. Nehmet Eure Vorsichtsmaßregeln, und damit Ihr die Nothwendigkeit hiervon einseht, will ich Euch erzählen, was mir begegnet ist.

Ich habe mich auf dem „Georg“ eingeschifft. In Havre habe ich direkt für die Ueberfahrt affordirt. Man sagte mir, wenigstens in 36 Tagen werde ich in New-York sein. Man hat mir die nöthigen Lebensmittel verkauft. Ich lange im Schiff an; man placirte mich im Zwischendeck mit 149 andern Passagieren. Es wird Abend. Wir haben zu unserm Lager für vier Personen einen Raum von 5 Fuß Breite, 6 Fuß Länge und 2 Fuß Höhe. Ihr, welche bei Hause Aepfelbärden habt, um Aepfel darauf zu thun, könnt Euch eine Vorstellung machen, wie diese Lagerstätten sind. Den zweiten Tag am Morgen kommt der Capitän und befiehlt uns, das Verdeck abzuwaschen und den Abtritt zu reinigen. Wir schlagen es aus. Der Capitän, ein grober, stolzer Mann, wiederholt es und sagt, wir alle seien hiezu gezwungen ohne Ausrede. Wir beharren auf unserer Weigerung; aber bald nachher werden die vier Auswanderer von Nr. 1 (die Schlafstätten werden nummerirt und die Auswanderer tragen keinen Namen mehr) von den Matrosen abgefaßt und in's Gefängniß geworfen; sie machen Lärm, verwünschen sie zum Henker; man legt ihnen Handschellen an. Aus Vorsicht haben wir unsern allseitigen Zorn im Zaum gehalten; aber ich sah in diesem Augenblick, wie sich Alles mit der Schiffsmannschaft messen wollte. Was wäre daraus erfolgt? Eine allgemeine Mezelei! Man hat uns täglich eine Flasche Wasser auf den Kopf versprochen. Nach 8 Tagen ist diese Ration um die Hälfte vermindert worden, und 14 Tage hernach auf eine Viertelflasche.

Den 18. kommt ein fürchterlicher Sturm und zerreißt unsere Segel, zerbricht einen Mast und wirft uns weit ab der Route. Jedermann glaubte sich verloren, die Matrosen selbst zweifelten, das Schiff retten zu können. Die ganze Nacht verging unter fürchterlicher Bangigkeit; aber gegen 4 Uhr des Morgens stillte der Wind um etwas, und nach und nach wurde das Meer ruhiger, und uns

leuchtete wieder Hoffnung. Mit der größten Anstrengung ist es gelungen, den zerbrochenen Mast und die zerrissenen Segel wieder zu ersetzen. Wir befanden uns in einer falschen Richtung und hatten Gegenwind. Man mußte laviren, so daß wir nur sehr wenig Weg machten. Es war am 67. Tag, als wir die Küste der neuen Welt erblickten.

Was begegnete? Schon vom 45. bis zum 50ten Tag gingen die Lebensmittel an zu mangeln. Der Capitän öffnete sein Vorrathsmagazin. Er verkaufte uns die Lebensmittel ungeheuer theuer um 200 Prozent Profit für ihn. Der Profit zu 1 Fr. per Tag auf die Person, hatte er in 20 Tagen den artigen Gewinn von 3000 Franken.

Es ist also sehr vorsichtig gehandelt: 1) Garantie zu haben gegen schlechte Behandlung des Capitäns und der Matrosen, und daß man das nöthige Wasser erhalte; 2) daß man mehr Lebensmittel mitnehme, als man Euch angerathen, und daß Ihr auf eine Ueberfahrt von 60 bis 70 Tagen Euch gefaßt macht, obgleich es gewöhnlich nur 35 bis 40 Tage bedarf; 3) vergesse man nicht, etliche Flaschen Wein und hauptsächlich ein oder zwei Flaschen Rum oder guten Coniac mitzunehmen; 4) nehmet nur wenig gefalzenes Fleisch mit; es macht zu viel Durst auf dem Meere; ersetzt es durch Schnitzge, Zwetschgen, Caffee, Chocofsade &c.; 5) nehmet nicht trockenes Zugemüse, es muß zu lange gekocht werden, wozu Ihr nicht Zeit hättet; 6) trachtet hauptsächlich das nöthige Holz zum Kochen zu erhalten, wir mußten die Hälfte von den Matrosen kaufen.

Wenn Ihr diese Vorsichtspunkte beobachtet, so könnt Ihr glücklich den amerikanischen Boden erreichen, und Ihr werdet Euch nun in dem Lande befinden, auf das Ihr so mit Ungebuld gewartet; die Freude, die Ihr haben werdet, die lebende Natur in ihrem ganzen Glanze wiederzusehen, wird Euch die mühselige Ueberfahrt vergessen machen.

Ihr werdet mir Dank wissen, wenn ich Euch noch einige Worte über das Klima sage.

### Der Gang durch das Wasser.

(Erzählung. (Schluß.)

In C. angekommen, vergaßen wir bald die Gefahren, welche wir mit der Hilfe Gottes überstanden hatten; Saufen, Fluchen, Gefang schändlicher Kieder — das war die Unterhaltung, nachdem wir uns hier wieder zusammengefunden hatten. Niemand dachte an die Hand, welche Hilfe geschafft; Niemand fragte: wo ist der Herr, mein Erlöser und Retter? Indessen hatten wir schon den andern Tag einen traurigen Anblick. Einige von denen, welche dem Ansehen nach in dem Eiswasser keinen Schaden genommen hatten, wurden, sobald sie unter einem warmen Dache waren, von einer fürchterlichen Entzündung an Händen und Füßen befallen, und litten mehrere Tage lang die unsäglichsten Schmerzen. Was mich anbelangt, so entging ich zwar dem Uebel wie durch ein Wunder; aber ich war weit entfernt, die Güte des Herrn darin zu erblicken, und stellte das Beispiel eines Menschen dar, bei welchem weder Züchtigungen noch Liebesbeweise Einfluß genug haben, ihn von dem Weg der Sünde abzubringen.

Am Bord unserer Fregatte hatten sich zwei Frauen befunden. Die eine war kräftig, stark, von festem Körperbau und männlichem Betragen; die andere war zart, schwächlich, und nur das Athmen schienen ihr Leben zu bezeugen. Sie hatte bis zu diesem Abend, wo sie ihren Mann besuchen wollte, noch nie über zwölf Stunden auf einem Fahrzeug zugebracht. Kaum war sie auf dem Verdeck angelangt, so fing es an zu stürmen, und es brach eine finstere Nacht herein, so daß sie bis zum andern Tag warten sollte. Wir waren der Meinung, in dieser Nacht in einen norwegischen Hafen einzulaufen zu dürfen, erhielten aber Befehl, unverzüglich, und ohne

das Land zu nichts anderes ein Trost für dessen ungeachtet Angst, wurde todtet Kind.

Nichtzeln reits erzählt h Nach nochmal unter den h Schneegestöber durchschleppen, fünfzehn Men

Betrachte des Schiffes v dünkt euch vor Frau werde a aber unterleg gegen Wind u sie ihr neun A hen, zusamme kelten der Nei sie gaffreundl ob auf beide Es liegt gar r zu verlassen, Die unterweg großer Aufmer eines Polarnw innersten Eing beinahe erfolch Ermattung ber bald stellen s Wir konnten stand selten, u

Was aber man, um zu u ten konnte, a unserm Haupt welchem Wind den Fen verb die Nordpolkäl der uns in S Eine angenom wir die kurzstl slichen Scharsf erkennen.

Warum u Eine unaufstö Wir wissen blo daß dieser Will noch mehr zu die andere am natürlicher Urfe der Natur; u sein. Aber den zu zeigen, daß ähnlichen Vors und mit kindlic wiederholen: „



ja unter den Deutschen selbst, dergleichen Klagen und Beschwerden bieten noch reiches Material zu einem Gemälde des nordamerikanischen Lebens, zu dem ich nur wenige Pinselstriche zu thun versuchte.

Das viele der eben gerügten Schattenseiten des amerikanischen Lebens mit den Fortschritten der Kultur nach und nach verschwinden werden, ist unzweifelhaft; der Einwanderer will aber eine bessere Gegenwart, als die, welche ihm das Vaterland bietet, und deshalb muß ihm bekannt werden, wie weit er seine Hoffnungen ausdehnen darf, er muß wissen, daß und wo ihn der Schicksal auch in der neuen Welt drücken wird. Greift er mit solchem klaren Bewußtsein dennoch zum Wanderstabe, weil er nicht im Lande bleiben kann, um sich redlich zu nähren, so können wir ihn zwar beklagen, weil er die nimmer zu ersiehende Heimat meiden muß, dürfen ihn aber mit unsern Wünschen und Hoffnungen begleiten: denn er wird das Gute, was er drüben findet, zu würdigen und zu genießen; das, was vom Uebel, zu ertragen und, so weit dies möglich, sich dagegen oder wenigstens gegen dessen nachtheilige Folgen zu bewahren wissen!

**Verschiedenes.**

**Bern.** (Aus den Regierungsrathöverhandlungen vom 24. November.) Unterm 6. März 1852 beschloß die Bürgergemeinde Urtenen die Verabfolgung einer Auswanderungssteuer an eine Anzahl Familien, wozu auch der Staat eine schöne Beisteuer bewilligte. Diese Familien rüsteten sich nun mittlerweile zur Abreise, verkauften ihre wenigen Habseligkeiten etc., als sie aber die Gemeinde um Ausbezahlung der erkannten Summe angingen, erfuhren sie zu ihrem großen Verdruss, daß die Gemeinde sich bei jenem Beschlusse über oder verrechnet habe und denselben nun als ungültig betrachte. Ein Niklaus Hubacher und Mithaste beschwerten sich daher nun über diese Belagerung der Ausbezahlung der beschlossenen Auswanderungssteuer. Diese Beschwerde wird aber abgewiesen, da die Gemeinde im vorliegenden Falle nicht gezwungen werden könne, da noch keine mit den Auswandernden abgeschlossene rechtliche Verträge über die Abtretung ihrer Burgernutzungen vorliegen. Indessen wird der Regierungsrathhalter beauftragt, möglichst dahin zu wirken, daß auch die Einwohnergemeinde etwas für diese in schlimmer Lage sich befindenden Auswanderer thun möchte, um ihre Abreise zu erwirken.

**Amerika.** Die Schulden, welche die Länder der Union in Staatsschulden und Aktien aller Art an Europa schulden, haben sich binnen 4 Jahren um 120 Millionen Dollars vermehrt und betragen im Ganzen 261,200,000 D., darunter figurirt die allgemeine Staatsschuld mit 45 Millionen., unter den einzelnen Staaten Schulden am meisten New-York (40 Mill.), Pennsylvanien (47 Mill.), Ohio (30 Mill.).

Die Beharrlichkeit der Amerikaner hat jetzt nach langem Forschen einen Weg gefunden, über welchen man in höchstens 15 Tagen aus New-York nach San Francisco gelangen kann. Von New-York bis Vera-Cruz braucht man mit dem Dampfschiffe 6 Tage, von Vera-Cruz 36 Stunden über Land durch reizende Thäler bis zum Muscula-Strom, dem größten der mexikanischen Republik, welcher über 300 Meilen weit, nach den letzten Untersuchungen, bis zur Mündung, an welcher der Hafen Zacatula, schon durch Cortez bekannt, liegt, in jeder Jahreszeit für Dampfer schiffbar ist. In 48 Stunden kann man den Strom bis Zacatula herabfahren, und von dort bis San Francisco braucht man nur 5 Tage, was im Ganzen noch nicht 15 Tage ergibt. Es wäre dies die sicherste,

angenehmste und wohlfeilste Reisegelegenheit nach Californien. Unterstützt von der mexikanischen Regierung ist eine amerikanische Gesellschaft jetzt schon beschäftigt, die wenigen Hemmnisse in dem Muscula-Flusse wegzuschaffen, und mit nächstem Jahre wird dieser neue Weg schon eröffnet werden.

In Sacramento haben die dort wohnenden Israeliten am 3. v. M. ihre neue Synagoge eingeweiht und die ersten Staatsbeamten wohnten der Feierlichkeit bei, welche durch eine Rede des Hrn. E. H. Weinberg eröffnet wurde.

Man berechnet, daß die Californische Bevölkerung am Ende dieses Jahres zu einem Drittel aus Chinesen bestehe. — Am Missouri sind zahlreiche Landelands verkäuflich.

**Anzeigen.**

Bevor wir in Amerika unter Segel gehen, machen wir uns ein Vergnügen daraus, dem Hause Beck und Herzog in Basel, bei dem wir für unsere Reise von dort bis New-York Vertrag schlossen, für die ehrenhafte Erfüllung seiner Verbindlichkeiten, für die herzliche Sorgfalt und die Bemühungen unseres Begleiters Hrn. Desportes, unsern aufrichtigen Dank und Hochachtung auszusprechen.

Wir wurden in Basel, auf der Reise und in Havre im Gasthof Helvetia von Dinger und Marti recht gut und reichlich versorgt; erhielten unterwegs beim Essen guten Wein — ohne daß uns welcher versprochen wurde, — auf dem Postschiffe S. M. For ausgezeichnete Plätze, den vorgeschriebenen Proviant mit einigen Zulagen und das Schiffsmobiliar und Bettwerk in erster Qualität.

Wir empfehlen dieses Haus Jedermann angelegentlich und werden durch Briefe an unsere Freunde noch umständlicher uns aussprechen, wie glücklich wir uns schätzen.

Postschiff S. M. For; Havre, den 12. October 1852.

- Gottlob und Charles Nestel von Weiskelheim.
- Frau Schwarzopf von Wiesgoldingen.
- Nikodem Hofer von Hemenhofen, Großh. Baden.
- Jacob Hügel aus Kirchheim.
- Jacob Blatter von Walzenhausen, Kantons Appenzell.
- Carl Christian Damber von Chur.
- Rosalie Reischer von Weillingen.
- Joh. Ulrich Tanner von Erlöswyl.
- Marianne Reist von Sumidwald.
- Andreas Reinhard für ihn und Familie.
- Johannes Feldmann von Erlöswyl.
- Andreas Feldmann.

Wir Unterzeichnete, die wir mit obiger Gesellschaft bis Havre reisten und uns nun auf dem amerikanischen Dreimaster „Inca“ einschiffen und in einigen Stunden absegeln, sprechen mit Freuden eben die innige Zufriedenheit mit dem Hause Beck und Herzog sowie unserm Führer aus und bemerken noch ganz besonders, daß wir es eben so gut in jeder Hinsicht gehabt haben wie die Obigen, wenn auch die Gemeinde für uns bezahlt, und wir stets so liebevoll und freundlich behandelt wurden, daß wir es uns nie so vorstellen und darum nochmals herzlich danken.

Schiff Inca, Havre, den 13. October 1852.

- Nikolaus Frommer, mit Frau und 4 Kindern von Karfau.
- Jacob Vilher mit Frau und 8 Kindern.
- Benjamin Risch und Karolina Risch.

Organ

Jahr-Abnehmer  
Halbjahr-Abnehmer  
Vierteljahr-Abnehmer  
Einrückungsgeld  
einspaltig  
mehrspaltig  
tritt eine  
ein.

Nr. 41

Das  
enthält folg  
hier würdli  
"Aus  
Tanner  
worden, de  
der geben.

Euren  
alle aus S  
ten wir tief  
Jedem sovie  
Zins. Der  
und ist frud  
nicht viel;  
Säbel gar  
nicht hier,  
und es ist  
man zweim  
Salat und  
Pflanzen tro  
Zucker, Ma  
dasselbe wie  
es die Euro  
Euch. Kir  
achthundert  
Fleisch, Bro  
wasser getru  
wird jetzt a  
Ziegen, Sa  
billigen Prei  
denn aus U  
dafür ist M

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertelj.-Abonnement 1 „, 50 C  
Stückungsgebühr 14 C, die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jedergelt unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 49.

Bern, den 3. Dezember.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Brief aus Dona Franzisca.

Das „Tage-Blatt für den Kanton Schaffhausen“ vom 10. Nov. enthält folgenden Brief aus der Colonie Dona Franzisca, den wir hier wörtlich wiedergeben.

„Aus der Colonie Dona Franzisca ist uns von einem Franz Tanner aus Siblingen folgender interessante Brief mitgetheilt worden, den wir so viel es der Raum gestattet, im Auszuge wieder geben. Der Brief ist unterm 24. Juli 1852 abgegangen.

Liebe Eltern und Verwandte!

Euren Brief habe ich den 20. Juli erhalten, er hat mich und alle aus Siblingen sehr gefreut. Als wir gelandet waren, mussten wir tiefer ins Land hinein, dann wurde uns Land gegeben, Jedem soviel er verlangte, in 13 Jahren abzuzahlen, 3 Jahre ohne Zins. Der Boden besteht aus Lehmland, wie etwa in Neunkirch, und ist fruchtbar, wenn er bearbeitet wird. Das erste Jahr wächst nicht viel; der Wald steht so dicht in einander, daß man ohne Säbel gar nicht durchkommen kann. Korn und Weizen wächst nicht hier, weil der Winter fehlt. Jetzt haben wir die kälteste Zeit, und es ist so warm wie bei Euch in der Ernte. Kartoffeln erntet man zweimal im Jahr, im Frühjahr und Herbst, Bohnen zweimal, Salat und andere Gartengewächse immer; hier muß man auf Pflanzen trachten wie brasilianische Kartoffeln, Mais, Reis, Kaffee, Zucker, Mandioca u. s. w., Obst von verschiedener Art, nur nicht dasselbe wie in Europa, das Klima wäre aber auch nicht so, daß es die Europäer aushalten könnten. Wasser so gut als wie bei Euch. Kirchen, Schulen, Seelsorger und Lehrer sind schon da; für achthundert Menschen gehören sie auch; der Lebensmittel in Menge, Fleisch, Brod, Fische, Kaffee, Zucker, Farin, für Wein wird Zuckerswasser getrunken; Schnaps ist blutig, Wein 1 fl. die Maas, Bier wird jetzt auch gemacht. Hausthiere sind: Hunde, Katzen, Hühner, Ziegen, Schweine, auch etwas Kühe, Pferde und Maulthiere in billigen Preisen, aber noch nicht viel, weil noch kein Futter wächst, denn aus Urwald kann man nicht auf einmal Weiden anlegen, daher ist Milch und Butter theuer, die Maas Milch 10 fr., das

Wd. Butter 40 fr., Schweinefleisch das Wd. 12 fr., Ochsenfleisch 6 fr.

Wenn ich nach Hause komme von der Arbeit, habe ich keine Lust mehr zu kochen, und noch viel weniger eine Viertelstunde weit zu gehen bis ins Kosthaus, und zudem mußte ich 150 fl. zahlen im Jahr, woraus 2 Menschen leben könnten, wenn sie sich selbst kochten; ich muß jede Woche 18 fr. zahlen für Waschen, dann ist noch nichts genügt, daher ist es besser, wenn man sich verheirathet. Vor einem Vierteljahr bin ich bei einem Herrn gewesen als Koch, habe weiter nichts zu besorgen gehabt als die Küche für 3 Personen und bekam monatlich nebst Kost 5 Thaler. Als ich 3 Monate bei ihm war, wurde mir gerathen, ich solle in meinem Land arbeiten und ein Haus bauen. Als mein Herr das erfuhr, sagte er, ich solle mein Land verkaufen und bei ihm bleiben, dann wolle er mir 10 Morgen von seinem Land schenken. Ich glaubte es aber nicht, nahm Abschied von ihm, zog auf mein Land und baute ein schönes Häuschen. Zwei Monate später beschloß mein Herr, wieder nach Europa zu reisen; er kam zu mir und fragte mich, ob ich nicht mit wolle, er wolle mir das Reisegeld bezahlen; aber dazu hatte ich keine Lust, denn ich und alle aus Siblingen wünschen keinmal, daß wir wieder in Europa wären \*).

Es sind jetzt schon 800 Colonisten hier und 200 auf der Reise; die meisten befinden sich gut: wenn wir noch 3—6 Jahre auf der Colonie sind, hoffen wir zu leben wie die Herren in Schaffhausen, und glauben, daß es noch zehnmal besser werde. Auch will ich bemerken, daß wenn noch mehr kommen wollten, sie alles Mögliche mitnehmen sollten, zum Beispiel Aerte, Hauen, Kochgeschirr, Schloß, Betten und Schuhnägel u. c., daran könnt ihr noch viel verdienen. Kurz, nehmet alles Mögliche mit, was ihr zu Hause braucht, auch eine Kaffeemühle, nur die nicht vergessen, denn hier kostet ein Stück 2 Thaler. Aber ich mahne keinen Menschen ab und rathe keinem zu. Es soll Jeder thun, wozu er die Kraft in sich fühlt.

\*) Dieser Franz Tanner ist mit Hrn. Wörksofer zu gleicher Zeit ausgewandert. Er und die übrigen Siblinger machten aber kein's mehr Glück in der Colonie als Wörksofer, da sie nicht zurück verlangten; Wörksofer aber dieß gewünscht haben soll. —

### Aus dem Ansiedlerleben in Nord-Amerika.

Im Spätsommer des Jahres 1844 durchstrelkte ich im Buggy, einem kleinen, einspännigen Wagen, den östlichen Theil des Staates Newyork, nur selten den größeren, mehr besuchten Landstraßen, meistens jenen Wald- und Feldwegen folgend, welche zu einzelnen Farmen und hie und da zu einem kleinen, aus wenigen Häusern bestehenden Village führen. Mein Ausflug war, will man nicht die Absicht, mich zu zerstreuen und träben Gedanken zu entflehen, als Reisezweck gelten lassen, ohne bestimmten Zweck wie Ziel, doch dürfte vielleicht die schmucklose Schilderung des einen oder des andern Erlebnisses auf demselben nicht ganz ohne Interesse für Manche sein, der mit dem Gedanken umgeht, sich in den Vereinigten Staaten als Farmer niederzulassen.

Nach einer beschwerlichen Fahrt von etwa dreißig englischen Meilen auf kaum fahrbaren Waldwegen, auf denen mein leichtes Wägelchen von Baumstämpfen in Sumpflöcher und von diesen auf knorrige Wurzeln geschleudert worden war, hielt ich gegen Einbruch der Nacht vor der Zickzack-Fence einer unfern der Mündung des Fish-Creek in den gleichnamigen See, in Fulton-County liegenden Farm, die aus einer kleinen Klüftung mitten im riesigen Walde, besetzt mit einem etwa sechs- und sieben Fuß langen und ebenso breiten Loghaufe nebst Bretterstall bestand. Der helle Schein, der aus dem neben der Hausthür angebrachten Schiefensterchen von Zeit zu Zeit auf den eingezäunten Hofraum vorm Häuschen fiel und gespenstige Streiflichter auf die mit Baumstämpfen besetzte Klüftung warf, ließ mich schließen, daß die Bewohner noch wach seien. Ich warf daher den Jügel über den als Thorpfosten dienenden Fences-Niegel, öffnete das Thor und trat, nachdem mein Klopfen mit einem volltönenden como in beantwortet worden war, in den die Küche, Wohn- und Schlafzimmer bildenden einzigen Raum des Loghäuschens ein, in welchem ich einen mit Dachschindelschneiden beschäftigten, etwa sechs und dreißig Jahre zählenden Mann, eine vielleicht zehn Jahre jüngere Frau und ein Kind von ungefähr drei Jahren, welches die Schindelspäne in den Kamin warf, um das bald hell aufackernde, bald wieder ersterbende Feuer sitzen sah. Meine Bitte um Nachtquartier für mich und mein Pferd wurde freundlichst gewährt, um so freundlicher vielleicht, als ich, den Farmer an seiner englischen Aussprache als Deutschen erkennend, mich als einen halben Landsmann zu erkennen gab. Das Pferd war bald untergebracht, mit Futter und Stroh versehen, der Wagen in den Hof geschoben, Reisefackel und Sitzkissen ausgehoben, und so kehrte ich ins Haus zurück, wo meiner ein frugales, schmackhaftes Abendbrod harrte, dem ich später, von meinem mitgebrachten Cognac bereitet, einen Grog folgen ließ, an welchem Mann und Frau theilnahmen, bis ich, nach ein paar angenehm verplauderten Stunden, die Leiter zum Hausboden hinaufstieg und dort auf Heu und Stroh gebettet, dem Schlafe in die bleernen Arme sank. Am nächsten Morgen wollte ich meinen Weg wieder fortsetzen, man drang aber in mich, zu bleiben, und so verlebte ich im Loghäuschen und seinen Umgebungen zwei angenehme Tage, angenehmer hauptsächlich durch den Umgang mit seinen gebliebenen, liebenswürdigen Bewohnern.

Der Mann, aus B. gebürtig, hatte sich dem Rechtsstudium gewidmet gehabt und dann die Staatsbeamten-Carrriere betreten, sah aber nach Verlauf mehrerer Jahre ein, daß er, ohne Protection, nicht hinter Begünstigteren zurückstehen müsse und sein kleines Vermögen als Aspirant aufzehren werde; er entschloß sich daher, mit seiner vermögenslosen Braut, der Tochter einer Beamtenwitwe, nach Nord-Amerika auszuwandern, ein Entschluß, den er auch ausführte, nachdem er sich im Einschiffungshafen hatte trauen lassen. Das junge Paar landete in Newyork, ging von dort land-

einwärts und kaufte eine Strecke von achtzig Acres Waldland, errichtete mit Hilfe einiger, wenige Meilen entfernt wohnenden Nachbarn ein Loghaus, ließ zehn Acres Land klären, einsetzen und bestellen, kaufte ein Paar Kühe und Schweine und hatte, als der Sommer herannahte und ein Vorrath von Lebensmitteln bis zur Ernte angeschafft war, das mitgebrachte Geld bis auf ein wenig ausgegeben. Die Erntezeit kam heran, da brach das Vieh durch die leicht gebaute Fence, zertrat die Früchte, die es nicht fraß, die eine Kuh fiel, die Frau erkrankte, an die Stelle des sie pflegenden Mannes mußte ein Arbeiter gedungen werden; — der kleine Rest des Vermögens ging drauf, und das Jahr bis zur zweiten Ernte war ein hartes, an bitteren Erfahrungen überreiches Jahr. Ost war der an keine schweren Arbeiten gewöhnte Mann bis zur Nutzlosigkeit niedergebeugt, nur das freundliche Zureden der still budenden Frau hielt ihn aufrecht. Besser schon ging es im dritten Jahre; die weichen Hände waren gehärtet, die Sehnen des Armes gestärkt geworden und selten nur war noch ein Hilfsarbeiter nöthig. Jetzt war das vierte Jahr ihrer Niederlassung verfloßen; zwanzig Acres Land waren geklärt und eingezäunt und prangten mit einer Fülle reisender Früchte; ein Joch Ochsen, drei Kühe, zwei Kälber, vier Schweine und ein Duzend Ferkel bildeten den Viehstand, der Hof wimmelte von Hühnern und Gänzen; Alles war im Vorwärtsgang und nächstens sollte das alte Loghäuschen einem geräumigeren weichen und zur Scheune degradirt werden. Wie kräftig und aufrecht ging der Mann, wie still zufrieden die Frau einher und mit wie inniger Liebe hing das Paar an einander und an dem neuen Vaterlande, in dem sie sich jetzt vollkommen glücklich fühlten, glücklicher vielleicht, als hätten sie sich nicht durch Sorge und Mühe den Weg zu ihrer heiligen Lage bahnen müssen. Und welcher Festtag war es, den ich mit ihnen bei ihrem nächsten Nachbar, einem eine Stunde entfernt wohnenden Unversitätsfreunde des Mannes verlebte, der, mit mehr Glücksgütern und einer wackeren Frau gesegnet, dem Freunde gefolgt war und sich eine theilweise cultivirte Farm gekauft und durch geschmackvolle Anlagen, durch eine auserlesene, kleine Bibliothek, Jagd- und Fischgeräth zum lieblichsten Tusculanum umgeschaffen hatte.

Beim Abschiede wurde mir das Versprechen abgenommen, im nächsten Herbst meinen Besuch zu wiederholen, der nächste Herbst fand mich aber auf dem Meere, doch erfuhr ich noch kurz vor meiner Einschiffung in Newyork, daß mein in ungetrübtem Glücke lebender Freund tagtäglich der Ankunft seiner betagten Schwiegermutter aus Deutschland entgegensehe.

### Eisberge.

(Eine Erzählung.)

Am 30. Juni 1836 verließ das Schiff Byron Liverpool, um nach Newyork zu segeln. Es war stark mit Eisen und Salz beladen, und hatte an Reisenden und Schiffsteuten 120 Seelen an Bord. Am Morgen des 3. August nach 34tägiger Fahrt, unter 24° 22' der Breite und 48° 50' der Länge begegnete uns ein unbeschreiblich furchtbares Ereigniß. Der erste Gehilfe, ein sehr zuverlässiger Mann, sollte die Wache haben. Da er aber unwohl war, so hatte er sie einem andern übergeben. Kein Geräusch ließ sich vernehmen außer den Tritten der Werdewache, und dem gelegentlichen Anschlägen der Glocke, womit man Fischerboote, wenn solche sich in der Nähe befanden, vor unserer Ankunft zu warnen pflegte. Als wir selbst hätten es viel nöthiger gehabt, vor nahender Gefahr gewarnt zu werden! Gegen 2 Uhr um Mitternacht wackten rasche Schritte den Schreiber dieser Nachricht; das eifrige Geflüster mehrerer Personen erregte in mir den Verdacht, daß nicht Alles richtig sein müsse. Von meinem Lager aufspringend, fragte ich einen

Mann, ber  
— „Wir  
Sie es dem  
der Kapitän  
schauen. I  
lligkeit von  
— Es befa  
diese thren  
wäre sie se  
wurde der  
einzureffen.  
auszuführen  
drängten,  
stieß das  
Welsch ein  
über den a  
stürzte in  
Sellen sin  
licher Tod  
Schreckens  
stott zu mo  
festigt war  
Frauen eie  
lich mit 20  
wundern,  
Wäre dieß  
theilen mü  
in Besitz z  
eingefüchte  
den Grün  
blieben, bi  
war der A  
Gaufe Re  
Gnade ru  
Sammertö  
war Verm  
erweicht.  
Eise gegen  
Schiffes  
womit sie  
Hier sah  
beseftigen  
vor Berg  
Dritter, u  
wir müsse  
Knabe. —  
zu, und f  
gen und  
stieß das  
machen,  
wie ein A  
ander zu  
voll Furd  
higten u  
blicklichen  
dem Ver  
Es  
Maß geb  
Der zwe

Mann, der nahe an der Kajüthür stand: „Was gibts denn?“ — „Wir sind von Eis umgeben,“ war seine Antwort; „wollen Sie es dem Kapitän und Unterschliffer sagen?“ Augenblicklich war der Kapitän auf dem Verdeck, und stürzte vor, um hinaus zu schauen. In diesem Augenblick stieß das Schiff mit einer Schnelligkeit von fünf Knoten \*) auf, als wäre es auf Felsen gerathen. — Es befand sich auf einer Eiskinsel! Mehr als 100 Fuß erhob diese ihren Gipfel über die Wasseroberfläche, und hing oben über, als wäre sie jeden Augenblick bereit, auf uns hereinzusürzen. Es wurde der Befehl gegeben, das Steuer zu drehen und die Segel einzureffen. Während die Matrosen sich beeilten, legten Befehl auszuführen, und die erschrockenen Reisenden sich auf's Verdeck drängten, um eine ungeheure überhangende Eismasse anzustarren, stieß das Schiff zum zweiten Mal mit noch größerer Gewalt auf. Welch ein Stoß! Krach! Krach! dröhnte es, als bräche ein Mast über den andern auf dem Verdeck zusammen. Der zweite Geblöse stürzte in die Kajüte, und rief händeringend: „Mein Gott, die Selten sind eingestossen, wir sind Alle verloren.“ Ein entsetzlicher Tod schien unvermeidlich. In diesem Augenblick allgemeinen Schreckens gab der kommandirende Offizier den Befehl, die Boote flott zu machen; während die Taus, womit sie an das Schiff befestigt waren, abgehauen wurden, hatten sich schon Männer und Frauen eilends darauf geworfen. Das kleine Boot war augenblicklich mit 20 bis 30 Personen angefüllt, und es war nur zu verwundern, daß es nicht unterlief, und Alle in die Tiefe begrub. Wäre dies geschehen, so hätte der kommandirende Offizier ihr Loos theilen müssen; denn in der Noth, es für sich zu vernehmen; Alles war Verwirrung und Schrecken; ein Herz von Stein hätte sich erweicht. Einige der gefassten klebten sich an, um auf dem Eise gegen die Kälte gerüstet zu sein, wenn sie den Untergang des Schiffes überleben sollten. Andere suchten nach Gegenständen, womit sie sich eine Zeit lang auf dem Wasser oben erhalten könnten. Hier sah man Einen sich einen Schwimmgürtel über das Fremd befestigen und mit Luft füllen; dort hörte man einen Andern blasen vor Verzweiflung fragen: „Ist keine Hoffnung?“ Da stand ein Dritter, und rief in dumpfem Verzagen: „Es ist Alles umsonst, wir müssen sterben!“ — „Versinken wir jetzt?“ fragte ein lieber Knabe. — Ein anderes Kind stürzte auf einen rüstigen Matrosen zu, und fragte: „Wißt du mich retten?“ — Das laute Wehklagen und Heulen des Volkes wurde immer stärker und stärker; da stieß das Schiff, als wollte es der schmerzlichen Scene ein Ende machen, nochmals mit seinem Vordertheil an. Der Stoß hallte wie ein Donner Schlag, und schlen alle Bande des Schiffes auseinander zu sprengen. Jede Hoffnung schwand. Alle Herzen waren voll Furcht. Der Jammer der Verzweiflung ertönte, und die Ruhigsten unter uns beschäftigten sich mit der Vorbereitung auf augenblicklichen Tod. Sogar die Hunde schmeigten sich schweigend auf dem Verdeck nieder.

Es zeigte sich, daß der erste Stoß gegen den Eisberg einen Mast gebrochen, und über die Schiffsseiten hinausgeworfen hatte. Der zweite Stoß riß das Bogspriet und das Vordertheil weg,

\*) D. h. mit einer Schnelligkeit, bei welcher das Schiff in 30 Sekunden 250 Fuß zurücklegte.

und drückte die Balken auf die Seite. Hätte er die Schiffsseiten oder den Rumpf getroffen, so wären wir untergegangen; aber durch die Gnade Gottes blieb der Rumpf unverfehrt. Nachdem das Bogspriet weggespielt worden war, muß der Schiffschnabel einen Augenblick lang von den überhangenden Massen niedergedrückt worden sein; und der Umstand, daß er sich nicht sogleich vorn erhob, brachte auch die Erfahrensten auf die Vermuthung, er müsse eingestossen und mit Wasser gefüllt sein. Daher kam der große Schrecken. Nachdem aber die Segel gewendet waren, und das Steuer hart angelegt, wandte sich das Schiff von seinem Gegner weg, machte sich flott, und erhielt seinen letzten Stoß auf die Backbordseite. Dieser tönte zwar schrecklich, that aber keinen Schaden mehr. In diesem Augenblick waren wir frei! Hier war die Gränzselbe zwischen Verzweiflung und Hoffnung. Der Schiffschimmermann berichtete, der Rumpf sei gesund, und das Bogspriet wiederherzustellen; aber das Schiff habe einen Leck bekommen, und der Vordermast sei in Gefahr umzustürzen. Nun hieß es: „An die Pumpen!“ Diese wurden aufgerichtet und in Thätigkeit gesetzt. Ein Augenblick peinlicher Zögerung folgte, bis die Pumpen schöpften, und dadurch bewiesen, daß Alles noch fest sei. Da begann Hoffnung in dem Angesicht des Kapitäns aufzusteigen, und Aller Herzen schlen sich im Wiedersehen derselben zu beleben. Als das Schiff nun auf der See wogte, erwartete man den Vordermast stürzen zu hören; er blieb aber fest. Das Tageslicht, denen auf der See immer erwünscht, und uns nun besonders nothwendig, ging endlich über uns auf. Wir fanden uns wieder auf unserer Bahn, und waren nicht allein noch am Leben, sondern hatten auch allen Grund und Hoffnung, das Leben davon zu tragen.

Erkaunt betrachteten wir unsere Befreiung; die Sorglosesten unter uns sahen sich genöthigt, unsere Rettung einzig der Güte und Gnade Gottes zuzuschreiben, und allgemein und auf einmal erhob sich ein Ruf: „Das hat der Herr gethan, gelobet sei sein heiliger Name!“ Jedes Gesicht glänzte vor Freude, jedes Herz war voll von Gefühlen des Dankes gegen Gott, und der Liebe gegen den Nächsten, und Viele faßten Vorsätze künftiger Besserung. — Den folgenden Tag sahen wir drei Eisberge, und kamen nahe an ihnen vorbei. Mit dem größten Interesse saunten wir die Gefährten dessen an, der unser Leben in so große Gefahr gebracht hatte. Vor Ablauf des zweiten Tages war das neue Bogspriet fertig, und stark genug, um auf dem Rest der Reise Wind und Wogen zu widerstehen.

(Aus Atkinson's Saturday Evening Post.)

## Verschiedenes.

**Amerika.** Bahnhöfe aus Glas und Eisen für die Rio-Janeiro-Eisenbahn in Brasilien werden gegenwärtig in Birmingham gebaut.

**New-York.** Das Gesetz über die Beschäftigung der Passagiere auf den Dampfbooten ist lang und weltschweifig, enthält aber viele gute Bestimmungen. In Zukunft muß jeder Dampfer mit Wasserpumpen, Schläuchen und Feuereimern versehen sein. Hans, brennbare Flüssigkeiten, und leicht explodirende Materialien dürfen entweder gar nicht, oder nur unter den strengsten Vorsichtsmaßregeln an Bord genommen werden. Ingenieure und Steuerleute können erst angestellt werden, wenn sie von besonderen Inspektoren geprüft und mit einem Zeugnisse derselben versehen sind, das ihre Beschäftigung bestätigt. Der Präsident der Vereinigten Staaten hat seine Behörde von neun Inspektoren anzustellen, welche die Lokalinspektoren zu beaufsichtigen und dem Schatzkammer-Secretär

Bericht zu erstatten gehalten sind, und jeder Ingenieur und Steuer-  
mann eines Dampfschiffes hat vor einem Inspektor den Eid abzu-  
legen, daß er seine Pflichten treu und ehrlich erfüllen wolle. Möge  
das Gesetz seinen humanen Zweck erfüllen und nicht wie so viele  
andere gutgemeinte Verordnungen ein todtter Buchstaben bleiben!

**Bremen.** Wir erfahren, daß sämtliche hiesige Aerzte und  
Wundärzte der Direktion des Nachweisungsbüreaus das Anerbieten  
gemacht haben, hier am Orte erkrankende Auswanderer ohne alle  
Vergütung zu behandeln. Wie dies von der Humanität und Un-  
eigennützigkeit der Aerzte und Wundärzte zeugt, so glebt es auch  
einen neuen augenfälligen Beweis davon, wie sämtliche Stände  
Bremens auf das Wohl der Auswanderer bedacht und in jeder  
Weise bestrebt sind, ihnen den schweren Schritt, den sie zu thun  
im Begriffe sind, zu erleichtern \*).

**Einsiedeln.** Eine der hiesigen Familien, welche letzte  
Frühjahr nach Nordamerika ausgewandert, ist zum allgemeinen Er-  
staunen leglich wieder zurückgekommen; sie schildert die Lage der  
ohne Substanzmittel in Nordamerika ankommenden Einwanderer,  
als eine höchst traurige und Erbarmen erregende. Ein großer Theil  
dieser Leute würde gerne wieder in die Heimat zurückkehren, wenn  
die dazu notwendigen Geldmittel vorhanden wären,

Solche Thatsachen bewegen uns nochmals, vor allem leicht-  
sinnigen, nicht wohl überlegten Auswandern zu warnen, und es den  
Gemeindebehörden ans Herz zu legen, ihre armen Mitbürger  
menschlicher als wie bisher zu behandeln und dieselben nicht von  
Allem entblößt auf den für solche ungasillichen Boden Amerikas  
auszusetzen, wodurch sie allem Elende anheim fallen.

Ein Brief aus Genf meldet uns, daß Hr. Perret-Gen-  
til, Schweiz. General-Consul in Rio Janeiro, vernehmend, es werde  
in Santos ein Schiff mit Schweizercolonisten landen, von Para-  
nagua, wo er sich damals befand, er die sechstägige Reise nach  
Santos machte, um seine Landsleute zu empfangen und zu sorgen,  
daß dieselben Vertrags gemäß untergebracht würden, welches auch  
geschah; er begleitete dieselben auf ihrer Landreise bis zum Fuße  
des Gebirges, und versichert, die Leute seien sehr gut versorgt,  
und werden die von den Gemeinden ihnen gemachten Vorschüsse in  
der dazu bestimmten Zeit leicht zurückzahlen können.

Wir wünschen, der Herr Consul werde bald einen offiziellen  
Bericht über die brasilianische Einwanderung einsenden, welcher ein  
helles Licht über diese Angelegenheit werfen wird. Indessen wer-  
den wir trachten, uns dessen Privatbrief zu verschaffen, um ihn zu  
veröffentlichen.

— Nachrichten aus der Colonie Superaguby (umwelt des Hafens  
von Paranagua in Brasilien), welche Friedr. Bry aus Genf seinem  
Vater, Jules Bry, Geschäftsdagent in Genf, in einem Briefe vom  
23. September übergeben hat. Darin meldet er:

„Sie sind bereits davon unterrichtet, daß ich im letzten Mai  
von Havre abgereist bin. Nachdem ich Rio Janeiro und Parana-  
gua passiert hatte, kam ich in der Colonie an. Ich wurde von  
Hrn. Perrochet, welchen uns Herr Charles Perret-Genitil entgegen-  
sandte, herzlich empfangen. Letztern Herrn fand ich dann 6 Tage  
hernach zu Santos, wohin er gekommen war, und 233 Colonisten,  
welche von Hrn. v. Paravicini in Rapperschwil speidirt worden  
und unter denen sich 166 Schweizer befanden, aufzunehmen und  
zu placiren; sie waren über Hamburg auf dem Schiffe „Marbo“  
gekommen, adressirt an Hrn. Berguelro u. Comp. in Santos.

Wir genießen in der Colonie noch nicht alle die Bequemlich-  
keiten, welche sonst auf einem Landgute anzutreffen sind; aber das  
wird sich bald geben, wenn nur erst unsrer eine größere Anzahl

\*) Weder ein gewaltiger Grund, die Auswanderung über Bremen der  
über französische und belgische Häfen vorzuziehen. Bemerk. der Red.

sein werden. Was die Gegenwart betrifft, so besteht unsere Haupt-  
nahrung in Manihot-Mehl \*), Speck, gesalzenem Fleisch, Brannt-  
wein, Wildpret, das wir schießen etc. Das Leben ist nicht gar zu  
leicht, aber man ist glücklich, und auch nicht Einer der Colonisten  
beklagt sich, im Gegentheil, alle sagen übereinstimmend, daß sie nie-  
mals zufriedener gewesen seien. Die Colonie ist übrigens ein herr-  
liches Land, bestehend aus zahlreichen Hügeln, welche mit Urwald  
bedeckt und von einer Menge Bäche bevölkert sind. Die Hügel sind  
unterbrochen mit Ebenen, welche von Flüssen bewässert werden, die  
auf ihrem Lauf gegen das Meer an mehreren Stellen Wasserfälle  
bilden.

Dieses ganze Land ist von einer großartigen Natur, fast traum-  
haft, für den denkenden Geist viel herrlichen Stoff darbietend; und  
obgleich das Leben darin nicht ohne viele Sorgen und Mühen vergeht,  
so bietet es dennoch Ausichten auf guten Erfolg in einer nicht  
fernen Zukunft dar. Gott erhalte mich immer darin!  
Friedr. Bry.“

### Zeugnisse.

Geehrter Herr von Paravicini!

Da ich Ihnen das gemachte Versprechen erfülle, so will ich  
Ihnen mit einigen Worten berichten, wie die Reise nach Hamburg  
gegangen ist. Wir waren an allen Orten über Erwarten empfan-  
gen worden, von Herrn Bundcher in Mannheim, von Hrn. Hel-  
mann in Köln, von Hrn. Tappen in Minden, von Hrn. Wästenfeld  
in Harburg, nur mußten wir des Nachts in Harburg bleiben,  
da haben wir das Nacht- und Morgenessen selbst bezahlen müssen,  
dies hat gekostet 17 gute Groschen, an diesem war Hr. Wästenfeld  
Schuld, da haben wir keine andere Wahl gehabt, als es von Hrn.  
Veler in Hamburg zurückzufordern und ihm zu sagen, er soll es  
Ihnen auf Rechnung bringen. Wir kamen nun den 19. an Bord,  
auch hier sind wir sehr gut aufgenommen worden von den Herren  
Schröder. Nun weiter weiß ich Ihnen nichts zu berichten, als  
Ihnen und den andern Herren unsern freundschaftlichen Dank abzu-  
statten. Wenn wir weiter so gut begleitet und aufgenommen wer-  
den, so werde ich Ihnen mit freundschaftlichem Dank aus Dona Fran-  
cisco schreiben. Indessen grüße ich Sie mit freundschaftlichem Dank.

Rudolf Beutler aus Embrach.

Hamburg, den 19. September 1852.

Mit diesem Rudolf Beutler aus Embrach ist auch ein Johan-  
nes Kelfer, Zögling aus der Wättywylanstalt bei Burgdorf, durch  
Hrn. von Paravicini nach Dona Francisca speidirt worden. Kelfer  
schreibt in einem Briefe vom 16. Herbstmonat leztlich an seinen  
Erzieher, Hrn. Schaffroth in Wättywyl, unter Anderm: „Mit der  
ganzen Reise bis Hamburg bin ich sehr wohl zufrieden; ich hätte  
es gar nicht besser erwarten können. Auf allen Bahnhöfen, wo  
wir ankamen, kamen die Wirthe, um uns in Empfang zu nehmen,  
wo wir gut logirten. Wir bekamen überall gute Kost und gute  
Bett auf Rechnung Hrn. v. Paravicini's, und was wir an Essen  
über Mittag auf der Eisenbahn nöthig hatten, hatte er uns in  
Basel mitgegeben. Weil ich mit der Reise bis hier so gut zufrieden  
bin, so kann ich auch um desto freudiger das Schiff betreten, weil  
ich hoffe, auch hier gute Behandlung und Kost zu erhalten. Empfeh-  
len Sie in dem „Colonisten“ jedem schweizerischen Auswanderer  
den Hrn. v. Paravicini, dies kann und soll man mit vollem Rechte  
thun; weil man mit ihm nicht angeführt wird; denn in ganz Deutsch-  
land hat er einen sehr guten Ruf. Wenn Sie Hrn. v. Paravicini  
persönlich wieder einmal sehen, so sagen Sie ihm meine volle Zu-  
friedenheit, und danken Sie ihm herzlich in meinem Namen u. s. w.“  
(Sig.) Johannes Kelfer.

\*) Manihot (Manioo), Brotstaude.

Orga

Jahr-Abonn  
Halbjahr-Ab  
Wertesf. Ab  
Einrückungsg  
einmalig  
tritt eine  
ein.

Mr. S

Hoc  
Am 1  
filten von  
Schrift mit  
hochw. Her  
gelesen.  
Vlenen, ja  
Augen. In  
Gemeinderä  
dieses Schr  
Anlaß grüß

Bu ch  
a  
hochw.  
Nichtbar

Guch  
Gemäß  
bekannt, wie  
sage ich zum  
Alle, besond  
taugen den  
gen. Auf u  
waldner hab  
dem Schneid  
Hause kränkl  
Hause krank

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertelj.-Abonnement 1 „, 50 C  
Einschickungsgebühr 14 C, die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wt. erholung  
tritt eine Preisre- äßigung  
ein.

Wahrheitsgetreue Original-  
belese und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 50.

Bern, den 10. Dezember.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Briefe aus Alpnacht und Santos.

Alpnacht, den 21. Wintermonat 1852.

Hochzuverehrender Herr E. de Paravicini!

Am 18. dies erhielt ich ein Schreiben von Santos aus Bra-  
silien von unseren Leuten, welches ich Ihnen mit Freuden in Ab-  
schrift mittheile, dieses Schreiben wurde Sonntag den 21. vom  
hochw. Herrn Pfarrer auf der Kanzel sämmtlichem Pfarrvolke vor-  
gelesen. Alles Volk freute sich ihrer guten Aufnahme in Santos.  
Vielen, ja Vielen flossen vor Freuden die Thränen aus ihren  
Augen. Ich wurde vom hochw. Herrn Pfarrer und sämmtlichen  
Gemeinderäthen beauftragt, Sie, hochgeachteter Herr, zu ersuchen,  
dieses Schreiben in den Colonist eintragen zu lassen. — Bei diesem  
Anlass grüßt Sie freundschaftlich

Ihr ergebenster Freund,  
Jof. Anton Jery, Reg. Rath.

Buchstäbliche Copie eines von einem Alpnachter  
aus Südamerika geschriebenen Briefes.

Hochw. Herr Pfarrer, Mt. Herr Regierungsrath Jery!

Wichtige Herren Gemeinderäthe und Bekannte, Freunde von  
Alpnacht!

Euch entbleten wir unsern freundschaftlichen Gruß.

Gemäß eines Versprechens, mache ich Ihnen nur in Kürze  
bekannt, wie wir uns Auswanderer nach Amerika befinden. Dies  
sage ich zum Voraus, die Reise auf dem Meere ist langweilig für  
Alle, besonders für Kinder ist sie auch beschwerlich. Die Speisen  
taugen den Kindern nicht wohl, denn sie sind alle zu stark gesal-  
zen. Auf unserm Schiffe sind mehrere gestorben; aber wir Ob-  
waldner haben nur im Ganzen dem Johann Verwet ein Kind;  
dem Schneider Joseph Burch das jüngste Kind, welches schon bei  
Hause kränklich gewesen. Dem Nikl. Althold starb das schon bei  
Hause krank gewesene Kind Leopold in Hamburg. Des Niklaus

Burchs Kind starb auf dem Meere, der Christina Jery ihr Sohn.  
— Großmüthig verpflegten die Besorger dieser Kinder dieselben;  
sie verdienen dafür Achtung und Lob. Auch starb dem Johann  
Verwet seine Frau, Josepha Bogler, den 20. August auf dem  
Schiffe. Ebenso auch den 3. Sept. in Santos des Schneider Jo-  
seph Burchs Frau M. Anna Zumbach, welche beide auf der gan-  
zen Seereise kränklich gewesen, im Uebrigen befinden wir uns wohl.

Aber was für gute Aufnahme wir in Santos erhalten,  
das kann ich Euch nicht beschreiben. Das Wehen der aufgehobe-  
nen Fahnen, das Aufheben der Hüte und Hände entgegen reichen  
bringt uns in Erstaunung; schon auf die See hinaus kamen sie  
und mit Ueberbringung kostbarer Gewächse entgegen. Alles bewill-  
kommte uns und wünschte uns Glück.

Mit vor Freude weinenden Augen wünschen wir unsere Freunde  
bei uns zu haben, denn die Deutschen, welche hier in Santos  
wohnen, und alle, welche in St. Paulo gewesen, versichern uns,  
daß wir einen besonderen, ja den besten Erdstrich in Brasilien be-  
kommen; — sie sagen, es könne nach Jahrhunderten Niemand arm  
werden, als der Faulenzer, Müßiggänger, denn für solche ist auf  
der ganzen Welt kein Brod in Bereitschaft. Aber wenn Jemand  
da nur gemächlich arbeitet, so sind drei erwachsene Personen stark  
genug, in drei Wochen einer Haushaltung von zehn Personen  
Erdfrüchte für ein Jahr anzupflanzen. Die übrige Zeit können sie  
auf Vorschlag oder Bezahlung ihrer Schulden vorlegen.

Leute, welche ganz arm vor 10—25 Jahren hieher gekom-  
men, seien jetzt so reich, wie bei uns die größten Capitalisten. Ich  
kann nichts anders mehr sagen, als hier ist es für jeden Arbeit-  
enden das gelobte Land. Kurz, was von Brasilien oder Dona Fran-  
ziska, St. Katharina, St. Paulo, wo wir jetzt kommen, Empfeh-  
lendes geschrieben worden, hätte noch in Wahrheit weit besser be-  
schrieben werden können und sollen, es würde noch nicht zu viel  
davon geschrieben sein.

Nun, meine geliebte Herren! machet dieses Schreiben allen  
unsere Freunden und Bekannten bekannt. Auch der ganzen Ge-

meinde verlangen wir, daß Ihnen unser Verhältnis bekannt werde, denn an alle in unserer Gemeinde Wohnenden soll dieses Schreiben gerichtet sein. — Ich meinerseits wünsche die Meinigen in meinen alten Tagen bei mir zu sehen. Ach, wenn es nur möglich sein könnte, wünsche ich meinen Sohn Joseph, die Mutter, kurz, Alle bei mir zu sehen. Kurz, mit einem Wort: Niemand wünscht sich zurück, nur Alle wünschen die Ihrigen bei sich zu haben. Die Sonne scheint hier, wie dort bei Hause, und der gleiche Gott verläßt die, welche auf ihn vertrauen, auch gewiß nicht. Kommet zu uns, wer kommen kann, denn hier ist es gut sein! — Wahr ist es; aller Anfang ist schwer, so ist es auch hierin!

Wer kommen will, sorge auch für etwas Reisegeld, — auch nehme er Käse, gedörrtes Obst, Kirschchen, Zwetschgen u. mit auf das Schiff, besonders wenn er Kinder bei sich hat.

Glücklich, abermal glücklich, sind wir hier angekommen. Aber wir empfehlen uns noch allezeit in Eurem Gebet.

Ich meinerseits, wenn ich gesund bleibe, werde später unsere Reise umständlich beschreiben.

Somit geharre mit Gruß und Achtung gegen Sie Alle Ihr empfehlendster Diener zu verbleiben; ich hoffe aber wieder einmal nach Europa zu kommen, aber nicht, darin zu bleiben, sondern wieder nach Amerika zurück zu kehren.

Somit verbleibt Ihr dankbarster

Joseph von Ngingen  
im Vintil.

Santos, den 5. September 1852.

### Aus dem Ansiedlerleben in Nord-Amerika.

II. Werzehn Tage waren seit meinem Aufenthalte in Fish-Creek verfloßen; ich hatte das südliche Herkimer, die vom West-Canada-Greef gebildeten, herrlichen Trenton-Wassersfälle in Onondaga-County besucht, in der Nähe von Boonville zwei Tage lang den Forellen des über Schiefer fließenden Blackflusses eine beutereiche Schlacht getrebet und war, fast unausgesetzt dem Laufe des Flusses folgend, mitten durch das spärlich besiedelte Lewis-County bis zum Städtchen Carrhage, in Jefferson-County, vorgebrungen, wo ich Nachtlager gemacht hatte, als ich in der Frühe eines jener klaren Septembertage, denen der nordamerikanische Herbst den Namen Indian summer verleiht, mich nach Diana-Township, der nördlichen Spitze von Lewis-County, auf den Weg machte, um das früher im Besitze von Joseph Bonaparte, des ehemaligen Königs von Spanien, befindliche sogenannte Bonaparte-tract-of-land, jetzt Eigenthum eines Hrn. Lafarge, zu besuchen, wo, wie man mir in Martinsburg erzählt hatte, blühende deutsche und schweizerische Farmen liegen sollten, die nach dem westlichen Arme des Oswegatchie-Flusses, in dessen Nähe sie liegen, Oswegatchie-Settlement genannt werden.

Ueber Natural-Bridge, einem Billage von sechs oder acht Häusern, worunter ein großes, einsiedliches, in früheren Jahren für den hier zur Jagd aus New-Jersey herkommenden Joseph Bonaparte dienendes Blockhaus, gelangte ich auf fast unfahrbarem Wege durch eine wild gebrochene, steinige Gegend ins Oswegatchie-Settlement, vor dessen erstem Loghause die Achse meines Wägelchens brach und meiner Reise vorläufig ein Ziel setzte. Der im Settlement ansäßig gewesene Grobschmied war fortgezogen, mein Wagen mußte daher drei bis vier engl. Meilen weiter zu einer Schmiede in dem zu St. Lawrence-County gehörigen Piteatn-Township geschafft werden, und ich hatte zwei Tage lang Zeit, in Begleitung des Farmers, der mich gastlich aufgenommen, die

„blühenden“ deutschen Farmen in Oswegatchie-Settlement in Augenschein zu nehmen.

Gleich im Beginn des Settlements, unfern der kleinen, verlassenen Klärung des Grobschmieds, hatte sich ein deutscher Schneider mit Familie angesiedelt, der die Nadel mit der Art vertauschte und im Schwelze seines Angesichts Hemlocks, Buchen, Eschen, Ahorn und was ihm sonst an Bäumen vorkam, mit wahrem Ingrim umhleb, mir aber klagte, daß ihm sein steiniges Land mit fünf Dollars per Acre angerechnet worden sei, während eine Stunde entfernt, in St. Lawrence-County, wie er erst später erfahren, besseres Land um zwei Dollars zu kaufen sei, und daß er besüchten müsse, sammt den eingewanderten Schweizern, von dem gekauften und erst theilweise bezahlten Lande vertrieben zu werden, weil sie sämmtlich ihre Käufe mit einer Gesellschaft von Landspeculanten abgeschlossen hätten, die nur Zwischenhändler wären und selbst noch nicht das Land bezahlt und zugesprochen erhalten hätten, auch, wie das Gerücht ginge, ihren Zahlungsverbindlichkeiten gegen den Eigenthümer nicht nachgekommen, also ihres Anspruchs verlustig seien. Des Schneiders unbedeutende Klärung mit einem kleinen Loghause, das er sich nicht zu vollenden getraute, weil ihm der Besitz unsicher erschien, war die erste „blühende“ Ansiedlung, die ich fand, und die ich von Sorge um das Schicksal des armen Mannes erfüllt verließ. Die nächste lag nordwestlich davon, mitten im Walde; auf ihr lebte im nothdürftig aufgerichteten, ungedielten Loghause ein Schweizer, Maurer, wenn ich mich nicht irre, mit Frau und großem Kindergefolge, bald bei Nachbarn um Kartoffeln und Mais arbeitend, bald den eignen, ebenfalls für fünf Dollars per Acre auf Credit gekauften Wald klärend und auch besorgt, daß er Land kultivire, welches ihm bald genommen, oder welches er noch einmal zu kaufen gezwungen sein werde. Noch tiefer im Walde, am hohen Ufer des etwa eine engl. Quadratmeile großen, stark verschlammten Lake Bonaparte, in dem sich gestürzte Waldriesen in zahlloser Menge angeammelt hatten, hatte sich ein anderer Schweizer ein Loghaus erbaut und um dasselbe herum ein Fleckchen Landes geklärt; ihm schienen aber Geld und Muth ausgegangen zu sein, denn als ich, durch den verworrenen Wald in die Nähe des Flusses zurückgekehrt, die dritte Schweizerfamilie aufsuchte, welche einige Acker Landes geklärt und bis zur Vollendung ihres Loghauses sich in einer einem amerikanischen Nachbar gehörenden, ärmlichen Hütte einquartirt hatte, traf ich ihn dort müßig und düster vor sich hinbrütend. Der vierte, im Beginn des Jahres eingewanderte Ansiedler, ein gebildeter, ehemals sehr vermöglicher, an seine harte Arbeit gewöhnter und ihr auch nicht gewachsender, junger Mann, hatte sich am sentseligen Ufer des Oswegatchie-Flusses etwa achzig Acker Land, von denen vier bis fünf kultivirt waren, gekauft, ein Loghaus darauf errichtet, und farmte nun mit seinen, niederm Stande angehörenden und mit ihm zusammen eingewanderten Schwiegereltern in Gemeinschaft, unterstützt von einem mitgebrachten, der amerikanischen Landwirtschaft nicht kundigen Diener, der den Gehalt nicht verdiente, den er bekam, und so dazu beitrug, die mitgebrachten Mittel seines Herrn noch rascher zu erschöpfen, als dies ohnehin der Fall sein mußte. Die Termine zu Abzahlungen für sein ebenfalls auf Credit gekauft Land rückten einer nach dem andern heran, und bittere Noth stand für ihn noch in höherem Grade in Aussicht, als für seine an schwere Arbeit gewöhnten Leidensgefährten. Diese und einige wenige gleichfalls ärmliche, amerikanische Farms bildeten das gepriesene Oswegatchie-Settlement, dessen Bewohner zu der Zeit, von welcher ich rede, nicht einmal genug für den eigenen Bedarf producirten und die, bringen sie es endlich dahin, nur auf fast unfahrbaren Wegen ihre Producte an den Markt bringen können.

### Neu-D

gegenwärtig  
der ersten 6  
ist aller Anst  
demselben Gr  
40,000 Seele  
der von hier  
Jahres auf 3

— Auf d  
Jahre 1848  
im Werthe v  
aber sind we

— Wie f  
lerweisen st  
von New-Do  
Nr. 133.)

„Gang  
betragen; all  
werk zu legen  
erkennt und  
welche im T  
(schaften) steh  
läßt Reform.

„Es ist f  
Commission  
Passagiere an  
ten der Com  
ten mit dem  
machen, daß

„So ste  
bei der Abfa  
den Schiffen  
Ankunft hier  
Orten von  
bestohlen, be  
auszieht und  
Your self  
gen oder be  
ben nimmt,  
Stände war  
Last anheim

— D  
behandelt da  
und genehm  
der Wagen:

„Die C  
sigung in B  
hat, ist sehr  
Privatsache  
Diese Siltun  
Hr. Negler  
zwingt ja d  
widerung, d  
pflichtigen v  
Einbruch ni  
„Bern  
menwesens  
bitter genug  
durch ihren

### Verschiedenes.

**Neu-Orleans.** Die Bevölkerung von Neu-Orleans wird gegenwärtig auf 240,000 Seelen angeschlagen. Die Auswanderung der ersten 6 Monate des Jahres brachten 40,000 Seelen zu, es ist aller Anschein vorhanden, daß die Auswanderung seewärts in demselben Grade fortwährend für die letzten 6 Monate ebenfalls 40,000 Seelen erreichen wird. Rechnen wir 20,000 ab, die wieder von hier auswandern, so kann die Seelenzahl am Schlusse des Jahres auf 300,000 angenommen werden.

(N. Y. H. Z.)

— Auf den Flüssen und Seen Amerika's gingen während der Jahre 1848—51 nicht weniger als 563 Menschen und Eigentum im Werthe von 2,078,046 Dollars verloren; in diesem Jahre allein aber sind wenigstens schon 400 Menschen umgekommen.

— Wie schlecht und schauerlich es in New-York mit dem Märterwesen steht, beweist der Jahresbericht der Emigranten-Commissäre von New-York, beleuchtet von Edward Belg. (Allg. Ausw. Ztg. Nr. 133.) Da heißt es unter anderem:

„Ganz New-York weiß, daß die Agenten direct und indirect betrügen; allein es geschieht durchaus nichts, um ihnen das Handwerk zu legen. Zeugen-Aussagen bestätigen dies. Ganz New-York erkennt und verachtet die Nichtswürdigkeit der Kunner und Loaser, welche im Dienste der Agenten (Wirthe und Beförderungsgesellschaften) stehen; allein Niemand thut Schritte dagegen oder veranlaßt Reform.“

„Es ist sogar nachgewiesen, daß selbst Beamte der Einwanderungs-Commission förmlich Handel mit Zuweisung von Einwanderern als Passagiere an Beförderung-Etablissements getrieben haben. Agenten der Commission in Alban ließen sich offen bestechen und spielten mit den Einwanderern förmlich Comödie, um ihnen weis zu machen, daß sie im Unrecht wären, wo sie alles Recht hatten.“

„So steht diese faule Sache: Der Auswanderer wird in Europa bei der Abfahrt auf jede Weise von allerlei Gaunern berupft, auf den Schiffen schlechter behandelt als öfteres Transportvieh; bei der Ankunft hier schauerlich behandelt und offen beraubt; an allen Orten von hier aus, wo etwa angehalten wird, immer aufs Neue bestohlen, beschwändelt u. s. w., bis ihm irgend Jemand das letzte Hemd auszieht und er nun — zur Verzweiflung getrieben — dem help Your self hultigt, indem von ihm Andere wieder bestohlen, betrogen oder behumbigt werden, — wenn er sich nicht etwa das Leben nimmt, das selbsterge Mißhandlungen zu vertilgen außer Stande waren, wenn er nicht dem Allgemeinen als lethargische Last anheim fällt u. s. w.“

— Die „Neue Zürcher Zeitung“ vom 27. Nov. (Nr. 332) behandelt das vom Großen Rathe in Bern am 25. Nov. verabschiedete und genehmigte Gesetz über „das Auswanderungswesen“ folgenden Maßes:

„Die Stellung, welche der Große Rath in der Donnerstags-Sitzung in Bezug auf das Auswanderungswesen eingenommen hat, ist sehr bezeichnend. Man will die Auswanderung mehr als Privatsache behandeln, als den Gemeinden eine neue Last aufhaden. Diese Stimmung wird sich gewiß in der ganzen Schweiz kundgeben. Hr. Regierungsrathspräsident Fischer mochte lange sagen, man zwingt ja die Gemeinden nicht zur Erhebung von Zellen; die Erwidmung, die ihm von Hrn. Lehmann ward, daß aber die Steuerpflichtigen von den Gemeinden gezwungen würden, könnte ihren Eindruck nicht verfehlen.“

„Wenn wird die fatalen Folgen seiner Centralisation des Armenwesens (diese amtliche Creirung einer Proletariatklasse) noch bitter genug fühlen müssen. Die Verlegenheit der Regierung ist durch ihren Berichterstatter mit sehr eindringlichen Worten ausge-

sprochen worden. Gegenüber der Einladung, den Vorschlag zu Gemeinden-Zellen freiwillig zurückzulehen, wies derselbe auf die drückendste Noth hin, zu deren Linderung weder der Ertrag der Armengüter, noch der verfassungsmäßig höchste Beitrag des Staates von 400,000 Fr. a. W., noch die freiwillige Wohlthätigkeit ausreichte. Wenn so nicht geholfen werde, sagte er, so laufe man Gefahr, daß ein eigentlicher Nothstand mit schrecklichen Folgen eintrete. Wohl im Gefühl der bevorstehenden Niederlage wurde jedoch zugegeben, daß die Steuern nur mit  $\frac{2}{3}$  der Stimmen beschloffen und 1 vom 1000 nicht übersteigen sollten. — Es half aber Alles nichts; der Staat ist einmal zur Milchkuh erklärt worden und diese Rolle wird ihm Niemand mehr abnehmen wollen; dabei ist nicht zu vergessen, daß man mit der Unterstützung von Auswanderern auch sehr ärgerliche Erfahrungen gemacht hat. So erzählte Hr. Major Schöll, der Stadt Biel sel durch Absendung ihrer reich ausgestatteten Auswanderer nach Amerika nur eine neue größere Last erwachsen, indem dieselben wieder zurückgekehrt seien. (Hört, hört!) Ein Antrag von Karlen, lieberlicher Armen sich zwangsweise entledigen zu können\*), hat gar keinen Anklang gefunden, ebensowenig der Antrag des Hrn. Mathys auf Verabsolung der bürgerlichen Ausgaben auch an außerhalb der Helmath-Gemeinde wohnenden Bürger. La bourgeoisie prend, mais elle ne rend pas. —

„Wenn wird die fatalen Folgen seiner Centralisation des Armenwesens (diese amtliche Creirung einer Proletariatklasse) noch bitter genug fühlen müssen. — Der Staat ist einmal zur Milchkuh erklärt worden und diese Rolle wird ihm Niemand mehr abnehmen wollen.“

Man kann mit den Gemeinden im Armenwesen nicht selbstig genug umgehen. Keine Gemeinden, die früher Jahrzehnte lang an ihre angehörigen, außer der Gemeinde wohnenden Proletarier wenig und ungehindert Unterstützungen an Hauszins u. verabsolgen lassen, gewähren solche mehr. Der Staat soll auch helfen, ist die Antwort. In den Gemeinden selbst werden die Armen auf elende Weise verachtet, verfolgt und verstossen. Dem Wenigsten werden bei den alten, gebrechlichen Arme und Kinder, ungeschuldige Waisen, bedrängten Verlethungen hingezogen, wo sie den Schwärzesten Hunger und oft die elendesten Mißhandlungen ausstehen müssen. Tauner, Gehausmänner, arme Familienväter mit „Rüppel“ Kindern, leiden den unausstehlichsten Mangel und Hunger, während der reiche Bauer und Herr neben ihnen schmelzen. Und wenn Erstere ihren Vorgängern, den Reichern, die aus eigenen Mitteln in Masse aus den Dörfern auswandern, nachzugehen wünschen, um auch ihre traurige Lage zu verbessern, und die Gemeinde um Reisegeld angehen, heißt es bei den reichen Bürgern der Gemeinde, die noch nie etwas von Noth, Elend und Mangel gefühlt haben: „Ja da müßten wir teilen; das ginge uns über die Tasche — — Zudem ist es wider die Verfassung, wir dürfen ja nicht Zellen er-

\*) Auf welche Weise möchte sich Hr. Karlen solcher Leute entledigen, und wo wollte er die Gränzlinie ziehen zwischen lieberlichen und andern bedürftigen Armen? Einem unbarmherzigen Despoten, dem die Armen ein Dorn im Auge, weil er eine milde Hand für sie haben sollte und keine hat, sind alle Armen lieberliche. Zudem sind die Classen aller Armen unsere Mitmenschen, und wir sollen die Fehlstenden eher zu bessern bestrebt sein, als sich ihrer leichtfertig entledigen. Und wo giebt es ein Land, das diese gerne aufnimmt und sich dieselben nicht ebensowohl vom Halse wünscht, wie Hr. Karlen? — Daß es leider Menschen und sogar Hochgestellte und Beamte giebt, welche ihre Armen (ohne Ausnähme) auf solche Weise nach Amerika spediren, daß dieselben in den Hafenstädten ohne fernere Cristenzmittel nackt und bloß ankommen, und dem fürchterlichsten Elende — ja oft dem Hungertode Preis gegeben sind, daß sie die Weltkreise ins Land hinein nicht beweckstelligten können, und der Ocean sie von der alten Helmath trennt, wissen wir schon, und der Colonist hat diese Gräuelt schon oft genug bejammert. — Gehört Hr. Karlen auch zu diesen, daß er sich der Armen zwangsweise durch ein Gesetz entledigen möchte?? —

haben.“ — „So gebet uns den Betrag unserer Bürgernutzungen auf so viele Jahre zum Voraus, bis unsere Reise und Ansiedlungskosten gedeckt werden können.“ — „Das können wir der Consequenz wegen nicht, und es verblüdet uns auch hiezu kein Gesetz.“

So sind die Armen ein Spielball der reichen Dorfmagdaten. Während man an einem Orte dieselben auf leichtsinnige Weise in die erste beste Hafenstadt Amerika's verschachtet, um ihrer los zu werden, und sie dort im Stiche läßt, finden sie in andern Gemeinden durchaus keine Theilnahme und Unterstützung zu ihrer Auswanderung. Die Gemeinden haben keinen guten Willen und die Armen keinen Hebel, keinen Haltpunkt, keinen gesellschaftlichen Grund, die Gemeinden zu verpflichten. Sie verbleiben in ihrem frühern Jammer und Elend.

So wächst der Pfuhl der Armuth immer mehr und mehr heran, denn es ist für diesen fürchterlichen Sumpf der Armuth, welches Uebel keine Macht mehr zu hellen im Stande ist, und von dem sich die Gemeinden sogar erschreckt zurückziehen, nicht einmal ein Abzugskanal. — Die Vermöglichen wandern aus und die Armen bleiben hier. In wenigen Jahren hat sich die Volkszahl und mit ihr die Armennoth fast verdoppelt; was soll daraus werden? Man denke schon bereits und beherzige den heutigen Zustand in manchen Theilen unsers Kantons, wie im Amte Schwarzenburg, Oberland (Oberhaale) u.

Ein Auswanderungsgesetz sollte hier energischer einschreiten, als es beim leztlin berathenen und in Kraft erkannten der Fall war. Gemeinden und Regierung sollten einig Hand in Hand ein so edles großes Werk mit Würde und großartig an die Hand nehmen, ohne Haarspaltereien und politische Nebenrücksichten. Unseres Erachtens hätte die Berner-Verfassung keinen so großen Miß oder ein Loch (wie man sich auszudrücken beliebt) bekommen, wenn man den Gemeinden schon gestattet oder erlaubt hätte, zum Behufe der Unterstützung an arme Auswanderer Armentellen zu erheben, als wenn die Gemeinden ihre Gemeindegeldern in bitterstem Elende und Armuth belassen, oder sie verschachern, oder an den Wenigstbietenden verkaufen. — | —

— Das Gesetz über die „Auswanderungsagenten“, wonach jeder Agent 5000 Fr. gegen 3 Prozent Zins zu hinterlegen hat, wurde in dieser Großrathssitzung ebenfalls in letzte Verathung gezogen und genehmigt. Manche Stimmen erhoben sich gegen dasselbe. Nach der Ansicht der H. H. Mählhelm und Dr. Schneider bewirkten die strengen Bestimmungen nur, daß die Agenten den Kanton verlassen und ihre Verträge außerhalb abschließen. Selbst Hr. Consul Wanner in Havre habe sich entschieden dagegen ausgesprochen und behauptet, daß trotzdem auch künftig 90 von 100 Auswanderern betrogen werden würden.

— **Boston**, 27. Nov. Seitdem von im März d. J. auf Kostenvorschuss brasilianischer Plantagenbesitzer Ausgewanderten so gute Nachricht eingelaufen, ist in hiesiger Gegend das Verlangen armer Leute, desselben Looses theilhaftig zu werden, noch viel stärker geworden. Wo die besten Gegenbeweise — Briefe Uebergegebener — vorliegen, haben Warnungen keine Wirkung mehr, auch wenn man sich noch so sehr bemüht, jenen Beweisen allen Werth abzusprechen. Einsender dieses kennt Leute, die, ohne von irgend Jemand angeregt zu sein, um jeden Preis nach Brasilien wollen und keinen Weg unversucht lassen, der zu diesem Ziele führen könnte. Sonderbar, daß das allgemeine Vertrauen sich einer Sache zuwendet, an welcher kein gutes Haar zu lassen von gewisser Seite so gewaltige Anstrengungen gemacht werden.

— **New-York**. Die deutsche Einwanderung betrug im Monat Oktober 1851, und war somit stärker, als in demselben Monat der 5 vorhergehenden Jahre, wie folgende Zusammenstellung ergibt:

Im Oktober 1851 landeten in New-York 6222 Deutsche.	
„ „ 1850	5047
„ „ 1849	4149
„ „ 1848	4469
„ „ 1846	5979

Die gesammte deutsche Einwanderung seit dem 1. Januar bis 1. November 1852 beträgt 107,200.

### Anzeigen.

Bevor wir in Amerika unter Segel gehen, machen wir uns ein Vergnügen daraus, dem Hause Beck und Herzog in Basel, bei dem wir für unsere Reise von dort bis New-York Vertrag schlossen, für die ehrenhafte Erfüllung seiner Verbindlichkeiten, für die herzliche Sorgfalt und die Bemühungen unsers Begleiters Hrn. Desportes, unsern aufrichtigen Dank und Hochachtung auszusprechen.

Wir wurden in Basel, auf der Reise und in Havre im Gasthof Helvetia von Dinger und Maril recht gut und reichlich versorgt; erhielten unterwegs beim Essen guten Wein — ohne daß uns welcher versprochen wurde, — auf dem Postschiffe S. M. For ausgezeichnete Plätze, den vorgeschriebenen Proviant mit einigen Zulagen und das Schiffsmobiliar und Bettwerk in erster Qualität.

Wir empfehlen dieses Haus Jedermann angelegentlich und werden durch Briefe an unsere Freunde noch umständlicher und aussprechen, wie glücklich wir uns schätzen.

Postschiff S. M. For; Havre, den 12. Oktober 1852.

Gottlob und Charles Kestell von Dietighelm.

Frau Scharzopf von Wiesgödingen.

Nikodem Hofer von Hemenhofen, Großh. Baden.

Jacob Hägeli aus Kirchhelm.

Jacob Blatter von Walzenhausen, Kanton Appenzell.

Carl Christian Bawler von Chur.

Rosalie Reischer von Wellingen.

Joh. Ulrich Tanner von Erismyl.

Marianne Reist von Sumldöw.

Andreas Reinhard für ihn und Familie.

Johannes Feldmann von Erismyl.

Andreas Feldmann.

Wir Unterzeichnete, die wir mit obiger Gesellschaft bis Havre reisten und uns nun auf dem amerikanischen Dreimaster „Inca“ einschiffen und in einigen Stunden absegeln, sprechen mit Freuden eben die innige Zufriedenheit mit dem Hause Beck und Herzog sowie unserm Führer aus und bemerken noch ganz besonders, daß wir es eben so gut in jeder Hinsicht gehabt haben wie die Obigen, wenn auch die Gemeinde für uns bezahlt, und wir stets so liebevoll und freundlich behandelt wurden, daß wir es uns nie so vorstellen und darum nochmals herzlich danken.

Schiff Inca, Havre, den 13. Oktober 1852.

Nikolaus Frommer, mit Frau und 4 Kindern von Karfau.

Jacob Bühler mit Frau und 8 Kindern.

Benjamin Risch und Karolina Risch.

Organ

Jahr-Abonnement  
Halbjahr-Abonnement  
Viertel-Abonnement  
Einsparungsgehalt  
einsparige  
mehrmaliger  
tritt eine Pre  
ein.

Dr. 51.

Aus d

III. Am

Sulphur, Spr

Indienwege beg

Andian-Creef,

Neasant am

Dak-Mountain

Straße von K

in einem klei

dem Bar. (S

ankehrte, traf

ren, Paplerp

Jagdtaschen

bis zu ihrer

Verwahrung

ließen mich in

erkundigte mi

sch Beide vor

herabkommend

niedergelassen

drei bis vier

nach Baltimor

Kaffee, Gewe

Helmweg ma

traten die bei

genheit, ein

berung führte

ten Wohnstü

ben von mir

nen, auf gut

ten Weg vo

Morgen des

auf einem Kl

) Glado

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Wahrheitsgetreue Original-  
Briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Einzelt.-Abonnement 1 „ 50 C  
Stärkungsgebühr 14 C, die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Pretermäßigung  
ein.

Nr. 51.

Bern, den 17. Dezember.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Aus dem Ansiedlerleben in Nord-Amerika.

III. Am Schlusse der Saison des Jahres von dem White-Sulphur-Springs, in Greenbrier-County, Virginiten, auf dem Heimwege begriffen, den ich über die Red-Sulphur-Springs, am Indian-Creek, einschlug, um von da über Fayetteville nach Point-Pleasant am Ohio zu gehen, hielt ich, nachdem ich die White-Dal-Mountains überschritten, eines Vormittags da, wo sich die Straße von Red-Sulphur-Springs mit der von Jeffersonville kreuzt, in einem kleinen Billage an, dessen Name mir entfallen ist. In dem Bar- (Schenk-) Zimmer des Wirthshauses, in welchem ich ankam, traf ich zwei bärtige, junge Leute, welche beschäftigt waren, Papierpakete in Löre vor ihnen auf dem Tische liegenden Jagdtaschen zu packen, worauf sie dem Barkeeper (Kellner) diese bis zu ihrer baldigen Rückkehr von einem Gange ins Billage in Verwahrung gaben. Tracht und Haltung der beiden jungen Leute ließen mich in ihnen auf den ersten Blick Deutsche erkennen; ich erkundigte mich daher beim Kellner nach ihnen und erfuhr, daß sich Beide vor einem Jahre unweit des von den Flatop-Mountains herabkommenden, durch Logan-County fließenden Elkhorn-Creeks niedergelassen hätten, dort Fischfang und Jagd trieben und alle drei bis vier Monate hierher kämen, eine Riste zur Beförderung nach Baltimore aufgaben und sich, nachdem sie mit Vorräthen von Kaffee, Gewürzen, Pulver und dergl. versehen, wieder auf den Heimweg machten. Bald nachdem ich diese Auskunft erhalten, traten die beiden jungen Leute wieder herein und ich nahm Gelegenheit, ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen, das zu der Aufforderung führte, ich möchte sie nach ihrer „Herrschaft“, wie sie ihren Wohnsitz scherzweise nannten, begleiten. Wir bestiegen also den von mir in Red-Sulphur-Springs gemieteten Wagen und kamen, auf guter Straße fahrend, auf schlechter oder da, wo gar kein Weg vorhanden war, neben dem Wagen hergehend, gegen Morgen des andern Tages im Thale des Elkhorn-Creek an, wo auf einem kleinen Glado\*, mitten im dichten Walde von Mag-

nollen, Ulmen, Eschen, Kastanien, Ahorn, Fichten, Linden und wilden Kirschbäumen, um die sich armdicker, wilder Wein schlang, unsern des silberhellen Creeks, ein kleines Logghanty\*) stand, aus dem uns zwei mächtige Fanghunde mit Freudengebell entgegen sprangen. Dies war die „Herrschaft“ der beiden ehemaligen deutschen Studenten, die, ich erinnere mich nicht mehr aus welchem Grunde relegirt worden waren, der eine die Medicin, der andere die Jurisprudenz an den Nagel aufgehängt hatten und hier, wie sie es nannten, „civilisirte Wilde“ geworden waren. Das Shanty, zwanzig bei zehn Fuß groß, aus dünnen Fichtenstämmen erbaut und mit Brettern gedeckt und gedeilt, enthielt einen großen Tisch, zwei Stühle und zwei mit wollenen Decken bedeckte Ruhebänke, mehrere Wandbretter, auf denen Bücher, Blechbüchsen, Teller, Gläser, Tassen, Tabakspfeifen, Töpfe und anderes Geräth in buntem Durcheinander lagen, und ein Kochofen, dessen Rohr durch die Hinterwand ins Freie geleitet war. In einer Ecke lehnten Fischruthe und zwei Gewehre, in einer andern lagen Fuchse und andere Fallen und ein Fischerneß; genug, das Ganze gab ein Bild malerischer Unordnung. Von dem das Häuschen umgebenden Glade war ein Theil mit Mais, ein anderer mit Kartoffeln, Tabak und Gemüse bestellt, und hinter der, das cultivirte Land einschließenden, aus Flecken und jungen Baumstämmen errichteten Fence brüllte eine stillische Kuh, die wahrscheinlich ungehalten darüber war, daß sie seit zwei Tagen oder länger nicht gemolken wurde. „Hufar,“ — ich nenne die beiden Besitzer der Herrschaft, die eigentlich gar nicht Eigenthümer, sondern nur Squatters in dieser noch völlig unbewohnten Gegend waren, bei ihren von ihnen behaltene Kneipnamen, — eilte zum Melken, „Baroli“ schürte das Feuer an, machte Kaffee und servirte das Dejeuner, und ich machte mir's bequem und spielte den stillen Beobachter.

Nach dem Frühstück begleitete ich Hufar auf seiner Rinde durch den Wald, wo zahlreiche Fallen gelegt waren, Baroli sorgte

\*) Shanty — aus umgehauenen Baumstämmen errichtetes, schmales Häuschen, mit von hinten nach vorn, in einer einsigen schiefen Fläche abfallendem Dache.

\*) Glado — natürliche Wiese mitten im Walde.

mwanderung betrug im  
ärter, als in demselben  
folgende Zusammenstel-

Dorf 6222 Deutsche.  
5047 „  
4149 „  
4469 „  
5979 „

seit dem 1. Januar bis

gehen, machen wir uns  
und Herzog in Basel,  
bis New-York Vertrag  
er Verbindlichkeiten, für  
n unsers Begleiters Hrn.  
Schätzung auszusprechen.

und in Havre im Gast-  
t gut und reichlich ver-  
uten Wein — ohne daß  
dem Postschiffe S. M. For-  
n Proviant mit einigen  
ntwerk in erster Qualität.  
mann angelegentlich und  
ch umständlicher uns aus-

2. Oktober 1852.

on Weitzheim.  
dingen.  
en, Großh. Baden.

fen, Kantons Appenzell.  
ur.  
n.  
vvl.  
ld.  
o Familie.  
vvl.

er Gesellschaft bis Havre  
chen Dreimaster „Inca“  
in, sprechen mit Freunden  
aufse Beck und Herzog  
och ganz besonders, daß  
dt haben wie die Obigen,  
und wir stets so liebe-  
wir es uns nie so vor-

r 1852.

nd 4 Kindern von Karfau.  
Kindern.  
Rüsch.

Lehrer.

indessen für das Hauswesen, d. h. er wusch und kochte Kartoffeln, brät gefalzenes Schweinefleisch und backte Malzbrod. Während ich mit Husar die künstlich gestellten und so unverdächtig wie möglich angebrachten Fallen besuchte, hier ein gefangenes Eichhörnchen ausnahm, dort ein Thell desselben als Köder einhängte und Husar zwei Marder einführte, um ihnen dabeim den Pelz abzuziehen, erzählte er mir, daß er sich kein besseres als dieses ungebundene, wilde Leben wünsche, das ihnen fast ohne alle Arbeit Malz, Kartoffeln, Gemüse, Tabak und durch Fischfang und Jagd mehr Lebensmittel als nöthig, sowie außerdem manch gutes Thierfell und neulich erst wieder einen Jaguar geliefert habe, den sie ausgeklopft und sammt den Mardern, Wiesel, Fuchs, Hirsch, Waschbär, und anderen Fellen zum Verkauf nach Baltimore geschickt hätten, wo sie mehr daraus löbten, als ihre Bedürfnisse an Kleidungsstücken, Kaffee, Gewürzen und dergleichen kosteten. Paroll, mit dem ich am andern Morgen früh im Elkhorn-Creef fischte, bekräftigte mir, was Husar erzählt hatte, schlen aber doch dieses wilden Lebens überdrüssig zu sein, da er sich angelegentlich bei mir erkundigte, ob wohl für einen deutschen, der englischen Sprache mächtigen Rechtsgelehrten Aussicht vorhanden sei, eine ihn ernährte und zum Anwalt ausübende Stellung bei einem amerikanischen Advokaten zu erhalten. Ob er meiner ihm hierauf erteilten Weisung gefolgt, oder bei seinem Freunde geblieben ist, der ihn beherrschte, oder ob Velde sich irgend einem andern Berufe gewidmet haben, ist mir nicht bekannt; ich habe seither diesen Thell Virginiens nicht wieder besucht.

**Briefe aus Santa Cruz.**

An Nicol. Schmidt,  
Schuhmacher in Söhren bei Coblenz.

Placada de Santa Cruz, 13. Decbr. 1851.

Wielgeliebte Eltern, Brüder und Schwäger!

Ich muß Euch doch mittheilen, wie es uns gegangen. Wir waren 10 Wochen von Europa bis hier unterwegs; die Reise ist nicht so gefährlich und beschwerlich, wie man sich es vorstellt, wir sind Alle gesund, und fühlen uns hier ganz glücklich. Zur Reise hatte ich 117 Pr. Thlr. geliehen, davon sind jetzt schon 92 Pr. Thlr. nebst Zinsen zurückgezahlt; wir haben eine Strecke schönes Land, 200 Braças breit und 800 Braças tief, von der Regierung umsonst bekommen, haben auch schon bedeutend Wald niedergehalten und tüchtig gepflanzt. Unser Viehbestand ist noch nicht groß, es kostet zu viel Zeit, wenn man gleich im Anfang viel Vieh hält, da man es alsdann noch auf dem Stall füttern muß. Ich habe 1 Maulthier, 1 Kuh mit Kalb, 11 Schweine und 28 Hühner, und löste dieses Jahr allein aus meinen Schweinen 45, aus Hühnern über 6 spanische Thaler.

Meine Colonte hat die Nr. 13. Schwäger Johannes, Jacob und Mathias wohnen dicht neben mir. Ich wollte wünschen, daß ihr Alle hier bei uns wäret, denn hier ist es gut; wir haben auch vieles Geschloß geliefert bekommen, Gewehr, Pulver, Blei, Kerze, Haden, Sägen, Siammelfen u. s. w.

Im Jahr hat man zweimal Erndte, ist die eine verzehrt und verkauft, so ist die andere schon wieder da, so könnt Ihr Euch wohl denken, daß man hier sich gut ernähren kann, selbst dann, wenn man von der Regierung auch kein Kopfgeld bekommt.

Wir haben zwei Jahre per Tag und Kopf 1/2 Franc erhalten. In Deutschland heißt es, daß es in Brasilien kein Brod gebe, wir aber backen unser Brod schon seit 1 1/2 Jahren; Fleisch haben wir reichlich 2 und 3 Mal täglich; auch viel Wild giebt es hier, wir fangen es mit Hunden. Wer hier arbeiten will, der kommt auch fort; wer aber faul ist, der bleibe wo er ist, denn arbeiten

muß man auch hier, doch gewiß nicht mehr, als in Deutschland. Wenn Einer oder der Andere von Euch herüber kommen will, so sprech mit Herrn Kleudgen. Ueber Bruder Philipp, wenn Du kommen kannst, so könntest Du ein schönes Stück Geld verdienen, denn wir haben noch wenig gute Sänelder hier.

Nun will ich schließen und grüße Euch Vater, Mutter und Alle herzlich.  
Adam Reiff.

Folgender Brief ist von einem Colonisten, der früher in der Provinz Rio de Janeiro lebte und 1850 nach Santa Cruz überseelte.

An Johann Thoes in Gutenthal bei Trier.

Santa Cruz, 1. Decbr. 1851.

Innigstgeliebter Bruder!

Schon längst hätte ich Euch gerne geschrieben, hatte jedoch bis jetzt noch keine bleibende Heimath, welche mir Gott sei Dank nun endlich geworden ist. Wir wohnen jetzt auf der Colonie Santa Cruz. Bei unserer Ankunft auf dieser Colonie ging es zwar hart her, doch wurden wir von der Regierung mit baarem Gelde unterstützt, erhielten Land, Geräthe und Waffen. Alles war noch voll Urwald; wir haben fleißig gearbeitet und sind schon jetzt nach 1 1/2 Jahren so weit, daß wir sagen können, wir verlangen es nicht besser. Liebe Brüder! Wer glaubt, daß man gleich im ersten Jahre, wie in Deutschland, seinen Acker bestellen kann, der irrt sehr; wir haben zuerst Weisbörn, Baumwolle, Tabak, Bohnen, Kartoffeln und Kürbisse gepflanzt und erst später wollen wir die europäischen Getreidesorten bauen. Wir haben schon viel Geld aus unsern Früchten gelöst, ebenfalls auch aus der Schweinezucht, was der Haupterwerb und noch gewesen, denn über 100 Thaler habe ich dieses Jahr dadurch eingenommen. Der Boden hier in Santa Cruz ist ungemein fruchtbar, die Colonie liegt hoch und gesund; ich habe es nirgends in Brasilien so gut gefunden wie hier, und das Klima ist gerade für uns Deutsche passend. Wenn also Jemand Lust hat hieher zu kommen, und bringt fleißige arbeitssame Hände mit, und einen Sinn, der nicht gleich zu hoch hinauf will, der kann sich hier ein ruhiges, sorgenfreies Leben verschaffen. Daß man in der ersten Zeit alle Bequemlichkeiten wie in Deutschland, als z. B. wie im Essen, die Butter, Käse, gutes Weisbörn, Milch u. s. w. hat, ist freilich nicht der Fall, allein bei Thätigkeit und Fleiß kann man es in wenigen Jahren so weit bringen, daß man mit Allem diesen reichlich versehen ist. — Wer hieher kommt, der bringe sich gute warme Kleider und Betten mit, und wenn es sein kann, auch einen eisernen Ofen, denn im Winter ist es hier oft recht kühl, besonders wenn man durch die Hitze im Sommer verwehnt ist. Wer baares Geld hat, kaufe dafür Waaren: als Kerze, Sägen, überhaupt Eisengeräthe, dann auch gute Waffen. Was diese anbelangt, so müßt ihr nicht glauben, daß man hier von lauter Wilden, oder reisenden Thieren umgeben sei. Nein, gewiß nicht, aber was man nicht selbst davon braucht, kann man zu hohen Preisen wieder verkaufen; dann vergeßt auch nicht, hölzerne und porzellanene Pfefsen, die hier gar nicht zu haben sind, mitzubringen. Kommt nur so Viele herüber, wie möglich ist, denn man kann sich hier zehnmal besser als in Deutschland ernähren. Man ist sein freier Herr, und kein Beamter, ja und wenn es der Präsident selbst ist, betritt unser Häuschen, ohne vorher um Erlaubniß dazu gebeten zu haben. Nochmals versichere ich, daß unser Land ein herrliches, fruchtbares Land ist; Leute aber, die meinen, ohne Arbeit goldene Berge hier zu finden, können im Gottes Namen zu Hause bleiben, denn wer auch mit noch so vielem Gelde herkäme, würde auf diese Weise bald darum kommen. Es giebt hier im Lande ein wahres Sprichwort: „Für Müßiggang ist kein

Gelltraut  
Euch in  
möglich  
bekommen  
und Schw

Sida  
sandten in  
Präsidenten

„Der  
hat die  
gerischen  
Herrn Dr.  
schaft, an  
„St.

„Das  
der  
gierung un  
zum Ander  
ment zu eu  
pathe des  
zu bethöle  
derstein m  
Denkmal  
Akt die  
selben Re

„Der  
Kommunik  
legen, wel  
des Schweiz  
denten aus

„Das  
ton, desse  
weniger  
Wasserland  
Staaten,

„Es  
die Verm  
der mit  
welch  
Herrn Du  
nebst Kopl  
Philadelp

„Der  
dem Herr  
geben, da  
für die sch  
für ihre  
„Der  
voriglich

— S  
wie die  
ruchloseste  
citirt der  
Linois  
der Zümo  
Näbe von  
lichen Eise  
mörderisch

als in Deutschland. Er kommen will, Philipp, wenn Stück Geld verdienen hier. Vater, Mutter und Adam Reisf.

der früher in der nach Santa Cruz el Trier.

13, 1. Decbr. 1851.

lieben, hatte jedoch mir Gott sei Dank der Colonie Sant a baarem Gelde un- Alles war noch sind schon jetzt nach, wir verlangen es man gleich im ersten ellen kann, der irrt Taback, Bohnen, iter wollen wir die schon viel Geld aus der Schwelneucht, an über 100 Thaler der Boden hier in Son te hoch und at gefunden wie hier, affend. Wenn also gt fleißige arbeitsame zu hoch hinauf will, Leben verschaffen. ten wie in Deutsch- se, gutes Weißbrod, alle bei Thätigkeit weit bringen, daß Wer hieher kommt, mit, und wenn es Winter ist es hier Hitze im Sommer dafür Waaren: als auch gute Waffen. ben, daß man hier umgeben sei. Rein, braucht, kann man geht auch nicht, hö- nicht zu haben sind, die möglich ist, denn Deutschland ernähren. ja und wenn es der ohne vorher um Er- rfrische ich, daß un- Leute aber, die mel- n, können in Gottes noch so vielem Gelde kommen. Es giebt Müßiggang ist kein

Heilkrut hier gewachsen." — Schließlich rathe ich Euch, daß Ihr Euch in jeder Hinsicht und wegen der Ueberfahrt, so früh als möglich an Herrn Kleudgen wendet, denn die sich zuerst meiden, bekommen noch Colonien dicht am Fluß. — Liebe Mutter, Bruder und Schwester, seid herzlich gegrüßt von Eurem

Peter Thoes.

**Verschiedenes.**

**Eidgenossenschaft.** Durch den Nordamerikanischen Gesandten in der Schweiz ist folgendes Schreiben an den Bundespräsidenten gelangt:

„Der Unterzeichnete, Staatssekretär der vereinigten Staaten, hat die Ehre gehabt, in Begleit eines Schreibens des Schweizerischen Konsulats in Philadelphia unterm 6. l. Monats eine von Herrn Dr. Furrer, Präsidenten der Schweizerischen Eidgenossenschaft, an sein Departement gerichtete Kommunikation zu erhalten.“

„Se. Excellenz benachrichtigen darin den Unterzeichneten, daß der Schweizerische Bundesrath, auf die Kunde hin, daß Regierung und Volk der Vereinigten Staaten im Begriffe stehen, zum Andenken ihres ersten Präsidenten der Republik ein Monument zu errichten, es in seiner Pflicht erachtet habe, die Sympathie des Schweizervolkes für dieses verdienstliche Werk dadurch zu betheiligen, daß er einen, aus den Alpen genommenen Quaderstein mit geeigneter Inschrift als Beitrag zu dem fraglichen Denkmal übersende, und daß er die Hoffnung bege, durch diesen Akt die Bande der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Republiken inniger sich knüpfen zu sehen.“

„Der Unterzeichnete hat nicht gekümmert, diese interessante Kommunikation dem Präsidenten der Vereinigten Staaten vorzulegen, welcher die wohlwollenden und brüderlichen Gesinnungen des Schweizerischen Bundesrathes, wie sie von dem Bundespräsidenten ausgesprochen worden, aufrichtig erwidert.“

„Das Monument zum Andenken des erhabenen Washington, dessen reines Vorbild für die gesammte Welt wohl kaum weniger Werth haben dürfte, als seine Verdienste für sein eigenes Vaterland, ist nicht ein Werk der Regierung der Vereinigten Staaten, sondern die freie Willensäußerung des Volkes.“

„Es gereicht dem Unterzeichneten zur höchsten Befriedigung, die Vermittlung zwischen dem Schweizerischen Bundesrathe und der mit Ausführung des Denkmals betrauten Gesellschaft zu bilden, welche letzterer unverzüglich eine Abschrift der Notifikation des Herrn Bundespräsidenten der Schweizerischen Eidgenossenschaft, nebst Kopie von dem Schreiben des Schweizerischen Konsuls in Philadelphia wird zugestellt werden.“

„Der Unterzeichnete ist von seinem Präsidenten beauftragt, dem Herrn Bundespräsidenten Dr. Furrer die Versicherung zu geben, daß die Vereinigten Staaten die aufrichtigste Verehrung für die Schweizerische Eidgenossenschaft und die wärmsten Wünsche für ihre Wohlfahrt begeh.“

„Der Unterzeichnete versichert den Herrn Dr. Furrer seiner vorzüglichsten Hochachtung.“

„Edward Everett.“

— Schon oft hat man in Zeitungen und Briefen vernommen, wie die Irländer in Amerika sich als die größte, zänkigste, ja ruchlosste Nation der Erde auszeichnen. Ein Beispiel dieser Art citirt der „Bannerfreund von Waterloo“ vom 5. Nov. In Illinois wurde nämlich eine Parthe deutscher Arbeiter, die an der Illinois-Central-Eisenbahn Anstellung gefunden hatten, in der Nähe von LaSalle von einer Bande Irländer, die an der nämlichen Eisenbahn arbeiteten, in einer Nacht unerwartet im Schlafe mörderisch angefallen; drei Deutsche wurden getödtet und viele

verwundet. Die Deutschen waren neue Einwanderer, und waren wegen Mangels an Subsistenzmitteln zur Weiterreise gezwungen gewesen, Eisenbahnarbeiten zu geringern Preisen, als den gewöhnlichen, anzunehmen. Die Irländer erbitterte die Irdischen dermaßen, daß sie sich zu jener, ihnen nicht ungewöhnlichen, Schandthat hinreißen ließen. Doch sehen bereits 32 der Mordbande im Gefängniß zu LaSalle dem Lohne ihrer That entgegen.

— Ueber den Untergang des Schiffes „Mobile.“ Das amerikanische Schiff „Mobile“ mit einer aus 23 Personen bestehenden Mannschaft und 60 Passagieren von Liverpool nach New-Orleans bestimmt, scheiterte am 27. Okt. auf der Arklaw-Bank. Der Stos war so heftig, daß das Schiff sogleich in Stücke zu brechen anfang; die Boote auszufahren gelang der hohen See wegen nicht. Keine Hilfe war zu ersehen. Die Wellen stürzten über das Wrack her und jede riß einen oder ein Paar der Unglücklichen mit sich, die sich nach Rettung ausspähend auf's Deck geschlüchtet hatten. So verzweifelt war die Lage, daß ein Matrose 2500 Dollars, die ihm ein Kajütpassagier anbot, ausschlug, weil sie ihm doch nichts mehr helfen könnten. Der Passagier erkrankt, der Matrose ward gerettet. Es verunglückten der Capitän Farber, die sämmtlichen Offiziere von der Mannschaft (15), die Passagiere alle bis auf einen einzigen. Die 9 Ueberlebenden wurden am Morgen (das Unglück geschah Nachts 2 Uhr) von zwei Küstenschuonern aus ihrer fürchterlichen Lage erlöst. Das Schiff selbst muß complet in Stücke gegangen sein, da man in der Gegend, wo die Katastrophe stattfand, nur noch Bretter, Balken und Theile der Deckladen umher treiben sah. Fünfund-siebenzig Menschenleben waren ein Raub der Wellen geworden.

— In Rochester sind vom 1. April bis 1. Okt. 454 Personen an der Cholera gestorben, worunter 369 Frischeingewanderte.

— In Quebec sind am 28. Sept. bis zum 30. Okt. 128 Personen an der Cholera gestorben: — Auch in Cleveland (Ohio) herrschte diesen Spätsommer die Cholera; vier junge Leute aus Bern schrieben aus Cleveland, daß auch sie von der Cholera überfallen, dieselbe aber bei guter ärztlicher Hilfe glücklich überstanden haben.

— In Connecticut (in den Ver. Staaten) werden täglich 600 Uhren verfertigt, das ist 3600 die Woche, zu 3 Dollar das Stück, macht 587,200 Dollars im Jahr. Wlos nach London werden wöchentlich ungefähr 7500 oder jährlich 57,009 Uhren geschickt. Connecticut überbietet die Welt im Uhrenmachen und kann, wenn es sein muß, und es die Concurrenz erforderte, ein Duzend derselben wohlfeiler liefern, als manche andere Länder ein Duzend Mäusefallen.

— Großes Aufsehen macht in St. Louis die Entlarvung des Pfarrers Mons Joz, Herausgebers des „Illinois-Banners“, welcher öffentlich beschuldigt wird, das Vermögen der Familie Jakob Mendall, aus Kenzingen in Tyrol, die er zum Auswandern verleitet, unterschlagen und durchgebracht zu haben. Der betrogene Mann, Mendall, ist von Gram und Kummer gestorben, und seine Wittve und Kinder ringen mit Noth und Elend. Man beschuldigt diesen unwürdigen Geistlichen (Pfaffen, wie ihn die amerikanischen Zeitungen nennen) noch anderer misserablen Habüchlichkeiten und Lasterthaten, die er im Laufe seines Wirkens in St. Louis begangen. Als das Maas voll wanderte er weiters — wie er noch meinte — zur Ehre Gottes.

— Es sind der Redaktion des Colonisten schon mehrere Briefe über eine sogenannte merkwürdige Auswanderungsgesellschaft zugekommen, welche sich, man wisse nicht nach welchen Grundsätzen, constituirt haben solle; unter Anderm wie folgt: Lit. Redaktion! Es sind uns dieser Tage Akkordformulare zugekommen, welche die Unterschrift tragen: Schweizerische Auswanderungs-

Gesellschaft; Verein zum Schutze, zur Belehrung und Expedition der Auswanderer, mit Statuten gleichen Titels, ohne daß weder im Einem noch im Andern Name des Vorstandes oder des, sich so nennenden, Comitès angegeben wird, bloß unterzeichnet: Jofingen, den 10. Juli 1852. Das Centralcomitè der schweizerischen Auswanderungsgesellschaft. — Da die „großartige“ Firma, ohne Namen und Unterschrift: „zum Schutze, zur Belehrung etc.“ dem Motto Ihres werthen Blattes, des Colonisten, verwandt ist, oder gar von demselben entlehnt zu sein scheint, welche aber ohne Zweifel von Personen herrührt, die ihre Namen nicht mehr veröffentlichten dürfen (wie z. B. vielleicht von einem Klient oder von einem andern ausgetretenen, vagabunden Agenten) so kann es nicht ohne Interesse für Sie sein, Kenntniß von einer dergleichen singulären Auswanderungsgesellschaft und deren „namenlosen“ Comitè zu erhalten, weshalb wir Ihnen diese Mittheilung machen und Sie bitten, Notiz für den Colonisten hiervon zu nehmen. Wir glauben uns nicht zu täuschen, wenn wir annehmen, dieser freche Pseudonymus — u. s. w.“

Wir verdanken unserm Correspondenten seine gütige Mittheilung. Indessen haben wir in Erfahrung gebracht, und können ihn versichern, daß er in Betreff des Unternehmens der Personen jenes Auswanderungsgeschäftes im Irrthume ist. Es ist dieß ein Herr F. .... t in Jofingen, welcher Gründer des Unternehmens ist. Ihn wollen wir sich verteidigen lassen, und einstweilen bloß zusehen, wie das neugeborne Kind ohne Namen wachsen und zunehmen, und wie die Sache sich in Praktik bewähren oder nicht bewähren wird.

— In Porto Alegre soll ein deutsches Blatt, „der Colonist“, herauskommen, so viel wir wissen, die erste deutsche Zeitung in Südamerika. Möge es unter den Landsleuten einen guten Willkommen finden und das deutsche Element würdig vertreten, auf diesem Theil der südlichen Hemisphäre. (Allg. Answ. J.)

— Im Emmenthaler-Wochenblatt Nr. 99 vom 10. d. gibt Herr Ed. de Paravacini, Generalagent des Hamburger Colonisations-Vereins von 1849, eine Erklärung an das Ede. Publikum auf die gegen ihn gerichteten anonymen Artikel im Emmenthaler-Wochenblatt Nr. 89 und 90. — Wenn das Sprichwort wahr ist, in einen groben Stock gehört ein grober Keil, so ist diese Erklärung auf jenen brutalen Anonymus weit zu gelinde. Indessen sagt er ganz recht: „Schimpfworte haben nie für sichhaltige Beweise gegolten, dieselben beschmutzen eher denjenigen, welcher sie ausspricht, als den, gegen welchen sie gerichtet sind — und es wird leicht zu sehen sein, auf welcher Seite Lüge und geistliche Umgehung der Wahrheit stattgefunden etc.“ Herr de Paravacini hat in der übrigen Schweiz, in Deutschland und in den brasilianischen Colonien einen zu guten Ruf, als ein zuverlässiger, gewissenhafter und realer Agent, wodurch er sich seit Jahren bewährt hat, als daß beschmutzte Artikel, die sich sogar kleinlich erfrechen, von Ermordungen u. s. w. zu sprechen, ihn im geringsten in dieser Achtung erniedrigen könnten.

Für die Wahrheit gegen Anfeindung ist es Pflicht einzustehen. — Vergleiche über diesen Gegenstand auch die „Erwiderung“ Nr. 48 dieser Zeitung.

### Freundschaftliche Winke für Auswanderer nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

#### I. Allgemeine Bemerkungen.

Obgleich wir zu den eigentlichen Belehrungen und Rathschlägen übergehen, die dem Auswanderer frommen können, fühlen wir

uns gedrungen, einige Ermahnungen allgemeiner Natur voranzuschicken, um sie dem Leser desto tiefer einzuprägen.

Wähnt nicht, in Bequemlichkeit und mit wenig Mühe in Amerika fortzukommen, ihr werdet dort eben so sehr und Anfangs vielleicht noch mehr als irgendwo sonst euer Brod im Schwelge eures Angefichts essen müssen, aber es findet dort mehr als irgendwo, gute Arbeit ihren gebührenden Lohn. Wer arbeiten kann und will, braucht in den Ver. Staaten nicht am Hungertuche zu nagen, sondern kann durch seinen Fleiß leicht auch seinen Nachkommen ein sorgenfreies Leben bereiten.

Wer aber in Amerika die gesellschaftlichen Vergnügungen, die er vielleicht in Deutschland gewohnt war, als Musik, Spiel, Tanz, Wirthshausbesuch, Theater, Lustgärten u. dergl. zu finden erwartet, wird sich getäuscht finden. Er wird im Gegentheil mehr Klagen in Amerika finden, als er sich je vorgestellt, überall werden ihn Prediger von verschiedenen christlichen Bekenntnissen an sein Seelenheil erinnern, und der Deutsche kann sich nicht genug darüber wundern, daß in dem freiesten Lande der Sonntag am Strengsten beobachtet wird.

### Anzeigen.

Ende März 1853 nehmen die Schiffs-Gelegenheiten für wanderer nach der brasilianischen Colonie **Santa Cruz**, Provinz Rio Grande do Sul, wieder ihren Anfang. Befanntlich erhält jede einwandernde Familie von der dortigen Regierung 60,000 □ Ruthen Land als freies Eigenthum geschenkt und mehrere andere bedeutende Erleichterungen und Unterstügungen, wie z. B. bei ihrer Ankunft in der Colonie freie Aufnahme in den Empfangsgebäuden, Lebensmittel für einen Monat unentgeltlich, Geräthe und Werkzeuge bis zum Belauf von 32 Doll., 800 Reis (23 Pr. Thlr.), Sämereien von bester Qualität und in den Sorten, wie es die Landescultur erfordert u. s. w. als Geschenke von der Regierung. (SS. 3, 4 und 5 des Dekrets der Provinzialregierung vom 5. Decbr. 1851.) — Die Schenkungs-Akte wird in Hamburg von dem brasilianischen General-Consul beglaubigt und bestätigt.

Nähere Auskunft auf frankirte Briefe ertheilt das „Auskunft- und Beförderungsbüreau nach Nord- und Südamerika in Rapperschwyl, Ct. St. Gallen,“ und die Redaktion dieser Zeitung.

Zu geeigneten Neujahrs-geschenken eignet sich, besonders an Solche, welche Freunde, Verwandte und Bekannte in Amerika haben:

### Bilder aus Amerika,

oder

### der kleine Amerika-Spiegel.

Originalbriefe, Berichte von ausgewanderten Schweizern und Consulaten, sowie geographische Beschreibungen enthaltend u. s. w. — 54 groß Octav-Seiten, zu dem äußerst billigen Preise von 50 Cent. — Zu haben in Bern in der Haller'schen Buchdruckeret, bei Jenni, Vater, Huber und Comp., Zent und bei der Redaktion dieser Zeitung, in Thun in der Buchhandlung J. J. Christen und bei R. J. Wyß.

Druck und Expedition der Haller'schen Buchdruckeret in Bern. Verantwortlicher Redaktor: Grossniklaus, Lehrer.

Organ

Jahr-Abonnem  
Halbjahr-Abon  
Viertelj. Abon  
Einrückungsge  
einstufige  
mehrfachlig  
teilt eine  
ein.

Nr. 52

Briefe a

Der Sch  
13jähriger K  
er so treu ve  
New-York ble  
ist drei Jahre  
einen unendlic  
damals das L  
einander aus  
— zumal noch  
Kanton Bern  
lassen und an  
alle zwar wen  
fachen und ehr  
wandern darf  
und nicht ein  
trogenen Aus  
einschlügen. A  
kannten“ Refe  
bung für Aus  
Auswahl sehr

Meine  
Wir haben  
selbst gelangt  
sehr gut aufge  
nach einer 52t  
lich New-York  
wir hatten gar  
sehr langweilig  
und hatten im

meiner Natur voranzu-  
prägen.

lt wenig Nähe in Ame-  
sehr und Anfangs viel-  
rod im Schwelze eures  
rt mehr als irgendwo,  
er arbeiten kann und  
am Hungertuche zu na-  
auch seinen Nachkom-

stlichen Vergnügungen,  
war, als Musik, Spiel,  
ten u. dergl. zu finden  
ird im Gegenheil mehr  
vorstellte, überall werden  
Benennungen an sein  
n sich nicht genug dar-  
er Sonntag am Streng-

Gelegenheiten für  
anta Cruz, Provinz  
g. Bekanntlich erhält  
Regierung 60,000 □ Ru-  
eschenkt und mehrere  
erfügungen, wie z. B.  
ahme in den Empfangs-  
unentgeltlich. Geräte  
u., 800 Reis (23 Pr.  
o in den Sorten, wie  
Beschenke von der Re-  
der Provinzialregierung  
ung & Ate wird in  
General-Consul

se erteilt das „Aus-  
d- und Südamerika in  
Redaktion dieser Zeitung.

eignet sich, besonders  
Bekannt in Amerika.

rika,

Spiegel.

vierten Schwelgern und  
gen enthaltend u. s. w.  
erst billigen Preise  
der Haller'schen Buch-  
mp., Tent und bei der  
Buchhandlung Z. Z.

behrer.

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 „  
Viertelj.-Abonnement 1 „ 50 C  
Einrückungsgebühr 14 C. die  
einspaltige Zeile. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.

Wahrscheinlichste Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 52.

Bern, den 24. Dezember.

Zweiter Jahrgang. 1852.

## Briefe aus Pittsburg, Staat Pennsylvanien, in Nordamerika

Der Schreiber der nachstehenden Briefe Nr. 1 und 3 ist ein 13jähriger Knabe. Sein auf dem Meere erkrankter Bruder, den er so treu gepflegt und in der schweren Krankheit allein über New-York bis nach Pittsburg ins Spital geleitet und beförderte, ist drei Jahre älter. Beide Brüder, so jung sie waren, hatten einen unendlichen Trieb zur Auswanderung. Viele Leute nannten damals das Unternehmen, die beiden jungen „Bürschchen“ so mit einander auszuwandern zu lassen, höchst gewagt, ja sogar verwegen, — zumal noch, da die Jünglinge ohne Veraccoridung mit dem im Kanton Bern in seiner Auswanderungsexpeditiions-Weisheit alles umfassen und an sich reifenwollenden Agenten Hrn. R..., was ja sonst alle zwar wenig denkenden und prüfenden, aber sonst jedenfalls einfachen und ehrlichen Leute machen, und ohne diesen gar nicht auszuwandern dürfen, ihre Auswanderung selbst bewerkstelligten; — und nicht einmal die, den unwissenden, oft mißleiteten und betrogenen Auswanderern einzig bekannte Reiseroute über Havre einschlugen. Die jungen „Waghälse“ abstrahirten von der „allbekanntest“ Reiseroute über Havre, reisten über das in jeder Beylehung für Auswanderer weit bessere Bremen, und waren mit ihrer Auswahl sehr zufrieden.

I.

Pittsburg, den 2. September 1852.

Meine lieben Eltern und Geschwister!

Wir haben Euch von Bremen aus angezeigt, daß wir glücklich daselbst angelangt und von dem Schiffselgner Hrn. Pokranz u. Comp. sehr gut aufgenommen worden sind. Nun können wir endlich nach einer 52tägigen Seereise Euch anzeigen, daß wir auch glücklich New-York erreichten. Unsere Reise ging gut von Statten; wir hatten gar keinen Sturm auf dem Meere, aber doch war es sehr langweilig. Am 5. Juli fuhren wir vom Bremerhafen fort und hatten im Anfange guten Wind, aber nicht lange, denn wir

hatten bald wieder Gegenwind und Windstille, so daß wir wenig vorwärts kamen; nur in den letzten paar Tagen hatten wir wieder günstigen Wind, so daß dieß 52 langweilige Tage gab. — Wir waren auf dem Schiff Agnes, Cap. Schelling; da wurden wir sehr gut behandelt; die Kost, welche gelocht verabreicht wird, war gut, nur das Fleisch konnten wir nicht recht essen, weil es viel zu gesalzen war. Wir können den Auswanderern die Reise über Bremen mit voller Ueberzeugung sehr anrathen. Nur darin sind wir Hrn. Pokranz nicht zu großem Danke verpflichtet, daß er uns, Ferdinand und mich, freilich um den gleichen Preis, wie die Zwischendeckpassagiere und unsere Freunde, Mänger und Hubacher, bloß jeden 10 Gulden theurer, als es im Zwischendeck kostete, gutmeinender Weise in das Sterage (letzte Kajüte) placirte, denn das Sterage war zu sehr angefüllt, statt 18 bis 20 Personen, die dorein kommen sollten, wie Hr. Pokranz uns sagte, und ins Zwischendeck bei 200 Personen, kamen ins Sterage 40 Personen, und es war weit zu stark angefüllt, und im Zwischendeck fast eben so nett, wie im Sterage.

Nun muß ich Euch aber schreiben, daß mein lieber Bruder Ferdinand auf dem Meere sehr erkrankte. Er bekam das Nervenfieber, welches aber nicht so gefährlich ausbrach, wie bald darauf eine Brustentzündung. Er bekam innerlich in der Brust einen sehr gefährlichen Ausschlag und Entzündung, und wenn er nicht einen recht guten Arzt bekommen hätte, so wäre er eine Leiche. Er hatte auf der Reise nichts, als die treue Pflege von mir und die bessere Schiffskost, die er erhielt. Wollte 14 Tage war er ohne Verstand und Bewußtsein und ganz verwirrt, und er hat mir sehr viel zu thun gegeben. Die letzten 8 Tage, da wir auf der See waren, gieng ihm wieder besser; er war aber so sehr abgezehrt, daß er gar nicht laufen konnte.

Mit Wirth von Känel, dem Ihr uns empfohlen habt, lieber Vater, sind wir aber nicht ganz zufrieden; denn er hat uns von der Route, die Ihr uns vorgeschrieben, und von dem Expeditions-haus Löcher in New-York, an das wir adressirt waren, abgerathen und uns einen großen Umweg und ein anderes Expeditions-

büreau vorgeschlagen, sehr empfohlen und angerathen. Er ging daher mit uns auf ein anderes Eisenbahnbüreau und veraccordirte für uns über die weite Route Albany, Buffalo, Cleveland, und erst von da nach Pittsburg. Freilich machte er, daß ich und Ferdinand nur für eine Person bezahlen mußten; aber doch profitirten wir nichts, denn diese Reiseroute nach Pittsburg dauerte volle 8 Tage, und dieß war sehr beschwerlich für meinen lieben kranken Bruder.

Am 31. August sind wir endlich in Pittsburg angelangt. Von da brauchten wir bloß über den Rebersfluß hinüber zu fahren nach Birmingham, so waren wir bei dem ersten auf der weltlichen Reise in der neuen Welt und bekannten Freunde Hrn. Wältli. Da war unsere Freude sehr groß, denn Hr. Wältli hat uns sehr freundlich und liebevoll aufgenommen. Er sorgte sogleich dafür, daß der liebe kranke Ferdinand schon Morgens ins Spital konnte, wo er sehr gut versorgt ist und sich bald erholt haben wird. Wenn jetzt Ferdinand gesund gewesen wäre, so hätte er gleich bei einem Bierbrauer in Arbeit und Verdienst treten können, welchen Platz ihm Hr. Wältli gewußt hätte. Auch ich werde bald einen Platz haben, kann aber unterdessen bei Hrn. Wältli bleiben, der es sehr gut mit uns meint. Hr. Wältli fühlt sich hier glücklich und begehrt nicht wieder in die Schweiz zu kommen. — Unsere beiden Freunde, Mäurer und Hubacher, reisen jetzt weiter nach Neu-Castela zu ihren Verwandten; sie werden auch bald nach Hause schreiben und lassen unterdessen ihre Eltern und Geschwister in Neuenegg grüßen; wir aber bleiben jetzt in Pittsburg.

Nun seid getroßt, lieber Vater, denn es geht Alles nach Gottes Hand und wird jetzt gut gehen. Ich wünschte nicht, daß ich nicht in Amerika wäre, denn ich habe hier bessere Aussichten, als in dem alten Vaterlande. Wenn der liebe Ferdinand wieder gesund wird, so hoffen wir so viel zu verdienen, daß wir in ein paar Jahren unsern übrigen Geschwistern auch nach Amerika verhelfen können. — Nun will ich schließen; ich werde Euch später in mehreren Briefen ausführlicher schreiben. Wir grüßen alle unsere Wohlthäter und danken ihnen herzlich, auch alle Freunde und Bekannte. Meine liebe Gotte, Frau Walther, laßt mir auch freundlichst grüßen und ihr danken.

Seid jetzt nur getroßt, meine lieben, lieben Leute, denn es wird uns hier recht gut gehen, wenn Ferdinand sich wieder erholt hat. — Adieu, adieu, herzlich geliebte Eltern und Geschwister, mein lieber Bruder Ferdinand und ich lassen Euch alle herzlich grüßen. — Schreibt uns bald, wie es zu Hause bei Euch geht.

Euer lieber Sohn und Bruder,  
S. Gottlieb Großniklaus.

III.

Nachschrift im nämlichen Briefe von Herrn Wältli.

Pittsburg, den 2. Sept. 1852.

Mein lieber Freund Großniklaus!

Deine beiden Söhne, sowie Mäurer und Hubacher sind bei mir angekommen. Gottlieb ist gesund und munter, Ferdinand ist sehr krank, wie Gottlieb geschrieben hat. Doch im Spital, wo er so gut versorgt wird, wie im Inselfspital zu Bern, wird er sich bald erholt haben. Für Gottlieb sei unbesorgt, derselbe ist hier in Amerika besser daran, als mancher Lehrer im Kanton Bern. Sie bleiben nun beide hier in Pittsburg. Ich erwarte nun meine theure Familie alle Tage. Sie wird froh sein, wenn sie einmal da ist, denn Kummer und Sorgen wird sie hier nicht mehr plagen. Meine Stiefmutter ist am 22. Juli am Nervenschlag gestorben und der Vater hat mir nun unter der Bedingung, daß ich ihn versorge, sein ganzes Vermögen abgetreten. Ich bin Lehrer an Stauffers

Collegium in Pittsburg und verdiene jährlich gegen 400 Dollars. Aber noch mehr Aussichten hat meine Frau als Hebamme. Mein Vater, obgleich er 66 Jahre alt ist; arbeitet als Spengler noch jeden Tag fort. So, lieber Freund, habe ich es jetzt. Meine Frau trifft es jetzt in Amerika an, wie es Tausende nicht finden. Ich bin Mitarbeiter am Schweizerboten in New-York und an einer Zeitung in Pittsburg. Wie es um mein Ansehen und um meinen Credit hier steht, kannst Du daraus schließen, daß ich am 4. Juli in Pittsburg vor tausend und tausend Menschen bei der Feier der nordamerikanischen Unabhängigkeit die Festrede halten mußte. (Hr. Wältli wählte sich bei dieser Rede das Motto: „Zu früh und zu spät.“ Sie war im Volksbote von New-York enthalten. Anmerk. der Redaktion.) Nun folgen viele Grüße an Freunde und Bekannte u. s. w.

Sign. C. Wältli.

III.

Pittsburg, den 17. Oktober 1852.

Liebe Eltern und Geschwister!

Nach langem Erwarten eines Briefes von Euch muß ich meinen Lieben wieder schreiben. Mit Ferdinand verhält es sich jetzt besser. Er ist wieder soviel als gesund; aber noch sehr schwach und mager und muß noch einige Wochen im Spital bleiben, dann will ihm der Direktor des Hospitals, Mr. Bafewand, eine Anstellung verschaffen. — Ich war nach unserer Ankunft in Pittsburg noch 16 Tage bei Hrn. Wältli, welcher sich meiner sehr annahm. Nun bin ich in einem Platz bei einem Mr. Iden, einer englischen Familie, wo ich mich recht wohl befinde. Meine Arbeit ist die: zwei Kühe und ein Pferd besorgen zu helfen, mit zwei muntern Kindern zu spielen, in der Stadt Pittsburg kleine Commissionen zu verrichten und oft mit der Kutsche mit Hrn. Iden in die Stadt zu fahren, wo er einen großen und köstlichen Storr (Kaufladen) von Seiden- und andern Waaren hat. Hier in diesem Hause habe ich gute Kleidung und gute Kost; im Winter will mich Hr. Iden in eine englische Schule schicken und wenn ich dann die englische Sprache gut kann, so will er mich einen Beruf lernen lassen (wobei schon Lohn bezahlt wird), oder in seinen Storr nehmen. Hr. Iden's Wohnstz, wo ich bin, ist eine englische Welle von Pittsburg entfernt, an einem schön gelegenen Orte, Namens Mandeswol. Das Klima ist hier gut und gesund, und es hat hier sehr alte Leute. Die Landschaft ist sehr schön, es hat schöne große Obstgärten, schöne Fruchtfelder, grüne Weiden und ringsum schöne Hügel, Berge und Wälder. Die Stadt Pittsburg hat große Manufakturen, große kunstreiche Fabriken und Mechaniken; wundervolle Dampfschiffe fahren auf dem Reber, welcher so prachtvoll bei der Stadt herunter fließt. Wenn Schuster, Schneider, Schreiner, Spengler, Schlosser, Schmiede, Cigarrenfabrikanten und Uhrmacher kommen, so fehlt es ihnen nicht an Arbeit und schönem Verdienste; — nur der Anfang ist schwierig, denn im Anfang geht es fast Keinem nach seinen Wünschen und Hoffnungen, die er sich gemacht hatte, besonders größern Familien, die kein Geld auf den Platz bringen; wer aber einige Zeit hier gewesen ist und die englische Sprache erlernt hat und einen Beruf kann, der kann bald fliegen:

„Hat mich der Meister gar nicht lieb, ei nun, so laß er's bleiben; Wer wels, ob's mir gefällt, bel ihm zu bleiben.“

Das heißt, wer arbeitsam ist und eine treue Hand hat, bekommt Arbeit und Verdienst genug und kann bald wohl im Stande sein, und selbst Meister und unabhängig werden.

Mein lieber Bruder Ferdinand fühlt sich jetzt, da er wieder gesund ist, wie neu geboren, und er wels gar nicht, wie er nach

Amerika g  
und hat m  
solle; er l  
schäfte tret  
habe ich e  
rika geganz  
betrachte n  
wo ich na  
werde ich,  
hen; aber  
auf's Neu  
Nun  
schwister; f  
stem Dank  
dem wir so  
thäter; au  
nicht und  
Nun  
sei mit Eu  
des Wieder

Freunds  
W  
Der  
Welt komm  
sind, als i  
mathlichen  
zu können  
zu versehen  
seinen Irrt  
nisse in der  
ganz ander  
Amerika au  
siren, d. l  
den Gesetze  
Landes m  
kennen, al  
ler gemach  
vergesse,  
Alles befan  
neue Anst  
sind, und

Die  
gar Mand  
Genus der  
zu werden  
schon durc  
bessern Th  
Liqueure l  
macht wer  
er sie nur  
rathen, al  
Für  
Landbau  
nach Amer  
Sprache  
mentlich j  
terrichtl  
kommt ma  
nur Erwa

gegen 400 Dollars.  
 s Hebamme. Mein  
 als Spengler noch  
 ch es jetzt. Meine  
 usende nicht finden,  
 York und an einer  
 den und um melden  
 daß ich am 4. Juli  
 en bei der Feier der  
 halten mußte. (Gr.  
 e „Zu früh und zu  
 enthalten. Anmerk.  
 Freunde und Be-

Sign. C. Wältli.

7. Oktober 1852.

Guch muß ich mei-  
 verhältet es sich jetzt  
 noch sehr schwach  
 Spital bleiben, dann  
 bewand, eine Anstel-  
 lung in Pittsburg  
 melner sehr annahm.  
 den, einer englischen  
 Meine Arbeit ist die:  
 mit zwei muntern  
 kleine Commissionen  
 den in die Stadt  
 Storr (Kaufmann)  
 der in diesem Hause  
 Winter will mich Hr.  
 nn ich dann die eng-  
 in Beruf lernen lassen  
 einen Storr nehmen.  
 englische Reise von  
 nen Orte, Namens  
 und, und es hat hier  
 es hat schöne große  
 und ringsum schöne  
 Pittsburg hat große  
 Mechaniken; wun-  
 welcher so prachtvoll  
 , Schneider, Schrei-  
 fabrikanten und Uh-  
 Arbeit und schönem  
 denn im Anfang geht  
 offnungen, die er sich  
 le kein Geld auf den  
 esen ist und die eng-  
 kann, der kann bald  
 n, so laß er's bleiben;  
 elben.  
 Hand hat, bekommt  
 wohl im Stande sein,  
 ch jetzt, da er wieder  
 r nicht, wie er nach

Amerika gekommen ist; er möchte bald etwas von Euch vernehmen und hat mir den Auftrag gegeben, daß ich Euch wieder schreiben sollte; er sagt, wenn er wieder bei Kräften sei und zu einem Geschäfte treten könne, er sich nicht wieder zurück wünsche. Und so habe ich es auch, ich wollte gar nicht, daß wir nicht nach Amerika gegangen wären und wünsche mich nicht wieder zurück. Ich betrachte mich hier jetzt, wie für einige Jahre in einer Pension, wo ich noch Vieles zu lernen habe. Aber nach mehreren Jahren werde ich, so mich Gott gesund erhält, wieder einmal Euch besuchen; aber nicht, um in der Schweiz zu bleiben, sondern erst auf's Neue auszuwandern. So will es auch mein Bruder.

Nun wollen wir jetzt Abschied nehmen, liebe Eltern und Geschwister; schreibt uns recht bald, bald! Grüßet uns mit herzlichstem Danke Hrn. Professor Zyro, den lieben Öttil Ferdinands, dem wir soviel zu verdanken haben und alle unsere lieben Wohlthäter; auch meine liebe Gotte, Frau Maria Walther, vergesst nicht und unsere lieben Großeltern — (u. s. w.).

Nun lebet wohl, liebe Eltern und Geschwister; der liebe Gott sei mit Euch und mit uns! Tröstet Euch mit uns der Hoffnung des Wiedersehens.

Euer Gottlieb und Ferdinand.

### Freundschaftliche Winke für Auswanderer nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Der Auswanderer hat wohl zu bedenken, daß er in eine neue Welt kommt, wo ganz andere Begriffe und Ansichten herrschend sind, als in der Heimath. Wer sich nun einbildet, alle seine beimathlichen Begriffe und Gewohnheiten mitnehmen und beibehalten zu können und so seine alte Heimath gleichsam nach Amerika zu versetzen der irrt sich gründlich und wird theures Lehrgeld für seinen Irrthum bezahlen müssen. Die ganz verschiedenen Verhältnisse in der neuen Welt fordern offenbar in vielen Stücken ein ganz anderes Benehmen als in der Heimath. Darum, wer nach Amerika auswandert, gehe mit dem Entschluß, sich zu amerikanisiren, d. h. harmonisch mit der Landesart und Weise und nach den Gesetzen des Landes zu handeln. Die älteren Bewohner eines Landes müssen doch gewiß die entsprechende Handlungweise besser kennen, als ein neuer Ankömmling; hier haben schon gar Viele Fehler gemacht, die sie lange zu bereuen hatten; möge doch Keiner vergessen, daß er nicht mehr in der alten Heimath ist, wo ihm Alles bekannt war, sondern daß er in jeder Hinsicht neue Begriffe, neue Ansichten in sich aufnehmen, die zu seiner neuen Lage passend sind, und nach denselben zu handeln lernen muß.

Die starken gelstigen Getränke sind besonders in Amerika schon gar Manchem zum Verderben geworden, und jeder, der sich dem Genuß derselben hingiebt, ist in großer Gefahr, ein Trunkenbold zu werden und verscherzt, noch ehe es so weit mit ihm kommt, schon durch den Versuch einer Brantweinchenke die Achtung des bessern Theils der Gesellschaft, und da die Weine sowohl als die Liqueure in Amerika meistens durch giftige Ingredienzen stark gemacht werden, so ruiniert er damit seine Constitution, auch wenn er sie nur mäßig gebraucht. Es ist ihm daher nichts Besseres zu rathen, als dem Genuß berauscherender Getränke gänzlich zu entsagen.

Für alle Auswanderer ist es wichtig, für diejenigen, die nicht Landbauer werden wollen, höchst wichtig, daß sie, noch ehe sie nach Amerika kommen, einen Anfang in Erlernung der englischen Sprache gemacht haben. Nehme daher, wer irgend kann, namentlich jüngere Leute, noch in Deutschland englischen Sprachunterricht. Die Zeit und das Geld, was darauf verwandt wird, bekommt man mit 100 Prozent Zinsen zurück, da Jemand, der auch nur Etwas englisch kann, hier ungleich leichter fortkommt. Wer

in Deutschland schon den Grund gelegt hat, und dann, was sich sehr gut thun läßt, während der Seereise durch Minahme einer der vielen für Auswanderer zum Selbstunterricht bearbeiteten englischen Sprachlehren und eines Wörterbuchs sich etwas fortgeübt hat, lernt die Sprache zehnmal leichter, als wer erst in Amerika sie durch den bloßen Umgang lernen muß. Ein sehr einfaches Hülfsmittel zum Erlernen des Englischen, welches auch in anderer Hinsicht fruchtbringend und nützlich ist, besteht darin, daß man sich das englisch-deutsche Neue Testament der Amerikan. Bibelgesellschaft, das bei J. G. Heyse in Bremen zu haben ist, oder ein gewöhnliches englisches Neues Testament anschafft und dasselbe mit dem deutschen Neuen Testamente zusammenhält. Für junge Leute ist es nach ihrer Ankunft in Amerika sehr zweckmäßig, in eine der amerikanischen Sonntagsschulen zu gehen, die mit den verschiedenen protestantischen Kirchen daselbst verbunden sind. Häufig bestehen darin besondere Abtheilungen für erwachsene Deutsche, um dieselben zugleich in der Bibel und in der englischen Sprache unentgeltlich zu unterrichten. Die Unterrichtsstunden sind Sonntag Morgens von 9 — 10 Uhr und Nachmittags von 2 — 3 Uhr.

### II. Einschiffung und Seereise.

Zu den Reise Angelegenheiten sind vor Allem zu rechnen die nöthigen Anschaffungen. Man belaste sich nicht mit überflüssigem Gepäc, als Möbel, Decken, und schwere Kochgeschirre; Kleidungsstücke (mit Ausnahme von Sommermänteln und Hosen, welche wohlfeiler in Amerika sind), Ledermäntel, gutes Schuhwerk nehme man lieber zu viel als zu wenig mit, von Frauengut nehme man aber möglichst wenig mit. Für alles dasjenige, was man zu seinem eigenen und seiner Familie Gebrauch bei sich hat, wenn es auch noch nicht getragen ist, braucht man keinen Zoll zu bezahlen. Was die Federbetten betrifft, so sind sie in Amerika etwas wohlfeiler als in Deutschland und wer sie gut verkaufen und auf Matratzen legen kann, nimmt besser keine mit, ausgenommen einige Kopfkissen. In Bremen und Hamburg kauft man gute Seegrasmatratzen zu 2 — 3 Thaler; wollene Decken, welche sehr nöthig sind, kauft man zu demselben Preise. Für die Seereise ist eine Strohmattlage zu empfehlen, da sie nur 20 Groschen kostet und nach Beendigung der Seereise weggeworfen werden kann. Ferner versorge sich der Auswanderer mit dem nöthigen Ess- und Trinkgeschirre. Das von Blech ist am dienlichsten. Man nehme keine deutschen Aerte mit, da die amerikanischen viel besser sind. Man vergesse nicht einen kleinen Spiegel, um zu prüfen, ob man reinlich ausseht, ebenso nehme man Rasirzeug, Seife und Schwanm mit. Auf Speculation zum Wiederverkaufe nehme man ja Nichts mit. Am besten ist es, die Ueberfahrt mit Verköstigung zu veranlassen; doch ist es auch dann rathsam, wenn man die Mittel hat, einige erfrischende Lebensmittel mitzunehmen, z. B. einige Pfund gerösteten Kaffee, einige Flaschen guten Wein, geräucherter Schinken oder Wurst, Citronen und Zucker, ein kleines Kästchen Sardellen oder Häringe.

### Verschiedenes.

— Bei **Morieta** slog das Dampfboot „**Duteye**“ in die Luft; 15 Personen verloren dabei ihr Leben, viele wurden beschädigt.  
 — Das Dampfboot „**Brington**“ ist auf dem Eise mit Mann und Maus zu Grunde gegangen.

— Ueber die Auswanderung nach den brasilianischen Colonien sagt die Nat. Zeitung unter anderem: „Der ganze Thüringer Wald würde auswandern, wenn die Leute nur die Mittel aufbringen könnten. In dieser Beziehung ist besonders die neueste brasilianische Auswanderung, wie sich aus vielen Zeugnissen herausstellt, eine Wohlthat gewesen, weil hier den ganz Brodlosen vorschub-

welse die Mittel geboten werden, als freie Plantagenarbeiter auf Kosten der brasilianischen Plantagenbesitzer überzusiedeln. Ein Schriftstücken, bestellt: Die geregelte Auswanderung nach Brasilien und ihr erster glänzender Erfolg von Dr. Fr. Schmidt (Rudolstadt bei G. Fröbel 1852) gibt darüber interessante und lehrreiche Aufschlüsse, und ebenso bringt die allgem. Auswanderungszeltung erfreuliche Kunde in Briefen von Auswanderern, die ihr Geschick pfeifen, das sie aus dem Lande des Hungers in ein Land geführt, wo der Arbeiter wenigstens seines Schwelbes Frucht genießt, wenn ihm auch der Schwelb der Arbeit nicht erspart wird. Es klingt doch wunderbarlich, wenn z. B. so ein ausgewandertes Proletarier, Johann Georg Vogt aus Meltenbach, unterm May 1852 an seine „lieben Eltern und Schwägerleute“ von der neuen brasilianischen Heimat schreibt: „Wollte Gott, es wären alle armen Menschen hier in Brasilien. Selbst die Sklaven haben es hier besser, als bei Euch die Bauern; sparen können sie zwar nichts, aber auch keine Schulden machen, wie bei Euch.“ Und das Herz geht einem auf, wenn so ein Briefsteller hinzusetzt: „Schreibt uns nur wieder, es kommt uns auf ein paar Thaler Porto nicht an!“ Das dergleichen aber keine Schwindelereien sind, das beweiset wohl am Besten der Umstand, das das fürstlich Schwarzburgische Ministerium, das sonst der Auswanderung eben nicht hold ist, neuerdings in einer Bekanntmachung ausgesprochen hat: „alle im officiellen Wege eingezogenen Erkundigungen stimmen darin überein, das durch das Auswanderungsunternehmen nach Brasilien für solche Personen, die in der Heimat völlig erwerb- und mittellos sind, eine wenigstens von Nahrungsforgen freie Existenz gesichert werde.“ Nach dieser Bekanntmachung der Regierung steht es ferner fest: das sich die dortigen Einwanderer bei leichter Arbeit — Pflege der Plantagen und Einbringung der Ernte — täglich satt essen; und das ist mehr, als ihnen hier bei der angestrengtesten Arbeit möglich war. Ein Auswanderer, der über den glücklichen Zustand seiner Familie in der neuen Heimat an die Eltern berichtet, vermisst „das Bier!“ dafür aber haben sie auch Kaffee im Ueberfluß, „nicht 14 Bohnen auf 15 Tassen, wie in Thüringen, sondern ganze Hände voll,“ und Reis, Bohnen, Mehl, Fleisch, Branntwein und Zucker zur Genüge. „Meine Hand, die dieses schreibt, und die mein Vater wohl kennt, soll mir abfallen, wenn dies nicht die reine Wahrheit ist,“ setzt der ehrliche Burche hinzu. Vor allem aber ist es das Sonntags-Gefühl der Freiheit, das aus allen diesen Briefen, so viel ich ihrer gelesen, auf eine wahrhaft herzergriffende Weise hervorleuchtet; das Gefühl, das nicht das ganze Leben in der mühseligsten Arbeit für eine, dahelme doch oft trotz aller Müß und Gebet nicht beschafften Nothdurft darauf geht.“

— In Nordamerika ist das neue Schweißergeld lezthin, wie das französische, in Kurs erklärt worden. Das fünf Frankenstück giltet dort 96 amerikanische Cent, 100 Cent = 1 Dollar.

— Am 14. dies wurde Jakob Schöpp von Romanshorn, Kantons Thurgau, gewesener Auswanderungsagent in Bern, ausgetreten, von den Ämtern des Amtsbezirks Bern wegen Betrug und Unterschlagung verurtheilt: in contumaciam peinlich zu 3 Jahren Zuchthausstrafe, zum Grundsatz der Entschädigung gegenüber den Dammisklaren und zu den Kosten.

**Anzeigen.**

Anfang, Mitte und Ende März 1853 werden drei wohl ausgerüstete Schiffe nach den brasilianischen Colonien Dona Francisca,

Santa Cruz und Santos abgehen; die vorthellhaften Bedingungen, welche den Colonisten und Gemeinden gestellt werden, empfehlen dieselben allen Auswanderungslustigen.

Nähere Auskunft auf frankirte Briefe ertheilt das Auskunfts- und Beförderungsbüreau in Rapperswyl, Kanton St. Gallen, und die Redaction dieser Zeitung. Verträge und Aufnahmescheine werden nur durch Herrn E. de Paravicini in Rapperswyl ausgestellt. Obiges Büreau speidirt den 1. und 15. jeden Monats Auswanderer über Bremen zu den billigsten Preisen nach allen Häfen von Nordamerika.

Zu geeigneten Neujahrsgeschenken eignet sich, besonders an Solche, welche Freunde, Verwandte und Bekannte in Amerika haben:

**Bilder aus Amerika,**

oder

**der kleine Amerika-Spiegel.**

Originalbriefe, Berichte von ausgewanderten Schweizern und Consulaten, sowie geographische Beschreibungen enthaltend u. s. w. — 54 groß Oktav-Seiten, zu dem äußerst billigen Preise von 50 Cent. — Zu haben in Bern in der Haller'schen Buchdruckeri., bei Jenni, Vater; Huber und Comp., Zent und bei der Redaction dieser Zeitung in Thun in der Buchhandlung J. J. Christen und bei J. J. Wyß.

**Abonnementsanzeige.**

**Der Colonist,**

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer,

erscheint im Jahr 1853 in etwas größerem Format und mit einer hübschern Bignette. Wenn es die Abonnentenzahl erlaubt, so werden jährlich einige Landkarten oder feine Holzstiche dazu ausgegeben. Seinem innern Gehalte nach, wird derselbe sich bestreben, den Freunden der Auswanderung, den Auswanderern selbst und den Freunden der Völker- und Länderkunde ein willkommenes, lehrreicher und getreuer Bote zwischen der alten und neuen Welt zu sein. Alle Theile Amerikas, sowohl Süd- als Nordamerika, wie auch Australen, das neue Goldland u. und dieser Länder einzelne, bessere und schlechtere Colonisationsgebiete wird er getreulich und unparteiisch erforschen und erellen. Wahrheitgetreue Briefe von Ausgewanderten nach allen transatlantischen Ländern und deren Völkern vertreten im Colonist eine Hauptstelle; und interessante Erzählungen aus dem Reise- und Ansiedlerleben werden mit belehrenden Aufsätzen aller Art abwechseln.

Der Colonist erscheint wöchentlich einmal. Der Abonnementspreis ist der gleiche, wie bisher, nämlich: jährlich 6 Fr.

halbjährlich . . . . . 3 „  
vierteljährlich . . . . . 1 „ 50 Cent.

Man abonniert in der Haller'schen Buchdruckeri in Bern und auf allen Postämtern der Schweiz (auf den Postämtern jedoch nur halbjährlich). Briefe und Gelder erbitet man sich franco.

**Berichtigung.**

Wir vernehmen, das unser Artikel in Nr. 51, den Herrn E. de Paravicini betreffend, in einer Stelle unrichtig aufgefacht worden ist. Die Worte: „die sich sogar kleinlich erfreuen, von Ermordungen u. s. w. zu sprechen“ werden deshalb umschrieben in: „die sich sogar kleinlich erfreuen zu sagen: Wenn Herr E. de Paravicini nach Dona Francisca ginge, dort sein Leben gefährdet wäre.“

